C. f.

Geschichte
Friedrichs II. von Preußen

genannt

Friedrich der Grosse

von

Thomas Carlyle.

Deutsch von

J. Neuberg,

Uebersetzer der »Beiträge zum Evangelium der Arbeit«, der »Vorlesungen über Helden und Heldenverehrung« ꝛc. von demselben.

(Deutsche vom Verfasser autorisirte Uebersetzung.)

Zweiter Band.

Berlin. 1859.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Inhalt des zweiten Bandes.

Buch VI.

Doppelheirathsproject und Kronprinz unter den Sturmwinden treibend. 1727 – 1730.

Buch VII.

Furchtbarer Schiffbruch des Doppelheirathsprojects. Februar — November 1730.

Buch VIII.

Kronprinz gesühnet. Leben in Cüstrin. November 1730 bis Februar 1732.

Buch IX.

Letzte Stufe der Lehrjahre Friedrich's. Leben in Ruppin. 1732 — 1736.

Buch X.

In Rheinsberg. 1736 – 1740.

Sechstes Buch.

Doppelheirathsproject und Kronprinz unter den Sturmwinden treibend.

1727 — 1730.

Erstes Capitel.

Fünfte Krisis in des Kaisers Spukjagd.

Da des Kronprinzen junges Leben durch widriges Geschick nun einmal in jene närrische Frage seiner englischen Heirath verflochten war und gleichsam darin aufging, so bleibt uns leider nichts anderes übrig, als in unserem traurigen Amte fortzufahren, und weiter mühsam, was an Spuren von ihm sich vorfindet, aus jenem unglückseligen bettelhaften Elemente herauszufischen und zu einer authentischen Form zurückzubringen, — bis er, lebendig oder todt, erst wieder daraus befreit worden. Die Winde (theilweise durch Zauberei heraufbeschworen) erheben sich stürmisch über das Heirathsprojekt und ihn, und was die See, oder allgemeine Fluth europäischer Politik anbelangt — doch der Leser sehe mit eigenen Augen.

Im Frühjahr 1727 bricht erwartetermaßen Krieg aus; die Spanier beginnen wirklich Gibraltar zu beschießen; zu London schickt man aufgebracht den kaiserlichen Gesandten fort. Der Ursachen des Krieges waren mancherlei: 1. der Herzog von Ripperda, — dieser berühmte diplomatische Bullenbeißer in Madrid nun gestürzt, — suchte ein Asyl in dem Hause des englischen Botschafters, und man respectirte das Asyl nicht: das ist Eine Ursache. 2. Sodann: ihr Engländer, was meint ihr mit euren Kriegsflotten in Westindien, im mittelländischen Meere, an der

Küste von Spanien selbst? Wir fordern, daß ihr sie sofort heimkehren lasset: — dem kann nicht gewillfahrt werden. 3. Aber vor Allem fordern wir Gibraltar von euch; — dem kann noch weniger gewillfahrt werden. Xantippe Elisabeth ist auf Gibraltar versessen: dieses bei dem günstigen Moment, den der unerwartete Zustand der Gleichgewichtsschalen ihr gerade bietet, ist die eigentliche Ursache des Kriegs.

Abtretung Gibraltars: der Kaiser hatte vor Jahren vage Versprechungen gemacht; ja Georg selber, damals noch ein Neuling in England, soll die Sache für thunlich gehalten haben. — "So thue man es gleich?" sagte und wiederholte die Xantippe Königin mit steigender Emphase; — und als ihr doch nicht im geringsten gewillfahrt wurde, ließ sie Laufgräben vor dem Platz eröffnen und hat Krieg und heftiges Feuern dort begonnen;[1] diesem waren Protokolle, Debatten im Parlament und die üblichen Phänomene vorausgegangen. Es ist dies die fünfte große Krisis in des Kaisers Spukjagden, die fünfte Veränderung in der Farbe des großen Welthummers, der in dieser absonderlichen Weise abgekocht wird; — zweites Sprühen wirklichen Krieges.

Was sich als durchaus nichtig bewies, und sich nunmehr in der menschlichen Erinnerung rein auf Null beläuft, — wenn nicht etwa wiederum der folgende kleine Bruch zählbar:

'Kriegessprühen; — will sagen, Belagerung von Gibraltar. Eine 'Belagerung, die völlig undenkwürdig ist, und ohne das allergeringste 'Interesse für die jetzige Menschheit in ihrer undankbaren Laune, — es 'wäre denn wiederum dies, daß der Vater des Tristram Shandy 'dabei war: noch immer Infanterie-Lieutenant, der arme Kerl; munter, 'klein, hitzig, warmherzig, "fähig, sich des Tages zehnmal anführen zu 'lassen, wenn neunmal nicht hinreichen sollte". Er war bei dieser Be'lagerung; nach dem Felsen geschifft, um da Posto zu fassen, und würde 'auch mit den Kühnsten Stand gehalten haben — wäre er nicht in ein

[1] 22. Februar 1727 (Schöll II. 212). Salmon, Chronological Historian (London, 1747, ein sehr uncorrectes finsteres Buch, nur nützlich in Ermangelung eines bessern) II. 173. Coxe, Memoirs of Walpole I. 260. 261, II. 498—515.

'Duell gerathen (er war hitzig, wiewohl so unschuldig wie ein Lamm) 'und durch den Leib gestochen worden, nicht gänzlich zu Tode, aber sein 'Leben hing an einem Haar, und er war unfähig zum Dienst, so lange 'dieses Sprühen dauerte. Der kleine Lorry ist noch am Leben, in die 'Schule in Yorkshire gegangen, nach hinlänglichen wilden Streichen und 'Unfällen — halb-ertrunken "bei dem Mühlen-Wettschwimmen zu An-'namoe in Irland" unter Anderem.[1] Der arme Vater Lieutenant 'starb bald darauf als Soldat in Westindien, und wir werden seiner 'nicht wieder erwähnen. Aber die Geschichte sollte sich dessen erinnern, 'daß er "Onkel Toby" ist, dieser arme Lieutenant, und ihre Maßregeln 'danach nehmen! — Die Belagerung von Gibraltar, wir werden es noch 'mit Augen sehen, war an sich Nichts.'

Es hätte freilich eine allgemeine Kriegsflamme daraus werden können. Aber dazu sind immer zwei Parteien nöthig, und der friedliebende Georg mochte nicht die zweite Partei dabei sein. Georg, von dem friedliebenden Walpole geleitet, von dem friedliebenden Fleury unterstützt, beantwortet das heftige Feuer mit phlegmatischer Geduld und Protokollen, nicht mit Gegenfeuer, es sei denn etwa ganz nach seiner Bequemlichkeit aus Kaperschiffen, hie und da aus Kriegsschiffen, und zur mürrischen Vertheidigung von Gibraltar aus selbst. Die Xantippe wird, mit all dem Feuer das sie hat, gegen Gibraltar wohl wenig ausrichten? Darauf beruhete Georg's Hoffnung; und deswegen griff die Kriegsflamme, nur in gewissen spanischen Batterien auf der Spitze von San-Roque heiß, bisher nicht um sich, — wenngleich alle Sterbliche, und Friedrich Wilhelm so gut wie Einer, die drohende Wahrscheinlichkeit dafür sehen können. Unter solchen Umständen, welch ein Capitalstreich der Politik, Friedrich Wilhelm von dem hannöverschen Bündniß losgerissen und zu dem unsrigen herüber gebracht zu haben? Ist nicht Grumbkow seines Jahrgeldes werth? 'Grumbkow dient ehrlich.' Der unschätzbare Seckendorf mag ausharren.

[1] Laurence Sterne's Autobiographie (oben angeführt).

Der Kronprinz in Dryasdust's Spiegel dunkel gesehen.

Kenntniß von des Kronprinzen persönlichen Lebensweise in jenen Jahren zu haben, zu wissen, wer seine Freunde, Gesellschafter, was seine Beschäftigungen, Erfahrungen waren, wäre uns sehr erwünscht; aber außer dem bereits gegebenen Umriß findet sich wenig Bestimmtes aufgezeichnet. Er wohnt nun für gewöhnlich in Potsdam, ob der Hof da sei, oder nicht, und versieht pünktlich seinen Dienst im Riesenregiment; nur gelegentlich, vornehmlich wohl zur 'Carnevalszeit', kommt er nach Berlin, um an den Lustbarkeiten der Gesellschaft Theil zu nehmen. Wer sein Umgang da oder in Potsdam war? Suhm, der sächsische Resident, ein gebildeter Mann mit literarischer Richtung, berühmt als sein Freund in kommender Zeit, ist bereits auf seinem diplomatischen Posten in Berlin, ein Posten der Schwierigkeit eben jetzt; aber ich weiß nicht, ob sie bereits näher bekannt mit einander sind.[1] Dies wissen wir, daß der Kronprinz bereits anfängt wegen seines aufgeweckten Verstandes, seiner Liebe zur Litteratur, seines geistreichen Wesens Aufmerksamkeit zu erwecken. Alles, was bei Hof oder in andern Kreisen Geist besitzt, zieht ihn an und wird von ihm angezogen. Die Roucoullischen Soirées, — für uns völlig zu Steifleinen geworden, wiewohl einstmals so lebhaft in ihren hohen Perüken und Speculationen, — sind Mittwochs. Wann die Finkensteinischen und die übrigen sind? — seine Königliche Hoheit weiß das ohne Zweifel. Im Tabakscollegium erscheint er zuweilen aus Pflicht; aber, wie Seckendorf und sonst Etliche, raucht er bloß scheinbar und seine Pfeife ist nur weißer Thon. Ebensowenig als der narcotische Dampf, der da herrscht, ist das gesellschaftliche Element anziehend für den jungen Prinzen, — wiewohl es rathsam für ihn ist, seine Gefühle hierüber zu verbergen.

[1] Preuß: Friedrich mit seinen Verwandten und Freunden S. 24.

Auch draußen in Potsdam geht das Leben einen sehr schwerfälligen Gang; die geflügelte Psyche ist fast eingekerkert in jenem Kamaschenelement, ein Raub der Leerheit und vielen Langenweile und Sehnsucht. Täglich kehrt der Riesen-Drilldienst wieder, und täglich muß er mit strengster Vollkommenheit geleistet werden: — "das also wäre die Summe unseres Daseins, das?" Geduld, junger 'Mensch von Genie', wie dich die Zeitungen heutzutag nennen würden; es ist nichts desto weniger unerläßlich heilsam! Unsern Widerwillen hinunterschlucken und redlich die häßliche anbefohlene Arbeit verrichten, ohne mit Fleisch und Blut zu Rathe zu gehen: wisse, daß 'Genius' überall in der Natur vor Allem dies bedeutet; daß er, ohne dies, nichts bedeutet und in der Regel sogar noch weniger. Und sei dankbar für deine potsdamer Grenadiere und ihren Kamaschendienst! —

Zum Glück hat er seine Bücher zur Hand, seine Flöte: auch Duhan ist noch da, mehr oder weniger didactisch in einigen Fächern; allezeit belehrend und umgänglich für ihn. Der Kronprinz liest sehr viel, sehr viele französische Bücher, alte und neue, liest er; — unter den neuen zweifelsohne die Henriade des Mons. Arouet junior (der sich nun Voltaire nennt), die in diesen Jahren wie ein Stern erster Größe aufgegangen war.[1] Ein unvergleichliches Stück, vom englischen Hofe patronisirt, das Entzücken aller gleichgesinnten Höfe. Der leichte tanzende Marsch dieses neuen "Epos" und das frische Gerassel der Cymbelmusik, das darin ertönt, hatte, wie sich später ergiebt, den jungen Jüngling sehr gefesselt. So wäre denn doch nicht Alles Kamaschendienst und starrer Formalismus; hoch über den Träbern der Alltäglichkeit erglänzet der Schimmer einer sternigen Herrlichkeit, verkündend — o wie viel!

Aus Büchern, Gerüchten und Erfahrungen schafft sich die junge Einbildungskraft ein Bild von der Welt, wie sie ist, wie

[1] London, 1723; auf Subscription (König, Prinz und Prinzessin von Wales an der Spitze), die 8000 Pfund Sterling eintrug. S. Voltaire, Oeuvres Complètes XIII. 408.

sie war. Der Vorhang dieses seltsamen Lebenstheaters rollt auf, höher, höher, — wunderbar, wie das bei allen jungen Gemüthern geschieht; aber wie eigenthümlich, mit was für Stimmungen oder Erscheinungen von Licht und Dunkel das bei dieser jungen Seele vor sich ging, ist in keinem Stücke für uns aufgezeichnet. Die 'früheren Briefe an Wilhelmine, die in großer Anzahl vorhanden sind', von diesen hätte man Erläuterung gehofft: aber diese hat der gelehrte Herausgeber für jetzt 'als unnütz gänzlich vorenthalten'. Man hebe sie sorgfältig auf für den Fall, daß Jemand erstehe, für den sie Nutzen haben dürften! —

Das schlimmste Anzeichen dieser Jahre ist Friedrich Wilhelm's Unzufriedenheit mit ihnen. Ein Kronprinz, der kläglich in Ungunst bei dem Herrn Papa steht. Dies war seit lange schon im Zunehmen, und diese Doppelheirathsirrungen, der neumodischen französischen Richtungen ('Blitz-Franzosen!') nicht noch einmal zu gedenken, verschlimmern die Sache sehr und steigern die Schnelle des Zunehmens. Schon leuchtet ihm das väterliche Antlitz nicht mehr, sondern flammt oft und donnert gar schrecklich; — und schlimmere Tage sind im Anzug.

Zweites Capitel.

Tod Georg's I.

Gibraltar sprühet noch immer fort; heißes unwirksames Bombardiren von der einen Seite, und ab und zu mürrischer, schwerfälliger Stoß der Erwiederung von der andern: aber das Feuer greift nicht um sich und wird nicht um sich greifen, hoffen wir. Zwar sind Schweden und Dänemark dieses Frühjahr dem hannöverschen Vertrag beigetreten, und haben Truppen aufgestellt und erhalten Geld dafür; aber Georg ist friedliebend, Gibraltar stark: die Spanier mögen immerhin ihr Pulver daran verschießen.

Was den Kaiser anbelangt, der ist schrecklich arm, kriegsunfähig für sich allein. Und zu Ende dieses selbigen Mai 1727 hören wir, daß seine Hauptverbündete, die Czarin Catharina, gestorben ist; — armes braunes kleines Weib, lithauisches Stubenmädchen, russische Autocratin, es ist nun Alles eins; — sie ist todt und kann nichts mehr thun. Der Kaiser wird wohl still sitzen? Der Kaiser sitzt still; die Augen auf Gibraltar geheftet, oder fragend und besorgt umherrollend in erhabener kaiserlicher Rundschau um die Welt; die Kriegsaussichten sind für ihn seit Ende Mai sehr verdüstert.

Ach was für eine ganz andere Hiobspost erreichte zu Ende des Juni Berlin und die Königin Sophie: daß Georg I., ihr königlicher Vater, plötzlich gestorben! Mit der Sonnenwende,

oder Sonnen-Sommerpause, 21. oder 22. Juni, es ist fast ungewiß wann, pausirte die Majestät Georg's I. ebenfalls, — in seiner Kutsche auf dem Wege nach Osnabrück, — um sich nie wieder zu regen. Worauf unter einfältigen Leuten Gerüchte von Vorbedeutungen, übernatürlichen Erscheinungen, für und gegen, entstanden: Wie die verzweifelte Megäre von Gemahlin sterbend ihn vorgeladen habe (wie sich vermuthen ließ), mit ihr vor dem großen Richterstuhl innerhalb Jahr und Tag zu erscheinen, und es hier nun geschehen sei. Andererseits wieder wollte man bemerkt haben, wie 'die Nachtigallen in den herrenhausischen Gärten, in der Nacht da er starb, alle zu schlagen aufgehört' — aus purer Loyalität seitens dieser kleinen Vögelein, natürlich![1]

Was wir wissen, ist, daß er sich eben wieder auf der Reise gen Hannover befand, hoffend ein wenig in der Göhrde zu jagen, und daß er beabsichtigte auf der Durchreise Osnabrück und seinen Bruder, den dortigen Bischof, zu besuchen. An jenem Tag, 21. Juni 1727, getrieben von irgend einem besondern Gefühle, war er in großer Hast, nach Osnabrück zu gelangen, jagte mit Extrapferden vorwärts ohne eigentliche Ursache als Gemüthsdrang. Er hatte seine arme alte Hopfenstange von Maitresse jenen Morgen an der holländischen Gränze zurückgelassen, damit sie nach Bequemlichkeit ihm nachfolge. Unterwegs hatte er einen Schlaganfall, — Arme erschlafft, zeitig am Tage, Kopf eingenommen und schwer; augenscheinlich ein bedenklicher Fall. Aber er wollte nirgends stille halten lassen; verweigerte allen ärztlichen Beistand, der nicht augenblicklich geleistet werden konnte. "Osnabrück, Osnabrück!" rief er wiederholt aus, sichtbar schlimmer werdend. Zwei hannöversche Herrn von untergeordnetem Range, 'Geheimerath von Hardenberg, Kammerherr von Fabrice, waren mit ihm im Wagen.'[2] Der König,

[1] S. Köhler: Münzbelustigungen X. 88.

[2] Gottfried: Historische Chronik (Frankfurt, 1759) III. 872. Boyer: The Political State of Great Britain, vol. XXXIII. p. 545, 546.

meistens betäubt und zuletzt in Fabrice's Arme gestützt, sagte einmal: "Cest fait de moi (Es ist aus mit mir)!" Und "Osnabrück! Osnabrück!" wiederholte er in halbem Schlafe: Nach Osnabrück, wo mein armer alter Bruder, Bischof nennen sie ihn, einst ein kleiner Knabe, der munter auf meinem Knie ritt, menschliches Erbarmen mit mir haben wird! So jagten sie, wie im Galopp, entlang den ganzen Tag, sein weniges Gefolge und er; und als die Schatten der Nacht herabsanken, und die Sprache den armen Herrn nun verlassen hatte, gurgelte er noch immer etwas, das wie "Osnabrück" lautete — in Fabrice's Armen hängend und nun sichtbar im Verscheiden. Welch ein Galopp, jagend durch die schlummernde Welt: nach Osnabrück, Osnabrück!

Mitten in der Nacht (früh um 1 Uhr, sagen Einige) erreichen sie Osnabrück. Und der arme alte Bruder, — Ernst August, einst der jüngste von sechs Brüdern, von sieben Geschwistern nun der einzige Ueberbleibende, hat sicher menschliches Mitleid in der Brust. Aber Georg ist todt, es rührt ihn nun nicht mehr.[1] Nach siebenundsechzig Jahren hat er seine großen Lasten, — englische Krone, hannöversche Krönlein, Grämlichkeiten, Zornausbrüche, magere Weiber und fette, und irdische Widersprüche und Wirren, — sämmtlich abgeworfen und liegt da.

Der Mann hatte seine großen Lasten, sogenannte große Ehren, deren einige absurd genug, in dieser Welt; aber er trug sie mit einer gewissen Würde und Discretion: ein Mann von mehr Rechtlichkeit, Einsicht und menschlicher Fähigkeit überhaupt, als man es jetzt anerkennen will. Sein Wort war ihm heilig. Er besaß den Muth eines Welfen, oder Löwenmenschen, ruhig königlich in dieser Hinsicht wenigstens. Sein Gefühl für Billig-

[1] Coxe (I. 266) 'verdankt seinem Freunde Nathaniel Wraxall' diese Einzelheiten, — dem seitdem bekannten Sir Nathaniel, in dessen (unklaren, aber nicht lügenhaften, nicht unverständigen) Denkwürdigkeiten sie nun umständlicher kundgegeben sind. S. dessen Memoirs of the Courts of Berlin, Dresden etc. (London, 1799) I. 35—40; so wie auch Historical Memoirs (London, 1836) IV. 516—528.

keit, für das was wahr und ehrbar ist in Menschen und Dingen, blieb in einem achtbaren Grade unverloschen, — und fürwahr, es hatte Vielem widerstanden. In wilderem Moder schlammiger Bethörungen, von außen und von innen, wenn wir es recht bedenken, — unversöhnlicher Widersprüche, bodenloser allgemeiner Heucheleien, ihm anerzogener und ihm auferlegter Solöcismen, — hatten wenig Adamssöhne bisher gelebt.

Er war, mit einem Wort, der erste unserer hannöverschen Reihe englischer Könige; jener bisher einzigen Sorte, die sich wirklich in der Weltgeschichte seltsam ausnimmt. Von ihnen ist in den englischen Annalen bis jetzt kein Bild zu haben, nichts als ein leeres Geklecks von widersprechendem Unsinn und müßigen, meist ärgerlichen Federschnörkeln, als Bild. Die englische Nation, als sie ihren alten puritanischen Schwert- und Bibelglauben in den Kothpfuhl geworfen, — oder vielmehr, als sie ihren Bibelglauben minus jedes Schwertes, mit reichlichen Einkünften, auf das Orgelempor hinaufgesetzt hatte, um allda nach Belieben zu predigen und zu orgeln, unter der stehenden Bedingung, daß ihn keines Menschen Thun und Wollen sonst was angehen dürfe, — hielt Solches (so groß war ihr Irrthum) für ein ganz hübsches Abkommen; fand jedoch in Kurzem daß es haperte. Sie mußte ihre schönen Nell-Gwyn'schen Glaubensvertheidiger [1] fortjagen, sie ebenfalls in den Kothpfuhl werfen, und war in Verlegenheit, was sie zunächst anfangen sollte. "Wo ist denn unser eigentlicher König? Wer soll uns denn himmelwärts führen, die Edlern unter uns einigermaßen um sich versammeln, und die Uebrigen und ihre Dinge retten, daß sie nicht teufelwärts gehen?" — Als die englische Nation sich dergestalt in Bezug auf Könige in einiger Verlegenheit befand, erhaschte sie den Ersten Besten, der ihr zur Hand kam; "hier ist unser König!"

[1] Nell-Gwyn, die Lieblingsmaitresse Karl's II.; 'Glaubensvertheidiger', Fidei Defensor, ist bekanntlich ein Titel der englischen Krone, — Heinrich dem Achten für seine Schrift gegen Luther vom Papst verliehen.
Anm. des Uebersetzers.

sagte sie, — abermals in Irrthum, noch immer in ihrem alten Irrthum befangen. Und, was absonderlich war, rächte sich damit, daß sie den so erhaschten armen unrechten König verspottete, verleumdete, erbittert über ihn sprach, schrieb und lachte! — Es ist hohe Zeit, daß die Engländer sich offen und mit allem Ernste frügen: was es denn eigentlich war, das sie, vor Gottes und der Menschen Angesicht, bei jener und der frühern Gelegenheit thaten? Und vor Allem: was sie jetzt in der Folge zu thun gedächten! Nach Goldstufen graben und die Unedlen unter uns um sich sammeln? —

Georg's arme magere Maitresse ward, als sie Tags darauf langsamer nachreiste, unterwegs von der traurigen Nachricht betroffen. Sie sprang aus der Kutsche in den Staub der Straße, zerraufte ihr Haar (oder ihren Kopfputz) halbwahnsinnig, nannte sich eine ruinirte Frau, — und fuhr gerades Wegs nach Berlin, um da ihr altes Gemüth zur Ruhe zu bringen. Sie war am dortigen Hof nicht übel gelitten, hatte ihre Connexionen in der Welt. Feldmarschall Schulenburg, der einmal die Ehre gehabt (nicht zu seinem Vortheil) mit Karl XII. zu schlagen, und seitdem durch seine antitürkischen Thaten im venetianischen Dienst berühmt geworden ist, ist ein Bruder dieser armen Hopfenstange; und sie hat dort einen Neffen, Einen von Friedrich Wilhelm's Stabsoffizieren, dem wir noch begegnen werden. Sie hat sich schon bei Gelegenheit der Königin Sophie gefällig erwiesen; sie können nun herzlich mit einander weinen. Sie kehrte, glaube ich, nach England zurück, wo sie Herzogin von Kendal, mit schwerem Jahrgehalt, war, und 'beobachtete fortan die Vorschriften der Religion nach der deutsch-protestantischen Form mit großer Pünktlichkeit'. Arme alte Seele, was ist diese Welt mit all ihren Herzogthümern! —

Die andere oder fette Maitresse, 'Cataract flüssigen Talgs', Gräfin Darlington, von der ich annehme, daß sie eigentlich eine Halbschwester gewesen, saß kummervoll zu Isleworth, und pflegte viele Jahre lang einen schwarzen Raben, der ihr zugeflogen war,

welchen sie irgendwie für die Seele, oder verwandt mit der Seele, seiner hochseligen Majestät hielt.[1] Du Himmel, welche fette flüssig-talgige Dummheit und schmutzige Unwissenheit wohnt unter Menschen, und befindet sich gelegentlich auf die höchsten Höhen erhoben, wie zum Muster! —

Friedrich Wilhelm weinte weichherzig vor Brigadier Dubourgay, dem englischen Gesandten zu Berlin (einem alten Militair von diplomatischem Verdienst, der nicht fest in seiner Orthographie ist), bei einer Unterredung über diesen traurigen Gegenstand. Mein armer alter Onkel, er war so gut gegen mich in meiner Kindheit, in jenen alten Tagen als ich Vetter Georg's Nase blutig schlug! Nicht ungütig, ach, nur stolz und traurig; und ward mürrisch geheißen weil er von wenig Worten und sorgenvoll war. Ach, Euer Excellenz, wenn die kleinen Nachtigallen alle verstummt sind, was sollte nicht ich, sein Sohn und Neffe, thun? Und die ungeschlachte Majestät heulte mit großer Weichherzigkeit,[2] denn er hatte in seinem Felsenherzen auch Thränenquellen, die nicht ein Jeder geahnt hatte.

Ich füge nur noch hinzu, daß der Fabrice, der den armen Georg jene Nacht in seinen Armen hielt, ein bemerkenswerther Mann ist. Derselbe Fabrice (Fabricius, oder vielleicht Goldschmidt auf deutsch), der als holstein-gottorpischer Gesandter zu Karl XII. nach der Türkei ging, und dort ein oder zwei Jahre, in der That bis zur Katastrophe, bei der schwedischen Majestät verweilte. Seine amtlichen Briefe aus jenem Schauplatz sind seit lange gedruckt, obschon beträchtlich vergessen;[3] ein kleines Büchlein, das viele große Bücher aufwiegt, die über den Gegenstand herausgegeben worden sind. Derselbe Fabrice, hannöverschem Dienste nachher folgend, kam im Verlauf desselben nach

[1] Horace Walpole, Reminiscences.

[2] Dubourgay's Gesandtschaftsberichte im Staatsarchiv.

[3] Anecdotes du Séjour du Roi de Suède à Bender, ou Lettres de M. le Baron de Fabrice pour servir d'éclaircissement à l'histoire de Charles XII. (Hambourg, 1760. 8.).

London und that daselbst etwas anderes Denkwürdiges: er machte nämlich Bekanntschaft mit dem Monsieur Arouet, damals ein junger französischer Verbannter, Arouet der Jüngere (' le Jeune, oder l. j.'), der, — durch ein geschicktes Anagramm, das er in seiner Entrüstung über jene Verbannung ersann, — sich fortan Voltaire schreibt; der eine Henriade herausgegeben und sonst allerlei gethan hat. Es geschah nun in Folge Ausfragens dieses Fabrice und emsigen Auspumpens von Fabrice's Gedächtniß — daß M. de Voltaire ein ferneres Buch schrieb, das viel mehr vom 'Epos' an sich hat, als Henri VI., — nämlich eine Geschichte Karl's XII.,[1] welches ich für das bestgeschriebene aller seiner Bücher halte, und dem nichts mangelt als Wahrheit (freilich ein gewaltiger Mangel), um es zu einem Besitz für immer zu machen. Voltaire, wenn du schöne Darstellung verlangst; Adlerfeld und Fabrice, wenn du die thatsächlichen Züge schauen willst: diese drei sind noch immer die Bücher über Karl XII.

Seine preußische Majestät hat einen seiner hypochondrischen Anfälle.

Bereits vor dieser Begebenheit befand sich Seine Majestät in düsterer Gemüthsverfassung, und besondere Verdrießlichkeiten waren noch hinzugekommen. Zeitig im Frühjahr war ein arger Zwist, das Ende vieler langestehender Mißhelligkeiten, mit seinem Nachbar von Sachsen, der Majestät von Polen, August, von dem wir vormals gehört haben, ausgebrochen. Eine hervorstechende Majestät zu jenen Tagen, der sogar seiner Zeit von Einigen "August der Große" genannt worden; dessen heutzutag aber hauptsächlich wegen seiner Tapeziererpracht, seines ungeheuren Aufwandes für Getränk und Anderes, auch wegen seiner dreihundert vier und funfzig Bankerte (wohl das Maximum, das je

[1] S. Voltaire, Oeuvres Complètes II. 149. XXX. 7. 127. Erschien 1731. (Das. Avant-Propos, p. 11.)

ein König in diesem Fache geleistet) gedacht wird, und der August der Starke heißt. Dieser musterhafte Souverain konnte nicht wohl ein Mann nach Friedrich Wilhelm's Sinne sein: und so hatten sie auch dann und wann ihre Zwiste und kleinen Zusammenstöße: jene wegen des protestantischen Directoriums und der heidelberger Protestanten zum Beispiel; in der That handelte es sich meistens um den Protestantismus, und noch vor Kurzem hatte man laute Worte und Schriften gewechselt wegen der "Protestanten von Thorn" (einer schlimmen Tragödie von Jesuiteneindrängung und polnischer Wildheit, die 1724 dort aufgeführt wurde);[1] — gegen welchen traurigen Handel Friedrich Wilhelm loyal auftrat, wenn schon der britanische Georg hochseligen Andenkens und Andere sich nur flau bezeigten; und es war nichts auszurichten. Nichts als ärgerlicher Schriftenwechsel mit König August, sehr erbitternd für den armen Mann, der nur dem Namen nach mit der Thornschen Katastrophe zu thun hatte, indem er einzig von seinem störrischen Reichstag dahinein getrieben worden war.

Im Grunde war August, mit seinen glitzernden Augen und seiner vortrefflichen Leibesbeschaffenheit, ein sehr gutmüthiger Patron, äußerst angenehm in Gesellschaft, und durchaus nicht gewillt, Jemanden zu hintergehen oder in Geschäften zu beeinträchtigen, — es wäre denn daß seine Bedürfnisse, die oft groß waren, ihn dazu zwängen. Aber Friedrich Wilhelm hatte allezeit ein scharfes Auge für solche Dinge, und hatte selber keinerlei Schaden von dem lebenslustigen eupeptischen Belialsohne erlitten, weder in der alten stralsundischen Mitgenossenschaft noch sonst. So daß, wenn diese protestantischen Händel, — und leider noch eine andere kleine Ursache, — nicht gewesen wären, Friedrich Wilhelm den Physischstarken hätte ruhig seinen Weg ziehen lassen und in gutem Vernehmen mit ihm hätte bleiben können. Jene andere kleine Ursache, — ach es ist die alte Geschichte der Werbehändel, und unser armes Steckenpferd hat abermals An-

[1] Berichtet in Buchholz I: 98—102.

stoß gegeben! Werbebeschwerden waren nichts Neues; man hatte in Sachsen strenge Gesetze gegen diese Seelenverkäufereien erlassen, und auf den Reichstagen, allemal wenn der Gegenstand aufs Tapet kam, war August besonders laut in seinen Anklagen; welches unfreundnachbarlich, wiewohl nicht unerwartet war. Nun aber, im Frühjahr 1727, hat sich ein schlimmerer Fall als je ereignet.

Hauptmann Natzmer, von ich weiß nicht welchem preußischen Regiment, 'Sachsen-Weimarischen Cuirassieren'[1] oder sonst einem, hatte sich nach Sachsen geschlichen um zu sehen, ob nicht ein paar lange Kerle da aufzufischen wären. Fischte wirklich einen oder zwei lange Kerle, ja sogar einen oder zwei Ausreißer (sächsische zum Desertiren verlockte Soldaten) da auf; da er aber fand, daß seine Umtriebe ruchbar geworden, zog er sich schleunigst in das brandenburgische Gebiet zurück. Sächsische Beamte folgten ihm in das brandenburgische Gebiet, haschten ihn zurück in das sächsische, richteten ihn daselbst nach sächsischem Gesetz; — das sächsische Gesetz, bündig in solchem Falle, verdammt ihn zum Strange, und so wird dies Urtheil über ihn ausgesprochen.

"Hauptmann Natzmer hängen? Dazu noch auf brandenburgischem Gebiet ergriffen und mir nicht die geringste Notiz davon gegeben?" Friedrich Wilhelm braust zur flammenden Windsbraut auf, schickt eine hohe Amtsperson, einen gewissen von Katsch, zu Seiner Excellenz Baron von Suhm (des Kronprinzen gebildeten Freund), mit folgender erschreckender Botschaft: "Wenn Natzmer gehängt wird, werde ich bestimmt das Wiedervergeltungsrecht brauchen; Sie selber sollen hängen!" Worauf Suhm in panischem Schrecken über die Marschen zu seinem Herrn floh, der ihm seine kleinmüthige Angst verwies, und mit entrüstetem Erstaunen Friedrich Wilhelm um Erklärung anging: "Was um Himmels Willen eine solche absichtliche Verletzung des Völkerrechts und Beleidigung der Majestät der Könige habe bedeuten sollen?" Friedrich Wilhelm, nachdem die erste Wuth vorüber,

[1] Militairlexicon III. 104.

sieht ein daß er sich vergriffen, stellt die Drohung der Wiedervergeltung in Abrede. "Botschaft falsch bestellt von meinem Minister, dem stupiden Katsch; hatte nimmermehr die Absicht Suhm zu hängen, o nein", mit anderem weitläuftigen Schriftenwechsel, [1] — und ärgert sich sehr über sich selber und über den Natzmerschen Handel, der ihn in diese Patsche gebracht: in offenbare Unziemlichkeit, und in Gefahr eines völligen Bruches, wäre König August von streitsüchtiger Anlage gewesen. Aber König August war nicht streitsüchtig, und dann waren auch Seckendorf und das Tabacksparlament, — in des Kaisers Interesse, der pragmatische Sanction und noch sonst allerlei aus diesen zwei Königen heraus haben will, und sie unter keiner Bedingung kann bei gegenwärtigen Zeitverhältnissen sich entzweien lassen, — beeifert das Feuer zu löschen. König August ließ Natzmer ziehen; Suhm kehrte auf seinen Posten zurück; [2] und die Dinge wurden wieder in einen unbehaglichen Stand des Stillschweigens vertuscht; — unbehaglich insbesondere für die empfindliche Einbildungskraft Friedrich Wilhelm's. Dies ist sein schlimmster Zusammenstoß mit seinem Nachbar von Sachsen, und kommt wiederum von unserem Steckenpferde her! —

Diese Kümmernisse, der Tod Georg's I., nebst Besorgnissen wegen Georg II. und wie er sich anlassen werde: all dies, glaubte man, drücke das Gemüth Seiner Majestät. — Wilhelmine sagt freilich 'die häufigen Zechgelage bei Seckendorf' waren die Ursache und es habe hauptsächlich mit dem königlichen Verdauungsapparat zusammengehangen. Wohl wahrscheinlich; — oder auch Beides mochte zusammenwirken. Es ist sicher, daß Seine Majestät um diese Zeit in eine von seinen Hypochondrien verfiel, von 'Abdanken' und andern trüben Dingen sprach, und in gar düsterer Stimmung befangen war. So daß Seckendorf und Grumbkow anfingen sich zu beunruhigen. Vor etlichen Monaten

[1] In Mauvillon (II. 189—195) mehr desselben, als irgend Einer lesen möchte.

[2] Pöllnitz II. 254.

hatte er Franke, den hallischen Pietisten bei sich, der ihm geistlichen Rath ertheilte; Seine Majestät ließ sich bei Tafel keine Zeitungen mehr vorlesen, und hörte statt dessen den trübseligen Ermahnungen Franke's zu. Haben englische Leser je von Franke gehört? Sie mögen eine flüchtige Bekanntschaft mit dem berühmten deutschen Heiligen machen. August Hermann Franke, ein Lübecker, geboren 1663; Professor der Theologie, der hebräischen Sprache, biblischer Lector; ein wandernder, verfolgter, frommer Mann. Gründer der "Pietisten", einer Art deutscher Methodisten, die noch jetzt eine berühmte Secte dort bilden, und des hallischen Waisenhauses, mit von Franke zusammengebettelten Beiträgen erbaut, welches gleichfalls noch besteht. Ein ehrwürdiger Herr, gar trübselig von Ansehen, nun vier und sechzigjährig, und zur Zeit in Berlin, von ewigen Dingen auf eine, wie es Wilhelminen scheint, sehr trübselige Art redend. Sei es; sicherlich aber auch eine sehr ernsthafte Art! Die Schatten des Todes umgaben bereits diesen armen Franke, und ein paar Wochen darauf war er selbst verschieden.[1] Doch hören wir Wilhelmine, was sie von ihrem und des jungen Grenadier-Majors Benehmen bei diesen traurigen Anlässen erzählt. Seckendorf's Schmäuse betrachtet sie als deren Ursache, alle seelischen Leiden nur als eine Nebensache, die nicht der Rede werth. Sicher ist

'Seine Majestät fing an unpaß zu werden, und die Hypochondrie, 'die ihn plagte, stimmte ihn sehr melancholisch. Monsieur Franke, der 'bekannte Pietist, Gründer des Waisenhauses in der Universität Halle, 'trug nicht wenig dazu bei, das letztere Uebel zu verschlimmern. Dieser 'hochwürdige Herr unterhielt den König damit, daß er ihm Scrupel über 'die unschuldigsten Dinge weckte. Er verdammte alle Vergnügungen; 'sammt und sonders verdammlich, sagte er, selbst die Jagd und Musik. 'Man durfte von nichts als dem Wort Gottes reden, jedes andere Ge'spräch war verboten. Er selber führte immer das erbauliche Wort bei 'Tafel, wo er das Amt des Vorlesers ausfüllte, als wäre es ein Mönchs'refectorium gewesen. Der König gab uns alle Nachmittag eine Predigt 'zum Besten; sein Kammerdiener verlas einen Psalm, den wir Alle san-

[1] Starb 8. Juni 1727.

'gen: auf die Predigt mußte man so andächtig aufpassen, als hielte sie 'ein Apostel. Mein Bruder und ich hatten arge Lust zu lachen; wir 'gaben uns alle Mühe, es zu verbeißen, brachen aber doch oft damit 'heraus. Hierauf setzte es Verweise, die nebst allen Bannflüchen der 'Kirche auf uns geschmettert wurden; was wir mit demüthigem reuevollem 'Gesicht, das nicht so leicht auf der Stelle zu machen war, hinnehmen 'mußten. Kurz, dieser Hund von Franke' (er starb innerhalb weniger Monate, die arme Seele, ce chien de Franke) 'ließ uns ein Leben 'wie Latrappische Mönche führen.

'Diese übertriebene Bigotterie erweckte noch bizarrere Gedanken im 'Könige. Er beschloß, der Krone zu Gunsten meines Bruders zu ent'sagen, sprach davon, wie er 10,000 Thaler jährlich für sich behalten 'und sich mit der Königin und seinen Töchtern nach Wusterhausen zu'rückziehen wolle. Da, fügte er hinzu, will ich zu Gott beten, und 'Landwirthschaft treiben, während meine Frau und Mädchen die Haus'haltung beschaffen. Du bist geschickt, sagte er zu mir, du sollst die 'Aufsicht über das Weißzeug haben, sollst es flicken und in Ordnung 'halten und dem Waschen vorstehen. Friederike' (gegenwärtig dreizehn Jahre alt, in zwei Jahren an Ansbach verehelicht), 'die genau ist, soll 'die Aufsicht über den Hausproviant führen. Charlotte' (gegenwärtig elf Jahre alt, nachmals Herzogin von Braunschweig) 'soll auf den 'Markt gehen und unsere Lebensmittel einkaufen; und meine Frau soll 'die kleinen Kinder besorgen und die Küche,' sagt Friedrich Wilhelm.[1]

Armer Friedrich Wilhelm; welch eine unschuldige Idylle, — nicht ausführbar für einen König. 'Er hatte sogar angefangen an einer In'struction oder abschiedlichen Rath für meinen Bruder zu arbeiten'; und auf verschiedene Schritte hinzudeuten, die Grumbkow und Seckendorf höchlich beunruhigten.[2]

[1] Die kleinen Kinder sind: 1. Sophie Dorothea, nun acht Jahre alt, die den Markgrafen von Schwedt heirathete und unglücklich war; 2. Ulricke, ein ernsthaftes kleines Wesen von sieben Jahren, nachmals Königin von Schweden; 3. August Wilhelm, fünfjährig nun, ward Vater eines neuen Friedrich Wilhelm, der mit der Zeit König ward und die jetzt herrschende Königsfamilie erzeugte; 4. Amalie, nun vier Jahre alt, geboren auf die Weise wie wir sahen; und 5. Heinrich, der noch im Arm getragen wird und eben zu laufen anfängt. Es folgt noch ein Sechstes und sonst keines (Sohn dieses Sechsten, ein berliner Roué, ward 1806 bei der Schlacht von Jena, oder einige Tage vorher, getödtet); aber noch ist das Sechste nicht da.

[2] Wilhelmine: Mémoires de Bareith I. 108.

"Abdankung", mit einem Kronprinzen, der bereit ist England in die Arme zu fallen, und ein plötzliches Garaus unserer Schwarzkunst, kann dem Seckendorf und Grumkow mit nichten behagen! Und doch, hier ist der Winter im Anzug; das einsame Wusterhausen, von Nebelwinden umpfiffen, wird die Sache noch schlimmer machen: irgendetwas muß gethan werden, aber was? Die Zweie, nachdem sie es überlegt, bereden Feldmarschall Flemming in Warschau drüben (August des Starken Hauptperson, der Flemming von Voltaire's Charles XII., von Geburt ein Preuße, obschon seit lange in sächsischen Diensten), daß, wenn der Feldmarschall gerade jetzt, wie von ungefähr, einen kleinen Besuch in seinem vaterländischen Brandenburg abstattete, solches von guter Wirkung auf jene aufgestiegenen berlinisch-warschauischen Wolken sein dürfte. Der Feldmarschall, wohldisponirt in der Sache, bewerkstelligt den kleinen Besuch, indem er die polnische Majestät leicht überredete, und zerstreuet flugs die Wolken, — da ihn Friedrich Wilhelm gut aufnahm und das Tabaksparlament ihm nach Kräften secundirte. Draußen zu Wusterhausen wird Alles behaglich ausgeglichen. Ja, Madame Flemming, jung, glänzend und unmittelbar vom Sitz der Mode, sie war es, die zuerst Wilhelmine's Haar nach richtigen Principien 'aufbaute' und etwas Leben in ihren Auftritt brachte.[1] Und nun giebt der Feldmarschall (auf Anregung des Tabaksparlaments) ferner anzuhören, daß "wenn Seine Preußische Majestät aus purer Großherzigkeit plötzlich in Dresden erscheinen würde, wann sein königlicher Freund sich ehestens dort befindet, — welch ein Ausbrechen der Sonne nach Wolken würde das nicht sein, und wie willkommen der polnischen Majestät!" — "Hm, na, wirklich?" — Die polnische Majestät läßt keinen Zweifel übrig; sendet ausdrückliche Einladung für die bevorstehende Carnevalszeit, und Friedrich Wilhelm will demzufolge Dresden und ihn zu dieser festlichen Gelegenheit besuchen.[2] Zu jener Zeit

[1] Wilhelmine I. 117.
[2] Das. I. 108. 109. Pöllnitz II. 254. Faßmann S. 374.

bedeutet Carneval soviel als 'Saison', die Jahreszeit, da der Landadel sich in der Hauptstadt einfindet und gesellschaftliche Lustbarkeiten vor sich gehen; und in protestantischen Ländern bedeutet es sonst nichts.

Dies, in der Hauptsache, war der eigentliche Ursprung von Friedrich Wilhelm's plötzlichem Besuche in Dresden, der im folgenden Januar die Welt in Staunen setzte. Er spielt in den alten Büchern eine große Rolle. Er erleuchtete das dresdener Carneval und den Physischstarken zu gewaltigem Glanze zur Zeit, und erwies sich als die Besiegelung guten Einverständnisses und selbst einer Art Freundschaftlichkeit zwischen diesem heteroklitischen Souverainenpaar, — wenn Einem jetzt was an diesen Dingen gelegen wäre. Uns kümmert nur der Antheil unseres Kronprinzen daran, und das dürfte ein besonderes Capitel verdienen.

Drittes Capitel.

Besuch in Dresden.

Eines der wichtigsten Abenteuer für unsern jungen Kronprinzen war sein und Papa's Besuch in Dresden zum Carneval 1728. Ein Besuch, der, wie wir gesehen haben, von Seckendorf und Consorten veranstaltet, um des Königs Melancholie zu zerstreuen, und ohne allen Bezug auf den Prinzen war. Der Kronprinz, nun sechzehnjährig, und nicht in großer Gunst bei seinem Vater, sollte Anfangs nicht mitgehen, sondern in Potsdam bleiben und fleißig exerciren: nichtsdestoweniger kam eine Stafette von seiner galanten polnischen Majestät für ihn; — Wilhelmine hatte ein Wort mit dem guten Suhm gesprochen, der an seinen König schrieb, und die gastfreundliche Botschaft erfolgte. Friedrich zögerte nicht, — nach Dresden sind nur zwanzig Meilen, eine starke Tagereise; — er traf am andern Morgen nach seinem Vater dort ein; der König 'am 14. Januar 1728', notirt Faßmann; 'der Kronprinz am 15ten', welches, wie ich finde, an einem Donnerstag war. Der Kronprinz wohnte bei dem Feldmarschall Flemming; Friedrich Wilhelm, der nicht zu einem Staatsbesuch gekommen war, lehnte König August's Dringen ab und nahm sein Quartier bei 'dem General-Feldmarschall Wackerbarth, Commandant in Dresden', — einem gefälligen alten Militair, der ehemals mit ihm zusammen Stralsund belagert hatte. Außer Grumbkow, Derschau und Einem oder Zwei

von geringerem Range, nebst dem nöthigen Minimum von Dienerschaft, hatte er kein Gefolge mitgebracht; der Kronprinz hatte Finckenstein und Kalkstein, Ober und Unterhofmeister, dienstleistend mit sich. Und er wohnt bei dem alten Grafen Flemming und dessen geistreichen fashionablen Gemahlin, — dem emsigen, aber nicht mit vielem Erfolg gekrönten Flemming, einem Hofmann von feinster Höflichkeit, wenngleich jähzornig und 'mit einer Leidenschaft für das Verträgeschließen', den wir von Karl's XII. Zeiten her kennen.

Unter den übrigen Herrlichkeiten, die nun stattfanden, bot sich Friedrich Wilhelmen fast zu allererst durch Naturzufall das Schauspiel eines Hauses in Brand dar, — ein etwas symbolisches Schauspiel in dieser Region. — Mitten in der Nacht von Samstag, oder eigentlich Sonntag frühe um Zwei, stand Wackerbarth's großes Haus, durch Nachlässigkeit irgendwo in den Dachstuben in Brand gerathen, in hellem Feuer; es konnte nicht gelöscht werden, und ging mit seinem endlosen Tapeziererkram, mit einer schönen Bibliothek sogar, in Flammen auf: so daß 'Seine Majestät, der kaum noch die Zeit hatte, seine Schatulle über die Seite bringen zu lassen, sich im Schlafrock eiligst flüchten mußte' — hinüber zu Flemming's, wo sein Sohn war; wo sie fortan Beide blieben. Das war die einzige rauhe Berührung inmitten all des Süßen, das vor sich ging. Aber auch in dieser Berührung war eigentlich kein Leid, beinahe eher das Gegentheil, außer für den armen Wackerbarth, dessen schönes Haus dadurch in Trümmern lag.

Der Besuch dauerte bis zum 12. Februar. Niemals noch waren solche dreimal herrliche Carnevals-Belustigungen, wie diese, dagewesen: Illuminationen, Kanonensalven und Feuerwerke; Opern, Comödien, Redouten, Sauhetzen, Fuchs- und Dachshetzen, Musterungen, Ringstechen: — Tafelfreuden von undenklicher Qualität, die aber, da sie tägliches Ereigniß waren, keiner ausdrücklichen Erwähnung bedürfen.

Für den jungen Soldatenlehrling bildete das Alles natürlich einen angenehmen Contrast gegen das potsdamer Wachhaus; und es wird angenommen, daß Friedrich Wilhelm selbst wenigstens die Mahlzeiten und die artige Höflichkeit, den leichten Tafelwitz und die außerordentlich gute Laune des Wirths gern gehabt habe. Ein gelungener Besuch; brennt ab wie ein gelungenes Feuerwerk, ein Stück nach dem andern: und was ist weiter darüber zu sagen? Von all Diesem nichts; — und auch, wenn wir anders umhin könnten, nichts von einem andern kleinen Umstand, von dem nichts in den Zeitungen oder in Faßmann steht, in welchem aber für uns die ganze Bedeutung dieses Besuches nun liegt. Es ist ein Gegenstand, von dem sich schwer reden läßt. Ein englischer Redacteur, der sich ungern mit dergleichen befaßt, will lieber zwei Zeugen, Beide glaubbar, wenn sie auch keine Augenzeugen waren, sprechen lassen, und es so dem Leser anheimstellen. Der schwatzhafte Pöllnitz ist der erste Zeuge; nachdem er der großen Eß- und Trinkherrlichkeiten dort erwähnt, sagt er Folgendes aus:

'Eines Tages begaben sich die beiden Könige nach der Tafel in 'Domino auf die Redoute. August wollte diese Gelegenheit benutzen, um 'sich selbst davon zu überzeugen, ob der Widerwille gegen das schöne Ge'schlecht, den man dem Könige beilegte, wirklich gegründet sei. Er hatte 'zu dem Ende eine junge Person von außerordentlicher Schönheit in ein 'Nebenzimmer führen lassen. Sie lag auf einem Ruhebette in einem 'sehr reizenden und nachlässigen Gewande und ließ, ob sie gleich maskirt 'war, doch so viele Reize sehen, daß man von denen, die versteckt waren, 'nicht anders als sehr günstig urtheilen konnte. Der König von Polen 'näherte sich ihr mit dem galanten Wesen, das ihm so viel Glück beim 'Frauenzimmer verschaffte. Er bat sie, die Maske abzunehmen; sie wei'gerte sich aber anfänglich, es zu thun. Er gab sich hierauf zu erkennen, 'und sagte ihr, er hoffe, sie werde zweien Königen, die sie darum bäten, 'diese Gefälligkeit erweisen. Sie nahm hierauf sogleich die Maske ab 'und zeigte eines der schönsten Gesichter auf der Welt. August schien 'ganz bezaubert davon zu sein und sagte zu ihr, gleichsam als wenn er 'sie zum erstenmal in seinem Leben sähe, er begreife gar nicht, wie so 'viele Reize ihm bis jetzt hätten unbekannt bleiben können.

'Friedrich Wilhelm konnte nicht umhin, seine Blicke auf sie zu richten. Er sagte zum König von Polen: "Sie ist sehr schön, das muß man gestehen". Zu gleicher Zeit aber wendete er die Augen wieder von ihr und verließ das Zimmer sowohl als die ganze Redoute unverzüglich, ging nach Hause und verschloß sich in sein Zimmer. Er ließ hierauf den Herrn von Grumbkow holen und beklagte sich bitterlich gegen ihn, daß der König von Polen ihn habe verführen wollen. Der Herr von Grumbkow, der weder so keusch noch so gewissenhaft wie der König war, wollte aus der ganzen Geschichte einen Spaß machen; allein der König nahm einen sehr ernsthaften Ton an, und befahl ihm, dem Könige von Polen in seinem Namen zu sagen, "daß er ihn sehr bitte, ihn dergleichen Vorfällen nicht weiter auszusetzen, wenn er nicht wolle, daß er Dresden auf der Stelle verlasse". Der Herr von Grumbkow entledigte sich seines Auftrags. Der König von Polen lachte herzlich darüber, ging sogleich zu Friedrich Wilhelm und entschuldigte sich bei ihm. Den König von Preußen verließ aber seine ernsthafte Miene nicht, so daß August abbrach und ein anderes Gespräch anfing.' [1]

So lautet Pöllnitzen's Zeugniß, zusammengelesen aus den Zuflüsterungen der Tabagie oder Gerüchten der Hofzirkel, und kann wohl im Ganzen als unbestreitbar angenommen werden. Wilhelmine, aus ähnlichen Quellen schöpfend, und ebenso ungewiß in den Einzelheiten, malt mehr artistisch; auch hat sie die Folgen, die es für ihren Bruder gehabt, was nun eigentlich die Hauptsache dieses Vorgangs ausmacht, vergessen:

'Eines Abends, als man wacker gezecht hatte, führte der König von Polen den König' (meinen Vater) 'nach einem sehr reich verzierten Gemach, dessen Möblirung und Ausstattung vom ausgesuchtesten Geschmack war. Der König, entzückt von dem was er sah, stand stille, um all das Schöne zu betrachten, als sich plötzlich ein Vorhang erhob und einen Anblick der außerordentlichsten Art darbot. Es war ein Mädchen im Zustande unserer ersten Eltern, nachlässig auf einem Bette ausgestreckt. Dies Geschöpf war schöner als man Venus und die Grazien malt; sie ließ eine Gestalt wie von Elfenbein, weißer als Schnee und reizender geformt als die mediceische Venus zu Florenz, erblicken. Das Cabinet, das diesen Schatz enthielt, war mit so vielen Kerzen erleuchtet, daß der

[1] Pöllnitz II. 256.

'Schimmer derselben die Augen blendete und der Schönheit der Göttin 'neuen Glanz verlieh.

'Die Anstifter dieser Comödie zweifelten nicht daran, daß der Ge'genstand einen Eindruck auf das Herz des Königs machen würde; aber 'es kam ganz anders. Kaum hatte er seine Augen auf die Schönheit 'geworfen, als er sich entrüstet umdrehete, meinen Bruder, der hinter 'ihm stand, barsch zum Zimmer hinausstieß und dasselbe auf der Stelle 'selbst verließ, sehr aufgebracht über den Auftritt, den man ihm bereitet 'hatte. Er sprach noch denselben Abend in starken Ausdrücken mit Grumb'kow davon, und erklärte bündig, daß wenn man dergleichen Späße mit 'ihm wiederholen sollte, er augenblicklich abreisen würde.

'Mit meinem Bruder war es anders. Ungeachtet des Königs Be'mühen hatte er einen vollen Anblick jener Cabinetsvenus gehabt, und 'ward nicht so davon mit Abscheu erfüllt wie sein Vater.'[1] — Sehr wahrscheinlich nicht! — Und in der That 'er erhielt sie von dem König 'von Polen auf eine etwas sonderbare Weise (d'une façon assez sin'gulière)', — sagbar, in gedrängter Form, wie folgt:

Wilhelmine sagt, ihr Bruder sei bereits bis über die Ohren von einer flatterhaften jungen Bagage von Gräfin Orzelska bezaubert worden, einer sehr vornehmen feinen Gräfin, deren Geschichte sich nicht, außer wenn man dazu genöthigt, und gleichsam nur mit der Zange, anrühren läßt, — dreimal-berühmt wie sie an diesem sächsischen Hofe Beelzebub's einst war. Sie war des Königs August natürliche Tochter; eine französische Putzmacherin in Warschau hatte sie ihm dort geboren. Zu gehöriger Zeit hatte ein männliches Mitglied der Dreihundertvierundfünfzig, ein gewisser Rutowski, Soldat von Profession, von dem wir wieder hören werden, sie zur Maitresse genommen; unbekümmert um die natürliche Halbgeschwisterschaft, die ihm vielleicht unbekannt war. Der bewunderungsvolle Rutowski, von mittheilsamer Natur, führte sie nach einiger Zeit bei seinem und ihrem geehrten Vater ein; von welchem zunächst — Himmel, die menschliche Sprache ist der Geschichte solcher Dinge nicht gewachsen! Und in dieser Eigenschaft glänzt sie nun erhaben am sächsischen Hof; den armen jungen Fritz beäugelnd und toll

[1] Wilhelmine I. 112.

machend; — welches Phänomen der Beelzebub Vater-Liebhaber mit Qual und Eifersucht bemerkte, wie es scheint.

'Seine polnische Majestät distinguirte sie außerordentlich', 'sagt Pöllnitz,[1] 'und besuchte sie sehr oft, so daß man' — das unsägliche Obige daraus folgerte. 'Sie war sehr gut gewach- 'sen, hatte etwas Großes in ihrem Anstande und eine aller- 'liebste Laune. Sie erschien sehr oft in Mannskleidern, die ihr 'sehr artig standen. Man sagte, daß sie sehr wohlthätig sei;' eine Eigenschaft die allerdings auch der Beelzebub Vater-Liebhaber besaß (wenn er bei Gelde war), und gegen sie war er zu dieser Zeit gränzenlos freigebig. Wahrlich ein verführerischer Aspect des Teufels, diese kostspielige Orzelska: es ist etwas Schönes in ihr, wenn es keine Gesetze in diesem Universum giebt; weniger schön, wenn es deren giebt! Aber jedenfalls besaß sie genug, um einem armen Kronprinzen, wenn sie gewillt ist, eine Zeitlang den Kopf zu verdrehen. Er ist eben sechzehn vorüber, einer der hübschesten und lebhaftesten Jünglinge; es ist offenbar, seine Huldigung ist diesem Geschöpf nicht unangenehm. Daher nimmt der eifersüchtige August seine Maßregeln; giebt Fritzen geradezu oder durch discrete diplomatische Winke und Andeutungen zu verstehen, daß er die Cabinetsvenus (Formera war ihr Name, von der Opernsängerinnengattung) haben könne; — hoffend, daß dadurch die Orzelska in der Folge unangetastet bleibe. Eine 'façon assez singulière' für einen königlichen Souverain und Beelzebub Vater-Liebhaber, meint Wilhelmine.

Dergestalt ist unser arme Fritz in die Spur Beelzebub's gerathen, und ist nicht auf gutem Wege. Unter solcher und nicht besserer Leitung, in dieser unerlaubten vorzeitigen Weise, wird ihm seine Einführung in das Paradies der Welt. Die Formera, schön wie ein bemaltes Chaos; ja, sie; — und warum nicht, nach einer Weile, die Orzelska ebenso? — Ein wundervoller Armidagarten, allerdings. Und kann man die gemalten göttlichen Schönheiten darin (lieblich wie gewisse Aepfel des

[1] Memoiren II. 261.

todten Meeres) nicht eine Zeitlang anbeten? — Das Elend, das all Das auf Jahre hinaus in sein Dasein brachte, — in sein Verhältniß zu einem Vater, der streng in Grundsätzen, und zu einer Weltordnung, die noch strenger, — war nicht gering, nicht klein. Und dies ist das Hauptergebniß der dresdner Besuche für ihn und uns.

Große Freundschaftspfänder werden zwischen den zwei Königen ausgetauscht; der Kronprinz wird mit dem sächsischen Adlerorden, oder mit dem was sie sonst für höchste Auszeichnung hatten, decorirt; Rutowski wird mit nach Berlin genommen, um Krieg und Waffenübung zu erlernen, wo er nicht lange blieb: und es scheint wirklich eine gewisse Zuneigung zwischen den zwei heteroklitischen Individualitäten entsprungen zu sein, was vielleicht in naturgeschichtlicher Hinsicht, wenn nicht sonst, erinnernswerth ist. Ein ferneres kleines Resultat des Besuches gehört der Kunst an. In der berühmten dresdner Gallerie hängt noch ein großes Bild, in welchem der sächsische Hofmaler, auf Friedrich Wilhelm's Befehl, sagt man, bald nach diesen glücklichen Vorgängen, die beiden Majestäten in Lebensgröße mit ihren respectiven Costümen und Zügen (kurzer potsdamer Grenadierobrist und langer sächsischer Darius oder Sardanapalus) darstellt, wie sie sich einander die Hand geben; symbolisch vergangenen Groll begrabend und, so zu sagen, ewige Freundschaft gelobend.[1]

Der Besuch endigte am 12. Februar, wie die Zeitungen bezeugen. Lange vor Tagesanbruch, früh um drei, war Friedrich Wilhelm, 'der Tags zuvor von Mittag bis neun Uhr geraucht' und von jedermann Abschied genommen hatte, auf den Weg; war aber erstaunt, den König August und den Kurprinzen zu sehen, die zu dem Ende insgeheim die ganze Nacht aufgeblieben waren, und sich es nicht nehmen lassen wollten, ihn an den Wagen zu begleiten.[2] 'Große Freundschaftsbeweise', den Zei-

[1] Förster I. 226.
[2] Boyer XXXV. 199.

tungen bekannt, fanden statt, und Ein Beweis, der noch nicht bekannt: ein Versprechen von Seiten des Königs August, daß er dies ewig-denkwürdige Compliment persönlich in Potsdam und Berlin in wenigen Monaten erwiedern wolle. Auf Wiedersehen also!

Was den armen Kronprinzen anbelangt, dem sein Vater bereits abhold war, so verfiel er nun, in diesem und anderem Betreff, in abstrusere Verhältnisse als je. Schlechter Gesundheitszustand, ein Anfall gefährlicher schleichender Krankheit, bald nach seiner Heimkehr, war eine der ersten Folgen. Häufige Anfälle von Kränklichkeit während der nächstkommenden Jahre; mit verhängnißvollen Gerüchten, ärztlichen Berathungen und Berichterstattungen an die väterliche Majestät, die wenig Erquickung da gaben. Die traurige Wahrheit, dunkel angedeutet, ist hinlänglich sichtbar: sein Wandel während der nächstfolgenden vier oder fünf Jahre war 'äußerst ausschweifend'. Armer Jüngling, er ist auf unheilvolle Bahn gerathen; gesellt sich hauptsächlich zu lüderlichen jungen Kerlen, wie die Lieutenants Katte, Keith, und andere von gleichem Schlag, welche ihn auf Wege führen, die seinem Vater nicht genehm, noch den Gesetzen dieses Universums gemäß sind. Gesundheit, des Leibes oder Geistes, ist bei seinem jetzigen Lebenswandel nicht zu gewärtigen. Die lichte junge Seele, mit ihren schönen Kräften und Gaben, wühlend wie ein Rhinoceros im Kothbad: — Manche sagen, es sei gesund für eine menschliche Seele; nicht wir!

All dies ist nur zu gewiß. Es erreichte seinen Gipfel in den Jahren, wo wir nun halten, und hört noch vier oder fünf Jahre lang nicht auf: und der Leser kann sich all dies denken und kann erwägen, ob die Wirkungen davon gut waren oder nicht. Friedrich Wilhelm's Ungunst von altem Datum schlägt in offenen Abscheu und Widerspruch um, vielmals in Ausbrüche von Schmerz, Wuth und Verzweiflung, seinem unglückseligen Sohne gegenüber; — und es erscheint zweifelhaft, ob diese lichte junge menschliche Seele, vergleichbar jetzt einem im Kothbade

wühlenden Rhinoceros, von dem nichts als die Schnauze sichtbar, und ein schmutziges Kollern der einzige Laut, den es von sich giebt, je wieder daraus hervor kommen wird oder nicht.

Die rhinocerosische Seele kam wieder hervor; aber nicht unbeschädigt; ach nein! bitter befleckt, ihr schönster Glanz tragisch verdunkelt ihr ganzes übriges Leben. Der ausgezeichnete Sauerteig, in seinen 'Springwurzeln', sagt diese Worte: 'Die göttlichen Düfte und offenbar himmlischen Elemente mit 'wahnsinniger Vergeudung aus unserem Dasein hinwegbrennen; 'unser Allerheiligstes in einen Tummelplatz der Prasserei verwandeln; die Seele selber hart, gottlos, unfruchtbar machen! 'Sicher kommt ein Tag, da man wieder wissen wird, welche 'Kraft in Reinheit und Enthaltsamkeit des Lebens liegt, wie 'göttlich die Schamröthe auf jungen Menschenwangen ist, wie 'hoch, heilsam, ernst unerbittlich, wenn vergessen, die, nicht nur 'den Frauen allein, sondern jedwedem Geschöpf auferlegte Pflicht 'in diesem Betreff ist? Wohl! wenn ein solcher Tag nie wieder käme, dann merke ich wohl, daß so manches Andere auch 'nie wiederkommen wird. Hochherzigkeit und Erkenntnißtiefe wird 'nie wiederkommen; heldenmüthige Reinheit des Herzens und 'Auges; edle fromme Tapferkeit, um uns und das Zeitalter von 'Bronze und Firniß zu heilen, wie können sie je kommen? Das 'schimpfliche Bronze-Firniß-Zeitalter hungriger Thierheit, geistiger 'Ohnmacht und Lügenhaftigkeit, muß seinen Lauf gehen, bis die 'Hölle es verschlinge.' —

In Friedrich's Fall ist es sicher, daß ein solcher Tag niemals völlig kam. Das 'Zeitalter von Bronze und Firniß', so wie es damals eben stand, — gehoben freilich von einem Rückgrad von tüchtigem spartanischen E i s e n (von rechtem Schlachtstahl, wenn nöthig): dies war alles, was er von einer Welt träumte. Sein Ideal, verglichen mit dem von etlichen Andern, war nur niedrig; sein Dasein ein hartes und dürres, wenn schon ein echtes, und nur in Abwesenheit eines bessern besonderer Erinnerung werth. Genug von all dem.

Der Physischstarke macht seinen Gegenbesuch.

August der Starke stattete seinen Gegenbesuch in dem folgenden Mai ab. Dieses großartigen Ereignisses, erstaunlich wie es zur Zeit für die Zeitungsschreiber war, würden wir jetzt nicht erwähnen, geschähe es nicht seines Zusammenhanges wegen mit gedachten Sachen, — und namentlich wegen eines thörichten Gerüchtes in Betreff des Prinzen Fred und der Doppelheirath, welches bei dieser Gelegenheit entstand. Da die Pracht dieses Besuches und Empfanges so außerordentlich war, — König August, zum Beispiel, kam unter Trompeten- und Hoboeklang in seidenen Flottillen, lustiger als jene der Cleopatra, die Elbe herabgesegelt, — so ergoß sich gen Berlin ein Zudrang von, wir wollen es nicht den Abschaum, sondern müssen es den Schaum der Menschheit nennen, ein Zudrang der müßigen Geld habenden Leute aus allen Ländern, und es war ein solches Gedränge da während der drei Wochen, wie man es selten gesehn. Allerorten wird der Schaum aufgerührt und ermuntert, sich auf den Weg zu machen.

Prinz Friedrich von Hannover und England, "Herzog von Edinburg" wie sie ihn nun nennen; nicht mehr "Herzog von Gloucester", wie es scheint, und auch nicht "Prinz von Wales", dieser, schäumig wie Andere, dachte daran zu kommen; und das Gerücht davon stieg sehr hoch in Berlin, — wie hoch, darüber liegt noch ein sonderbarer Beweis vor. Hier ist eine von der geschäftigen Hofeinbildungskraft von Berlin in jener Zeit ausgebrütete Mythe, die Pöllnitz hernach als eine sichere Thatsache aufgezeichnet hat, und die aus ihm müßigerweise in Coxe [1] und andere englische Bücher abgeschrieben worden ist. Wir kürzen den wässerigen Pöllnitz ab, indem wir bewahren, was er an Sinn enthält. Hier ist, was damals in gewissen hochfrisirten Köpfen umlief und einigen bevorrechteten Wenigen, dem Berichter Pöllnitzens unter andern, in das Ohr gesagt wurde, bis sich

[1] Coxe's Walpole (London, 1798) I. 520.

eine Mythe daraus bildete. Friedrich Herzog von Edinburg, zweite Hoffnung Englands zu dieser Zeit. Er ist der Held.

Es scheint, dieser lockere junge Herr, der bei seinem souverainen Vater nicht in Gunsten stand, war noch gar nicht drüben in England gewesen, indem der königliche Vater ihn lieber nicht vor Augen sah; und lebte müßig in Hannover, voll Eifers für seine Verheirathung mit Wilhelminen, als einer und gegenwärtig der vornehmsten Hülfsquelle seines Daseins. Es ist nun Mai 1728, und Friedrich ist einundzwanzig Jahre alt. Er schreibt an seine Tante und muthmaßliche Schwiegermutter, Königin Sophie (das Datum nicht genau auf einen Tag zu ermitteln, Billet verbrannt sobald als gelesen): "daß er dies qualvolle Zögern nicht länger ertragen könne; solch endloses Hökern um die höchste Seligkeit, über die man in der Hauptsache eins, möge für Andere ein Spiel sein, für ihn sei es der Tod; daß er ohne Weiteres insgeheim kommen wollte, um seine Wilhelmine zu heirathen und somit der Sache ein Ende machen; die großen Perücken mögen alsdann das Weitere nach Belieben und Vermögen ordnen." Hierauf läßt Sophie Dorothea, hoch erfreut, Dubourgay den englischen Gesandten holen (Brigadier Dubourgay, den ehrbaren alten Herrn, der Schreibfehler macht, der allezeit eifrig für die Doppelheirath ist), um ihm die schöne Nachricht und die Antwort, die sie geschickt, mitzutheilen. Der ehrbare Dubourgay hört schweigend zu, mit sich verlängerndem Gesicht: "Ew. Majestät, wie unglücklich, daß gerade ich dies erfahre! Ich muß auf der Stelle einen Courier mit der Nachricht nach London absenden!" Und der ehrbare Mann, stoisch taub gegen Ihrer Majestät Bitten, gegen alle andere Rücksichten, als die der offenbaren Pflicht, schickt den Courier; — zerknickt jene hübsche hannöversche Speculation in der Knospe, sieht Prinz Friedrich unmittelbar nach England abberufen, und erzeugt verschiedene andere Wirkungen. Auf Untersuchen der Urkunden[1] stellt sich dies fast insgesammt als Mythe heraus.

[1] Dubourgay's Gesandtschaftsberichte, im Staatsarchiv.

Pöllnitz für sich fügt noch zwei Umstände hinzu, die ziemlich unmöglich sind: als, erstlich, daß Friedrich Wilhelm freudig seine Einwilligung zu dieser verstohlenen Heirath gegeben habe und eifrig darauf harrte; zweitens, daß Georg II. ebenfalls insgeheim das Vorhaben begünstigt oder sogar eingegeben habe, indem er im Stillen gern der Plackerei von Botschaften an das Parlament ausgewichen, seinen Sohn zu falschem Schritt verleitet hätte, und ich weiß nicht was noch mehr.[1] Die Theilchen Thatsache in der Geschichte zerfallen ebenfalls in zwei: Erstens, daß Königin Sophie, und durch sie das Hofpublikum überhaupt, die hannöversche Hoheit, die vermuthlich wirklich im Sinne hatte, Berlin und seine Zukünftige zu besuchen, bei dieser Gelegenheit erwartete; Dubourgay meldet tägliche Gerüchte, wie man die königliche Hoheit vorübergehend dort 'gesehen' haben wolle; und Wilhelmine sagt, ihre Mutter rechnete so fest auf ihn, 'sie hielt jeden Esel oder Maulthier für seine königliche Hoheit', — Wilhelminen ist das herzlich gleichgültig. Dies ist das eine Theilchen Thatsache. Das zweite ist, daß ein Offizier in Seiner königlichen Hoheit Gefolge, ein gewisser Lamothe von Hannover, der um diese Zeit in Berlin erschienen war, nicht lange hernach eingesperrt wurde, man wußte nicht für welches Vergehen, — man vermuthete, weil er die ausschweifende königliche Hoheit in wilden Anschlägen ermunterte. Und so wuchs die Mythe und lag fertig da für Pöllnitz und seine Nachfolger. Die königliche Hoheit kam nach England herüber, nicht damals, wie die Mythe besagt, sondern neun Monate nachher im folgenden Dezember, und fand andere Mittel, den befehlshaberischen, dünkelhaften, reizbaren und etwas närrischen kleinen Vater immer mehr aufzubringen. 'Sehr kalt am Hof empfangen', heißt es: scheel angesehen von Walpole und den Machthabenden, da er nur allzu wahrscheinlich ein Werkzeug der Opposition dort werden dürfte.

Der Besuch inzwischen, wenn gleich kein Herzog von Edinburg als Zuschauer kam, fiel über die Maßen sublim aus; denn

[1] Pöllnitz II. 272—274.

die polnische Majestät war die Herrlichkeit selber, und der frugale Friedrich Wilhelm erleuchtete seinen blassen Hof bis zu unübersteiglichem Glanz, ohne Rücksicht auf Kosten; so daß sogar das Rauchparlament (welchem August dann und wann beiwohnte) lichthell wurde. Der Kronprinz, der die seitherigen Monate in einem elenden kränkelnden Zustande, der seinen Aerzten in gewisser Art von schlimmer Vorbedeutung war, auf seinem Zimmer oder im Bett fest gehalten, hingeschmachtet hatte, war nun glücklicher Weise wieder auf den Beinen; — und Wilhelmine merkt Einen Umstand an, der viel zu seiner Genesung beitrug: daß nämlich die schöne Orzelska ihren natürlichen oder (unnatürlichen) Vater bei dieser Gelegenheit begleitet habe, und, so dünkt es Wilhelminen, ungemein gütig gegen den Kronprinzen war. Der Erbprinz von Sachsen, ein schweigsamer, harmloser, etwas blöde aussehender Herr, der nun sein dreißigstes Jahr zurückgelegt, und seit lange zur Papisterei übergegangen war, in der Absicht, einmal König von Polen zu werden, was, wie sich zeigen wird, auch eintraf, war ebenfalls hier: ingleichen Graf Brühl, annoch in sehr untergeordneter Eigenschaft, und Andere, die wir und der Kronprinz noch sollen kennen lernen. Des Erbprinzen Gemahlin (eine wirkliche Kaisersnichte, des verstorbenen Kaisers Joseph Tochter, eine strenge östreichische Dame, mehr hochmüthig als liebenswürdig) war daheim in Dresden geblieben.

Hier aber, aus erster Hand, ist ein schwacher Ueberblick auf jene einzige polnische Majestät, des sächsischen Menschen der Sünde, den sich der Leser aus müßiger Neugierde, wenn aus keinem bessern Grunde, gern gefallen lassen wird. Wir kürzen ab aus Wilhelmine,[1] zu deren Berichtigung, wo es nöthig, Faßmann, zu dreifacher Genauigkeit durch diese große Affaire entzündet, zur Hand ist:[2] 'Der König kam bei uns in Berlin

[1] I. 124.

[2] Des glorwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Fridrich Augusti des Großen Leben und Helden-Thaten, von D. F. (David Faßmann). Frankfurt und Leipzig, 1734. 12. p. 1040. Ein mit auf-

am 29. Mai an', erzählt Wilhelmine; war zu Potsdam, unter Friedrich Wilhelm's Obhut, bereits seit drei Tagen gewesen: Samstag Nachmittag, 29. Mai 1728, das ist mit Genauigkeit das ewig denkwürdige Datum.

Er erschien denselben Abend für einen Augenblick in Ihrer Majestät Gemächern zur Begrüßung; stattete aber seinen förmlichen Besuch erst Tags darauf ab. Sehr grandios. Getragen von zwei funkelnden bunten Geschöpfen, sogenannten Heiducken, durch doppelte Reihen von lauter Herrschaften und Sublimitäten, in einer sublimen Sänfte (indem er lahm auf einem Fuße, zwei Zehen sind kürzlich amputirt und die Wunde ist noch offen): 'in einer Sänfte von rothem mit Gold gallonirtem Sammet', sagt der andächtige Faßmann mit zitternder Genauigkeit, 'die Haupttreppe hinauf, der großen Gallerie entlang', in welcher erhabenen Region (Gemächer des verstorbenen Königs Friedrich prunkreichen Andenkens) Ihre Majestät sich für diesen Anlaß befindet. 'Die Königin empfing ihn an der Thüre ihres dritten Vorzimmers', sagt Wilhelmine; dritten oder äußersten Vorzimmers, Ende jener großen Gallerie und ihrer Herrschaften und funkelnden Geschöpfen: 'er gab der Königin seine Hand und führte sie hinein'. Wir Prinzessinnen waren dabei, wenigstens die Erwachsenen von uns. Alle stehend außer der Königin. 'Er weigerte sich lange, Platz zu nehmen, stoisch Holdseligkeiten sprechend und auf den Schmerz am Fuße nicht achtend; und er leistete Ihrer Majestät Bitten nicht eher Folge, als bis längeres Weigern hätte unartig erscheinen können. "Wie unhöflich!" bemerkte er lächelnd gegen uns Jüngere. 'Er hatte eine majestätische Haltung und Physiognomie, eine leutselige höfliche Miene begleitete all seine Bewegungen, all sein Thun'. Eine Art stereo-

gehobenen Augen fußfälliger Bewunderung für 'Dero Majestät August den Großen' geschriebenes Buch; auch genau, sich aber nur mit den Kleidern der Sache, und welch einer Sache! befassend: ein Werk, das, außer unter Zwang, unlesbar für den stupidesten Sterblichen ist. Derselbe Faßmann, der auf der Messe zu St. Germain war; der zuweilen bei dem potsdamer Riesen logirte, und dessen Lebensweise dunkel für uns geworden ist.

typisches Lächeln auf dem Antlitz, nichts von jener innerlichen Düsterkeit, die an unserm Karl II. und ähnlichen Menschen der Sünde zu sehen ist. Er blickte oft nach Wilhelminen und war auffallend artig, — aus Gründen, die Wilhelmine nicht errathet. Im Uebrigen war er 'sehr gebrechlich für sein Alter', indem die schrecklichen Ausschweifungen (les débauches terribles) ihre Wirkung auf ihn ausgeübt. Er ist voriges Jahr Wittwer geworden. Seine arme Gemahlin war eine brandenburgisch-baireuthische Prinzessin; eine religiöse Frau, die dem Unabänderlichen mit strengem Ernste zusah. Er ist weit voran gelangt mit seinen Dreihundertvierundfunfzig; geht nun in das fünf und funfzigste Jahr; — ist lahm auf einem Fuß, wie wir sehen, was der große Petit aus Paris nicht heilen kann, weder er noch irgend ein Chirurg; nur Erleichterung können sie ihm geben durch das Abnehmen zweier Zehen. Ein Muster feiner Höflichkeit ohne Zweifel, aber im Uebrigen der seltsamste schadhafte Rumpf eines zweifüßigen Thiers ohne Federn; wohl thatsächlich der Haupt-Natursolöcismus unter der Sonne zu damaliger Epoche; — außerordentlich artig gegen uns Prinzessinnen, gegen mich ganz besonders. 'Er verließ Ihrer Majestät Gemächer, nachdem er sich eine Stunde lang unterhalten: sie stand auf, ihm das Geleit zu geben, aber er wollte das durchaus nicht erlauben', — und verschwand so, ohne Zweifel wieder weggetragen von den funkelnden Geschöpfen. Darauf stattete der Kurprinz seinen Besuch ab; er war aber ein trockenes Subject im Vergleich, von dem keine Prinzessin viel sagen kann. Prinz Friedrich wird ihn späterhin besser kennen.

Der junge Moritz, "Graf von Sachsen", hernach berühmt als Maréchal de Saxe, ist ebenfalls hier mit seiner Halbschwester Orzelska und den Uebrigen, im Gefolge des väterlichen Menschen der Sünde, und macht Bekanntschaft mit Friedrich. Er ist Sohn der weiblichen Königsmark Namens Aurora ('die Einzige unter allen Sterblichen, die Karl XII. zur Flucht vermögen konnte'), Neffe also jenes männlichen Königsmark, der

vor langer Zeit zu Hannover niedergemacht und im Kamin begraben wurde. Er gleicht seinem Vater an Stärke, Lebhaftigkeit, vor Allem an wüstem Leben und Nichtbeachtung der Finanzen. Sie verheiratheten ihn in den gehörigen Jahren mit irgend einer armen reichen Frau; aber mit ihr ist er bereits fertig, mit ihr und vielen Anderen. Kurland, Adrienne Lecouvreur, Anna Iwanowna mit der dicken Backe: — der Leser hat vielleicht für sich selbst diese Dinge aus den dämmrigen Geschichtsbüchern herausgesucht; — oder vielleicht ist es besser für ihn, er hat es nicht gethan? Das Herzogthum Kurland, in nahen Beziehungen zu der polnischen Souverainetät, und nun im Begriff erledigt zu werden, war der Anlaß zu einem von Graf Moritzens großen Sprüngen in der Welt. Adrienne Lecouvreur, die thörichte französische Schauspielerin, lieh ihm all die 40,000 Livres, die sie sich, indem sie der Natur den Spiegel vorhielt und sonstwie, verdient hatte, für die Betreibung dieser kurländischen Unternehmung, die sich am Ende doch als unmöglich für ihn erwies. Er war waghalsig genug, dreist genug, focht gut; aber die Aufgabe war, sich in die verwittwete Anna Iwanowna, Cousine des Czars Peter II. zu verlieben; ein dickes keckes russisches Weib (solch eine Backe geben ihr die Bilder, sie ist in Größe und einigermaßen im Ausdruck einem westphälischen Schinken ähnlich!), welche Wittwe des verstorbenen thätigen Herzogs war: — und dies, trotz seiner waghalsigen Dreistigkeit, vermochte Graf Moritz nicht. Die dicke Wittwe ward gewahr, daß er westphälischen Schinken in dieser besondern Form nicht liebe; daß er blos vorgebe, er liebe ihn: worauf sie ihm mit gerechtem Unwillen den Laufpaß gab; und da sie nicht lange hernach Czarin ward und Biron den Kurländer zum Liebhaber nahm, machte sie Biron zum Herzog und Kurland ward unmöglich für Graf Moritz.

Jedoch auch er ist ein flotter junger Geselle; 'kreisförmige schwarze Augenbrauen, Augen hellfunkelnd, zum Theil von animalischer Lebendigkeit, zum Theil von geistiger'; ist sechs Schuh hoch, bricht Hufeisen mit seinen Händen; ist voll unregelmäßiger

Geschicklichkeit und Dreistigkeit; hat fast von seiner Geburt an das Soldatenhandwerk getrieben und versteht sich auf Vielerlei, obgleich er der schlechteste Orthograph ist, der je bekannt. Auch von ihm war Fritz angezogen: Er, die Blüthe der unehelichen Dreihundertvierundfunfzig, und vermuthlich die Hauptleistung des sächsischen Menschen der Sünde in dieser Welt, wo er sich so viel Mühe gegeben. Friedrich und er unterhielten nachmals einen gelegentlichen Briefwechsel miteinander; aber aus Friedrich's Antheil daran (bloße höfliche Beglückwünschungen wegen Fontenoy und dergleichen) zu urtheilen, muß er von der äußersten Leerheit gewesen sein, und für uns ist er nun völliges Null, wenn auch noch so klar und sprachrichtig abgedruckt.[1]

In etwa drei Wochen, nachdem er einen solchen Lichtglanz in Berlin angezündet, wie man dergleichen nie zuvor oder seitdem unter Friedrich Wilhelm's Regierung gesehen, zog der Physischstarke wieder seines Wegs, — 'gen Polen zum Reichstag'; es kümmert Keinen von uns wohin oder weshalb. Hier in Berlin ist er sublim genug gewesen. Einige der Phänomene überstiegen Alles, was Wilhelmine jemals gesehen: solche Fluthen und Reihen glänzender Personen zur Tafel hereinströmend; und sie konnte nicht umhin, den Glanz des polnischen Gefolges, mit ihren Federbüschen und Draperieen, mit den knapp ausstaffirten preußischen Würdenträgern zu vergleichen, die Alle in schlichter Soldatenuniform waren, 'blauem Rock, weißleinenen Stiefeletten', mit keinem Luxus, nicht einmal bei den Epauletts und rothen Aufschlägen. Bei der Tafel, sagt sie, tranken sie viel, sprachen wenig und langweilten sich sehr.

[1] Völlig mitgetheilt in Oeuvres de Frédéric le Grand XVII. 300—309. Sehe ferner, wer neugierig danach ist: Preuß, Friedrich's Lebensgeschichte III. 167—169. Espagnac, Vie du Comte de Saxe (ein gutes militairisches Büchlein. Deutsch übersetzt. Leipzig, 1774. 2 Thle.). Cramer, Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von Königsmark (Leipzig, 1836) 2c. 2c.

Von der Prinzessin Wilhelmine vier Königen und anderen unwirksamen Freiern.

Die schadhafte polnische Majestät, bemerkten wir, war außerordentlich aufmerksam gegen Wilhelmine, und diese konnte noch lange nachher nicht ausmitteln, was eigentlich die Ursache davon gewesen. Lange nachher mittelte Wilhelmine aus, daß man, bei jenen Ewige-Freundschaft-Gelöbnissen, den seltsamsten Plan besprochen oder so gut wie fertig gemacht hatte, nichts Anderes nämlich, als sie, Wilhelmine, nun eine schlanke, in das neunzehnte Jahr gehende Jungfrau, an diesen schadhaften sächsischen Menschen der Sünde zu verehelichen, der in das Fünfundfunfzigste geht (oder hinkt), gebrechlich in Folge von débauches terribles ist (unter Anderem von Strömen von Champagner und Tokayer), und der voriges Jahr Wittwer geworden! Sie hatten den Plan ganz fertig, erfährt Wilhelmine: Friedrich Wilhelm sollte so und so viel Geld als Mitgabe und dann noch ferneres als Anleihe, zu den Erfordernissen Seiner polnischen Majestät, die sehr mannigfaltig sind, liefern; Wilhelmine sollte die Lausitz zum Leibgedinge erhalten, die Lausitz sollte zugleich auch Friedrich Wilhelm's Unterpfand sein; und noch andere verwickelte Bedingungen:[1] was würde Wilhelmine dazu gesagt haben? Man schaudert sich es zu denken, hofft, daß es zumeist nichts als eitles Hirngespinst und Hofgerede war und niemals zu einer Thatsache ausgemacht wurde.

Gewiß ist, daß, da Seine schadhafte polnische Majestät Wittwer geworden, Fragen wie diese auftauchen würden: Wird er sich nicht wieder vermählen? Und mit wem? Gewiß auch, daß er Friedrich Wilhelm's Bündniß bedarf, indem er große Anschläge im Werke hat, die kitzlich und gefahrvoll sein dürften, — Anschläge auf 'die Theilung von Polen', nichts Geringeres; nämlich: die äußern Theile Polens abzutrennen, sie den benach-

[1] Wilhelmine I. 114.

barten Fürsten als Sühne, oder Preis ihrer Zustimmung zu überlassen, und den Ueberrest erblich in seiner Familie zu machen. Beitretung zur pragmatischen Sanction würde wohl den Kaiser willfährig machen? Deshalb, und sonst noch aus anderen Gründen, behält die polnische Majestät diese Karte in der Hand. Friedrich Wilhelm's Bündniß, mit einem solchen Kriegsheer und solchem Schatz, die Vortheile davon sind Seiner polnischen Majestät augenscheinlich. — Durch des Himmels Gnade ist jedoch aus seiner Heirath mit Wilhelminen nie was geworden: sein Kurprinz that Einsprache gegen die Leibgedinge und Abtrennungen, leise, standhaft, und man mußte das Project fallen lassen, ehe Wilhelmine was davon erfahren hatte.

Und dieser Mann ist wohl einer der "vier Könige", die um sie werben sollten? Ein schwedischer Offizier, der sich auf Chiromantie verstand, blickte vor Jahren einmal in ihre unschuldige kleine Hand, und weissagte: "daß sie vier Könige zu Freiern haben und doch keinen davon ehelichen würde." Wilhelmine zählt sie in ihren reifern Jahren auf. Der Erste wird Jedermann überraschen, — Karl XII. von Schweden; — der nie viel Freier gewesen sein kann, um so weniger, da die Dame zur Zeit nur sechs Jahre alt war; von dem wohl aber unter vorübergehenden dritten Parteien, in jenen alten stralsunder Zeiten, die Rede gewesen sein mochte. Der Zweite, — können wir nicht rathen wer der Zweite ist? Der Dritte ist dieser August, der schadhafte Starke. Was den Zweiten anbelangt, so sieht Wilhelmine bereits, in gläubigen Augenblicken, daß es der hanöversche Fred sein mag, den sie ebenfalls nie ehelichen wird, — und sieht nicht (sah auch nicht zur Zeit, da sie ihre Denkwürdigkeiten niederschrieb, 'im Jahr 1744' sagen die Bücher), daß Fred niemals zum Königthum gelangen würde, und daß die Chiromantie in diesem Punkt unvollständig war. Der Vierte wiederum ist offenbar der junge Czar Peter II., der vorübergehend auf das Tapet kam, kurze Zeit nach diesem Project mit dem schadhaften Dritten. Aber auch das kam zu nichts; der

arme Junge starb funfzehnjährig; ja er war bereits 'verliebt in seine Tante Elisabeth' (infâme Catin du Nord in kommender Zeit), und hatte die preußische Aussicht aufgegeben.[1]

Aus all diesem würde sich Wilhelmine, wandelnd
'in sittsamer Betrachtung, liebefrei,'
nichts, oder weniger als nichts machen, — wenn nicht Papa und Mama und die lästige tückische Umgebung wäre, die allerdings ein Wesen daraus machen! In keinem Roman oder Theaterstück ist jemals eine junge Dame ohne ihre Schuld oder Zuthun so geplagt worden, um sie unter die Haube zu bringen; — während sie selber die ganze Zeit über passiv ist, bloßer Thon in des Töpfers Hand, und das Universum flehend, es möge doch die große Gefälligkeit haben, sie in Ruhe zu lassen!

So war auch, unter dem Gefolge des Königs August bei diesem berliner Besuche, ein gewisser Militair in sächsischen Diensten, Herzog von Sachsen-Weißenfels, Johann Adolf mit Namen, ein armer nachgeborenen Vetter des Hauses Sachsen, — auch so eine ältliche königliche Hoheit von geringer Möglichkeit, — besonders aufmerksam gegen Wilhelmine, nun und bei spätern Anlässen. Titularherzog von Weißenfels, Bruder des wirklichen Herzogs, und annoch nicht einmal der Nachfolge gewiß; aber von König August's Sold zehrend, nicht ohne Fähigkeit im Trinken und dergleichen, sagen Einige: — im Uebrigen ein bloßer betitelter, bequasteter ältlicher Militair von keinen besonderen Eigenschaften, weder guten noch schlimmen, — der oft

[1] Er war des Großen Peter's Enkel (nachdem der Sohn einen tragischen Weg gegangen); Czar, Mai 1727 bis Januar 1730: Anna Iwanowna (des Großen Peter's Nichte, ältern Bruders Tochter), unsere kurländische Bekannte mit der dicken Backe, succedirte, bis an ihren Tod, Oktober 1740: sodann, nach geringer Revolutionserschütterung, die ebenerwähnte Elisabeth, welche eine Tochter des Großen Peter mit seiner kleinen braunen Czarin Catherine, der wir einmal begegnet, war. Mannstein (Memoirs of Russia. London, 1770) S. 1—23, enthält einige Auskunft über Peter II., und der übrige Theil des Buches eine wirklich verständliche Geschichte dieser Anna, wenigstens ihrer Kriege, in welchen Mannstein gewöhnlich selbst betheiligt war.

wieder auftauchen wird in dieser Geschichte, uns aber niemals einen Eindruck hinterläßt, als den einer Durchlauchtigen Hoheit im Abstractum; untadelige Menschenmaske, von höflichem Benehmen, mit Titeln behangen, und zweifelsohne mit einem Magen inwendig: Dieser war nun und nachher, bei allen Anlässen, beharrlich in seinen Aufmerksamkeiten gegen Wilhelmine. Man konnte lange nicht errathen, was er eigentlich damit wolle; bis endlich Königin Sophie, als sie dessen gewahr ward, ihn darüber in's Gebet nahm, und ihn mit kalter Strenge erinnerte, daß gewisse Dinge Einem zuständen und gewisse Dinge nicht. Dem beugte er sich demüthig und zog sich, rücklings, aus dem dreisten Unterfangen zurück: Würde sich so was nie auch nur im Traum unterstanden haben, hätte Seine preußische Majestät es nicht gutgeheißen; wolle nun, da Ihre Majestät so dächten, sich stillschweigend zurückziehen, und in der Vergessenheit leben, wie es einer obscuren königlichen Hoheit im Abstractum (obschon kürzlich verwittwet) geziemt. Und somit war wenigstens dieser Sache ein Ende, läßt sich hoffen, — wenngleich sie in der Wirklichkeit noch Jahre lang dann und wann, von Seiten Papas, in seinen tollen Launen, abortivisch auf's Tapet gebracht wurde.

Sodann ist da der Markgraf von Schwedt, Friedrich Wilhelm mit Namen, oberster Prinz vom Geblüt, Seiner Majestät Vetter, und des Alten Dessauer's Neffe; nicht der allerliebenswürdigste Mensch, genau betrachtet: Dieser und seine verwittwete Mutter, des Dessauer's Schwester, eine hoch hinaus wollende, schweigend hartnäckige alte Markgrafenwittwe (die sich, wenn mir recht ist, in schreiende Farben kleidet), — behelligen Wilhelmine stark. Die schreiende Dame, — versteht sich, sie hätte 'Königin-Mutter' sein können, hätten Papa und mein Bruder nur aus der Welt geschafft werden können! — nimmt ihre Zeit wahr, und ist emsig bei jeder Gelegenheit.

Viertes Capitel.

Das Doppelheirathsproject ist nicht todt.

Und die Doppelheirath, unter so bewandten Umständen, müssen wir sie also als todt betrachten? In der Seele der Königin Sophie und derer, auf die sie einwirken kann, lebt sie flammenhell: aber bei allen Anderen ist sie zu einem sehr blassen Zustand versunken. Friedrich Wilhelm ist im Stillen noch willig, wünscht es vielleicht in gewissem Grade; aber die Zögerungen, die anmaßenden Hintenansetzungen haben ihn sehr verdrossen, und er hegt mittlerweile diese neuen Speculationen. Georg II., niemals ein Liebhaber von der preußischen Majestät, noch auch geliebt von diesem, hat sich seit seiner Thronbesteigung sehr stolz und vornehm, fast beleidigend, gebaret. Auch er, heißt es, soll lau gewillt zu dem Dinge sein, gewillt genug, möchte es nur so gefällig sein, sich selber ins Werk zu richten, ohne Mühe für ihn. Aber die Aussteuer, die Maßnahmen beim Parlament: — und das Alles für diesen widerspenstigen Fred, der unliebsam geworden und unser königlich Gemüth verbittert? Georg schiebt den Gegenstand wieder in sein Repositorium zurück, wenn er vor ihn gebracht wird. Höhere Gedanken beschäftigen die Seele des kleinen Georg. Congreß von Soissons, Besprechung von Pardo, [1]

[1] Oder eigentlich 'Vertrag von Madrid', 6. März 1728. Dies war die Vorrede zu Soissons; indem die Xantippe endlich da, 'in ihrem Palast des Pardo', einwilligte (nachdem der Kaiser und die ganze Welt sie seit zehn Monaten dazu angetrieben), den Frieden anzunehmen und die vergebliche Belagerung Gibraltar's einzustellen (Coxe, I. 303).

Vertrag von Sevilla; eine Rolle spielen auf dem großen Welttheater, mit Beifallsbezeigungen, mit Neidesblicken angesehen, fast von den Halbgöttern selber? Große Kaiser, die die Natur mit ihren pragmatischen Sanctionen, ihren außernatürlichen Diplomatien überschatten und das irdische Gleichgewicht herüber und hinüber schwanken machen, können vielleicht durch die Behändigkeit unseres Griffs gefaßt, und das Gleichgewicht wieder hingestellt werden? Preußische Doppelheirath! —

Eine königliche Seele ist da, die niemals, die Doppelheirath sterben zu lassen, einwilligen will: Königin Sophie. Sie hat sie bei sich beschlossen; sie war eine sehr eigensinnige Frau, gegenüber einem ebenso eigensinnigen Manne. 'Je bouleverserai l'Empire', schreibt sie einmal, ich will das deutsche Reich über diese Sache umstürzen, wenn man mich dazu drängt.[1] Welche geheime Betriebe und Bestrebungen seitens der königlichen Sophie beständig in Wirksamkeit waren, brauchen wir nicht erst zu sagen; noch auch in welch schlimmem Element von Dunkelheit und Lügenhaftigkeit, von Lauschereien, Gerüchten, heimlichen Ränken das Geschäft sich nun bewegte. Sie wechselt Briefe darüber mit der Königin Karoline von England; sie hält ihre Kinder fest dazu, insbesondere das Wichtigere, ihren Sohn.

Kronprinz Friedrich schreibt gewisse Briefe.

Königin Sophie stürzte zwar das Reich nicht um, aber sie stürzte beinahe ihr eigenes und ihrer Familie Dasein um durch diese ihre Betriebe, die in ihrer Lage nicht weise waren. Es ist sicher, daß sie den Kronprinzen Friedrich, der allezeit seiner Mutter Söhnlein war, und bei dieser Gelegenheit wohl nicht viel Befehlens bedurfte, überredete, 'an die Königin Karoline von Eng-

[1] Brief in Dubourgay's Abschrift (im als privatim bezeichneten Bericht an Lord Townshend, 3. bis 14. Mai 1729); keine genaue Adresse angegeben, — vermuthlich an Dubourgay selber, überbracht von 'einer Dame' (einer von den Hofdamen der Königin), wie er dunkel andeutet.

land zu schreiben: einen oder mehrere Briefe; dreimal-gefährliche Briefe, darlegend (dem wesentlichen Inhalte nach): seine unsterbliche Liebe für jene Schönheit der Welt, Ihrer Majestät göttliche Tochter, die Prinzessin Amalie, (ein wahres Urbild von Jungfrau, nach ihrem Portrait und unserer eigenen Einbildungskraft zu urtheilen); und gleichfalls den festen Entschluß, den er, Friedrich Kronprinz, gefaßt habe, und das Gelöbniß, das er hiermit ablege, entweder dies himmlische Wesen, wenn ihm vergönnt, oder aber keine andere von Eva's Töchtern zu ehelichen. Congresse von Soissons, Rauchparlamente, Besprechungen von Pardo und Verträge von Sevilla mögen gehen wie sie wollen. Gehen sie gut, so ist es gut, wenn nicht, so ist hier mein Gelöbniß, feierliches Versprechen und unveränderlicher Entschluß; dies in den Tafeln Ihres königlichen Herzens zu bewahren, und sich dessen, wenn üble Tage kommen sollten, zu erinnern, ist Ihre allergnädigste Majestät demüthigst gebeten! —

Es ist offenbar, daß solche Briefe gesandt worden; unter welchem Datum zuerst, wissen wir nicht; möglicherweise schon vor diesem? Auch würden die Dinge nicht gleich bis zu dem Gelübde-Gipfel auf einmal steigen. Einen Brief, von höchst gefährlicher Art, wenn er bekannt werden sollte, hat Wilhelmine für uns abgeschrieben,[1] — in officiellem Styl (denn diesen hat die Mutter verfaßt) und ohne Datum dazu: — das muthmaßliche Datum ist zwei Jahre später, und wir wollen das arme Schriftstück weiter unten mittheilen, wenn sich Raum dazu findet.

Diese Umstände sind Friedrich Wilhelmen noch gänzlich unbekannt; aber er muthmaßt die allgemeine Richtung der Dinge in diesem Revier, und wie ein ungehorsamer, auf seines Vaters Willen an allen Punkten kreuzender Sohn, seiner Mutter an sich schon genug verwegenen Ungehorsam in diesem Punkte Vorschub thut. Friedrich Wilhelm's schon seit lange zunehmende Mißstimmung gegen einen solchen Sohn ward dadurch schrecklich gesteigert. Seine Abneigungen, wissen wir, waren auch außerdem

[1] Wilhelmine I. 183.

nicht geringe und gegen nicht Weniges in dem Wesen des Sohnes: Abneigungen in Folge von Ungleichartigkeiten mit Friedrich Wilhelm's eigenem Wesen zum großen Theil, zum Theil auch in Folge von Ungleichartigkeiten mit einem höhern Vorbild! Aber all diese Abneigungen, die gerechten und die ungerechten, werden nun durch die Doppelheirathsirrungen rasch auf eine leidenschaftliche Höhe getrieben. Der arme Jüngling hat eine schlimme Zeit, und auch der arme Vater, dessen Gemüthsart uns bekannt ist! Bittere Zornesstöße, nicht selten Puffe und Hiebe; oder noch schlimmer, stehender Widerwille und Wuth von chronischer Art; geflissentliche Hintenansetzung und Mißachtung, — als z. B., ihm sogar bei Tafel nichts zu essen vorlegen, sondern ihn hungern lassen während die Uebrigen essen:[1] — all Das mußte der Jüngling ertragen. Die unzähligen, in Wilhelmine's und den übrigen Büchern authentisch, wiewohl in einer undatirten, unverständlichen Weise aufgezeichneten Mißhandlungen würden eine tragische Summe ausmachen! — Hier sind zwei aus den preußischen Staatsarchiven abgeschriebene Billete, die uns zeigen, wie hoch die Sachen gestiegen waren in diesem, des jungen Mannes siebzehnten Jahre.

'An Seine Majestät (von dem Kronprinzen).

'Wusterhausen, 11. September 1728.

'Mein lieber Papa! — Ich habe mich lange nicht unternehmen 'mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir ab'gerathen, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Em'pfang, als den ordinären, sollte vermuthen sein, aus Furcht meinen 'lieben Papa mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrießen, habe 'es lieber schriftlich thun wollen.

'Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und 'kann hierbei versichern, daß nach langem Nachdenken mein Gewissen 'mir nicht das Mindeste gezeihet hat, worin ich mich etwas zu repro'chiren haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen 'gethan, daß meinem lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hier-

[1] Dubourgay, soepius.

'mit unterthänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa 'den grausamen Haß, den ich aus allem seinem Thun genug habe 'wahrnehmen können, werde fahren lassen; ich könnte mich sonsten gar 'nicht darin schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen 'Vater zu haben und ich nun das Contraire sehen sollte. Ich fasse 'dann das beste Vertrauen, und hoffe, daß mein lieber Papa dieses 'Alles nachdenken und mir wieder gnädig sein wird, indessen ver'sichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen 'werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigstem und kind'lichstem Respect bin

'meines lieben Papa
'getreuester und gehorsamster Diener und Sohn
'Friedrich.'

Worauf Friedrich Wilhelm mit umgehendem Boten folgendermaßen antwortet. Sehr unversöhnlich, wie man sehen kann; — redet seinen Bittsteller nicht einmal mit dem väterlichen "Du" an, noch unendlich weniger mit dem höflichen "Sie", welchen letztern vornehmen Titel "Sie" Seine preußische Majestät allerdings nur für Fremde von höchster Qualität und inländische Prinzen des Geblütes aufspart, indem er alle übrige preußische Unterthanen, und den armen Fritz an dieser Stelle, "Er" nennt:

'Sein eigensinniger böser Kopf, der nit seinen Vater liebt, — 'dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so 'thut man, was er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn 'er nit alles sieht' — (Seiner Majestät Styl ist sehr abstrus, verwickelt, und stolpert hier und fällt aufs Gesicht, ein bloßer abstruser Nominativ ohne ein Verbum!) — 'Zum andern weiß er wohl, daß 'ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclina'tionen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei 'malpropre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisirt 'und nit verschneidet und ich alles dieses tausendmal repremandirt, 'aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern 'hoffärtig, recht bauernstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit 'welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grim'massen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Wil'len thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe und er alles

'dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopf folgen, sonsten alles nits 'nütze ist. Dieses ist die Antwort.

'Friedrich Wilhelm.'[1]

Das Doppelheirathsproject taucht in officieller Gestalt wieder auf.

Das sind keine günstigen Aussichten für das Doppelheirathsproject. Aber es kommt und geht nichtsdestoweniger; und innerhalb drei Wochen später berührt es Einen fast mit einer Art Erbarmen, es gewissermaßen von staatswegen wieder auftauchen zu sehen. Die Frage bedeutet zugleich: Was ist unter diesen Congreß-von-Soissons-Verwickelungen und tollen Schwankungen der irdischen Wage zu thun? Soll man an einen ungewissen und eher den Kürzern ziehenden Kaiser dieser Art, trotz seiner Ungewißheiten, seines höchst unklaren Verfahrens (wofür er vielleicht seine Gründe hat) in Betreff des Versprechens wegen Jülich und Berge festhalten? Oder soll man nicht etwa am Ende doch nach England greifen, und vielleicht mit ihm zur Verständigung kommen? Das Rauchparlament hielt keine Stenographen, aber wir rathen, daß seine Debatten (meist pantomimisch geführt) um diese Zeit gewitterhaft, abstrus und weitläufig waren! Die preußischen Minister, wenn sie Macht besäßen, nehmen verschiedene Seiten; der alte Jlgen, der älteste und fähigste unter ihnen, ist für England gestimmt.

Genug, zu Anfang des Oktobers schreibt Königin Sophie, 'auf ausdrückliches Verlangen Seiner Majestät', der ein unumwundenes Ja oder Nein über die Sache haben will, einen zugleich vertraulichen und officiellen Brief dieses Inhalts nach England, welchen (nunmehr unsichtbaren) Brief Dubourgay stolz ist, zu übersenden.[2] Dubourgay ist stolz darauf, und der alte Jlgen, sagte mir Ihre Majestät am folgenden Morgen, "weinte vor Freude", so eifrig war er auf dieser Seite. Der arme alte

[1] Preuß I. 27. Aus Cramer S. 33, 34.
[2] Gesandtschaftsbericht, 5. Oktober 1728, im englischen Staatsarchiv.

Herr, — ehrbare rostige alte Eisentruhe mit sieben Schlössern, an deren Eröffnung nun keiner Seele gelegen sein würde, — er starb wenige Wochen nachher auf seinem Posten, wie sichs gebührt, und sah am Ende doch keine Doppelheirath. Aber Dubourgay lüftet seine Schwingen, da die Doppelheirath offenbar wieder auflebt.

Denn England antwortet hinlänglich cordial, wenn auch nicht mit all der Schnelligkeit, die Friedrich Wilhelm wünscht: "Ja, wir sind willig für die Sache"; — und kommt, mit viel Gleichmuth und Liberalität, den neuen Grillen, Schwierigkeiten und Zweifeln entgegen, die von Seiten Friedrich Wilhelm's im Verlauf der Verhandlungen bis zu einem ermüdenden Grade aufstiegen, und die allezeit von der ruhigern Partei freimüthig wieder beschwichtigt wurden. Warum denn ward das Geschäft nicht abgeschlossen? Ach man findet, die Antwort: Ja hatte unglücklicher Weise Seine preußische Majestät veranlaßt, durch Vergrößerungsgläser zu betrachten, welche Vortheile in Nein hätten liegen können: das ist eine Schwierigkeit, die nicht zu beseitigen ist! Vermuthlich war auch das Tabaksparlament thätig. Friedrich Wilhelm versucht endlich, ob sich die Halbscheid nicht machen ließe; geneigt, wie wir Alle nur zu sehr sind, Ja und Nein zu sagen; da er sehr in der Enge war, der arme Mann: — "Euer Prinz von Wales heirathe Wilhelminen sofort; mit der andern Heirath hat's noch Zeit?" Worauf die englische Regierung allezeit kurz antwortet: "Nein, beide Heirathen oder keine!" — Will der Leser sich einige kurzgedrängte Blicke in die verschollenen Dubourgayschen Gesandtschaftsberichte gefallen lassen? stark abgekürzt und hie und da ein Lichtlein hineingestellt, zu seinem Behuf. Dubourgay, zu Berlin, schreibt; Mylord Townshend, in St. James, liest und ist gewöhnlich matt im Antworten:

Berlin, 9. November 1728. 'Preußische Majestät sehr zufrieden 'mit den englischen Antworten' auf die Ja-oder-Nein-Anfrage; 'will 'einen Minister an unsern Hof schicken um die Zeit, da Seine britanische

'Majestät nach ihren deutschen Landen zu kommen gedenken. Dürfte 'Finkenstein (Oberhofmeister) oder dürfte Knyphausen (hochstehender Beamte 'hier) dort gern gesehen sein?' — "Beide sind uns recht", antworten die Engländer.

Berlin, selbiger Datum. 'Die Königin befahl mich eben zu 'sich; ist hochzufrieden mit dem Stand der Dinge. "Ich habe nun", sagte Ihre Majestät, "das Vergnügen, Ihnen sagen zu können, daß ich, 'Gott sei Dank, von all der Qual befreit bin, die ich seither erlitten, 'und die so groß war, daß ich mehrmals im Begriff stand, nach Ihnen 'zu schicken, um meines Bruders Schutz für meinen Sohn zu verschaffen, 'der, wie ich glaubte, die größte Gefahr lief, durch die Kunstgriffe 'Seckendorf's und"' — Arme Königin!

Nov. 16. 'Die Königin sagte mir: Als der Hof zu Wusterhausen 'verweilte', vor zwei Monaten, Rebhühner und wilde Schweine jagend,[1] 'hätten Seckendorf und Grumbkow für eine Heirath zwischen Wilhelminen 'und dem Prinzen von Weißenfels', der uns bekannten ältlichen Königlichen Hoheit im Abstractum, 'intriguirt, um dadurch eine engere Verbindung zwischen den preußischen und englischen Höfen zu verhindern, — 'wobei Grumbkow noch die Nebenabsicht hatte, seinen Gegner, den Für'sten von Anhalt' (den Alten Dessauer, mit dem er ein Duell hatte, es aber nicht zum Schlagen kommen ließ) 'zu verdrängen, da, wenn Weißen'fels erst Schwiegersohn, er sicherlich zum Oberbefehlshaber ernannt'[2] und folglich Anhalt aus dem Amte gestoßen werden würde. Welchem namhaften Stück Staatsklugheit Ihre Majestät, wie wir gesehen, Gelegenheit nahm, mit etlichen kurzen Worten ein Ende zu machen. Im Uebrigen 'haben der holländische Minister und auch die französischen Se'cretäre dahier', welche tief interessirt wegen des europäischen Friedens und des Congresses zu Soissons sind, in diesen Wochen 'vom hiesigen 'Hofe eine Eröffnung über die günstige Gesinnung des unsrigen in Be'treff der Doppelheirath erhalten', — heilsam für das irdische Gleichgewicht, hoffen sie und ich. Also stehen die Dinge gut? Ach —

Dezember 25. 'Die Königin befahl mich gestern zu sich: hofft 'sie thue nicht unrecht, indem sie sich über ihren Gemahl bei ihrem Bru'der beklage. Der König zeige Bedenklichkeiten wegen der Heirathen; 'die Ausgaben für einen Haushalt für den Prinzen munden ihm nicht; 'er hoffe jeden Falls, die Heirath werde in diesem Jahre nicht statt fin'den; — wünsche zu wissen, was für Mitgift die englische Prinzessin

[1] Faßmann S. 386.
[2] Dubourgay, im Staatsarchiv (Preuß. Gesandtschaftsberichte, vol. XXXV.).

'mitbringen werde?' — "Keine Mitgift mit unserer Prinzessin", lautet die englische Antwort; "auch sollt Ihr der Eurigen keine geben".

Neujahrstag 1729. 'Die Königin befahl mich zu sich: Der 'König werde verstockt in Betreff der Heirathen; sie habe von zwei Uhr 'bis acht mit ihm geredet', ohne die mindeste nachhaltige Wirkung. 'Es 'ist seine Habsucht', denke ich Dubourgay bei mir! — 'Knyphausen, der 'den König genau kennt, sagt mir vertraulich: "Er werde noch nach'geben". "Es sei sein Geiz", meint Knyphausen auch; "ja, es sei 'auch seine Eifersucht auf den Prinzen, der sehr beliebt beim Heere ist. 'Der König thue alles, was ihn kränke, behandle ihn wie ein Kind; 'der Kronprinz ertrage es mit bewundernswürdiger Geduld". Das ist Knyphausen's schwache Meinung; ein etwas schwacher heulerischer beamteter Herr von kryptomilzsüchtiger Tendenz, soweit ich entnehmen kann. 'Die 'Königin sagte mir einige Tage später, Seine Majestät habe den Kron'prinzen mißhandelt, weil er nicht stark genug trinke; zwinge ihn zur 'Jagd obschon unwohl'; geht sehr hart mit dem armen Kronprinzen um, — 'der übrigens Liebesgrüße nach England sendet', wie gewöhnlich;[1] damit versteckt die Prinzessin Amalie meinend, wie gewöhnlich. 'Noch muß 'ich Euer Herrlichkeit melden, daß man vor kurzem mit dem Prinzen sprach, 'Papa wie es scheint, um seine Neigung in Betreff der Prinzessin Ka'roline auszuforschen', gleichfalls eine englische Prinzessin, deren Alter, etwa achtzehn Monate unter dem seinigen, passender sein dürfte, indem die Prinzessin Amalie ein halbes Jahr älter als er ist;[2] 'jedoch' — man sehe wie treu er Stand hielt, — 'Seine königliche Hoheit brach in 'eine solche Begeisterung von Liebe und Leidenschaft für die Prinzessin 'Amalie aus, und bewies eine solche Ungeduld hinsichtlich des Abschlusses 'dieser Heirath, daß er dem König von Preußen viel Staunen und der 'Königin eben so viel Befriedigung verursachte'. Die Wahrheit ist, wenn ein alter Brigadier urtheilen darf: 'Die großen und guten Eigenschaften 'dieses jungen Prinzen, des Leibes sowohl als des Geistes, verdienen 'einen besonderen ausführlichen Bericht, womit ich Euer Herrlichkeit ein 'andermal beschweren werde';[3] — was ich leider nie erfüllte, indem Seine Herrlichkeit Townshend, wie es scheint, zu wenig Neugierde in Bezug auf den Gegenstand hatte.

[1] Dubourgay, 16. Januar.
[2] Karoline, geb. 10. Juni 1713. Amalie 10. Juli 1711.
[3] Gesandtschaftsbericht, 25. Dezember 1728.

Und so schwankt die Sache, und trotz Dubourgay's und der Königin Sophie Eifer und des Kronprinzen willfährigem Sinne, kann zu dieser Zeit nichts Entschiedenes darin zu Wege gebracht werden. Friedrich Wilhelm geht auf Besuche, geht auf Jagden, überläßt die Sache sich selbst um reifer zu werden. Die Unterhandlung wird daher flau, und verbleibt so, — bis schreckliche Wolkenbrüche kommen und sie vielleicht ganz auslöschen?

Seine Majestät erlegt 3602 Stück wilde Schweine.

Seine Majestät gehet auf einen Jagdbesuch zu dem Alten Dessauer, der Kronprinz mit ihm, der das Jagen nicht ausstehen kann. Danach, '19. Januar 1729', sagt der ehrfürchtige Faßmann, geht er auf eine große Jagd zu Cöpenick; alsdann zu einer noch größern in Pommern (der Kronprinz immer mit ihm): solches Wildschweingemetzel wie selten gewesen und nicht wieder vorkam. Nicht weniger als '1,882 Stück wilde Schweine, wovon 300 von ungemeiner Größe', in der stettiner und anderen pommerschen Regionen; 'nebst 1,720 Stück in der Mark Brandenburg, einmal 450 in Einem Tag: im Ganzen, 3,602 Stück.' Niemals war Seine Majestät bei besserer Laune gewesen: ein wahrer Nimrod oder jagender Centaur, die Spinnweben der Diplomatie und Sorgen des Lebens unter seinen siegreichen Hufen zertretend. All dies Schweinegemetzel, 3,602 Stück an der Zahl, geschah in der Jagdzeit 1729. 'Woraus man', bemerkt der anbetungsvolle Faßmann,[1] 'die Wichtigkeit', an wilden Schweinen wenigstens, 'der königlichen Forste in Pommern und der Mark entnehmen kann'; geschweige Seiner Majestät hohe Geschicklichkeit im Weidwerk wie in andern Dingen.

Was Friedrich Wilhelm mit einer solchen Masse wilden Schweinefleisches anfing? Kein Loth davon ward verschwendet, jedwedes Loth brachte Geld ein. Denn in den betreffenden Gegenden liegen, auf Seiner Majestät Veranstaltung, regelmäßige

[1] S. 387.

amtliche Steuerlisten vor: jeder Haushalt, nach Verhältniß, ist verpflichtet, zu einem rechtlichen Preise, so und so viel an Gewicht, eines oder mehre Stücke, plötzlich getödtetes Wildschwein zu nehmen; und selbiges nach Muße und Belieben, als Schinken oder sonstwie, zu verzehren, — das Geld zahlbar zu festem Termin und kein Nachlaß gestattet.[1] Denn dieser ist ein König, der ganz und gar keine Verschwendung ertragen kann; selber sparsam und die Ursache von Sparsamkeit.

Wird krank in Folge davon, und die Doppelheirath kann nicht vom Flecke kommen.

Dies war einer von Friedrich Wilhelm's größten Jagdzügen, dieser im Januar 1729; jedenfalls wird er keinen solchen Zug wiederholen. In Folge solch wilden Reitens, und Nichtachtens auf Winterwetter und Diät, kam Seine Majestät mit schlimmen Gesundheitssymptomen nach Potsdam zurück; — Symptome, die sich nie vorher gezeigt hatten; außer vorübergehend, vor drei Jahren, nach einem ähnlichen Strauß, als die Aerzte kopfschüttelnd das Wort "Gicht" aussprachen. — "Narrenpossen!" hatte Friedrich Wilhelm damals geantwortet, "Gicht?" — Aber nun, Februar 1729, ist es Gicht in aller Wirklichkeit. Seine arme Majestät muß zugeben: "Ich bin also gichtbrüchig! Werde von nun an Gicht zum Begleiter haben. Ich fange also an zusammenzubrechen?" Was für einen Menschen eine schreckliche Botschaft ist. Seiner Majestät Lebensalter ist erst im kommenden August einundvierzig: aber er hat wüthend gejagt.

Der anbetende Faßmann giebt eine ganz rührende Beschreibung von Friedrich Wilhelm's Lebensweise, von da ab als er die Gicht hatte, und die bei dieser Gelegenheit zuerst in Uebung kam. Wie außerordentlich er litt, jedoch unter keinem Schmerzensdruck seine königlichen Pflichten vernachlässigte. Konnte selten vor Morgens vier oder fünf Uhr einschlafen, und mußte sich auch

[1] Förster, Beneckendorf (wenn sie ein Register hätten!).

dann mit ein oder zwei Stunden Schlaf begnügen; alsdann kamen seine Cabinetssecretaire mit ihren Acten herein, und er unterzeichnete, resolvirte, fertigte aus, mit bester Urtheilskraft, — der frühe Morgen war allezeit den Geschäften gewidmet. Zu Mittag, wo möglich, auf, und speist 'im Schlafrock mit der Königin und den Kindern.' Nach Tisch, gewöhnlich wieder zu Bette; und da malt er wohl in Oel, oder macht mitunter leichte Tischlerarbeiten, eingelegte Arbeiten oder meißelt; dann liegt er unbeschäftigt, mit auserlesenen Freunden um ihn sitzend, von denen manche freien Zutritt hatten, Andere nicht. Buddenbrock, Derschau, rauhe alte Marlborough-Cameraden, waren gewöhnlich da; diese, 'und zwei andere Personen', — Grumbkow und Seckendorf, die Faßmann aus Furcht nicht nennt, — saßen in Gehörsweite umher. Und alle Zeit zu des Königs Häupten 'saßen der Kö'nigin Majestät, und man hat öfters gesehen, daß Ihro Majestät, 'wann Sie der große Schmerz ein wenig verlassen, dero Hand 'in die Hand der Königin auf das liebreichste geschlagen, um 'auf diese Weise gleichsam Linderung zu suchen, oder die Ruhe 'ihres Herzens desto größer zu machen.' — O mein dunkler alter Freund, trocknen wir unsere Thränen!

'Zuweilen las der Kronprinz aus einem französischen Buche etwas vor', Titel nicht angegeben; des Kronprinzen Stimme ist mir als sehr schön bekannt. Gewöhnlich war auch die Prinzessin Luise im Zimmer; Luise, die binnen Kurzem von Ansbach wurde; nicht Wilhelmine, die am Fieber und Rückfall und den Blattern, und nahe an des Todes Thüre, fast schon seit Anbeginn dieser schlimmen Tage darnieder liegt. Der Kronprinz liest, sagen wir, mit einer klangreich hellen Stimme, mehr oder weniger belehrendes Französisch vor. 'Zu andern Malen führte man Discurse, 'über die gegenwärtigen Conjuncturen, wie auch sonst über man'cherlei Sachen'; Gespräche von heiterem oder ernsthaftem Inhalt, allezeit 'seriös' und einige Bestandtheile Sinn enthaltend, — 'und nicht das mindeste Zotenhafte erlaubt, wie das 'in gewissen hohen Zirkeln nur zu sehr der Fall ist!' sagt der

anbetende Faßmann; der 'Höfe' kennt (vielleicht des Glorwürdigsten August des Großen Hof darunter?) wo die besoldeten 'Schalksnarren', damals eine noch nicht erloschene Race, ihren Witz an dergleichen üben. Preußische Majestät konnte nichts Zotenhaftes ertragen: profanes Wesen und Unanständigkeit, weg damit! 'In dieser Weise mußte er bis zehn Uhr wach aushal- 'ten, um einige Nachtruhe zu gewinnen'. Früher am Nachmittage, sagten wir, malt er vielleicht etwas in Oel, von welcher Kunst er in jüngern Jahren ein wenig erlernt; — ein armer Künstler ist bei der Hand, um die Farben zu mischen und den ersten Entwurf zu machen. Exemplare solcher Gemälde sind noch vorhanden, gewöhnlich Portraits; alle mit dieser Inschrift: Fridericus Wilhelmus in tormentis pinxit (Friedrich Wilhelm hat dieses in seinen Schmerzen gemalt); und sind wohl der Beachtung Neugieriger werth.[1] Ist das nicht ein Patient von erhabener Geduld?

Freilich gestehet Faßmann, 'es sei auch nicht zu leugnen, 'daß Ihro Majestät sich nicht etwas ungeduldig bei Ihren gro- 'ßen Schmerzen sollten erwiesen haben.' Wie reichlich dagegen machten Majestät es nachher immer wieder gut! Auch an Einbildungen litt der König und selbst gegen Leute, die er außerdem hochachtete. Einen verdienstvollen Officier, der ungenannt bleiben soll, konnten Seiner Majestät Nerven nicht ertragen, obschon sein Verstand ihn schätzte: "vermehrt meine Gichtschmerzen, wenn ich ihn da unten auf der Wachtparade exerciren sehe; laß jemanden anders es für ihn thun!" — und würdigte alsdann den in Folge dessen betrübten verdienstvollen Mann einer Art Abbitte und Versicherung seiner Gnade. — O mein dunkler alter Freund, sind das nicht sublime Auftritte des Krankenbettes? 'Das dauerte so an fünf Wochen lang', bis gegen den Sommer dieses schlimmen Jahres 1729. Wilhelmine sagt, in kürzerer Geschäftssprache und mit dem Blick auf die linke Seite des Teppichs nur: 'Es 'war eine Hölle auf Erden für uns: Les peines du Purga-

[1] Faßmann S. 392. S. Förster &c.

'toire ne pouvaient égaler celles que nous endurions;'[1] und belegt ihre Angabe mit zahlreichen Beispielen aus jenen brennenden Wochen.

Denn mittlerweile war auch die englische Unterhandlung so gut wie ausgegangen; ja es ziehen sich da oben Wolkenbrüche zusammen, hinlänglich, um die Unterhandlung aus der Welt zu schwemmen. Von welchem schrecklichen Wetterphänomen nachher die Rede sein wird: vorher müssen wir aber, als Commentar dazu, einen Blick nach Soissons und der irdischen Libra thun, so weit als für menschliche Zwecke nothwendig, — keineswegs weit.

[1] I. 157.

Fünftes Capitel.

Congreß zu Soissons, sechste Krisis in der Spukjagd.

Der sogenannte spanische Krieg und die gefährliche nichtige Belagerung von Gibralter hatten nicht geendet als Georg I. starb; wiewohl der Kaiser und die betheiligten Parteien sich bereits über Maßregeln, um ein Ende damit zu machen, verständigt hatten, — nur der König von Spanien (oder des Königs Gemahlin, sollten wir sagen) machte Schwierigkeiten. Schwierigkeiten, sie; und fuhr noch etwa ein Jahr lang fort, wirkungslos, auf die Festung loszufeuern; alsdann, da ihre kriegerische Laune oder ihr Pulver ein Ende nahm, unterzeichnete die spanische Majestät wie die Uebrigen. Friede wiederum zwischen uns Allen: "Friedenspräliminarien" unterzeichnet zu Paris, 31. Mai 1727, drei Wochen vor Georg's Tod; "Friede" selber schließlich zu Pardo oder zu Madrid, indem die Xantippe ihr Pulver verschossen hatte, 6. März 1728;[1] und ein "Congreß" (nichts Geringeres!), um die Bedingungen festzustellen.

Congreß, sage zu Aachen; sage zu Cambrai wieder, — denn es giebt Schwierigkeiten über den Ort. Oder sage schließlich zu Soissons; wo Fleury ihn haben wollte, damit er die Zügel davon besser in die Hand bekommen könne; und wo er schließlich war, — und sein Gespenst oder Name noch ist, ein leeres Räthsel in den Gedächtnissen von Wenigen. Der Congreß

[1] Schöll II. 212, 213.

von Soissons kam zusammen, 14. Juni 1728; eröffnete sich, als eine körperliche Wesenheit in dieser Welt; saß über ein Jahr; — und that Nichts; indem Fleury die pragmatische Sanction gänzlich ablehnte, ungeachtet der darauf verpichte Kaiser bereit war, erstaunliche Opfer zu machen, seine Ostendische Compagnie (Papierschatten einer Compagnie) aufzugeben, oder was man sonst von der Art wollte, — wenn man beigetreten wäre.

Diese diplomatischen Herren, — sag' an, sind sie etwas? Sie scheinen mich zu verstehen, indem sie sämmtlich ihre rissigen Finger an ihre trockene Lippen legen! Fürst, der in der Luft herrschet, sollen wir sie bezeichnen? Es ist sicher, die feste Erde und ihre Thatsachen, außer daß sie in fortwährender Angst durch dies Treiben der Schattenwelt gehalten wurde, erntete keine Wirkung von diesen zwanzig Jahren des Congressirens; Seckendorf selber hätte ebenso gut im Bette liegen dürfen, als jene 5000 Meilen zu reiten und solche Anzahl von Doppeldestillirungen zu machen. Durchaus keine Wirkung: nur einiges nichtiges Pulver, gegen Gibraltar verschossen, und Kanonen- und Bombensplitter (als altes Eisen verkäuflich), um die Felsen dort aufgefunden; was nicht viel an Wirkung ist, von zwanzig Jahren solchen Fleißes.

Der erhabene Congreß von Soissons kam, wie gesagt, zusammen am obigen Datum (gerade während die polnische Majestät ihren Besuch zu Berlin zu Ende brachte); fand sich aber nicht fähiger, was zu thun, als jener Cambraische gewesen war. Der Abgeordneten von Frankreich erwähne ich nicht; noch auch jener von Spanien oder Oestreich. Die Abgeordneten von England waren Oberst oder nunmehr eigentlich Brigadegeneral Stanhope, nachmals Lord Harrington. Horace Walpole (welcher Robert's Bruder, und dessen Secretair Sir Thomas Robinson, "Quoi donc, Crusoe?" [1] ist, von dem wir weiter hören wer-

[1] Horace Walpole erzählt von einem Robinson, der durchs Leben so fest an seine Yorkshirischen Landjunkermanieren hielt, daß er eines Abends, zu Paris, in den Salon des englischen Gesandten, wo gerade die beau monde versammelt

den); und Stephan Poinß, ein einstmals lichter, jetzt dunkler und verschollener Herr, mit dem die Leser von Coxe's 'Walpole' einige Bekanntschaft dem Namen nach haben. Hier, Chronologie halber, ist ein Ausschnitt aus den alten englischen Zeitungen, mit auf ihren Weg: 'Man spricht davon, daß Polly Peachum[1] 'zum Congreß zu Soissons abgegangen sei; wo sie wohl eine eben 'so gute Figur machen und ihrem Vaterlande eben so gute Dienste 'leisten wird, als gewisse Andre, die ungenannt bleiben sollen.'[2]

Ihre Aufgabe schien dem sanguinischen Verstande leicht. Der Kaiser hat sich mit Spanien über die italienische Apanagensache, mit den Seemächten über die Ostendische Compagnie, die für immer abgeschafft ist, verständigt: was soll daher einen raschen Fortgang und fröhlichen Schluß verhindern? Die pragmatische Sanction. "Man nehme meine pragmatische Sanction an", sagte der Kaiser, "lasse das all dem Uebrigen voraus gehen." — "Nicht voraus", antwortete Fleury, "wir kommen beiläufig dazu; nicht voraus, in keinem Falle!" das gab den Anstoß. Der listige alte Cardinal hatte seine geheimen Verträge mit Sardinien, seine besondern Absichten im mittelländischen Meere, in den Rheinlanden, und antwortete standhaft: "nicht voraus!" Der Kaiser war gleich unbeugsam. Darauf erfolgte unendliches Protokollführen, Argumentiren, und der Congreß 'gerieth in völlige Unthätigkeit', sagen die Geschichten.[3] Der Congreß ließ sich seine Mahlzeiten wohl schmecken und schrieb endlos anderthalb

war, eintrat, angethan im heimischen Fuchsjägercostüme: rothen Rock, lederne Beinkleider, hohe Stiefel 2c. Der Gesandte stellte den Eintretenden seinen Gästen vor: "Monsieur Robinson", sagte der Gesandte laut, zu seinen Gästen gewandt. Und "Quoi, Crusoe?" rief einer der Letztern mit sarkastischer Verwunderung. — Dies ist Walpole's Anekdote. Es scheint aber, daß der Held derselben nicht der im Text genannte Sir Thomas war, sondern ein anderer Robinson, 'der Lange', wie ihn seine Zeitgenossen zur Unterscheidung nannten, 'long Robinson'. D. Uebers.

[1] Eine handelnde Person (schlechtes Frauenzimmer) in dem damals beliebten Singspiel von Gay: 'Die Bettleroper'. D. Uebers.

[2] Mist's Weekly Journal, 29. Juni 1728.

[3] Schöll II. 215.

Jahre lang; kam aber um kein Haar breit nach irgend einer Seite hin vorwärts; nichts für ihn abzusehen, als lediglich Mahlzeiten, auf unbegränzte Zeitläufte hinaus.

Der Kaiser will seine pragmatische Sanction haben, oder sich nicht von der Stelle rühren; steht maulthierartig unter dem Prügelregen von den Umstehenden; er mag zu Tode geprügelt werden, aber von der Stelle will er nicht. — — Da fallen Winke, Blicke, zwischen Elisabeth Farnese und den Umstehenden: plötzlich, 9. November 1729, kommt es zu Tage, daß sie sämmtlich einen "Vertrag von Sevilla" mit Elisabeth Farnese abgeschlossen haben; Frankreich, England, Holland, Spanien haben Alle eingeschlagen, — italienische Apanage soll sofort gesichert, Ostendische Compagnie sofort unterdrückt werden, nebst sonst Geziemendem; — und der Kaiser bleibt sich selbst überlassen; steht allein auf seiner pragmatischen Sanction da und Niemand heißt ihn nun sich zu rühren!

Darüber ist der Kaiser natürlich dreimal und viermal aufgebracht und alarmirt: — und Seckendorf im Tabakscollegium muß sich wohl doppelt tummeln. Und er thut es auch (obschon ohne Wirkung), wie wir finden werden, wenn die Zeit dazu da sein wird: — aber wir sind noch nicht im November des Jahres 1729; es liegen noch sechs oder acht wichtige Monate dazwischen. Wichtige Monate; und am politischen Himmel ist ein preußisch-englischer Wolkenbruch, wie wir es nannten, mit gebührender Verwunderung zu erblicken! —

Der Congreß von Soissons, der nunmehr mythisch für die Menschheit und ebenso schaal wie jener von Cambrai geworden, ist vielleicht doch in einem oder zwei geringen Punkten denkwürdig. Erstlich befindet sich auf demselben, als einer der österreichischen Abgeordneten, jener Baron von Bentenrieder, längster aller lebenden Diplomaten, der einmal von preußischen Werbern aufgegriffen worden; erinnert sich der Leser? Durch die Straßen von Halberstadt spazierend, um seine langen Glieder ein wenig zu strecken, bis sein Wagen nachkommt, wurde

er von der preußischen Schildwache gepackt: "Vortrefflicher potsdamer Riese, der da!" — und brachten ihn nach ihrem Wachhaus, bis Wagen und Dienerschaft kamen; alsdann: "Tausend mal unterthänigst um Verzeihung, Euer Excellenz!" und er verzieh den Burschen. Immerhin möglich, daß Einer oder der Andere von den leichteren Lesern für einen Augenblick eine Excellenz zu sehen wünsche, die einmal von preußischen Werbern ergriffen ward? Was vielleicht sonst keiner Excellenz jemals begegnet ist; — und was ihr, sagt man mir, in entfernteren Welttheilen [1] von starkgeistigen Frauen eine Soiree hätte eintragen dürfen. Nicht zu gedenken, daß er der Längste lebender Diplomaten ist, ein anderer einziger Umstand! — Bentenrieder segnete bald das Zeitliche, und seine Stelle zu Soissons ward von einer Excellenz von gewöhnlicher Größe und der niemals gewaltsam geworben worden, ausgefüllt. Aber nichts kann dem Congreß diese Thatsache rauben, daß er einmal Bentenrieder zum Mitglied gehabt; und insofern ist er allerdings zur größesten Auszeichnung in einer Einzelheit berechtigt.

Noch ein anderer Punkt ist menschlich ansprechend in diesem Congreß, läßt sich aber wegen mangelnder Daten nicht näher erörtern. Man bemerkt nämlich, daß je nach den von dorther in Berlin eintreffenden Nachrichten, — daß England zum Kaiser halte oder gegen den Kaiser gehe, — Seiner preußischen Majestät Behandlung seiner Kinder sich änderte. Hält England zum Kaiser, gut, und Seine Majestät ist freundlich gegen die Königin, den Kronprinzen und Wilhelmine. Geht England gegen den Kaiser, dann ziehen sich trübe Wolken auf der königlichen Stirn, in der königlichen Brust zusammen, brechen in Ungewittern aus und zuletzt fliegt Porzellan durch die Zimmer, fallen Schläge auf des armen Prinzen Rücken herab und Ihre Majestät zerfließt in Thränen; das Chaos ist an der Tagesordnung. Denn in der Regel, wenn nicht gerade die englische Unterhandlung einen günstigen Anflug hat und Ausnahmsphänomene erzeugt, steht

[1] In Amerika? D. Uebers.

Friedrich Wilhelm, im Herzen immer loyal, fest zu seinem Kaiser; immer bereit mit seinen besten Kräften "loszuschlagen", wie er es nennt, für eine Sache, die er, gute Seele, für wesentlich Deutsch hält; — um so viel bereiter, wenn sie zu irgend einer Zeit als ausschließlich Deutsch nun erscheint, indem Franzosen, Spanier, Engländer und die sonstige unliebliche ausländische Welt rein davon ausgeschieden oder sogar sich auf die Gegenseite gestellt hat. "Wann geht es los?" fragt Friedrich Wilhelm oft, emsig seine Sechzigtausend einübend, und schnaubt Verachtung gegen "Undeutschheit", sei sie nun auf Freundes oder auf Feindes Seiten. Gute Seele, und ob er je Jülich oder Berg daraus ziehen wird, ist verzweifelt ungewiß, und das Tabakstparlament mit ihm geschäftig!

Es ist wunderlich zu sehen, soweit Daten reichen, wie Friedrich Wilhelm seinen Ton gegen Weib und Kinder in vollstem Einklang mit den in Soissons für einen Kaiser und seine pragmatische Sanction angestimmten Noten ändert. Armer preußischer Haushalt, armer Rücken und armes Herz des Kronprinzen; welch ein Concert das abgiebt in dieser Welt, mit dem Rauchparlament zum Souffleur! Bläst das Diplomatenfagott des Universums diese Weise, so erfolgen Liebkosungen für einen jungen Soldaten und sein Betragen im Riesenregiment; bläst dasselbe Fagott jene Weise, so fallen Püffe und Stöße auf ihn herab; die Zweie halten Tact mit einander, — so geschäftig ist das Rauchparlament mit Seiner Majestät von Preußen. Die Welt hat mit Schaudern und Staunen Friedrich Wilhelm seine erwachsenen Kinder schlagen sehen: aber das Paar Meerkatzen, als loyale Räthe verstellt, die Länge eines Erdäquators mit ihm reitend, ist der Welt nicht so bekannt geworden. Seckendorf, Grumbow: man hat oft von Teufelsdiplomaten gehört und über schreckliche Schilderungen solcher in Romanen geschaudert, hoffend es sei Alles Einbildung: aber hier ist ein wirkliches Paar derselben, das alle Romane übersteigt; — vielleicht das höchste erkennbare Fakt in der Teufelsdiplomatie. Und es mag den

Lesern zu einer Art Trost gereichen, zu erfahren und allmählig herauszufinden, was die gerechten Götter auch daraus machen. Teufelsdiplomaten existiren, haben wenigstens existirt, zweifle nicht ferner daran, und ihre erstaunlich geschickten Lügen und bezauberten Spinneweben, — können sie anders als Einen Weg in diesem Universum gehen?

Daß der Congreß von Cambrai keine Mythe war, davon überzeugten wir uns durch einen Brief Voltaire's, der ihn im Jahre 1722, als er des Weges kam, wirklich dort diniren sah. Hier, für Soissons, sind gleichfalls zwei Briefe, von einer weniger berühmten, aber noch bekannten englischen Hand, welche, als Aeußerungen in Gegenwart des Faktes selber, keinen Zweifel darüber übrig lassen. Diese wird der geplagte Leser vielleicht nicht verschmähen anzusehen. Wenn man sich des Congresses von Soissons, um einiger denkwürdigen Gegenstände halber, die sich daran knüpfen, noch eine kurze Weile erinnern, und daran glauben soll, — so entsteht die Frage: Wie das eigentlich anzufangen ist?

Der Briefsteller ist ein ernster, etwas langnäsiger junger englischer Herr, nicht ohne Verstand, und von gesunder und rechtschaffener Natur, der nachmals Lord Lyttleton ward, der erste dieser Lords, auch "der gute Lord" genannt, Vater des "schlimmen": Abkömmling jenes Lyttleton auf welchem Coke sitzt,[1] oder zu sitzen scheint, bis an das Ende der Dinge: nachmals Verfasser einer Geschichte Heinrich's des Zweiten und anderer gutgemeinten Dinge: ein Mann von wirklichem Werth, der einiges Ansehen in der Welt erlangte. Er befindet sich nun auf der 'großen Tour', — die damals, wie es scheint, über Lünéville und Lothringen ging, an welchem Punkt wir ihn zuerst anhalten. Er schreibt an seinen Vater, Sir Thomas, zu Hagley zwischen den freundlichen Bergen von Worcestershire, — Datum kurz nach dem Zusammenkommen jenes Congresses, der ihm jetzt

[1] 'Coke upon (auf oder über) Lyttleton' ist der Titel eines berühmten Autorität habenden englischen Rechtsbuches. D. Uebers.

im Rücken liegt; — und wir thun ein möglichstes Minimum von Commentar hinzu. Das 'Stück Nachlässigkeit', der 'Herr D.', — kein Sterblicher weiß nunmehr, wer oder was es war:

An Sir Thomas Lyttleton, Baronet,
zu Hagley.

'Lünéville, 21. Juli' 1728.

'Lieber Sir, — Meinen Dank dafür, daß Sie das Stück Nach'lässigkeit, worüber ich Sie mit meinem Jüngsten in Kenntniß setzte, 'so gütig verzeihen. Junge Kerle machen sich oft vorsätzlicher Verges'senheit in solchen Geschäften schuldig; aber ich versichere Sie, die mei'nige war rein zufällig:' — Schon gut, mein Sohn!

'Herr D. hat Sie wahr berichtet, wenn er sagt, daß ich es satt 'habe, Geld zu verspielen; nicht weniger gewiß ist aber, daß ich ohne 'Kartenspiel Lothringen bald satt haben werde. Der Geist der Qua'drille' (einer Art L'Hombrespiel) 'hat dies Land von früh bis Mitter'nacht besessen; es geschieht nichts Anderes in der ganzen Stadt.

'Der Hof hier liebt Fremde, aber mit dem Vorbehalt, daß 'Fremde Quadrille lieben. Will man die Herzen der Hoffräulein ge'winnen, so muß man Geld in Quadrille verspielen; will man für 'einen feingesitteten Mann gelten, so muß man mit Manier Quadrille 'spielen; will man sich einen Ruf der Klugheit verschaffen, so muß 'man Verstand im Quadrillespielen zeigen. Indessen im Sommer kann 'man schon einen Tag ohne Quadrille hinbringen; denn es giebt an'genehme Promenaden und kleine Parthien im Freien. Im Winter 'aber bleibt Einem nichts Anderes übrig als zu spielen oder wie eine 'Fliege zu schlafen bis der Frühling wiederkehrt.

'Freilich jagt der Herzog des Vormittags' — man merke sich den Herzog und zwei Söhne, die er hat. 'Aber mein böser Stern 'hat es so gewollt, daß ich ein eben so schlechter Weidmann als Spie'ler bin. Leute von gelehrter Bildung giebt es keine im ganzen Lande; 'man verachtet solche vielmehr. Ein Mann von Stande traf mich neu'lich über dem Lesen eines lateinischen Schriftstellers, und frug mich 'höhnisch, ob ich für die Kirche bestimmt sei? All das wäre noch er'träglich, müßte ich nicht mit einem Haufen Engländer verkehren, die 'noch unwissender als die Franzosen sind, und denen ich mit noch so 'vieler Mühe keine sechs Stunden im Tag entgehen kann. Lord' Gedankenstrich, — Baltimore oder Gott weiß wer, — 'ist der Ein'zige unter ihnen, der Menschenverstand hat; und dieser ist so schänd-

'lich wüßte, in seinen Grundsätzen sowohl als in seinem Wandel, daß 'seine Unterhaltung meinem Sittengefühl und meiner Vernunft gleich 'zuwider ist'. — Ließe es sich nicht machen, von ihnen wegzukommen; nach Soissons z. B., um Handel und Wandel zu sehen, und wie das irdische Gleichgewicht sich macht?

'Mein einziger Nutzen hier ist der Umgang mit dem Herzog', der seinem üblen Lande wirklich ein ausgezeichneter Herzog ist, 'und 'die Uebung in der Akademie', — der Reitkunst oder was? — 'Von 'letzterer bin ich nahe an drei Wochen abwesend gewesen in Folge einer 'Verrenkung meines Beines. Meinen gehorsamen Gruß an meine 'liebe Mutter; ich hoffe, daß Sie alle Beide bei fortwährendem Wohl'sein sind. Ich verbleibe, Sir,

'Ihr gehorsamer Sohn

'G. L.'[1]

Diese armen Lothringer befinden sich in einer üblen Lage; ihr Land gänzlich zertreten und zerstückelt von Frankreich, in den Ludwig's XIV.- und noch frühern Zeiten. Ja, seit jener vergeblichen Belagerung von Metz, wo wir den großen Kaiser, Karl V., still weinen sahen, weil er Metz nicht zurückerobern konnte,[2] sind die Franzosen mit dem armen Lande geschäftig gewesen; — neue Stücke wurden davon von denselben abgeschnitten; 'Militairstraßen hindurch, zwei Meilen breit', bedungen; die Herzöge meistens in Exil, namentlich der Vater des dermaligen Herzogs:[3] — und sie lauern nun auf eine Gelegen-

[1] The Works of Lord George Lyttleton, by Ayscough (London, 1786) III. 215.

[2] Oben, Band I. S. 268.

[3] Ein berühmter Soldat zu seiner Zeit, unter Kaiser Leopold, dem 'kleinen Kaiser in den rothen Strümpfen', von dem er eine Tochter zur Ehe hatte. Er war bei der Entsetzung Wiens (Sobieski's) und bei wievielen heißeren Hergängen! sein ganzes Leben war nur eine Schlacht und ein Marsch. Hier ist sein berühmter Brief an den Kaiser, als der Tod plötzlich Halt! rief:

'Wels bei Linz an der Donau, 17. April 1690.

'Geheiligte Majestät, — Ihren Befehlen gemäß bin ich von Innspruck 'abgereist, um nach Wien zu kommen; aber ein größerer Herr hat mich hier 'festgehalten. Ich gehe, Ihm Rechnung abzulegen von einem Leben, das ich 'gänzlich Ihnen gewidmet hatte. Gedenken Sie, daß ich eine Wittwe hinter'lasse, die Sie angeht' (qui vous touche, — die Ihre rechtmäßige Tochter

heit, es gänzlich zu verschlingen, während die Einwohner so emsig Quadrille spielen. Der jetzige Herzog, als er aus dem Exil zurückkehrte, fand sein Land verödet, viel davon 'wieder zu wildem Walde verwachsend'; und er hat sich durch unermüdliche Anstrengungen nach jeder Richtung hin hervorgethan, neues Leben hinein zu bringen, was ihm auch einigermaßen gelungen. Lyttleton findet, wie wir sehen, seinen Umgang nutzreich. Der Name dieses wackern Herzogs ist Leopold; Alter nun neunundvierzig; Leben und Regierung nicht fern vom Ende: ein Mann, über den sogar Voltaire in Begeisterung geräth.[1]

Der Hof und das Land Lothringen, unter Herzog Leopold, werden sich als dieses kurzen Blickes Lyttleton's und des unsern wohl werth ausweisen. Zwei Söhne hat Herzog Leopold: der Aeltere, Franz, nun etwa zwanzigjährig, lebt zu Wien, mit den höchsten Aussichten dorten: Kaiser Karl ist seines Vaters Onkel; und Kaiser Karl's junge Tochter, die hohe schöne Maria Theresia, — die erhabenste Jungfrau auf Erden dermalen, — ja, dieser glückliche Franz soll sie haben: welch ein Preis, selbst ohne pragmatische Sanction! Mit dem jüngern Sohn, Karl von Lothringen, mochte Lyttleton Bekanntschaft gemacht haben, wenn ihm daran gelegen: ein sechzehnjähriger Jüngling; nachmals ein östreichischer General, wie sein Vater war; ein vielberufener General, — den wir oft an der Spitze von Völkern geschlagen sehen werden, in dieser Welt. — Doch, gelangen wir nach Soissons selber, indem wir ein paar zwischenliegende Briefe überspringen:

ist); 'Kinder, denen ich nichts als mein Schwert hinterlassen kann; und Unterthanen, die in Unterdrückung sind.

'Karl von Lothringen.'

(Hénault, Abrégé Chronologique. Paris, 1775. p. 850). — Karl "V." nennen die Franzosen Diesen immer; Karl "IV." die Deutschen, welche es doch wohl am besten wissen.

1 Siècle de Louis XIV. (Oeuvres XXVI. 95—97); Hübner, T. 281.

An Sir Thomas Lyttleton, Baronet,
zu Hagley.

'Soissons, 28. Oktober' 1728.

'Ich danke Ihnen, mein theurer Sir, daß Sie meinen Neigun-'gen so weit entgegenkommen, mich einige Zeit in Soissons bleiben zu 'lassen: da Sie aber nicht bestimmt haben, wie lange, so warte ich 'auf weitere Befehle.

'Eine der Hauptursachen, warum es mir in Lünéville so mißfiel, 'war die große Menge Engländer dort, die meist solche nichtsnutzige 'Kerle waren, daß sie dem Namen und der Nation Unehre machten. 'Mit diesen fand ich mich gezwungen zu diniren und zu soupiren und 'einen großen Theil meiner Zeit zuzubringen. Sie dürfen mir wohl 'glauben, daß ich es nach Möglichkeit vermied; jedoch malgré moi 'stand ich viel aus. Um irgend Erquickliches durch Andere zu verhin-'dern, hatten sie ein Gesetz unter sich gemacht, keinen Ausländer zu 'ihrer Gesellschaft zuzulassen: so daß man nichts als englisch redete, 'von Juni bis Januar. — Meine Landsleute zu Soissons hingegen 'sind Leute von Tugend und Verstand; sie mischen sich beständig 'mit den Franzosen und sprechen zumeist französisch. Ich will Sie 'nicht weiter mit diesem Gegenstand behelligen: erlauben Sie mir jedoch 'zu sagen, daß, wie grillenhaft ich auch über andere Gegenstände ge-'wesen sein mag, meine Gesinnungen in dem gegenwärtigen Falle sind 'die stärksten Beweise, die ich Ihnen je von meinem großen und erb-'lichen Abscheu vor Laster und Thorheit gegeben habe.

'Herr Stanhope', unser Minister, der Oberst oder Brigadier-general, 'ist fortwährend zu Fontainebleau. Ich ging mit dem Herrn 'Poinz', Poinz noch nicht eine dunkle Figur, sondern eine leuchtende, der Winke fallen läßt, mich zu employiren, 'auf vier Tage nach Paris, 'als sich der Herr Oberst dort befand, um ihn aufzusuchen; er empfing 'mich mit großer Artigkeit und Güte. Wir haben es aufgegeben, 'Herrn Walpole zu erwarten', er sitzt in den Hofregionen fest, er, 'der genöthigt ist, genaue Wache über den Kardinal', den schlauen alten Fleury, 'zu halten, aus Furcht, die deutschen Minister möchten 'ihn uns abwendig machen. Sie ziehen und schleppen den armen alten 'Herrn nach so vielen Seiten hin, daß er nicht weiß wohin er sich 'wenden oder in wessen Arme er sich werfen soll'. Keine Furcht sei-netwegen! —

'Ripperda's Entwischung nach England', — der gewesene große diplomatische Bullenbeißer, der umsonst bei Oberst Stanhope in Madrid

Zuflucht nahm, ist nun hinüber nach England gelangt, und wird nach Marokko gehen und weiter, umsonst, — 'wird die Geschäfte sehr ver-'wickeln, die keine neue Schwierigkeit zu bedürfen schienen, um eine Aus-'gleichung zu verhindern. Wenn der Teufel seine eigenen Interessen 'nicht im Stiche läßt in diesem Handel, so ist es unmöglich, daß das 'gute Werk des Friedens noch lange dauere. Im Grund gehören 'die meisten jungen Kerle zu seiner Partei, und wünschen, daß er die 'Dinge zu einem Krieg bringen möge: denn sie geben nur schlechte 'Minister auf einem Congreß ab, würden aber gute Soldaten in einem 'Feldzuge sein.

'Keine Nachrichten von Madame' Gedankenstrich 'und ihrem 'geliebten Manne. Ihre übertriebene Liebe zu einander kann nicht 'anhalten: sie werden bald so kalt gegeneinander werden wie die Stadt 'gegen die Bettlersoper'.[1] Und können nicht wieder warm wer-den, meinen Sie? 'Der Himmel gebe, daß ich zum falschen Propheten 'werde: aber eheliche Liebe und englische Musik sind zu bürgerlich, um 'lange in Gunst zu bleiben'. * *

November 20, noch immer in Soissons. 'Dies ist eine 'der angenehmsten Städte in Frankreich. Die Leute sind unendlich 'verbindlich gegen Fremde: wir haben Zutritt zu all ihren Gesellschaf-'ten, und theilen beständig ihre Vergnügungen. Ich habe mehr Fran-'zösisch gelernt, seitdem ich hier bin, als ich in einem Jahr in Loth-'ringen würde aufgelesen haben'. * *

'Ein Narr mit einer Majorität auf seiner Seite ist der größte 'Tyrann der Welt': — wie sollte ich wieder nach Lothringen zurück-gehen, geehrtester Vater, und mich dort umhertreiben, wo Narren in solcher Majorität sind? 'Und dann die außerordentliche Aufmerksam-'keit, die mir Herr Poinţ erzeugt: Er hat mich gleichsam in seine 'Familie aufgenommen'; will mich offenbar in die Lehre nehmen. 'Mit dem ersten Packet, das von Fontainebleau eintrifft, erwarte ich 'employirt zu werden. Was mir kein geringes Vergnügen macht, und 'hoffentlich auch von Nutzen sein wird'. * *

Dezember 20. 'Ein plötzlicher Befehl an Herrn Poinţ hat 'einen Strich durch meine ganze Rechnung gemacht. Er geht morgen 'nach Paris ab, um dort an der Stelle der Herren Stanhope und

[1] Zu der Polly-Peachum gehört. D. Uebers.

'Walpole, die auf der Rückkehr nach England sind, zu bleiben'. Der Congreß geräth in völlige Stockung, wüßten wir es! Indessen sollte ich nicht diesen freundschaftlichen und ausgezeichneten Herrn Poinß, 'der mir bereits Schriften zu copiren gegeben hat', begleiten? — in der That reise ich mit ihm ab, geehrtester Vater! * * *

'Prinz Friedrich's Reise', — die erste Ankunft in England des ausschweifenden Fred von Hannover, der vorigen Sommer nicht in Berlin gewesen, um sich zu verheirathen, — 'war sehr geheim: Herr 'Poinß hörte nichts davon bis letzten Freitag; wenigstens hatte er 'keine officielle Kunde davon'. Warum sollte er auch? 'Es wird ein 'hübsches Reißen um Stellen abgeben' in des Prinzen neuem Haushalt. 'Ich hoffe, mein Bruder wird dabei angestellt werden'[1]

Hier aber lassen wir den Vorhang fallen über Lyttleton und über seinen in völlige Stockung gerathenden Congreß, welchem beschieden war, nachdem er etwa noch ein Jahr lang dinirte, im Vertrage von Sevilla zu explodiren, und den Kaiser schaudernd einsam sitzen zu lassen unter den Trümmern der politischen Natur, — welche letztere jedoch sich für ihn und Andere wieder zusammenfügt. Der heilsame Vertrag von Wien kam endlich zu Stande; Vertrag und Verträge dort, wodurch die Dinge wieder in ihr altes Geleise zurückgebracht wurden, — Oestreich mit den Seemächten verbunden, pragmatische Sanction von diesen angenommen, Subsidien wieder von ihnen zu erwarten; Kind Carlos auf irgend erträgliche Weise mit seinen Apanagen ausgestattet; und das Problem, über welches die Schöpfung an die zwanzig Jahre lang stöhnte, besser oder schlechter schließlich zu Stande gebracht.

Lyttleton selber wird einen Platz in Prinz Friedrich's Haushalt erhalten und dann verlieren; dann Platz in Seiner Majestät Ministerium, aber erst nach langer Zeit. Er wird zu Prinz Friedrich's Leuten gehören, zu den Carteret's, Chesterfield's, Pitt's, die 'Literatur begünstigen', und Opposition gegen den Obscuranten Walpole machen; Einer von dem 'West-Wickham-

[1] Ayscough's Lyttleton III. 200—231.

schen Zirkel'; [1] — und wird von der Oppositionspartei sein und seine Abenteuer in der Welt haben. Mittlerweile mag er mit Herrn Pointz nach Paris gehen, und sein Weisestes thun dort und anderswo.

'Wer ist's, der reitet auf dem Pony,
'So lang, so schmächtig, dünn und ohne?
'O, 's ist der Redner Little-ton-y.' [2]

Denn wir sind nun wieder zurück bei Friedrich Wilhelm's pommerscher Jagd, in der Neujahrszeit 1729, und müssen wieder in der magnanimen Krankenstube, die darauf erfolgte, wo ein kleines Geschäft vor sich geht, einsprechen. Welch ein magnanimer Patient Friedrich Wilhelm, nach Faßmann's Urtheil, war, wissen wir: aber es wird gerathen sein, beide Seiten des Teppichs zu zeigen, und auch Wilhelmine reden zu lassen. Das kleine Geschäft ist lediglich — ein Heirathsvertrag für eine unserer Prinzessinnen: nicht Wilhelmine, sondern Luise, die nach ihr kommende, um deren Hand angehalten worden, und die einwilligt, wie es scheint.

Faßmann macht eine sehr rührende Scene daraus. Der König liegt zu Bette, krank an der Gicht, nach jenem Gemetzel der 3602 wilden Schweine: Anwesende sitzen um Seine Majestät, in der Art wie wir wissen; Königin Sophie zu seinen Häupten, 'Seckendorf und verschiedene andere Personen' bei dem Bette herum. Briefe kommen an; Prinzessin Friederike Luise, eine sehr junge Dame, hat auch einen Brief erhalten, der, sie kann es am Siegel sehen, interessant sein dürfte, den sie aber nicht selber öffnen darf. Sie tritt damit herein; 'schön wie ein Engel,

[1] Ein ästhetisch-politischer Kreis, der sich auf dem Landsitze des literärischen Squires Gilbert West in West-Wickham, wenige Stunden von London, zu versammeln pflegte.

[2] Caricatur aus dem Jahre 1741, als Lyttleton in das Ministerium kam, mit Carteret, Chesterfield, Argyll und den Uebrigen: Vgl. Phillimore's Lyttleton (London, 1845) I. 110. Johnson's Lives of the Poets, §. Lyttleton etc. etc.

aber etwas albern, und ein verzogenes Kind von funfzehn,' sagt Wilhelmine: trippelt leise damit herein, überreicht ihn dem König. "Gieb ihn deiner Mutter und laß sie lesen," sagt der König. Die Mutter liest ihn, mit hörbarer leiser Stimme: Förmlicher Heirathsantrag von Seiner Durchlaucht von Ansbach, wie vorausgesehen:

"Höre Luise, noch ist es Zeit," sagte der König: "Sage, "ob du lieber nach Ansbach oder bei mir bleiben willst? In "letzterem Falle soll dir ebenfalls Zeit deines Lebens an reich- "licher Versorgung nichts gebrechen." — 'Bei dieser unver- 'mutheten Frage', sagt Faßmann, 'stieg der Prinzessin eine an- 'genehme Röthe in das Gesicht, und sie schien wegen der Ant- 'wort ganz bestürzt zu sein. Doch recolligirte sich dieselbe gar 'bald, küßte dem König die Hand und sprach: "Gnädigster "Papa, ich will nach Ansbach!" Hierauf versetzte der König: "Nun wohlan, so gebe dir dann Gott tausend Glück und Segen! "Aber höre Luise," fügte des Königs Majestät annoch hinzu, "wir wollen zu gleicher Zeit einen Contract mit einander machen. "Ihr habt in Ansbach schönes Mehl; Schinken und geräucherte "Wurst aber nicht so gut, auch nicht in einer solchen Quantität, "wie man sie hier zu Lande hat. Nun esse ich meines Orts "gerne gute Pasteten. Also sollest du mir von einer Zeit zur "andern schönes Mehl schicken, und ich will dich dagegen mit "Schinken und geräucherten Würsten versorgen. Wilt du das "thun, Luise?" 'Daß die Prinzessin Braut hierauf mit Ja 'geantwortet haben,' sagt der gerührte Faßmann mit der Thräne im Auge, 'solches ist leicht zu erachten!' Ja, Alle, welche die Sache mit anhörten, — so schlicht Menschliches von einem so großen Könige, — hatten fast oder völlig Thränen in den Augen.[1]

Das ist doch gewiß eine rührende Scene. Nun aber höre man Wilhelmine's Bericht von einer andern, denselben Gegenstand betreffend, zwischen denselben Personen. 'Bei Tafel', kein

[1] Faßmann S. 393, 394.

Datum, oder ein falsches, angegeben, aber augenscheinlich nach Obigem: in der That finden wir, es war um Anfang des März 1729, und hatte traurige Folgen für Wilhelmine.

'Bei Tafel sagte Seine Majestät der Königin, er habe Briefe von 'Ansbach; der junge Markgraf würde im Mai in Berlin eintreffen zu 'seiner Hochzeit; Herr Bremer, sein Hofmeister, sei unterwegs mit dem 'Verlobungsring für Luise. Er frug meine Schwester, ob ihr das Ver'gnügen mache? und wie sie ihre Haushaltung einrichten werde, wenn 'verheirathet? Meine Schwester war gewohnt, ihm frei heraus zu sagen, 'was sie dachte, und zwar derbe Wahrheiten mitunter, ohne daß er es 'übel nahm. Sie antwortete mit ihrer gewohnten Freimüthigkeit: Daß 'sie einen guten fein servirten Tisch führen würde und, fügte sie hinzu, '"der besser als der Ihrige sein soll. Und wenn ich Kinder habe, will 'ich sie nicht mißhandeln, wie Sie, noch auch sie zwingen, Dinge, die 'ihnen zuwider sind, zu essen". — "Was meinst Du damit?" erwiderte 'der König: "Was geht meinem Tisch ab?" — "Das geht ihm ab", 'sagte sie, "daß man nicht satt bekommt, und das Wenige, was da ist, 'besteht aus groben Gemüsen, die kein Mensch essen kann". Den König', was nicht zum Verwundern, 'hatte schon ihre erste Antwort aufgebracht: 'diese letztere brachte ihn völlig in Wuth; aber all sein Zorn ergoß sich 'über meinen Bruder und mich. Zuerst warf er meinem Bruder einen 'Teller an den Kopf; der duckte sich und wich aus; alsdann feuerte er 'einen andern auf mich ab, dem ich auf gleiche Weise auswich. Ein 'Hagelsturm von Schimpfreden folgte auf diese erste Feindseligkeit. Er 'brach gegen die Königin aus; warf ihr vor, sie gebe ihren Kindern eine 'schlechte Erziehung; und, meinen Bruder anredend: "Du hast Ursache, 'Deiner Mutter zu fluchen", sagte er, "denn sie ist es, die dich zum 'Ungerathenen (un mal gouverné) macht. Ich hatte einen Präceptor", 'fuhr er fort, "der ein ehrlicher Mann war. Ich gedenke immer einer 'Geschichte, die er mir in meiner Jugend erzählte. Es war einmal ein 'Mann zu Carthago, der wegen vieler Verbrechen, die er begangen, zum 'Tode verurtheilt worden. Als man ihn zum Richtplatz führte, verlangte 'er seine Mutter zu sprechen. Man brachte ihm seine Mutter: er beugte 'sich zu ihr, als wolle er ihr was zuflüstern, — und biß ein Stück von 'ihrem Ohr ab. Das thue ich an dir, sagte er, damit du eine War'nung würdest allen Eltern, die es sich nicht angelegen sein lassen, ihre 'Kinder in der Uebung der Tugend aufzuziehen! — Zieh Du die Moral 'daraus", fuhr er gegen meinen Bruder fort: und als er keine Antwort 'von diesem erhielt, fing er von neuem an, uns zu schimpfen, bis er

'nicht mehr sprechen konnte. Wir standen von Tafel auf. Da wir, um 'aus dem Zimmer zu gehen, nahe an ihm vorbei mußten, holt er mit 'seiner Krücke einen so gewaltigen Hieb nach mir aus, daß wenn ich nicht 'bei Seite gesprungen wäre, er ein Ende mit mir gemacht haben würde. 'Er verfolgte mich eine Weile mit seinem Rollstuhl, aber die ihn schoben 'gaben mir Zeit, in das Gemach der Königin zu entwischen.'[1]

Die arme Wilhelmine, von Papa so maltraitirt, legt sich in miserablen fieberartigen Schmerzen zu Bette, wird nichtsdestoweniger von Mama zu einer Abendgesellschaft befohlen; wird sichtbar sehr unwohl. "Unwohl? Ich will dich schon curiren!" sagt Papa Tags darauf, und zwingt sie zu einem großen Schluck Wein, was die Sache vervollständigt. "Wirkliche Pocken", erklären all die Aerzte nun, so daß Wilhelmine hinfort, wie Faßmann uns bereits gesagt hat, von der magnanimen väterlichen Krankenstube wegbleibt, und traurig verfinstert daliegt, bis die väterliche Gicht und sonst noch einige Dinge ausgetobt haben. "Blattern, was wird Prinz Fred denken? eine vollkommene Vogelscheuche, wenn sie davon kommt!" sagen die englischen Hofklatschen mittlerweile. Wir sind aber nun an einem gar eigenen preußisch-englischen Phänomen angekommen, und sollten ein frisches Capitel dazu nehmen.

[1] Wilhelmine I. 159.

Sechstes Capitel.

Drohende Fehde oder Zweikampf zwischen den britanischen und preußischen Majestäten.

Die Doppelheirathsunterhandlung stockte, Ende 1728; aber Jedermann glaubte, namentlich glaubte Königin Sophie, sie würde doch zu Stande kommen; der alte Ilgen, es war fast das Letzte was er that, vergoß Freudenthränen darüber. Diese schönen Aussichten erhielten einen argen Stoß in dem nun eingetretenen Jahre, in dessen Verlauf geheimer Groll zu offener Flamme ausbrach, und Berlin, anstatt theatralischer Herrlichkeiten für eine polnische Majestät, mit lauten Vorbereitungen für drohenden Krieg erschallte. Vermuthlich hat Königin Sophie niemals einen unruhigern Sommer gehabt als diesen von 1729. Wir sind nun an jenem dreimalberühmten Streit, oder beinahe Duell, Friedrich Wilhelm's und seines britanischen Schwagers, dem kleinen Georg II., angekommen, und müssen versuchen, aus jenen tollen Papiermassen einige, dem Leser nicht ganz unverständliche Kunde herauszusieben. Es ist laut die Rede von dem Gegenstand, laut, aber leider auch sehr locker, in allerhand langweiligen Büchern; und er ist zugleich dreimalberühmt und äußerst dunkel. Die Sache ist die, die Natur hatte ihn von Hause aus zu ewiger Vergessenheit verurtheilt, — und die wäre ihm auch sicherlich längst zu Theil geworden, wären nicht Personen, die man damals von keiner Bedeutung hielt, seitdem aber zu Bedeutung gekommen sind, mehr oder weniger davon berührt worden.

Friedrich Wilhelm seinestheils hatte in dem Tode Georg's I. eine schlimme Vorbedeutung für die Verhältnisse mit England gesehen, und die ganze Zeit über, trotz vorübergehenden Anscheines eines Anderen, bei sich gesagt: "Wenn der erste Georg, mit seinen Solemnitäten und schweigenden Sublimitäten, mitunter beleidigend war, was wird nicht erst der zweite Georg sein!" In welcher Meinung Seine Majestät zu bestätigen das Rauchparlament eifrig bemüht war, dem zu so gefährlichen Soissons-Zeiten, schwanger mit dem Schicksal des Reichs und des Universums, viel hieran gelegen sein mußte. Das Rauchparlament, zu Potsdam, zu Berlin, in der Einsamkeit von Wusterhausen, ist sehr thätig gewesen; und viel Tabak, viel Betrachtung und Andeutung sind in abstrusern Wolken als je aufgegangen, seit dem Tode Georg's I.

Es ist sicher, Georg II. war ein stolzer kleiner Herr, sehr hoffärtig und gespreizt in seinem Wesen; durchaus nicht der Mann nach Friedrich Wilhelm's Sinn, und so gegenseitig. Ein Mann von einigem Werth auch; 'hielt gewissenhaft auf sein Wort', sagen die Zeugen: ein Mann, der sich allezeit bis zu einem ängstlichen Grade bewußt war "bin ich nicht ein Mann von Ehre?" Uebrigens unerschrocken wie ein Welfe; und hatte auch Verstand, — wenn schon freilich nicht viel, und in der That gleichsam gar keinen, im Vergleich mit dem, was er sich einbildete! — Man kann den Widerwillen der kleinen geschniegelten Königlichkeit gegen diesen schwerfüßigen preußischen Barbaren, und des preußischen Barbaren gegen ihn, leicht begreifen. Die blutige Nase in der Kindheit war nur ein Wahrzeichen von dem, was durch das ganze Leben folgen sollte. In Erwiederung für seine blutige Nase hatte der kleine Georg, um fünf Jahre der Aeltere, Karoline von Ansbach heimgeführt, und Friedrich Wilhelm als einen trauernden verlassenen jungen Bären da stehen lassen. — Das arme ehrliche Bête tragisch seiner Belle beraubt. Aergernisse konnten nicht ausbleiben; diese zwei Vettern gaben schon dadurch einander fortwährenden Anstoß, daß sie gleichzeitig

da waren. Eine natürliche Feindseligkeit, diese zwischen Georg II. und Friedrich Wilhelm, von älterem Datum als Karoline von Ansbach, und unabhängig von den widerstrebenden Interessen, die zwischen ihnen erwachsen mochten. Feindschaft wie zwischen einem eiteln selbstgefälligen Gecken und einem begabten Tolpatsch, der sich als der Bessere, obgleich weniger Erfolgreiche, fühlt. Ein ehrlicher Bullenbeißer, der sich vernachlässigt, in seine Hütte verjagt sieht, einem schmucken bebänderten Affen zu Gefallen, der Gunst im Salon findet.

Georg, dies ergiebt sich sogar aus den Gesandtschaftspapieren, Georg und seine englischen Lords nehmen einen erbitternden geringschätzigen Ton gegen Friedrich Wilhelm an; sie beantworten seine heftigen Ueberzeugungen und gründlichen schnellen Vorschläge mit kurzer amtsmäßiger Verneinung, mit einer Miene der Ueberlegenheit, — Spuren von höflichem Hohn sind gelegentlich bemerkbar. Ein bloßer Bauersmann von König, denkt Georg; ein bloßer gesticulirender Hanswurst, denkt Friedrich Wilhelm. 'Mein Bruder der Comödiant', pflegte ihn Friedrich Wilhelm in nachmaligen Zeiten zu nennen; was Georg mit gleicher Münze vergilt: "mein Bruder der Erzsandstreuer", der feierlich die Sandbüchse präsentirt, wenn das heilige römische Reich zu schreiben geruht, "des heiligen römischen Reiches Erzsandstreuer": es ist ein schwerfälliger Spitzname, aber es ist doch etwas daran, und ist das Witzigste, was mir von dem kleinen Georg bekannt ist.

Besondere Ursache zum Streit hatten sie keine vom mindesten Belang, und gerade zu dieser Zeit waren verständige Freunde bemühet, sie enger und enger zu verbinden, als der eigentlichen Staatsklugheit beider Theile am gemäßesten; der englische Townshend selber war dazu geneigt und die besten preußischen Minister waren eifrig dafür; die Königin leidenschaftlich dafür; und nur ein erkaufter Grumbkow, ein Seckendorf und das Tabaksparlament dagegen. Der Vertrag von Wusterhausen war nicht bekannt; daß aber irgendein Vertrag abgeschlossen oder im Entstehen, daß eine kaiserliche Unterhandlung beständig im Gange

war, das war thatsächlich allzu offenbar; und Friedrich Wilhelm's Hinneigungen zu dem Kaiser und seinem Seckendorf konnten nirgends ein Geheimniß sein.

Unterhandlung beständig im Gange, sagen wir; denn dem war allerdings so, — indem der Kaiser (der seine guten Gründe, einen entgegengesetzten geheimen Vertrag nämlich, hatte) beständig suchte, in Betreff jener Anwartschaft auf Jülich und Berg wieder los zu kommen; "Ersatz für Jülich und Berg" in Vorschlag bringend, während Friedrich Wilhelm jeden erdenklichen Ersatz von sich wies und nichts als den Gegenstand in Natura annehmen wollte. So daß, glaube ich, der Vertrag von Wusterhausen eigentlich doch niemals vollkommen ratificirt wurde, sondern so viele Jahre lang in der Schwebe, immer auf dem Punkt, ratificirt zu werden, hing. Dazu eben benutzt man einen erkauften Grumbkow, und reitet man die Länge eines Erdäquators als Gesellschafter einer Majestät. Wäre, durch eine Doppelheirath mit England, jenes verflochtene Chicanengewebe mitten entzwei gerissen, und wären neue Combinationen auf einer nicht schwankenden Basis geschaffen worden, hätte das beiden Ländern oder deren beiden Königen irgend zum Nachtheil gereichen können? — Wirkliche und ernsthafte Ursachen zum guten Vernehmen finden wir; wirkliche oder ernsthafte Ursachen zur Entzweiung nirgends. Von geringfügigen und eingebildeten Ursachen jedoch, die zuletzt wirksam wurden, lassen sich drei oder vier aufzählen.

Erste Ursache: Die hannöverschen Miterbschaften, welche nicht flüssig werden wollen.

Erstens. Die "Ahlden-Erbschaft" war Eine Ursache der Mißhelligkeit, die lange währte. Die arme Mutter Georg's II. und der Königin Sophie hatte bedeutendes Vermögen hinterlassen, 'drei Millionen Thaler', nach Einigen; aber es war Alles in einem unliquiden Zustande, nicht einmal ihr Testament war zu

haben. Das Testament, nebst 50,000 Thalern, befand sich in den Händen eines gewissen Grafen von Bar, der in jener traurigen Gefangenschaft zu ihren Vertrauten gehörte: 'Geld, das sie ihm zur Anlegung einer Wachsbleiche in Cassel geliehen' sagt Büsching: [1] — und der besagte Graf von Bar war mit Geld und Testamentsurkunden fortgelaufen, zu dem Reichshofrath in Wien, dem höchsten Gericht in solchen Dingen. Dieser fertigte ihm auch einen 'Schutz' aus: so daß, als der hannöversche Hof sich des verdächtigen wachsbleichenden Grafen zu Frankfurt am Main, — durch insgeheim' dazu abgeschickten 'Lieutenant und zwölf Mann', — bemächtigen wollte, dieser seinen Schutzbrief vorzeigte, und der Lieutenant und die zwölf Mann mußten sich wieder aus dem Staube machen. [2] Graf von Bar mußte gerichtlich belangt werden, — man frage nimmermehr nach dem Ergebniß; — und das an sich schon war eine weitläuftige Geschichte. Sodann, in Betreff der übrigen Besitzthümer der armen Herzogin, entsteht die Frage: sind es Allodia oder Feuda, — das heißt, soll sie der Sohn bekommen, oder die Tochter? Kurz um, es war kein Ende der Fragen. Friedrich Wilhelm hat einen Gesandten zu Hannover, einen gewissen Kannegießer, der in Hannover arbeitet, der zweite der Art von ihm gesandten, und der genug in der Sache zu thun findet. "Mein Bruder, der Comödiant, habe ich gehört, habe seines Vaters Testament in die Tasche gesteckt und sich nicht daran gekehrt (mit Ausnahme von dem, was er von Chesterfield und Anderen gezwungen, auszahlen mußte): will er etwa mit seiner armen Mutter Testament ein Gleiches thun?" Geduld, Ew. Majestät: er ist kein habsüchtiger, sondern ein eigenwilliger und stolzer Mensch, — allezeit sich selbst bewußt, daß er die Seele der Ehre sei, dieser arme Bruder König!

[1] Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen (Halle, 1783—1789) I. 306. §. Nüßler. Einige verwirrte Stücke Geschäftscorrespondenz mit diesem Bar, in Memoirs of Sophia Dorothea, — unverständlich wie gewöhnlich da.

[2] Ebendaselbst.

Ja, ehe noch diese Testamentszwistigkeiten geschlichtet sind, kommt hier eine neue gemeinschaftliche Erbschaft, über die Erörterungen entstehen dürfen. Der arme Onkel Ernst von Osnabrück, — zu dem Georg I., vom Tod gejagt, jene Nacht Obdach suchend, galoppirte, und der bloß über seinen armen todten Bruder weinen konnte, — überlebte ihn nur wenige Monate. Auch der jüngste Bruder ist nun dahin. Der Churfürstin Sophie Sieben sind nun Alle dahin. Sie hatte sechs Söhne: vier wurden östreichische Soldaten, von denen drei längst im Kriege umgekommen; die übrigen drei, der Bischof, der König, der älteste von den Soldaten, sind sämmtlich innerhalb zweier Jahre gestorben (1726—1728):[1] Sophie Charlotte, "Republikanische Königin" von Preußen, Friedrich Wilhelm's Mutter, die wir vor langer Zeit kannten, war die einzige Tochter. Auch diese hat Onkel Ernst, in seiner Jugend, sterben sehen, wie wir uns erinnern werden. Sie sind insgesammt todt. Und nun sind die Verlassenschaften, wenigstens die neueren derselben, auseinander zu setzen. Kannegießer mag also aufpassen. Kannegießer ist ein gewandter feingebildeter Mann; seine Gemüthsart soll aber etwas heftig und er persönlich am hannöverschen Hof nicht sehr wohl gelitten sein. Das ist die erste Ursache.

Zweite Ursache: Die mecklenburgischen Händel.

Da ist sodann zweitens die mecklenburgische Angelegenheit; beklagenswerthe Angelegenheit für Mecklenburg und für Jedermann der sie anrührt, — meine armen Leser miteingeschlossen. Die Leser erinnern sich, — welcher Leser könnte es je vergessen? — jenes außerordentlichen Herzogs von Mecklenburg, des 'Einzigen der Ehemänner', wie wir ihn nennen mußten, der mit seiner außerordentlichen Herzogin, um ihrem Onkel Peter, dem russischen (sage vielmehr samojedischen) Czaren aufzuwarten, vor einem

[1] Michaelis I. 153. Vergl. Feder: Kurfürstin Sophie. Hoppe: Geschichte der Stadt Hannover ꝛc. ꝛc.

Dutzend Jahren nach Magdeburg gekommen war? Wir fürchteten gleich, es stehe uns bevor, dem Menschen wieder zu begegnen, und so hat es sich auch gefügt! Der Einzige der Ehemänner hat sich auch als der unglückseligste aller schlechtregierenden Herzöge seiner Zeit bewiesen, und verbreitet nichts als Uebel um sich her. Mecklenburg befindet sich in einem schlimmen Zustande seit lange schon, insbesondere seit den letzten zehn Jahren. "In Folge der Karl's XII.-Kriege", oder in Folge von was es immer sein mochte, war dieser unglückselige Herzog in den Fall gekommen, mehr Geld zu benöthigen; und das verarmte Mecklenburg behauptete, es sei nicht in der Lage mehr herzugeben. Fast gleich bei seinem Regierungsantritt, als die Freudenfeuer noch flammten, Jahre vorher ehe wir ihn sahen, forderte er neue Steuern von seiner Ritterschaft. Steuern, die in Mecklenburg neu, wenn sie auch in andern souverainen deutschen Ländern üblich, und es zu Einer Zeit auch in Mecklenburg gewesen waren. Die Ritterschaft weigerte sich zu zahlen; der Herzog wollte sie zwingen: Ritterschaft appellirt an den Kaiser und Reichshofrath, der zu ihren Gunsten entschied. Der Herzog will sich noch immer dem Kaiser nicht fügen; behauptet daß "er in solchen Dingen Machtvollkommenheit hat": Der Kaiser läßt, was er an verrosteten Donner hat, erkrachen; der Herzog, davon auf den Rücken geworfen, verharrt nichts destoweniger in Sinn und Sprache noch immer widerspenstig: und so zwischen Donner und Widerspenstigkeit, wie zwischen Hammer und Amboß, zuckt das arme Land schmerzhaft seitdem, und ist für Alle um sich her eine Trübsal.

Zehn Jahre lang stand der Unglückseligste aller schlechtregierenden Herzöge in gespanntester Controverse mit seiner Ritterschaft; — processirend bei den Reichsgerichten, ja, gelegentlich Diesen und Jenen aus ihrer Mitte selber richtend und köpfend; russische Regimenter in seinen Dienst nehmend und dann wieder gezwungen russische Regimenter zu entlassen; — kurz eine ge-

waltig arge Plage für die Menschheit in dortiger Gegend.[1] So daß der Kaiser, in Bekräftigung des Reichshofrathsbeschlusses, zu dem besagten Datum (Jahr 1719) für gut befand, Executionstruppen über ihn zu schicken; und beauftragte Hannover-Braunschweig, insbesondere Georg I., welchem als Kreishauptmann die Function von Rechtswegen zustand, mit der Vollziehung. Die hannöverschen Souverainitäten mit 13,000 Mann, Cavallerie, Infanterie und Artillerie, in Mecklenburg einrückend, vollzogen bald ihr Amt, unter schwacher Gegenwehr seitens des widersetzlichen Herzogs, — bei welcher sein Heerführer, ein gewisser Schwerin, sich hervorthat: Kurt von Schwerin, den wir nachgerade näher kennen lernen werden, denn er ging kurz darauf in preußische Dienste. Oberst von Schwerin leistete das Mögliche, konnte aber einen widerspenstigen Herzog gegen eine solche Ueberzahl nicht retten. Der widerspenstige Herzog war gezwungen landesflüchtig zu werden; — abgesetzt oder, vorerst, suspendirt, indem ein Bruder von ihm an seiner Stelle administrirte: — und der Einzige der Ehemänner und Muster schlecht handhabender Herzöge lebt seitdem in der Nähe von Danzig, von einem Jahrgeld, das ihm sein administrirender Bruder gewährt; widerspenstig bis ans Ende, und noch immer Hader anzettelnd, wiewohl nun, da Onkel Peter todt und russische Unterstützung stark abgeschnitten ist, mit verminderten Mitteln.

Die hannöverschen Souverainitäten vollzogen ihr Amt bald genug: aber ihre "Kosten dafür", die haben sie seitdem vergebens gefordert. Kein Geld von Mecklenburg zu kriegen; und Mecklenburg schuldet uns "zehn Tonnen Goldes", — das heißt 1,000,000 Thaler. Hannover behält daher Besitz von gewissen mecklenburgischen Bezirken, — und hat sie von da ab mittelst hinlänglicher kleiner Besatzung gehalten: Die Steuern aus diesen Bezirken unterhalten unsere Truppen in der Zwischenzeit und gewähren Zinsen; wird die Hauptsumme bezahlt, räumen wir sie sofort: Hauptsumme laut eingereichter Rechnung, wenn ihr sie durch-

[1] Michaelis II. 416—435.

schen wollt, beläuft sich auf eine Million Thaler (zehn Tonnen Goldes wie vorerwähnt). Und so hat die Sache seit zehn Jahren gestanden; Mecklenburg das anarchischste der Länder, in Folge der Art von Ritterschaft und Art von Herzog, die es hat. Arme Seelen, sie sind offenbar insgesammt von dem gebahnten Wege abgekommen und unter Irrlichter und Moorsümpfe gerathen: kennt doch Keiner die Nothdurft und Leiden dieses armen müßigen Herzogs selbst! In seinen jungen Jahren, ehe er zur Regierung gelangte, hatte er einmal das Soldatenhandwerk versucht; machte einen Feldzug unter Karl XII. mit, kehrte aber bald lieber 'nach Hamburg' zu den friedlichen Scenen der dortigen Gesellschaftswelt[1] zurück. Sodann seine russische Einzige der Ehefrauen: — seine muthmaßlichen Abenteuer, vorher und hernach, in Onkel Peter's Sphäre, können die angenehm für ihn gewesen sein? Die erbitterte Ritterschaft hinwiederum, ihr Land war in den Karl's XII.-Kriegen, stralsunder Belagerungen, arg mitgenommen worden: Geld schien dem Herzog sehr nothwendig, und bei der Ritterschaft war es sehr knapp. Man füge, auf beiden Seiten, Stolz und Mangel an Einsicht mit gegenseitiger immer höher steigender Erbitterung hinzu, und das traurige Phänomen, das sich hier darbietet, ist fertig: Ein Herzog nach Danzig geflohen, anarchische Ritter, welchen seine Entfernung nichts fruchtet; Herzog vielleicht Rückkehr drohend und seinen armen administrirenden Bruder arg drängend und die Anarchie aufhetzend: — kurz, Mecklenburg war wie ein Haus, in dem es brennt, für die Nachbarschaft und sich.

In diese elenden Zänkereien hatte sich Friedrich Wilhelm bisher nicht officiell eingemischt, obgleich er nicht unintereſſirt dabei war, indem er ein nächster Nachbar ist und sogar vermöge bekannter Verträge die Anwartschaft auf die Nachfolge im Er-

[1] S. in The German Spy (London, 1725, von Lediard, dem Biographen Marlborough's), eine lebhafte Schilderung des damaligen Hamburgs, — Sammelplatz des nordischen begüterten Müßigganges, ebensowohl als besserer Dinge.

löschungsfall der mecklenburgischen Linie hat. Aber wir wissen, er stand in jenen alten Jahren nicht in Gunst bei dem Kaiser; also geschah die Execution durch andere Hände und er hatte keinen Theil daran. Er bewachte blos den Verlauf der Dinge; rieth alle Zeit dem Herzoge, sich dem Gesetze zu fügen und Frieden zu halten; bedauerte ihn mitunter auch, wie es scheint.

Vergangenes Jahr jedoch (1728), — es war ohne Zweifel eine von Seckendorf's geringeren im Tabaksparlament gethanen Vorkehrungen, — entdeckt man, daß die Sache Friedrich Wilhelm, nun ein Günstling des Kaisers, allerdings angehe; und er wird den hannöverisch-braunschweigischen Commissarien beigesellt und soll namentlich in dem benachbarten anarchischen Land kaiserliche Befehle vollziehen helfen; was den kleinen Georg, — bisher, seit seines Vaters Tod, der Haupt- oder so gut als alleinige Commissarius, — eher aufbrachte, wenn eine so große britannische Majestät von lumpigen Beleidigungen dieser Art überhaupt gekränkt werden kann! Friedrich Wilhelm, der viel über Mecklenburg nachgedacht hat, strengt sein Gehirn zuweilen in einem gespannten Grade an, um Mittel zur Beilegung der Wirren zu ersinnen: Georg, der sich nie damit befaßt hat, darüber nachzudenken, noch auch, hätte er es gewollt, dazu befähigt ist, ist wohl im Stande, über Friedrich Wilhelm's deshalbige Projekte verächtlich die Nase zu rümpfen und sie als Mondschein von sich zu weisen.[1] Kann das einem weisen, viel nachdenkenden Bullenbeißer, einem undenkenden geputzten Geschöpf von der Affenart gegenüber, angenehm sein? Die mecklenburgischen Händel und daraus hervorgegangenen Mißverständnisse sind dazu angethan, eine zweite Ursache des Streites zu werden.

[1] Dubourgay's Berichte und die Antworten darauf (mehr als einmal).

Dritte und vierte Ursache; — und fünfte, die all die übrigen aufwiegt.

Dritte Ursache ist die alte Geschichte der Werbungen, eine stehende Ursache zwischen Preußen und seinen sämmtlichen Nachbaren. Und die vierte Ursache ist die winzigste von Allen: die "Clameier Wiese". Clameier Wiese, etliche Geviertellen moorigen Bodens, deren obscure Oertlichkeit, nach langem Forschen auf den besten Karten von Deutschland, endlich entdeckbar ist, — an vier Meilen südlich vom Elbstrom, auf der Gränzscheide zwischen Hannover-Lüneburg und Preußen-Magdeburg, ungewiß auf welcher Seite der Gränze. Einsames unbekanntes Stück Wiese, weitweg inmitten mooriger Wildnisse in jener salzwedeler Gegend liegend: allen schreibenden Sterblichen bisher unbekannt, das aber in diesem Sommer 1729 droht, berühmt wie Runnymead [1] unter den Wiesen der Weltgeschichte zu werden! Und die fünfte Ursache — kurz da war keine eigentliche Ursache von der geringsten Erheblichkeit; die Wirkung ward hervorgebracht durch die Combination vieler unerheblichen und eingebildeten. Denn wo einmal ein Wille ist, zu hadern, da finden sich bekanntlich auch Mittel. Und vielleicht ließe sich die fünfte nennbare Ursache, die an Wirksamkeit all die übrigen zusammen aufwog, in den damaligen Debatten des Rauchparlaments entdecken, lägen die Protokolle vor! Man entdeckt sehr unwidersprechliche Anzeigen von fleißigen Betreibungen und Einflüsterungen daselbst, und folgert, daß die eigentliche wirksame Ursache hier lag. Wolken waren zwischen den zwei Höfen aufgestiegen; aber ohne das Tabaksparlament hätte nimmer ein Ungewitter entstehen können.

Sehr bald nach Georg's Thronbesteigung fingen Wolken an aufzusteigen, indem der perfect-feingebildete kleine Georg sich

[1] Das Feld in Berkshire, wo der König Johann die Magna Charta unterschrieb. D. Uebers.

ein strenges und stolzes Air gab, seinem rusticalen Schwager gegenüber. "Diesen preußischen Werbungen und Eingriffen ist nicht länger zuzusehen; man berichtige sie strenge und scharf!" sagt Georg zu seinen hannöverschen Ministern. Georg ist noch nicht warm auf seinem Throne als demgemäß Beschwerde von den hannöverschen Ministern erhoben und sogar eine Liste eingereicht wird von hannöverschen Unterthanen, die unrechtmäßiger Weise gegenwärtig im preußischen Heere dienen: "Euer preußische Majestät werden ersucht, diese Leute herauszugeben!"

Diese Liste ist datirt vom 22. Januar 1728; Georg nur erst wenige Monate alt in seiner neuen Autorität. Die preußische Majestät brummt schmerzhaft antwortend: "Will bereitwilligst thun was recht ist; versteht sich! Aber weiß Seine britannische Majestät? Dero hannöversche Minister sind durchaus falsch über die Umstände berichtet"; — und giebt keinen der Leute heraus. Ein bloßes friedfertiges Brummwort, und nichts gethan in Betreff der Beschwerde. Da ist sodann die bemeldete Clameier Wiese: "Die gehört zu Brandenburg, sagt Ihr? Nichtsdestoweniger haben die daranstoßenden hannöverschen Grundstücke Rechte darauf. 'Acht Ladungen Heu', zum Werth von sage beinahe 30 oder 60 Thalern: wer soll wohl das Gras abmähen?"

Friedrich Wilhelm fühlt, daß all das ein winkelzügiges ärgerliches Verfahren sei, und daß sein kleiner Vetter, der Commödiant, nicht sehr ehrenmännisch mit ihm umgehe. "Nicht wahr, Euer Majestät!" flüstert das Rauchparlament. — Um die Mitte des März hört Dubourgay Borck, einen Minister, nicht von der Grumbkow'schen Partei, verdrießlich Bemerkungen machen über "die beständige Feindseligkeit des hannöverschen Ministeriums gegen uns" in allen Stücken; — fragt zumal: ob man denn die mecklenburger Händel nicht irgendwie beilegen könnte, um die Seine preußische Majestät sich Sorge mache? [1] Sorge, ja: Seine arme Majestät, in schlaflosen Nächten brütend über den Gegenstand, ist wohl schon aus seinem Bette gesprungen:

[1] Gesandtschaftsbericht, 17. März 1729.

"Eureka! ich habe es heraus, wie sich die Sache machen läßt!" Fordert Dinte und Feder; schreibt oder dictirt im Hemd, die gute sorghafte Majestät; schickt sein Eureka mit einer Stafette auf Windesfittigen: und euer Townshend, euer unnachdenkender Georg, empfängt es mit kurzer officieller Verneinung und einem höflichen Hohnlächeln.[1]

Wenige Wochen später bringen die Zeitungen folgende Kunde aus Mecklenburg, trotz Seiner preußischen Majestät Forderung, daß man dem armen bethörten Herzog einige Rücksicht zeige: 'Der Kurfürst von Hannover und der Herzog von Braunschweig-'Wolfenbüttel', Seine britannische Majestät und Deren Schildträger bei dem traurigen Handel, 'weigern sich, ihre Truppen 'aus Mecklenburg zurückzuziehen oder die Steuerkasse herauszu-'geben, bis man ihnen die Executionskosten für die Vollziehung 'des Reichshofrathsspruches gegen den besagten Herzog vollstän-'dig vergütet habe'.[2]

Die Dinge verschlimmerten sich noch mehr, als Georg, im Frühsommer 1729, Hannover zum erstenmal als König besuchte. Sein Weg führt durch das preußische Gebiet: "Soll man ihn mit Postgespann frei halten, wie den vorigen König?" fragen die preußischen Beamten. "Wenn er deshalb anfrägt, ja", antwortet Friedrich Wilhelm; "wenn er nicht schreibt, nein." Georg schreibt nicht; zahlt für seine Postpferde; — rollt stolz entlang nach Hannover, in absolutem Stillschweigen gegen seinen bäuerischen Schwager. Er sieht so zu sagen über ihn weg, wie wenn ein solcher Michel gar nicht existire; — hat ihm noch nicht einmal seine Ankunft angezeigt. "Was ist das? Es existirt also kein Preußen für den kleinen Georg?" Wir können uns Friedrich Wilhelm's unartikulirte Ausrufungen in schallendem Metalltone denken; und das Tabaksparlament ist geschäftig! Der britische

[1] Dubourgay, 12.—14. April 1729, und die Antwort von St. James.

[2] Salmon's Chronological Historian (London, 1748, — ein Buch, das nie ohne Vorsicht anzuführen) II. 216; — Datum (in Neuen Styl übersetzt) 10. Juli 1729.

Minister Dubourgay, gesetzter alter Militair, der Schreibfehler macht, aber darauf bedacht ist, Unheil zu verhüten, schreibt endlich nach Hannover, unmaßgeblich vorschlagend: "Ob man, bisherigem Gebrauche gemäß, denn nicht irgendwelche Meldung von der Ankunft des Königs hieher machen könne, Seiner preußischen Majestät zu Gefallen?" Worauf Mylord Townshend antwortet: "Ist nicht Gebrauch gewesen, wie ich berichtet bin" (falsch berichtet, Euer Herrlichkeit); "nicht nöthig unter den Umständen." Was ein starkes Benehmen ist, unter Nachbarn und königlichen Personen und Verwandten. Der preußische Hof verschließt hierauf gleichfalls seine Lippen; keine Erwähnung des hannöverschen Hofes seit mehreren Wochen, selbst nicht von Ihrer Majestät Engländern gegenüber.[1] Irgendein unartikulirtes metallisches Brummen, unter sich, bei Tafel oder im Tabakscollegium: alles Uebrige ist grausiges Schweigen. Auch werden unsere armen hannöverschen Recruten (laut unserer Liste gewaltsam geworbenen Hannovraner) nicht im mindesten zurückgeschickt, noch die Clameier Wiesen aus einander gesetzt, weder die "große Wiese" noch die "kleine", welche alle beide die Brandenburgischen inzwischen abgemähet haben.

Da die hannöverschen Gepreßten nicht heimkamen, — nicht ein Einziger, glaube ich, — so beschließt die hannöversche Regierung, preußische Soldaten, die sich auf hannöverschem Gebiete betreffen lassen, zu ergreifen. Die Straße auf dem Gränzlande läuft bald auf der einen Seite der Mark, bald auf der andern; — nur aufgepaßt, so wird man von Zeit zu Zeit preußische Soldaten erwischen! Die Hannöverschen thun es, und ergreifen Unterschiedliche, Gemeine und sogar Officiere. Hier ist abermals ein starkes Verfahren. Hier sind Kohlen, aus denen sich Rauch genug machen läßt, wenn gut angeblasen, — woran es, mit Seckendorf und Grumbkow den Blasbalg ziehend, wohl nicht mangeln konnte! Doch man höre das Folgende, abgesehen von Blasbälgen.

[1] Dubourgay.

Am 28. Juni 1729, als das gemähete Heu nun völlig dürre auf der Clameier Wiese lag, siehe da bricht der Amtmann von hannövrisch Bühlitz, — der unpittoreske Reisende findet das torfrauchige Dörflein Bühlitz nahe bei einem staubigen Städtchen, Lüchow geheißen, halbwegs von Hamburg nach Magdeburg; durchaus moorige, moosige Gegend, im salzwedeler Bezirk, wo weiland wendische Völker hausten und eine Mark oder Gränzfeste Salzwedel gegen sie errichtet wurde: — der Amtmann von Bühlitz, sage ich, bricht mit mehreren Wagen, mit der ganzen Dorfbevölkerung, mit einem Trupp Reiter zur Bedeckung, und vermuthlich mit fliegender Fahne und irgend Art von Trommelschlag, hervor; — rechet das Heu öffentlich, der preußischen Majestät und allen Menschen Trotz bietend, zusammen, ladet es auf seine Wagen und rollt heim damit; und läßt den Brandenburgischen nichts zurück als die Stoppeln und die Erinnerung, zum Besten der Hannovraner gemähet zu haben. Dies geschieht am 28. Juni 1729; der König von Preußen ist eben in Magdeburg, seine Truppen musternd; innerhalb zwanzig Meilen dieser bestrittenen Sumpfstrecken: wer kann ihn tadeln, daß er nun zu heller Flamme königlichen Zornes auflodert? Der Schriftenwechsel wird von nun an durchaus lebhaft: aber in den britischen Archiven liegt nichts davon vor, — indem Dubourgay von Mylord Townshend angewiesen wurde, fernerhin nichts von dem Gegenstand zu wissen und dessen Führung dem hannöverschen Minister zu überlassen. Seine preußische Majestät kehrt in der stürmischsten Gemüthsaufregung nach Hause zurück.

Man kann sich vorstellen, welche schlimme Zeit Königin Sophie hatte; welche Auftritte mit Kroprinz Friedrich und Wilhelminen, in Ihrer Majestät Gemach, und sonst vorkamen! Friedrich Wilhelm's Zornesflamme ist im raschen Steigen zum Rothglühpunkt. Die Schmähreden, die Schläge sogar, die diese armen Kinder, deren Eines liebekrank, zu erdulden haben, sind jammervoll mit anzuhören, wie alle Welt gehört hat: — "Ungehorsame unnatürliche junge Brut, die ihr eurem armen alten

väterlichen Bullenbeißer in seiner äußersten Bedrängniß in die Fersen beißt, was ist mit euch anzufangen?" Fritzen schlägt er oft genug, hauet nach ihm mit seinem Stock; hat bei Gelegenheit, als schlimme Gegenstände bei Tafel auf das Tapet kamen, einen Teller nach ihm geworfen; ja, auch nach Wilhelminen, sagt diese: aber die armen Kinder bückten sich jedesmal und es hatte weiter keine Folgen, als ein wenig Geräusch und zerbrochenes Porzellan. Fritzen verabscheuet er gründlichst, als einen Diener des Teufels, der unverbesserlich gegen den väterlichen Willen rebellirt und jene lüderlichen Wege wandelt: ein thörichter welscher Kakadu, der in Verdacht steht, nicht an die Bibel zu glauben, sich nur mit Flötenpfeifen und Comödienbüchern abgiebt, der Preußen und sich selber zu einem schlimmen Ende bringen wird. "Gott gebe, daß er nicht am Galgen ende!" seufzte der betrübte Vater einmal zu Grumbkow. Die Meldungen von diesen Dingen liegen weit und breit, in den Archiven vieler Länder eben so wohl, als in Wilhelminen's Buch.

Mir war dabei ein undiplomatischer Gedanke beständig gegenwärtig: Himmel! hätte denn Niemand ein Ende Strick nehmen und die zwei diplomatischen Gauner, die offenbar, mehr als gemeine Taschendiebe, von der Schurkengattung sind, aufhängen können? Dadurch wären gewisse junge, und auch biedere alte Herzen dem Gebrochenwerden entgangen und Manches wäre besser gegangen als es ging. Jarni-Bleu, Herr Feldzeugmeister, ob Sie zwar ein orthodoxer Protestant sind, diese tausendfältige beständige Gewohnheit des Destillirtlügens scheint mir doch eine schlimme! Ich tadle einen alten Militair mit einer so gerunzelten Stirn, wie die Ihre, nicht, daß er wenig von der Milch sogenannter Menschengüte im Leibe hatte: aber solchermaßen, durch die Macht der Lügen lediglich und für Ihre selbstischen Zwecke, die Herzen armer unschuldiger Geschöpfe brechen, ja sie langsam im Mörser stoßen und sich der Hand ihres eigenen Vaters dabei bedienen, dies, Herr General, verzeihen Sie mir, aber es giebt Augenblicke, wo ich fühle, als ob die Vertilgung

des vermuthlich ärgsten Schurken jener Epoche allerdings hätte ein befriedigendes Ereigniß sein dürfen! — Es konnte leider nicht geschehen. Seckendorf lügt im Auslande für seinen Kaiser; "der einzige wirklich fähige Mensch, den wir haben", sagt Eugen manchmal. Näselt und lispelt, und reist im Ganzen, wie berechnet worden, 5000 Meilen, Seiner Majestät Gesellschaft leistend. Hier sind einige Einblicke in das Innere, matt, aber aus erster Hand, die es wohl werth sind, daß man sie aus Dubourgay auszieht und abkürzt, mit ihren Daten:

30. Juli 1729. Gegen den achtbaren alten Brigadier beklagte sich heute oder gestern 'Ihre Majestät, ganz in Thränen, über ihre 'Lage: der König komme fast von Sinnen wegen der Streitigkeiten 'mit Hannover; wandere bei Nacht von einem Bette in das andere 'und aus einer Stube in die andere, "wie Einer, der im Kopf ver'rückt". Ließe sich es letzthin, um zwei Uhr in der Nacht, beikom'men, nach Wusterhausen hinaus zu fahren:' — vor ungefähr einem Jahre haben Seckendorf und Grumbkow ein Landhaus da draußen erbaut, wo Seine Majestät, wenn es ihm beliebt, gemüthlich mit ihnen allein sein kann: Dort hinaus eilt Seine Majestät nun Nachts um zwei; fand jedoch, wie es scheint, wenig Linderung. 'Seit seiner 'Rückkehr ergebe er sich völlig dem Trunke: — Seckendorf,' der näselnde Belial, 'sei geschäftig, über der Erde und unter ihr; man habe 'ihn sagen hören, er allein könne diese Händel, Doppelheirath und 'Alles, ins Reine bringen, wenn Ihre Majestät ihm nur vertrauen 'wollte!

'Der König leidet nicht, daß der Kronprinz bei Tafel neben 'S. M. sitzt, sondern zwingt ihn, am untern Ende Platz zu nehmen, 'wo es so veranstaltet ist,' sagt der mitfühlende Dubourgay, 'daß 'der arme Prinz oft aufsteht, ohne einen Bissen zu essen bekommen zu 'haben,' — Wehe mir! 'So daß die Königin vor zwei Tagen' (28. Juli 1729, datiren wir ein solch Ereigniß) 'gezwungen war, 'durch einen der Bedienten, dem sie trauen konnte, einen Kober mit 'kaltem Geflügel und anderen Eßwaren für Seine Königliche Hoheit 'zu senden!' [1]

Bei dem ersten Aufflammen über den Unglimpf zu Clamei gab Friedrich Wilhelm's erhitztes Gemüth ihm den Gedanken an

[1] Dubourgay, 30. Juli 1729.

Austragung durch Zweikampf ein: Herausforderung an Georg zur Genugthuung eines Edelmannes. Solche Beispiele von Seiten von Souverainen liegen vor, wenn sie auch selten sind: So soll Karl Ludwig von der Pfalz, des Winterkönigs Sohn, den Turenne für sein Niederbrennen der Pfalz (die erste jener Wüstlegungen des armen Landes) zum Zweikampf gefordert haben; aber Turenne's Klugheit ließ es nicht dazu kommen. Friedrich Wilhelm sieht wohl ein, daß die persönliche Laune Georg's an Allem schuld sei: Warum sollte Menschenblut vergossen werden, außer Georg's und meinem? Friedrich Wilhelm ist entschlossen zu der Absendung der Herausforderung; er hat sogar die Einzelheiten bedacht und sieht in seinem glühenden poetischen Geist, wie die Handlung vor sich gehen wird: sage, zu Hildesheim für den Ort; Derschau wird mein Secundant sein; Brigadier Sutton (falls Jemandem ein solches Individuum bekannt?) der Seinige. Secundanten, Ort und allgemeinen Umriß hat er entworfen und festgesetzt, so weit es von einer Seite abhängt; will mit diesem übermüthigen kleinen königlichen Herrn ordentlich fechten und sich schlagen; der Welt ein Schauspiel bieten (was der Welt wohl sehr gesund hätte sein dürfen) von zwei Königen, die ihre Fehde persönlich mit einander ausfechten.

In England geht das Gerücht, 'nicht ohne Grund', meinen Lord Hervey und Leute von sarkastischem Blick in den höheren Kreisen, daß Seine britannische Majestät 'die preußische Majestät zum Zweikampf forderte oder fordern wollte' und daß Letzterer die passive Partei war! Ein Gerücht, das umgekehrt in Lauf gekommen, wie das mitunter geschieht, 'gehend' nun mit den Füßen zu oberst, 'nicht ohne Grund', meint Lord Hervey. 'Ob 'aber die Herausforderung gesandt und nicht angenommen worden, 'oder ob die Bitten und Vorstellungen des Lord Townshend die 'wirkliche Hinwerfung des Handschuhes verhinderte, ist ein Punkt, 'über den ich' (Lord Hervey) 'nie so recht klar geworden bin'. [1]

[1] Lord Hervey: Memoirs of George II. (London, 1848) I. 127.

Die preußischen Minister fühlen wohl, nicht weniger als Townshend gefühlt haben würde, daß dieser Zweikampfsplan schlechterdings unpassend sei. Staunen, flebile ludibrium, tragisches Gelächter von Göttern und Menschen würde aus dem Zweikampf folgen! Wie dem aber abwehren? Denn der König ist fest entschlossen. Seine grimmige Wahrhaftigkeit des Sinns zeigt ihm diesen als seinen rechten Weg; Vorstellungen, Bitten nützen nichts. "Es ist das Rechte, sage ich euch! Was die Welt und ihr Geschnatter anbelangt, — laßt die Welt schnattern!" Endlich trifft Borck einen Punkt, werth der Berücksichtigung: "Euer Majestät ist vor Kurzem erst unwohl gewesen; Hand vielleicht nicht so fest wie gewöhnlich? Wenn es sich nun fügen sollte, daß Euer Majestät weniger fertig als gewöhnlich und Gott behüte — Himmel!" Dieser Punkt soll Seine Majestät stutzig gemacht haben. Das Tabakparlament, und Borck in demselben, verfolgte den gewonnenen Vortheil: der Gedanke des Zweikampfs (der, wie ich rathe, während der ersten Hälfte des Juli im Gange war) ward aufgegeben.[1] Warum doch gab es keine stenographischen Berichte in jener Landesinstitution? Geduld, müßiger Leser! Wir werden schon noch Stücke von Debatten daraus, über andere Gegenstände, bekommen. — Hören wir indessen, in Ermangelung der Zeitungsberichte, wieder Dubourgay:

9. August 1729. 'Berlin sieht durchaus kriegerisch aus. In 'Magdeburg sind sie geschäftig, Oefen zum Commisbrodbacken anzufer- 'tigen; aus dem Arsenal hier wird schweres Geschütz abgeführt.' Alles ist Gerassel und Klirren der Vorbereitung. 'Es heißt, der König 'wolle Mecklenburg überfallen;' kann es sofort, wenn er Lust hat. '"Diese unerträglichen Begegnungen von Seiten Englands" (soll Seckendorf gesagt haben) "kann sich Euer Majestät sie immer gefallen 'lassen? Warum den Kronprinzen nicht ohne Weiteres an eine andere 'Prinzessin verehelichen und so dem Ding auf einmal ein Ende machen!"' — oder Worte dieses Inhalts, durch das Hofgerede an die Königin

[1] Bielfeld: Lettres familières et autres (2. Auflage, 2 vol. Leide, 1767) I. 117, 118.

und Dubourgay gelangt. Und man spricht von einer Prinzessin für diese Heirath, russischen Prinzessin, des kleinen Czars Schwester (der kleine Czar selber soll Wilhelmine bekommen, Doppelheirath mit Rußland anstatt mit England); aber der kleine Czar starb bald, des kleinen Czars Schwester verschwand aus den Augen oder ich weiß nicht was geschah, und ein kurzdauerndes Gerücht war Alles, was danach kam.

Was den Kronprinzen betrifft, so ist er nicht in Verzweiflung gerathen; nein; scheint aber seltsame Anschläge, tief verborgen, im Schild zu führen. 'Er hat im Vertrauen zu Jemandem' (Wilhelminen vermuthlich) 'gesagt: "Er wüßte sich wohl von der schlimmen Be-'handlung zu befreien"' (wollen ins Ausland fliehen, Euer Hoheit?) '"und hätte es längst gethan, wenn seine Schwester nicht wäre, auf 'die das ganze Gewicht des väterlichen Grolles alsdann fallen würde. 'Geschehe daher was da wolle, er sei entschlossen, alles Ungemach mit 'ihr zu theilen, das dem Könige seinem Vater über sie zu bringen 'belieben dürfte."'[1] Beabsichtigt insgeheim eine Flucht nach England, sieht Dubourgay, und sieht es, auf eine verschwiegene diplomatische Weise, gern.

Es liegen mir an ein Dutzend hannöversche und preußische Schriftstücke über dies wunderliche Geschäft vor; ich schaudere aber davor, einen unschuldigen Leser damit zu behelligen. Klare, ernsthafte Schriften, sehr kurz und bündig, insbesondere preußischerseits: und auch über einen Gegenstand, der an sich wahrlich nicht seichter ist als es die übrigen diplomatischen Schriftdinge jener innerlich leeren Epoche sind: — O Leser, könnte ich doch alles leere Gerede und Geschreibe begraben, wie ich diese armen Schriftstücke über die 'acht Ladungen Heu' begrabe! Friedrich Wilhelm ist die Billigkeit selber; will thun was nur Himmel und Erde von ihm verlangen können. Nur daß er dabei in hastiger Eile ist; und die hannöverschen Minister benutzen dies, vielleicht unbewußter Weise, ihn in gereizter Stimmung zu halten. Er liegt schlaflos in der Nacht, sein Herz ist wund, und er hat Zuflucht zum Trinken genommen. Gegen Mitte des August, — hier ist abermals ein Phänomen, — 'springt er mitten in der

[1] Dubourgay, 11. August 1729.

Nacht aus dem Bette', hat wiederum ein Eureka in Betreff dieser Clameier Angelegenheit: "Eureka, ich sehe nun, wie sich's zu Ende bringen läßt!" und schickt mit dringender Hast an Kannegießer, — indem Herr Reichenbach, der besondere Gesandte hiefür, im Augenblick abwesend, ich glaube nach der Göhrde, wo die britannische Majestät selber sich befindet, gegangen ist: — aber Kannegießer ist dort, wegen der Ahlden-Erbschaft; bekannt mit dem Felde, ein etwas förmlicher amtlicher Herr, der in der Eile, in der wir uns befinden, genügen muß. Mit dringender Hast; die Taube mit dem Oelblatt kann nicht zu schnell gehen! — Kannegießer, Audienz, nicht bei der britannischen Majestät, der in der Göhrde jagt, sondern bei dem hannöverschen Rath nachsuchend, wird nicht vorgelassen. Hier sind des Herrn Kannegießer amtliche Berichte, die, dem Himmel sei Dank, den übrigen Theil der Geschichte von selber darthun:

An Seine preußische Majestät. (Von Herrn Kannegießer).

No. 1. 'Geschehen zu Hannover, 15. August 1729.

'Am funfzehnten Tage des August, früh um 10 Uhr, empfing 'ich zwei am 13. dieses, Abends um 7 abgeschickte Cabinetsbefehle' (es sind dies die Eureka, frage nicht weiter was sie sind), 'worauf 'ich mich sofort auf die Sitzungskammer dahier begab, und erklärte dem 'Privatsecretair Herrn von Hartoff, der mir in einem Nebenzimmer 'entgegen kam, "daß, indem ich seinem Ministerium," (das da inwendig zu Rathe sitzt) "von Seiten der preußischen Majestät Etwas 'vorzuschlagen habe, ich nothwendig mit demselben sprechen müsse." 'Herr von Hartoff, nachdem er mein Begehren gemeldet, ließ mich 'wissen, "er habe Befehle vom Ministerium erhalten, das, was ich 'vorzubringen hätte, auf ein andermal aufzuschieben."

'Ich erwiderte: "Da ich die Ehre einer Audienz gegenwärtig 'nicht erlangen könne, so hielt ich mich für verpflichtet, ihn in Kennt'niß zu setzen, daß mir von Berlin ein Befehl zugekommen, mich an 'das hiesige Ministerium im Namen der Minister von Preußen zu 'wenden und dringend um eine schleunige Antwort auf ein von dem 'Herrn Hofrath Reichenbach kürzlich überreichtes Schreiben anzuhalten, 'und zu verlangen, daß die Antwort mir eingehändigt werde, damit 'ich sie mit Sicherheit übersende."

16. August 1729.

'Herr von Hartoff kehrte sogleich nach dem Sitzungszimmer zurück; 'und nachdem er den Ministern gemeldet, was ich gesagt, brachte er 'mir in etwa einer halben Viertelstunde,' sieben Minuten nach der Uhr, 'die folgende Antwort: "Daß die Minister seines Hofes nicht 'ermangeln würden, sobald wie möglich zu antworten, und daß sie 'Sorge tragen würden, mich davon zu benachrichtigen und mir die 'Antwort zu übersenden."'

Das war Alles, was der pünktliche Kannegießer aus ihnen heraus zu bekommen vermochte. 'Jedoch', fährt er fort, 'da ich diese Ant-'wort nicht für genügend hielt, so fügte ich hinzu, "da Aufschub ge-'fährlich wäre, wollte ich am folgenden Tag um eine bestimmtere 'Antwort wiederkommen."'

Ein positiver Mann von eher stolzen Manieren, dieser Kannegießer von der Ahlden-Erbschaft; nicht ohne Schärfe des Temperaments, wenn die hannöverschen Herren es zu weit treiben.

No. 2. 'Zu Hannover, 16. August 1729.

'Zufolge der von dem König, meinem Herrn, erhaltenen Befehle, 'und meinem gestrigen Versprechen gemäß, ging ich heute Mittag nach 'dem Schloß, um in der Sitzung, wo die Minister versammelt waren, 'zu erscheinen.

'Ich ließ sie durch Privatsecretair von Hartoff wissen, daß ich 'da sei, und verlangte in den mildesten Ausdrücken, vorgelassen zu wer-'den, um mit ihnen zu reden. Man schlug es mir zum zweitenmal 'ab, und mir ward die folgende Antwort durch den von Hartoff über-'bracht: "Daß, da die preußischen Minister mich mit diesem Auftrag 'betraut, die Minister dieses Hofes ihn angewiesen hätten, meine 'gestrigen Vorschläge schriftlich aufzunehmen und sie dem Rath zu be-'richten."

'Worauf ich sagte: "Ich könne mir die Ursache nicht denken, 'warum ich gerade der Einzige sei, dem man keine Audienz gewähren 'könne. Daß jedoch, da die Minister dieses Hofes ihn, Herrn von 'Hartoff, dazu zu ermächtigen beliebten, meine Vorschläge entgegen zu 'nehmen, ich ihm, als ersten oder vorläufigen Punkt meines Auftrags, 'sagen müßte, meine Befehle lauteten: die besagten Minister dieses 'Hofes dringend um eine Antwort auf ein von dem Herrn Legations-'rath von Reichenbach kürzlich überreichtes Schreiben von dem preußi-'schen Ministerium zu ersuchen; und da ich fände, daß die besagte 'Antwort noch nicht fertig sei, so wolle ich zwei Tage darauf warten,

'um desto sicherer zu sein, daß ich sie erhalte. Alsdann aber wolle 'ich kommen, um sie daran zu erinnern, und Audienz zu verlangen, 'um mich des übrigen Theils meines Auftrages zu entledigen."

'Der Privatsecretair schrieb nieder, was ich sagte. Gleich darauf 'berichtete er es dem Ministerium und brachte mir folgende Antwort: '"Daß die Minister dieses Hofes ihrem gestrigen Worte nachkommen 'und das obbemeldete Schreiben mit aller möglichen Schnelle beant'worten würden." Darauf schieden wir.'

No. 3. 'Zu Hannover, 17. August 1729.

'Heute Nachmittag um zwei sprach Herr von Hartoff bei mir vor 'und ließ mich wissen, "er habe Geschäfte von Wichtigkeit von dem 'Ministerium, und wolle um fünf wiederkommen." Auf meine An'ordnung sagte man ihm, "ich würde ihn erwarten".

'Zur bestimmten Zeit kam er und sagte mir: "Daß die Minister 'dieses Hofes, indem sie von ihm erfahren hätten, daß ich beabsichtige, 'morgen Audienz zu verlangen, nicht zweifelten, mein Geschäft sei, sie 'an die Antwort, die ich gestern und vorgestern verlangt habe, zu er'innern. Daß dergleichen Ansuchen nicht gebräuchlich zwischen souve'rainen Fürsten sei; daß sie' die Minister 'sich nicht unterständen, in 'dieser Sache ferner mit mir zu verhandeln; daß sie wünschen, ich 'möchte derselben nicht wieder erwähnen, bis sie Anweisungen von 'Seiner britanischen Majestät, dem sie Bericht darüber erstattet, erhal'ten; und daß, sobald sie ihre Instructionen empfingen, das Resultat 'derselben mir mitgetheilt werden solle."

'Darauf erwiderte ich: "Daß ich nicht erwarte, die Minister 'dieses Hofes würden mir die Audienz, die ich morgen zu fordern be'absichtigte, verweigern, und daß ich daher nicht verfehlen würde, mich 'den folgenden Tag um elf," besagtermaßen, "auf der Sitzung 'einzufinden, um ihre Antwort auf den Rest meiner Vorschläge zu 'vernehmen." — Secretair von Hartoff wollte nichts von diesem Ent'schlusse wissen, und versicherte mich mit Bestimmtheit, er habe Be'fehle, nichts weiter über diesen Gegenstand von mir anzuhören. Dar'auf verließ er mich.'

No. 4. 'Zu Hannover, 18. August 1729.

'Um elf heute ging ich zum drittenmal auf die Sitzung, und 'forderte den Secretair Hartoff auf: "Das Ministerium dazu zu ver'mögen, daß man mir erlaube, mit demselben zu sprechen, und ihm 'mitzutheilen, was der König von Preußen vorzuschlagen mir befoh'len."

'Herr von Hartoff berichtete mein Gesuch, und brachte mir Ant-
'wort: "Ich müsse ein wenig warten, indem die Minister noch nicht
'alle versammelt wären." Ich that dies also. Nachdem man mich
'aber fast eine Stunde hatte warten lassen, und nachdem der Prä-
'sident des Rathes gekommen war, kam Herr von Hartoff zu mir her-
'aus und wiederholte was er gestern gesagt hatte in sehr bestimmten
'und absoluten Ausdrücken: "Daß das Ministerium entschlossen sei,
'mich nicht zu sehen, und ihm ausdrücklich verboten habe, irgend eine
'Schrift aus meinen Händen entgegen zu nehmen."

'Worauf ich erwiderte: "Daß dies harte Begegnung sei, und
'die Welt würde sehen, wie sie dem König von Preußen behagen werde.
'Da ich aber strenge Befehle von Seiner Majestät, meinem allergnädig-
'sten Herrn, hätte, in Seinem Namen den Ministern von Hannover eine
'Declaration zu machen, und da ich fände, daß Herr von Hartoff sie
'nicht empfangen, noch auch eine Abschrift davon nehmen wolle, so
'könne ich ihm nur sagen, daß ich nothgedrungen sei, dieselbe schrift-
'lich zurückzulassen, und die Schrift mitgebracht habe; und, da der
'Rath nun zu verweigern beliebt, dieselbe anzunehmen, so wäre ich
'gezwungen, die besagte Declaration auf einem Tische in einem an-
'stoßenden Zimmer zu hinterlassen, im Beisein des Herrn von Hartoff
'und anderer Rathssecretaire, die ich auffordere, sie dem Ministerium
'vorzulegen."

'Sodann ging ich nach Hause; war aber kaum in mein Zimmer
'getreten, als ein Bote mir die Declaration, versiegelt wie ich sie hin-
'terlassen, auf Befehl der Minister zurückbrachte: und als er bemerkte,
'daß ich nicht geneigt sei, sie zu empfangen, legte er sie auf meinen
'Tisch nieder und verließ das Haus sofort.' [1]

Worauf Kannegießer, ohne einen Augenblick zu verlieren, am 19. August nach Berlin zurückkehrt und Bericht abstattet.

Der schlichte ehrliche Bär von preußischer Majestät, mit welch einer bemalten, bebänderten sich übernehmenden Schau-spieler-Majestät ist er hier zusammengerathen! — "Hm, so?

[1] A Letter from an English Traveller to his Friend at London, relating to the Differences betwixt the Courts of Prussia and Hanover, with Copies of etc. Translated from the French (London, A. Miller, at Buchanan's Head, 1730), p. 29—34. Ein vortreffliches klares kleines Pamphlet; sehr aufklärend über diese Sache, — wie das kleinste Licht in einem finstern Keller mit Schutt.

Hm na!" und ich sehe sein Gesicht, in allen Farben des Prisma und die Augen wuthentflammt, gewissen Leuten Ungewitter prophezeihend! Er befiehlt auf der Stelle 44,000 Mann marschfertig zu machen,[1] und diese fangen auf der Stelle an, sich zu rühren; wenig Vorbereitung nöthig, indem "Stetsbereit" ihre Losung ist. Von schwerem Geschütz, Munitionswagen und Zugpferden an, bis herab auf die letzte Kamaschenschnalle, sind alle Dinge numerirt und in Bereitschaft in Seiner Majestät Land; Dinge, und noch augenscheinlicher Menschen. Innerhalb einer Woche können die verwunderten Gazettiers (Journalisten nennen wir sie heutzutage) das thatsächliche Eintreffen von Regimentern zu Roß, zu Fuß und Artillerie in Magdeburg erblicken; thatsächliches Versammeln der Truppen begonnen und mit furchtbarer gleichmäßiger Schnelligkeit von Tag zu Tag vor sich gehend. Am funfzehnten Tage des September, wenn des Schicksals Almanach Stand hält, werden deren 44,000 dort bereit stehen. Eine solche Masse von Schlachtvermögen, wie sie Georg oder das hannöversche Beamtenthum — zu empfangen gerüstet ist?

Ach, nichts weniger als das. Sie haben zwar auch so eine Art stehendes Heer; subsidirte Hessen, Dänen, die kann man anfangen aufzurütteln; aber man hat kein Regiment in Kriegsbereitschaft: und hat nichts, wenn auch Alles bereit wäre, das nicht diese 44,000 allzu wahrscheinlich zur Welt hinausfegen können. Ich vermuthe auch der kleine Georg muß einige prismatische Gesichtsfarben gezeigt haben. Der insultirte Bär schwingt einen gewaltigen Prügel über das kleine frisirte bebänderte hohe Herrchen, das in seinen Jagdgehegen dort herum stolzirt! Die preußischen Völker marschiren stetig, ununterbrochen; des Kronprinzen Friedrich Riesenregiment ist auf dem Marsch, ausdrücklich unter Friedrich's eigener Aufsicht: — des jungen Mannes Gedanken sind nicht aufgezeichnet für uns; bloß, daß er Lob von seinem Vater erhält, so gewandt und perfect ist er mit seinen

[1] Friedrich Wilhelm's "Manifest" ist in Mauvillon II. 210—215, datirt '20. August 1729' (Tag nach Kannegießer's Zurückkunft).

Riesen und ihrer Zurüstung. Noch auch, so meldet unser auswärtiger Correspondent, ist die mindeste Wahrheit an eurem Gerücht, daß die preußischen Truppen, Officiere oder Gemeine, ungern marschiren; 'gerade das Gegentheil ist die Wahrheit, wie ich bezeugen kann.'[1] Und Seine britanische Majestät, nun ein gewalliges Getümmel machend, um so schnell wie möglich Truppen zu versammeln, dürfte leicht von diesem fürchterlichen Bären in den Moor geworfen werden! —

Welch ein Entsetzen unter den Gazettiers: Kriegsgewitterwolken dergestalt im Zenith aufsteigend und die Sonne auslöschend; — dürfte eine Wirkung auf den Congreß zu Soissons hervorbringen? - Muthmaßlich: und Seine kaiserliche Majestät, den man trostlos auf seiner pragmatischen Sanction, düster die Begebenheiten beobachtend, hat sitzen lassen, dürfte doch eine Wendung zu seinem Vortheil erblicken? Preußen und England sind auf alle Fälle hinlänglich mit einander zerworfen; vielleicht fast allzu sehr. — Der Papst that unter diesen Umständen etwas Eigenes. Der Papst, nachdem er neulich mit Erfolg Regen erbetet, schreitet nun gegen Ende des September, während diese Kriegsgerüchte in Rom noch auf ihrer Höhe sind, dazu, 'in der Kapelle des Philipp Neri in der neuen Kirche' zu beten, oder sogar eine öffentliche Messe, oder sonst irgend eine sogenannte Pontificalität, als noch wirksameres Wunder, zu verrichten. Betet nämlich: es möge dem Himmel gnädigst gefallen, diesen Streit zwischen den zwei Haupt-Ketzer-Mächten, des Himmels Hauptfeinden, bis zum gehörigen Grade zu wärmen und anzufeuern, woraus der heiligen Religion viel Nutz und Frommen erwachsen dürfte, wenn es dem Himmel so gefalle. Doch diesmal ging das Wunder nicht dem Programme gemäß von Statten.[2]

Denn, als es so weit gekommen war, noch ehe der Papst gebetet hatte, aber als die Truppen und Artillerie augenscheinlich

[1] Obenangeführtes Pamphlet.

[2] 'Auszug aus einem Brief aus Rom, 24. September 1729,' in Townshend's Depesche. Whitehall, 10. Oktober 1729.

insgesammt auf dem Marsche waren („Solch eine Artillerie, wie ich", der ich kaiserlicher Artilleriemeister bin, „noch mein Lebtag in keinem Lande gesehen habe", näselt Seckendorf im Rauchparlament), und die Schwerter nun gleichsam aus der Scheide gezogen sind und schreckliche Zirkel in der Luft machen, — treten die Nachbaren ins Mittel: „Himmel! steckt doch die Schwerter ein!"— und der gewaltige weltumfassende Tumult zerplatzt plötzlich (ich glaube, bereits in den ersten Tagen dieses Monats September), sinkt zusammen zu etwas, das in eine Tabaksdose hineingeht.

Es konnte natürlich nicht zum wirklichen Schlagen kommen. Die Pickelheringtragödie wäre doch zu stark. Hier ist ein Komödiant, der nicht Lust hat, in den Moor geworfen zu werden; ein rechtschaffener Bär, der nichts will und nie gewollt hat, als was recht und billig. Was recht und billig; — und daß man ihn nicht auf der Straße insultire, oder sein Steckenpferd ganz und gar unter ihm todtschlage! — Wie gesagt, es legten sich die Nachbaren drein, Frankreich, Holland, all die Nachbaren, als es so weit gekommen war: „Laßt es durch Schiedsrichter schlichten; Wolfenbüttel für den Einen, Sachsen-Gotha für den Andern; Commission in Braunschweig zusammenkommen."

Und diesen Weg schlug man auch ein, und brachte auf die Weise, in etwa sechs Monaten,[1] ohne Schwierigkeit eine Auseinandersetzung zu Stande. Ob Clamei Hannover oder Brandenburg zuerkannt wurde, oder wie man das Heu davon gegenwärtig mähet, habe ich niemals erfahren. Ich weiß nur, daß man keine Schlacht darüber lieferte, obschon es zu einer Zeit nach einer aussah, wie sie die alten Markgrafen nimmer mit ihren alten Wenden gehabt; nicht wenn man all ihre Schlachten in eine zusammen thut.

Seckendorf's leuchtende Stirn muß sich wieder runzeln: dieses hübsche Projekt, des Kaisers Eier zu kochen, indem man die Welt in Brand steckt, ist doch nicht zu Stande gekommen. Der

[1] 16. April 1730 (Förster II. 105).

düstere alte Schurke kam eines Tages,[1] während die Dinge aufs Gespannteste waren, zu Ihrer Majestät, und sagte oder gab zu verstehen: Er sei der Mann dazu, diese Geschäfte zu führen und die Doppelheirath selbst zu Stande zu bringen, wenn Ihre Majestät nicht so harsch gegen ihn wäre. Wonach Ihre Majestät, an Dubourgay berichtend, den Wink fallen läßt: "Wie, wenn wir (das heißt, Ihr) ihm wirklich ein Vierzig oder Funfzig tausend Thaler gäben, denn für Geld thut er Alles?" Worauf Townshend von der Görde aus im Wesentlichen antwortet: "Pah, er ist nichts als ein Sack voll schädlicher Lappereien; bestehet hauptsächlich aus Galle und rostigen alten Lügen und Grillen; athmet wahrhaften Vitriol aus seinen alten aufgesprungenen Lippen: er gehe zum —!" Im Frühjahr darauf, beim glücklichen Ausgang der schiedsrichterlichen Vermittelung, die zu hindern und zu hintertreiben er sein Mögliches gethan, ward er ganz krank; lag zwei Tage zu Bette, — Kolik, oder man weiß nicht was; — "und ich kann nicht sagen daß er mir sehr leid thut", schreibt der achtbare Dubourgay.[2]

Am 8ten Tage des September 1729 rückt Kronprinz Friedrich mit seinen zwei Bataillonen Riesen wieder in Potsdam ein;[3] so wacker hat er sich bewiesen, daß der König selber sich von Berlin hinaus begiebt, um ihn mit denselben einmarschiren zu sehen, sich freuend, daß am Ende doch etwas von einem Soldaten in dem jungen Taugenichts stecke. 'Der König theilte 100,000 Thaler unter seinem Heere aus', zufrieden mit der Haltung seiner Truppen, und ohne Zweifel froh aus solchem Handel heraus zu sein. Die Ahlden-Verlassenschaft wird nun flüssig gemacht werden; Mecklenburg, — unser Knyphausen, mit den hannöverschen Collegen, wird Mecklenburg ins Reine bringen, und Alles wird wieder gut sein, hoffen wir! —

[1] Dubourgay, 30. Juli 1729.

[2] 25. April 1730.

[3] Dubourgay, 11. September 1729.

Die Thatsache, in Betreff einiger dieser Punkte, stellte sich anders heraus; aber es hatte jetzt weniger zu bedeuten. Was Knyphausen's Bemühungen in Mecklenburg, nach dem glücklichen Frieden, anbelangt, so waren sie nicht so erfolgreich, als man gehofft hatte. Doch lag fernerhin in Mecklenburg keine Nothwendigkeit zum Streit zwischen den Majestäten vor; und entstanden auch leichte Wallungen und Zusammenstöße, so geschah dies doch nicht eher, als bis unsere arme Doppelheirath jedenfalls gänzlich aus dem Spiele gelassen war, und sie sind ohne Bedeutung für uns. Aber die Wahrheit ist allerdings, daß, obgleich Knyphausen sein Bestes that, keine Vermittlung erfolgte, noch in der That je erfolgen konnte. Sollen wir den erbärmlichen Gegenstand hier summiren, damit wir ihn ein für allemal los sind?

Mecklenburgische Händel zum letztenmal.

Knyphausen, sagen wir, richtete nichts aus; noch hätte überhaupt menschlicher Witz etwas ausrichten können. Der erbitterte Herzog blieb widerspenstig, unvernünftig; die beiden Majestäten zogen an ihm nach verschiedenen Seiten. Die Dinge wurden immer schlimmer, und Mecklenburg blieb lange ein eiterndes Geschwür. Nicht viele Monate nach diesem (ich glaube noch im Jahre 1729), kam der unvernünftige Herzog, indem er Geld von Rußland erhalten hatte, wieder von Danzig heim; zur beträchtlichen Vermehrung der Anarchie in Mecklenburg, wenn auch ohne anderes Resultat für ihn selbst. Der unvernünftige Herzog bewies sich widerspenstiger als je, gerieth in schlimmere Händel als je; — zuletzt (1733) ließ er ein allgemeines Aufgebot an die Bauern ergehen; die auch aufstanden mit ihren Aexten und Kolben, unter von ihm ernannten Hauptleuten, '18,000 Bauern an der Zahl', — mit solchem Spektakel, wie man sich nur denken kann, aber ohne sonstiges Ergebniß. So daß die hannöverschen Commissarien beschlossen, die Residenzen selber (Schwerin und Domitz) zu ergreifen, und das Land von dem tollen Herzoge zu

befreien, — indem sein Bruder, unter Schutz der Commissarien, fortwährend administrirte. Welche Vorgänge, namentlich die beabsichtigte Ergreifung der Residenzstädte, Friedrich Wilhelm, eventueller Erbfolger, durchaus nicht ruhig ansehen konnte. Da er aber keine Streitkräfte in dem Lande hatte, was konnte er thun? Seit lange schon "Mitcommissarius", wiewohl bisher ohne bewaffnete Einmischung, faßte er nun insgeheim den Entschluß, Streitkräfte dort zu haben; um so mehr, da der arme Herzog sich bußfertig bezeigt und um Hülfe zu ihm flieht. Der arme Sünder, seine russische Einzige der Ehegemahlinnen ist so eben gestorben, weit genug hinweg von ihm seit längst schon: welch ein Leben haben sie nicht gehabt, diese zwei Einzigen! — Genug, 'am 19. Oktober 1733 marschirte der Generallieutenant Schwerin', — derselbe, der als Oberst Schwerin zu Anfang dieser Unruhen des Herzogs Oberhauptmann war, ist nun Generallieutenant und ein hochstehender preußischer Offizier, — 'nach Mecklenburg, mit drei Regimentern, eines zu Fuß, zwei zu Pferd:'[1] er, ohne Zweifel, wird diese Bauern- und sonstige Anarchien unterdrücken helfen? Insgeheim ist seine Sendung höchst delicat. Er soll nicht mit den Hannöverschen schlagen; soll sie sachte, aber wirksam, aus den Residenzstädten hinausschieben und sich selbst im Lande festsetzen. Was der Generallieutenant geschickt ausführt. "Ein Nachtquartier hier in Parchim", — so lautet des Generallieutenants Gesuch, höflich aber nachdrücklich, aus dem Weichbild dieses Städtchens, eines Ortes, der wichtig für gewisse Zwecke und eigentlich der Punkt ist, auf den er es abgesehen hat: "Nachtquartier; das kann man dieser preußischen, unter kaiserlicher Commission marschirenden Compagnie doch wohl nicht verweigern?" Nein, der hannöversche Infanterie-Lieutenant wagt nicht es über sich zu nehmen, das zu verweigern: — aber am folgenden Morgen wird er selbst aufgefordert, abzuziehn, indem die Preußen Befehl hätten, hier in Parchim zu bleiben! Und so ging es mit den übrigen Punkten und Städten, die man

[1] Buchholz I. 122, 142. Michaelis II. 433. 437.

zu dem Unternehmen brauchte. Ein gewandter Generallieutenant, dieser Schwerin: — seine zwei Reiterobersten sind gleichfalls beachtenswerthe Leute; Oberst Wreech, mit einer reizenden jungen Frau, vielleicht einer allzu reizenden; Oberst Truchseß von Waldburg, nachmals mit Auszeichnung in der londoner Gesellschaft und auch sonst vielfach bekannt. Auf diese Art waren Ende 1733 die mecklenburger Residenzstädte für alle Fälle ihrem armen unvernünftigen Herzog gesichert. Gewissen Gemüthern in Hannover mögen diese Dinge freilich einige Wallungen verursachen; aber es ist nun 1733, und unsere arme Doppelheirath wird um diese Zeit durchaus nicht mehr davon betroffen!

Der unvernünftige Herzog konnte nicht in seinen Residenzstädten bleiben, mit dem Bruder als Administrator über ihm; da er sich noch immer widerspenstig gebarte, mußte man ihn geradezu verjagen, nach Wismar, oder ich weiß nicht wo sonst hin. Noch fast zwanzig Jahre wanderte er in der Welt herum, beunruhigt und Unruhe stiftend; starb 1747, noch immer in dieser traurigen Position; der administrirende Bruder, und dessen Nachkommenschaft, succedirten.[1] Aber Hannover und Preußen mischten sich nicht ferner darein; der Bruder administrirte auf eigenem Fuß, 'unterstützt durch von Hamburg gemiethete Truppen. Hannover und Preußen, 400 Hannoveraner, 200 Preußen, hielten 'bloß ihre respectiven Hypotheken (in Pfand habenden Bezirke) 'bis die gehabten Kosten gezahlt würden', — Million Thaler, nebst einer durch diese jüngsten Anarchien neu angelaufenen starken Rechnung.

Preußen und Hannover hielten ihre Hypotheken besetzt; denn für den Kostenersatz, was steht da zu hoffen? Nach funfzig Jahren findet man, wie zuerst, die preußischen Hypotheken besetzt, und 'Werberechte ausgeübt.' Niemals in dieser Welt wurden jene Kosten bezahlt, konnten nicht bezahlt werden, in keinen Stücken. Die letzte Kunde darüber lautete: Georg III. von England, als er, 1761, eine mecklenburgische Prinzessin, — "die alte Königin

[1] Michaelis II. 434 — 440.

Charlotte", damals jung genug, — ehelichte, zerriß galant die Rechnung, und machte somit diesem Theil einer verzweifelten Schuld ein Ende. Des preußischen Theils aber war kein Ende, und auch gar keines abzusehen: 'bis auf den heutigen Tag' (sagt Buchholz, 1775) 'liegen gewöhnlich zwei Schwadronen Ziethen-'scher Husaren dort' und werden Werberechte ausgeübt. Ich schließe, die französische Revolution und ihre Kriege löschten diesen andern verzweifelten Posten aus. Und hoffen wir nun, daß Mecklenburg besser beschaffen sei als ehemals, — daß wenigstens wir nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Ich füge nur mit Befriedigung hinzu, daß dieser Einzige der Herzöge kein Vorfahr unserer alten Königin Charlotte war, sondern nur ein entferntes Geschwisterkind; kann nicht zu fern sein.

Ein gewisser Nüßler ordnet die Ahlden-Erbschaft; schickt das Geld in Kisten nach Hause.

Knyphausen hat Mecklenburg nicht in Ordnung gebracht, wie wir bemerken! Und auch Kannegießer und die unliquidirten Erbschaften in Hannover hatten kein rechtes Gedeihen. Eine Erbschaft, jene des osnabrücker Onkels, verweigerte Georg platterdings zu theilen: Es sei Alles Feudum, kein Theil davon Allodium, so daß also eine Schwester kein Anrecht habe. Was, glaube ich, die Schiedsrichter zu Braunschweig bestätigten, und damit dies beendigten. Sodann betreffend die Ahldenschen Allodia oder Feuda, — vermochte Kannegießer, ob es nun seine Schuld war oder nicht, niemals damit zurecht zu kommen. Ein präciser stricter Mann, wie wir kürzlich im Sitzungszimmer gesehen; der in Hannover nicht beliebt war. Und so konnte er nichts zu Stande bringen. Ja Ende des nächsten Jahres (Dezember 1730), als er seine Rechnung nach Berlin einsandte, fordert er, außer den drei Thaler Diäten die er hatte, beinahe noch andere drei Thaler für Allerlei, hauptsächlich für 'Puder und Schuhwachs'!

Und wird auf der Stelle zurückberufen; und verschwindet hier aus der Geschichte. [1]

Hierauf wählt Friedrich Wilhelm Jemanden anders; 'giebt ihm hölzerne Kasten mit', zur Heimbringung dessen was an Baarschaft zu erlangen. Dieser heißt Nüßler; ein preußischer Beamte, der auf Anstellung wartet, ein gewandter Mann, dem wir noch bei anderer Gelegenheit bei der Arbeit begegnen werden. Er hat seine drei Thaler täglich, ohne Puder oder Schuhwachs, während er hier beschäftigt ist; in Berlin gar kein fixes Gehalt, hat sich '500 Thaler für diese Reise leihen müssen'; — thut starke Arbeit ohne Besoldung, in Hoffnung auf Beförderung mit der Zeit, die auch nach langwierigen Jahren erfolgte, nachdem Friedrich Wilhelm ihn auf solche Probe (andere Probe genügt nicht) zu fester Anstellung geeignet fand.

Nüßler war sehr thätig in Hannover, und hatte seine hölzerne Kasten mit sich, erhielt sie aber kaum nach Hoffnung vollgefüllt. Indessen hatte er doch in etwa achtzehn Monaten, in schwierigen Abschlagszahlungen, 70,000 Thaler herausgewirkt und die Sache bis auf den Grund erschöpft. Er kam mit seiner letzten Rata, nicht gemißbilligt, heim nach Berlin (Mai 1732); sechs Jahre nach der armen Herzogin Tode. Und so fanden auch die Ahlden-Allodia ihr Ende.

[1] Büsching: Beyträge I. 307 2c., §. Nüßler.

Siebentes Capitel.

Eine Heirath; nicht die Doppelheirath: Kronprinz arg bedrängt.

Während die hannöversche Irrung noch erst im Beginnen war, und noch kein Mensch an eine schreckliche Krisis des Kriegs oder Zweikampfs dachte, war die Ansbacher Hochzeit [1] in Berlin vor sich gegangen. Zu Friedrich Wilhelm's Zufriedenheit; nicht zur Zufriedenheit der Königin, denn die Partie ist nur eine geringe. Die Braut war Friederike Luise, nicht die älteste ihrer Töchter, aber die Zweite; jünger als Wilhelmine, und kaum erst fünfzehnjährig; das Erstverheirathete der Familie. Sehr jung sie, und bekommt einen sehr jungen Markgrafen — der noch minderjährig ist und bis jetzt unter der Vormundschaft seiner Mutter stand: nicht reich, und mit geringer Anlage zur Weisheit. Die Mutter, eine vortreffliche hochherzige Fürstin, noch jung und schön, jedoch im Stillen an einem sterblichen Uebel leidend, — hat ihr Bestes gethan, für ihn während der letzten vier oder fünf Jahre zu wirthschaften; [2] und ist, wie ich entnehme, ungeduldig, ihn häus-

[1] 30. Mai 1729.

[2] Pöllnitz: Memoirs and Letters (Englische Uebersetzung. London, 1745) I. 200 — 204. Es giebt 'Memoiren von Pöllnitz', sodann 'Memoiren und Briefe', außer den (nachgelassenen, oft von uns angeführten) 'Memoiren von Brandenburg', sämmtlich von diesem armen Manne. Nur Letzteres hat einigen, und zwar nicht viel, historischen Werth. Die beiden Ersteren sind nur, mit Vorsicht, als loses contemporäres Geklatsch zu benutzen, — für die holländischen Buchhändler geschrieben, wie man wohl merken kann.

lich niedergelassen zu sehen, damit sie sich zurückziehen und sterben könne.

Freitag Vormittag, 19. Mai 1729, kam der junge Markgraf in Person zu Berlin an, — eben erst, vergangenen Samstag, siebzehn Jahre alt geworden, die arme junge Seele, und sehr thöricht. Sublime königliche 'Leibcarosse' empfing ihn an der preußischen Gränze, und heute, was interessanter ist, 'reitet der Kronprinz ihm entgegen, setzt sich zu ihm in die königliche Leibcarosse', und die zwei jungen Burschen fahren, in solchem Aufzug von Rädern und Hufen, — plaudernd wir wissen nicht über was, — in Potsdam ein, werden empfangen von Seiner Majestät und all den Ehren. Welche gloriose Gala sodann in Potsdam und der Hofwelt war, kannst du, — mit Langeweile wenn du nichts vom Schneider an dir hast, — in des bewundernden Faßmann's umständlichen Beschreibungen nachlesen.[1] Da sind Generale, hohe Frauen, Bellona- und Latonasöhne; da sind Festmahle, Hautboisten, — 'zweiunddreißig Mohren', in flammenden Anzügen, die im Stande sind 'die Haupttreppe herauf, um die Tafel herum und dann wieder hinab' auf erschrecklich ergreifende Weise zu cymbeln und zu blasen, während man bei Tafel sitzt. Madame Kamecke ist bestimmt, als Oberhofmeisterin mit nach Ansbach zu gehen; und sämmtliche dahin bestimmte Lakeien erschienen in ihren neuen Livreen, blau mit Aufschlägen von rothem Sammt, was sich zum Entzücken ausnimmt. Musterung der Riesengrenadiere versteht sich von selbst; hervorstechend auf der Parade unter ihnen unser Kronprinz als Oberstlieutenant: 'die Schönheit dieses ganzen Corps, als auch die bei demselben eingeführten Exercitia', — o ja, wir kennen das Alles schon, mein dunkler alter Freund. Die Hochzeit selber erfolgte, zu Berlin, nach vielen Exercitia, Schnepperschießen, Schmausen, Hautboismusiken, am 30. des Monats; mit Fackeltanz und dem übrigen herkömmlichen Zubehör; 'Strumpfband der Braut' um darauf zu träumen, 'von des Königs Majestät

[1] S. 396 — 401.

selber in Stücke zerschnitten'. Die Lustbarkeiten zu Ende, erfolgt Weinen und Umarmen (more humano); und das glückliche Paar, sogenannt glückliche, ziehet gen Ansbach mit seinen Schicksalen und Habseligkeiten.

Ein thörichter junger Gesell, dieser neue Schwager, bezeugt Wilhelmine an vielen Stellen, Finanzen in Unordnung; der Mutter gute Wirthschaft, allzubald endigend, hat nur theilweise geholfen. Der König 'hat etliche hunderttausend Kronen an 'Ansbach geliehen' (sagt Friedrich zu einer spätern Periode), 'für deren jemalige Rückzahlung keine Aussicht ist; es ist nichts 'als Unordnung dort in den Finanzsachen: so lange der Markgraf seinem Jagdvergnügen und Reiherbeizen nachgehen kann, 'lacht er über alles Uebrige, und seine Leute rupfen ihn nackt 'auf allen Seiten'.[1]

Noch auch harmonirt das Ehepaar aufs vollkommenste; — weit entfernt davon: "hassen einander wie Katz und Hund (wie das Feuer, comme le feu)," sagt Friedrich:[2] "Seine Majestät mag sehen, was aus unpassenden Heirathen heraus kommt!" — Das Bündniß bewies sich allerdings nicht als das allereinträchtigste; allezeit Windstößen ausgesetzt; — jedoch nur Windstößen; keinem offenen Sturm, noch viel weniger irgendeinem Schiffbruch: die Heirath hielt zusammen bis der Tod, des Gemahls Tod, fast dreißig Jahre hernach, sie löste. Es hinterblieb dann ein Sohn, derselbe welcher zuletzt auch Baireuth erbte, — Lady Craven erbte, — und in Bubb Doddington's Hause starb, wie wir unsere Leser zum öftern belehrt.

Vergangenes Jahr ist die dritte Tochter mit dem Erbprinzen von Braunschweig versprochen worden; Heirath soll mit mündigen Jahren erfolgen. Wilhelmine, die Rose unter ihnen allen, hängt noch am Stocke, 'von vier Königen', oder man nimmt so an, 'begehrt', aber von keinem gewonnen, und man weiß nicht was ihr Loos sein wird. Sie ist nun von der Krankheit,

[1] Schulenburg's Brief (in Förster III. 72).
[2] Briefwechsel (mehr als einmal).

die sie gehabt, — ganz und gar nicht die Blattern, wie das boshafte englische Gerücht ausgab, — wieder erstanden, und 'sieht hübscher aus als je', schreibt Dubourgay.

Hier also ist eine Heirath, die erste in der Familie; — aber lange nicht die Doppelheirath! Der kürzliche hannöversche Orkan, urplötzliche Wolkenbruch, wie wir es nannten, hat jene Unterhandlung ausgelöscht, und es ist nicht abzusehen, in welcher Form sie wieder auferstehen dürfte. Die königlichen Gesinnungen, zu Berlin und zu St. James, sind in einem sehr ungewissen Zustande nach einer solchen Naturerscheinung.

Friedrich Wilhelm's Wohlwollen für den Kronprinzen, der so wacker mit seinen potsdamer Riesen heimmarschirte, war nicht von langer Dauer. Einige Wochen später im Herbst haben wir wieder schlimme Andeutungen in Dubourgay. Und hier, aus anderer Quelle, ist ein Blick in das Innere des berliner Schlosses; augenblicklange vollkommene Helle, wie durch einen Blitzstrahl, über den Stand der Dinge dorten; was für den Leser erleuchtend sein wird.

Des Kronprinzen Hauswesen in einem Blitzstrahl gesehen.

Es ist dies wieder einer jener tragisch-komischen Auftritte, tragisch genug in seiner Wirkung auf Vater und Sohn; der Sohn nun etwa achtzehnjährig, ein Jüngling reif für die Universität, wäre er ein Privatmann gewesen. Die Geschichte wird von dem unbezweifelbaren Nicolai berichtet, der sie um diese Zeit datirt, ungewiß über Monat oder Tag.

Fritzen's Liebe zur Musik, insbesondere für die Flöte, ist uns bereits bekannt. Einer seiner vornehmsten Lehrer in der Kunst war aber der sächsische Hofkapellmeister Quanz, seiner Zeit berühmt als Flötenbläser und Componist, — (Sohn eines Dorfhufschmieds aus der Göttinger Gegend, und selbst dazu bestimmt, Pferde zu beschlagen, hätte die gebieterische Natur sich nicht Geltung verschafft). Dieser Quanz pflegte von Fritzen's sech-

zehntem Jahre an gelegentlich auf einige Wochen von Dresden herüber zu kommen, um den jungen Mann auf der Flöte zu unterrichten. Die Mutter des jungen Mannes, die gute Königin Fiechen, hatte diese Gefälligkeit für ihn von dem sächsischen Hofe erwirkt, und wohl auch daheim ein gutes Wort dafür gesprochen, oder es im schlimmsten Falle da ganz verschwiegen: es war eine der vielen mütterlichen Liebesthaten, die sie, verstohlen oder offen, allezeit bereit war für ihn zu thun; — wie er auch in seinem jungen dankbaren Herzen recht gut wußte und so alt er auch wurde niemals vergaß! Der berühmte Quanz also unterrichtet Fritz auf der Flöte, und hier ist eine Scene, die sie zusammen ausstanden, sie und ein gewisser flinker junger Soldat, Lieutenant von Katte, der auch mit dabei war, von dem der Leser mit der Zeit tragisch ein Mehres hören wird.

Bei solchen Gelegenheiten pflegte Fritz den knappen preußischen Monturrock abzulegen, um sich in fliegenden Brocat von angemessener Weite und Pracht zu werfen, — scharlachrothen goldstoffenen Schlafrock mit Schnüren und Quasten, perfect; — und sich dergestalt zeitweilig des Gefühles, daß es noch standesmäßige Kleidung in der Welt gebe, zu erfreuen. In dieser günstigen Tracht liebte er es, seine Musikstunden abzuhalten, seinen verstohlenen Studien nachzugehen: — so pflegte auch Buffon, wie wir hören, reine Wäsche anzulegen und Toilette zu machen, ehe er sich zum Schreiben niedersetzte, indem es ihm so besser behagte. Wogegen es wieder Andere gegeben hat, die in beträchtlicher Unordnung, nicht zu sagen Wust und Schlamperei, schreiben konnten: Samuel Johnson zum Beispiel schrieb wirklich Großartiges in einer Stube, wo nur Ein Stuhl war, der noch dazu nur stehen konnte wenn jemand darauf saß, indem er nur drei Beine hatte. Es muß der Mensch sich seinen Umständen anbequemen: aber wahrlich ein Kronprinz darf sich doch in seinen Mußeaugenblicken an einem bischen Brocat erfreuen.

Fritz und Quanz musicirten, ein unerlaubtes Ding, in diesem angenehmen aber gleichfalls unerlaubten Anzuge, als der

Lieutenant Katte, der außen Wache hielt, plötzlich herein stürzte, Entsetzen im Antlitz: die Majestät ist da! Schnell gemacht! Katte erwischt Musikbücher und Flöte, erwischt Quanz, steckt sie und ihn in das Ofenkämmerchen, und steht bebend da. Unser armer Prinz hat seinen Brocat weggesteckt, seinen Monturrock in der Eile angezogen, und möchte gern mit wichtigen oder gleichgültigen Routinesachen beschäftigt aussehen. Aber er kann leider die französische Frisur nicht verbergen, kann nicht auf der Stelle den zierlichen Haarbeutel in einen steifen preußischen Zopf umwandeln. Der Haarbeutel verräth ihn; erweckt die väterliche Wachsamkeit, — ach den väterlichen Zorn bis zur Orkaneswuth. Denn Seine wachsame Majestät, Verdacht schöpfend, hält Nachsuchung; findet den Brocatartikel hinter einer spanischen Wand; stopft ihn mit lautem Unwillen in das Feuer; — findet alle die verbotenen französischen Bücher, confiscirt sie auf der Stelle, confiscirt allerlei verbotene Waare; — und grause Windsbraut hauste in den heitern Räumen wohl eine Stunde lang! Wenn Seine Majestät einen Blick an das Ofenkämmerchen gethan hätten? Seine Majestät, durch des Himmels besondere Gnade, unterließ das. Haude, der Buchhändler ward geholt; erhielt Befehl, diese giftige französische Handbibliothek in Masse wegzunehmen; die Bücher sammt und sonders zu verkaufen, zu jedem Preis, den ein unverständiges Publicum dafür geben mag. Den letztern Theil des Befehls jedoch wagte Haude, auf Veranlassung, in tiefstem Geheim unbefolgt zu lassen. Er bewahrte, im tiefsten Geheim, die Handbibliothek auf, und 'lieh' dem Prinzen ein Buch nach dem andern daraus, wie Seine königliche Hoheit es eben brauchte.

Friedrich, hat man im Tabakšparlament geflüstert, habe in seiner ehrfurchtslosen Ungeduld die Grenadieruniform wohl schon seinen "Sterbekittel" genannt; so beengend für den jungen Geist und Leib! Die väterliche Majestät hat das lästerliche Gerücht gehört; daher ohne Zweifel seine Wuth gegen das geräumigere Brocatkleid.

Quanz selber hat diese Explosion viele Jahre hernach dem authentischen Nicolai erzählt, und zugleich gestanden, wie er in dem Ofenkämmerchen während jener Stunde des Orkanes am ganzen Leibe gezittert, und zwar um so mehr, als er einen rothen Rock angehabt, welche schreiendste unter den hellen Farben Seine Majestät auf eines Mannes Rücken nicht habe ausstehen können.[1] Von dem Lieutenant von Katte, — einem jungen Gesellen von untersetztem Wuchs, mit schwarzen Augenbrauen, blatternarbigem Gesicht, und etwas loser Gesittung, — werden wir unfehlbar hören.

[1] Nicolai: Anekdoten (Berlin, 1790) II. 148.

Achtes Capitel.

Kronprinz über die Maaßen bedrängt.

Es muß dahin stehen, ob das kürzlich drohende Duell viel mit diesen Explosionen zu thun hatte. Die hannöversche Verwicklung, die wir mit einem tropischen Wolkenbruch oder plötzlichem donnerhaften Verlöschen des Himmels für die erstaunten Gazettiers verglichen, scheint vielmehr vorübergegangen zu sein, wie Wolkenbrüche vorübergehen; — sie hatte Erde und Luft eher durch die Krisis etwas *erfrischt* zurückgelassen: die beiden Majestäten nämlich waren in Zukunft etwas weniger zu offenem Streit oder rascher Aeußerung ihrer üblen Laune geneigt. Mittlerweile aber befinden sich alle gegenseitige Interessen in einem schmerzhaften Zustande der Athemsstockung: in Berlin ist eine insgeheim rebellische Ehegemahlin und Familie, — ist namentlich ein Tabakparlament; — und das königliche Gemüth, empfindlich, voller Einbildungen wie eines Dichters, wie einer Frau Gemüth, und wilden Entrückungen unterworfen, wie das eines nordischen Berserkers, ist unsicher in seinen Regungen. Mit einer solchen Wucht von Verwickelungen und übertriebenen Besorgtheiten daran hängend, geht das königliche Gemüth wie der verwirrteste Smoke-jack[1], gewiß nur daß es Schwingungen hat, und

[1] Wörtlich: 'Rauchhans', eine altmodische Art Bratenwender, der von einem inwendig im Kamin angebrachten, von der aufsteigenden warmen Luft in unregelmäßiger Bewegung gehaltenen Rädchen gedreht wird. D. Uebers.

wir wissen wie, fernher von Soissons, und daheim im Tabaksparlament, auf die Maschine eingewirkt wird! Genug, die explosiven Proceduren dauern fort und sind im Steigen.

Seiner Majestät Jagdbelustigung in Wusterhausen war kaum vorüber, als jener beunruhigende Vertrag von Sevilla zu Tage kam (9. November 1729): Frankreich und England auf Seiten Spaniens, über Prinzen und Apanagen nach Gutdünken schaltend, und ein Kaiser einsam sitzen geblieben, — was unter Anderem die häuslichen Wirbelwinde zu Berlin erweckt. "Canaille Anglaise, englisches Geschmeiß!" und ähnliche feine, Wilhelminen und dem Kronprinzen ertheilte Beiwörter fliegen umher; gelegentlichen Porzellan- und anderen Wurfmaterials nicht zu gedenken. Friedrich Wilhelm hat die Beiden, außer bei Tische, aus seiner Gegenwart verbannt: Mir aus den Augen, ihr Canaille Anglaise, verdüstert mir das Sonnenlicht nicht!

Dies ist in der wusterhausener Zeit, — hannöversche Verwicklung nur erst zwei Monate vorüber. Und Mama läßt uns zu sich holen zu geheimen Unterredungen auf ihrem Zimmer dort, mit Spähern nach allen Richtungen aufgestellt, um Signal zu geben wenn der König von der Jagd heimkehrt, — der uns gleichwohl einmal überrascht, so daß wir stundenlang niederhocken müssen und beinahe ersticken![1] Worauf der Kronprinz, der in ein paar Monaten achtzehn Jahre alt wird und das Ehrwidrige von dergleichen fühlt, Mama bittet, ihn fernerhin damit verschont zu lassen. Er hat von seinem Vater wieder viel auszustehen, schreibt Dubourgay zu Ende des November: 'man kann 'sich kaum einen Begriff von den niederträchtigen Streichen 'machen, deren man sich bedient um den Vater gegen den Sohn 'aufzubringen'.[2] Oder man nehme Folgendes, als vielleicht eine Epoche in dem Geschäfte bezeichnend, vierzehn Tage später:

[1] Wilhelmine I. 172.

[2] Dubourgay, 28. November 1729.

10. Dezember 1729. 'Seine preußische Majestät kann den 'Anblick weder des Kronprinzen noch der Prinzessin ertragen. Letzt-'hin frug er den Prinzen: "Kalkstein macht Euch englisch, nicht 'wahr?"' Kalkstein, Euer alter Instructor, Borck, Knyphausen, Finkenstein, sie gehören alle zu der abscheulichen Klicke! 'Der Prinz 'antwortet: "Ich achte die Engländer, weil ich weiß, daß man mich 'in ihrem Lande liebt;" worauf der König ihn beim Kragen packte, 'mit seinem Rohr heftig auf ihn losschlug; und nur durch seine über-'legene Stärke,' meint Dubourgay, 'entging der Prinz Schlimmerem. 'Es herrscht hier eine allgemeine Besorgniß, daß etwas Tragisches be-'vorstehe.'

Die Sachlage ist in der That so gespannt, daß sie nicht andauern kann; und wirklich reift ein wilder, nicht ganz neuer Gedanke in dem Kronprinzen, unter dem Druck derselben, zum Entschluß. In Bezug hierauf, wie wir tappen und rathen, ist hier ein Billet an Mama, welches Wilhelmine uns aufbehalten hat. Wilhelmine läßt, wie gewöhnlich, jede Spur von Datum aus; doch Dubourgay ersetzt vermuthlich den Mangel in obigem Auszuge:

Friedrich an seine Mutter (Potsdam, Dezember 1729).

'Ich bin in der äußersten Verzweiflung. Was ich immer ge-'fürchtet, hat mich endlich getroffen. Der König hat gänzlich verges-'sen, daß ich sein Sohn bin. Heute früh kam ich wie gewöhnlich in 'sein Zimmer; so wie er mich sah,' oder so wie der Kalkstein-Dialog begonnen, 'erwischte er mich beim Kragen und schlug mich auf das 'grausamste mit seinem Stock. Vergebens versuchte ich mich zu decken, 'seine Wuth war so fürchterlich, daß er seiner nicht mächtig war, und 'nur seine Ermüdung,' nicht meine überlegene Stärke also, 'bewirkte, 'daß er nachließ.

'Ich bin zum Aeußersten getrieben. Ich habe zu viel Ehre in 'mir, um solche Behandlung zu ertragen, und ich bin entschlossen, 'auf eine oder die andere Art der Sache ein Ende zu machen.'[1]

[1] Wilhelmine I. 175.

Ist nicht das an und für sich schon hinlänglich tragisch? Es war nicht der erste Schlag, den er bekommen; aber der erste Strom von Hieben des öffentlichen Geschlagenwerdens wie ein Sklave; — was einem stolzen Jüngling und Prinzen, zu dem Alter, in der That unerträglich ward. Wilhelmine weiß allzu wohl, was er unter 'auf eine oder die andere Weise beendigen' versteht, sucht aber Mama darüber zu beruhigen, daß es "Flucht", oder dergleichen verzweifelten Entschluß, bedeute. "Bloße Heftigkeit des Augenblicks", versichert Wilhelmine; innerlich schrecklich gewahr, daß es tiefer wurzelt.

Flucht ist nicht ein neuer Gedanke bei dem Kronprinzen; in negativer Form haben wir die Gemüther von Nahestehenden damit beschäftigt gesehen: "ein Kronprinz der entschlossen ist, nicht zu fliehen", flüsterte man.[1] Vor einigen Wochen schreibt Wilhelmine: 'Mit der Rückkehr des Königs', nach Potsdam von der Jagdreise, 'fingen seine Mißhandlungen wieder an; er sah 'meinen Bruder nie ohne ihm mit seinem Stock zu drohen. Mein 'Bruder sagte mir tagtäglich, er wolle alles vom Könige ertra'gen, nur nicht Schläge; und wenn es je zu solchem Aeußersten 'kommen sollte, würde er sich durch Flucht davon zu befreien 'wissen.' Und hier, wie es scheint, ist das Aeußerste wirklich eingetreten.

Wilhelmine, ihren armen Bruder bemitleidend, aber in vielen Stücken tadelnd, fährt fort:[2] 'Lieutenant Keith', sein wilder Camerad, 'war seit einiger Zeit nach Wesel zu seinem Regiment abgegangen.' Merken wir uns dieses Fact auch. 'Keith's Ab'reise freuete mich sehr, indem ich hoffte, daß mein Bruder nun 'ein geregelteres Leben führen würde: aber es erwies sich ganz 'anders. Ein zweiter und noch viel gefährlicherer Günstling folgte 'auf Keith. Es war dies ein junger Mann mit Namen Katte, 'Oberlieutenant im Regiment Gensd'armes. Er hatte hochste'hende Verwandte in der Armee; seine Mutter war eine Tochter

[1] Dubourgay (9. August 1729), oben S. 93.
[2] I. 173 — 174.

'des Feldmarschalls Grafen von Wartensleben gewesen', — eines hohen Würdenträgers der vorigen Generation. Katte's Vater, nun ein General von Auszeichnung, stieg ebenfalls zum Feldmarschall empor; auch Vettern, Söhne eines Kammerpräsidenten von Katte zu Magdeburg, stiegen in kommender Zeit zu militairischem Range empor; aber nicht dieser arme Katte, — den der Leser sich wohl merke!

'General Katte, sein Vater', fährt Wilhelmine fort, 'hatte 'ihn auf Universitäten und dann auf Reisen gehen lassen, und 'wollte einen Rechtsgelehrten aus ihm machen. Da aber außer 'der Armee keine Beförderung zu hoffen war, so fand sich der 'junge Mann zuletzt, gegen seine Erwartung, in derselben unter-'gebracht. Er fuhr fort seinen Studien obzuliegen: er besaß Geist, 'Belesenheit, Weltkenntniß; die gute Gesellschaft, mit der er be-'ständig umging, hatte ihm einen feinen Anstand, wie er damals 'in Berlin selten war, gegeben. Seine Physiognomie war eher 'unangenehm als anziehend. Ein Paar dicke schwarze Augen-'braunen bedeckten fast seine Augen; sein Blick hatte etwas Un-'heimliches, Vorbedeutung des Schicksals, das ihn traf: eine 'gelbliche, pockennarbige Haut vermehrte seine Häßlichkeit. Er 'spielte den Freigeist, und war über die Maaßen ausschweifend; 'viel Ehrgeiz und Leichtsinn begleiteten dies Laster.' Ein gefährlicher Rathgeber hier in dem berliner Element, bei zuckenden Blitzen! 'Ein solcher Günstling war nicht geeignet, meinen Bru-'der von seinen Thorheiten zurückzubringen. Diese neue Freund-'schaft erfuhr ich erst bei unseren' (Mama's und meiner) 'Zu-'rückkunft nach Berlin', von den wusterhausener und potsdamer Trübsalen; — und denke nicht ohne Bangen daran, nun, da das Aeußerste im Herankommen, oder herangekommen zu sein scheint!

Neuntes Capitel

Doppelheirath soll sein oder soll nicht sein.

Einer Sache will Friedrich Wilhelm, dieses englischen Lärms und Gethues müde, ein Ende machen, — der Doppelheiraths-speculation; Wilhelmine soll vergeben werden, und somit fertig. Als das Jagen zu Wusterhausen erst vorüber war, machte Seine Majestät einen Sprung gen Süden hinüber, — nach 'Lubnow', nennt es Wilhelmine, — nach Lübben in der Niederlausitz,[1] eine kurze Tagesreise, um incognito mit der jovialen polnischen Majestät auf dessen Wege nach Dresden, zusammen zu kommen, eine Musterung mit anzusehen, und sich mit dem immer muntern Menschen der Sünde ein wenig zu besprechen. Grumbkow und Seckendorf, das versteht sich, sind mit dabei; Seiner Majestät Schatten ist nicht gewisser.

Die Musterung geschah zu Lübben, Oberfeldherr Weißenfels befehligte; man speiste auch, ein oder zwei Diners, mit vielem Plaudern und Trinken; — und da machte man denn aus, hat Wilhelmine seitdem erfahren, daß Weißenfels, Königliche Hoheit im Abstractum, doch ihr Gemahl werden solle. Weißenfels ist schon recht; entweder Weißenfels oder der Markgraf von Schwedt, denkt Friedrich Wilhelm; irgend Einer soll mir die Dirne stracks heirathen, damit wir Das aus dem Kopfe haben. Grumbkow, wie wir wissen, war sehr dafür; indem er gedachte dadurch dem

[1] 25. Oktober 1729 (Faßmann S. 404).

Alten Dessauer den Grund von unter den Füßen wegzuziehen, und diesen Weißenfels zum Oberfeldherrn von Preußen zu machen; ein patriotischer Gedanke. Die polnische Majestät half mit; allezeit dienstfertig.

Friedrich Wilhelm kehrte auf der Rückreise auf eine Nacht in Dahme ein: — nicht 'Dam', o Prinzessin, es giebt keinen solchen Ort oder Schloß! Dahme, einem kleinen Flecken und Stücklein Gebiet im Sächsischen, das Weißenfelses Apanage war; — 'wo Tockayer in Fülle' das königliche Gemüth erheiterte; und in solcher Stimmung mochte es Einem schon dünken, daß die Tochter in den so engen Verhältnissen doch ganz wohl zurecht kommen würde. Und Weißenfels, obschon mit bangen Ahnungen wegen Königin Sophie, willigte nur allzu gern ein: das närrische, auch ein wenig dem Trunk ergebene Wesen! Friedrich Wilhelm fuhr, das schöne Projekt im Kopf, heim nach Potsdam; — und schlug dort um sich, auf den armen Kronprinzen, in der Art wie wir gesehen; der Königin und Prinzessin, die über Weihnachten und die Karnevalszeit in Berlin sind, Schrecken einjagend. Friedrich Wilhelm beabsichtigt, die polnische Majestät demnächst wieder zu sehen, — vermuthlich sobald als Das wegen Weißenfels erst im Weiberparlament durchgeführt ist, wo es auf Schwierigkeiten stoßen dürfte.

Weihnachten kamen in Berlin heran, und mit denselben der König, der die Festlichkeiten eine oder zwei Wochen mitmachte, und nichts von Geschäften mit seinem Weiberparlament sprach. Dubourgay sah ihn am Neujahrsmorgen auf der Parade, wo sich allerlei auswärtige Würdenträger eingefunden hatten, um ihre Aufwartung zu machen: "Nun denn", rief der König dem Dubourgay zu, "es wird also Krieg geben", — allgemeinen tödtlichen Kampf um jene italienische Apanagen, für und wider einen insultirten Kaiser, — "Krieg, und dann wird Alles, was krumm ist, grad gemacht werden!" So sprach Friedrich Wilhelm am Neujahrsmorgen; indem Krieg in Italien, allgemeines krampfhaftes Ringen dort, nun die Erwartung der thörichten Mensch-

heit war. Krummes wird grade gemacht werden, meint Friedrich Wilhelm; und vielleicht werden gewisse hohe Majestäten, taub gegen die Stimme des Nichtsollens, jene des Nichtkönnens verstehen, Excellenz! — Krummes wird grade werden? "In der That wenn dem so, Ew. Majestät, je eher, je besser!" wagte ich zu erwiedern.[1]

Das Neujahr ist noch nicht recht herein, und die Ceremonial-Glückswünsche vorüber, als Friedrich Wilhelm, den Kopf voll mit ernsthaften innern und äußern Angelegenheiten, sich wieder nach Potsdam zurückzieht, und anfängt von da aus gewaltig auf seine Frauensleute in Berlin, was wir sein Weiberparlament nennen, loszudonnern, — das sich gegenwärtig zu sehr der Opposition hingiebt. Gedenkt seine Maßregeln dort durchzuführen, trotz Opposition; geraden Wegs, und dem unaussprechlichen Doppelheirathsdingen und Knickern ein Ende zu machen. Gott fördere ihn! sagen wir. — Drei hohe Krisen treten ein, drei oder sogar vier, die nun ohne viele Details dem geduldigen Leser verständlich gemacht werden können: hinter denen wir einer Katastrophe und Beendigung des Handels entgegen sehen, — irgendwelche Katastrophe, die sich als eine Beendigung beweist, wie willkommen soll sie sein!

Wilhelmine soll stracks unter die Haube. Erste Krisis: England soll "Ja" oder "Nein" sagen.

Noch frühe im Januar, wenige Tage nach Seiner Majestät Rückkehr nach Potsdam, melden sich eines Morgens drei hohe officielle Herren, Graf Fink von Finkenstein, der alte Hofmeister des Prinzen, Grumbkow und General Borck: "haben eine dringende Botschaft von dem Könige an Ihre Majestät."[2] Königin ist erstaunt; hätte sich jedes Andern eher versehen. — "Das betrifft mich, fürchte ich!" sagt Wilhelmine schaudernd zu Mama.

[1] Dubourgay, 8. Januar 1730.
[2] Wilhelmine I. 180.

"Einerlei", sagte die Königin, die Achseln zuckend, "man muß Standhaftigkeit haben, und daran soll mir es nicht fehlen", — und Ihre Majestät ging in das Audienzzimmer und ließ Wilhelminen zitternd zurück.

Finkenstein, ein Gutgesinnter wie auch Borck ist, erklärt Ihrer Majestät, "daß sie Dreie spät in der Nacht jedweder ein Schreiben erhalten hätten, — Schreiben von dem Könige, der ihnen damit erstlich 'Verschwiegenheit bei Todesstrafe auferlegt'; zweitens, ihnen kund thut, daß Er, der König, Ihrer Majestät Ungehorsam in Betreff der Verheirathung Seiner Tochter nicht länger ertragen wolle, sondern Tochter und Mutter 'nach Oranienburg', in Quasi-Scheidung und äußere Finsterniß verbannen werde, wenn Seinem souverainen Willen nicht Willfahrung geschieht; drittens, daß sie demgemäß sich alle Dreie zu Ihrer Majestät zu verfügen und das beifolgende eigenhändige königliche Schreiben," (welches Finkenstein überreicht) "das beurkundet, was der besagte souveraine Wille sei, zu überreichen und unter obigen Bedingungen Ihrer Majestät Antwort abzuwarten hätten;" — was sie nun mit Leidwesen (Finkenstein und Borck mit wirklichem Leidwesen, Grumbkow mit dem Gegentheil von wirklichem) thäten.

Der souveraine Wille ist des Inhalts: "Schreiben Sie noch Einmal nach England, ob man sofort heirathen wolle, oder nicht sofort; Ja oder Nein? Antwort kann in vierzehn Tagen hier sein; in drei Wochen, selbst bei schlechten Winden. Lautet die Antwort nicht: Ja, alsdann wählen Sie, Madame, sofort Weißenfels oder Schwedt, den Einen oder den Andern, — bei welcher Strafe wissen Sie; Oranienburg und Schlimmeres!"

Hier ist eine Krisis. Aber Ihre Majestät ermangelte der Standhaftigkeit nicht. "Nach England schreiben? Ja, gern. Aber was Weißenfels und Schwedt anbelangt, welche Antwort auch von England komme, — unmöglich!" antwortet Ihre Majestät fest. Es erfolgte viel Besprechung, man redete zu, argu-

mentirte; Grumbkow ʻführte die Schrift Ihrer Majestät gegenüber an, wie das der Teufel bei Gelegenheit vermagʼ, sagt Wilhelmine. Ausdrückliche Schriftsprüche: Weiber, seid unterthan euern Männern, und dergleichen Texte: aber auch seitens der Schrift blieb ihm Ihre Majestät nichts schuldig. "Hat "nicht Bethuel, der Sohn der Milea,[1] als Abraham's Knecht "seine Tochter zur Ehe für den jungen Isaak begehrte, geantwortet: Lasset uns die Dirne rufen, und fragen, was "sie dazu saget. Und riefen die Rebecca, und sprachen zu ihr: Willst du mit diesem Manne ziehen? Sie antwortete: Ja, ich will mit ihm." Schrift für Schrift, Herr von Grumbkow! "Weiber müssen ihren Männern gehorchen, sicherlich. Aber die Männer müssen befehlen, was recht "und vernünftig ist. Solchem entspricht aber des Königs Vorgehen nicht. Er will der Neigung meiner Tochter Gewalt an"thun, und sie auf Lebzeit unglücklich machen; — will ihr einen "rohen Wüstling geben", den fetten Weißenfels, der sich in starker Sprache so bezeichnen läßt; "einen nachgeborenen Bruder, "der nichts als ein Officier des Königs von Polen ist, landlos "und ohne die Mittel seinem Stande gemäß zu leben, oder "könnte etwa der Staat von solcher Heirath Nutzen ziehen? "Wenn sie einen eigenen Haushalt haben, muß ihn der König "unterhalten. — Nach England schreiben, ja; aber wie auch die "Antwort von England ausfalle, Weißenfels nimmermehr! Tausendmal eher sehe ich mein Kind in ihrem Grabe, als hoffnungslos elend!" Hier ward Ihre Majestät von einer Uebelkeit überfallen; denn sie befindet sich in der That in gesegneten Umständen, in dem dritten Monat gehend: "Mir ist unwohl. Sie "sollten mich schonen, meine Herren, in meinen Umständen. — "Ich klage den König nicht an", schloß sie; "ich weiß", einen Blick auf Grumbkow schleudernd, "wem ich all Dies verdanke;" — und zog sich nach ihren innern Gemächern zurück; las da mit

[1] Genesis XXIV. 14—58.

Wilhelminen 'des Königs grausamen Brief', und weinte stark, wenngleich standhaft bis in den Tod.'[1]

Was anfangen in einer solchen Krisis? Das Weiberparlament versammeln wenigstens: die gute Madame Finkenstein (alten Hofmeisters Gemahlin), gute Mamsell Bülow, Mamsell Sonsfeld (Wilhelmine's Gouvernante), und andere treue Frauen: — gut wenn wir Verrätherinnen, lauernde Spioninnen, entfernt halten könnten; insbesondere eine gewisse 'Ramen', Zofe der Königin, der alles vertrauet wird und die alles verräth, Wilhelmine läßt sich oft über sie aus: So eine Treulose ist noch nicht da gewesen; hat Dubourgay's Bestechung, welche die Königin anrieth, genommen, und verräth nichts desto weniger Alles, — die Bestechung mit eingeschlossen. Und die Königin ist ganz beherzt, kann ihr nichts verschweigen. Das Weiberparlament muß sich gegen die Ramen vorsehen! — Im Uebrigen rathet das Weiberparlament zweierlei: 1. Dringenden Brief nach England; dies, als eine Maßregel die sich von selbst versteht; und ist mit der Beredsamkeit der Verzweiflung zu schreiben: und dann 2. daß im äußersten Falle Ihre Majestät 'sich krank stellen solle.' Das ist die Erste Krisis; und das ist ihr Auskunftmittel, Angesichts derselben.

Es geht also ein Brief nach England ab, die Klemme und den Drang der Lage darthuend: "Nun oder nimmer, o meine Schwester Karoline!" Viele solche Briefe sind von erst bis letzt abgegangen; dieser aber ist der stärkste von Allen. Ja, auch der Kronprinz soll an seine Tante von England schreiben: Du, Wilhelmine, setze einen angemessenen kurzgefaßten Brief für ihn auf; schicke ihn nach Potsdam, er wird ihn dort abschreiben![2] So befiehlt die Mutter: Wilhelmine thut es mit bebendem Herzen; der Kronprinz copirt ohne Bedenken: 'Ich habe Euer

[1] Wilhelmine I. 179—182. Dubourgay hat nichts, — hatte vermuthlich nichts davon gehört, indem 'Schweigen bei Todesstrafe' für den Moment herrscht.

[2] Wilhelmine I. 183.

'Majestät bereits mein Ehrenwort gegeben, niemals jemand anders 'als Dero Tochter Amalia zu ehelichen; ich wiederhole hiermit 'das Versprechen, für den Fall, daß Euer Majestät in die Hei'rath meiner Schwester einwilligen wollen,' — sollte diese unter gegenwärtigen Verwickelungen vorerst allein zu bewerkstelligen sein. 'Wir sind Alle in eine solche Lage gebracht, daß' — Wilhelmine giebt den ganzen Brief; da er aber eingestandenermaßen ihr Concept ist (ein lockeres vages Stück, dessen Datum sogar man sich selbst heraustappen muß), so ist er nicht einmal unter die verschiedenen Briefe ähnlichen Inhalts zu zählen, die der Kronprinz vor- und nachher geschrieben hat, und die vermuthlich sämmtlich verloren gegangen sind,[1] zu Niemands Bedauern; und wir wollen ihn keines weitern Abschreibens würdigen. Solches Sendschreiben, zwei solcher Sendschreiben (in keinem Archiv zu finden nun) gehen mit Eilboten nach England; mögen die Winde ihnen günstig sein. Ihre Majestät wartet ängstlich zu Berlin; bereit, Zuflucht in einem Krankenbette zu nehmen, sollte das Schlimmste zum Schlimmen kommen.

Dubourgay schlägt ein Licht für den englischen Hof an.

In England hat man mittlerweile ein curioses Stückchen geheime Kunde erhalten. Ein gewisser Reichenbach, preußischer Resident zu London — Dubourgay hat sich längst gewundert über den Mann und die Nachrichten, die er nach Berlin sendet. Hier, datirt vom 17. Januar 1730, ist ein Brief über den Gegenstand von Dubourgay, amtlich aber vorerst privatim, an 'Georg Tilson, Esquire': — Tilson ist Untersecretair im Auswärtigen Amte, dessen Name bei solchen Gelegenheiten in den Dubourgayschen, den Robinsonschen und andern ver-

[1] Spur von Einem, Abschrift der Antwort von der Königin Karoline auf was Einer gewesen zu sein scheint, Antwort von eher abrathendem Inhalte, ist im englischen Staatsarchiv: Prussian Despatches, vol. XL.; — ohne Datum, vermuthlich einige Monate später, im Jahre 1730.

loschenen Papierhaufen jener Zeit oft vorkommt. Dubourgay datirt doppelt, nach altem und neuem Styl; wir drucken in der Regel nur nach dem neuen, wenn nicht das Gegentheil angegeben ist.

'An Georg Tilson, Esq. (Privatim.)

'Berlin, 6. Januar 1729 (nach neuem Styl 17. Januar 1730).

'Mein Herr. — Sie werden sich, denke ich, erinnern, daß wir 'lange Zeit Verdacht schöpften, die mehrsten Reichenbachischen Berichte 'seien von hier aus vorgeschrieben. Vor etwa zwei Tagen fiel ein 'Schriftstück in meine Hände,' in der Stille verschafft gegen eine Erkenntlichkeit, 'das eine Rechnung enthält an die "Gebrüder Jordan 'und Lautiers", Kaufleute dahier, von ihrem Correspondenten in London für die Beförderung von Briefen aus,' eigentlich durch ihre oder in, 'ihrer Stadt an Reichenbach.

'Jourdain und Lautiers' Londoner Correspondenten sind Herr Thomas Greenhill in Little Bell Alley und Herr John Motteux in 'St. Mary Axe. Herr Guerin, mein Agent, kennt sie gut, da er 'ihnen schon mehrere kleine Rechnungen für mich gezahlt hat:' — man frage also Herr Guerin. 'Ich weiß nicht, durch welche von dieser 'Kaufleute Hände oben erwähnte Briefe gegangen sind, aber Sie haben 'Mittel genug, es zu erkundschaften, wenn es Ihnen der Mühe werth 'dünkt. Ich hege keinen Zweifel, daß Grumbkow und seine Partei 'sich dieser Sendungsweise für ihre Instructionen an Reichenbach bedienen. In der Rechnung, die ich gesehen habe, werden "achtzehn 'Pence"', funfzehn Silbergroschen, 'für die Besorgung jedes Briefes 'an Reichenbach berechnet: Es werden im Ganzen "zweiunddreißig 'Briefe" angerechnet, und man bezieht sich noch auf eine frühere Rechnung.' So daß sie es seit lange getrieben haben müssen.

'Ich bin mit größter Wahrheit

'Dubourgay.'

Hier ist eine Fährte, welcher Tilson ohne Schwierigkeit nachgehen kann. Ich vergesse, ob man in Bell Alley oder St. Mary Axe das Nest fand; aber gefunden ward es bald, und es wurden die gehörigen Schlingen gestellt; und Wildbret kam stetig ins Garn gelaufen, — Briefe an und Briefe von, —

die, als erst Seine britanische Majestät, widerstrebend, Vollmacht dazu ertheilt, sie zu erbrechen und zu entziffern, Licht auf die preußischen Dinge warfen, und Stoff zu prächtigem Spaß und zu Speculation des Abends im Gemach der britanischen Majestät lieferten.

Dies ist nichts Anderes, als die berühmte 'Ziffercorrespondenz zwischen Grumbkow und Reichenbach'; worin Grumbkow insgeheim seinen Sklaven Reichenbach instruirt, was die Londoner Nachrichten sein sollen, und Reichenbach antwortet: Hören ist gehorchen! Ein Briefwechsel, von welchem in den neuern preußischen Büchern viel Redens ist, und der ohne Zweifel dem Tilson und Consorten sehr wunderbar erschien; — es ließe sich Nutzen aus ihm ziehen, dachten sie. Der Leser soll nachher Proben daraus erhalten, und wird ihn unwichtig genug und unaussprechlich stupide für sich finden. Er zeigt allerdings Grumbkow als den Ausbund subtiler Vogelsteller, und wie der schmutzfingerige Seckendorf und er ihren Vogelleim kochten: aber uns ist das nichts Neues, wie neu es auch in St. James war. Läßt sich vielleicht zu Nutze machen? Auf alle Fälle ist es ein hübscher Gegenstand der Unterhaltung im Gemache der Königin Karoline Abends; und die kleine Majestät und sie können, unter mancherlei Gelächter und Betrachtungen, ein wenig gewahren: wie ein armer König von Preußen von seinen Dienern genarrt wird, und auf welche Art und Weise ein grimmiger Bär an der Nase geführt wird und nach Grumbkow's Pfeife tanzt. Arme Seele, viel seines kürzlichen Wüthens und Brummens war vielleicht nur Grumbkow's und nicht sein eigenes! Haßt uns nicht, Er, vielleicht; sondern nur Grumbkow durch ihn? Diese leidige Bezauberung, und daß der königliche wilde Bär nur nach vorgepfiffenen Weisen tanzt, müßte man mit in Anschlag nehmen, wenn man mit ihm zu thun hat. — Das sind Betrachtungen, die, mitten in ihrem Kichern, der Königin Karoline und ihrem kleinen Georg nicht entgehen können, während die preußische Staffette, ihnen unbewußt, unterwegs ist.

Wilhelmine soll stracks unter die Haube. Zweite Krisis: England soll Nein gesagt haben.

Die preußische Staffette, der Königin Sophie Courier nach England, eilte was er konnte: aber schon seine Ankunft daselbst hängt von den Winden ab, und dann hängt er von den Umständen daselbst in Betreff einer Antwort ab; ein unsicherer Courier, was die Zeit anbelangt: und es stand nicht in der Macht der Eile, mit Friedrich Wilhelm's Ungeduld Schritt zu halten. "Noch keine Antwort da?" brummt Friedrich Wilhelm, ehe vierzehn Tage vorüber sind. "Keine Antwort?" — und der Januar ist noch nicht zu Ende, als eine neue Deputation derselbigen drei Herren, Finkenstein, Borck, Grumbkow, der Königin aufwartet, welcher sie nun diese zweite Botschaft überbringen. "Mittwoch, 25. Januar 1730," so datirt es Dubourgay, so gleichfalls Wilhelmine, richtig dies einemal: 'ein Tag, den ich nimmer vergessen werde,' fügt sie hinzu.

Finkenstein und Borck, barmherzige Personen und allezeit von der englischen Partei, waren abermals tief betrübt. Borck zumal hat ein Temperament in sich, das Feuer fangen kann; wir hören, er bedeutete Grumbkow bei einem Punkt der Unterredung, daß er, Grumbkow, ein "Schurke" wäre, so drückt sich Dubourgay aus, — und es war Eine unleugbare Wahrheit, die damit an jenem Tage ausgesprochen wurde. Aber was kann Alles nützen? Die Botschaft lautet: "Sei die Antwort von England nun was sie wolle, ich will nichts damit zu thun haben. Verneinend, verzögernd, bejahend, mir ist sie eine Null. Sie, Madame, haben für Wilhelmine zwischen Weißenfels und Schwedt zu wählen; sonst wähle ich selber: und Sie und jene trifft Oranienburg, äußere Finsterniß, und gerechte Strafe der Empörung gegen die von Gott und Menschen über Sie gesetzte Autorität. Weißenfels oder Schwedt: Wählen Sie auf der Stelle." So lautet des Königs Botschaft durch diese Dreie.

"Sie können dem Könige melden", erwiderte Ihre Majestät,[1] "daß er mich nimmermehr dazu bringen wird, einzu-"willigen, meine Tochter elend zu machen, und daß, so lange "ein Lebenshauch in mir bleibt, ich ihr weder den Einen noch "den Andern dieser Personen zu nehmen erlauben werde." Ist das hinlänglich? "Was Sie betrifft, mein Herr," fügte Ihre Majestät gegen Grumbkow gewendet hinzu, "was Sie betrifft, "mein Herr, die Sie der Urheber aller meiner Mißgeschicke sind, "so möge mein Fluch Sie und Ihr Haus treffen! Sie haben "mich heute getödtet. Aber ich zweifle nicht, der Himmel wird "mein Gebet erhören und diese Kränkungen rächen."[2] Und hiermit zum Krankenbette, als die einzig verbliebene Zuflucht!

Wirklich wird Ihre Majestät nun bettlägerig in Berlin; "sehr erkrankt", möchte es scheinen; was Friedrich Wilhelm inne halten macht, bis er darüber im Klaren ist. "Unwohl, ganz gewiß," berichten die Aerzte, sogar Friedrich Wilhelm's eigener Arzt. Die humanen Aerzte haben sich stillschweigend einander das Wort gegeben, denn ganz Berlin ist Ein Sturm von Zuflüsterungen über Ihrer Majestät häuslichen Trübsalen. "Unwohl, aus Ursachen von guter Hoffnung: — wird vielleicht schlimmer werden ehe sie besser wird, Ew. Majestät!" — "Humph!" denkt Friedrich Wilhelm draußen zu Potsdam. Und dann berichtet die verrätherische Ramen, es sei alles Verstellung; und Seine Majestät, ein Bär, wenn schon ein liebender, wird wieder ergrimmt, und schwankt so hin und her.

Es ist gewiß, die Königin hielt mehr oder minder an ihrem Krankenlager als an einer Hauptzufluchtsstätte unter den bewandten Verhältnissen fest: die letzte Nothwehr des bedrückten Frauenzimmers, — sanctionirt von dem Weiberparlament im gegenwärtigen Falle. "Hat abortirt!" schreibt Dubourgay, nach dem berliner Gerede, zu Anfang des Handels. Ja zu einer

[1] Wilhelmine I. 188.

[2] Dubourgay, 28. Januar 1730. Wilhelmine I. 188 (die den Fluch unterdrückt).

Zeit ward sie wirklich und zwar gefährlich krank, und Seine Majestät glaubte es anfangs nicht, und brach nachher sein Herz fast, der arme Bär, und verzieh der Wilhelmine und sogar dem Fritz, auf der Mutter Bitte, — bis die Symptome wieder besser wurden.[1] Jarni-bleu, Herr von Seckendorf, 'Grumbkow dienet ehrlich' — nicht wahr! — Das zweideutige Krankenlager, eine Zuflucht in Zeiten der Noth, endigte nicht ganz bis nächsten Mai, als Ihrer Majestät Zeit kam: ein hübscher junger Prinz das Resultat,[2] — und diese Zuflucht in Nöthen nicht mehr bedurft wurde.

Wilhelmine soll stracks unter die Haube. Dritte Krisis: Majestät will also selber wählen.

Unmittelbar nach jener peremptorischen That des Ungehorsams der Weiber am vergangenen Mittwoch war Friedrich Wilhelm selber nach Berlin gekommen. Er bestürmte seine Königin mit Vorwürfen ungeachtet des Krankenlagers, und bedeutete ihr die unfehlbare Gewißheit, daß Wilhelmine trotzdem ohne Verzug heirathen, und daß entweder Weißenfels oder Schwedt der Mann sein würde! Sprach's, und schritt stracks, es ins Werk zu richten.

Schritt nämlich zu der Mutter Markgräfin von Schwedt, der Dame in hellen Farben, des Alten Dessauer's Schwester, und trug ihr an, daß Wilhelmine ihren Sohn heirathen solle. — "Meines Lebens höchster Wunsch, Euer Majestät," antwortete die mit den hellen Farben, "jedoch, gegen den Willen der Prinzessin, wie kann ich ein solches Glück annehmen? Ach, Euer Majestät, ich kann es nimmermehr," — und schlug es Seiner Majestät unter diesen Bedingungen rund ab. Was Wilhelmine ihr stets dankbar gedenken will.[3]

[1] Wilhelmine I. 207.
[2] 23. Mai 1730, August Ferdinand, ihr letztes Kind.
[3] Wilhelmine I. 197.

So daß der König nun auf Weißenfels beschränkt ist, und noch aufgebrachter nach Ihrer Majestät Gemach zurückkommt. Weißenfels jedoch soll es sein, und es gehen schreckliche Gerüchte, daß er verschrieben worden, daß er insgeheim komme, und daß nicht mehr zu helfen sei. Wilhelmine, ehedem fast allzu blühend, ist zu einem Schatten geworden; 'ihre Taille kaum eine halbe Elle', abgezehrt von diesen Stürmen. Der Prinz und sie, wenn der König eines von ihnen siehet, — so ist es am sichersten wegzulaufen oder sich hinter Schirmen zu verkriechen.[1]

Wie es doch kam, daß am Ende Friedrich Prinz von Baireuth der Mann war.

In dieser gespannten Lage, der König nun persönlich anwesend und in solcher Gemüthsstimmung, rathet Borck insgeheim: "Daß Ihre Majestät ein wenig nachgebe, — sich anstelle, als lasse sie von der englischen Verbindung ab, und einen Dritten vorschlage, um Weißenfels los zu werden." — "Welchen Dritten denn?" — "Nun, da ist zum Beispiel der junge Brandenburg-Culmbach, Erbprinz von Baireuth, Friedrich, ein ganz hübscher junger Prinz, der eben von seinen Reisen heimkehrt, wie wir hören; wird Besitzer eines schönen Ländergebiets, wenn sein Vater stirbt. Alter ist passend; uralte Verwandtschaft mit dem Hause, alle Geldstreitigkeiten vor acht oder zehn Jahren ausgetragen, ausgeglichen: warum nicht ihn?" — "Vortrefflich!" sagte Ihre Majestät, und nennt ihn dem Könige beim nächsten Schwedt-Weißenfelsischen Angriff. Friedrich Wilhelm brummt eine Beistimmung: "Nun, meinetwegen: — aber, wohlverstanden, ich bleibe passiv; gebe nicht einen Groschen dazu her!"

Und das ist das erste Erscheinen des jungen Markgrafen Friedrich, Erbprinzen von Baireuth, der als eine hypothetische Figur in diesem späten Stadium auftritt, — und den schönen Preis davonträgt, wie wohlbekannt ist. Ist noch auf Reisen,

[1] Daselbst.

nichts ahnend von dem hohen Glück, das ihm bevorsteht. So viele Freier, 'vier Könige' darunter, vergebens werbend; ihn, ohne Werbung, hat das Geschick als den Mann erkoren.

Durchaus kein übler Bursche, wennschon kein König. Wilhelmine, werden wir finden, schließt sich ihm allerliebst an, wie eine gute weibliche Seele, unbeirrt von den vier Königen; — läßt sich ihr eigenes sicheres kleines Eiland dort das hübscheste in der Welt dünken, nach solchen Gefahren des Ertrinkens auf stürmischen Meeren. — Von seiner brandenburgischen Genealogie, dem Grade seiner Vetterschaft mit der Königin Karoline von England und dem kürzlich verheiratheten jungen Herrn von Ansbach, der Königin Karoline Neffe, wollen wir weiter nichts sagen, da wir bereits davon gesprochen und sogar ein abstruses Diagramm, hinreichend für die mehrsten genealogischen Leser, darüber abgefaßt haben.[1] Aber in Betreff jenes peremptorischen "gebe nicht einen Groschen mit" seitens Friedrich Wilhelm's (was doch nur ein Bellen war und sich als das Gegentheil eines Bisses von Seiner Majestät auswies) mag ein Wort der Erklärung erlaubt sein.

Der Stammvater dieses baireuther Prinzen Friedrich, — wie der Leser einmal gewußt, aber ohne Zweifel wieder vergessen hat, — war ein nachgeborener Sohn, und so stand es sechs Generationen lang: erst als der Vater dieses Friedrich hoch bei Jahren war, und zwar nur vor wenigen Jahren, starb der ältere Zweig aus und der jüngere, in der Person des besagten Vaters, succedirte in Baireuth. Friedrich's Großvater lebte kümmerlich, so wie alle diese Vorfahren als Cadets gelebt hatten, von Apanagen und Nothbehelfen.

So daß des jungen Prinzen Vater, Georg Friedrich, der gegenwärtige Inhaber von Baireuth, und ein Paar Brüder, die er hat, die uns auch noch vorübergehend begegnen dürfen, — in sehr beschränkten Umständen in ihren jüngeren Jahren lebten. Ihr Vater, Sohn eines nachgeborenen Sohnes, wie

[1] Oben, Band I. S. 394.

wir sahen, war selber arm und hatte eine Familie von vierzehn Kindern. Nun ward es zu des alten König Friedrich's I. Zeit wahrscheinlich, da des damals regierenden Markgrafen von Baireuth Kinder alle bald nach der Geburt starben, daß Einer dieser bedürftigen Vierzehn in Baireuth nachfolgen würde, wenn sie aushalten können. Demnach sagte der alte König Friedrich: "Ihr habt Anwartschaft auf die Nachfolge, das ist wahr, aber niemand kann wissen, was noch daraus werden mag. Verkauft mir, der ich der allerletzte Erbe bin, Eure Anwartschaftsrechte; ich gebe Euch eine runde Summe, — die kleine 'Domaine Weverlingen' im halberstädtischen Land und, sage 'eine halbe Million Thaler'; dort könnt Ihr gemächlich leben und Eure vierzehn Kinder ernähren." — "Eingeschlagen", sagte der bedürftige Vetter; zog demgemäß nach Weverlingen und wohnte da den Rest seiner Tage, bis 1708, und hinterließ seine bedürftigen Vierzehn oder etwa zehn derselben, die am Leben waren und heranwuchsen, sämmtlich noch minderjährig und bedürftig genug.

Die jungen Leute, Georg Friedrich an ihrer Spitze, verhielten sich still in Weverlingen und fügten sich in Papas Anordnung, indem sie nirgendwo anders was zu leben hatten. Aber sie hatten ihre besondere Gedanken, zumal da es immer wahrscheinlicher wurde, daß ihr Vetter von Baireuth kinderlos sterben würde. Und endlich, als einige von ihnen als Soldaten in des Kaisers Dienst standen, und sie sich sonst auch, was sich durch Connexion thun läßt, erworben hatten, brachen sie, zeitig in Friedrich Wilhelm's Regierung, los. Das heißt, sie beriefen sich an den Reichshofrath zu Wien, machten dort offene Einrede, daß ihr Herr Vater keine Macht gehabt, einen solchen Handel abzuschließen und ihre Erstgeburt für ein fertiges Gericht Linsen zu verkaufen; und mit einem Worte, daß sie mit nichten dabei stehen bleiben wollten; — und luden Friedrich Wilhelm vor, zu beweisen, daß sie es müßten.

Langer Prozeß in Folge davon; langwierige Rechtsverhandlungen und viel Pergament und Perückenwesen in diesem deutschen dreifachen Elixir von Kanzleihof;[1] wenig zur Freude Friedrich Wilhelm's. Friedrich Wilhelm war von Anfang an die Billigkeit selber: "Zahlt mir das Geld zurück, und es sei in allen Stücken wie ihr sagt!" antwortete Friedrich Wilhelm von Anfang an. Leider war das Geld verzehrt, wie konnte man es zurückzahlen? Der Reichshofrath schüttelte zweifelnd Jahre lang seine Perücken: "Der ganze Handel nicht rechtskräftig, doch das Geld klar rückerstattbar: das Geld war rechtsmäßig und ist rechtsmäßig; — was ist zu thun in Sachen des Geldes!" Endlich, im Jahre 1722, kam Friedrich Wilhelm von selbst mit dem gegenwärtigen Markgrafen, damaligem muthmaßlichen Erben, überein: wie die Rückzahlung jener Halbmillion und etlicher Thaler in regelmäßigen langen Terminen aus den Einkünften von Baireuth, wirthschaftlich verwaltet, möglich zu machen; und der nunmehrige Markgraf hat seit seinem Regierungsantritt im Jahre 1726 alljährlich damit eingehalten, so daß um diese Zeit nichts als ruhige Verwandtschaft und Freundschaft zwischen den zwei Höfen, dem kleinen und dem großen, obwaltet; nur denkt Friedrich Wilhelm, zumal da diese baireuther Heirath seinen Willen durchkreuzt, bei sich: "Mehr Geld in einen solchen Schlund werfen? Erst die 600,000 Thaler daraus haben!" und sagt, er wolle keine Mitgift geben, noch sich überhaupt daran betheiligen, nicht einmal die Braut zum Altar begleiten, sondern wolle passiv in der Sache bleiben.

Königin Sophie, entzückt, jedenfalls Grumbkow zu besiegen, ist hocherfreut über diese Idee mit Baireuth, und vergißt einen Augenblick alle übrigen Rücksichten: Sollte England sich flau zeigen und die Hoffnungen täuschen, welch ein Rückhalt ist dann nicht Baireuth im Vergleich mit Weißenfels! Und als Wilhel-

[1] Die Procedur in dem englischen 'Kanzleihof' (Court of Chancery) ist — oder eigentlich war, denn der Hof ist in den jüngsten Jahren stark reformirt worden — sprichwörtlich eine der verwickeltsten. D. Uebers.

mine hereintritt, bricht Ihre Majestät in Bewunderung aus über den Sieg oder Halbsieg, den sie eben davon getragen: Welch ein Ehegemahl dies für dich, meine Liebe, im Vergleich! Und als Wilhelmine nicht sogleich in das Entzücken mit einstimmen und nicht einmal darin willigen kann, wenn nicht Papa seine Zustimmung zu der Heirath giebt, fährt Mama die arme junge Dame arg an:[1] "So heirathe denn den Sultan oder den Großmogul", sagte die Königin, "und folge deiner Caprice! Ich würde nicht so viel Ungemach über mich gebracht haben, hätte ich dich besser gekannt. Folge nur des Königs Geheiß, es ist deine Sache. Ich will mich nicht länger um deine Angelegenheiten kümmern, — und verschone mich gefälligst mit der Qual deiner verhaßten Gegenwart, denn ich kann sie nicht ertragen!" Wilhelmine wollte erwidern, aber die Antwort war: "Schweig! geh, sage ich!" 'Und ich zog mich ganz in Thränen zurück'.

'Ganz in Thränen'. Die Doppelheirath seit lange schon fürchterlich treibend in einer solchen See ohne Gleichen, und die Brandung nun hart im Lei, — hat die verzweifelte Schiffsmannschaft angefangen, die Branntweinfässer einzuschlagen und unter sich zu hadern? — Eines ist augenfällig, Ihre Majestät ist nicht als eine vollkommen weise Mutter zu betrachten! Wir werden sehen, was ihr Benehmen ist, wenn Wilhelmine diesen respectablen jungen Prinzen wirklich heirathet. Undankbares Geschöpf, Papas Einwilligung eben sowohl als meine zu wünschen! Das ist in diesem Moment das mütterliche Gefühl; und Wilhelmine weint bitterlich, wie die Unglücklichste aller Mädchen.

Ja, ihr Bruder selbst, der dieses fortdauernden Orkanes überdrüssig ist und gern um jeden Preis ihm ein Ende sehen möchte, nimmt Mamas Partei, und Wilhelmine und er gerathen in einen Wortwechsel darüber. Das war noch das Schmerzhafteste von allem: — aber das heilte natürlich wieder in einem Tage. Der arme Prinz, er hat sein Theil Schmähungen, Beschimpfungen, Schläge; man hat eben bei ihm einen Anschlag

[1] Wilhelmine I. 201.

oder Verdacht eines Anschlags entdeckt; hat wenigstens entdeckt, daß er in Schulden, und es ist ihm für ein Wunder verziehen worden, — aber außer in Flucht sieht er noch immer keine Erlösung vor sich. Vor fünf Tagen, 22. Januar 1730, ist ein Edikt (summarische Parlamentsacte, so zu sagen) 'wider das Geldleihen an Prinzen vom Geblüt, und wäre es selbst an den Kronprinzen' erschienen. Das soll von nun an ein strafbares Verbrechen sein, und Verwirkung des Geldes ist nur ein Theil der Strafe, kraft dieses Edikts. Das Gerücht geht, der Kronprinz habe in Leipzig einen Reisewagen mit Zubehör kaufen lassen und wolle entfliehen. Gewiß ist, man entdeckte, daß er 1000 Thaler von einem gewissen Geldmanne in Berlin (Geld in französischen Actien, zu des Missisippi-Law Zeit, gemacht) geborgt habe, — welche Schuld Friedrich Wilhelm auf der Stelle bezahlte. "Ist das Alles, was du schuldig bist? Sage mir das Ganze!" — "Meine ganze Schuld", antwortete der Prinz, der es nicht wagte, fernere etwa 9000 Thaler, die er noch anderswo schuldig war, einzugestehen. Friedrich Wilhelm sah vielleicht irgend ein Anzeichen von Flucht oder Verzweiflungsschritten in diesem Handel, und war unerwartet mild: zahlte die 1000 Thaler auf der Stelle, indem er jenes Edikt gegen künftige Fälle hinzufügte.[1] Der Prinz befand sich in dieser Gemüthsstimmung als er Mamas Seite nahm und Wilhelmine's Kummer verdoppelte.

Doppelheirath, im Begriff zu scheitern, entsendet eine Art Brieftaube oder Noahstaube nach England mit Ruf um Hülfe.

Die treue Mamsell Bülow tröstet die Prinzessin: "Warten Sie nur, ich habe eine Neuigkeit, die Ihre Majestät in gute Laune versetzen wird!" — Und wirklich erfüllte sie ihr Wort. Ihre Neuigkeit ist: Dubourgay und Knyphausen haben in dieser Klemme der Umstände beschlossen, nicht Briefe bloß, sondern

[1] Ranke I. 206. Förster 2c.

einen sprechenden Boten an den englischen Hof zu senden. Ein gewisser Doctor Villa, eine Art "englischer Capellan" dahier,[1] dessen hauptsächliches Geschäft ist, Wilhelmine englisch zu lehren, der hochwürdige Doctor Villa, der Wilhelmine nach Gebühren ehrt, ist dazu auserſehen. Soll sofort abreisen, wird erklären wie die Dinge hier stehen, und ob Prinzessin Wilhelmine wirklich eine solche Vogelscheuche sei, wie Etliche sie dort ausgeben, oder nicht.

Ihre Majestät ist entzückt, es zu vernehmen: wer würde nicht entzückt seyn? Ihre Majestät 'schreibt Briefe' von gehöriger Heftigkeit, denkt Wilhelmine, — wagt es gar nicht, zu schreiben, sagt Dubourgay, — sondern beladet Villa mit Geschenken, mit Rathsertheilungen, entläßt ihn mit ihres Herzens innigsten Wünschen. "Entlassen, wegen irgend eines Fehlers fortgeschickt, — oder vielleicht weil die Prinzessin nun hinlänglich englisch versteht?" so lautet das Gerede in Villa's berliner Kreisen.

'Der Capellan ist mit seinen Depeschen abgereist', sagt Wilhelmine, die ihn nicht mit Namen nennt, jedoch hinsichts seines Auftrags sehr beredt ist; 'beladen mit Geschenken von der 'Königin. Als er Abschied von mir nahm, weinte er heiße 'Thränen. Er sagte, indem er mich auf die englische Weise be'grüßte,' — ich hoffe mit gebeugtem Knie und der Jungfrau Finger an seinen Lippen: — '"Er wolle sein Vaterland ver'leugnen, wenn es seine Schuldigkeit bei dieser Gelegenheit nicht 'thäte."' Und eilte somit fort auf seine Botschaft, wie eine in der Noth ausgesandte Brieftaube, — wie Noah's Taube in der Sündfluth: möge er unsere untergehende Arche wieder besuchen, das Oelblatt im Schnabel!

[1] Wilhelmine I. 203. Dubourgay's Bericht, 28. Januar 1730.

Siebentes Buch.

Furchtbarer Schiffbruch des Doppelheiraths-projects.

Februar — November 1730.

Erstes Capitel.

England schickt die Excellenz Hotham nach Berlin.

In Berlin sind die Dinge daher zu einem völligen Stillstand gekommen: Das rebellische Weiberthum schlägt Weißenfels ein für allemal aus und legt sich auf das Krankenbett, unbezwingbar hier für den Moment. Baireuth ist nur ein leidlicher Mittelweg, und man ist nicht einmal unter sich einig darüber. Antwort von England, bejahende oder auch nur verneinende, ist noch nicht da. Prompt bejahende, die dürfte noch fruchten und zu einem ehrenhaften Ausgange führen. Besser vielleicht, doch abwarten bis eine kommt und sich kund giebt? — Friedrich Wilhelm weiß nichts von der Villa-Mission, von den drängenden Schritten, die man in England gethan; aber unter gegenwärtigen Umständen kann er immerhin pausiren bis ihre Antwort kommt.

Majestät und der Kronprinz mit ihm machen einen Sprung nach Dresden.

Dem äußern Anscheine nach ist Friedrich Wilhelm, nachdem er jene Botschaft nach Baireuth geschrieben, beruhigter im Gemüthe; ruhig gegen die Königin, obschon gefährlich, wenn Wilhelmine oder Fritz sich blicken lassen. Wilhelmine verkriecht sich mehrentheils; der Prinz, der sich blicken lassen muß, kriegt Puffe und Hiebe 'täglich (journellement)', sagt die Prinzessin, —

oder fast täglich. Im Uebrigen liegt es genugsam zu Tage, daß Weißenfels, wenn er im Weiberparlament nicht durchgeht, beim zweiten Verlesen verworfen wird und somit wenigstens abgefertigt ist. Sollten wir daher nicht einen Sprung nach Dresden machen und die polnische Majestät davon in Kenntniß setzen?

Kurzer Sprung nach Dresden ist für den 18. Februar anberaumt;[1] und der Kronprinz, vielleicht in Verdacht, daß er etwas im Schilde führe und daher sicherer in seines Vaters Gesellschaft als anderswo sei, soll mitreisen. Wilhelmine hatte in der Nacht des 17ten in Ihrer Majestät Gemach Abschied von ihm genommen, und war eben dabei, sich zum Schlafengehen zu entkleiden, da, — man denke sich einer jungen Prinzessin Schrecken und Staunen, —

'Da trat in das Vorzimmer', sichtbar in dem Halblicht dort, ein gar schöner kleiner Cavalier, angethan nicht mit der knappen Uniform eines Obersten der potsdamer Riesen, sondern 'in prachtvollem französischen 'Style. — Ich stieß einen Schrei aus, nicht wissend, wer es sei, und 'verbarg mich hinter eine spanische Wand. Madame de Sonsfeld, meine 'Gouvernante, nicht weniger erschreckt als ich, lief hinaus,' um zu sehen, wer der Verwegene, zu so unpassender Stunde, sein konnte. 'Aber sie 'kam den Augenblick darauf, in Begleitung des Cavaliers, zurück, der 'herzlich lachte und den ich als meinen Bruder erkannte. Seine Kleidung 'veränderte ihn so sehr, er schien eine andere Person. Er war in der besten Laune von der Welt.

'"Ich bin gekommen, noch einmal Abschied von dir zu nehmen, "meine liebe Schwester," sagte er; "und da mir die Freundschaft, die "du für mich hegst, bekannt ist, so will ich dir meine Pläne nicht vor"enthalten. Ich gehe und komme nicht wieder. Ich kann die Behand"lung, die ich erdulde, nicht ertragen, meine Geduld ist zu Ende. Die "Gelegenheit ist günstig, das verhaßte Joch abzuschütteln; ich will aus "Dresden entschlüpfen und nach England zu kommen suchen, wo ich nicht "zweifle, auch deine Erlösung auszuwirken, wenn ich erst dahin gelangt. "Ich bitte dich also, beruhige dich. Wir werden uns bald wiedersehen "da, wo Freude auf unsere Thränen folgen soll, und wo wir das Glück

[1] Faßmann S. 404.

Februar 1730.

"haben werden, in Frieden und frei von diesen Verfolgungen mit einander zu verkehren."'[1]

Wilhelmine stand verblüfft, schweigend einige Augenblicke; – stritt lange mit ihrem Bruder; brachte ihn schließlich dahin, diesen wilden Plänen zu entsagen oder wenigstens sie aufzuschieben, und ihr sein Wort zu geben, daß er bei gegenwärtiger Gelegenheit nichts versuchen wolle.

Dieser kurze dresdener Ausflug des Februar 1730 ging daher ohne Abenteuer vorüber. Er war nur das Vorspiel zu einem viel großartigern Besuche, den die benachbarten Majestäten nun verabredeten. Denn es ist etwas Großes im Werke, etwas wahrhaft Sublimes, von der theatralisch-militairischen Art, das noch keinen Namen hat, aber bald einen weltbekannten haben soll, — "Lager von Mühlberg", "Lager von Radewitz" oder wie immer genannt, — das Seine polnische Majestät in einem oder zwei Monaten im sächsischen Lande abhalten will. Ein Ding, das, es steht zu hoffen, die ganze Welt erstaunen wird, und dem der König und der Prinz von Preußen als Hauptgäste mit beiwohnen sollen.

Während dieser kurzen Abwesenheit im Februar oder unmittelbar nach Friedrich Wilhelm's Zurückkunft, war es, daß Königin Sophie jenen wirklichen Krankheitsanfall hatte, von dem wir sprachen. Kaum war Seine Majestät heimgekehrt, als die Königin, die etwas zweideutig in ihren seitherigen Krankheitsfällen gewesen, wirklich und gefährlich erkrankte, so daß Friedrich Wilhelm, es endlich als dafür erkennend, von Potsdam herein geeilt kam, laut und stark weinte, der arme Mann, im Vertrauen erklärte: "er würde sein Siechen nicht überleben", und ihr zu Liebe Wilhelminen und sogar Fritzen feierlich verzieh, — bis die Symptome sich besserten.[2]

[1] Wilhelmine I. 205.
[2] Wilhelmine I. 306.

Wie Villa in England empfangen wurde.

Unterdessen ist der Dr. Villa in England nicht übel gefahren. Villa's Beredsamkeit der Wahrheit, die Grumbkow-Reichenbachische Correspondenz in St. Mary-Axe: diese zwei Dinge bringen ihre Wirkung hervor. Dies einerseits und sodann auch gewisse bedenkliche Aspecten Fleury's nach jener hübschen Soissons-Katastrophe mit dem Kaiser, und gewisse, zum Theil darauf beruhende, innere Zwiste im englischen Ministerium: — "Alles zusammengenommen, warum sollte man nicht Friedrich Wilhelm von dem Kaiser abtrennen, wenn es gehet, und einer königlichen Schwester zu Willen sein?" denkt man zu St. James.

Politiker nehmen einigen Antheil an der Frage; "warum euren Prinzen von Wales vernachlässigen?" murrt das Publikum: "es ist eine solide protestantische Heirath, passend für Prinz Fred und uns!" — "Warum sich um den Kaiser und seine deutschen Händel scheren?" fragt Walpole; "hat man erst Preußen von ihm abgetrennt, dann wird der Kaiser vielleicht still sitzen und die Welt und uns unbehelligt mit seinen Pragmatiken und seinen Sanctionen und Apanagen lassen." — "Ihn los werden? deutsche Händel?" antwortet Townshend zweifelhaft, — der, indem er sich in besagte Händel tief einließ, Gunst an höchster Stelle gefunden hat; er ist nicht so eifrig für die preußische Heirath, und überwirft sich in der That nachgerade mit Walpole und der Königin Karoline.[1] Diese Dinge sind alle günstig für Doctor Villa.

Wirklich waltet zu dieser Zeit einer jener politischen Stürme in England (die so schrecklich für die Theekanne,[2] hätte sie nicht Erfahrung darin), — was wir einen Ministerwechsel nennen, — tägliche Krisis der Geburt entgegen arbeitend oder sich reifbrauend.

[1] Coxe I. 332 — 339.

[2] "A tempest in a tea-pot ein Sturm in einem Theetopf." Pope.
D. Uebers.

Townshend und Walpole haben (vor wievielen Wochen, das sagt Coxe uns nicht) jene Unterredung in Oberst Selwyn's Hause gehabt, die damit endete, daß Beide an ihre Degen, ja beinahe einander an den Kragen griffen:[1] ehrenwerthe Schwäger; aber die gute Schwester, die sie zu versöhnen pflegte, ist nun todt. Ihre Zwistigkeiten, die seit einigen Jahren im Wachsen waren, sind nun reif geworden. "So lange die Firma Townshend und Walpole hieß, war alles gut; als sie Walpole und Townshend heißen sollte, war alles nicht so gut!" sagte Walpole nachher.

Es war bereits so weit gekommen, daß Townshend vergangenen Herbst den Chesterfield vom Haag berief; — ein Baron von Montesquieu, mit dem Esprit des Lois im Kopfe, fuhr mit Lord Chesterfield bei der Gelegenheit über und befindet sich nun "auf zwei Jahre" in England; — doch konnte Chesterfield nicht Staatssecretair werden, der betriebsame Herzog von Newcastle haftete zu fest an dem Amt und an Walpole's Rockschoß. Chesterfield und Townshend contra Walpole, Oberst Stanhope (Harrington) und die Pelham's: die preußische Heirath ist eine Karte in dem Spiel, und Dr. Villa's Beredtsamkeit der Wahrheit geht nicht an der Königin Karoline verloren, die es, wie immer, im Stillen zu machen weiß, daß sie so ziemlich die Oberhand behält.

Es liegt im Staatsarchiv,[2] ohne Datum oder Unterschrift, ein loses, abgesondertes Blatt, in einem scholastischen Style aber kurz und zweckmäßig geschrieben, welches augenscheinlich die Denkschrift des Villa ist; da es aber nichts besagt, was wir nicht bereits wissen, so braucht es hier nicht eingerückt zu werden. Der gute Mann, das ersehen wir ferner, machte sich noch eine Zeit lang im Auswärtigen Amte nützlich, beantwortete Fragen über Preußen, half mit in den St. Mary Axe-Entzifferungen und sonstigen kleinen Dingen; alsdann verschwindet er aus aller Kunde, — ob, um weiter englisch zu lehren oder um von irgend

[1] Daselbst S. 335.
[2] Bei Depesche (preußischer): 'London, 8. Februar (A. S.) 1729—1730.'

einem ihm bewilligten Scherflein Gnadengehalt zu leben, weiß kein Mensch. Arme alte Taube, über die Sündfluth hin im Sergerock ausgesandt: er brachte auch so zu sagen ein Stückchen Oelblatt zurück, — hätte das Wahrzeichen nur Stich gehalten, wie in Noah's Fall!

Mit einem Wort, die englischen Souverainetäten und Minister haben beschlossen, daß ein Außerordentlicher Botschafter (ein gewisser Hotham ist dazu bestimmt) mit aller Feierlichkeit sofort nach Berlin entsandt werde, um diese interessanten Gegenstände zu verhandeln und officiell die Frage dort zu stellen. Man instruirt Dubourgay, denselben Seiner preußischen Majestät, mit Gruß vom diesseitigen Hofe, anzukündigen. Was Dubourgay ungesäumt mit sehr vielem Vergnügen ausrichtet.[1] Wie willkommen dies Seiner Majestät ist, brauchen wir nicht zu sagen.

Und in der That fiel man nach solch einer Ankündigung (1. März 1730 ist der Tag derselben) in ein heiteres Zwiegespräch, und der Brigadier hatte einige freimüthige Unterredung mit Seiner Majestät über die damals in Braunschweig sitzende 'schiedsrichterliche Commission' und über europäische Geschäfte überhaupt. Welche Unterredung in des Brigadiers Bericht vom folgenden Morgen uns sorgfältig aufbehalten ist. Sie war niemals an sich von großem Belang und ist nun völlig verschollen und von gar keinem; jedoch, als einen Einblick aus erster Hand in die dunklen alten Gedanken Friedrich Wilhelm's, mag sie der Leser immerhin hinnehmen:

'Der König sagte zunächst: Daß, wennschon wir wenig Geräusch 'machten, er doch recht gut wisse, unsere Absicht sei, ein Feuer in an'deren Theilen von Niederdeutschland anzuzünden. Worauf ich antwortete: 'Daß wenn Seine Majestät mir günstiges Gehör geben wollten, ich ihn 'leicht von den friedlichen Gesinnungen unserer Alliirten überzeugen könnte. "Nun denn", sagte er, "der Kaiser wird die Niederlande verlassen und "wer wird dann Herr dort werden? Ich sehe den Tag, da Ihr Frank-

[1] Gesandtschaftsberichte. London, 8. Februar; Berlin, 2. März 1730.

"reich so mächtig machen werdet, daß es schwer sein wird, es wieder "zur Vernunft zu bringen." — Dubourgay: "Wenn der Kaiser die "Niederlande verließe, würden sie von ihrer eigenen Obrigkeit regiert "und von ihrer Miliz vertheidigt werden. Was die Franzosen anbelangt, "so sind wir zu sehr von dem Vortheil unserer Alliirten überzeugt, um —" 'Worauf der König von Preußen sagte: "Es läge zu Tage, wir hätten "Lust, über Königreiche und Provinzen in Italien nach eigenem Gut-"dünken zu verfügen, so daß wir uns vermuthlich nächstens beikommen "lassen würden, ein Gleiches in Deutschland zu thun." — Dubour-'gay: "Die zu Gunsten des Don Carlos gemachten Vertheilungen sind "mit Einwilligung von Kaiser und Reich gemacht worden. Wir könnten "nicht dulden, daß unser Handel mit Spanien länger unterbrochen bleibe, "einzig wegen des kleinen Unterschiedes zwischen dem Vertrag von Sevilla "und der Quadrupelallianz, die Besatzung betreffend,"' — die sofortige Zulassung von spanischen Besatzungen in Parma und Piacenza, welches die eigentliche Donnerkeule der kürzlichen Soissons-Katastrophe oder des Vertrags von Sevilla war. — "Nun", sagte Seine preußische Majestät, "da müssen Sie also doch zugeben, daß man die Quadrupelallianz wirk-"lich verletzt hat und daß der Kaiser Krieg anfangen wird!" "Ich hoffe "nicht", sagte ich, "aber wenn auch, so würden zehn Jahre Krieg im "Bunde mit den Alliirten von Sevilla nimmer so schlimm sein, als ein "Jahr Unterbrechung unseres Handels mit Alt- und Neu-Spanien."

'Des Königs von Preußen Gedanken wegen unseres Verfügens 'über Provinzen in Deutschland,' setzt Dubourgay hinzu, 'sind, 'glaube ich, eine Eingebung Seckendorf's, der ihm ohne Zweifel glauben 'gemacht, wir beabsichtigten in Betreff von Jülich und Berg so zu ver-'fahren.'

Sehr wahrscheinlich: — Doch Hotham geht unter Segel, voller Hoffnung, das Spiel zu verderben. Preußische Majestät, sehen wir, ist nicht unempfindlich für so viel Ehre, und klärt sich auf zu Hoffnung und heiterer Stimmung in Folge davon. Welcher Glanz sich über die Partei der Königin verbreitet, brauchen wir nicht zu sagen. Das Tabaksparlament dürfte wohl harte Nüsse bekommen. — Friedrich Wilhelm ist bei sich wohlgeneigt, seine Tochter mit solchen Aussichten zu verheirathen, wenn es sich thun läßt. Die Vermählung seines Kronprinzen in eine solche Familie würde auch schon ganz willkommen sein,

nur — nur — nach dieser Seite hin giebt es Bedenklichkeiten; es giebt Gründe; noch mehr giebt es Grillen, Empfindungen und Gefühle gegen einen ungeliebten Erbprinzen; auf diesen letzteren hauptsächlich beruhen die Hoffnungen Seckendorf's und des Tabakspärlaments.

Was die eigentlichen Eingebungen und Rathschläge des Tabakspärlaments in dieser beunruhigenden Zwischenzeit waren, davon ist uns kein Wink stenographirt. Sachte und zaghaft mußten sie anfangs nothwendig sein, indem ungünstige Winde, die den Rauch der abstrusen Institution gar arg verjagten, sich erhoben hatten. — "Jarni-bleu!" näselt der Feldzeugmeister bei sich. Jedoch "Si Deus est nobiscum", wie Grumbkow einmal gegen seinen charmanten Reichenbach oder Rosti, wie er ihn in ihrer Gauner- oder Ziffersprache nennt, ausruft: "wenn Gott für uns ist, wer kann gegen uns bestehen?" Denn der Grumbkow kann die Schrift anführen, ja, spricht sich Trost damit ein, was noch mehr ist, als der Teufel vermag.

Excellenz Hotham kommt in Berlin an.

Der bei diesem interessanten Anlasse nach Berlin zu sendende außerordentliche Botschafter ist ein würdevoller Yorkshirischer Baronet: Sir Charles Hotham, 'Oberst der reitenden Grenadiere'; er hat auch irgend einen Posten bei Hofe und ist noch in den besten Jahren. Seine Frau ist Chesterfield's Schwester; er ist dabei eine Art Soldat, wie wir sehen; — ein Mann mit großem Säbelgehänge wenigstens, und sowohl mit dem Reiterexercitium bekannt als mit dem Kammerherrndienst; sein Vater war ein General in den Peterborough-spanischen [1] Kriegen. Das sind seine Vorzüge, die ihn in Berlin und daheim in der officiel-

[1] Charles Mordaunt Graf von Peterborough, der im spanischen Erbfolgekrieg das englische Contingent in Spanien anführte. Der excentrische Mann ist dem deutschen Leser vielleicht aus Lord Macaulay's Schriften bekannt.
D. Uebers.

den Welt empfehlen. Die Familie ist alt genug: Hothams von Scarborough im East-Riding, alt wie Wilhelmus Bastardus, und besteht bis auf den heutigen Tag. Jedoch zu bemerken: dieser Sir Charles Hotham ist nicht Sohn in gerader Linie jener Hothams, die in dem Bürgerkriege um ihre Köpfe kamen, noch auch Vater in gerader Linie der jetzigen Lords Hotham; er ist, so zu sprechen, Vetterskind der ersteren und Vettersvater der letzteren. Im Uebrigen stattlich von Gestalt, fertig im Französischsprechen und von feiner Sitte. So weit ist Villa gediehen.

Hotham kam nach Berlin am Sonntag den 2. April 1730. Er war langsam gereist, um einige nachkommende Reste jener Reichenbach-Grumbkowschen Correspondenz abzuwarten, damit er sie zum Vorzeigen an betreffender Stelle in Bereitschaft habe, denn das ist einer der Hauptpfeile in seinem Köcher. Indessen hier ist er endlich, und am Montag hat er in Charlottenburg Audienz bei der preußischen Majestät, und findet vollauf Willkommen für sich und seine Präliminarien. "Vermählung nach jenem magnifiken Lande wird meiner Tochter, glaube ich, willkommen sein wie Blumen es im Lenze sind; und auch mir, wie könnte es anders als willkommen sein? — 'Fernere Instructionen' sagen Sie? Ja versteht sich, und beiderseitig ehrenhafte Bedingungen. Nur sein Sie still bis ich in die Stadt komme; möchte lieber selbst mein Mädchen damit überraschen." [1] In solch freimüthigem Tone sprach Seine Majestät, — und ladet Excellenz Hotham zur Tafel ein.

Großes Diner zu Charlottenburg demgemäß, Montag 3. April 1730: die beiden englischen Excellenzen Hotham und Dubourgay, ferner General Borck, Knyphausen, Grumbkow, Seckendorf und Andere, — 'wo', sagt Hotham, indem er Bericht darüber erstattet, 'wir uns alle unmäßig betranken'. Von welchem Diner eine unsaubere Schilderung da ist, von Grumbkow an seinen Rosti (seinen Reichenbach, in Gaunersprache), die noch durch

[1] Ranke I. 284.

St. Mary Axe zu sehen, wäre sie viel unserer Beachtung werth. Es flogen witzige Redensarten, mit Anspielungen geladen, bei Tafel herum: "Für einen deutschen Ducaten wechselt man eine englische halbe Guinee", und mehr dergleichen schalkhafte Dinge. Ja einmal, als Hotham gerade den Rücken gewendet, trinkt man offen, — indem Seine Majestät in der muntern Aufgeregtheit das Geheimniß ausgeplaudert: — "Auf das Wohl von Wilhelmine Prinzessin von Wales!" Worauf denn der ganze charlottenburger Palast in ein allgemeines Hüpfen und Tanzen ausbricht und sogar die Bedienten Sprünge und Capriole machen, — und mit der Neuigkeit nach Berlin stürzen. Nur wird bemerkt, daß Hotham und Dubourgay beim allgemeinen Tanzen stille saßen, mit diplomatisch ernsthaften Gesichtern. Unterschiedliche Punkte sind erst ins Reine zu bringen; man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Die Neuigkeit kam nach dem berliner Schloß ohne Zweifel im gestreckten Galopp, was nur eine Viertelstunde erfordern würde. Wilhelmine erzählt ihre Erfahrung davon wie folgt: Nachmittag des Montag, 3. April 1730, im Schloß zu Berlin, — gegen Sonnenuntergang, irgend eine zierliche Näharbeit in ihren Händen:

'Ich saß ruhig auf meinem Zimmer mit meiner Arbeit beschäftigt 'und hörte zu Vorlesen, als die Damen der Königin mit einem Strome 'von Dienerschaft hinter ihnen her hereinstürzten, die alle schrien, indem 'sie ein Knie zur Erde beugten: "sie seien gekommen, die Prinzessin von 'Wales zu begrüßen." Ich glaubte wirklich, die armen Leute hätten 'den Verstand verloren; sie wollten nimmer ablassen, mich mit Lärm und 'Tumult zu überhäufen, ihre Freude war so groß, daß sie nicht wußten, 'was sie thaten. Als das Possenspiel eine Zeit lang gedauert, sagten 'sie mir endlich' — was unsere Leser wissen. Aus dem sich die spröde Wilhelmine so gut wie nichts gemacht zu haben behauptet. 'Ich war so 'wenig davon bewegt, daß ich, mit meiner Arbeit fortfahrend, antwor'tete: "Ist das Alles?" Was sie gewaltig erstaunte. Eine Weile her'nach kamen auch meine Schwestern und mehrere Damen, mir Glück zu 'wünschen. Ich war viel geliebt, und fühlte mehr Wonne über die Be-

'weise, die mir Jeder davon gab, als über das, was sie veranlaßte. 'Am Abend ging ich zu der Königin: man kann sich leicht ihre Freude 'vorstellen. Bei meinem ersten Eintreten nannte sie mich gleich "ihre 'liebe Prinzessin von Wales", und redete Frau von Sonsfeld als "Mi-'lady" an. Letztere nahm sich die Freiheit, ihr einen Wink zu geben, 'daß es gerathener wäre, sich ruhig zu verhalten; daß dergleichen Aeußerung 'den König, der noch nichts hiervon angekündigt habe, erzürnen dürfte, 'und daß annoch die geringste Kleinigkeit alle ihre Hoffnungen zu nichte 'machen könnte. Als auch die Gräfin Finkenstein ihre Vorstellungen 'denen der Sonsfeld beifügte, versprach die Königin endlich, obschon wider-'willig, sich zu mäßigen.'[1]

Dies ist der strahlende Flammenpunkt der lange betriebenen englischen Heirath, die wir so oft in einem bitterlich rauchenden Zustande betroffen haben. 'Der König sprach freilich nichts 'davon mit uns bei seiner Rückkehr nach Berlin in ein paar 'Tagen', sagt Wilhelmine, 'was uns sonderbar dünkte'. Aber Jedermann hielt die Sache für abgemacht, und daß nur noch die Einzelheiten auseinander zu setzen. 'Hotham hatte tägliche 'Besprechungen mit dem Könige.' 'Jede Post brachte Briefe 'von dem Prinzen von Wales', von denen Wilhelmine verschiedene zu sehen bekam, — folgenden als Ein Probestück, dem die übrigen gleich lauteten: 'Ich beschwöre Sie, mein lieber 'Hotham, bringen Sie diese Unterhandlungen zum Abschluß! 'Ich bin toll verliebt (amoureux comme un fou), und meine 'Ungeduld ist ohne Gleichen.'[2] Wilhelminen dünkten diese Gefühle 'sehr romantisch seitens des Prinzen von Wales, der mich nie 'gesehen hatte, mich nur dem Rufe nach kannte;' — und antwortete seinem Romantisiren und ihm schalkhaft schmollend mit spöttischem Gelächter.

Strahlender Flammenpunkt, — der leider von gar sehr kurzer Dauer war und bald zu bittererem Rauch als je, fast bis zum Zustand des Ersticken sank. Es folgen nun sechs

[1] Wilhelmine I. 215.
[2] Daselbst I. 218.

Wochen diplomatischer Geschichte am berliner Hofe, die gar anders endigen, als sie begonnen. Wochen, die beinahe unentzifferbar sind, so wirre gemacht sind sie durch Schwarzkunst und abstruse Betreibungen, offen und versteckt, und so wirre für uns berichtet: wovon wir, wenn menschenmöglich, versuchen müssen, der Menschheit irgend einen schwachen Begriff zu geben.

Zweites Capitel.

Vogelsprache: Excellenz Hotham kann nichts ausrichten.

Schon am andern Morgen nach jenem großartigen Diner in Charlottenburg, als Friedrich Wilhelm mit dem gebührenden Kopfweh erwachte, dachte er und hörte man ihn sagen: er sei zu weit gegangen! Jene düstern Blicke Hotham's und Dubourgay's bei der Gelegenheit, sie waren ein trauriges Memento, daß unser Freudenausbruch voreilig war. Die Engländer meinen die Doppelheirath, und Friedrich Wilhelm ist nicht und war eigentlich niemals so ganz zu mehr als der einfachen bereit. "Wilhelmine Prinzessin von Wales, ja von ganzem Herzen; aber Friedrich an eine englische Prinzessin — hm, na;" — und einen Tag später [1] unumwunden: "Nein". Und dabei bleibt es schließlich, oder kehrt, wenn schwankend gemacht, immer wieder dahin zurück.

Und warum: Nein? — Allerdings was des Kronprinzen Friedrich Vermählung betrifft, so hatte die Sache ihre wirklichen Schwierigkeiten, und dann hatte sie noch mehr ihre eingebildeten, und die unterirdischen Betreibungen waren geschäftig! Die Zeugen, zeitgenössentliche und andere, geben drei Gründe oder Erwägungen und Quasi-Gründe an, worauf das Tabaksparlament und Friedrich Wilhelm's lebhafte Phantasie sich steifen konnten bis sie unumstößlich wurden.

[1] 'Resolution an den Minister, 5. April,' angeführt von Ranke I. 285 Anmerkung.

Erstens, seine eingewurzelte Unzufriedenheit mit dem Kronprinzen, Einige sagen sogar, seine Eifersucht auf die Talente des Kronprinzen, machen den Gedanken an irgend welche Beförderung für ihn unangenehm. Zweitens, natürliche, durch die Hoffnung auf Jülich und Berg aufgefrischte, deutsche Loyalität, welche Friedrich Wilhelm an die kaiserliche Seite der Dinge knüpft, stößt ihn mit einer Art von Grausen von der antikaiserlichen oder französisch-englischen Seite ab. "Nehmet meine Tochter, wenn ihr wollt, es soll mir lieb sein, sie als Prinzessin von Wales zu begrüßen; aber keine Gemeinschaft mit euren Vertrag-von-Sevilla-Operationen: in der Politik gehet euren Weg, wenn er das ist, und laßt mich meinen gehen; kein Festbinden durch doppelte oder sonstige Heirath, einen und denselben Weg zu gehen." Drittens, die Pracht dieser Engländer. "Fragen nichts nach Kosten", flüstert das Tabakparlament; "sie werden ihre große Prinzessin mit Haufen von Geld hierher schicken; auferzogen in großer Herrlichkeit, wird sie auf unsersgleichen herabblicken. Sie kann blenden, sie kann kaufen: am Ende, dürfte nicht gar eine kronprinzliche Partei aufkommen, im Stande, Eure Majestät hier an Ihrem eigenen Hofe zu verdunkeln, und Preußen zu einem Stückchen England zu machen? indem alle Augen auf die sumtuöse Prinzessin gerichtet sind und auf ihren Kronprinzen, — Erbnachfolger oder 'aufgehende Sonne', wie wir ihn nennen können!" —

Das sind wirklich drei gewichtige, fast furchtbare Erwägungen für einen König mit poetischem Temperament und ein Rauchparlament, welche keinen Ausweg übrig lassen, außer freilich dies einfache Viertens: 'Keine Eile mit Fritzen's Verehelichung,' er 'ist nur erst achtzehn vorüber, offenbar zu jung für eigene 'Wirthschaft. Dreißig ist Zeit genug zum Heirathen. "Es "fehlt Gott sei Dank nicht an königlichem Geschlecht, ich habe "zwei andere Söhne," — und noch einen unterwegs, wüßte 'ich es.' Zu alle Dem kommt noch jene immerwiederkehrende

[1] Friedrich Wilhelm an Reichenbach (13. Mai), infra.

unbesiegbare Anziehung zum Kaiser und auch zu Jülich und Berg mit Hülfe seiner, — tüchtig bearbeitet von dem Tabaksparlament während jener sechs Wochen. Und so lautet auch während des Verlaufs derselben, fast vom ersten Tage nach jenem Hotham-Diner des 3. Aprils an, mit oberflächlichen Schwankungen die königliche Antwort immer: Wilhelmine sofort, wenn ihr wollt; auch wegen des Kronprinzen dürften wir in aller Wahrscheinlichkeit noch einig werden wenn erst Alles in Ordnung wäre: "aber von der doppelten Mariage gegenwärtig höre nit".[1] Und da die Engländer stetig antworten: "Beide oder keine!" — indem sie freilich gedenken, Preußen dem Gängelbande des Kaisers zu entziehen und es aus seiner gegenwärtigen bezauberten Lage unter dem Einfluß der zwei Schwarzkünstler herauszubringen, so sinkt die Unterhandlung wieder in einen bloß rauchenden und erloschenen oder deutlich erlöschenden Zustand.

Die Grumbkow-Rostische Ziffercorrespondenz dürfte als eine fernere wirksame Ursache in Anschlag kommen, wiewohl sie im Grunde nur ein großes mitwirkendes Symptom ist, auf das beide Parteien stark rechnen und in dem sich Beide stark getäuscht finden. Als Mittel, Friedrich Wilhelm's Urtheil über England zu bestimmen oder zu verdrehen, scheint diese tiefangelegte Maschinerie wenig oder nichts ausgerichtet zu haben; und Hotham, der mit dem englischen Hof (bei ihrer Entdeckung) auf sie als auf ein Hauptmittel für den Sturz Grumbkow's rechnete, brachte, als er es versuchte, eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, wie wir sehen werden! Das war ein Stück schwer Geschütz, in welchem sich Jedermann täuschte. Von dem Feind ergriffen, ehe es Schaden anrichten gekonnt, wendete der Feind es gegen den Erfinder, feuerte es auf den Erfinder ab und — es ging durch das Zündloch los und sengte Einigen die Backenbärte an: das war alles!

[1] Ranke I. 285 Anm.

Ein Blick in die in St. Mary Axe aufgefangene Nosti-Grumbkowsche Correspondenz.

Hat der Leser etwa Lust, in die Nosti-Grumbkowsche Correspondenz zu gucken? Ich rathe ihm nicht dazu. Ein ansehnlicher Theil liegt noch im Staatsarchiv dahier [1] und wird wohl von dem preußischen Dryasdust mit der Zeit noch herausgegeben werden; aber eine schmutzigere Masse von Horchereien, Küchenasche und Kehricht, von einem Paar verrätherischen Bedienten (der Eine ein großer renommirender Bedienter, der Andere ein kleiner zitternder kriechender, Grumbkow und Reichenbach) gesammelt und getauscht, ist nimmer aus vornehmer Leute Haus geschleppt worden. Nicht dem allermüßigsten Leser, sei er auch mit Bremsen versehen und halte er sich Mund und Nase zu, kann das Aufrütteln eines solchen Kehrichtkastens lange erträglich sein. Doch ist dies die erstaunliche Aufgabe des Herausgebers gewesen, dem es beschieden war, die Begebenheit, wenn er könne, ins Klare zu buchstabiren, und sie mit Daten, Physiognomie und Umriß zu versehen, mit Hülfe von solchem Bedientensanscrit! — Diese Nosti-Correspondenz, wie wir sie nun im Staatsarchiv haben, — nur verständlich mittelst Folianten britischer Gesandtschaftsberichte, mittelst unfertiger datumsloser unbeholfener preußischer Bücher: wie freudig würde man sie nicht insgesammt nach St. Mary Axe zurückgeben, auf daß sie dort liegen bleibe durch alle Ewigkeit! Ist es doch, wie wenn man mit einem Krähengeniste Zwiegespräch hielte, seinen Weg erfrüge (vielleicht auf der Flucht, um das liebe Leben zu retten, wie das zum Theil mein Fall war) mittelst Unterredung mit aufeinander folgenden oder sogar zusammen schreienden Krähengenisten. Leser, hast du je so was versucht? Ein Abenteuer, von dem nimmer zu sprechen, nachdem es einmal bestanden ist!

[1] Preußische Depeschen Bd. XL. XLI.: in einem fragmentarischen Zustande; so viel derselben nämlich als man aufgefangen und zu gebrauchen versucht hatte; — viel zuviel.

Wilhelmine will Stellen aus dieser unterirdischen Grumbkow-Reichenbachischen Correspondenz anführen;[1] aber was sie giebt, sind blos Auszüge aus irgend einer Beschreibung oder Erinnerung; kaum ein Wort stimmt genau mit den Originalien überein, wenn sich auch hier und da einiger Umriß oder Schatten eines wirklichen Satzes erkennen läßt. Was ich an bruchstückigem Material, das, wenn in seine kosmische Ordnung zusammengestellt, geeignet ist, irgend eine Spur von Sinn anzunehmen, aus der umwogenden nichtkosmischen Unendlichkeit herausfischen gekonnt, folgt hier zu des Lesers Behuf. Er überhüpfe nur, wenn er, gleich mir, müde ist; denn das Wesentliche der Geschichte findet sich anderweitig. Oder hat er vielleicht einige Neugier, mit der Sprache der Vögel bekannt zu werden? Mit Abkürzung durch gelegentliche Veränderung des Ausdrucks, über Alles durch unendliche Auslassung, — folgt hier in Probestücken etwas wie das, was das Krähengeniste dem armen Friedrich Wilhelm und uns durch St. Mary Axe und die Copisten im Auswärtigen Amt gesagt hat! Friedrich Wilhelm liest es (Hotham giebt es ihm zu lesen) in einigen Wochen, wir thun es erst Generationen später. Ich kürze aufs äußerste ab, — will mit doppelten Gänsefüßen bezeichnen, was nicht Abkürzung sondern genaue Uebersetzung ist, — mit strenger Beobachtung der Daten und treuem Festhalten an dem, was an Sinn da ist:

An Rosti (die so benannte Excellenz Reichenbach) in London:

Grumbkow aus Berlin loquitur, Reichenbach mit beiden Ohren aufhorchend (Worte in St. Mary Axe aufgefangen):

Berlin, 3. März 1730. 'Die Zeit ist nun gekommen, wo 'Reichenbach sein Spiel spielen muß. Laß ihn schreiben: daß die 'Häupter der Opposition, die Oestreich als eine Karte in ihrem Spiele 'im Parlamente halte, "in Bestürzung sind, indem Walpole sich "hat merken lassen, daß er im Begriff sei, sich mit dem König von "Preußen zu befreunden;" "daß man vermittelst gewisser Minister "zu Berlin und vermittelst anderer unterirdischen Kanäle (autres

[1] Wilhelmine I. 233—235.

"souterrains) Seine Majestät hiezu geneigt gemacht" (Knyphausen, Borck und Andere werden dem Reichenbach für solches Schreiben gar verbunden sein!); 'daß Reichenbach wisse, man beabsichtige einen Minister nach Berlin zu senden; sei aber überzeugt, wie sie es vielleicht 'selber sind, Seine preußische Majestät werde sich nicht in die Falle 'locken oder fangen lassen: aber schon das Gerücht von der Möglichkeit 'Seines Abwendens' von Oestreich 'wäre ein unendlicher Gewinn 'für das englische Ministerium,' — in der That ihre Rettung auf dem parlamentarischen Hahnenplan. 'Daß sie bereits als Gerücht ausgegeben haben, wie sicher sie des berliner Hofes wären, sobald es 'darauf ankommen sollte. Daß Reichenbach versucht habe, von 73 [1] 'zu erfahren, was man denn eigentlich in Berlin erlangt, und wenig 'davon halte, wenngleich die Walpoleschen,' deren Existenz so gefährlich auf Preußen gestellt ist, "eine heitere Miene annehmen und in der "That sich wohl bewußt sind, welch ein Gewinn es sei, die Unter-"handlung mit Seiner preußischen Majestät auch nur erneuert zu haben." Hier ist ein König, der hübsch aus erster Hand über englische Geschichte erleuchtet wird, durch auswärts für ihn lügende und daheim lügende Minister!

"Und so wird der König," schließt Grumbkow, "Reichenbach "für einen Hexenmeister (Sorcier) halten, da er über alles so wohl "unterrichtet ist, und wird die gute Meinung, die er von Reichenbach "hat, verdoppeln. Und so, wenn Reichenbach meinen Ideen secundirt, "wollen wir Borck und Knyphausen den Garaus geben und dem Kö-"nige treuen Dienst leisten," — indem einer von uns dafür seine geheimen tausend Ducaten jährlich von Oestreich bezieht. "Der König "ist nur zu wohl gewahr, daß die Krankheit der Königin bloße Ver-"stellung (momerie) ist: Denken Sie sich, wie das wirkt! Ich bin "ganz der Ihre (tout à vous). Ich sehe mit großer Ungeduld "Ihren Nachrichten, all dies betreffend, entgegen: denn ich unterrichte "Sie genau, wie die Sachen hier stehen, so daß es nur von Ihnen "abhängt, für ein Wunder von richtiger Scharfsicht hier zu glänzen "und zu gelten." — 'Sorcier' oder Hexenmeister im Errathen von Geheimnissen nennt es Grumbkow wieder. Er fährt in einem zweiten Sendschreiben fort:

Berlin, 7. März (geben wir eine oder zwei Zeilen lang das Original): "Königin Sophie stände bald von ihrem Krankenlager auf, "wäre diese Heirath erst vollzogen; la Mère du Prince-Royal

[1] Ein Unentzifferbarer.

"affecte toujours d'être bien mal; mais dès que l'affaire en-"tre le Prince de Galles et la Princesse-Royale sera faite, "on la verra bientôt sur pied." 'Es wird passend sein, daß 'Reichenbach dem Vater des Kronprinzen zu wissen thue, daß dieser 'ganze Handel in Berlin mit Borck und durch 71 [1] mit Knyphausen 'und 103 [2] abgekartet worden. Daß sie ein Bündniß mit der engli-'schen Prinzessin und dem Prinzen von Preußen nie aus den Augen 'verlieren, und sich schmeicheln, der Kronprinz von Preußen werde die 'Kronprinzessin,' Wilhelmine, 'auf ihrer Heirath begleiten'. 'Mit 'einem Wort, daß sich alles um diesen letzten Punkt', gleichzeitige Heirath des Kronprinzen, 'drehe', und 'daß Villa eine so günstige 'Schilderung von dem Prinzen gemacht habe, daß die englische Prin-'zessin ihn um jeden Preis haben wolle. Rosti mag auch die Sache 'mit 100', — den wir endlich als Lord Harrington entziffern, weiland Oberst Stanhope von Soissons, von der madrider Gesandtschaft, von der Landung auf Vigo, ein hervorragender neuer Lord, durch welchen Newcastle den Townshend zu verdrängen hofft — 'Lord Harring-'ton und der Spaltung unter den Ministern anführen:' Die große Frage nämlich, die, der Entscheidung entgegen gährend, eben vor sich geht: soll die Firma Townshend und Walpole oder Walpole und Townshend heißen? In welcher die preußische Doppelheirath wirklich eine Art Karte ist und von Rosti als ein Trumpf bezeichnet werden mag.

'Die ganze Stadt' Berlin 'sagt, dieser Villa sei auf Befehl 'des Königs entlassen worden, denn er lehrte der ältesten Prinzessin 'englisch: aber ich kann wohl sagen, daß Borck, 107, [3] Knyphausen 'und Dubourgay ihn wegsandten, damit er eine Schilderung von der 'hiesigen Sachlage mache. Und falls Rosti über die Ansichten der 'Königin von England in Betreff des Kronprinzen von Preußen eben 'so an Seine Majestät geschrieben hat, wie er seinem Freunde schreibt' (Bericht an die Majestät ist dem Freunde noch nicht zu Gesicht gekommen), 'so kommt das wie erwünscht (celà vient à merveille). Ich habe Seckendorf von allem, was mir Rosti schreibt, in Kenntniß gesetzt. "Uebrigens darf sich Rosti versichert halten, daß der König "niemals Reichenbach verlassen wird; und sollte der Kronprinz," das Geschick plötzlich einschreitend, "die Zügel in die Hand bekommen, — "in dem Fall verspricht Seckendorf dem Reichenbach seitens des Kai-

[1] Ein Unentzifferbarer.
[2] Desgleichen.
[3] Desgleichen.

"sers alles das oder mehr, als er beim Regierungsantritt des Prin-"zen verlieren dürfte. Monsieur Reichenbach kann sich darauf ver-"lassen." [1]

Sklave Reichenbach in London ist, als dieses Sendschreiben zu Handen kommt, früheren Instructionen gemäß, geschäftig mit Aufzeichnen von Scandal zum Behufe Seiner preußischen Majestät und meines Bassa Grumbkow; zum Beispiel:

An Herrn von Grumbkow in Berlin.

Excellenz Reichenbach loquitur, — in St. Mary Axe aufgefangen.

London, 10. März 1730. ** 'Reichenbach hat heute Sei-'ner preußischen Majestät durch einen Courier, der über Brüssel geht' (Courier des östreichischen Kinsky ohne Zweifel) 'geschrieben, was für 'Liebschaften mit Schauspielerinnen und Opernmädchen der Prinz von 'Wales,' der lockere Fred, 'gegenwärtig hat. Der König von 'Preußen wird gewiß staunen. Der Wandel verdient einige Beachtung 'gegenwärtig,' — namentlich von einer Excellenz wie ich. — — —

[Sendschreiben (Corpus wichtiger Grumbkow-Instructionen, die wir gelesen haben) kömmt zu Handen.]

London, 14. März 1730. "Reichenbach will mit erster "Post alles schreiben, was Grumbkow beordert. Reichenbach sieht "wohl, man führt hier ein böses Spiel im Schild (jouent le diable "à quatre ici): doch will Reichenbach Seiner preußischen Majestät "was Grumbkow für gut achtet melden." Die gute Excellenz Reichenbach "schmeichelt sich, daß der König fest bleiben und sich nicht "von seinen Feinden täuschen lassen wird. Wenn Grumbkow und "Seckendorf Gelegenheit haben, mögen sie Seiner preußischen Majestät "sagen, der hiesige Hof gehe einzig darauf aus, sein Land zu einer "von England abhängigen Provinz zu machen. Ist erst einmal die "Kronprinzessin von England an den Kronprinzen von Preußen ver-

[1] Prussian Despatches vol. XL. Der zweite dieser Briefe, bemerken wir, ist von Villa copirt, der ihn an Hotham's Secretair nach Berlin übersendet und sich viel davon verspricht. Der Brief ist 'ohne Unterschrift', fügt Villa hinzu (point signée). Der erstere ward von Townshend übersendet, — die nachher folgenden von 2c. 2c. Auf die Weise sind sie in das Staatsarchiv gekommen, als Beilagen zu den verschiedenen Depeschen, in welchen sie nach Berlin gingen, um da als diplomatische Munition zu dienen.

"ehelicht, dann werden die Engländer dadurch eine solche Partei in "Berlin bilden, daß sie Seiner Majestät ganz und gar die Hände "binden werden." Ein erquickliches Stück Neuigkeit für Seine preußische Majestät im Tabaksparlament. "Reichenbach will sicherlich aufpassen; verlassen Sie sich darauf, daß er dem Grumbkow jedesmal "mit erster Post antworten wird."

Fährt fort, — indem er nun seinen Krähenschnabel der Majestät zukehrt. Derselbe Datum (14. März), dieselbe Zeit, derselbe Ort und Vogel:

An Seine preußische Majestät (von Excellenz Reichenbach).

*** "P. S. Ich hatte diesen Brief geendigt, als eine Vertrauensperson herein kam" (die Thatsache ist nämlich, meines Grumbkow Sendschreiben mit Instructionen kam herein, figürlich gesprochen, mein Grumbkow selber), "und versprach, mir in einigen Tagen eine "völlige Einsicht in die Ränke zu geben, die unter der Sendung die"ses neuen Ministers," Hotham's, "nach Berlin versteckt sind, welche "und die Art, wie sie abgekartet worden, sagt er, zu vernehmen mich "sehr erstaunen werden. Von all diesem werde ich Euer Majestät so"gleich eigenhändig berichten, indem ich allezeit beeifert bin, nur Euer "Majestät zu dienen."

Hotham ist nun bereits seit Wochen abgereist; man schließt, daß er in Berlin nun angekommen, — zum Schrecken beider Krähen. Hier ist ein Krächzen von Nosti:

An den Herrn von Grumbkow in Berlin.

London, April 1730. ** 'Hotham ist mit nichten ein 'solcher Hexenmeister wie man sich in Berlin einbildet; — sonderbar 'genug wie diese Engländer gern die Deutschen unterschätzen, während 'wir in Deutschland sie überschätzen' (avons une idée trop vaste, 'ils trop petite). "Da ist zum Beispiel Lord Chesterfield, der gilt "hier wohl für einen honnetten Mann (bon homme) und ist beliebt "bei dem Könige" (nicht bei Walpole oder der Königin, wenn Nosti es wüßte); "aber niemand hält ihn für ein solches Wunderwerk von "Mensch, wie Ihr Alle in Deutschland," — welch letzteres Stückchen Germanismus allerdings eine unzweifelhafte Thatsache ist, wundersam genug für Engländer und auch für Deutsche, die nun in verschollenen Büchern lesen.

Hotham kam, wie gesagt, am 2. April in Berlin an. Aus Berlin kommt darauf von Grumbkow weitläufige unsaubere Beschreibung jenes Einführungs-Diner, dritten April, mit schrecklichen Details über die lodernde Gunst, in der Hotham steht. Eine Beschreibung, die Seine Majestät (wenn Hotham sie ihm seiner Zeit einhändigen wird) mit schmerzhafter Spannung lesen wird, wie Reichenbach sie jetzt liest; die für uns aber lediglich Schmutz ist und hier ausgelassen werden kann.

Auf welche traurige Strophe sofort die schuldige Antistrophe von Reichenbach entgegengekrächzt erfolgt; — und wir müssen uns merken, daß die Krähen stets in der dritten Person und mit dunkelen Umschreibungen reden, niemals "ich" oder "Sie" sagen, außer wenn der Herausgeber der Kürze halber es für sie thut. Reichenbach von seinem Neste schnarrt heiser also:

An den Herrn von Grumbkow in Berlin.

London, 11. April. "Reichenbach est coup-de-foudré, "ist vom Blitz getroffen, — bei dem Vernehmen dieser berliner Neuig-"keiten" — und äußert in dem Style eines geprügelten Hundes seine Schmerzen, Ungewißheiten und Schrecken bei der Gelegenheit. 'Vom 'Blitz getroffen. Fühle mich sehr unwohl und nicht in der Lage, viel 'zu schreiben heute. Es erfordert einen andern Kopf als den meinigen, 'so oft kehrteuch zu machen (changer si souvent de système). 'Kurzum, Nosti est au bout de son latin' (sein Verstand steht ihm still, dem armen Teufel)! 'Beide Majestäten haben offen von 'den günstigen Nachrichten aus Berlin gesprochen; die Staatspapiere 'sind in Folge davon in die Höhe gegangen. Der neue Minister' (Walpole an die Spitze der Firma gelangt, Townshend bald abzutreten und zufrieden mit dem untern Platz) 'ist nun allmächtig: O tempora, 'O mores! Man gratulirt mich allenthalben und ich bin gezwungen 'zu lächeln' mit saurem Gesicht. 'Der König und die Königin ver-'achten mich. Auf dem jüngsten Lever stellte ich mich so, daß sie mich 'sehen mußten und bückte mich bis auf die Erde; aber sie würdigten 'mich keines Blickes. "Notre grand petit-maître", der kleine Georg, der olympische Jupiter dieser Weltgegend, 'schritt vorüber, 'wie wenn ich gar nicht da gewesen wäre.' "Chesterfield, heißt es, "soll in großem Pomp als außerordentlicher Gesandter abgehen und

"die Prinzessin herüberholen. Und" — kurzum, leider, leider, einst ging es mir gu — gu — gut, nun aber bin ich mi — — serabel!

London, 14. April. 'Sklave Reichenbach kann nicht länger 'geheime Briefe an Seine preußische Majestät in dem alten, von 'Ihnen angegebenen Tone schreiben, sondern muß sich auf seine leeren 'amtlichen Berichte beschränken; da die Scene gänzlich umgewandelt ist, 'muß er auch seine Schreibart ändern' — der arme Halunke. 'Er 'wird jedoch demnächst Seiner Majestät kund thun müssen, wenn es 'auch jetzt nicht sicher ist' — z. B. — "daß Seine britanische Ma-"jestät von Tag zu Tag von aller Welt mehr und mehr gehaßt wird, "und daß der Prinz von Wales nicht mehr so beliebt bei dem Pu-"blicum ist, als zuerst, indem er anfängt, sich Airs zu geben und "ganz und gar die Manieren Seiner britanischen Majestät, d. h. eines "Gecken (petit-maître) annimmt; mein Liebenswürdiger" (Grumbkow) "merke sich das." —

Ja, er merke sich es, zu seinem Troste, — und mehr noch, und alle Leser mit ihm, was folgt:

"Reichenbach vertraut ferner mit großer Zuversicht dem größten "Vertrauten, den er in der Welt hat" (demselben liebenswürdigen Grumbkow), "daß er seit einem oder zwei Tagen entdeckt habe," ein entsetzliches Fact, das unsern Lesern bereits länger bekannt ist: "Daß der Kronprinz von Preußen der hiesigen Königin seine schrift-"liche Zusicherung gegeben: niemals jemand anders zu heirathen als "die Kronprinzessin von England, es komme was da wolle" (preußische Majestät wird das mit schrecklichem Interesse lesen! Betrifft ihn viel näher als uns). "Und die Königin von England, heißt es," fälschlich, "soll in Erwägung dieses Versprechens geantwortet haben, "daß man für jetzt nur die Kronprinzessin von Preußen für den Prin-"zen von Wales begehren würde," und es mit der Doppelheirath demnach nach Seiner preußischen Majestät Wünschen gehen solle. "Mon-"sieur de Reichenbach hat Seiner preußischen Majestät nichts hiervon "gesagt, da es ihm gerade jetzt zu gefährlich däuchte.

"Lord Townshend verweilt noch auf seinem Landsitz" (Rainham in Norfolk); "aber man sagt, er würde bald zur Stadt kommen, in-"dem er die große Neuigkeit erfahren, daß man Seine preußische Ma-"jestät bereits bei der Nase gekriegt. Reichenbach weiß nicht, ob er "Grumbkow bereits gesagt, daß das Gerücht umlaufe, Lord Chester-"field solle in der Eigenschaft eines Gesandten bei dem berliner Hof

"die Prinzessin Wilhelmine herüber begleiten." — Hast es bereits gesagt, armer verwirrter Tropf, ungewöhnlich verdutzt und unter entsetzlicher Verdunkelung gegenwärtig.

Fährt nach vier Tagen fort:

April 18**. 'Lord Stratford' (eine mir nicht bekannte Lordschaft) 'und die Häupter der Opposition möchten gern erkunden, was 'Hotham's Anerbieten an den König von Preußen eigentlich sei.'

Ja fürwahr, sie gedenken die Frage im Parlament zu stellen (wie es der Brauch armer Mitspieler auf diesem Hahnenplan ist): "Warum man denn das Angebot nicht früher gemacht habe? Freundschaft mit Seiner preußischen Majestät, vergangenes Jahr, würde jenen ganzen gewaltigen Wolkenbruch wegen der Clameier Wiesen erspart haben! Ja, hätten wir vor einigen Monaten das schwere Geld auszugeben brauchen, um jene Hessen und Dänen gegen ihn zu subsidiren? Die Schätze unseres Landes wandern einen seltsamen Weg, Mister Speaker! Was nützen unsere Industrien und Reichthümer?" Himmel, ja doch, was! Doch wir fahren fort zu excerpiren und zu erläutern:

Reichenbach 'hat Seiner preußischen Majestät hiervon nichts ge'sagt, zu gefährlich in unserer gegenwärtigen niedergedrückten Lage: — 'obschon allezeit erstaunlich genau in Nachrichten und Seiner preußischen 'Majestät zugethan, wie selten ein Sterblicher. Braucht er daher 'Hotham zu fürchten? Fürchtet Hotham mit nichten, da er sich so 'strenge an die Wahrheit hält mit seinen Nachrichten. Wagt es in'dessen nicht, jetzt etwas von der hiesigen königlichen Familie zu be'richten, da die preußische Majestät ihm befohlen, keine Klatschereien 'wie ein tückisches Weib zu schreiben: Was soll er thun? Belehre ihn, 'o mein Liebenswürdiger.

'Wisse übrigens und sei gewahr, o Liebenswürdiger! daß Königin 'Karoline dahier der Meinung ist, man müsse den liebenswürdigen 'Grumbkow versöhnen, und daß Königin Sophie und Hotham es ver'sucht haben sollen. Verlasse mich nicht, o Liebenswürdiger; ja, ich 'weiß es, du wirst mich nicht verlassen, du und Seckendorf, nun und 'nimmer, obschon ich ein armer Mann bin.

'Habe eine curiose Geschichte, histoire fort curieux, entdeckt, 'betreffend eine von des Prinzen Fred's Liebschaften.' Eine Geschichte, die der gegenwärtige Herausgeber im Namen der gesammten Menschheit gänzlich unterdrücken und in den Pfuhl fegen will, als einen Vorläufer Reichenbach's dahin. Nur daß wir diesen Folgerungsschluß der Herzogin von Kendal daran hängen:

'Die Herzogin von Kendal', — Hopfenstange Emerita, nun zur Betschwester geworden, die wir kennen, verdreht fromm die Augen ob solchen Thuns, — 'meint, Prinzessin Wilhelmine würde ein böses 'Leben mit Fred haben und daß sie "der Weisheit Salomo's bedürfen "würde, um hier zurecht zu kommen." Kein guter Handel, dieser 'Prinz Fred und seine Schwester. Ein lüderlicher Geselle, er, un'beliebt beim Publicum' (steht zu hoffen). "Und was die Prinzessin "Amalie anbelangt, diese, allezeit hoffärtig, fange nun an, sich auf "den Kronprinzen von Preußen Airs zu geben; sie hat ein launen"haftes Temperament wie ihr Vater und ist noch spöttischer als dieser, "und wird der potsdamischen Majestät sehr mißfallen."

Das sind erheiternde Gedanken. 'Aber was soll aus Nosti werden? 'Treu seinem Grumbkow, seinem Seckendorf — seinem Schaafdiebes'paar, der arme Hund. Aber wenn Ungelegenheit entstehet; — o hängt 'wenigstens mich nicht, ihr unvergleichliches Paar!'

Die Hotham'schen Depeschen.

Des Sklaven Nosti Angst, könnte er hinter die Coulissen blicken, ist ohne Grund! Die gewaltige Hotham'sche Unterhandlung, helllodernd bei jenem charlottenburger Diner, ist genugsam zum rauchenden Zustand herab gesunken, drohend, ganz und gar auszugehen. Rauch mag noch da sein, wahrnehmbare Spuren von Rauch, der in der That noch lange stoßweise anhielt; aber zu der Zeit, da Nosti, an allen Gliedern zitternd, diese Schrecken schreibt, sieht Hotham ein, daß seine Botenreise umsonst gewesen, daß die Sache eigentlich so gut wie erloschen sei. Der dritte April war der Flammenpunkt, der in seinem Glanze nur wenige Tage oder Stunden währte. Der April ist noch nicht zu Ende oder halb zu Ende, als das Flammen bereits ganz aufgehört hat und das noch so geschickte Anblasen verzweifeln läßt; und lange vor dem Ende des Mai ist kein Roth mehr in der Sache zu sehen, und man legt sogar den Blasbalg nieder.

Hier sind die Epochen, herausgesiebt aus einer Masse verjährten Schuttes, wie ihn die menschliche Natur selten zu be-

handeln gehabt; hier sind gewisse zusammengedrängte Auszüge aus den authentischen voluminösen Hotham'schen Berichten und Antworten; — — welche zu diesem Punkt das Nosti-Geschwätz gelegen unterbrechen mögen.

An Mylord Townshend in London.

Excellenz Hotham loquitur (in stark condensirter Form).

Berlin, 12. April 1730. * * 'Von einem oder zwei bemerkenswerthen Punkten muß ich Eure Herrlichkeit in Kenntniß setzen. 'So wie der König nüchtern war, sah er ein, daß er bei jenem 'großen Diner am Montag den 3ten zu weit gegangen, und war 'darüber in sehr übler Laune. Der Kronprinz hat aus Potsdam an 'seine Schwester geschrieben: "Man läßt mich ohne Zweifel hier aus 'Furcht, der englische Wind möchte mich berühren." Ich sah den 'König auf der Parade, der ein wenig vag war: "überlege sich die "Sachen". Majestät hat zu Borck und Knyphausen gesagt: "Wenn "sie die Doppelheirath, und mich vom Kaiser abzuziehen wünschen, so "mögen sie etwas wegen Jülich und Berg in Vorschlag bringen." 'Bläst der Wind aus der Ecke? Seitdem hat der König einem ge'wissen Marschall, einen Geheimsecretair, der auf unserer Seite ist, 'gesagt: "Ich hasse meinen Sohn und mein Sohn haßt mich: wir "sind am besten weit von einander; — sie mögen ihn zum Statthalter "von Hannover machen mit seiner Prinzessin!" Das Patent dürfte 'auf den Namen der Prinzeß Amalie lauten, mit angemessenen Be'dingungen u. s. w. — Knyphausen meint, es könne geschehen. Knyp'hausen ist uns treu, aber er steht allein' (nicht allein, kann aber wenig nützen); 'thut bisher nicht einmal Schritte in dem Nosti'oder St. Mary Axe-Geschäft.'

Prinz Friedrich Statthalter in Hannover mit seiner englischen Prinzessin? Das würde die Kosten einer Einrichtung für ihn zu Hause ersparen. Es ist von Knyphausen und der englischen Partei in Anregung gebracht worden, und ohne Zweifel erschien es Seiner preußischen Majestät auf Momente schmeichelhaft. Dies kann man die erste Epoche nach jenem großen charlottenburger Diner nennen.

Was ferner das Nosti'sche Geschäft betrifft, in welchem Knyphausen 'bisher keine Schritte thut', — so ist solches, wie

wir bald entdecken werden, eigentlich vorgestern erst dem Knyphausen übergeben worden, und dieser ist nicht so ganz sicher darüber wie gewisse Leute! Dieses Hotham'sche Schreiben ist von Mittwoch den 12. April, und erst gestern konnte Guy Dickens die Besorgung des andern wichtigen Dinges berichten. Capitain Guy Dickens, ein frischer gewandter Militair, Dubourgay's Secretair seit lange schon, 'hat die successiven, in St. Mary Axe aufgefangenen, Rosti-Grumbkow'schen Urkunden aus London richtig empfangen, hat sie nun dem Knyphausen zugestellt, um sie Seiner preußischen Majestät in günstiger Stunde vorzulegen, und hofft (Dienstag, 11. April) auf irgend guten Erfolg von diesem Schritt.' Noch beinahe einen ganzen Monat lang erwähnt Hotham selber nichts gegen Seine Majestät davon, indem die günstige Stunde für Knyphausen nicht gekommen war. Doch hören wir nun Townshend in Betreff jener hannöverschen Statthalterschaft, — zusammengedrängt, aber lange nicht so viel, da Mylord ein sich kurzfassender Mann ist, der immer löblich bei der Sache bleibt.

An die Excellenz Hotham in Berlin.

(Von Lord Townshend.)

London, 27. April. 'Ja, sie sollen die hannöversche Statthalterschaft haben. Wir wollen den Kronprinzen Friedrich, wie verlangt, in Hannover einsetzen; wollen jedoch die Bestallung unserer eigenen Prinzessin geben, was aus verschiedenen Gründen bequemer ist; ferner muß der Kronprinz versprechen, nach England herüber zu kommen, wenn es verlangt wird; item kann er unsere Kosten später erstatten. Was Heirathsgut anbelangt, soll unsere Prinzessin keines haben, noch auch die ihrige welches bringen. Beide Heirathen oder keine.' Und somit genug.

Leider kam doch nichts danach, da die preußische Majestät, trotz Ersparniß, einsah, daß es aus verschiedenen Gründen nicht anginge. Inzwischen ist dem Grumbkow, wie wir aus geheimer Quelle erfahren,[1] von Hotham und Ihrer preußischen Majestät

[1] Rosti, oben (18. April) S. 164; weiter unten S. 171.

der Hof gemacht worden, indem Königin Karoline aus England angedeutet hat: man solle den Schurken gewinnen; — wie hoch er sich anschlage? Aber auch das erwies sich als vergeblich, kam gar nicht einmal bis zur Preisbestimmung. Und so, — hören wir Hotham wiederum:

An Lord Townshend in London.

(Von Excellenz Hotham.)

Berlin, 18. April. * * 'Grumbkow ist mir ein Dorn im 'Auge: möchte ihm gern einen Gegendienst thun. "Könnte man nicht "ein Originalschreiben von ihm" (bisher haben wir nur Copien entziffert) "an jenen Reichenbach oder Rosti auffangen, das schlagend "genug wäre, ihm den Rücken zu brechen?" — Man will es versuchen. Hotham fährt im nächsten Berichte fort:

Berlin, 22. April. 'Speiste wieder bei dem Könige; Kron-'prinz war anwesend, schrecklich niedergeschlagen, — "was Einen nicht 'anders als rühren kann; denn der Prinz hat etwas so Einnehmendes 'und Jedermann spricht so viel Gutes von ihm." Hört den Hotham! der ferner, drei Tage später, von unserem Fritz sagt: "Wenn ich "nicht sehr irre, so wird dieser junge Prinz einmal eine sehr bedeu-"tende Figur machen." Ich wünsche, wir könnten die Heirath be-'werkstelligen, aber dieser Grumbkow, dieser' — ob sie es nicht anstellen können, ein hinlänglich schlagendes Original zu schicken?

Ach, von derselben geheimen Quelle erfahren wir innerhalb einer Woche, daß Grumbkow's Rücken sehr stark ist; das Tabaksparlament steht wieder lichterloh da, und Seckendorf's Couriere galoppiren nach Wien mit den allerbesten Nachrichten. Ja, Seine Majestät blickt ausdrücklich 'sauer auf Hotham' oder sieht ihn gar nicht an, spricht nicht einmal mit ihm, wenn er ihn sieht; — aus einer Ursache, die wir erfahren werden.[1] Läßt es sich annehmen, daß auch die gewaltigste Anwendung des Blasbalgs oder anderer Feuergeräthschaften nunmehr bei Seiner Majestät etwas ausrichten wird?

[1] Unten S. 171.

Zweiter und letzter Blick in die in St. Mary Axe aufgefangene Rosti-Grumbkow'sche Correspondenz.

Lassen wir jedoch hier unsere zwei Krähen ein wenig wieder anheben: Rosti hinterließen wir, am 18ten, zitternd an allen Gliedern, — und doch war gute Botschaft fast vor der Thür, hätte der betrübte Rosti es nur gewußt. Grumbkow's Lied (hier unterdrückt) die ganze Zeit über, fast seitdem das Aufflammen jenes Hotham-Diners in reuiges Kopfweh aufging, lautet im Wesentlichen: "Puh, laß dir nicht bange sein!" Ja, nach etwa vierzehn Tagen heißt es wieder: "Ruhig! es ist alles gut im Geleise!" indem das Tabakspарlament und die königliche Einbildungskraft so gute Fortschritte machen. Dies ist nur erst die dritte Woche seit jenem großen Diner in Charlottenburg:

An die Excellenz Reichenbach in London.
(Von Grumbkow.)

Berlin, 22. April. "Der König wünscht die Prinzessin" Wilhelmine "los zu werden, die mager, häßlich, finnig im Gesicht "geworden ist" (qui est devenue maigre, laide, couperosée [1] — Hund, will niemand die Lüge aus ihm herausklopfen!) — "ein "leckerer Schmaus für einen Prinzen von Wales, der seine Liebschaf-"ten hat!" Steht es nicht gut mit uns, Rosti?

Berlin, 25. April. 'Der König erklärte gestern dem Secken-'dorf aufs Neue, er könne dem Kaiser melden, daß, so lange er lebe, 'ihn nichts von Seiner Majestät dem Kaiser und dessen Sache trennen 'solle; daß die Franzosen es nicht wagten, Luxemburg anzugreifen, wie 'man gedrohet, und sollten sie dennoch —! Worauf Seckendorf einen 'Courier nach Wien abfertigte.

'Was Hotham anbelangt, der erklärt sich über nichts,' — schreitet umher und trägt die Nase hoch, als wenn nichts weiter zu erklären wäre. 'Ich sprach gestern von der Einfachen Heirath, Wilhelmine 'und Prinz von Wales; der König sagte selbst zu der Einfachen Hei-'rath: Hol sie der Teufel!' — oder etwas noch Derberes. . . .

[1] Dies ist einer von den Sätzen, die sich Wilhelmine gemerkt (Wilhelmine I. 234).

"Unterdessen ist die Königin, obschon am Ende ihres achten Mo-"nats, munter wie ein Fisch im Wasser,[1] und schmiedet immer "Pläne, wie Seckendorf mit Hülfe von Knyphausen und Anderen "total zu Grunde zu richten sei." 'Hotham sagte gestern, ohne Zwei-'fel mit Anspielung auf Rosti, dem Sieur de Potsdam' (Gauner-phrase, den König bedeutend): "Große Fürsten wären schlimm daran, "wenn sie Gesandten haben, die sich nicht in guter Gesellschaft sehen "lassen dürfen; denn das Resultat sei, daß diese nichts als in Kaffee-"häusern aufgelesene falsche Neuigkeiten und Gerüchte nach Hause "senden."

'Kaffeehäuser?' antwortet Reichenbach nachher: "Reichen-"bach frequentirt die beste englische Gesellschaft und erhält Be-"suche von Lords und Herzögen. Das ist offenkundig" — nicht wahr, wie auch Townshend bei Gelegenheit erwähnt.

Wie dem sei, fährt Grumbkow fort, 'der Gemahl der Königin 'sagte bei Seite zu Rosti's Freund: "Ich sehe wohl, er zielt auf "Reichenbach, aber er wird das Wasser nicht trüben" (cynisch gespro-chen: ne fera que de l'eau clair). 'Hotham ist durchaus kein 'geistreicher Mensch, und seine Manieren sind rauh; Ginkel,' der Hol-länder, 'dagegen ist feiner und viel besser gelitten bei Rosti's Herrn.'

Die Gegenstrophe bleibt nicht lange aus; der londoner Rabe ist der alte wieder; — Rosti loquitur:

London, 25. April. ** 'Der König hat mir geschrieben, 'ich dürfe ihm doch melden, was am hiesigen Hof von Seiner Majestät 'gesprochen werde! Bedarf mein Liebenswürdiger und sein Seckendorf 'der Versicherung, daß es geschehen soll, und zwar so, daß es ihnen 'Vergnügen mache?' **

Strophe (Allegro des berliner Raben oder Dohle, die Obiges noch nicht gehört hat); Grumbkow loquitur:

Berlin, 29. April. ** 'Unrecht, dem König nicht unter-'haltende Neuigkeiten von dem englischen Hof wie vormals zu schreiben. 'Der König liebt es.

'Was Sie von des Kronprinzen von Preußen Schreiben an die 'Königin von England sagen, ist sehr curios, und Sie thaten wohl 'daran, dem Vater nichts davon zu sagen, indem die Sache äußerst

[1] Wilhelmine hat auch dies, in entstellter Form (I. 233).

'delicat und der Beweis schwierig ist. Aber wahrscheinlich ist es wohl. 'Und ich gab etwas der Art dem Könige vorgestern anzuhören' (am 27. April 1730 also? Ein momentaner Stenographenblick in das Tabakspärlament), 'als etwas, das ich von einem Spion' (so gab ich vor, o Rosti) 'der ein intimer Freund Knyphausen's ist und der den 'Verräther spielt, erfahren habe. Sie können sich vorstellen, daß es 'schrecklich zündete.' Ja! 'Und Seine Majestät hat seitdem Hotham 'sauer angesehen, und verbrachte über eine Stunde im Gespräch mit 'Seckendorf und mir in Gegenwart Beider, des englischen Hotham 'und holländischen Ginkel, ohne sie anzusprechen.

'Es war allerdings wahr, was Rosti gehört von der Königin 'und Hotham's Schönthun gegen Rosti's Freund. Aber es ist nun 'aus damit: mit der Königin schon vor Wochen, indem es umsonst; 'und auch Hotham, nach einigen Aufmerksamkeiten, scheint nun gleich'gültig. "Enfin" ('afin' schreibt er allezeit, das undeutliche Gurgeln seines eigenen Pferdedialects copirend) "Afin filoutrie tout "pure" (lauter Spitzbüberei, ihrerseits).

'Prächtige Geschichte, die mit Prinz Fred's Liebschaft' (die wir in den Pfuhl, als Ankündiger Reichenbach's dorten, geschickt haben): 'machen Sie in jedem Falle den König damit bekannt. Was die Her'zogin von Kendal' (mageres langes Frauenzimmer in kostspieligen Brocaden, mit vergoldeten Gebetbüchern, dem Rosti im Fleische sichtbar zu jener Zeit), 'was die Herzogin von Kendal Ihnen sagt, ist 'vollkommen wahr, und da die Prinzessin Wilhelmine sehr häßlich ist' (laide, — wie unterstehst du dich, das zu sagen, Hund?) "so glaube 'ich, daß sie ein schlimmes Leben haben wird, indem der Prinz von 'Wales an feinere Leckerbissen gewohnt ist. Allerdings wird es ihr, 'wie die Herzogin sagt, "noth thun, daß sie weiser sei als Salomo", 'um die Launen dorten (là bas) mit dem Genius Seiner preußischen 'Majestät und der Königin zu vermitteln. — "Was die Prinzessin "Amalie betrifft, so dürfen Sie sich darauf verlassen, so lange der "Commandant von Potsdam lebt, wird sie nimmer den Kronprinzen "kriegen, wie wüthend dieser auch für die britanischen Majestäten ein"genommen sei."'

[Fährt fort, in Antwort auf ein Rosti'sches Krächzen, das wir auslassen.]

Berlin, 2. Mai. 'Ich wünsche, Sie hätten dem Könige nicht 'so bestimmt gesagt, daß die Engländer sagen, es müsse entweder die 'Doppelheirath oder gar keine sein. Hotham sagte zu dem schwedischen

'Gesandten: "Reichenbach, im Finstern tappend, dürfte schön mit der "Nase anstoßen (aurait un furieux pied de nez), wann" oder falls "die Sache ganz anders ausfällt." Sein Sie vorsichtig bei 'Ihrem Schreiben.'

Puh! Hotham muß "falls", nicht "wann", gesagt haben; der Schwede ist völlig im Irrthum! — Und in der That wollen wir hier auch aufhören und die Schuttgrube zumachen; froh, unsere Hände ganz und gar (in drei Wassern) für immer davon rein zu waschen. Wohl möglich, daß der preußische Dryasdust es einmal in extenso und mit der ihm eigenen Klarheit der Erklärung und Anordnung herausgiebt: ungehaltene Leser werden alsdann sehen, ob ich sie, vermöge der Gelegenheit, die dazu da war, arg mitgenommen oder nicht! — Hier soll mein Leser jedenfalls davon befreit werden. Kann er doch bereits wahrnehmen, daß die Unterhandlung um diese Zeit einen festen Punkt erreicht hat: die Nosti-Grumbkow'schen siegreich und das Interesse in der Hauptsache zu Ende. Vorübergehende Besorgnisse, — spürbar in jenem letzten kurzen Krächzen von Grumbkow, — die Engländer möchten doch noch in die "einstweilige Einfache Heirath" willigen (was die Engländer niemals thaten oder zu thun gedachten), hatte das liebenswürdige Paar allerdings noch. Zum Beispiel dies andere Kreischen Nosti's, das sein letztes sein soll:

London, 12. Mai. 'Lord Townshend hat mir beunruhigend 'zu verstehen gegeben, es sei gerathen, die Grumbkow- und Seckendorf-'Speculationen fahren zu lassen; das Ende vom Lied würde doch sein, 'daß die Uebelwollenden entlarvt und ihre Werkzeuge zugleich mit ihnen 'zu Grunde gerichtet würden. Nosti versuchte mit großen Worten zu 'antworten, aber er zittert und bebt nichtsdestoweniger und schreit nun 'mit Entsetzen im Herzen: Rettet Euch, rettet mich! — Wenn Hotham 'von der Einfachen Heirath allein spricht, dann ist es ausgemacht, der 'Kronprinz gedenkt davonzulaufen,' und so mit der Zeit die Doppelte daraus zu machen.

6. Mai 1730.

Das wäre! Aber dies waren vorübergehende Schrecken. Der Tag ist unser, mein Grumbkow; ja unser, mein Nosti: — und somit soll unser Zwiegespräch der Krähengeniste fortan unterdrückbar sein.

Seine Majestät kriegt die St. Mary Axe'schen Urkunden zu sehen; aber es erfolgt nichts danach.

Wir haben nur noch hinzuzufügen, was Hotham berichtet (Berlin, 6. Mai), daß er 'eine Unterredung mit Seiner Majestät gehabt, von der St. Mary Axe-Geschichte gesprochen 'habe; indem Knyphausen einen Moment gefunden, solche Seiner Majestät vorzulegen.' So daß die obigen Auszüge von St. Mary Axe (bis auf die letzten zwei), — die obigen und noch viele andere, die wir unterdrückt, — sich in Seiner Majestät Händen befinden: und er ist emsig über dem Lesen derselben, wird sie wohl einen schönen Abend einem erstaunten Tabaksparlament vorzeigen!

Was die Empfindungen im königlichen Busen waren beim Durchsehen dieses außerordentlichen Vögeldialogs, der ihm durch St. Mary Axe überkommen —? Mannichfaltig vermuthlich: mannichfaltig, bedenklich; aber nicht, oder nicht unmittelbar, tragisch. Allerdings läßt sich das Zeug ein fadestes Geschwätz nennen; kein Verrath noch construirender Verrath darin entdeckbar; aber es zeigt peinlich an, gestände Seine Majestät sich es, daß Seine Majestät im eigenen Hause von Spionen bewacht wird; ja, daß gewisse Leute anzunehmen scheinen, sie hätten Seine Majestät bei der Nase und ließen ihn nach ihrer Pfeife tanzen. Das ist ein peinlicher Gedanke, der, glaube ich, Seine Majestät jetzt und hernach stark beunruhigt. Ein peinlicher Gedanke oder Verdacht, der mitunter (in einem Temperament wie das seinige) bis zur Höhe des Entsetzlichen stieg. Ich glaube, er verfolgte gelegentlich von nun an das höchlich poetische Temperament Seiner Majestät und verließ ihn niemals mehr,

sondern schritt ab und zu in nächtlicher Weile (oder zu Zeiten einsamen und hypochondrischen Brütens) durch die leeren Räume seines Gemüthes, — obgleich er ihn wiederum in Zeiten der Thätigkeit (so zu sagen bei Tageslicht) ungeduldig von sich wies. Arme Majestät.

Aber man denke sich Grumbkow, denke sich das Tabaksparlament, als Majestät diese Schriftstücke auf den Tisch legte! Ein stenographischer Bericht jener Nacht wäre des Lesens werth. Donnerndes Fragezeichen steht auf Seiner Majestät Antlitz; — welch ein Glimmern in den harten runzeligen Augen des Feldzeugmeisters Seckendorf, "Jarni-Bleu!" Zweifelsohne ein ungemein erstauntes Parlament. Nichts als die harte Stirn der Unverschämtheit kann der Haupt-ehrenwerthen Person alldort zu Statten kommen; aber daran fehlt es selbiger glücklicherweise auch nicht.

Natürlich leugnet Grumbkow die Briefe schnurstracks: Eitel Fälschungen, die, des englischen Hofes, der Ränke schmiedet, um Euer Majestät treuen Diener zu Grunde zu richten und andere ihnen besser zusagende Diener an das Ruder zu bringen! Mag wohl die eine oder andere Kleinigkeit an Reichenbach geschrieben haben, ja hat sie geschrieben: aber jene Abschreiber in St. Mary Axe, "entziffernd", — sichtend, fabricirend, bis sie ein Mährchen daraus geschmiedet, — ach, Euer Majestät? Und im Grunde, was sind die Briefe? Grumbkow kann plaidiren, sie seien der thörichtste bedeutungsloseste Schutt von Hofgerede, ohne alle üble Nebenabsicht, wenn sie überhaupt eine Nebenabsicht haben. Daß sie dazu angethan sind, der Natur des Thiers und der Situation zu entsprechen, — das wird er sich in Acht nehmen anzuführen.

Wir haben keinen stenographischen Bericht von dieser Sitzung; alles ist Muthmaßung und Tabaksdampf. Was wir wissen, ist, daß nicht die mindeste Wirkung, außer einer inneren Unruhe, auf den Sinn des Königs durch die St. Mary Axe'sche Entdeckung hervorgebracht wurde. Leise Zweifel, annoch unarticulirt, über Grumbkow's Treue, wenigstens über seine Discretion, mochten

vorhanden sein; Saatkörner des Verdachts in Betreff Grumbkow's, die mit der Zeit aufsprossen dürften; Vorsatz, auf Grumbkow ein Auge zu haben. Aber die erste praktische Frucht der Sache ist, ungestüme Eifersucht auf die etwaige Absicht der Engländer und ihrer Clique, sich in unsere Ministerwahlen einzumischen, so daß für jetzt Grumbkow fester als je in seinem Posten ist. Und in der Stille, wir zweifeln nicht, bleibt die Sache Seiner Majestät peinlich.

Eines steht fest, genau eine Woche hernach läßt Seine Majestät, — augenscheinlich stark schwankend in seinem Sinn, denn das Schriftstück 'ist innerhalb achtundvierzig Stunden drei- oder viermal umgeändert worden' — dem Hotham seine schließliche Antwort zustellen, deren (von Hotham als 'schmählich' bezeichneter) Inhalt folgendermaßen lautet:

'1. Für Hannover und Eure Freigebigkeit in dem Betreff danke 'schön; auf Wiedererwägung finde aber, daß es nicht angeht. '2. Erste Heirath, Prinz von Wales mit Wilhelmine, — — willige 'mit Vergnügen ein. 3. Zweite Heirath, Kronprinz Friedrich mit 'Eurer Amalie, — auch die wünschen wir sehr und hoffen, daß sie 'mit der Zeit in Wirkung trete; aber erst müssen diese Dinge des 'Vertrags von Sevilla und Mißverständnisse zwischen dem Kaiser und 'den verbündeten Engländern und Franzosen ins Ebene gebracht wer'den; das geschehen, wollen wir über die Bedingnisse der zweiten 'Heirath unterhandeln. Eine unerläßliche dabei wäre: — daß die 'Engländer unsere Succession in Jülich und Berg gewährleisten.'[1]

"Schmählich" wie Hotham sagt! — Der Kronprinz sendet zu gleicher Zeit liebenden Gruß durch Hotham und abbittungsvolle Botschaft an Seine britanische Majestät; 'bittet Seine 'britanische Majestät, des Königs Vorschläge, was sie immer sein 'mögen, nicht zu verwerfen, — dies um der armen Schwester 'Wilhelmine willen, "denn wenngleich er, der Kronprinz, ent'schlossen sei, eher das Leben zu verlieren, als jemand anders 'denn die Prinzessin Amalie zu ehelichen, so würde doch, wenn 'diese Unterhandlung abgebrochen wäre, sein Vater das Aeußerste

[1] Hotham's Bericht, 13. Mai 1730.

"nicht scheuen, ihn und seine arme Schwester zu anderen Ver-
"bindungen zu zwingen."' — Doch was kann leider all dies bei der britanischen Majestät, Angesichts solcher schmählichen Vorschläge von der preußischen, fruchten?

Britanischer Majestät Ministerium, wie immer, antwortet mit umgehendem Courier: — '22. Mai. Beide Heirathen oder 'keine: Sevilla hat mit beiden eben so wenig zu schaffen als 'mit einer: ditto Jülich und Berg, — von welch Letzterem wir 'überhaupt nichts wissen, — noch (bei Seite zu Hotham) 'wissen wollen.'[1] Wodurch Hotham einsieht, daß man den Blasbalg eben sowohl niederlegen und die Sache als erloschen betrachten darf. Hotham macht sich fertig zu einem Abstecher nach Sachsen, zu einem Ding, genannt Lager von Radewitz oder Campement bei Radewitz, einem von August dem Starken daselbst zu gebenden militairischen Schauspiele von undenklicher Pracht, wohin die ganze Welt sich drängt; — und betrachtet sein Geschäft in Berlin für so gut wie beendigt.

Augenscheinlich haben die St. Mary Axe'schen Urkunden geringe Wirkung auf Friedrich Wilhelm ausgeübt! Eine Woche lang hat sich das königliche Gemüth damit herumgetragen; einen Theil einer Woche das Rauchparlament (wir wissen nicht, an welchem Tage sie daselbst auf den Tisch gelegt wurden, aber es muß ein großes Ereigniß gewesen sein innerhalb jener Mauern!) — und dies ist (13. Mai) das Resultat, zu dem man gekommen: drei- oder viermal innerhalb achtundvierzig Stunden umgeänderte und am Ende als "schmählich" zu definirende Vorschläge, die Hotham veranlassen, den Blasbalg niederzulegen und sich fertig zu machen, seiner Wege zu gehen. Unsere St. Mary Axe-Entdeckung scheint durchaus keine Wirkung zu haben!

Ein weiteres öffentliches Resultat ist da, und annoch nur Eines: Reichenbach, 'aus gewissen Uns dazu bewegenden Gründen' erhält ein förmliches Zurückberufungsschreiben. Ostensibles Schreiben, datirt Berlin 13. Mai und unterzeichnet Friedrich

[1] Depesche. Whitehall, 11. Mai (22 nach N. S.).

Wilhelm; das die Engländer zu ihrem Troste lesen mögen. Nur daß zugleich mit diesem, von selbigem Datum und mit selbiger Unterschrift, Reichenbach zum Trost bestimmt, dasselbe Felleisen ein Privatschreiben bringt (das Dickens oder sonst irgendwer zu sehen zu bekommen und abzuschreiben gewußt hat), welches Reichenbach in Kenntniß setzt: daß, unostensibel, sein Verfahren gebilligt werde; daß er bis auf weitern Befehl auf seinem Posten verharren wie zuvor, 'und diese Heirathen, wovon in der Welt 'so viel debattirt wird, im Auge behalten solle; indem die Dinge 'noch eben so ständen wie vor einem halben Jahr. Das will 'sagen: Ich bin bereit zu meiner Tochter Heirath mit dem Prinzen von Wales; aber was meinen Sohn anbelangt, der ist 'noch zu jung; und hat es damit keine Eile, weil ich gottlob 'noch zwei Söhne hab' — (und einen dritten unterwegs, wenn ich es wüßte): — 'außerdem wäre Eine unerläßliche Bedingung 'dabei, daß die Engländer Jülich und Berg gewährleisten,' womit vielleicht auch sie nicht sehr eilen! —

Wie gefällt das dem englischen Hofe? Datirt 'Berlin 13. Mai'; es ist derselbe Tag, an welchem Seiner Majestät reiflich bedachte Vorschläge, 'dreimal oder öfter innerhalb achtundvierzig Stunden umgeändert', dem Hotham zur Einsendung an seinen Hof eingehändigt wurden. Ein interessantes Felleisen, diese Post aus Berlin. Reichenbach, bemerken wir, empfängt seinen Antheil davon etwa zehn Tage nach jenem beunruhigenden Verweis von Townshend, und es wird den armen Wicht von seinem schlimmsten Schrecken erlösen: "Fahre fort mit deinen Horchereien wie zuvor, du erschreckter Wicht!" — Nachgerade kommt ein gewisser Degenfeld, ein Mann von besseren Eigenschaften (und mit besonderer Eile, wie wir sehen werden), um den armen Rosti zu ersetzen und ihn heim zu schicken: — hier erhält Rosti irgend ein nothdürftiges Gnadengehalt, nebst dem Wink, auf immer zu verschwinden. Welches er auch thut, indem er nur diese St. Mary Axe'sche Urkunden als seine Lebensspur in der Geschichte der Menschheit zurückläßt.

Was die englische Antwort auf Seiner Majestät Vorschläge vom 13. Mai war, haben wir bereits gesehen; — datirt 'London 22. Mai', vermuthlich wenige Stunden nachdem der Courier angekommen war. Hotham, richtig voraussetzend wie sie ausfallen werde, hatte bereits, wie wir es ausdrückten, 'den Blasbalg niedergelegt', die Unterhandlung, als wesentlich erloschen, verlassen, — und machte sich zur Reise zu dem "Lager bei Radewitz" fertig, indem der britanischen Majestät daran gelegen: zu erfahren, was Friedrich Wilhelm und August der Starke dort vorhaben.

'Des Königs von Preußen Unbeständigkeit und Mangel 'an Entschlossenheit', schreibt Hotham (Berlin 20. Mai), 'setzt 'ihn außer Stand, seinen Freunden sehr nützlich, oder seinen 'Feinden sehr schädlich zu sein.' Und von ebendaher auf dem Sprung zur Abreise nach Radewitz schreibt er abermals genau eine Woche nachher ('Berlin 27. Mai'), um die Abschrift eines merkwürdigen Briefes beizulegen, der auch für uns merkwürdig ist; — der aber, wie er und wir wissen, nicht auf die bereits abgeschickte englische Antwort einwirken kann. Hier ist der copirte Brief, copirt in Guy Dickens' Handschrift, — nach der wir übersetzen, — und wollen in diesem Falle auch das französische Original zum Besten Neugieriger geben:

An seine Excellenz den Chevalier Hotham.

[Potsdam, Ende Mai 1730.]

'Monsieur, — Je crois que c'est de la dernière importance que je vous écrive; et je suis assez triste d'avoir des 'choses à vous dire que je devrois cacher à toute la terre: 'mais il faut franchir ce mauvais pas là; et vous comptant 'de mes amis, je me resouds plus facilement à vous le dire. 'C'est que je suis traité d'une manière inoui du Roi, et que 'je sais qu'à présent ils se trament de terribles choses con'tre moi, touchant certaines Lettres que j'ai écrites l'hiver 'passé, dont je crois que vous serez informé. Enfin pour 'vous parler franchement la vraie raison que le Roi a de ne

'vouloir point donner les mains à ce Mariage est, qu'il me 'veut toujours tenir sur un bas pied, et me faire enrager 'toute sa vie, quand l'envie lui en prend; ainsi il ne l'accor-'dera jamais. Si l'on consent de votre côté que cette Prin-'cesse soit aussi traitée ainsi, vous pourez comprendre aisé-'ment que je serai fort triste de rendre malheureuse une 'personne que j'estime, et de rester toujours dans le même 'état où je suis. Pour moi donc je crois qu'il voudroit mieux 'finir le Mariage de ma Soeur ainsi auparavant, et ne point 'demander au Roi seulement des assurances sur mon sujet, 'd'autant plus que sa parole n'y fait rien: suffit que je reïtère 'les promesses que j'ai déjà fait au Roi mon Oncle, de ne 'prendre j'amais d'autre épouse que sa seconde fille la Prin-'cesse Amélie. Je suis une personne de parole, qui pourra 'faire réussir ce que j'avance, pourvu que l'on se fie à moi. 'Je vous le promets, et à présent vous pouvez en avertir 'votre Cour; et je saurai tenir ma promesse. Je suis tou-'jours tout à vous,

'FRÉDÉRIC.'[1]

'Monsieur, — Es dünkt mir von der größten Wichtigkeit, daß 'ich Ihnen schreibe, und bin sehr betrübt, Ihnen Dinge sagen zu 'müssen, die ich vor der ganzen Welt verbergen sollte. Man muß 'aber schon den bösen Sprung thun, und indem ich Sie zu meinen 'Freunden zähle, entschließe ich mich um so leichter, Ihnen davon zu 'sagen.

'Die Sache ist, ich werde auf unerhörte Weise von dem Könige 'behandelt, und weiß, es bereiten sich gegenwärtig schreckliche Dinge 'gegen mich wegen gewisser Briefe, die ich vergangenen Winter schrieb 'und von denen Sie, glaube ich, unterrichtet sein werden. Mit einem 'Wort, um aufrichtig mit Ihnen zu reden, die wirkliche Ursache, wes-'halb der König nicht in diese Heirath einwilligen will, ist: sein Wunsch, 'mich allezeit auf einem niedrigen Fuße zu halten, und mich sein 'Leben lang rasend machen zu können, so oft ihm die Lust dazu an-'wandelt; also wird er seine Einwilligung niemals geben. Würde 'man Ihrerseits einwilligen, daß dieser Prinzessin eine gleiche Behand-'lung widerfahre, so können Sie sich leicht vorstellen, daß es mir leid

[1] Im englischen Staatsarchiv: Preußische Depeschen, Bd. XLI. (bei-geschlossen in Sir Charles Hotham's Bericht. Berlin, 27. (16.) Mai 1730).

'sein würde, eine Person, die ich schätze, unglücklich zu machen, und 'fortwährend in meinem jetzigen Zustande zu verbleiben.

'Ich für meinen Theil glaube daher, daß es besser wäre, die 'Heirath meiner Schwester einstweilen abzuschließen, und von dem Kö'nig nicht einmal Versicherungen wegen meiner zu verlangen; um so 'weniger, da sein Wort gar nichts dabei ausmacht: es sei genug, daß 'ich die Versprechungen, die ich dem Könige, meinem Onkel, bereits 'gegeben habe, wiederhole, nie und nimmer eine andere Gemahlin zu 'nehmen, als seine zweite Tochter, die Prinzessin Amalie. Ich bin 'eine Person von Wort, und kann ins Werk setzen was ich angebe, 'vorausgesetzt, daß man mir trauet. Ich verspreche es Ihnen, und 'nun können Sie Ihren Hof davon benachrichtigen, und ich werde 'mein Versprechen zu halten wissen. Ich verbleibe allezeit der Ihre.'

Der Kronprinz, um Wilhelmine's und um Jedermannes willen, wünscht dringend, man möge vorerst in die einfache Heirath willigen; aber der englische Hof, — vielleicht aus keinem tiefen Grund, vielleicht hauptsächlich weil der kleine Georg die Grille hegte, großartig unbeweglich bei seinem ersten Vorschlag zu beharren, — wollte niemals davon hören. Was ihnen der Kronprinz, wie sich zuweilen erkennen läßt, noch in spätern Zeiten nachtrug.

Hier ist noch ein anderes Fragment gleichen Inhalts von Seiner königlichen Hoheit in der Dickens'schen Handschrift copirt und in derselben Depesche von Hotham beigeschlossen; — es giebt uns einen Einblick in die innere Werkstätte Seiner königlichen Hoheit und in sein verborgenes Wollen und Anstreben:

'. . . Vous pouvez croire que je ferai tout ce que je 'peux pour faire réussir mon plan; mais l'on n'en remar'quera rien en dehors; — que l'on me laisse agir en suite, 'je ferai bien moi seul réussir le reste. Je finis là par vous 'assurer encore, Monsieur, que je suis tout à vous. — 'FRÉDÉRIC PRINCE R.'

'. . . Sie dürfen glauben, daß ich alles Mögliche thun werde, 'um meinen Plan gelingen zu machen; aber man wird äußerlich nichts 'davon merken; — man lasse mich nur demgemäß handeln, ich werde 'das Uebrige schon zu machen wissen. Ich schließe mit der abermaligen 'Versicherung, Monsieur, daß ich verbleibe ganz der Ihrige.'

— Welches wiederum keine Wirkung hervorbringt, indem die englische Antwort beharrlich lautet: "beide Heirathen oder keine."

Und das wäre also Alles, was aus der Hotham'schen Sendung hervorgegangen ist? Der gute Dubourgay ist daheim, vor etwa einem Monate 'Gesundheitsumstände halber' zurückberufen,[1] — der gute alte Herr, um nimmer wieder in diplomatischer Geschichte vorzukommen. Dubourgay reiste in den ersten Tagen des Mai ab, und der Monat ist noch nicht zu Ende, als Hotham nach dem Lager von Radewitz aufbricht und sein Unterhandlungsgeschäft gleichsam als erloschen verläßt. Zum sichtbaren allgemeinen Bedauern des berliner Publicums; zur schmerzhaften verfehlten Hoffnung der Königin Sophie, des Kronprinzen und sonst Etlicher; — nicht zu gedenken Wilhelmine's Gefühle, die uns unbekannt sind. Unter diesen gedrückten Umständen erlebte das mit Bedauern erfüllte Berlin, Wilhelmine und Mama mit darunter, durch Zufall eines Nachts ein seltsames Zeichen vom Himmel, — wenn es uns gestattet ist, des Vorfalls hier zu erwähnen, Montag, 29. Mai; — und die arme Königin Sophie, bemerken wir noch dazu, ist Wöchnerin seit verflossenen Dienstag![2]

Sanct Petri Kirche in Berlin erleidet einen Unfall.

Montag den 29. Mai 1730 befanden sich Friedrich Wilhelm und der Kronprinz nebst Gefolge in Potsdam, so weit auf ihrem Wege gen Radewitz. Alles ist friedlich in Potsdam jene Nacht: aber in Berlin war es eine Nacht wilder Naturbegebenheiten, oder eigentlich einer Naturbegebenheit, des 'Brandes der Sanct-Petri-Kirche', der die ganze Stadt wach und in Furcht und Angst hielt. Der dunkle Faßmann wird unge-

[1] Townshend's höfliche Depesche an ihn, Whitehall, 21. April 1730.

[2] 'Prinz Ferdinand' (ihr letztes Kind, Vater Desjenigen, dessen Schicksal sechsundsiebzig Jahre später zu Jena vollzogen ward), 'geboren 23. Mai 1730.'

wöhnlich helle über diesen Vorfall (war vermuthlich ein Augenzeuge dabei, die arme alte Seele), und setzt uns in den Stand, Eine alte Nacht der Stadt Berlin und ihrer verschwundenen Bevölkerung wieder in die lichte Sichtbarkeit heraufzufischen, wenn wir wollen.

Schon seit zwei Jahren hatte Berlin emsig an einem Non-plus-ultra von Thurme zu besagter schönen Sanct-Petri-Kirche gebaut; dem höchsten Thurme von allen, einem der Weltthürme so zu sagen — und er war nun seiner Vollendung nahe. Er ist bereits aufgeführt und die innere Ausstattung geht vor sich, und er soll auch gerade seine letzte Spitze, eine 'Königskrone', zur Vollendung erhalten. Denn Seine Majestät, der große Aedile, nahm viel Antheil an dem Neubau und hatte Material dazu hergegeben und ihn sonst mannigfach befördert. Drei unvergleichliche Glocken namentlich waren ein Geschenk von ihm: melodische alte Glocken von vorzüglichem Klang, 'größer als die Erfurter große Glocke', als der große Thom von Lincoln, — oder wie es kurzgefaßt im Munde des Volks heißt, die größten Glocken in der Welt, wenigstens mit einem solchen Klang. Diese Glocken hängen, schweigend aber bereit, in ihrer obern Stube im Thurm, und die gigantische Krone oder Spitze soll oben darauf gesetzt werden; alsdann wird das Flechtwerk des Gerüstes abgeschält und der Thurm raget hoch und groß in die Lüfte, auf lange Zeitalter, hofft man.

Es kam ganz anders. Am Montagabend zwischen acht und neun zog sich ein Ungewitter über Berlin zusammen; wilder Aufruhr der Elemente: der Blitz schlug dreimal geschwind hinter einander in den unvollendeten Thurm, worauf man in dessen 'Haube' ein Licht, wie eines Sterns oder wie ein Funkeln der Sonne, bemerkte, und trotz dem strömenden Regen brechen sogleich die hellen Flammen aus. Unlöschbare Flammen, prächtig jedoch gefährlich anzusehen.

Die Feuertrommeln erschallten, die Sturmglocken läuteten und ließen nicht nach; ganz Berlin strengt sich an, die Nacht

durch, umsonst. Solche Rauchwolken: 'der Himmel war wie mit einem schwarzen Tuche bedeckt'; solche krachende Flammenströme, 'daß man auch 600 bis 800 Schritte davon einen Pfennig auf der Erde hätte erkennen können.' — "Hiß—s—s!" Welch ein Zischen in der Höhe da oben? Es ist das Schmelzen der unvergleichlichen großen Glocken. Dort verschwinden sie, ihr herrlicher Klang soll nimmermehr ertönen, und sickern durch die rothglühenden Trümmer, "husch—sch—scht!" der letzte Laut, den sie von sich gaben. Und der Stengel, der jene gewaltige Krone tragen sollte, — es ist eine eiserne Stange, 'sechzehn Centner schwer', — er stürzt krachend herab durch den Bauch von Sanct-Petri, erschütternd wie ein Erdbeben. Und noch immer gehen die Feuertrommeln und von allen übergebliebenen Thürmen Berlin's ertönt der gellende Lärmschall; 'Wenige, nur die kleinen Kinder ausgenommen, können dieselbe Nacht den Schlaf gekostet haben', sagt unser wachsame alte Freund.

Auch der Wind war wach, die benachbarten Straßen anzündend, — nach dem Pulvermagazin zu wehend, wo zahlreiche Artilleristen thätig sind, 'geschäftig mit nassen Häuten, mit Mist und sonstigen Stoffen'; möge ihre Arbeit gedeihen! Vierundvierzig Häuser gingen darauf; aber nicht das Pulvermagazin, nicht ganz Berlin (so zu sagen) durch das Pulvermagazin. Am andern Tag lag Sanct-Petri und die Nachbarschaft schwarz da, aber inwendig noch brennend, und erst nach mehrern Tagen konnte die sengende Ruine völlig gelöscht werden.

Das war die Zeitung für Friedrich Wilhelm vor Sonnenaufgang, auf dem Punkte der Abreise nach Mühlberg zu König August's theatralischen Herrlichkeiten. "Hm; — doch wir müssen nichts destoweniger fort! Wollen es wieder aufbauen!" sagte er. — Und hat es auch gethan. Und der höfliche König August, voller Theilnahme, 'verehrte ihm zum Wiederaufbau eine große Quantität Quaderstücke aus dem Steinbruch bei Pirna', sagt Faßmann: große Blöcke wurden die Elbe herab gebracht

aus jener denkwürdigen sächsischen Schweiz, denkwürdig für Leser hier in kommender Zeit; eine Thatsache, die sich der Leser, wenn ihm beliebt, merken mag bis ihm Pirna besser bekannt ist.[1]

Und nun ohne Verzug nach Radewitz.

[1] Faßmann S. 406 — 409.

Drittes Capitel.

Lager von Radewitz.

Das Lager von Mühlberg, eigentlicher Lager oder Lustlager von Radewitz genannt, wohin Friedrich Wilhelm nebst dem englischen Hotham und vielen Herrschaften sich nun begeben, war eines der sublimstem theatralisch-militairischen Schaustücke in der Weltgeschichte; das jederlei nachgemachte Turniere, moderne 'Blechturniere', verdunkelt, und vielleicht dem Lager von Gold-Brocat [1], oder dem Barbarossischen Mainzer Turnier in den Vorzeiten gleichkommt. Es dauerte einen Monat, ohne Rücksicht auf Kosten, — Junimonat des Jahres 1730; — und von fern und nah eilten die Müßigen der Menschheit zu Tausenden herbei, um es zu schauen. Ist das Ding gänzlich als nicht dagewesen zu behandeln, — wie sich vielleicht geziemte, wäre nicht unser Kronprinz, mit Augen weit offen darauf und doch mit festverschlossenen Gedanken, mit dabei gewesen; — oder soll man doch irgendeine flüchtige Skizze von der großen Null geben? Gewisse Wagen voll schweren, alten deutschen gedruckten Schuttes, [2] mit Auslassung der Hotham'schen Depeschen, siebend

[1] Camp du drap d'or, wie die französischen, oder Field of the cloth of gold, wie die englischen Chronisten es nennen: das weltberühmte Lustlager zwischen Guines und Ardres, wo Heinrich VIII. und Franz I. zusammenkamen.
D. Uebers.

[2] Hauptsächlich die fürchterliche Compilation, genannt Helden-Staats- und Lebens-Geschichte des 2c. Friedrich's des Andern, Frankfurt und Leipzig, 1758 — 1760, Band I., erste Hälfte, S. 171 — 210. Es

und sichtend, erlangen wir folgende Schaufel voll authentischer, der heutigen Menschheit vielleicht nicht ganz unerträglicher Ergebnisse.

Die eigentliche Größe des Lagers von Radewitz finde ich nirgends angegeben; aber nach der Karte zu urtheilen, muß es mit seinem Zubehör über zwei Geviertmeilen Grund eingenommen haben. Sämmtlich an der Elbe, dem rechten Ufer der Elbe: Stadt Mühlberg, Hauptstadt des Bezirks, an zwei Meilen nördlich gelegen, sodann nicht weit davon, Torgau und dann das berühmte Wittenberg, sämmtlich gen Nordwest, den Fluß weiter hinab: und auf der andern Seite, Meissen mit seiner Porzellanfabrik nicht weit gen Südosten, den Fluß hinauf, auf der dresdener Seite. Ja, vielleicht haben viele meiner Leser den Ort, ohne es zu wissen, auf ihren Reisetouren gesehen; welche jetzt blinder als je sind und mittelst Dampf, ohne Augen geschweige Intelligenz, gemacht werden. Genau da, wo die Eisenbahn von Leipzig nach Dresden die Elbe überschreitet, — da, wenn du gerade Tageslicht hast, ist ein flaches, etwas lehmiges Land, schmutzig-grünlich, wie wenn theilweise von Gänsen abgeweidet, durch das ein starker voller Elbfluß dahinströmt, Ufer eine Strecke lang etwas nackt, der Fluß selbst rasch, glatt und kieselsteinfarben, nicht unangenehm anzusehen, so weit auf seiner Reise von dem böhmischen Riesengebirge seewärts: genau da, wenn du die Brücke überschritten hast, ist die südlichste Ecke von August's des Starken Lustlager, — welches jetzt verschwunden ist wie die letzte Gänseheerde, die diese Oertlichkeit beschmutzte und begnabbelte; — und ohne es zu wissen bist du wirklich auf denkwürdigem Grund und Boden.

sind deren zehn oder mehr dicke und dünne Halbbände. Eines der häßlichsten, je unter dem Namen: Buch herausgegebener Wirrwarre, — ohne Spur von Register und auf Papier, das keinen leeren Rand hat und keine Tinte annimmt, — und doch voll curioser Dinge blindlings in seinen furchtbaren Bauch gesteckt, wie Juwelen in einen Lumpensack oder zehn Lumpensäcke in Einem; mit weit mehr Echtheit als man sich es in solchem Falle versehen hätte. Nennen wir es der Kürze halber Helden-Geschichte bei künftigen Anführungen.

Wirklich, darf man allerdings sagen und abgesehen von August und seinen Narretheien. Denn hier ist es auch, auf diesem Boden nun unter deinen Augen, wo Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige, nachdem er den Tag zuvor beim öffentlichen Gottesdienste in obgedachter Stadt Mühlberg von Kaiser Karl V. und seinen Spaniern und seinem Herzog Alba überrascht und gänzlich aufs Haupt geschlagen worden, am Montag den 25. April 1547 als Gefangener hinaus ritt, zum besagten Kaiser und aufs Schlimmste empfangen wurde, der arme Mann. "Erbarme dich meiner, o Herr! wir sind nun hier!" hörte man den großmüthigen geschlagenen Kurfürsten unterwegs vor sich hin murmeln. Sobald er den Kaiser erblickte stieg er vom Pferde, zog die Blechhandschuhe aus, kniete nieder und griff demüthig nach des Kaisers Hand, sie zu küssen. Der Kaiser wollte es nicht erlauben, sah ihn mit Donnersblicken an, die Hände starr in senkrechter Haltung. Der großmüthige Kurfürst stand daher auf, entblößte das Haupt: "Großmächtigster allergnädigster Kaiser, ich bin Euer Majestät Gefangener," sagte er, sich auf das historische beschränkend. "Bin ich nun Kaiser?" antwortete Der mit dem Donnerblick mit düsterer Stirn und hängender Unterkinnlade. — "Ich bitte um ein fürstliches Gefängniß," sagte der arme Fürst. "Ihr sollt es nach Verdienst haben!" — "Ich bin in Eurer Gewalt, macht mit mir wie es Euch beliebt," antwortete Jener; — und ward abgeführt zu strengem Verhaft und schwebender Lebensgefahr auf die kommenden fünf Jahre; während sein Vetter Moritz ihm mittlerweile seine kurfürstlichen Würden und Lande gewandt aus den Händen gespielt hatte;[1] — wie oben längst erzählt worden.

Der gewandte Vetter Moritz: kraft der Thaten welches selbigen Moritz, oder vielmehr wohl als Folge seiner Unthaten, August der Starke nun Kurfürst von Sachsen ist, Papist,

[1] De Wette: Kurzgefaßte Lebens-Geschichte der Herzoge zu Sachsen (Weimar, 1770) S. 31 — 34 — 72.

pseudo-papistisch apostatischer König von Polen und Non-plus-ultra von 'gefräßiger königlicher Lakaienseele', dazu bestimmt, diese Narretheien eine Zeitlang auf Gottes Erden zu treiben. Denn die Missethaten der Väter rächen sich an den Kindern — auf eine Weise wovon der Lakaienverstand es wenig ahnet — bis ins sechste Glied und weiter. Fürwahr, es ist dies ein denkwürdiger Grund und Boden, wie wenig auch König August daran denkt; wie wenig die müßigen Touristen daran denken, oder die abweidenden Gänse, die ihn zufällig betreten.

Die zwei Geviertmeilen sind seit Monaten fleißig hergerichtet worden, glatt gemähet, gefegt mit bester Ingenieurkunst, jedes Dorf darin gesäubert und blank gemacht wenigstens: in all den Dörfern vermiethete man Wohnungen zu californischen Preisen; in einem Dorf, mit Namen Moritz, ist das Schlachthaus, Tag und Nacht Ochsen abschlachtend, und das Backhaus, mit 160 mehlichten Bäckern, die nimmer rasten: in einem andern Dorf, Ströhme, befindet sich das Schauspielhaus der Region; in einem andern, Glaubitz, das Postamt: die Anordnungen waren unübertrefflich, weit besser, däucht mir, als diejenigen für die Belagerung von Troja und andere weltberühmte Unternehmungen. Wirklich würdig der Bewunderung, wäre die Sache selbst nicht Null gewesen. Auswärtige Höfe, die allgemeine europäische Diplomatie, zerbrachen sich die Köpfe über die schlauen Pläne die wohl dahinter stecken müßten. Gar kein Plan noch Absicht seitens des armen August; nur die Absicht, sich zu vergnügen und die Lakaienwelt der Schöpfung in Erstaunen zu setzen, — ohne Rücksicht auf Kosten. Drei temporäre Brücken, drei außer der regelmäßigen Fähre der Umgegend, über die Elbe; denn die hohen Offiziere, Frauen, Fräulein und Herrschaften von Rang und die tausendfältigen Zuschauer wohnen auf beiden Seiten der Elbe: drei Brücken, eine Schiffbrücke, eine auf Flößen, eine auf Fässern, unermeßlich lang, für die Gelegenheit gebaut. Die ganze sächsische Armee, 30,000 Mann zu Roß und zu Fuß mit ihrem schweren Geschütz, sämmtlich in

schönen nagelneuen Uniformen und Equipirungen, liegt schön in Zelten und Holzhütten campirt, nahe bei Zaithayn, mit dem Rücken gegen die Elbe; dies ist das 'Armee-Lager' in unsern alten Schuttbüchern. Nördlich von diesem, — doch noch ziemlich diesseits der Gorischen Haide, die weiter gen Norden dem Auge bläulich erscheinend sich ausdehnt, — erhebt sich an günstiger Stelle ein hoher, künstlich gebauter, künstlich bemalter und vergoldeter 'Pavillion', mit Altangerüsten ringsum, von wo aus Zuschauer von Rang den ganzen Grund und Alles was darauf geschieht übersehen können.

Oestlich wiederum, oder von dem Pavillon aus südöstlich, auf der rechten Flanke der Armee, wo wieder eine Art Anhöhe aufsteigt, hart bei Radewitz, günstig für den Ueberblick, — da, erbaut von sublimen seidenen Zelten oder massiver, wohlangemalter Zimmerarbeit, deren Farbe im Allgemeinen hellgrün, mit vergoldeten Knöpfen und reichlichem vergoldeten Gitterwerk, ist das 'Hauptlager', Hauptquartier, das Herz aller Lager, wo Seine preußische Majestät und Seine polnische ditto mit ihren respectiven Gefolgen wohnen. Königlich durchaus, in ausgedehnten grünen fertig-vergoldeten und möblirten Palästen; welche Salons, welche Schlafzimmer! 'mit Fußböden von couleurtem Holz sehr fein geflochten', die vergoldeten Spiegel, die Gemälde, Spieluhren, — selbst die prächtigen Badewannen für Seine preußische Majestät sind nicht vergessen worden. Kein Mensch oder Lakai hat je so was noch einmal gesehen. Solch ungeheuren gelungenen Apparat, inwendig und auswendig; zahllose militairische Dienerschaft, hauptsächlich 'Janitscharen', in Türkencostüm; aus dem Stegreif geschaffene Blumengärten sogar, und Pfade von gelbem Sand, — der ganze Hügel von Radewitz solchergestalt zu einem Blumengarten umgewandelt. Ja, auch im Armeelager haben viele von den Hauptleuten improvisirte Blumengärtchen angelegt. Für andere Hauptleute, nicht von poetischer Richtung, giebt es Billards, Kaffeehäuser und vortreffliches Bier und sonstige Getränke genug. Aber die Berge

von Cavallerieheu, die, von Patrouillen bewacht, hinter dem Lager stehen, und die Magazine von Cavalleriehafer sind nicht zu beschreiben. Gen Osten, von ihren offenen Säulengängen und Terrassen mit unten schweigend auf und ab schreitenden Imitations-Janitscharen, überschauen die zwei Majestäten die Armee nach Belieben; können Alles überschauen, — sogar während sie speisen, was sie täglich thun und zwar wie wahre Könige! Fritz wohnt auch da, hat ein prachtvolles Bett: armer junger Mensch, er allein giebt dem Geschäft nun einige Bedeutung für uns. Er ist wohl neugierig genug, sich das Phänomen in militairischem und sonstigem Betracht anzusehen, aber niedergedrückt von schwarzer Sorge: "Meine Amalie ist nicht hier, und der Tyrann Vater ist — tyrannisch mit seinem Rohr, ihr Götter!"

Wir könnten lange bei den namhaften Leuten verweilen, die da waren, denn die Listen derselben sind uns aufbehalten. Viele hohe Herrschaften, von denen manche uns wieder begegnen werden. Weißenfels, Wilhelmine's unbegünstigter Liebhaber, wie geschäftig ist der nicht, tapfer anführend (in der schrecklichen Schauschlacht) gegen Wackerbarth; General Wackerbarth, dessen Haus wir bei einem dresdener Besuch, nicht so sehr lange her, abbrennen sahen. Der alte Leopold von Anhalt-Dessau ist da, der Alte Dessauer mit vier seiner soldatisch unterrichteten im Uebrigen ohne Unterricht gelassenen Prinzen, deren Fertigkeit im Schreiben sogar dem Zufall überlassen blieb; dennoch tüchtige junge Leute, die ein gut Stück Arbeit leisten, wacker schlagen können, wenn es die Gelegenheit fordert. Der junge, kürzlich vermählte Ansbach kommt mit so viel Staat als er eben hat, der arme Jüngling; wohnt bei der preußischen Majestät, seinem Schwiegervater; sollte sich eher ruhig verhalten, da sein Theil Verstand nur geringe ist. Seckendorf mit seinem Grumbkow, die sind auch hier, im Gefolge Friedrich Wilhelm's. Grumbkow thut tüchtig Bescheid mit Ihren Majestäten von Polen und Preußen, da geht es in lustigen Stunden wohl hoch her. Ich

bemerke, sie nennen König August "le Patron", den Capitain oder "Patron", eine gar große Lustigkeit wohnt in diesem Menschen der Sünde. Oder bemerkt der Leser Holstein-Beck, den preußischen Generalmajor? Prinz von Holstein-Beck, ein solider dänischer Mann, der unter anderem wacker trinken kann: ist nicht allzu klug, hat zum Beispiel sein ganzes Leibgedinge oder Prinzthum veräußert und Silbergeschirr dafür gekauft, weswegen sie ihn seitdem "Holstein-Vaisselle" anstatt Holstein-Beck heißen.[1] Sein nächstfolgender Bruder, wohl gleichfalls mit anwesend hier, da er Generalmajor in sächsischen Diensten, ist noch thörichter. Dieser, arme Haut! ist eben im Begriff, die Orzelska, die uns bekannte unvergleichliche Prinzessin, die ihres Vaters Maitresse gewesen, zu ehelichen: — die Ehe ging, wie natürlich war, nach ein paar Jahren (1733) wieder auseinander. — Doch sehe man sich besonders jenen schwerfälligen Herrn von mittlerem Alter an, den Prinzen von Anhalt-Zerbst, preußischen Gouverneur von Stettin. Nicht allzureich (würde nicht einmal reich sein, wenn er regierender Herzog würde, wie nachmals geschieht); achtsam auf seinem Posten im stettiner Land seit der Zeit der Belagerung von Stralsund; hat seine Ordres erfüllt, Stettin aufs vollkommenste befestigt, der solide, schwerfällige, schweigsame Mann, — an dem nichts weiter merkwürdig ist, als blos dies: daß vergangenes Jahr seine Frau ihm ein Töchterlein geschenkt, Sophie Auguste geheißen. Seine Frau ist eine närrische unruhige Dame, hochgeboren und pfenniglos; laßt sie Acht geben auf diese kleine Sophie: die kleine Sophie wird über dreißig Jahren einmal hinlänglich ausgezeichnet werden; Katherine (mit verändertem Namen), Kaiserin aller Reußen, dies kleine Mädchen; so hat das Geschick es bestimmt, den Prophezeiungen der Menschen spottend! Hier ist ferner auch unser armer unmeldebarer Herzog von Mecklenburg: arme Seele! er hat seine Händel mit seiner Ritterschaft auf ein paar Wochen verlassen und athmet hier die Elbhaideluft. Sein wildes russisches

[1] Büsching's Beiträge IV. 109.

Weib, des wilden Peter's Nichte und mehr, man hört es nicht ohne Erleichterung, ist todt; denn ihre Wege und Peter's waren gar seltsam! Diesem unmeldbaren Herzoge von Mecklenburg hat sie eine Tochter hinterlassen, eine Prinzessin Elisabeth Katherine, die eines Tages Prinzessin Anna genannt werden wird, deren Schicksale in der Welt sich tragisch ausweisen dürften. Anwartende Erbin aller Reußen, diese kleine Elisabeth oder Anna. Erbin vermöge ihrer verschmitzten Tante, Anna von Kurland, — Anna mit der geschwollenen Backe, in die Moritz, wie mancherlei Dinge und auch nachgerade Maréchal de Saxe zu werden er vermochte, sich zu verlieben nicht vermocht hat, und die soeben Kurland verlassen und Czarin geworden ist:[1] sollte Tante Anna mit der dicken Backe kinderlos sterben, wie zu vermuthen steht, dann wäre diese kleine Nichte Erbin. Was thut's? —

Im Gefolge des Königs August befinden sich ebenfalls Herrlichkeiten gewisser Art; hätten wir nur Zeit für sie. Herzoge von Sachsen-Gotha, Herzoge von Meiningen, die Mehrzahl der Herzoge, die Sachsen zu ihrem Namen setzen. — Einer davon ist Sachsen-Weimar, Großvater von Göthe's Freund, wenn er sonst nicht anders ausgezeichnet ist. Die Lubomirski's, Czartoryski's und Andere von polnischem Geschlecht sollen uns als fremd gelten und unbeachtet bleiben. Noch auch fehlt es an hohen Damen, wie wir sehen; große Schwärme luftigen buntfarbenen Frauenthums, die Kronprinzessin an ihrer Spitze, die mit ihrem Kronprinzen in Tiefenau wohnt, — und wenngleich nicht schön und auch nicht sehr sanft von Gemüth, doch eine gar hohe Dame ist. Nichte des gegenwärtigen Kaisers Karl, Tochter des vorigen Kaisers Joseph höchstseligen Andenkens; — aus welchem Grunde August noch immer die pragmatische Sanction nicht unterschreiben will, da sein Kronprinz auf diese Art Anrechte hat, die im Gegensatze dazu stehen. Sie ist jung, ihr hat man Tiefenau, nördlich am Rande der Görischen Haide, ver-

[1] Peter II., ihr Geschwisterkind, starb Januar 1730 (Mannstein's Rußland).

muthlich der ausgewählteste Sitz in der Umgegend, eingeräumt; auch ist sie die Herrin des "Bucentaur", einer Fregatte, die gewissermaßen Cleopatra's Galeere gleichkommt, und befiehlt so zu sagen zu Land und zu Wasser. Oberste Herrin, sie, dieser sublimen Weltnarrethei ohne Rücksicht auf Kosten, so hat König August's Galanterie es angeordnet. Unser Friedrich und sie werden wieder einander begegnen bei Gelegenheiten nicht wie diese! — Was die übrigen bei gegenwärtiger Gelegenheit anwesenden Prinzessinnen und Gräfinnen dem Kronprinzen Friedrich, außer ein allgemeines Blumenbeet der menschlichen Natur, waren, — fraget nicht; noch auch ob die Orzelska auch nur mit anwesend war! Die Orzelska wird in etwa zwei Monaten [1] einen Holstein-Beck ehelichen; nicht den Holstein-Vaisselle, sondern seinen Bruder, den unglückseligen sächsischen Generalmajor; einen Menschen, sicherlich nicht von sehr sprödem Geschmack, was das Heirathen betrifft, — und dem ich rathen möchte, sein lockeres Weib bei Gelegenheiten wie diese zu Hause zu lassen. Sie trennten sich, wie gesagt, nach einem oder zwei Jahren, gegenseitig aufgebracht, und die Orzelska ging nach Avignon, nach Venedig und anderen Plätzen, und ergab sich katholischen andächtigen Uebungen in wohlfeilen Ländern von angenehmem Klima. [2]

Kronprinz Friedrich hegt ohne Zweifel angesichts dieses Blumenbeets der menschlichen Natur und des Lohnes, den der glücklichen Kühnheit die Schönheit zollt, lebhafte Bilder von der Prinzessin Amalie und ihrer hannöverschen Statthalterschaft; lichte Prinzessin und Statthalterschaft, von denen grundlose Schlünde ihn trennen, die ein Schwimmen erfordern, wogegen jenes des Leander über den materiellen Hellespont eine bloße Kleinigkeit war! — In welchen von den Dörfern Hotham und Dickens logirten, habe ich nicht erfahren noch nachgefragt, noch auch sind ihre weitschichtigen Depeschen, die diese erhabenen Phä-

[1] 10. August 1730 (Sir T. Robinson: Depeschen aus Dresden, im englischen Staatsarchiv).

[2] S. Pöllnitz (Memoiren &c.), wer neugierig auf sie ist.

nomene für den Hof von St.-James von Tag zu Tag chronisiren, anders als durchaus schaal und fade für uns heutzutage. Aber Eines erfahren wir doch daraus: daß nämlich unser Kronprinz, der väterlichen Wachsamkeit entschlüpfend, sich heimlich mit Dickens oder mit Hotham durch Dickens und zwar in der tragischsten Stimmung berieth. Mitten in solch blendender Ueppigkeit und theatralischer Herrlichkeit welch ein trauriger Gefährte ist da nicht schwarze Sorge, — ja schmähliche Mißhandlung, unerträglich der menschlichen Natur! Der pünktliche Professor Ranke hat irgendwo, — giebt nicht erquicklich an, wo und auch nicht den mindesten Datum, — folgende Stelle, oder was ihn zum Aufzeichnen derselben autorisirt, gelesen: ‘In jenem Lustlager von Mühlberg, wo die Augen so vieler Fremden sich auf ihn richteten, ward er wie ein ungehorsamer Knabe, sogar einmal körperlich mißhandelt, eben damit er fühlen sollte, daß man ihn für nichts besseres halte. Der aufgebrachte König, der die Folgen seiner Worte niemals erwog, fügte der Mißhandlung noch den Schimpf hinzu. Er sagte, wäre er von seinem Vater so behandelt worden, so hätte er sich todtgeschossen, aber Friedrich habe keine Ehre, er lasse sich alles gefallen.’ [1]

Einmal körperlich mißhandelt: warum giebt uns der Herr Professor nicht Zeit, Veranlassung, Umstände und Namen einiger Augenzeugen? Denn die Thatsache selbst, die auf ähnliche Weise in allerlei Geschichtsbüchern gemeldet wird, stellt sich anderweitig als völlig sicher heraus, und sie brachte sichtbare bestimmte Resultate hervor. Sie ist gleichsam das einzige Fact in diesem kostspieligen Radewitz und seinen Narretheien, das noch immer der menschlichen Erinnerung werth, und auch sie ist in diesem vagen flauen Zustande auf uns gekommen, — dem nicht mehr abzuhelfen ist.

Mit Schlägen tractirt wie ein Sklave, während er so sumtuös logirte und eine Rolle als eine königliche Hoheit spielte!

[1] Ranke: Neun Bücher Preußischer Geschichte (Berlin, 1847) I. 297.

Es ergiebt sich deutlich, daß in Folge dessen der arme Prinz trotz seines an Wilhelmine gegebenen Wortes den Gedanken zur Flucht erfaßte. Der scharfsinnige Ranke, der aber wieder vergißt zu datiren, weiß aus den Archiven, daß Friedrich kurz darauf einmal mit dem Grafen von Hoym sprach. Den Grafen von Hoym, der sächsischer Premierminister und die Seele aller Anordnungen hier ist, frug er im Verlauf des Gesprächs, ob man sich nicht unter all den Herrlichkeiten auch Leipzig ein wenig ansehen könne? Eine Ordre für Pferde nach oder in Leipzig für "ein paar Offiziere" (Lieutenant Keith und er), — in der Stille, unangemeldet, Herr Graf? — Der Herr Graf durchschaut es mit blinzendem Blick: Schwerlich, königliche Hoheit, man ist so streng mit Pässen. Versuchen Sie es nicht, königliche Hoheit![1] Und Friedrich stand in dieser Richtung ab, der arme Jüngling; versuchte es aber um so mehr nach anderen Richtungen hin. Sehr geschäftig in tiefstem Geheim Briefe wechselnd mit Lieutenant Katte in Berlin, tragisch berathschlagend mit Capitain Guy Dickens hier. — Ob irgend ein Wink oder geflüstertes Wort von dem Grafen von Hoym an die preußische Majestät gelangte? Der Lieutenant Keith ward kurz hernach nach Wesel versetzt, um da, weitweg im untern Rheinland, Garnisonsdienst zu thun;[2] besser dort, als daß er Cameradschaft mit einem Fritz halte und ihn zu Tagdiebereien oder Schlimmerem verleite.

Mit Katte in Berlin hat der verzweifelnde Prinz einen andern Fluchtplan, da dieser mit Hoym unmöglich war, ausgebrütet; ins Werk zu richten durch Katte und ihn selbst, wenn dies radewitz'sche Geschäft erst vorüber. Und was seine Berathungen mit Guy Dickens anbelangt, so ist das Ergebniß davon dieses: Capitain Dickens, die Augen lebhaft und die Lippen fest

[1] Ranke, daselbst. Förster I. 365 und specieller III. 4 (Seckendorf's Relation).

[2] Wilhelmine sagte uns kürzlich (oben S. 115), Keith war nach Wesel geschickt worden; aber sie datirt falsch, wie gewöhnlich.

geschlossen, reist am 16. Juni von Radewitz mit Courierpferden nach London. Folgendes lese ich als Auszug aus Hotham's Depesche, 16. Juni 1730, die Dickens mit äußerster Vorsicht in St. James verabreichen soll: 'Kronprinz hat dem Dickens 'seinen Fluchtplan mitgetheilt; "könne die Gewaltthätigkeiten sei- 'nes Vaters nicht länger ertragen." Soll binnen kurzem seinen 'Vater nach Ansbach begleiten' (Reise ins Reich, von der wir demnächst hören werden) 'und man wird einen Abstecher 'nach Stuttgart machen, welches letztere nicht weit von Straß- 'burg auf der französischen Seite des Rheines liegt. Nach 'Straßburg will er seine Flucht richten, sechs Wochen oder ein 'paar Monat in Frankreich verweilen (damit kein Verdacht auf 'seine Mutter falle) und sich dann nach England begeben. Hofft, 'England werde danach handeln, daß seine Schwester vom Ver- 'derben gerettet werde.' Das sind seine festen Entschlüsse: was wird England in so verwickeltem Falle thun? — Capitain Dickens eilt schweigend davon mit seiner Depesche; wird Lord Harrington und nicht mehr Townshend finden;[1] wird seine Lippen reichlich gegen Lord Harrington über preußische Zustände aufthun. Ein frischer militairischer Mann in den besten Jahren, der etwa selbst den preußischen Gesandtschaftsposten ausfüllen könnte, wenn gerade nichts von großem Belang auf dem Tapet ist. Harrington's schließliche Antwort erfordert reifliche Ueberlegung.

Mittlerweile nimmt Hotham, wie auch wir thun müssen, seinen Bericht von den theatralischen Vorstellungen wieder auf, — und, wir können es wohl begreifen, wird des Dinges **müde**; wünscht heimzukehren, 'indem sein Geschäft hier aus zu sein scheint'.[2] Einmal erwähnt er ein Gerücht (leeres vornehmes Gerede gehört zur Tagesordnung an solchem Orte), "ein Ge- "rücht, womit man sich hier herumträgt, dem ich nicht den min- "desten Glauben beimesse, daß nämlich der Kronprinz eine von

[1] Resignirte 15. Mai 1730: Depesche an Hotham, zum Abschied, dieses Datums.

[2] Vorhergehende Depesche (vom 16. Juni).

"den Erzherzoginnen erhalten solle," vielleicht gar Maria-Theresia selber! Was freilich der ganzen Welt, so wie dem betreffenden Paare eine Unendlichkeit von Ungemach erspart und eine ganz andere Geschichte für Deutschland und uns Uebrige gemacht haben würde. Man denke sich nur! Aber aus vielen Ursachen, z. B. Religionswechsel, hätte es anderer ermangelt, war die Idee eine unmögliche. "Mag sein," denkt Hotham, "daß der wiener Hof diesen Köder aufsteckt, um den König in "seiner Täuschung zu erhalten," — oder ein Räseln von Seckendorf mochte es in einem so faden Element wie Radewitz in Umlauf gesetzt haben.

Von den schrecklichen Schauschlachten, die Weißenfels auf der einen und Wackerbarth auf der andern Seite anführten; von den Cavallerieangriffen, dem Feuer der Artillerie, das in einem wahrhaften Weltuntergang zu endigen drohte, rings um den Pavillon und den auf den Balconen dort versammelten Damen und allerhöchsten Herrschaften (die allemal frisch und gesund zu Tafel gehen, wenn sich der Sieg erklärt hat) will ich nichts sagen. Noch auch von jenem allergrößten 'Angriff auf die Verschanzungen': Sprengen der Brücken selber; Cavallerie im Gehölz postirt; Heeresmacht gegen Heeresmacht das Aeußerste thuend, mit unerhörtem Aufwand von Pulver und gelehrtem Manöver; woran sich auch 'die Flotte' (meist mit Seide getakelter Schaluppen auf der Elbe) betheiligte, und der Bucentaur mit seinen sämmtlichen Kanonen. Worte sind unzureichend bei solchen Gelegenheiten. Ich will nur erwähnen, daß der unermüdliche König August die Dispositionen gemacht hatte, wie der König der Theaterdirectoren; man sah ihn am frühen Morgen im Cariol umher kutschiren, um Alles in Augenschein zu nehmen; 'in einem Wurstwagen' fuhr er über die Faßbrücke oder vielleicht über die (noch nicht gesprengte) Floßbrücke, und verschaffte sich dergestalt im voraus die (wie es sich auswies wohlbegründete) Gewißheit des Erfolges für den großen Tag; — und schließlich, daß am folgenden Tage eine Illumination

nebst Feuerwerk stattfand, desgleichen wohl bis auf die heutige Stunde nicht wieder dagewesen ist.

Denn der Bucentaur und die Flotte waren sämmtlich mit bunten Lämpchen behangen; Hauptlager und Armeelager desgleichen, mit ihren goldenen Lichtern in das Silber des Sommerzwielichts hineinfunkelnd: — und das ist alles noch nichts gegen die Scene über der Elbe drüben auf ihrer südöstlichen Ecke. Du siehst jenen Genienpalast; Flügel, Thürme, Hauptgebäude, Zinnen: es ist 'ein gigantisches Holzgerüst, an dem 'zweihundert Zimmerleute über sechs Monate gearbeitet haben,' schon seit vergangene Weihnachten. Zweihundert Zimmerleute und wieviele Maler kann ich nicht sagen; aber sie haben 'sechstausend Ellen Leinewand' vollgeschmiert, die nun aufgenagelt sind, behangen mit Lampen, umgeben von Feuerwerk, zahllosen Raketenschlangen, Tourbillons; mit Kanonen und Feldmusik, nahe und fern entsprechend aufgestellt; — und leuchtet nun (Abend des 24. Juni 1730) Menschen und Göttern. Zinnen, Thürme, Gesims, besäet mit allerhand Feuern und Sinnbildern, alles ist da: emblematische Malerei, sechshundert Ellen derselben, mit inwendigem Lichte schimmernd und den Eulen selber lesbar! Waffen nun als unnütz in Haufen aufgestellt; Pax mit seinem Zubehör, Mars ruhend (in besagter Leinewand) auf ruhmreich gewonnenen Lorbeertrophäen, und eine Inschrift ist darauf, aus Lämpchen gebildet, jeder Buchstabe mehr als mannshoch, wenn du nahe daran bist: "Sic fulta manebit (So getragen wird er bestehen)," — wobei das er sich entweder auf Pax (Friede) oder Domus (den Genienpalast selber) bezieht, je nachdem dein schwaches Urtheil dich leiten mag, feine Anspielungen zu deuten. Jeder Buchstabe mehr als mannshoch: man kann es fast zu Wittenberg lesen, sollte ich denken, in Petitschrift an dem Himmel flammend, von den dortigen Thurmspitzen aus. So getragen wird er bestehen, und fromme Sterbliche flüstern: 'Ich hoffe es vom Herzen!" — Und die Kanonen donnern fast ununterbrochen, und die Feldmusik, durch Telegraphen geleitet,

fällt in den rechten Momenten in die Scene ein, und die Feuerräder fliegen zischend und der Bucentaur und die seidenen Brigantinen gleiten umher wie lebendige Fackeln, — und kurzum, einen solchen Anblick muß man sich vorzustellen versuchen. König August, müde bis auf die Knochen, zog sich, nachdem er alles gelungen gesehen, um Mitternacht zurück. Friedrich Wilhelm blieb bis zum Ende, der sächsische Kronprinz und er, ‘in einem Fenster des höchsten Hauses in Promnitz stehend’; unser junge Fritz und der Markgraf von Ansbach standen in einem benachbarten Fenster,[1] und blieben gleichfalls bis zum Finale: zwei Uhr Morgens, da die Sonne selber nicht mehr fern vom Aufgehen war.

Oder ist nicht der allerletzte Schlußtag vielleicht noch merkwürdiger: ein allgemeiner Eßtag? Der Wüstling König August hatte eine Ader echter menschlicher guter Laune im Leibe, der arme Teufel, und den allerbesten Magen. Achtzig Mastochsen, fett wie für Kirmeß, wurden geschlachtet und gebraten, Nebenspeisen ungerechnet, auf daß alle Welt Einmal gut essen möge. Die Soldaten, in angemessenen Schaaren eingetheilt, hatten Gräben gemacht, flache Wälle aufgeschichtet, Bretter darauf gelegt, und dergestalt mittelst Schanzen und Brettern Tisch und Bank zugleich gemacht. Am Ende jeder Tafel erhob sich ein Triglyph, zwei starke hölzerne Pfosten mit Oberschwelle, auf der Oberschwelle stand der Kopf des Ochsen aufgespießt, die Ochsenhaut hing darunter als Draperie, und auf beiden Seiten der zwei Pfosten hingen die vier gebratenen Viertel des besagten Ochsen frei, wovon der Gemeine lustig sich bediente. Drei Maaß Bier erhielt er und zwei Maaß Wein, — was man, wenn nicht die Maaße ganz wunderbar klein waren, als eine reichliche Portion betrachten muß. So in zwei langen Reihen speisten sie, ihrer 30,000 an der Zahl, lustig sub dio. Die zwei Majestäten und zwei Kronprinzen ritten durch die Linien während das Essen vor sich ging: “Vivat der König von Preußen, hoch!” und Mützen in die Luft geschwungen; — endlich begeben sich Erstere

[1] 24—25. Juni: Helden-Geschichte (oben bemeldet) I. 200.

nach ihrem eigenen Hauptquartier, von wo, selber speisend, sie die Soldaten speisen oder wenigstens ihre drei und zwei Maaße trinken sehen können. Speiset, ja speiset reichlich; lasset alle Sterbliche Einmal gut speisen! —

Die königliche Tafel ist noch nicht zu Ende, als ein neues Mirakel auf dem Felde erscheint: Der größte Kuchen, den die Söhne Adam's je gebacken. Vor einer Stunde auf hölzernem umzelteten Gerüst achtspännig in das Hauptquartier gefahren, das umgebende Zelt von Cadetten bewacht: wird nun das Zelt herabgelassen; — haben je Sterbliche etwas dergleichen gesehen? Der Kuchen ist vierzehn 'kleine Ellen' lang, sechs breit und in der Mitte eine halbe Elle dick. Er ist durch Maschinerien gebacken; wie könnte auch Rollholz oder Brodschaufel einen solchen Kuchen regieren. Es sind fünftausend Eier darin, sechsunddreißig Scheffel Mehl, drei Tonnen Milch, eine Tonne Hefen, eine ditto Butter in ihm. Bretzeln, Semmeln und Zwieback zur Einfassung oder Garnitur laufen um den Rand herum. Offenbar der Fürst aller Kuchen! Ein Zimmermann mit Riesenmesser, dessen Heft auf seiner Schulter ruht, dringt — auf das Commandowort des Oberlandbaumeisters — mittelst Einschnitt in den Kuchen ein, tranchirt ihn planmäßig auf hintereinander folgende Signale von dem Oberlandbaumeister. Welche hohe Herrschaft möchte nicht ein Stückchen eines solchen Ohnegleichen zum Andenken bewahren, vom Verzehren nicht einmal zu reden? Man kann zugreifen so oft man will. Der Zimmermann dringt vor durch Hauptschanze und durch Seitenschanzen, gehorsam dem Commando.

Ich erwähne als einen fernern Zug des doch gutmüthigen armen Teufels von August, daß er, als man abgespeist hatte, die noch schwer beladene Tafel mit all dem Geschirr seinen Janitscharen in die Rappuse gab, welche die Tafel bald abräumten, — und manches kostbare Stück dresdner Porzellan ist auf die Weise in tiefe Stufen der Gesellschaft hinabgerathen.

Als man abgespeist hatte kamen die Oberste und Offiziere eines jeden Regiments, in ranggemäßer Ordnung, mit blanken

Säbeln, die Musik jedes Regiments allemal voran, die Anhöhe heraufmarschirt, um die Majestät von Preußen besonders zu salutiren. Majestät von Preußen versprach ihnen seine Huld für immer, wie sie sich erbeten; trank jeder Schaar ein Glas Wein zu (nehmen Sie sich in Acht, Majestät!), die alle mit Gläsern Wein antworteten und die Gläser jubelnd in die Luft warfen, während sechzig Stücke schwer Geschütz sich hören ließen und die Musikbanden ihre süßesten Töne ausathmeten, — bis Alles vorüber war und Seine Majestät noch immer fest auf den Beinen steht. Er konnte sehr viel Wein vertragen.

Und nun —? — Wohlan, der Kuchen ist noch nicht aufgezehrt, viele Geviertellen noch immer übrig und selbst die Corporale können nicht weiter: so mag denn die Armee darum rappusen! Die Armee räumte im Nu damit auf. Und nun, ach nun — die Zeit zum Scheiden ist gekommen. Es ist zu Ende, alle Dinge endigen. Es währte noch eine ganze Stunde, ehe die Herrschaften sich wegreißen konnten, unter wehklagender Musik und mit der gebührenden Rührung.

Die preußischen königlichen Herrschaften und einige auserwählte Wenige fuhren am andern Morgen zu Schiff stromabwärts nach dem Lichtenburger Jagdschloß zu einem eintägigen Wildgemetzel. Sie erlegten da an tausend lebendige Creaturen, für sie in dichte Haufen zusammengetrieben, — 'sechshundert Stück Rothwild, vierhundert Stück Schwarzwild.' All diese Creaturen ließen sie todt auf dem Felde zurück; dinirten unendlich; reisten dann ab, schmerzlich gesättigt; Kronprinz Friedrich in seinem besondern Wagen hinterher, Papa in dem seinigen einige Minuten voraus, während alle Waldhörner ein trauriges Adieu bliesen; — und so fuhren sie durch die ambrosische Nacht gen Berlin.[1]

Und somit ist Alles aus. Und August der Starke — was ist von August zu sagen? Die Geschichte muß einräumen, daß er in verschiedenen Dingen das Maximum erreicht. Maximum

[1] 28. Juni 1730: Helden-Geschichte I. 205.

physischer Stärke; kann Hufeisen, ja Thalerstücke mit der bloßen Hand entzwei brechen. Maximum an Herrlichkeit; wirklich eine höfliche Creatur, kein Mensch von seinen Mitteln frug je so wenig nach den Kosten als er. Maximum von Bankerten, dreihundert und vierundfunfzig derselben; kein Sterblicher hat die Zahl wohl je übertroffen. Endlich hat er den größten Kuchen gebacken, von dem man Kunde hat; einen Kuchen mit 5000 Eiern und einer Tonne Butter darin. Diese Dinge muß die Geschichte einräumen. Der arme Teufel, er war auch voll guter Laune und hatte den allerbesten Magen. Sein amputirter großer Zehe wird nicht besser, hol's der Kukuk; die ganze Welt ist so amputirt und sieht nicht nach Besserung aus! August der Starke, schadhaft zu dreiundfunfzig, neigt sich stark einem weniger kostspieligen Lande zu; und über drei Jahren wird er unentgeltlich wohnen, und keinen Koch oder Bedienung des einen oder andern Geschlechtes bedürfen.

'Dies Lager von Radewitz,' sagt Smelfungus, einer meiner Vorgänger, indem er seine lange Erzählung desselben schließt, 'dies Lager 'ist Nichts, und nach all diesem Aufwand des Königs August und meinem 'eigenen verfliegt es wie ein Traum. Aber ach! waren denn die Con- 'gresse von Cambrai und Soissons, war die lebenslängliche Diplomatie 'des Kaisers Karl oder die Geschichte des starren sterbenskranken Europa 'in jenen Tagen überhaupt ein rechtes Etwas? Die pragmatische Sanction 'mit all ihren Protocollen ist verflogen wie jenes zeitweilige Comödien- 'haus, von König August dort in dem Dorfe Strömen errichtet. Viel 'Gerede, Lärm und vermeintliches Interesse ob Beidem; aber Beides ist 'buchstäblich Null geworden, allezeit Null gewesen. Das Eine ist nicht 'mehr der Rede werth als das Andere.' — Also warum nicht lieber Stillschweigen über Beides, mein Freund Smelfungus? Er antwortet: 'Allerdings ist dies das Ziel, wonach man zu streben hat; — und 'hätten wir erst aus Beidem das Unsrige heraus, dann möge nur Bei- 'des in Feuer aufgehen und eine Handvoll unarticulirter schwarzer Asche 'für immerdar bleiben.' Du Himmel, würde ich was dagegen haben!

Smelfungus sagt anderweitig:

'Die Nutzanwendung, die davon zu machen, vielleicht die Haupt- 'nutzanwendung, die aus dieser ganzen Abtheilung melancholischer Ge-

'schichte heutzutag hervorleuchtet, ist diese: Moderne Diplomatie ist Nichts; 'bekümmere dich um deine eigenen Sachen, mische dich nicht in die Sachen 'deiner Nachbaren. Die pragmatische Sanction, die Fritzen's, Friedrich 'Wilhelm's, Sophie's, Wilhelmine's, der englischen Amalie und ich weiß 'nicht wieviele Privatherzen brach und die allgemeine Seele Europa's 'fünfundzwanzig Jahre lang mit Schrecken und Hoffnungen zerrüttete, 'fiel mit eins in Staub und Dunst und fuhr auf den Sturmwinden 'gänzlich zur Unterwelt hinab und that nichts für oder gegen irgend 'einen Sterblichen. Friedrich Wilhelm's 80,000 gut abgerichtete Trup-'pen blieben gar wirklich mit ihren Feuergewehren und eisernen Ladstöcken, 'und richteten Verschiedenes aus, weil ein Hauptmann über ihnen war. 'Friedrich Wilhelm's Directorium, gut abgerichtete preußische Verwal-'tung, ein Jeder stetig bei seiner Pflicht und Schuldigkeit, und kein 'Wind verschwendet, wo Stillschweigen besser war, blieb gleichfalls sehr 'authentisch übrig, — und verbleibt noch immer. Nichts des Echten 'und Menschlichen, das Friedrich Wilhelm that, das nicht verblieb und 'als ein Erbtheil dauernd bleibt, nicht das geringste Item davon ist 'verloren oder verlierbar; — und der rohe absonderliche Bauerkönig (selt-'sam genug) wird als der einzige befunden, der bei dem Spiel gewon-'nen hat.'

Viertes Capitel.

Excellenz Hotham verläßt Berlin in Eile.

Während auf diese Weise das Lager zu Radewitz sich in den letzten Tagen des Juni auflöst, begiebt sich Guy Dickens, dem die Orakel zu Windsor ihren Bescheid, betreffend Prinz Friedrich's wildem Project, ertheilt haben, wieder auf den Weg gen Berlin, — wohin auch Hotham zurückgekehrt ist, um Dickens' Ankunft abzuwarten und darauf sofort selber heimzureisen. Dickens soll forthin die britische Diplomatie hier, was da an Diplomatie etwa sein dürfte, versehen; ist Dickens erst installirt, dann will Hotham freudig diese Unterhandlung verlassen, die er schon seit geraumer Zeit für so gut wie todt betrachtet. Vorher hat er aber ein unerwartetes Abenteuer in Berlin zu bestehen, von unerwarteter Berühmtheit in der Welt: dies erst kurz dargestellt, alsdann wird ihn die Geschichte in die Schatten des Privatlebens entlassen.

Guy Dickens, der, wie man annehmen kann, am 8. oder 9. Juli in Berlin eintrifft, bringt zwei wichtige Urkunden mit. Erstlich, die englische Antwort (in Form von 'Verhaltungsbefehlen' an ihn, die an betreffender Stelle vorgezeigt werden können) angehend das Project des Kronprinzen zur Flucht nach England. Eine Antwort wie sie unter den Umständen nicht anders zu erwarten war: 'Britanische Majestät nimmt tiefen 'Antheil an des Kronprinzen Lage, ist bereit alles Mögliche 'zu thun, um ihn daraus herauszuziehen. Besser aber doch

'noch damit warten: preußische Majestät wird wohl sicherlich ein 'wenig nachgeben: und dann sind auch eben jetzt die Europäischen 'Angelegenheiten in einem häklichen Zustande. Lieber warten 'also. Betreffs der zeitweiligen Zufluchtstätte in Frankreich, 'ist Seine britanische Majestät der Meinung, daß solches reif'licher Ueberlegung bedürfe. Für den Augenblick nicht einmal 'Zeit übrig um bei dem französischen Hofe anzufragen, was 'man dort dazu sagen würde; welches Seine britanische Maje'stät zuvörderst für unbedingt nothwendig hält,' — und damit schließt man. Der Sinn davon, bemerken wir, ist in Summa: "Hm, Sie werden doch nicht gar? Thun Sie es nicht; wenigstens noch nicht!" Doch lassen wir hierbei für Dryasdust und sonstige Leser, die Geduld haben, das Originalschriftstück folgen; das auf französisch (oder überseeisch-französisch) verfaßt ist, vermuthlich damit es der Kronprinz nöthigen Falls einen dieser Tage selber lesen könne:

'Monsieur Guy Dickens pourrait donner au 'Prince les assurances les plus fortes de la com'passion que le Roi a du triste état où il se trouve, 'et du désir sincère de Sa Majesté de concourir par 'tout ce qui dependra d'elle à l'en tirer. M. Guy 'Dickens pourrait lui communiquer en même tems les 'Instructions données à Monsieur Hotham' (unsere Antwort auf die schimpflichen Vorschläge, die ohne Bedeutung ist und dem Leser erspart werden kann), 'et lui marquer 'qu'on avait lieu d'espérer que Sa Majesté Prussienne 'ne refuserait pas au moins de s'expliquer un peu 'plus en détail qu'elle n'a fait jusqu'ici. Qu'en atten'dant les suites que cette negociation pourrait avoir, 'Sa Majesté était d'avis que le Prince ferait bien 'de différer un peu l'execution de son dessein connu: 'Que la situation où les affaires de l'Europe se trou'vaient dans ce moment critique ne paraissait pas 'propre à l'execution d'un déssein de cette nature:

'Que pour ce qui est de l'intention où le Prince a 'témoigné être, de se retirer en France, Sa Majesté 'croit qu'elle demande une mûre deliberation, et que 'le peu de tems qui reste ne promet pas même qu'on 'puisse s'informer de ce que la Cour de France 'pourrait penser là-dessus; dont Sa Majesté trouvait 'cependant absolument nécessaire de s'assurer, avant 'de pouvoir conseiller à un Prince qui lui est si cher 'de se retirer en ce pays la.'[1]

Dies ist die Urkunde Numero Eins; ohne Belang für Hotham im gegenwärtigen Stadium, sondern bloß für uns und unsern Kronprinzen. Urkunde Numero Zwei würde zu einer Zeit Hotham sehr interessirt haben: sie ist nichts anderes als ein Grumbkow'scher Originalbrief, in St. Mary-Axe aufgefangen, wie Hotham sich ihn einmal erbat, 'stark genug, Grumbkow's Rücken zu brechen.' Hotham hofft nunmehr kaum, daß er 'stark genug' sei. Indessen überreicht er ihn, wie man ihm geheißen. Am Montag den 10. Juli, bei der Audienz, wo er Dickens als seinen Nachfolger vorstellte, legt er ihn in Seiner preußischen Majestät Hand: und — das Resultat war höchst unerwartet! Hier ist Hotham's Depesche an Lord Harrington, deren Mittheilung, mit einem Minimum von eingeschalteter nöthiger Erläuterung hie und da, den Vorgang am kürzesten darthun wird:

An den Lord Harrington. (Von Sir Charles Hotham.)

Berlin, 30. Juni (11. Juli) 1730.

'Mylord, — Wenn auch das Betragen Seiner preußischen Ma'jestät seither schon von einer Art gewesen, daß man über nichts er'staunen sollte, das er thut, — so gereicht es mir doch zu großem

[1] Prussian Despatches, vol. LXI. Ohne Datum oder Unterschrift; angehängt an Harrington's Depesche, 'Windsor, 20. Juni' (1. Juli) '1730', — am Morgen nach welchem Tage Capitain Dickens, wie man annehmen kann, sich wieder auf den Weg nach Berlin machte, — wo wir ihn unter guten Vorbedeutungen am Montag, 10. Juli, vermuthlich eine oder zwei Nächte nach seiner Ankunft, sehen.

'Leidwesen, Eure Herrlichkeit von einer Extravaganz von ihm in Kennt-'niß zu setzen, die sich gestern,' Montag, 10. Juli 1730, 'ereignete.

'Der König von Preußen hatte mich nebst dem Capitain Dickens' (der so eben, Euere Herrlichkeit wissen mit welcher geheimen Botschaft, von England zurückgekehrt) 'gegen Mittag zu sich beschieden. — Wir 'warteten Beide Seiner preußischen Majestät auf, und ich stellte den 'Capitain Guy Dickens vor, der seine Creditive überreichte. Darauf 'unterhielt sich der König eine Viertelstunde über gleichgültige Dinge 'mit uns. Da ich ihn bei sehr guter Laune fand, nahm ich die Ge-'legenheit wahr, ihm zu sagen: "Daß, da der General Grumbkow 'geleugnet, daß er eine geheime Correspondenz mit Reichenbach geführt 'oder die Briefe, die ich Ew. Majestät vor einiger Zeit ausgeliefert, 'geschrieben habe, so sei mir nun von dem Könige meinem Herrn be-'fohlen worden, Ihm einen Originalbrief von General Grumbkow ein-'zuhändigen,"' —

— Wo ist dieser Originalbrief? fragen einige umständliche Leser. Umständliche Leser, das ipsissimum corpus desselben ist für die Menschheit verloren. Amtliche Abschrift desselben liegt wohlbehalten hier in London im Staatsarchiv (Prussian Despatches, Band XLI; selber ohne Datum, aber neben einer Depesche, datirt 20. Juni 1730); hat, in einer Anlage, eine autographische Anmerkung von Georg II. des Inhalts: "Ja, ist zu schicken," nebst einigem vorausgehenden Gekritzel gleicher Bedeutung von Newcastle. Keinen eigenen Datum, sagen wir, wiewohl es vermöge innern Beweises und aus Faßmann [1] hervorgehenden Lichtes mit Bestimmtheit datirbar ist: 'Berlin 20. Mai,' wenn Einem daran gelegen wäre, es zu datiren. Der Brief [2] erwähnt obenhin jene 'vorgebliche Entdeckung' (die St. Mary-Axesche, auf den Tisch des Tabaksparlaments gelegt am 6. Mai, oder bald darnach), 'harmlose 'Kleinigkeiten alles was ich schrieb; hoffe nichtsdestoweniger daß 'Sie sie versprochnermaßen verbrannt haben: die Ihrigen an

[1] S. 404.

[2] Ranke (I. 293) sagt: 'Grumbkow hatte ihn zu dem Zwecke geschrieben, 'daß er aufgefangen und gelesen würde.' Wer den Brief liest, kann leicht einsehen, daß er durchaus nicht dazu angethan war. D. Uebers.

'mich habe ich, so wie sie ankamen, verbrannt, und der Teufel 'selber kann sie nicht produciren;' prahlt mit der Aufgeräumtheit Seiner Majestät, — und ist, Anmerkung und Alles, ein so unbedeutender Brief wie irgend ein Theil der "Krähenunterredung", wenngleich sein Schicksal ein wenig ausgezeichneter war. Es ist zu erwarten, daß der preußische Dryasdust ihn dereinst in Facsimile mittheilen wird, — wird doch hoffentlich kein britischer Untersecretair eine unweise Discretion üben und ihm dies kleine Vergnügen verwehren! —

'welcher Brief ein unleugbarer Beweis all der übrigen sei und Seine 'Majestät von der Wahrheit derselben nothwendig überzeugen müsse.'
— Nun?

'Er nahm mir den Brief ab, warf einen Blick darauf, und indem er sah, daß es Grumbkow's Hand war, sagte er mit allem erdenklichen Zorn zu mir' (man denke sich das Donnerwetter): "Messieurs, j'ai eu assez de ces choses là," warf den Brief zur 'Erde und sofort sich umdrehend ging er zum Zimmer hinaus und 'machte die Thür hinter sich zu,'

— vermuthlich etwas heftig! Und dies ist die nackte Wahrheit in Betreff dieses berühmten aufgefangenen Briefs. Majestät antwortete explosivisch, — indem sein armes Herz bekümmert und schwer beladen und fast wie eines in dem es nicht geheuer ist: — "Ich hab' des Zeuges genug schon gehabt!" schmiß das neue Exemplar hin und stürmte zum Zimmer hinaus, indem er die Thüre hinter sich zuschlug. Daß er mit dem Fuße stampfte läßt sich denken. Daß er 'den Fuß aufhob wie um der ehrenwerthen englischen Excellenz einen Tritt zu geben', [1] was die englische Excellenz nimmer hätte auf sich sitzen lassen können, sondern darüber auf der Stelle hätte sterben müssen, — dafür, wenn schon unterschiedliche Bücher es aus Wilhelmine abgeschrieben haben, liegt keine Spur von Beweis vor: und der Fall ist auch so schlimm genug.

[1] Wilhelmine I. 228.

'Eure Herrlichkeit werden leicht begreifen, daß Capitain Guy 'Dickens und ich über dies höchst außerordentliche Betragen nicht wenig 'erstaunt waren. Ich hob den hingeworfenen Brief auf' (ipsissimum corpus, welches für die Menschheit verloren, zuletzt hier in Hotham's Tasche gesehen worden ist); 'ging heim und schrieb sofort 'einen an Seine preußische Majestät, wovon eine Abschrift hier bei'geschlossen ist.' — Lesen wir dies wichtige Stück, gesunden Inhalts, in sehr steifem überseeischem Französisch, — das ebensowohl sogleich auf Deutsch gegeben werden kann:

"An Seine Majestät den König von Preußen.

"Sire, — Zu meinem innigsten Schmerze sehe ich mich in "die Nothwendigkeit versetzt, — nach Dem was heute bei der "Audienz, die ich bei Eurer Majestät gehabt, vorgefallen, wo ich "in Betreff des Briefs des Herrn Grumbkow oder der Behändigung "desselben an Ew. Majestät, nichts that oder sagte, das nicht auf "den Befehl meines Herrn geschah, — ich bin, sage ich, Sire, zu "meinem innigsten Schmerze verpflichtet, Ew. Majestät wissen zu "lassen, daß ich mich in die Nothwendigkeit, einen Courier nach "London zu schicken, versetzt sehe, um dem Könige, meinem Herrn, "einen so überraschenden Umstand, wie der eben stattgehabte, zu "melden. Weshalb ich bitte (supplie), daß Ew. Majestät geruhen "mögen, die nöthigen Befehle für Postpferde, sowohl für besagten "Courier als auch für mich ertheilen zu lassen, — da es sich nach "Dem, was vorgefallen, nicht für mich ziemt, meinen Aufenthalt "hier zu verlängern (faire un plus long séjour ici).

"Ich habe die Ehre zu sein, Ew. Majestät rc. rc. rc.

"Charles Hotham."

'Etwa zwei Stunden darauf kam der General Borck zu mir und 'sagte mir, er sei in der tiefsten Betrübniß über das Vorgefallene, 'und bat mich, mich ein wenig zu gedulden, und daß er hoffe, es 'würden sich Mittel finden, die Sache beizulegen. Hiernach theilte er 'mir mündlich die Antwort mit, die der König von Preußen auf die 'jüngsten, mir durch Guy Dickens gewordenen Ordres gegeben.' — Ordres, "sofort heimzukehren", worauf die "Antwort" sich denken läßt.

'Ich sagte ihm, daß nach der Behandlung, die mir heute Mittag 'geworden, und dem dem Charakter des Königs, meines Herrn, an'gethanen Schimpf, ich nicht länger etwas, das von Seiner preußischen

'Majestät käme, empfangen noch in Auftrag nehmen könne. Daß das-'jenige, was meine Person anginge, sich sehr leicht ausgleichen ließe; 'da ich aber nichts, als in Gemäßheit der Befehle des Königs, mei-'nes Herrn, gethan, so stände es nur ihm zu, zu beurtheilen, welche 'Genugthuung die seinem Charakter angethane Schmach erfordere. Wes-'halb ich mich nicht als ermächtigt betrachte, Ausgleichungsvorschläge 'anzuhören, bis ich Seiner Majestät Belieben darüber vernommen.

'Am Abend schrieb der General Borck einen Brief an Capitain 'Guy Dickens und zwei an mich, die in Abschrift hier beiliegen' — sei unbesorgt, Leser! — 'der wesentliche Inhalt derselben war: der 'Wunsch, ich möchte des Vorgefallenen nicht weiter gedenken, und daß 'mich der König von Preußen für den folgenden Tag zu sich zur Tafel 'laden ließe,' — anders engagirt für den folgenden Tag, Ew. Majestät! 'Die Antwort auf diese Briefe lege ich ebenfalls für Ew. Herr-'lichkeit bei,' — womit der Leser nicht zu beschweren ist. 'Ich ent-'schuldigte mich, Seiner Majestät Einladung nicht Folge leisten zu 'können, indem ich mich nicht für befugt hielte, wieder bei Hofe zu 'erscheinen bis ich Seiner Majestät,' meines eigenen Königs, 'Befehle 'empfangen; und sagte dem General Borck, daß ich mich als unum-'gänglich verpflichtet betrachte, den König, meinen Herrn, von allem, 'was vorgefallen, zu unterrichten, da verheimlichen umsonst sein würde, 'indem die Sache bereits ruchbar geworden und bald an allen Höfen 'Europa's bekannt sein würde.

'Dies, Mylord, ist der wahre Thatbestand dieses unerklärlichen 'Vorfalles. Sie werden aus General Borck's Briefe ersehen, daß der 'König von Preußen, indem er nun zur Besinnung gekommen, selber 'die Extravaganz dieses Benehmens eingesehen hat, und sehr danach 'verlangte, daß es verborgen bliebe, — was unmöglich war, denn es war stadtbekannt eine Stunde nachdem es sich zugetragen.

'Was mich persönlich betrifft, so macht mir dieser unglückliche 'Vorfall nicht wenig Verdruß. Da es unmöglich war, diesen Anfall 'von Tollheit in dem Könige von Preußen vorauszusehen, so war kein 'Hütens davor; und als es einmal geschehen, hielt ich dafür, daß ich 'nicht weniger thun konnte, als dagegen in der Art, wie ich gethan, 'aufzutreten, ohne den Charakter, womit der König mich zu beehren 'geruhet hat, zu prostituiren. Ich hoffe jedoch, daß dieser Handel 'keine üblen Folgen haben wird; denn der König von Preußen schämt 'sich jetzt selbst so sehr über sein Betragen, daß er sagt, er wolle dem 'Grafen Degenfeld' (der langsam-voran reiset, um Nosti aus seinem

'Reste bei Euch zu verscheuchen)[1] befehlen, seine Reise nach England 'zu beeilen, mit Ordres, daß er die Sache sogleich beizulegen sich 'bemühe.

'Da ich bereits durch Guy Dickens des Königs Befehle zur sofor'tigen Rückkehr erhalten, so dachte ich, nach Dem was vorgefallen, 'sei es am besten, diesen Ort je eher je lieber zu verlassen, und zwar 'um so mehr, weil es sich geziemen dürfte, daß ich Seiner Majestät 'davon Bericht abstatte. Daher werde ich wenige Stunden nach dem 'gegenwärtigen Boten abreisen und will mich möglichst eilen.

'Der König von Preußen geht nächsten Samstag nach Ansbach,' — der 11. Juli ist an einem Dienstag, nächsten Samstag ist der 15. Juli, was auch zutrifft.[2] 'Ich verharre mit größter Hochachtung, 'Mylord, Euer Herrlichkeit gehorsamster und unterthänigster Diener

'Charles Hotham.'[3]

Die Thüre war kaum zugeschlagen, als Seine Majestät zu bereuen begann. Beim Anblick des Gesuchs um Postpferde bereute er bitterlich; schickte Borck, um Hotham zur Tafel laden zu lassen, mit welchem Erfolg haben wir gesehen. Hieß Borck zu unterhandeln, correspondiren, sich mit Dickens berathen, das Aeußerste thun, um Hotham zufrieden zu stellen. Welche sämmtliche Correspondenz vorhanden, aber nicht des Mittheilens werth ist. Borck's Vorstellungen sind in derbem Soldatenstyl, voll Ernst und Freundschaftlichkeit: Lasset ein edles, uns gemeinsames Interesse nicht an Kleinigkeiten scheitern; der König ist eifersüchtig auf jedes fremde Einmischen in sein Ministerium, meinte aber nichts Böses damit; ich sage Euch, es ist Nichts! — Hotham ist höflich, sanftmüthig; bleibt aber unbeugsam: Mit mir, was meine Person betrifft, wäre es bald ausgeglichen, oder ist es vielmehr schon; aber mit dem König meinem Herrn, — kein Auskunftsmittel als Postpferde! Die berliner Diplomatenwelt ist in Bewegung; Königin Sophie und der 'dänische Minister' nebst andern befreundeten Ministern wie geschäftig sind die nicht! 'Den ganzen Tag,' den heutigen und den folgenden, 'bringen sie mit

[1] Oben S. 177.
[2] Faßmann S. 410.
[3] Staatsarchiv: Prussian Despatches vol. XLI.

Kommen und Gehen zu,' [1] Hotham zum Nachgeben rathend: Hotham konnte nicht nachgeben. Der Kronprinz selber schreibt, angetrieben durch Botschaft von seiner Mutter; der Kronprinz entsendet Katte mit folgendem Billet [2] (wenn dies eine richtige Abschrift zum Uebersetzen ist):

'An seine Excellenz Monsieur le Chevalier Hotham.

'Potsdam, 11. Juli 1730.

'Monsieur, — Da ich durch M. du Leuvener,' den dänischen Minister, einen verständigen wohlgesinnten Mann, 'erfahren, was des 'Königs, meines Vaters, endliche Absichten sind, so kann ich nicht 'anders glauben, als daß Sie sich seinen Wünschen fügen werden. 'Gedenken Sie, Monsieur, daß mein und meiner Schwester Glück von 'dem Beschlusse, den Sie fassen, abhängt, und daß Ihre Antwort die 'Einigung oder Spaltung der beiden Häuser für immer bestimmt! Ich 'schmeichle mir, daß sie günstig sein wird, und daß Sie meinen Bitten 'nachgeben werden. Ich werde einen solchen Dienst niemals vergessen, 'sondern ihn all mein Lebtag anerkennen durch die vollkommenste Hoch-'achtung,' mit der ich bin, Tout à vous

'FRÉDÉRIC.'

Dies Billet übergiebt Katte; aber auch dagegen blieb Hotham unerbittlich, höflich, hoffnungsreich sogar: Es werde kein Schaden daraus erwachsen; Degenfeld werde gehen, er selbst werde zu Hause mithelfen; aber für jetzt, kein Ausweg als Postpferde! Die man ihm zuletzt denn auch bewilligt, und die Postpferde selber heulen beinahe.

Und so rollt Hotham, der kecke verständige englische Gentleman, davon, heimwärts, [3] wenige Stunden nach seinem Courier, — und ziehet sich mit Ehren in die Dunkelheit des Privatlebens zurück, aus dem er nicht wieder heraustritt. Er ist in Berlin nicht erfolgreich gewesen: wahrlich seine Unterhandlung ist nun aus in jedem Sinn! Längst schon hatte er (wenn wir uns unseres frühern prosaischen Bildes bedienen dürfen) 'den

[1] Wilhelmine I. 229. 230.
[2] Daselbst I. 230.
[3] 'Mittwoch' den 12ten (Dickens).

Blasbalg niedergelegt, wiewohl noch Rauch bemerkbar war:' nun aber ist er durch diesen Grumbkow'schen Brief gleichsam mit dem Schüreisen in das Zeug hinein gefahren und dies gefährliche Experiment, indem es nicht gelang, war verhängnißvoll und entscheidend! Königin Sophie und gewisse Andere mögen sich noch immer schmeicheln; aber es liegt am Tage, die Unterhandlung ist endlich fertig. Was eine Flucht nach England und rasche verzweifelte Maßnahmen, an die Königin Sophie mit Zittern denkt, vermögen dürften, sei dahingestellt: aber durch regelmäßige Unterhandlung kann dies Ding nicht mehr zu Stande gebracht werden.

Von dem Kronprinzen wird dunkel befürchtet, er berge noch immer Fluchtgedanken; das mütterliche Herz und Wilhelmine's ist bekümmert, den Lieutenant Katte so sehr in seinem Vertrauen zu sehen, — wünschten ihm wohl einen weisern Rathgeber bei so kritischen Bewandtnissen! Katte ist stolz auf des Prinzen Vertrauen, prahlt sogar laut damit in Gesellschaft, mit seiner thörichten losen Zunge. Armer Jüngling! Er führt einen leichtfertigen Wandel, hat reichlichen 'unweisen Verstand', wenig von der 'weisen' Art, und ist noch nicht in den Jahren der Mäßigung. Wilhelminen gegenüber entdeckt man in ihm leise Spuren von Etwas, — Etwas beinahe wie Liebe für einen glänzenden besondern Stern, oder wie dreimalheimliches in sich befriedigtes Anbeten desselben. Und Wilhelmine, während der jüngsten Radewitzer Zeit, wo Mama 'vier Apartements (oder königliche Abendgesellschaften) wöchentlich gab,' war streng gegen ihn und unzugänglich bei diesen Hof-Soireen. Ein rascher junger Thor; führt eine lose Zunge im Munde: — noch schlimmer, besitzt ein Miniaturbild, das für Wilhelmine erkennbar ist, und ließ sich nicht bewegen es herauszugeben, selbst nicht der Königin oder mir zu Willen! — "Tausend und aber tausendmal um Verzeihung, hohe Damen Beide; meine lose Zunge soll gefesselt werden: aber diese zwei Miniaturen, des Kronprinzen und der Prinzessin, ich habe sie von Originalien copirt, die

mir der Prinz geliehen und die er zurück erhalten hat, fordern Sie mir die nicht ab; — nimmermehr, o ich könnte nie!" — Worauf Wilhelmine sich veranlaßt fühlte, eine stolze Haltung gegen ihn anzunehmen und in den Soireen sprachlos an ihm vorüberzugehen. Der thörichte Bursche: — und doch zürnt man ihm nicht so von Herzen, ist nur rückhaltend in den Soireen und besorgt um den Bruder in solchen Händen.

Friedrich Wilhelm bereuet jene Hotham'sche Explosion gar sehr; nimmt sich wohl vor, nicht wieder selber mit fremden Gesandten zu verhandeln, indem er zu hitzig ist, sondern es seinen Ministern zu überlassen.[1] Zur Königin sagt er kalt: "Mit Wilhelmine's Vermählung ist es also aus und ein Ende. Aebtisin von Herford" (gute protestantische Zufluchtsstätte für unversorgte Standesfräulein, worüber wir das Patronat haben), "sie mag da Aebtisin werden;" — und schreibt an die dermalige Aebtisin daselbst, sie möchte Wilhelmine 'Coadjutorin', oder Nachfolgerin in jenem Hauptnonnenstifte machen! Ja, was noch kränkender ist, mein Bruder sagt: es sei wohl im Ganzen genommen am besten ich würde Stiftsdame! Der grausame Bruder; doch in der That der verzweifelnde! — Denn die Spannung steigt immer höher in diesem Haushalte.

Der Königin Sophie Gedanken, — sie lauten noch nicht nach Ergebung: Das werden sie nun und nimmer, so lange ein Lebenshauch der Königin Sophie und ihrem Project übrig bleibt: wir können uns der Königin Sophie Stimmung vorstellen. Auch kann der König nicht in sehr sanfter Gemüthsbeschaffenheit sein, indem er binnen Kurzem der Aergernisse so viele gehabt. Da ist es erstlich nun mit England völlig aus, nicht mehr in der Schwebe wie bisher: jene behagliche Möglichkeit, die allezeit in unseren Gedanken schwebte, ist förmlich dahin, und es bleibt uns nun nichts als der Kaiser, worauf wir uns in Betreff Jülich's und Berg's und der übrigen Momente unseres Heils hienieden stützen können! Sodann die St. Mary Axe'schen Entdeckungen, quälende

[1] Dickens' Depesche. Berlin, 22. Juli 1730.

Schatten des Verdachts, die daraus emporsteigen, und die unziemliche Katastrophe mit Hotham und die eigene Schuld dabei; Frauenthum und Haushalt dem Wesen nach noch immer aufständisch, und alles krumm gehend: Majestät ist in der allerbösesten Laune, — schmähet und mißhandelt Fritz fast ärger als je. Eben diese Woche erst[1] sind Schauer von Hieben, gräßlich zu denken, herniedergefallen auf das schöne Haupt und tief hinein in das hohe Herz eines königlichen Jünglings, der als Mann es nicht ertragen kann, als Sohn nicht widerstehen darf, und umsonst alle Götter anruft, ihn zu belehren, was in diesem unerträglichen unentwirrbaren Zustand der Dinge anzufangen ist.

Das Schicksal und zwei Schwarzkünstler haben Friedrich Wilhelm fast verrückt gemacht, und er wiederum macht jedermann verrückt. Er hat mehr als Verdacht auf Friedrich, daß dieser zu fliehen beabsichtige, was Friedrich Wilhelm entsetzlich ist: und doch höhnt er ihn mitunter als einen elenden Kleinmüthigen, weil er solche Behandlung erträgt. "Kannst deinem Erbprinzenthum nicht entsagen? Dein kleiner Bruder ist ein wackerer Junge. Leiste Verzicht und gehe unbehelligt zum, — in der That zum Teufel: Kannst du nicht?" — "Wenn Eure Majestät, gegen die Ehre meiner Mutter, erklären, daß ich nicht Ihr ältester Sohn sei, so will ich es thun, anders niemals!" behauptet der junge Mann bescheiden aber fest, so oft ihm dies Auskunftsmittel vorgeschlagen wird, — was bereits vielleicht schon manchmal geschieht; worüber der verzweifelte Vater nur empört vergeblich schnauben kann. Ein Zustand, der nahebei an Verzweiflung gränzt. Ja Verzweiflung auf allen Seiten: es wäre denn, man hätte jenen obgedachten 'hohen Mast' mit zwei Kloben und Stricken und könnte ein gewisses Schurkenpaar rasch baumeln sehen, — was für Hoffnung ist übrig für irgend einen? Eine heftige Krisis jedoch ist nicht von Dauer; dies Eine ist wenigstens sicher. Entweder diese wettkämpfenden menschlichen Wesen, jung und alt, erliegen Alle, werden Alle verrückt vor ihren unerträg-

[1] Guy Dickens' Depesche, 18. Juli 1730.

lichen Wehen, oder aber es kommt zu etwas Explosivischem unter ihnen. Das tollste Geschwür, wenn es dich nicht vor Schmerz umbringt, bricht zuletzt auf und wird eine Euterbeule.

Natürlich säumte Capitain Dickens nicht, so wie Hotham abgereist war, mit dem Kronprinzen heimlich zusammenzukommen; traf Katte und ihn 'unter dem großen Portal des Potsdamer Schlosses um Mitternacht'[1] oder auf irgend eine weniger romantische Weise; — las ihm das uns bekannte Windsor'sche Schriftstück seiner Verhaltungsbefehle vor, und predigte nach diesem Text. Kein bestimmter Vorschub von England, das Gegentheil eher, Euer Hoheit sehen; — wie könnte man auch? Geben Sie es auf, Hoheit; wenigstens schieben Sie es auf! — Der Kronprinz giebt es mit nichten auf; ob er es aufschiebt, werden wir sehen.

Eine geschäftige Woche diese der Hotham'schen Katastrophe für den Kronprinzen und Katte, die viele Berathungen halten, indem die Reise nach Ansbach nächsten Samstag vor sich gehen soll! Der Kronprinz hatte ihm eine Schatulle mit Privatbriefen aufzuheben gegeben; 1000 Thaler in Gold, zusammengebracht durch Borgen, durch das Ausbrechen von Juwelen aus der Fassung von Ehrenminiaturbildern und dergleichen mißlichen Maßregeln. Katte hatte sogar sein Kleid, einen grauen Oberrock oder Reiseroquelaure, in Verwahrung, — und ihrer Pläne sind viele. Hinweg müssen und wollen wir mittelst einer oder der andern Gelegenheit. Könnte sich nicht Katte einen 'Werbeurlaub' nach dem Reiche verschaffen und dort mit uns zusammentreffen? Lieutenant Keith steht in Wesel fertig auf dem Sprung. Nach Frankreich, nach Holland, England? Sollten die Engländer nicht wollen, — nun, es werde Krieg in Italien geben, sagen alle Zeitungen: warum nicht einen Feldzug als Freiwillige in Italien mitmachen, bis man sieht, wie sich die Sachen wenden? Alles und Jedes ist solcher Schmach vorzuziehen. Könnte doch kein Hund so was ertragen! —

[1] Wilhelmine. Ranke I. 301.

Fünftes Capitel.

Reise in das Reich.

Samstag den 15. Juli 1730, in aller Frühe, wie das sein Brauch, rollte Friedrich Wilhelm mit kleinem Gefolge von Militairpersonen aus Potsdam gen Leipzig, auf seiner besagten Reise nach Ansbach und dem Reich begriffen. Nach Ansbach, um unser armes Töchterchen zu besuchen, das vor Kurzem dahin verheirathet; von wo wir, nach Umständen, einen Sprung in das Reich machen können. Auf dieser weiten Route liegen viele Höfe und Schauplätze, die eines Einspruchs werth sein dürften; Höfe, denen etwas Aufmunterung Noth thut, für des Kaisers Rechte einzustehen gegen diese Engländer, Franzosen und eindrängerischen Fremden des Vertrags von Sevilla. Jedenfalls dürfen wir hoffen, unser schweres Gemüth zu erleichtern und die Spreu ein wenig daraus verwehen zu lassen, durch diesen Ausflug in die frische Luft. — Das waren, so viel ich abnehmen kann, Friedrich Wilhelm's Zwecke bei dieser Reise, welche zu unerwarteter Berühmtheit gelangen sollte. Die authentischen Berichte über sie sind unbedeutend, die Gerüchte zahlreich.[1] Nach mühsamem Sichten ganzer Berge von Staub und Asche,

[1] Förster (III. 1—11) enthält Seckendorf's Relation, wie sie nach Wien gegangen. Preuß (IV. 470) eine preußische Relatio ex Actis; das sind die einzigen zwei Originalstücke, die mir zu Gesichte gekommen; Auszüge aus anderen (zweifelsohne richtig, aber nicht allzudeutlich gegeben) kommen vor in Ranke I. 294—340.

um hie und da eine arme Kohle von Thatsache zu entdecken, liegt es uns nun ob, dem englischen Leser auch einmal zu erzählen, was an Verlässigem, an nutzbaren Löschkohlen sich vorgefunden.

Kronprinz Friedrich, so ist nach einiger Rathschlagung beschlossen, soll Seine Majestät begleiten. Besser er geht mit uns, bleibt unter unseren Augen, damit er nicht davonlaufe oder andern Unfug begehe. Der alte General Buddenbrock, der alte Oberst Waldau und der Oberstlieutenant Rochow reisen in demselben Wagen mit dem Prinzen, sollen scharfe Wacht über ihn halten, einer wenigstens stets um ihn sein. Der alte Buddenbrock, ein grimmer aber menschlicher alter Soldat, der Krieg von aller Art gesehen: focht sogar zu Steenkirk und in der Belagerung von Namur unter dem holländischen Wilhelm, machte unter Marlborough Malplaquet durch und vieles Andere; war auch bei der Belagerung von Stralsund und Landung auf Rügen, wo er nicht zum erstenmal die Bekanntschaft Karl's von Schweden machte; und ist ein beliebter alter Freund Friedrich Wilhelm's. Ein guter alter Herr, wenn schon sehr strict, jetzt nahe an sechzig. Er ist der vornehmste unter den Dreien.

Der alte Waldau, nicht jünger, obgleich immer noch Cavallerieoberst, feiert gleichfalls den Jahrestag von Malplaquet; Pommer und schweigsamer Schmaucher in der Tabagie, gern gesehen von dem Wirthe daselbst. Diesen zwei bejahrten Autoritäten ist als thätiger Geschäftsgenoß der Oberstlieutenant Rochow zugeordnet, erst etwa vierzig und vermuthlich mit schärferem Auge. Ich nehme ab, daß der Prinz und Buddenbrock vorwärts sitzen. Buddenbrock kann ihm von so Vielem erzählen, wenn er zur Unterhaltung aufgelegt ist: von Wilhelm dem Holländer; von Karl XII., dessen polnische Kämpfe er vor Jahren als Gesandter von Berlin mit angesehen hat. Ein Oberst von Kröcher, finde ich, ist Reisemarschall: — und es bleibt nicht unbemerkt, daß es dem Prinzen, etwa aus jugendlicher Neugier wohl, immer sehr darum zu thun ist, auf das Genaueste zu wissen, wo unsere

künftigen Haltepunkte sein werden. Seine königliche Hoheit hat sich auch in Leipzig mit einem guten Vorrath von Spezialkarten versehen, besonders von den Rheinlanden;[1] und studirt sie mit Eifer, — offenbar sehr wißbegierig nach der Kenntniß der Gestalt Deutschlands, insbesondere der Rheinlande?

Potsdam, Wittenberg, Leipzig, die Räder rollen rasch dahin. Station folgt auf Station, und zeitig am Nachmittag sind wir in Leipzig, — ohne uns auch nur einmal nach den Fußstapfen Luther's oder Karl's V. umgesehen, oder an Luther gedacht zu haben, was du guter englischer Leser und ich, durch Wittenberg und die Geburtsstätte des Protestantismus kommend, sicher gethan hätten. Zu Leipzig gedachten wir zu Mittag zu essen. Vor dem Petersthore, — wo wenigstens frische Pferde stehen, und ein topographischer Kronprinz in der Eile nach Karten schicken kann, — präsentirt sich ein General Hopfgarten, Stadtcommandant, mit einer Ehrenwache; er hat, wie wir privatim wissen, eine köstliche Mahlzeit in der Pleißenburg für uns bereit stehen,[2] — aber er complimentirt mit schrecklicher Weitschweifigkeit! Haranguirt und complimentirt in einem gezierten, gespreitzten, tautologischen Feststyl von Galimathias ohne Ende, wiederholt wieder und wieder: Welch eine nie geträumte Ehre es sei; sagt insbesondere 'zu unterschiedenen Malen': Wie sein allergnädigster König und Herr, hätte er nur eine Ahnung davon, sich ganz gewiß Flügel wünschen würde um anher zu fliegen; und verbeugt sich dabei allemal bis auf die Erde, "wie wenn er auf polnische Manier die Füße umfassen wollte", sagte Friedrich Wilhelm später. Ich kann mir vorstellen wie Friedrich Wilhelm stutzte! wie bei der ersten Erwähnung dieser Idee, daß der schwere August mit seinem lahmen Fuß sich aufschwinge und wie ein gigantischer Auerhahn mit lahmem Fuß und dreieckigtem Hute herangeflogen käme, Friedrich Wilhelm grins'te; wie beim zweiten Mal und dem polnischen Attentat auf seine Füße,

[1] Förster III. 2.
[2] Faßmann S. 410.

Friedrich Wilhelm, der alle Lügen haßt und sich nichts aus Standreden unter freiem Himmel macht, ungeduldig zuckt und seine Füße in Sicherheit bringt. Beim dritten Mal, so viel ist klar, ruft Friedrich Wilhelm: Anspannen! — und macht sich wahrhaftig wieder auf den Weg; hungrig zwar, aber noch mehr ärgerlich; und läßt Hopfgarten zur Gestalt einer Parabel zusammengebückt und sein großes Diner unnütz kalt werdend dastehen, in wie tragischem Humor läßt sich vorstellen. Warum hat kein preußischer Maler die Scene dargestellt? Möge ein zweiter Chodowiecky, wenn einer kommt, sich daran versuchen. [1]

Friedrich Wilhelm bedauerte das Essen, bedauerte den guten Mann zu kränken; er konnte es aber nicht länger aushalten. Er eilt nach Meuselwitz, wo Seckendorf, wenigstens mit Schweigen und einem kalten Imbiß anstatt des Mittags, ihn erwartet. Vier Meilen sind es nach Meuselwitz: das flache Thal der Pleiße hinauf gen Altenburg: durch eine Gegend, die merkwürdig, wären wir nicht so hungrig. Berühmte Kämpfe haben hier ihre Wahlstatt gehabt; bei Lützen, dessen Kirchthurmspitze zu deiner Rechten sichtbar, da ist vor zweihundert Jahren der große Gustav Adolph gefallen: auf dem weiten Blachfeld, einer Art Fechtboden der Völker, wieviele Schlachten sind nicht da geschlagen worden, werden noch da geschlagen werden! Altenburg sehen wir heute Abend nicht: glücklich, wären wir nur erst in Meuselwitz, eine Stunde diesseits, und hätten gesehen was es bei dem alten Feldzeugmeister zu essen giebt.

Essens genug, darum keine Sorge. Der alte Feldzeugmeister hat ein großes schönes Schloß zu Meuselwitz, dank einem unerwarteten Erbfall, mit ungemein schönen Gärten, — mit einem braven alten Eheweib dazu, munter wenn auch kinderlos; — und er kann wohl auch 'mehr als eine Kerze aufstecken', wenn ein König bei ihm einkehrt. Kein Zweifel, der Mann heißt seine Sparsamkeit schweigen und geht in leuchtendem Glanz auf bei dieser Gelegenheit. In der That ein schönes Schloß dieses sein

[1] Faßmann S. 411.

Meuselwitz; die Thürme von Altenburg sind in der Ferne sichtbar, dem Altenburg, wo Kunz von Kaufungen vor Jahrhunderten die zwei kleinen Prinzen raubte, — wo wir uns diesmal nicht aufhalten wollen. Am folgenden Morgen, — es sei denn daß sie es vorgezogen den Sonntag dazubleiben, was ich nicht bejahen noch verneinen kann, — hat auch Seckendorf seinen Koffer gepackt, und schließt sich Friedrich Wilhelm's erlauchter Reisegesellschaft an; macht hier ein Stück jener langen Strecke ab (Länge des Erdäquators im Ganzen), die in Begleitung dieses Monarchen zurückzulegen ihm bestimmt ist.

Von Meuselwitz, durch Altenburg, Gera, Saalfeld, nach Coburg ist unsere nächste Tagereise. Den einen Arm der leipziger Pleiße hinauf, dann über die leipziger Elster, beide Flüsse nun zu Bächen zusammen geschrumpft, hinan zu der Wasserscheide, oder dem Binnenhochlande zwischen dem Main und der Saale, wo derselbe Regenschauer zum Theil, an dieser Hand, gen Norden, durch die Elster, Pleiße oder sonstige labyrinthische Strömung, in die Saale, in die Elbe abläuft; und zum Theil, an der andern Hand, gen Süden in den Main fließt und so, nach endlosen Windungen im Fichtelgebirge, an Frankfurt vorüber, bei Mainz in den Rhein gelangt. Der Main nimmt das Südende des Schauers auf, die Saale das Nordende — oder etwas weiter nach Osten dort, da rollt der Regenschauer durch die Mulde in denselben großen Elbstrom mittelst der Mulde (über den der alte Dessauer eine neue steinerne Brücke zu bauen gedenkt; Wallenstein und andere Leute sowohl, als die Zeit, haben manche Brücke dort zerstört). Solches ist der Zug der Urgebirge und ihrer ewigströmenden Regenläufe in jenen Gegenden.

In Gera, dunkle alte Stadt, — kennt Ihre königliche Hoheit nicht den Geraischen Vertrag? Duhan hat doch nicht vergessen, Sie damit bekannt zu machen? Er ist der Eckstein des Wachsthums des brandenburgischen Hauses in der Welt. Hier ist von Ihren erlauchten Vorfahren das Erstgeburtsrecht festgestellt und damit viel Unzeug im Hause Brandenburg ver-

nichtet worden: der älteste Sohn erbt jedesmal das Kurfürstenthum ungeschmälert; nach Ansbach und Baireuth keine Apanagen mehr, sei der Grund oder Vorwand was da wolle; und auch diese fallen unwiderruflich an das Kurhaus zurück, sobald sie erledigt. Schöne Frucht des entschiedenen Sinnes der den Hohenzollern inwohnte, ihres schönen Talentes für das Vernichten von Unzeug, — welche Kunst, wenn Einer sie zu üben weiß und fortübt, mehr als die meisten andern Künste seinen Lauf in dieser Welt beschleunigt. In dieser dunkeln alten Stadt Gera war es, wo im Jahre 1598, von Dem, der die dreiundzwanzig Kinder hatte, der "Geraische Vertrag" zu Pergament gebracht wurde. Im Wesentlichen aber war er freilich nur eine Erneuerung, feierlichere Bestätigung, der über ein Jahrhundert früher (1478) von Albert Achilles eingeführten Hausordnung.

Doch sieh! wir sind wieder unterwegs. Seine preußische Majestät jagt vorwärts ohne Pause; hält sich nirgends auf außer wo Geschäfte es erfordern: keine Majestät seiner Zeit reist mit solcher Schnelligkeit. Orlamünde eine Stunde weiter, — Königliche Hoheit haben von Orlamünde gehört und seinen berühmten Grafen von tausend Jahren, als Kaiser Rothbart in der Welt war und der nachgeborene Hohenzollern, der Falkenbeize satt, von den Bergen zu ihm herab kam? Orlamünde liegt nicht weit ab zu unserer Rechten; und dies hier ist die Orla, dieses freundliche Flüßchen das wir nun verlassen und das uns eine Zeitlang Gesellschaft geleistet hat: es fließt auch in die Saale und wird morgen früh bei Magdeburg sein, weit über des Dessauer's Brücke hinaus. Ah da ist endlich Saalfeld, Stadt und Schloß, und die junge Saale selbst. Seiner Durchlaucht von Saalfeld-Coburg kleine Residenz; — Seine Majestät wird wohl bei ihm zusprechen? Ich habe keinen Zweifel, er thut es und unterläßt nicht die geziemenden Artigkeiten.

Christian Ernst, dessen Schloß dies ist, ein Herr in dem Alter von Seiner Majestät (geboren 1683), heirathete ein lie-

benswürdiges Fräulein ohne Rang, die der Kaiser allerdings geadelt hat. Er lebt da, — etwas den Schatten suchend, wie mich dünkt, und regiert gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder oder Halbbruder Franz Josias, der in Coburg residirt. Herzoge von Saalfeld-Coburg ist ihr Titel, dem auch ihre Besitzungen wesentlich entsprechen; wenn es auch unserer reisenden Gesellschaft und der Welt überhaupt wohl bekannt ist, daß über Coburg seit einem halben Jahrhundert oder länger ein Prozeß schwebte; und ungeachtet der etwa 200 'Conclusa' [1] des Reichshofraths zu Gunsten der Saalfelder, wollen ihre Nebenbuhler von Meiningen noch immer kein Ende nehmen. Und werden auf die nächsten fünf Jahre noch kein Ende nehmen; bis sie, 1735, nach dem 206ten Conclusum doch endigen und die Saalfelder in friedlichem Besitze lassen, in dem sie bis auf den heutigen Tag gelieben sind. [2] Wie lange Seine Majestät in dem Schlosse verweilten, oder was sie da gethan oder gesprochen, — außer daß sie etwa Christian Ernst ermunterten, zu dem Kaiser zu stehen gegen diese französischen Vermessenheiten und die deutschen, spanischen, englischen Pflichtvergessenheiten, — darüber sind wir auf bloße vage Vermuthungen angewiesen. Und müssen vor Nacht noch nach Coburg.

In Coburg, in dem gemüthlichen Thale unter der Festung, — wo Martin Luther einsam saß während des Augsburger Reichstags (der uns bekannt, wo unser alter Freund Markgraf Georg von Ansbach hypothetisch 'sein Haupt auf den Block legte', und wo der große Kaiser Karl V. factisch dem Tageslicht leuchtete, unter bedauerlicher Wachsvergeudung, in dem Frohnleichnamsumgang), [3] wo Martin Luther einsam saß und den berühmten Brief schrieb von den 'Dohlen die um ihn her ihren Reichstag hielten', und 'wie Keiner je die Pfeiler der Welt geschauet und

[1] Michaelis I. 524, 518. Büsching, Erdbeschreibung (Hamburg, 1765) III. 2208. Oertel T. 74. Hübner T. 166.

[2] Carlyle's Miscellanies IV. §. Prinzenraub.

[3] Oben Band I. S. 249.

'die Welt doch aufrecht gehalten würde in den stummen Räu-'men;' — in Coburg, wir zweifeln nicht, fand Seine Majestät den Franz Josias zu Hause und alles illuminirt zu seinem Empfange. Franz Josias, ein kräftiger Mann von fünfunddreißig, wird doch auch zum Kaiser stehen in dem kommenden Sturm? Mit einem schwachen Kontingent freilich, vielleicht dreißig oder vierzig Mann; jedoch 'many a little makes a mickle, aus Körnern werden Haufen!' — Ich merke indessen zweierlei an, das rein genealogischer Natur ist. Erstens, daß Franz Josias einen jüngern Sohn[1] hat, oder vielmehr erst haben wird, der sechzig Jahre später in den Straßen von Paris furchtbar berühmt wird als der "Oestreichische Coburg." Der östreichische Coburg von Robespierre und Consorten. Für jenes revolutionäre Frankreich von 1792—94 ein gränzenloses Schrecken und Entsetzen, — doch ziemlich harmlos wann er endlich kommt, ohne anderes Accompagnement als den Herzog von York und Dünkirchen. Das ist der erste Punkt. Der zweite ist vielleicht noch interessanter, nämlich daß Franz Josias einen ältesten Sohn hat, Knaben von sechs Jahren um die Zeit dieses Besuches, — dessen **Enkelsenkel** heute Prinz von Wales in England und für mich hin und wieder Gegenstand gespannten Nachdenkens ist!

Von Coburg fliegt Friedrich Wilhelm nach einer Rast von abermals unbekannter Dauer weiter nach Bamberg, während neue und immer neue Scenen sich vor unserm jungen Helden und seinem Papa aufthun. Es geht das Itzthal hinab, eines der vielen kleinen Thäler in der großen Abdachung der Rodach; denn die Wasser haben sich jetzt gewandt und alle Ströme und Bäche rieseln unaufhörlich dem Main zu. Gen Frankfurt, Mainz und dem Rhein, — fern genug von der Saale, Mulde, oder des alten Dessauer's Brücke heute, — gen Rotterdam und die äußersten Moräste Hollands heute. Nahe bei Bamberg überschreiten wir den Main selbst, die Vereinigung des rothen und des weißen Main, die von Culmbach und Baireuth herkommen, — betrachte

[1] Friedrich Josias 1737 — 1815.

Eure königliche Hoheit das! Eine Landschaft mit freundlichen Hügeln und Weingärten: und dann noch eine Stunde durch dichten Kieferwald, — die Straße zu beiden Seiten scheußlich geschmückt mit den baumelnden Leibern aufgeknüpfter Räuber,[1] — bringt dich nach Bamberg, dem vornehmsten Bisthum, ehrwürdige Stadt, deren Bischof, berühmt in alten Zeiten, gleich einem Erzbischof ist und 'sein Pallium unmittelbar vom Papst empfängt', — wohl bekomme es ihm! 'Dagegen verpflichtet ist 'sein Gebiet herzugeben falls der erwählte Kaiser kein Land 'hat,' — was jetzt wenig zu befürchten steht. Und so bist du denn endlich im Mainthal, der Mainfluß selber ist einen kleinen Schritt nördlich; — langer Weg und manche weite Krümmungen zwischen dir und Mainz oder Frankfurt, nicht zu sprechen von Rotterdam und den äußersten holländischen Morästen.

Weshalb sollte eine preußische Majestät in Bamberg sich aufhalten, es sei denn der schönen Lage oder bloß Fütterns halber? In Bamberg giebt es gewisse feiste katholische Domherren in Müßiggang und Wohlleben, und ein Paar prächtige Paläste, zur Zeit ohne Bischof darin. In der That kümmern wir uns wenig um papistische Bischöfe, wo sie immer ihr Pallium herkriegen mögen; je weiter von ihnen weg, je besser! denkt Seine Majestät. Und es ist in der That auch kein Bischof da. Der dermalige Bischof von Bamberg, Cardinal Sinzendorf sein Name, ist kaiserlicher Staatsminister, lebt in Wien, eingehüllt in rothes Aktenband[2] nicht weniger als rothen Hut und rothe Strümpfe; und bedarf nicht des Ermahnens für den Kaiser. Lassen wir anspannen und fahren weiter. — Kieferwald ringsum und todte Missethäter bräunend im Winde: letzteres

[1] Pöllnitz: Memoirs and Letters (englische Uebersetzung, London, 1745) I. 209. Sei es abermals gesagt, daß dies ein anderes Buch als die 'Memoiren des Pöllnitz', und auch ein anderes als die 'Memoiren von Brandenburg von Pöllnitz', ist; solcher Art ist die Nomenclatur dieses alten Narren!

[2] 'Red-tape', rother Bindfaden, womit Amtspapiere gebunden werden: das büreaucratische Wahrzeichen D. Uebers.

Merkmal des damaligen Bamberg ist mir bekannt und ich habe auch die Erklärung dazu. Nämlich daß der Cardinalbischof, obgleich ein humaner Katholik, zu solchem Thun gezwungen ist. Sein kleines Gebiet gränzt an etwa sechs oder sieben größere Herrschaften und wird, weil geistliches Gebiet, zur Kothgrube alles benachbarten Gesindels; welchem Uebelstand der Cardinal ein Ende gemacht haben will. Der junge Friedrich und der alte Friedrich Wilhelm und Gefolge mögen es sich also ansehen und daraus machen was sie können.

'Bamberg, über Erlangen, nach Nürnberg': so geht der Weg. In Erlangen hält sich dermalen, als Werbeoffizier, ein gewisser Rittmeister von Katte auf, ein Vetter unseres Potsdamer Lieutenants und Vertrauten; ihm muß diese Durchreise der Majestät und des Kronprinzen ein Ereigniß, wie wenige, in dem todten Städtchen sein. Französische Refugirte sind in Erlangen, geschäftig nun gerade Straßen anzulegen; noch ist keine Universität da; — aber es lebt da eine hohe Wittwe von Baireuth, eine etwas füllereiche Dame (Freund Weißenfels' Schwester), bei der Friedrich Wilhelm auf der Durchreise vorsprechen muß. Diese hohe Wittwe von Baireuth ist nicht Mutter des gegenwärtigen dortigen Erbprinzen, der dereinst unsere Wilhelmine ehelichen wird: — ach nein, seine Mutter ward 'geschieden um wichtiger Ursachen willen',[1] und sein Vater lebt noch, im ledigen Stande; vergleichweise ein gedeihlicher Herr seit den letzten vier Jahren; Nachfolger, seit vier Jahren, des Gemahls dieser Dame, der sein leibliches Geschwisterkind war. Schrecklich arm vordem, dieser jetzige Markgraf von Baireuth, wie wir einmal auseinandergesetzt; nun aber steht es besser um ihn, es klappert etwas Geld in seinen Truhen, und sein ältester Prinz, ein hübscher junger Bursch, bloß daß er, wenn aufgeregt, ein wenig stottert, befindet sich zur Zeit auf dem Heimweg von seinen Reisen, — kommt über Genf zurück, heißt es.

[1] Hübner T. 181.

Rittmeister von Katte ist ohne Zweifel Zeuge dieses Durchzugs der incognito reisenden Majestät, dieses Zuspruchs bei der füllereichen Wittwe; kann aber wenig drein zu reden haben. Ich hoffe er wirbt große Recruten hier im Reich; das wird ihm ersprießlich sein. Er ist unseres Lieutenants Katte Vetter, ein älterer und weiserer Mann als der Lieutenant. Eines Reichsgrafen und Feldmarschalls Neffe, sollte er auf Beförderung hoffen dürfen, — und darf darauf hoffen wenn er sie verdient hat, durchaus nicht früher, in diesem dreimalglücklichen Land. Mag der Rittmeister sich hier nur von dem entfernt halten was nicht seines Amtes ist und sich nur nach großen Leuten umthun.

Bamberg liegt halbwegs zwischen Coburg und Nürnberg: die ganze Strecke zwischen Coburg und Nürnberg, sage etwa zwanzig Meilen, ist keine übermäßige Tagereise für einen schnellfertigen König. Und in Nürnberg müssen wir doch sicherlich über Nacht und einen Theil des Tages, wenn nicht mehr, bleiben. Morgen haben wir nur eine Fahrt von sieben Meilen nach Ansbach, angenehm in dem Sommerabend nach Besichtigung all der Denkmäler dieses alten Nürnbergs, der 'Stadt der Noriker (Noricorum Burgum)'. Stapelplatz der deutschen Welt in den alten, Spielzeugladen der deutschen Welt in diesen neuern Tagen. Die Stadt Albrecht Dürer's und Hans Sachse's, — zweier Sterblichen die Friedrich Wilhelm unendlich gleichgültig sind. Aber ist es nicht das Pflanzbeet der Hohenzollern, dieses Nürnberg, denkwürdig vor allen Städten für eine preußische Majestät? Ja, dort in der alten weißen Burg, jetzt so friedlich, da hausten sie, häufigem Hader und gegenseitigen Gährungen ausgesetzt, und hatten alle ihre Geschicklichkeit und Stärke nöthig, die Dinge im Gleichen zu erhalten. Es sind nun siebenhundert Jahre her, seit der nachgeborene Sohn des Hauses Hohenzollern seinen Falken entfliegen ließ, seinen Hund zum letztenmale streichelte und von der Rauhen Alb herab in diese Lande kam. Und Gnade fand, nicht unverdiente dünkt mich, vor dem großen Kaiser Rothbart und d

schönen Erbin der Vohburgs, und in der That einigermaßen vor Erde und Himmel. Ein wackerer, tüchtiger und braver Jüngling, wenn Ew. Majestät es bedenken wollen? Vieles ist gewachsen und hat abgenommen seit jener Zeit: aber die Hohenzollern sind seitdem immer im Zunehmen, — es wäre denn daß dieser verwünschte Vertrag von Sevilla und diese englischen Heirathen ihnen ein Ziel setze?

Ach, es ist nicht wahrscheinlich, daß Friedrich Wilhelm, in der Eile und dem schnarrenden Strudel der Dinge, viel poetische Gedanken hegte, oder fromme Morgenrothserinnerungen aus der Vergangenheit, anstatt brummiger staubiger Provocationen aus der Gegenwart, — sein Gefühl, Eile hauptsächlich und Drängen nach Fertigwerden! Selbst der Kronprinz, denke ich mir, war so gut wie gleichgültig für diesen weiland Kadetten der Hohenzollern, und betrachtete Nürnberg und die alte weiße Burg mit wenig mehr als ennui: zu ausschließlich von der Prinzessin von England und von schwarzer Sorge um die Holde und um sich selber eingenommen. In Wahrheit aber wissen wir nicht einmal, an welchem Tage sie ankamen oder abreisten, geschweige denn, was sie thaten oder dachten in der alten Stadt. Wir wissen bloß, daß das freundliche Städtchen Ansbach mit seinem mächtigen unvollendeten Schlosse sieben Meilen entfernt lag, und daß nach dorthin das nächste und quasi-letzte Stück Wegs war. Sieben Meilen gen Südwesten, über schöne sommerliche Hügel und Thäler, immer sachte aufwärts an dem Südabhange, immer noch im Flußgebiet des Mains, bewässert von der Regnitz und andern Nebenflüssen des erstern; — halbwegs liegt Heilsbronn,[1] mit seinem alten Kloster, wo die Gebeine unserer hohenzoller'schen Vorfahren ruhen, und des Albrecht Achilles ‘Schädel, an dem keine Suturen zu sehen’. An den düstern Kirchwänden sind ihre Ge-

[1] Nicht zu verwechseln mit Heilbronn, dem bekannten viel größern Ort in Würtemberg. Beide Namen bedeuten Heilquelle oder selbst Heilige Quelle, — indem heil oder gesund und heilig in altdeutscher Rede ein und dasselbe Wort sind.

denktafeln noch zu lesen; was das Kloster betrifft, so hat Markgraf Georg, unser denkwürdiger Reformationsfreund, ein Ende damit gemacht, — hat es von Mönchen gesäubert und Schulmeister an ihre Stelle gesetzt, die lange in jener Gegend guten Klang hatten, seitdem aber nach Erlangen gezogen sind, so zu sprechen. Der Juli-Sonnenuntergang, über die alten Thürme von Heilsbronn ausgegossen, dürfte wohl Gedanken erwecken in einer preußischen Majestät, wäre sie nicht in solcher Eile.

In Ansbach, welch ein dreimal-gastliches jugendfrisches freudiges Willkommen von dem jungen Paare allda. Markgräfin Friederike ist noch nicht voll sechszehn, 'schön wie der Tag', und nicht sehr gescheidt: man denke sich ihren Jubel beim Anblick von Papa's Majestät und Bruder Fritz, und wie sie umherspringt und vielleicht 'Kuchen vom feinsten Ansbacher Mehle' bäckt. Ei, wo sind denn die versprochenen berliner Würste geblieben, ungetreuer Papa? Will doch für dich backen was Zeug hält; — Sarah schaffte nicht mit ganzerem Herzen, als die Engel hungrig in ihr Zelt einkehrten! —

Ansbach, wie angedeutet, hat einen unvollendeten Palast von einem Umfang, wie er sich besser für Paris oder London schickte; angefangen von frühern Markgrafen, liegen geblieben wieder und wieder wegen Mangel an Geld, steht er da, ein trauriges Denkmal von Verschiedenem, — während die jungen Leute einstweilen in einem soliden gemächlichen Flügel oder anstoßenden Bau von natürlichen Dimensionen wohnen. Sie sind so jung, wie gesagt, und nicht überweise. Mit der Zeit bekamen sie einen Sohn und dann noch einen, welcher letztere aufwuchs und alt wurde, und in den Thorheitsspalten der Zeitungen einigen Lärm machte, — schließlich endigend in Hammersmith, wie öfters gemeldet, — und der letzte der Ansbach-Baireuther Markgrafen war. Ich habe ferner gehört, daß es Friederiken nicht an heftigem Temperament fehlte, wie überhaupt den Hohenzollern selten; daß ihr Gemahl auch sein Theil davon hatte und nebenbei nicht allzuviel Verstand, und daß ihr

Leben nicht durchaus eine Symphonie war, — besonders da es an Geld fehlte. Die verwittwete Markgräfin, des Markgrafen Mutter, hatte während ihres Sohnes Minderjährigkeit mit großer Umsicht regiert. Ich denke sie ist nun, seit seiner Verheirathung, nach Feuchtwangen (4 Meilen südwest) auf ihren Wittwensitz gezogen; ist aber vielleicht herübergekommen, die Majestäten zu begrüßen. Eine sehr schöne Frau, wie ich höre, fast noch jung und reizend, obgleich sie eine tödtliche Krankheit mit sich herum trägt und darum weiß.[1] Hier sind auch gewisse Seckendorfe, es ist des Feldzeugmeisters Geburtsland, — und es giebt Zeitvertreib für eine königliche reisende Gesellschaft. Wie lange die hohen Gäste in Ansbach verweilten, weiß ich nicht, noch auch was sie da thaten, — außer daß Kronprinz Friedrich im Stillen den jungen Markgrafen ersucht haben soll, ihm ein Paar Reitpferde zu leihen und nichts davon zu sagen; welcher aber Unrath merkte und es ablehnen mußte.

Was den Kronprinzen betrifft, so ist es außer Zweifel, daß hier endlich die Dinge zu einer wirklichen Krisis mit ihm kommen. Die Wahrheit zu sagen, war es des jungen Mannes fester Vorsatz, seitdem er diese Reise antrat, ja seit jenem Schimpf im Lager von Radewitz, fortzulaufen, — und in der That sind die ganze Zeit über zwischen ihm und Katte in Berlin Maßnahmen von der Nun-oder-nimmer-Art im Gange. Rasche junge Geschöpfe, beide noch nicht zwanzig, nicht geschickt im Entwerfen von Maßnahmen. Aber wenn auch? Die menschliche Natur kann dergleichen nicht immer ertragen und es ist Zeit, daß des Ueberlegens ein Ende sei. Wird sich je wieder so eine Gelegenheit bieten? — Was ich des Zuverlässigen über Friedrich finde, während er in Ansbach, ist, daß über Erlangen, angewiesen von da durch den Rittmeister von Katte, ein gewisser Bote und eine Botschaft kommen, die sich von tiefem Belang für Seine königliche Hoheit bewiesen. Der Bote war Lieutenant

[1] Pöllnitz: Memoirs and Letters I. 209 (Datum 29. September 1729; — nur mit Vorsicht zu gebrauchen).

Katte's Diener, der expreß von Berlin hergekommen ist. Unterwegs erkundigte er sich, wie beauftragt, bei seines Herrn Vetter, dem kundigen Rittmeister: wo Seine königliche Hoheit gegenwärtig sei, auf daß er ihm einen Brief überliefere. Seines Herrn Vetter, der natürlich antwortete: "in Ansbach", wußte nichts und konnte natürlich nichts ausmachen von der Botschaft, die in dem Briefe enthalten war. Aber er urtheilte aus Ausgefragtem im Zusammenhang mit dunkelgeflüsterten Gerüchten, die ihm zu Ohren gekommen, daß sie, vermuthlich in einem äußersten Grade, bedenklich sei. Er schickte daher mit seines Vetters, des Lieutenants, Boten selbst ein Billet nach Ansbach an den Oberstlieutenant Rochow, des Inhalts: "Er avertire ihn als ein guter Freund, er möge auf seinen hohen Untergebenen ein wachsames Auge haben," — und beschloß auch seinerseits aufzupassen damit ihm nichts entgehe. Dies Billet an Rochow und der berliner Brief für den Kronprinzen gelangen durch dieselbe Hand nach Ansbach, Lieutenant Katte's Courier, nichts ahnend, überliefert sie beide. Rochow und der Rittmeister, wenngleich dem armen Prinzen unbewußt, haben ein scharfes Auge auf alle Bewegungen, die er und der rasche Lieutenant thun mögen.

Lieutenant Katte klagt in dem eben angekommenen Brief: 'daß er noch immer keinen Werbeurlaub habe kriegen können; 'sei es durch Zufall, oder daß Rochow seinem Oberst einen 'Wink gegeben, noch ist kein Urlaub zu haben gewesen: will im 'schlimmsten Fall ohne Urlaub und trotz aller Menschen und 'Dinge kommen wann immer er gebraucht wird. Nur — daß 'es bei Wesel bleibe, wenn er rathen dürfe!' Dies, im Wesentlichen, ist der Inhalt von Katte's Eilbotschaft. Das Datum muß Ende Juli 1730 sein; aber weder Datum noch Brief sind uns aufbehalten außer durch Hörensagen.

Diese Dinge tief erwägend, was soll der arme Prinz thun? Von Cannstadt, nahe bei Stuttgart, auf unserem Heimweg, — von Cannstadt, wohin Katte, hätte er Urlaub erhalten, 'verkleidet hinkommen' sollte, hätte man über die Hügel schlüpfen

können. Von dort sind es nur sechszehn Meilen nach Straßburg, durch den Kniebißpaß, wo die Murg, die Kinzig und die in verflochtenen Krümmungen laufenden Bergströme und Thäler sich dem Rhein zuwenden: eine labyrinthische Felsen- und Waldgegend, wo Nachsetzen oder die Spur verfolgen unmöglich wäre. Nahe bei Straßburg hat der Graf Rothenburg ein Schloß, der gute Rothenburg, der lange Minister in Berlin war, — der vor langer Zeit einmal jene französisch angethane Prosöße gesehen und allezeit gütig gegen mich gewesen ist: — wäre das nicht ein angehender Plan? Lieutenant Keith ist freilich in Wesel, nur auf ein Zeichen von uns wartend. Gesetzt er ginge nach dem Haag und sondirte da, was wir für Aufnahme zu gewärtigen hätten? Doch nein, nicht eher bis wir erst wirklich auf und davon sind; Acht geben daß kein Lärm geschlagen wird! — Der arme Prinz befindet sich in unaussprechlicher Verlegenheit, kann dem Katte mit umgehendem Boten nur im Wesentlichen antworten (Datum und Brief verbrannt wie der vorhergehende): 'Zweifel nach allen Seiten, Zweifel — und doch Gewißheit. 'Werde, ehe ich was unternehme, wieder schreiben.'

Und es ist keine Frage, er schrieb wieder, mehr als einmal: Briefe durch die Post, die sein treuer Lieutenant Katte in Berlin erhielt, von denen einer jedoch unterwegs stecken blieb, und dieser eine fiel, — durch die Rührigkeit zum Aufpassen angefeuerter Postmeister, wie am ersten zu vermuthen ist, obgleich Andere sagen, durch bloßes mangelhaftes Adressiren, durch 'Auslassen des Wortes Berlin auf der Adresse', — dem wachsamen Rittmeister Katte in Erlangen in die Hände. Der beim Lesen erblaßte und einen schmerzhaften Entschluß fassen mußte! Dieser Brief, vermuthe ich, muß einer mit unter den letzten der Reihe und, wie ich annehme, ungefähr den 29. Juli 1730 datirt gewesen sein; aber sie sind alle verbrannt, eiligst der Vernichtung übergeben, und es läßt sich nichts Bestimmtes sagen!

Gewiß ist, daß die königliche Reisegesellschaft nach einigen Tagen von Ansbach wieder weiter geht, immer noch gen Süden,

'durch das Oettingen'sche nach Augsburg'.[1] Feuchtwangen ist die erste Station; hier wohnt die verwittwete Markgräfin von Ansbach: hier begeht der Prinz irgend ein undenkbar kleines Versehen, 'läßt ein Messer von der Markgräfin an die Erde fallen',[2] und die kränkliche Dame mochte darüber erschrecken; worüber Friedrich Wilhelm wie ein Unwetter über ihn losbricht, — zur stummen Verzweiflung des armen Prinzen. Der arme Prinz trägt verzweifelte Entschlüsse im Sinn herum, muß sie aber streng für sich behalten.

Das Buddenbrockische Trio, brave alte Militärs, sucht ihm gewiß Trost einzusprechen, als sie wieder unterwegs. Das ist Nördlingen, Ew. Hoheit, wo Bernhard von Weimar im dreißigjährigen Krieg für seine Uebereilung solche Schläge bekam; wollte nicht warten bis die Schweden sich gesammelt: welcher General würde nicht auf Verstärkung warten, wenn sie zur Hand ist? Die Wasser, bemerken Sie, laufen jetzt alle in die Wörnitz, in die Donau: berühmte Kriegsgegend hier, kenne sie noch von meinen jungen Eugen-Marlborough-Tagen her! — "Hm, ah, so!" Denn der Prinz ist von schwarzen Sorgen eingenommen, und er denkt Blindheim und die Schellenberger Actionen sind längstvergangene Dinge und waren vielleicht simpel im Vergleich mit dem, was er jetzt vorhat. Die Scene in Feuchtwangen, wie es scheint, hat einen Entschluß in ihm reif gemacht. Bei der Gesellschaft befindet sich ein junger Page Keith, Bruder des Lieutenants Keith von Wesel; diesen Pagen Keith, der oft bei den Pferden zu thun hat, fragt er aus, in wie weit er ihm behülflich sein wolle. Der arme Junge zeigt sich bereitwillig, aber seine Furcht ist groß. Nach Donauwörth über Feuchtwangen und Nördlingen sind von Ansbach fünfzehn bis sechszehn Meilen. In Donauwörth sollte man doch sicherlich bleiben und den andern Tag den Schellenberg besehen, ja, nach dem Schlachtfeld von Hochstädt (Blindheim, Blenheim) fahren,

[1] Faßmann S. 410.
[2] Ranke I. 304 (aus einem Bericht des Kronprinzen an Katte).

das nur etwa eine Stunde den Fluß weiter hinauf liegt? Buddenbrock war dabei und der Anhalt-Dessauer: schon ihnen zu Liebe, wäre sonst kein Antrieb da, sollte man nicht hingehen? Die Wahrscheinlichkeit ist also, ein Abstecher nach dem Schlachtfeld von Hochstädt. Und sicherlich, irgendwo in diesen herzbrechenden Massen von historischem Schutt muß ich auf eine ausdrückliche flüchtige Erwähnung des Factums gestoßen sein, — kann aber nun nicht sagen wo, — eine genaue Aufzeichnung oder faßliches Bild würde uns ein namhaftes Vergnügen gewährt haben. Ach, wie sollte auch aus jenen dunkeln düstern Büchern, die alle wie Strudel öden brandenburgischen Sandes Einem wüst um die Seele wirbeln, irgend etwas Menschliches herausgesucht und uns gemeldet, und um seinetwillen tausenderlei Nichtmenschliches herausgesucht und auf ewig für uns unterdrückt sein? Ich denke mir gern den jungen Friedrich, sei es auch mit zerstreutem unsichern Wesen, die Fußstapfen Marlborough's betrachtend. Und auch Sie, Majestät, dies ist wirklich der Schellenberg, dieser Hügel, an dem wir nun auf der Heerstraße auf flinken Rädern hinrollen, der sich über Donauwörth, unsern Rastplatz für diesen heißen Juliabend, erhebt. Ja, Ew. Majestät, hier ist eins gestürmt worden, — bumm, bumm! — ein Lärm, wie er nie zuvor auf diesem Schellenberg erschallt ist: als sei das jüngste Gericht da, und ein Heldenhaupt, das Gericht zu leiten und es in eine Heldensymphonie aufzulösen. Eine artige Kriegsthat, Ew. Majestät! Seine Majestät kennt sie gar wohl, eine That seines Marlborough, weltberühmt seit sechsundzwanzig Jahren, und er wird hingehen, um den Schellenberg und seine Schanzen zu besehen. Der große Herzog ist vier Jahre todt, sank traurig dahin, verfinstert unter den Altersthränen der eigenen Geistesschwäche und unter der menschlichen Stupidität Anderer! Aber Buddenbrock lebt noch, Anhalt-Dessau und andere von uns leben noch ein Weilchen!

Hochstädt selber, — Blenheim, wie die Engländer es nennen, womit sie Blindheim, das andere Dorf auf dem Schlacht-

felde meinen, — ist in einer kleinen Entfernung den Fluß hinauf, wohl des kurzen Umwegs werth. Welchen Weg sie zum Feld der Ehren und zurück fuhren, weiß ich nicht. Aber dort, gen Norden den Anhöhen zu, ist das kleine Gehölz wo sich der Dessauer wehrte wie ein molossischer Hund von vollendeter Kriegskenntniß, und die Schlacht auf der Eugenischen Seite rettete. Das ist noch zu sehen und sehenswerth. Zu sehen auch die rollende Donau, Marlborough's Stellung, der enge Boden, die angränzenden Hügel, völlig grün um diese Jahreszeit, — und über des alten Buddenbrock's und über Anhalt's Backe rollten wohl ein paar eiserne Thränen. Augsburg ist nur an sechs Meilen entfernt, wenn wir erst, — auf der Brücke bei Donauwörth oder der Fähre bei Hochstädt, — über die Donau gekommen, Schnellreisende an einem langen Tage, dem letzten des Juli, sind bald genug in Augsburg.

Was Friedrich betrifft, ganz erfüllt und vorwärtsgepeitscht von jener Scene in Feuchtwangen, ist er während dieses letztern Theils der Reise innerlich sehr geschäftig. Vermuthlich macht er einigen Fortschritt damit, den Pagen Keith, des Lieutenants Keith in Wesel Bruder, zu gewinnen; darf hoffen daß der Page Keith im entscheidenden Moment zu gewinnen ist: der Lieutenant in Wesel wird von allem gehörig in Kenntniß gehalten. An den Lieutenant Katte in Berlin schreibt Friedrich jetzt, es läßt sich annehmen aus Donauwörth oder Augsburg: 'Er habe eine 'Scene in Feuchtwangen gehabt, könne es nicht länger aus- 'halten. Da Cannstadt aufgegeben, weil Katte nicht mit über 'den Kniebiß könne, wolle man sich noch gedulden bis man nahe 'genug dem Rheine sei. Erst im Rheinland angekommen, in 'irgend einem ruhigen Ort, der bequem gelegen für Speier, für 'das französische Landau,' — sage Sinzheim, die letzte Station diesseits Heidelberg, dies schreiben wir aber nicht, — 'könnte 'es nicht da geschehen? Irgendwo geschehen soll und muß es! 'Ihr, Katte, den Augenblick da Ihr hört daß wir fort, eilet 'nach dem Haag, fragt nach "M. le Comte d'Alberville,"

'den Ihr kennen werdet wenn Ihr ihn sehet. Keith, unser 'Weseler Freund, wird die vorläufigen Anfragen gemacht 'haben, — und ich sage Euch, Graf d'Alberville, oder Nachricht 'von ihm, wird dort sein. Bringt den Ueberrock und das Uebrige 'mit, namentlich die 1000 Thaler in Gold. Graf d'Alberville 'im Haag, wenn alles gut gegangen: — ja, falls irgend was 'mißrathe, könnte man, einmal über den Rhein drüben, nicht 'etwa in den Klöstern jener katholischen Regionen Zuflucht 'nehmen? Niemand unter der Kutte würde an einen Ketzer, 'wie er ist, denken. Eile, Schweigen, Wachsamkeit! Und somit 'adieu!' Einen Brief dieses Inhalts hat Friedrich geschrieben und der Lieutenant Katte auch erhalten; denn es war nicht dieser, es war ein anderer Brief, der unterwegs stecken blieb und dem Rittmeister in die Hände fiel. Dies ist des jungen Prinzen schließlich gefaßtes Project, hervorgebracht durch jenen geringen Zufall des Messerfallenlassens in Feuchtwangen,[1] und das auf dieser Fahrt nach Augsburg ihm schwer den Sinn bedrückte. Zu Augsburg ferner 'kaufte er insgeheim rothes Tuch, 'genug zu einem Ueberrock'; rothes, da der graue in Katte's Händen unerreichbar war: insgeheim, obschon der wachsame Rochow nichtsdestoweniger sehr wohl darum wußte.

[1] Ranke I. 304.

Sechstes Capitel.

Heimreise aus dem Reich; Katastrophe auf der Heimreise.

Die reisende Majestät von Preußen sah sich fleißig im alten Augsburg um; sah ohne Zweifel die Fuggerei oder alte Hospizstiftung der Fugger's, — die einst Weber dortzulande waren und nun Fürsten sind, und Karl V. schon mit Zimmtfeuern, ja bei einer alten Gelegenheit einmal mit flackernden Flammen von Schuldscheinen bewirthet haben. Sah all die Fuggereien, kein Zweifel, die alten Luther- und Melanchthon-Reliquien, Reichstagsdenkmäler und Merkwürdigkeiten der berühmten Reichsstadt; — gedachte vielleicht des Markgrafen Georg und des lautstimmigen Kurfürsten Joachim mit der dicken Nase (unseres leiblichen Vorfahren, der freilich in einigen Stücken in Irrthum war!), die weiland dort so hörbar gewesen.

Ein vorübergehendes Phänomen, wissen wir ausdrücklich, sah er, ein menschliches, nicht geschichtlich wichtiges. Beim Herumfahren in den Straßen stieß Seine Majestät auf einen auffallenden, wunderlichen Aufzug, bebändert, vielleicht von Musik begleitet. Majestät erkundigte sich: "Ein Hochzeitszug, Ew. Majestät!" — "Will die Braut aussteigen und ihren Putz sehen lassen?" — "Von Herzen gern, will sich die Ehre geben." Die Braut stieg aus, erröthend, — schmuck, wollen wir hoffen; Majestät beschaute sie sich auf der Straße in Augsburg, denn ihm schlug ein menschlich Herz im Leibe, und (sagt Faßmann,

wie mit hämischem Sticheln) 'soll sie auch, wie man sagt, beschenkt haben.' Sie zog ihres Weges, erfüllte auf anonyme Weise ihr Geschick; Friedrich Wilhelm, laut genannt in der Welt, that ein Gleiches, und ihre Bahnen berührten sich niemals wieder. — Etwa neun Meilen südlich von Augsburg, die Wertag hinauf, eigentlich die Mindel hinauf, liegt Mindelheim, ein weiland in England und in Preußen gekannter Name, einst des Herzogs von Marlborough "Fürstenthum", ihm geschenkt von einem dankbaren Kaiser Joseph, ihm entzogen von einem bedürftigen Kaiser Karl, Joseph's Bruder, der jetzt herrscht. Ich weiß nicht, ob Seine Majestät, nun da er in der Gegend, an diese Handlung denkt; aber ich weiß wohl, daß, wenn er es thut, er sie für eine sehr schäbige halten muß.

Am selben Tage, 1. August 1730, brechen wir von Augsburg auf, treten nun die Heimreise an; der Weg biegt sich diesmal nach Westen, gen Frankfurt am Main, wo Jachten bestellt sind, und von da zu Wasser den Rhein hinab, — herrliche Jachtfahrt im Sommerwetter, noch nicht von Touristen heimgesucht, — und soll, hoffentlich glücklich, in Wesel mit Regimentsmusterungen und sonstigem Geschäft endigen. Erste Station, erste Rast soll in Ludwigsburg bei dem bösen Herzog von Württemberg gehalten werden; dahin geht es zuerst von Augsburg. Wir überschreiten die Donau bei Dillingen, bei Günzberg oder ich weiß nicht wo, und, da wir schnell reisen, befinden wir uns mit dem morgigen Sonnenuntergang in Ludwigsburg, — haben Cannstadt, Stuttgart passirt, und kein Katte war da! Glücklich über das dazwischenliegende Oberland gekommen, sind wir nun völlig im Neckargebiet, wieder im Rheinbecken, und der alte Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg bietet uns freundlichen Willkomm, der alte verirrte Kauz, der damals zum Gerede von ganz Deutschland geworden war. Wollen englische Leser sich einen flüchtigen Einblick in seine Geschichte und ihn gefallen lassen? Wunderliche Dinge gehen in Ludwigsburg vor, ja der Ursprung von Ludwigsburg und daß sich der Herzog da und

nicht in Stuttgart befindet, ist schon an sich wunderlich. Nehmen wir nachstehendes Excerpt, überschrieben: Ludwigsburg im Jahre 1730, und eilen dann weiter:

Ludwigsburg im Jahr 1730.

'Herzog Eberhard Ludwig, nun ein bejahrter Herr von vierundfunf-'zig, hat sich während seiner langen Regierung hervorgethan, nicht durch 'politische Schiefheiten und Halsstarrigkeiten, wiewohl es auch an diesen 'nicht mangelte, sondern durch eheliche und erotische, welche die Aufmerk-'samkeit seiner Mitgeschöpfe auf ihn zogen und Schuld daran sind, daß 'die Geschichte noch immer mit kurzen Worten und aus traurigem Grunde 'seiner erwähnt. Herzog Eberhard Ludwig ehelichte vor mehr als dreißig 'Jahren eine untadelhafte Prinzessin von Baden-Durlach (Johanna 'Elisabeth) und erzeugte in Folge davon einen Sohn, nebst anderen guten 'Ergebnissen für ihn und für sie. Aber im Verlauf der Zeit ließ sich 'Herzog Eberhard Ludwig mit nichtsnutzigen Geschöpfen ein, platschte in 'der That blindlings im Pfuhl erotischen Frevels herum, als gäbe es 'kein Gesetz, oder keines das im geringsten bindend wäre, auf diesem 'Gebiete.

'Solches bemerkend, erinnerte sich ein gewisser junger Gesell, Grä-'venitz mit Namen, der aus dem Mecklenburgischen zu ihm gekommen war, 'um sein Glück zu suchen, und hier in Würtemberg eine Pagenstelle oder 'so was erlangt hatte, — daß er zu Hause eine Schwester habe, die hübsch 'und schlau sei und es vielleicht hier zu was bringen könne. Er läßt sie 'kommen, die junge Schwester, die allerdings sehr reizend und ein Edel-'fräulein von Geburt ist, wennschon pfenniglos. Er borgt Kleider für 'sie (auf harte Bedingungen, sagt man, indem er gar unbemittelt war), 'verschafft ihr leicht Zutritt zu den herzoglichen Abendgesellschaften und 'heißt sie — sie weiß wohl was thun? Sehr wohl weiß sie es; fesselt 'mit ihrem pikanten Gesicht das matte Auge Eberhard Ludwig's, entzün-'det Eberhard Ludwig und will das Feuer um Vieles nicht löschen. Kein 'Gedanke, sie, wie könnte sie etwa; Durchlauchtige Hoheit, fordern Sie 'so was nicht von ihr! Ein tugendsames Edelfräulein und von unbefleck-'tem Stamm! — Kurz, sie angelt, sie unter all den Fischen im Pfuhl, 'diesen Plunder von Herzog; bezaubert ihn, hält ihn an der Angel fest, 'und hat seit zwanzig Jahren und länger ein Wesen mit ihm getrieben, 'dessengleichen in Deutschland nicht noch einmal da ist.[1] Ihr Bruder

[1] Michaelis III. 440.

'Grävenitz, der Page, ist Graf Grävenitz, erster Minister oder Höchster 'der regierenden Cabale geworden; sie, Gräfin von Würben und Selbst-'herrscherin von Würtemberg. Beladen mit Reichthümern, mit sogenann-'ten Ehren, stolziren sie und die Ihrigen umher, aufgeblähet bis in die 'Wolken; allen Uebrigen ist nur die eine Freiheit gelassen: schweigend 'zu athmen in diesem Herzogthum; — und der arme Herzog Eberhard 'Ludwig beklagt sich nicht, ist wie ein Kind dem Geheiß seiner Grävenitz 'gehorsam. Er ist das bloße bezauberte Schemen eines Herzogs geworden, 'behext unter schlimmeren als thessalischen Zauberformeln; ohne Fähigkeit 'zu wollen, außer wie sie will; sein Volk und er sind das Spielzeug 'dieser Circe oder Hecate, die sich seiner bemächtigt hat. So ging es 'über zwanzig Jahre fort. Die Grävenitz ist das Wunder von Deutsch-'land geworden und fordert aus diesem schlimmen Grunde noch auf einige 'Zeit eine schwache Erwähnung in der menschlichen Geschichte. Gewiß ist 'es einzig durch die Grävenitz, daß man sich Eberhard Ludwig's erinnert; 'und doch, von Ludwig mit dem Daumen an abwärts, wer von diesen 'durchlauchtigen abstrusen Beutelsbachern, allezeit ein abstruses halsstarri-'ges Geschlecht, haftet so in deinem Gedächtnisse?

'Die Mehrzahl in Würtemberg hat sich um der lieben Ruhe willen 'in die Grävenitz geschickt, obschon nicht ohne Widerrede und mitunter 'scharfe Widerrede. So hat der hochwürdige Osiander (nennen wir den 'würtembergischen Prälaten Osiander) sich geradezu geweigert, ihren 'Namen in das Kirchengebet einzuschließen: "Ist sie nicht bereits im 'Gebet?" sagte Osiander, "beten wir nicht alle Tage: Erlöse uns 'von dem Uebel?" sprach der entrüstete protestantische Mann. Und 'da ist noch eine andere Person, die sich nimmermehr in sie schicken will: 'die rechtmäßige Gemahlin Eberhard Ludwig's, die durchlauchtige Frau; 'sie führt ein verbittertes Dasein, die Stimme ihres erlittenen Unrechts 'seit lange umsonst gehört im Himmel und auf Erden. Aber weder Lohn 'noch Strafe haben die Macht, in dem Hauptpunkt ihren weiblichen Willen 'zu beugen: "Scheidung, Ew. Hoheit? Wenn ich schuldig befunden werde, 'ja. Bis dahin nie und nimmer, Ew. Hoheit, nie und nimmer," in 'stetigem Crescendo-Tone: — so daß Seine Hoheit froh ist, wieder 'zu entkommen und den Gegenstand auf sich beruhen zu lassen. Worauf 'die erlauchte Frau auch wieder schweigt. Die Grävenitz hofft und harrt 'in der That beständig darauf, an die rechte, ja sei es auch nur an die 'linke Hand getraut zu werden: und diese erlauchte Frau steht ihr wie 'ein verhängnißvolles Denkmal unbeweglich im Wege. Die erlauchte 'Frau bewohnt beharrlich ihren eigenen Flügel im herzoglichen Schlosse,

'würde ihn nicht gegen Aladdin's Palast umtauschen; blickt da heraus
'auf die prächtigen Equipagen, das stolze Treiben und den unsaubern
'Glanz ihres Herzogs und seiner Grävenitz mit hellsichtigem Schweigen,
'das beredter als Worte zu sagen scheint: "Mene, mene, ihr seid in
'der Wage gewogen!" Nicht giebt es in dem Lande Würtemberg oder
'unter der Sonne Lohn noch Strafe, dies Schweigen zu ändern. Redet
'man von Scheidung, so ist die Antwort wie oben: läßt man die Schei-
'dung auf sich beruhen, so blickt Schweigen hellsichtig aus jenem besondern
'Flügel des Schlosses herab auf Dinge, die die Götter eine Weile zulassen.

'Das hellsichtige Schweigen, indem man es nicht ändern konnte,
'ward zuletzt den beiden Sündern unerträglich. "Entfernen wir uns",
'sagte die Grävenitz, "da Ihre Durchlauchtige Hoheit es nicht thun will;
'bauen uns eine hübsche neue Residenz, — sage, auf unserem Jagdschloß
'zwischen den angenehmen Hügeln jener Waiblinger Gegend, — und neh-
'men den Hof da hinaus." Und sie thaten es in diesen jüngsten bösen
'Jahren; haben nach und nach den sämmtlichen Hofadel, sämmtliche
'Räthe, Regierungsämter, Landesgeschäfte mit sich hinaus genommen und
'ihnen dort Häuser gebaut.[1] Baute in der That eine zweite Residenz-
'stadt für Würtemberg, mit wieviel Noth, murrendem Elend und Störung
'für Stuttgart und die erste Residenz kann sich der Leser denken. Da
'steht es, jenes Ludwigsburg, zweite Residenzstadt von Würtemberg, ein
'paar Meilen von Stuttgart, der ersten, ein bleibendes Denkmal der
'Circe Grävenitz und ihres Ludwig. Hat sie nicht kraft ihrer Zauberei
'die steinernen Häuser da hinaus tanzen lassen? Es bleibt bis zum heu-
'tigen Tage eine angenehme Stadt und gelegentliche Residenz des Sou-
'verains. Waiblingen, wohin man in einer Stunde fahren kann, ist
'aus anderen Gründen merkwürdig geworden; — welcher Leser hat nicht
'von Ghibellinen gehört? Und in noch einer Stunde, den Fluß hin-
'auf, kommst du nach Beutelsbach selber, wo Ulrich mit dem Daumen
'seinen Sitz hatte und diesen Liebhaber der Grävenitz und noch sonst man-
'chen Unsinn, der in den letzten vier Jahrhunderten ab und zu in der Welt
'laut geworden ist, gezeugt hat! —

'Es steckt etwas Abstruses in all diesen Beutelsbachern von Ulrich
'mit dem Daumen abwärts: eine stumme Langeweile, eine unerbittliche

[1] 'Von 1727 bis 1730' ging die letztere Verlegung vor sich. Ein Jagd-
schloß, von Ludwig Eberhard erbaut und Ludwigsburg genannt, stand bereits
seit 1705 hier; Kern des nachherigen Palastes mit seinen 'Fasanerien', seinen
'Favoritas' 2c. 2c. Der Ort war ursprünglich klösterlich gewesen (Büsching,
Erdbeschreibung [1765] III. 1403).

'Halsstarrigkeit, ein gewisser Zug von natürlicher Düsterheit, den keine 'Erleuchtung verwischen kann. Allerlei Art Wahrhaftigkeit ist stark in 'ihnen, mürrischer passiver Muth reichlich, activer Muth seltener, articu-'lirter Verstand mangelhaft: daher eine wunderliche starre Verkehrtheit 'des Betragens, die bei ihnen hervortritt und oft verdirbt, was sie an 'Weisheit besitzen; — es ist der königliche Stempel des Fatums, der 'diesen Menschen aufgedrückt ist. Was man Schicksalsmenschen nennt, 'wie man sie zum öftern auf den Gipfelpunkten der Welt sich nicht be-'sonders ausnehmen sieht. Etwas von dieser Art hat ohne Zweifel mit 'Eberhard Ludwig's Bezauberung zu thun, und wir werden davon noch 'andere Beispiele weiter unten in dieser Geschichte sehen.

'Aber so hat seit zwanzig Jahren der absurde Herzog, von seiner 'Circe auf so lästerliche wundersame Weise in einen bloßen Porcus ver-'wandelt, gelebt und lebt noch so. Und seine erlauchte Gemahlin, eben 'so eigensinnig, lebt in Stuttgart, glücklicherweise ihm aus den Augen 'entrückt nun. Ein Sohn, ein schwächlicher Mann, der einen Erben 'gehabt, nun aber keinen hat, ist ihr einziger Trost. Seine Frau ist 'eine preußische Markgräfin (Friedrich Wilhelm's Halb-Tante) und 'übt den Calvinismus in dem lutheranischen Lande: dieser ihr Gemahl, 'auch er hat ein abstruses Leben, das keine lange Dauer verspricht. Wir 'brauchen nicht zu zweifeln, "das Schicksal" und die bösen Dämonen 'sind geschäftig mit diesen armen Mitgeschöpfen! Ja es heißt, die Circe 'werde nun stark zur Hecate, könnte der verhexte Herzog es nur sehen. 'Sie wird knochendürr, über die Macht der Schminke hinaus; ihr Ge-'müth, was an Gemüth sie hat, voll von Spleen, Bosheit und dem 'Bodensatz versauerten Stolzes. Ein ekelhaftes Geschöpf, sagt ein ex-'officieller Zeuge, einst ein Hofrath unter ihr, aber gezwungen landes-'flüchtig zu werden und eine freie Presse zu seiner Vertheidigung anzu-'rufen:[1] kein Ende des schmutzigen Zeuges, von unaussprechlicher Natur, 'das sie dem Herzog selbst, ihrem Opfer, nachsagt, bezeugt dieser ex-'amtliche Herr: boshaft wie eine Hexe, sagt er, und auch häßlich wie 'eine Hexe trotz Schminke, — "toujours un lavement à ses trous-'ses". Du Himmel!'

[1] Apologie de Monsieur Forstner de Breitembourg etc. (Paris, 1716; oder 'à Londres, aux dépens de la Compagnie, 1745'): in Spittler, Geschichte Württembergs (Spittler's Werke, Stuttgart und Tübingen, 1828, Bd. V.) 497—535. Michaelis III. 428—439 giebt (in abstrusem Kanzlei-Deutsch) eine Fortsetzung dieses hübschen Forstner'schen Handels.

Aber hier ist die hohe preußische Reisegesellschaft: schiebt eure Bezauberungen und Verirrungen auf die Seite, hängt ein anständiges Mäntelchen über Vieles! Der arme Eberhard Ludwig, der wohl weiß was sich geziemt, tummelt sich, alte königliche Freunde zu bewillkommnen, und man hört auch nicht, daß irgend etwas schief gegangen wäre während dieses königlichen Durchzugs. "Feld von Hochstädt, sagen Ew. Majestät? O ja!" — Denn Eberhard Ludwig kennt den Boden, hat die Weltschlacht dort bestanden, und so Vieles ist seitdem gekommen und verschwunden: o ja, in der That!

Friedrich Wilhelm und er sind sich früher schon begegnet und haben sich einander viel zu sagen; der Vertrag von Sevilla ist mit nichten ihr einziger Redegegenstand. Ja, der Strom der Herzlichkeit ging endlich so weit, daß Friedrich Wilhelm, der gewissenhafte König, zuletzt auf die vertraulichsten Gegenstände gerieth: Grävenitz, das Wort Gottes, Aergerniß für die protestantische Religion, Ihr Großherzogthum wahrscheinlich unbeerbt, Ihre Seele offenbar gefährdet. Ist nicht Ihre Durchlauchtige Hoheit eine untadelige Frau, heldenmüthig unter bitteren Leiden, und vor Allem Ihr rechtmäßiges Weib? — Hm — na, und dürfte wohl auch noch Erben bringen: erst vierzig kommenden Oktober. — Ach Herzog, ach Freund! avisez la fin, Eberhard Ludwig, bedenken Sie das Ende von all Dem, wir werden alte Gesellen! Der Herzog, stelle ich mir vor, der ein etwas dicker kleiner Herr war, ward erst blau im Gesicht, dann roth und allerlei Farben, zuletzt anhaltend bleich, gleichsam anthractische Weißgluth andeutend; es ist sicher, er sagte am Ende mit Emphase: "Ich will!" Und er that es nach und nach. Friedrich Wilhelm schickte einen von seinen Leuten nach Stuttgart, um die hohe schwerverletzte Frau seiner Hochachtung zu versichern, vielleicht um sie einige ferne Strahlen der Hoffnung erblicken zu lassen, falls sie ausharren könne. Eberhard Ludwig, zu einer Weißgluth emporgetragen, sieht ein, daß er in der That dieser Circe-Hecate

herzlich müde ist, daß sie in der That seit lange ein unerträglicher Alp für ihn gewesen, hätte er es nur gewußt.

Und Seine königliche Hoheit der Kronprinz mittlerweile? Nun ja, Seine königliche Hoheit hat sich einen Hofschneider in Ludwigsburg genommen und sich insgeheim (von Rochow beobachtet) aus dem augsburger rothen Tuche einen schönen Ueberwurf, Oberrock oder Roquelaure machen lassen, den er bald zu benutzen gedenkt. So jeder für sich, der Vater und der Sohn; das sind ihre bekannten Handlungen in Ludwigsburg: daß der Vater den Eberhard Ludwig von dem Grävenitz-Gräuel überzeugte, und daß der Sohn seinen rothen Oberrock fertig machen ließ. Am Donnerstag, 3. August (spät am Nachmittag, wie ich entnehme), reisen sie nach guter Bewirthung ab nach Mannheim, der Residenz des Pfalzkurfürsten, des alten Karl Philipp von der Pfalz; hoffen, wenn alles gut geht, im Lauf des morgenden Tages dort einzutreffen. Der düstere besser belehrte Eberhard nimmt mit abstrusen aber dankbaren Gefühlen Abschied von ihnen; will zum Kaiser stehen und den Grävenitz-Alp bei erster Gelegenheit abschütteln.

Wie er demgemäß auch wirklich that. Den Sommer darauf, als er auf Besuch nach dem Norden, namentlich nach Berlin[1] reiste, hinterließ er den Befehl, daß man die Grävenitz vor seiner Rückkehr ihm aus den Augen, irgendwohin sicher bei Seite schaffe; was die betreffenden Beamten, Militairs etliche von ihnen, — mit aufgepflanzten Bajonetten zuletzt und nicht ohne vergeblichen Widerspruch seitens der Grävenitz, vollzogen. Der arme Eberhard Ludwig, 'er ließ von den Kanzeln verkünden, daß er von nun an ein besseres Leben führen wolle,' — wäre ihm nur Zeit dazu übrig geblieben. In demselben Jahre, 1731, als der November gekommen, verlor der düstere Eberhard Ludwig, nicht unerwarteter Weise, seinen einzigen Sohn, — der einzige Enkel hatte längst schon das Zeitliche gesegnet. Die

[1] Hielt sich da an drei Wochen auf, 'bis zum 9. Juni 1731, mit einem Gefolge von mehr als funfzig Personen' (Faßmann S. 421, 422).

erlauchte standhafte Herzogin hatte nun ihren Herzog, was von ihrem Herzog übrig war, wieder; aber er war in das trockene falbe Blatt verfallen; nach zwei Jahren starb er kinderlos,[1] und sein jüngerer Bruder, Karl Alexander, ein östreichischer Feldmarschall von Ruf, succedirte in Würtemberg, dem wir in kommender Zeit vorübergehend noch begegnen dürften, ihm oder vielleicht weniger angenehm etlichen seiner Kinder; denn sie dauern bis auf den heutigen Tag, — das alte abstruse Element noch immer allzu spürbar in ihnen.

Der alte Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz, zu dem Friedrich Wilhelm jetzt auf dem Wege ist und morgen Abend bei ihm zu sein gedenkt, ist den Lesern hier nicht gänzlich fremd, und Friedrich Wilhelmen ist er sehr, fast allzusehr, das Gegentheil von fremd. Er ist derselbe, der mit der Braut des armen Prinzen Sobieski aus Berlin weglief, als er seine Laufbahn begann; der seine armen protestantischen Heidelberger und ihre Heilige Geistkirche überfiel (indem er selber papistisch, seit jener Ohrfeige seines Vorfahren), und der viel in Hader mit Friedrich Wilhelm und Andern gelegen. Ein eigenwilliger kostspieliger souverainer Herr, dieser alte Karl Philipp, bei dem zu logiren nichts sehr Angenehmes sein muß, däucht mir. Es steht zu befürchten, er könne kein besonderes Wohlwollen für Friedrich Wilhelm hegen nach jenem traurigen heidelberger Gang vor zwölf oder elf Jahren, den sie mit einander thaten; zu geschweigen das unentwirrbare jülich- und bergische Geschäft, das eine stehende Controverse zwischen ihnen ist.

Der arme alte Kurfürst, er ist nun ein Jahr unter siebzig. Er hat seine Kreuze und Verluste gehabt; schreckliche Türkenzüge in alten Zeiten, und allezeit einen Vorrath von Zwisten zu Hause, die noch schlimmer zu ertragen gewesen sein müssen. Ein Leben beständigen Disputirens, Zankens und Haderns — indem unsere Nachbaren so wenig Raison verstehen! Zwiste über den heidelberger Catechismus und die Heilige Geistkirche, so daß

[1] 31. Oktober 1733. Michaelis III. 441.

auswärtige Könige sich einmischten, ihre Peitschen über uns schwingend. Sodann Zwiste wegen Grenzstreitigkeiten, wegen Erbschaften und abgesonderten Besitzungen, — die offenbar mir gehören, wenn die Nachbaren Raison anhörten! In der That ist dieser souveraine alte Herr öfter als die mehrsten übrigen Menschen in den Reichsgerichtshöfen oder selbst nahe an Schlägerei gewesen, und es ist als ob jenes erste Abenteuer mit der umgekehrten Sobieski-Hochzeit das Wahrzeichen für vieles später Folgende in seinem Leben gewesen wäre.

Wir erinnern uns jenes heidelberger Handels: wie hoffnungsvoll die Sache einmal aussah; das Faktum vollbracht, Heilige Geistkirche förmlich unser; euer Corpus Evangelicorum quasi-todt liegend, und nichts zu machen übrig als diplomatisches Schriftenwechseln, Plaidiren von Leuten in Bombasin am Reichstag, dem kein Ende abzusehen, — als Friedrich Wilhelm unversehens doch ein Ende machte, indem er unversehens die katholischen Stiftungen und Revenüen seines Landes zuschloß und ruhig-unerbittlich den Schlüssel einsteckte; gleichsam seine eigene Peitsche erhub mit einem: "Willst du meinen Juden peitschen?" — und wir mußten, auf kaiserlichen Befehl selber, aufs demüthigste aus dem Handel kauern! Die Leser mögen urtheilen, ob Friedrich Wilhelm auf diesem Winkel des Kurpfälzers gut angeschrieben sein konnte. Der arme Mann faßte einen solchen Widerwillen gegen Heidelberg, daß er es bald darauf verließ. Nach Düsseldorf (der bergischen Hauptstadt), wo seine Vorväter gehaust, mochte er auch nicht; sondern verlegte seine Residenz nach Mannheim, wo er noch ist. Friedrich Wilhelm, der weit davon entfernt gewesen, es in jenem heidelberger Handel böse zu meinen oder etwa Unbill im Schilde zu führen, hofft, daß man keinen Groll nachtrage. Aber der Sachbestand ist so: nach Mannheim, nicht nach Heidelberg geht unser Weg nun! — Uebrigens hat dieser Plan der Repressalien oder das Peitschen deines Juden, wenn du meinen peitschest, dem Zweck so gut entsprochen, daß Friedrich Wilhelm seitdem davon, als von der richtigen Methode, Gebrauch

gemacht oder damit gedroht hat, wo es nur immer nöthig, und hat damit bei verschiedenen Gelegenheiten der Menschheit viel Rhetorik und Confusion erspart.

Aber das Schlimmste zwischen diesen zwei hohen Herren ist jene jülich- und bergische Controverse, eine Wunde, die noch immer eitert und jede vermuthliche Chirurgie übersteigt. Der alte Karl Philipp hat keinen männlichen Erben und wird wohl der letzte der Neuburgischen Pfalzkurfürsten sein (wie es sich wirklich herausstellte). Was für Plackerei mit dem ersten derselben über jenes trübselige Geschäft entstand, und wie der damalige Brandenburger, stark gereizt, dem damaligen Neuburger sogar über das Gesicht schlug und ihn in den Katholicismus trieb, haben wir nicht vergessen; wie könnten wir auch je? — Es sind hundert und sechszehn Jahre her seit jener Nachtisch-Scene und o Himmel! wieviel des Zanks und Haders und wirren Unterhandelns hat es seitdem nicht gegeben; Advokatenfedern fast beständig seitdem im Gange, die beiderseitige Dunkelheit der Ansprüche abzuschatten, und von Zeit zu Zeit die Kriegswerkzeuge im Schwunge, obgleich man in der Regel unwillig war, Blut zu ziehen! Hundert und sechszehn Jahre lang: — aber der schließliche Vergleich, der verbrieft in den Archiven beider Parteien liegt und allezeit als schließlich gilt, war im Wesentlichen dieser: ‘Ihr, erlauchter Neuburg, behaltet was Ihr habt; ‘wir erlauchter Brandenburg desgleichen: Cleve mit den abge- ‘trennten Pertinentien gehört uns, Jülich und Berg hauptsäch- ‘lich Euch. Und mögen wir solchermaßen in immerwährender ‘Freundschaft leben. Nur noch zu bemerken: falls unsere Linie ‘ausstirbt, gehören all diese schönen Herzogthümer Euch; falls ‘Eure ausstirbt, uns.’ Dies war der klare Vergleich, feierlich eingegangen im Jahre 1624, und abermals noch feierlicher und verbrieft und unterschrieben im Jahre 1666, wie Friedrich Wilhelm allzuwohl weiß. Und nun steht der Fall wirklich bevor; dieser Greis, kinderlos mit siebzig Jahren, ist der letzte der

Neuburger. Darf man nicht billigerweise beanspruchen, daß ein Vergleich beobachtet werde?

"Pah," antwortet Karl Philipp allezeit: "Vergleich?" Und will nicht hören was Recht ist in der Sache, wenn es gegen ihn spricht; selbst dann nicht, wenn der Kaiser ihn darum angeht, — wie der Kaiser, nach jenem Vertrag von Wusterhausen, wirklich gethan, aber nur Verneinungen zu erlangen vermocht hat. Karl Philipp läßt sich von keinen romantischen Ideen von Recht und der Gerechtigkeit oder daß alte Pergamente jemanden binden, irren. Karl Philipp hatte mit jener lieben Radziwill-Prinzessin, Sobieski's gestohlenen Braut, eine Tochter, und niemals, weder mit der lieben Radziwill noch mit ihrer lieben Nachfolgerin,[1] einen Sohn oder andere Tochter, die zu mannhaften Jahren gekommen. Eine Tochter, sagen wir, eine erstgeborene, ihm unendlich theure. Diese vermählte er mit dem jungen glücklichen Vetter Sulzbach, Karl Joseph, Erbprinz von Sulzbach, der auch rechtmäßiger Nachfolger in der Pfalz ist — und, denkt Karl Philipp ferner, "er und sie, will's Gott, sollen auch Düsseldorf und diese schönen Jülich-und-Bergischen Lande, die mein sind, behalten. Vergleiche?" Dies ist und war des alten Mannes unbeugsamer Sinn. Ach, diese einzige Tochter starb kürzlich und ihr Gemahl auch,[2] wiederum nur Töchter hinterlassend: wird das seinen Sinn nicht beugen? Nicht im geringsten, — wenngleich Friedrich Wilhelm sich mit der Hoffnung auf solch eine Möglichkeit geschmeichelt haben mag. Nicht im geringsten: Karl Philipp liebt seine kleine Enkelin, zur Zeit ein Kind von neun Jahren, wie er ihre Mutter und ihrer Mutter Mutter geliebt hat; hofft, sie eines Tages an einen neuen Erbprinzen von Pfalz und Sulzbach vermählt zu sehen (wie auch geschah), und will um ihretwillen fest an Berg und Jülich halten und kein Geviertzoll wegen eines Pergaments herausgeben.

[1] S. Buchholz I. 61 Anm.

[2] Sie 1728, er 1729; ihre älteste Tochter war geboren 1721 (Hübner T. 140. Michaelis II. 101, 123).

Was soll Friedrich Wilhelm thun? Sich selbst Gerechtigkeit verschaffen mit seinen 80,000 Mann und den eisernen Ladstöcken? Anders, wie es scheint, wird er nicht dazu kommen. Er möchte nicht gern das fürchterliche Spiel beginnen. Freilich, sollte Europa ja Feuer fangen, wie es in Sevilla und anderwärts danach aussieht. — Aber mittlerweile, wie glücklich wäre es, könnte Unterhandlung es ausrichten! Ach, und wenn erst der Kaiser, England, Holland und die Uebrigen sich vermögen ließen, zu gewährleisten, — wie sie in der That sollten (um einen casus belli zu vermeiden), und Etliche von ihnen haben gesagt, sie wollen! Friedrich Wilhelm versuchte dieses Jülich-und-Berg-Problem auf friedliche Art zu lösen, sein ganzes Leben lang, emsig und ohne Wirkung. Das Resultat war vielleicht nichtsdestoweniger im Anzug, reifend in andern hundert Jahren! Eines weiß ich: was immer an Geradheit und Geduld, was an Muth, Ausdauer und sonstiger menschlicher Tugend er an diese oder irgend andere Sache gesetzt hat, ist nicht verloren, kein Bruchtheil davon, für Friedrich Wilhelm und seiner Söhne Söhne; sondern wird ihm und ihnen gut fruchten, wenn nicht bald, so späterhin, wenn nicht in Berg und Jülich, in irgend einem andern Theile des Universums, welches ein weites Wesen ist und ein langlebiges! Muth, Ew. Majestät!

So stehen die Dinge als Friedrich Wilhelm gen Mannheim reist; menschliche Höflichkeit wird viele stachelige Punkte bei dem vorhabenden Besuche bemänteln und wohlbedeckt halten müssen. Ach, der arme Friedrich Wilhelm hat, wenn wir nach Mannheim gelangen, Anderes zu bedenken.

Katastrophe auf der Heimreise.

Die königliche Gesellschaft, als sie Ludwigsburg verließ, — am Donnerstag den 3. August 1730, etliche Stunden nach der Mittagstafel, wie ich abnehme, — hatte nur eine kurze Tagereise vor sich, nach einem Ort Namens Sinzheim, etwa zehn

oder zwölf Meilen, noch weit vor Heidelberg; indem des Königs Absicht ist, in diesem verfallenen stillen Städtchen Sinzheim zu übernachten und Heidelberg und Mannheim mit ihrem städtischen Lärm und Geräusch auf den folgenden Tag zu lassen. Sinzheim, so lautete das Programm, wie der Prinz und Andere es verstanden; aber durch Zufall oder nach besserer Erwägung bestimmte der König es anders: nicht in Sinzheim, der intricaten verfallenen Stadt, werden wir heute Nacht logiren, sondern eine gute Meile davor, in dem ländlichstillen Dorfe Steinfurt, wo es gute reinliche leere Scheunen giebt. Letzteres ist eine Lieblingsmethode Seiner Majestät, allezeit ein Freund von frischer Luft und keinen Umständen. Matratzen, provisorischer Kochapparat, reichlicher Tabak und eine Badewanne: das ist, was der Mensch bedarf und das ist ohne Schwierigkeit zu haben. Seiner Majestät Geschmack ist schlicht, schlicht und dennoch gut und menschlich. Hier ist ein kleiner königlicher Befehl, den ich einmal gelesen und seitdem immer im Gedächtniß behalten habe, wennschon der Nachweis weggeblasen und in jenen registerlosen sibyllinischen Mischmaschen, Schrecken der menschlichen Natur, verloren gegangen ist; — schreiben wir es aus dem Gedächtniß nieder, bis ein Helfer ersteht mit dem Finger auf der Blattseite:[1] 'In Magdeburg, auf dieser Musterungsreise, will ich 'mein Mittagessen unter einem gewissen euch bekannten Baume 'außerhalb der Wälle haben.' Mittagsmahl bestehend aus einer gesunden Portion Festem, einer ditto Flüssigem, von gehöriger Güte, ehrlich zubereitet — und unter einem schattigen Baume einzunehmen, auf dem Musterungsfelde, überschirmt vom sommerlichen Himmel. Hätte Jupiter Tonans, wäre er dort zu Lande in Geschäften gereist, sein Mittagsmahl besser halten können? —

[1] Vermuthlich in Rödenbeck's Beiträge, — aber langes trauriges Suchen dort und anderswo hat sich für jetzt als vergeblich erwiesen. Historische Mischmasche ohne Register, hundert oder mehrere hundert blinde Säcke historischer Schnitzel, dazu in der Regel authentisch wenn auch nutzlos, und nicht der mindeste Zettel daran: — sind das nicht handliche Hülfsbücher?

"In Sinzheim?" denkt Seine königliche Hoheit, und hat sich insgeheim mit dem Pagen Keith verabredet. In der öden nachlässigen alten Stadt (wo Postpferde zu haben sind), in der grauen Sommerdämmerung, aus ihrem Quartier zu schlüpfen? Ueber den Rhein nach Speyer ist nur ein dreistündiger Ritt, von da nach Landau, nach Frankreich, nach —? Genug, Page Keith hat es über sich genommen, Pferde zu verschaffen, und die Flucht soll endlich vor sich gehen. Bst, Bst. Morgen früh ehe die Sperlinge munter sind, gedenken wir unterwegs zu sein!

Ruinen des Thurms von Stauffen, Hohenstauffen, wo Kaiser Barbarossa weiland lebte, jung und frisch, und noch nicht ein Mythus 'schlafend nickend im Berg bei Salzburg', — es liegt nicht weit ab zur Linken dort, wäre dies eine sich Zeit nehmende Touristen-Gesellschaft. Aber es ist eine schnellfahrende, weiß nichts von Stauffen und kümmert sich nicht darum. — Wir können uns nicht denken, daß sich Friedrich auch nur Barbarossa's erinnerte, oder sich an Heilbronn selber, die namhafteste und einzige berühmte Stadt, die sie heute passiren, viel kehrte. Die St. Kilianskirche, Ew. Hoheit, und der große steinerne Riese auf dem Kirchthurme dort, — wagehalsige Maurer und Dachdecker steigen mitunter auf seinen Kopf hinauf und stehen frei da, Fahnen wehend.[1] Ingleichen das Rathhaus mit seiner erstaunlichen alten Uhr? Und Götz von Berlichingen, den haben die Rathsherrn einmal über Nacht in den "Götzenthurm" da eingesperrt; Ew. Hoheit haben von Götz mit der eisernen Hand gehört? Berlichinger sitzen noch auf Jaxthausen, weiter hinab im Neckarthal, hier zu Lande, und zeigen die alte Hand, die nun stark verrostet ist. Heilbronn die berühmteste Stadt am Neckar und ihre heilige Wunderquelle —? Was frägt Seine Hoheit danach! Weinsberg wiederum, welches ganz nahe zu unserer Rechten liegt, — da war es, wo vor 600 Jahren die belagerten Weiber jene erstaunliche That gethan (nur schade, daß sie ein wenig ungewiß!), — wovon das alte Schloß bis auf den

[1] Buddäus, Lexicon II. §. Heilbronn.

heutigen Tag den Namen Weibertreue hat. Die Welf-Herzogin, den Gemahl auf dem Rücken, soll an der Spitze jener Weiber gewesen sein; ein hohenzollerscher Vorfahr von Ihnen, wenn mir recht ist, befand sich bei den Belagernden. Ach, denkt Seine königliche Hoheit, befindet sich nicht eine Blume des Welfthums jetzt in England und ich, der unglückseligste der Hohenzollern, bin noch immer weit weg von ihr hier! In Windsor, nicht in Weinsberg oder unter den Ruinen von Weibertreue, wünscht Seine Hoheit zu sein.

In Heilbronn zweigt unser Weg links ab und wir rollen munter gen Sinzheim, in der Hoffnung, vor Nachtanbruch dort einzutreffen. Sachte! Irgendwas ist schief gegangen mit Sinzheim: kein rechtes Logis in den wüsten Wirthshäusern dort, oder es finden sich gute reinliche Scheunen von versprechendem Charakter näher als dort: wir gehen heute Abend nicht nach Sinzheim, wir sollen in Steinfurt bleiben, einem kleinen stillen Weiler mit Scheunen, zwei Stunden vor jenem! Dies war dem Prinzen ein arger Strich durch die Rechnung, — und Einige sagen, ein höchst bedeutender Umstand in seiner Geschichte:[1] — indessen faßt er sich im Verlauf des Abends, spricht aufs Neue mit dem Pagen Keith. "Steinfurt; sei es also in Steinfurt!" Page Keith will uns auch da Pferde verschaffen. Und Speyer und die Fähre über den Rhein sind innerhalb drei Stunden. Seid uns günstig, Schweigen und all ihr guten Geister! —

Freitag früh, den 4. August 1730, vor '3 Uhr, der gewöhnlichen Stunde des Aufbruchs', schläft die königliche Gesellschaft in zwei gegen einander über stehenden reinlichen luftigen Scheunen im Dorfe Steinfurt; die Scheunen einander gegenüber, mit der heidelberger Straße und dem Anger dazwischen;[2] es ist nicht viel über zwei, die Dämmerung kaum noch an-

[1] Zu 'Sinzheim wäre der Anschlag vielleicht geglückt' (Seckendorf's Relation, in Förster III. 2).

[2] Vergl. Wilhelmine I. 259 (ihre Erzählung der Flucht: "Hab es von meinem Bruder gehört", — und zeichne es ein Dutzend Jahre nachher locker auf!

gebrochen. Prinz Friedrich mit seinem Trio der Wachsamkeit, Buddenbrock, Waldau, Rochow, liegt in einer Scheune; Majestät, mit seinem Seckendorf und Gefolge, ist in der andern: scheinbar alle noch fest im Schlafe? Nicht alle: Prinz Friedrich z. B. wacht; — das Trio freilich schläft hörbar, es sei denn, daß Andere für sie wachen, ihre sechs Augen sind geschlossen. Friedrich steht behutsam auf, kleidet sich an, steckt sein Geld zu sich, wirft seine neue rothe Roquelaure um, schiebt den Riegel des Scheunenthors zurück und geht hinaus. Das Trio der Wachsamkeit schläft fest und weiß von nichts: ach! das Trio der Wachsamkeit hat, während seine eigenen sechs Augen zu sind, andere zwei Augen zum Wachen aufgestellt.

Gummersbach, der Kammerdiener, tritt an Rochow's Kopfkissen heran: "Hst, Herr Oberstlieutenant, wachen Sie gefälligst auf! Königliche Hoheit sind auf, haben ihren Oberrock an und sind hinaus gegangen!" Rochow springt zu seinen Kleidern oder hat sie vielleicht an; in ein paar Minuten ist auch Rochow draußen in dem grauenden Morgen; — findet den jungen Prinzen wirklich auf dem Anger, in seiner rothen Roquelaure gedankenvoll an einen der Reisewagen gelehnt. "Guten Morgen, königliche Hoheit!"[1] — Man denke sich solch einen Gruß, dem jungen Manne! In demselben Augenblick kommt auch Page Keith mit einem Paar Pferden heran: "Wohin mit den Gäulen, Junker?" fragte Rochow mit einiger Schärfe. Keith, den Stand der Dinge erkennend, antwortete ohne merkliche Verlegenheit: "Es ist mein und Kunz, des Pagen, Pferd" (was vermuthlich wahr ist); — "bereit zur gewöhnlichen Stunde!" hätte Keith hinzufügen dürfen. — "Seine Majestät reist erst um fünf; — zurück in den Stall mit den Pferden!" winkte Rochow, und erwähnte nichts, den besten Berichten gemäß, oder stellte sich so.

Der Page Keith kehrte auf dem Sattel zitternd um. Friedrich wendete seine Schritte nach der andern Scheune, — um wenigstens von Rochow wegzukommen. Seckendorf kommt aus der

[1] Ranke I. 305.

andern Scheune, munter zur gewöhnlichen Stunde: "Wie gefällt Ihnen Seine königliche Hoheit in der rothen Roquelaure?" frägt Rochow, wie wenn nichts vorgefallen. Hat je das Geschick eine königliche Hoheit so zum besten gehabt, oder einen jungen lichten Geist dergestalt in der Bärenhöhle festgehalten? Unser steinfurter Project ist zu Wasser geworden, und nicht heute kommen wir über den Rhein! — Nicht heute, noch irgend eines Tages für diesen vorhabenden Zweck, so stark auch unsere Entschlüsse sind! Denn neues Licht strömt wenige Stunden darauf über dies Project herein, und menschliche List oder weitere Anschläge helfen nichts forthin. 'Des Kronprinzen vorgehabte Flucht' wurde versucht und ist fehlgeschlagen. Hier und so endigt das langgenährte Vorhaben; dieser Vorgang in Steinfurt war all die äußere Thathandlung, zu der es je kam. In einigen Stunden weiter geht das ganze Vorhaben in Luft auf, und nur die schrecklichen Folgen bleiben übrig! —

Den Anordnungen des gestrigen Abends gemäß sollte der Prinz mit seinem Trio eine Stunde vor seinem Vater aufbrechen, ein Umstand, der dem Pagen Keith in seiner Ausrede zu statten kam. Auf dem steinfurter Anger bei solcher Sachlage zu zögern war dem Prinzen natürlich nicht wünschenswerth: "Gen Heidelberg also; sehen wir das große Faß dorten: allons!" Wie der junge Prinz und sein Trio diese Tagereise gemacht, wo er sich aufgehalten, was er gesehen, gesagt oder gedacht, davon ist uns nichts aufbehalten; sicher ist nur, daß sein Vater, der von Steinfurt eine Stunde nach ihm abfuhr, mehrere Stunden vor ihm in Mannheim ankam, und ungeachtet des Kurfürsten Karl Philipp's Bewillkommnung bezeugte derselbe die lebhafteste Unruhe über den unerklärlichen Umstand. Schöner Rheinstrom, dreimal schönes geschmücktes Mannheim, — ja, alles ist schön, Ew. Durchlaucht! Aber wo kann der Prinz bleiben? rief er wiederholt aus. Natürlich mag der Prinz in Heidelberg zögern, das große Faß und andere Wunder besichtigend: — "Ich hatte das Vergnügen, jenes große Faß zu repariren,

wie Ew. Majestät bekannt; es hatte halbverbrannt dagelegen seit Ludwig XIV. mit seinen Mordbrennereien über uns kam und die ganze Pfalz wüst legte, wenig zu seiner Ehre! Ich habe das Faß reparirt:[1] es ist vermuthlich die erfolgreichste That, so ich bisher vollbracht, und wohl sehenswürdig, hätten Ew. Majestät Zeit gehabt!" — "Ja wohl; — aber er ist eine Stunde vor mir abgereist!" — Der aufmerksame Karl Philipp entsandte endlich einen seiner Stallmeister gen Heidelberg oder selbst gen Steinfurt, wenn nöthig, um sich nach dem Prinzen umzusehen. Diese amtliche Person traf den Prinzen, Alles in Ordnung, in keiner großen Entfernung, und brachte ihn sicher wieder zu Papa.

Warum Papa in solcher Aufregung über diesen kleinen Umstand war? Wohl ist unterwegs, oder vielleicht erst seit seiner Ankunft in Mannheim, etwas zu Papas Kenntniß gekommen. Page Keith, der allezeit hinter der Kutsche des Königs reitet, ist heute in Gewissensangst und Schrecken geritten und zuletzt (vermuthlich in Mannheim, als Seine Majestät erst in ihren Gemächern angekommen, oder jetzt da er Seine Majestät so beängstigt sieht) auf seine Knie gefallen und hat mit Thränen und Flehen — sich das Herz frei gesprochen. Page Keith hat gestanden, daß der Kronprinz und er um diese Zeit in Speyer oder weiter auf der Flucht nach Frankreich hätten sein sollen. "Gottes Fügung allein hat es verhindert! Verzeihung, Verzeihung: tödten Sie mich, Ew. Majestät, aber das ist die nackte Wahrheit, und ist sie ganz, und weiter habe ich nichts zu bekennen!" Hierauf erfolgt die Absendung des Stallmeisters und hierauf, wie man annehmen darf, ist die Rückkehr des Stallmeisters mit Fritz und dem Trio eine unaussprechliche Erleichterung für Friedrich Wilhelm.

[1] Köhler, Münzbelustigungen (VIII. 418—424, 145—152) giebt eine Ansicht von dem Weltwunder, horizontal liegend mit hinaufführenden Treppen. Dergleichen große Fässer waren nichts Ungewöhnliches in Deutschland und hatten ihren Nutzen, als mannichfaltige Weinabgaben in *natura* gezahlt wurden; das heidelberger, größtes derselben, ist klein im Vergleich mit Whitebread und Compagnie's Porterbierfässern in unserer Zeit.

Friedrich Wilhelm ruft Buddenbrock und Consorten nun stracks zu sich; zeigt in einer unterdrückt-vulkanischen Weise mit Fragen und Bedeutungen, — gezwungen, an sich zu halten in fremder gastfreundlicher Durchlaucht Haus, — welch gräßlicher Skandal und Schrecken im Werke gewesen sei: "Und Ihr drei, Rochow, Waldau, Buddenbrock, daß Ihr es Euch merkt, Ihr drei steht mir dafür, und sollt mit Euren Köpfen dafür stehen, daß Ihr ihn in unser eigenes Gebiet zurückbringt, — 'lebendig oder todt'", fügte der unterdrückte Vulkan in verhaltenem metallischen Tone hinzu, und seine funkelnden Augen, rothe Farbe und raschelnden Geberden machen uns die Worte allzu bedeutsam.[1]

Ueber was Friedrich Wilhelm sich mit dem alten Kurpfalz während ihres erlauchten Zusammenseins in Mannheim unterhalten konnte, ist mir nicht klar; Seine preußische Majestät ist innerlich in einer so verzweifelten Laune, und der alte Kurpfalz innerlich so entgegengesetzter Meinung in Bezug auf alle Punkte, insbesondere den Jülich-und-Bergischen Punkt. Sie konnten unbefangen von den alten Türkenfeldzügen, der Schlacht von Zentha[2] und dem Prinzen Eugen, sehr unbefangen von dem heidelberger Faß plaudern. Aber es ist bekannt, daß der alte Karl Philipp seine Agenten beim Congreß von Soissons hatte, um jene Berg-und-Jülich'sche Anwartschaft für die Sulzbacher und sich selbst zu sichern, Friedrich Wilhelm schnurstracks entgegen. Wie es damit bewandt sein mag, seitdem der Vertrag von Sevilla die Menschheit in Staunen gesetzt, — davon zu sprechen ist nicht geheuer. Im Uebrigen hat der alte Karl Philipp die pragmatische Sanction freimüthig angenommen; hat sich dagegen aber insgeheim auch mit Frankreich verbündet, um

[1] Ranke I. 307.

[2] 11. September 1697; Eugen's krönende That, — die dem Großtürken den Rücken brach in dieser Welt, und der von dem Tag an umher taumelt, immer weniger ein Schrecken und ein Schimpf, mehr und mehr eine Lästigkeit, die unerträglich wird. S. in Hormayr (III. 97 — 101) einige Beschreibung dieses nützlichen Heldenstückchens.

sich in jener Jülich-und-Bergischen Sache auf alle Fälle sicher zu stellen, sollte der Kaiser sein Wort brechen; — ein Bündniß, das der besagten Sanction sehr in den Weg kommen dürfte. Ja, er äugelt insgeheim mit seinem bayerschen Vetter, dem eleganten ehrgeizigen Karl Albrecht, Kurfürsten von Bayern, — sind wir nicht alle von demselben Wittelsbacher Stamm, Vettern von Urzeiten her? — und will für dieselbe Jülich-und-Bergische Sache übernehmen, Bayern in dessen Ansprüchen auf die östreichischen Erbschaften in Ermangelung männlicher Erben in Oestreich sicher zu stellen,[1] was besagter pragmatischen Sanction geradezu zuwider läuft und sie, so zu sprechen, zu bloßem unnützen Schafsfell zu machen verbindet! Wahrlich, der alte Karl Philipp hegt und pflegt abstruse Aussichten nach allen Seiten hin, eine durchaus abstruse Staatsklugheit: — und es wird allerdings am gerathensten sein, von der Schlacht von Zentha und dem Heidelberger Faß zu plaudern, so lange dieser Besuch dauert.

Am andern Tag, Samstag den 5. August, kommen gewisse Franzosen von der Besatzung von Landau herüber, um ihre Aufwartung zu machen und mitzuspeisen. Eine Menschenrace, die Friedrich Wilhelm nicht liebt, und jetzt weniger als je, indem er düster argwöhnt, sie möchten um des Parriciden Fritz halber gekommen sein, — Ihr Rochow und Consorten, aufgepaßt! Bei Nacht und bei Tage scharf aufgepaßt auf ihn! Friedrich Wilhelm war ohne Zweifel froh, am folgenden Nachmittag wieder fortzukommen, hinaus in die Bergstraße, in die Sommerlüfte und schattigen Gehölze, all sein Zubehör noch sicher um ihn, durch die Sonntagsstille dahin rasselnd gen Darmstadt, wo er zeitlich am Abend ankommt.[2]

Der alte Fürst von Darmstadt, Ernst Ludwig, Landgraf von Hessen-Darmstadt, nun dreiundsechzigjährig, hat, nach

[1] Michaelis II. 99 — 101.
[2] 'Sonntag Abend in Darmstadt angekommen', sagt Seckendorf (in Förster III. 3), nennt es aber irrthümlich den '7.' anstatt den '6.'.

Pöllnitz, ein greises ehrwürdiges Aussehen, 'sitzt aber noch gut zu Pferd, ist gut auf den Beinen und scheint vollkommener Gesundheit zu genießen,' — welches uns lieb ist zu hören. Was uns jedoch mehr angeht, 'er lebt gewöhnlich ganz zurückgezogen 'in einem kleinen Hause auf dem Markte,' in dieser seiner winzigen Metropole, 'und überläßt seinem Erbprinzen die Führung 'der Geschäfte im Schloß und anderwärts.'[1] Der arme alte Herr, er hat beinahe den größten Palast in der Welt, nur daß er ihn aus Mangel an Mitteln nicht hat vollenden können, und er steht da, als eine der größten Lappeleien, verdrießlich anzuschauen. Kein Zweifel, der alte Herr hat sein Theil Verdruß in der Welt gehabt. Die öffentlichen Geschäfte sind ihm nun zuwider geworden und er giebt sich viel mit 'Elfenbein-Drechseln' als der angenehmeren Beschäftigung ab. Er wohnt in seiner kleinen Behausung unter seinen Drechselbänken und Elfenbeinspänen; speist da 'an einer Tafel mit vier Couverten': nur alle Sonntag, und besonders an diesem Sonntage legte er seine Schürze ab, geht hinüber in das Schloß und speist da in Gala mit seinem Erben und Hof. Er ist mit Friedrich Wilhelm verschwägert; seine Gemahlin (seit Jahren todt) Mutter dieses Erbprinzen, war eine ansbachische Prinzessin, Tante der jetzigen Königin Karoline von England. Armer alter Geselle, diese Geringfügigkeiten und daß er in gerader Linie von Philipp dem Großmüthigen von Hessen abstammt (Luther's Philipp, der auf die Supplementargattin bestand), sind alles was mir von ihm bekannt, und er dünkt mich etwas tragisch dort, Elfenbein drechselnd in dieser äußerst anarchischen Welt. Was hier zwischen ihm und Friedrich Wilhelm bei dieser Gelegenheit vorgegangen, soll aller Creatur eine Sache der Vermuthung bleiben. Friedrich Wilhelm sagte diesen Sonntag Abend in Darmstadt zu seinem eigenen Prinzen: "Also noch hier? dachte ich Euch doch schon in Paris!" — Worauf der Prinz mit angenommener Festigkeit erwiederte: Wenn er gewollt, hätte er allerdings dort sein

[1] Pöllnitz, Memoirs and Letters II. 66.

können,[1] und hofft vielleicht, indem er an Vorwürfe gewöhnt, daß es nichts auf sich habe.

Von Darmstadt nach Frankfurt am Main sind nicht ganz vier Meilen, eine halbe Tagereise durch das alte katzenellenbogener Land. Bergstraße und Odenwald sind hinter uns; aber bläulich im Nordwesten dorten, wenn Ew. königliche Hoheit zu schauen belieben, lugen die Spitzen des Spessarts, eines viel mächtigern Waldes, hervor, — hohe zweigenreiche Stämme dorten, die einmal Mastbäume von Admiralsschiffen sein werden, wenn hinab geschwemmt nach Rotterdam. Der Spessart, — und näher, versteckt zur Rechten, liegt ein unbekanntes Dorf, Dettingen geheißen, das zur Zeit noch nicht berühmt geworden in den Zeitungen einer müßigen Welt, eines sicherlich sehr müßigen Englands, das dorthin geht, Händel zu suchen! Welches alles einem so mit seinen eigenen Gedanken beschäftigten Kronprinzen natürlich im höchsten Grade gleichgültig ist. — Sie erreichen Frankfurt am Montag bei Zeiten.

Sieh da, in Frankfurt (schrecklich zu denken!) erklären die drei Wachsamen, Buddenbrock und Consorten: "Daß wir vom König ausdrücklichen Befehl haben, mit Ew. königlichen Hoheit nicht in die Stadt zu kommen. Wir, unseres Theils, sollen unmittelbar eine der königlichen Jachten, die hier am Anker schwingen, besteigen und da warten bis Seine Majestät sich in Frankfurt umgesehen und zurück gekommen sind." Hier ist eine Botschaft für den armen jungen Prinzen: entdeckt, Gefangener, und eine vulkanische Majestät nun in vollem Ausbruch zu gewärtigen, wenn sie zurückkommt! — Der goldene Hahn auf der Mainbrücke (an den in der nächstfolgenden Generation ein gewisser Goethe hinaufzublicken pflegte), und die Thurmspitzen von Frankfurt, namentlich jene Thurmspitze worauf der grinsende Schädel des meuterischen Missethäters steckt, die Menschheit daran mahnend, wohin Meuterei führe: das wäre also was wir von Frankfurt zu sehen bekommen, und begleitet von einer Sym-

[1] Seckendorf (in Förster III.) S. 3.

phonie, wie unsere Gedanken sie im Hintergrunde spielen! Unglücklicher Sohn! unglücklicher Vater!

Ja, Friedrich Wilhelm erhielt neues Licht in Frankfurt: es wartet da eine Staffette von dem Rittmeister Katte auf ihn, mit einem gewissen Brief, der dem Rittmeister in Erlangen überkommen und den er mit Staffette herübergeschossen, Seine Majestät hier zu erwarten. Majestät hat mit aufgesperrten Augen und aufgesperrter Kehle gelesen: Brief von dem Kronprinzen an Lieutenant Katte in Berlin: verrätherisches Fluchtproject — nun klar am Tage liegend, wie die Sonne am Mittag! — Seine Majestät stieg an Bord der Jacht in einer Laune, wie man sie noch nicht gesehen: "Scheußlicher Rebell und Deserteur, Scheusal aller Scheusale —!" — es steht allenthalben zuversichtlich geschrieben (wenngleich Seckendorf diplomatisch still schweigt), Seine Majestät habe den unglücklichen Kronprinzen gezerrt und gepufft, habe ihm mit dem Stockgriff in das Gesicht gestoßen, daß seine Nase blutete: — "Nie hat das Gesicht eines Brandenburgers solche Schmach erlitten!" schrie der arme Prinz, an den Rand wahnsinnigen Aufloderns und man weiß nicht was getrieben: als die Buddenbrock'schen sich auf jede Gefahr hin dazwischenwarfen, den Prinzen an Bord einer besondern Jacht brachten und der Feuersbrunst für den Moment Einhalt thaten. Die Jachten fahren gen Mainz und den Rhein hinab; gleiten schnell entlang auf der günstigen Strömung mit Benutzung von was an Wind da ist: wären wir nur erst auf dem Ufer zu Wesel in unserem eigenen Gebiet, — warte bis dahin, denkt Seine Majestät!

Und so war es unter solchen Umständen, daß Friedrich die Schönheiten des Rheins zuerst kennen lernte, — Leser mögen urtheilen, ob in einer sehr für das Malerische empfänglichen Stimmung. Ich weiß nicht daß sie in Mainz anhielten, oder Barbarossa's Weltturnier oder der Hochheimer Weinberge gedachten: Ich sehe des Jünglings Jacht rasch, nicht ohne Gefahr, durch die Schlucht bei Bingen fliegen, wild tanzen auf dem

kochenden Strudel von St. Goar, geschickt die Klippen meidend; — der Jüngling düster unempfindlich für Lebensgefahr oder malerischen Reiz. Coblenz, die Mosel und Ehrenbreitstein: Majestät, auf dem Verdeck rauchend, wenn es ihm beliebt, mag diese durch mürrisch beruhigenden Tabak beschauen; aber dem Kronprinzen ist das Leben selber öde und bankerott geworden.

Coblenz gegenüber, eingenistet zwischen dem Rhein und dem Fuße des Ehrenbreitsteins,[1] sitzt vielleicht eben jetzt auf seinem Lustschlosse Kerlich Seine durchlauchtige Hoheit, der dicke kleine Kurfürst von Trier, einer jener östreichischen Schönborn's (Bruder des bambergischen): wozu bei diesem vorsprechen? Wir müssen voran nach Bonn, der glückliche junge Kurfürst von Köln, der reichste Pluralist der Kirche, erwartet uns dort in seiner Residenz. Friedrich Wilhelm betrachtet die schöne Festung Ehrenbreitenstein: — was dächten Ew. Majestät, wenn die in hundert Jahren Ihnen gehörte; die und noch Vieles außerdem, als Zinseszins für die Jülich- und Bergische und andere ausstehende Schulden? Muth, Ew. Majestät! — Bei dem dicken kleinen Kurfürsten in Kerlich hier sprechen wir nicht vor: ist vermuthlich auf der Jagd, 'er jagt tagtäglich',[2] als wäre es seine Profession, der arme kleine Kautz.

In Bonn, wo wir ans Land steigen, um bei einem hagern Kurfürsten zu herbergen, befiehlt Friedrich Wilhelm den drei Wachsamen 'in meiner' (Seckendorf's) 'Gegenwart, auf den 'Kronprinzen wohl Acht zu haben und ihn entweder lebendig 'oder todt wieder auf das Schiff zu bringen.' — Sein Sie unbesorgt, Ew. Majestät. Der Prinz hörte es 'mit größter Geduld' an.[3] In Bonn vertraute der Prinz dem Seckendorf: Wie er allerdings habe entfliehen wollen: er könnte in seinem Alter nicht mehr ausstehen, daß ihn der König, wie noch erst im Lager von Radewitz, mit Schlägen tractire, — und er

[1] Pöllnitz, Memoirs and Letters III. 180.
[2] Büsching, Beiträge IV. 201.
[3] Seckendorf (in Förster III. 4).

würde längst entflohen sein, wenn ihn nicht die Liebe zu der Königin und seiner Prinzessin Schwester zurückgehalten hätte. Es gereuete ihn diese Resolution auch gar nicht, und wofern der König nicht unterlasse, ihn mit Schlägen zu tractiren, so würde er sie noch in's Werk setzen. An Verlust seines Lebens, eines Lebens wie das seinige geworden, sei ihm wenig gelegen; nur bedauere er, daß diejenigen Offiziere, so von der Sache gewußt, durch ihn sollten unglücklich werden. Wenn der König diesen Leuten zu verzeihen versprechen würde, wolle er ihm alles klar entdecken. Im Uebrigen bitte er Seckendorf, ihm aus diesem Labyrinth zu verhelfen, — keine größere Freundschaft könne er ihm je thun; und dergl. mehr. Diese Dinge sagte er in Bonn zu Seckendorf, dem Urheber all seiner Leiden.[1] Was Seckendorf's Betrachtungen über dies traurige Werk seiner Hände waren, ist uns nicht bekannt. Vermuthlich machte er gar keine, indem er ein hartherziger alter Praktikus ist, sondern beschloß sein Mögliches für den armen Jüngling zu thun. Irgendwo auf dieser Reise, vermuthlicher in Bonn als anderswo, schrieb Friedrich mit Bleistift drei Worte an den Lieutenant Keith in Wesel, und schaffte sie zur Post: 'Sauvez-vous, tout est decouvert (Alles ist entdeckt, — fort)!'[2]

Clement August, der kostspielige Kurfürst von Köln, der hier in Bonn das Gastrecht großartig, mit 'über anderthalb hundert Kammerherren' z. B., ausübt, — schau ihn an, Leser, wir werden dem Manne vielleicht wieder begegnen. Er ist der jüngere Bruder des eleganten ehrgeizigen Karl Albrecht, Kurfürsten von Bayern, von dem wir vorbeigehend gehört haben: Beide sind Söhne jenes "Kurfürsten von Bayern", der in den Marlborough'schen Geschichten so häufig vorkommt, — der in dem Erbfolgekrieg zu Ludwig XIV. hielt und so gewaltig umhergejagt wurde, besonders nach der Schlacht von Hochstädt.

[1] Seckendorf (in Förster III. 4).

[2] Wilhelmine (I. 265) sagt, ein Page des alten Dessauer's, ein Kamerad von Keith, habe es zeitig erfahren und ihn gewarnt.

Seine Knaben, Gefangene des Kaisers, wurden in confiscirtem Zustande, als Söhne eines bloßen Privatmannes auferzogen; und zu einer Zeit war nur Aussicht auf ein dunkles sehr beschränktes Dasein dieser Art vor ihnen, — wiewohl sie dann wiederum, Dank französischer Gunst und dem Umschwung von Fortunas unbeständigem Rade, sehr hoch stiegen. Bayern kam gänzlich wieder an den alten Kurfürsten von Bayern, sogar Marlborough's 'Fürstenthum Mindelheim' kam an ihn.[1] Und der jetzige Kurfürst, der sich nicht auf die pragmatische Sanction einlassen will, — Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, unseres alten Karl Philipp von Mannheim genealogischer "Vetter", — wir hörten von abstrusen Einverständnissen dorten, von Tendenzen, die pragmatische Sanction ganz und gar zu brechen und zu unnützem Schafsfell zu machen! Gar nicht so unmöglich, Karl Albrecht will hoch genug hinaus. Und dieser Clement August, der jüngere Bruder, er ist Kurfürst von Köln; vermöge geschickter Wahltaktik und Gunst der Franzosen hat er einem Onkel hier zu succediren gewußt: ist auf gleiche Weise in Osnabrück succedirt; — der arme alte Ernst August von Osnabrück (zu dem wir einmal Georg I. galoppiren sahen, um zu sterben, und der selber bald darauf starb), sein Nachfolger ist dieser selbige Clement August, indem die Reihe an einen katholischen Bischof zu Osnabrück gekommen und die Franzosen günstig waren. Kurfürst von Köln, Bischof von Osnabrück, ditto von Paderborn und Münster, ditto jetzt von Hildesheim; der reichste Pluralist der Kirche, wandelt hier auf eine matte kostspielige Weise umher, 'in grünem Sommerkleid mit schmalen silbernen 'Tressen besetzt, kleiner Beutelperücke mit einer großen französischen 'Schleife vorn, und seine Schuhe haben rothe Absätze.' Eine schlotterige schlaffe Gestalt, Alter nun dreißig; 'lang und schmäch-

[1] Beim Frieden von Baden (Corollarium zu jenem von Utrecht) 1714. Der Kurfürst war 1706 geächtet gewesen, hatte nichts wovon zu leben als französischen Sold, bis er wieder zu seinen Staaten gelangte; starb 26. Februar 1726, worauf Karl Albrecht succedirte (Michaelis II. 255).

'tig von Person, langes hageres Gesicht, gekrümmte Nase, 'schwarzen Bart, etwas offen stehenden Mund;''[1] hat über anderthalb hundert Kammerherren, — und ist, ich zweifle nicht, Friedrich Wilhelmen, in Seiner Majestät gegenwärtigen Stimmung, unaussprechlich lästig. Geduld für den Moment, und Höflichkeit vor allem! — Die drei Wachsamen hatten keine Schwierigkeit mit Friedrich, brachten ihn am folgenden Tag wieder sicher an Bord, und man setzte die Reise fort, während der Kurfürst höflich in eigner Person das Geleit bis Köln gab.

Köln, berühmte alte Stadt der drei Könige, mit seinem berühmten Dom, wo diese drei Herren ruhen, hier endigt des Kurfürsten Geleite, und es bleibt der flauen alten Stadt überlassen, solche Betrachtungen anzuregen, als ihr möglich ist. Sie ist der Sammelplatz der Architecturliebhaber der ganzen Welt; St. Ursula und ihre elftausend Jungfrauen wurden weiland hier massacrirt, Ew. Majestät; sie soll eine englische Prinzessin gewesen sein, sagt man. "Narrenspossen!" brummt Majestät. — Das angenehme Düsseldorf ist viel anziehender für Seine Majestät, die angenehme Hauptstadt von Berg, das uns gehören sollte wenn Recht geschähe, wenn der alte Pfalzkurfürst seine Grillen fahren ließe und die Kugeln in der großen Kegelpartie, die zu Sevilla und anderwärts gespielt wird, ehrlich rollten! Düsseldorf und dies schöne Schloß der Pfälzer, das eigentlich mir gehören sollte; — und hier zunächst ist Kaiserswerth, ein Ort der Belagerungen, Beschießungen, wie welche wissen, die ich kenne. Hm — na, von Vater auf Sohn und Enkel geht es immer so fort, und der Plackerei und Fehde ist kein Ende!

Seiner Majestät nächste Rast ist zu Mörs, in dem alten düstern Schloß in der Stadt Mörs, die (Dank dem Leopold von Anhalt-Dessau und den eisernen Ladstöcken) nun, trotz den

[1] Büsching (Beiträge IV. 201—204, aus eines gewissen Reisehofmeisters Manuscript-Tagebuch des Jahres 1731, wo sich auch eine Beschreibung findet von der Weise, wie der Kurfürst speist, — umständlich aber langweilig, beides, die Weise und die Beschreibung). Sein Schloß ist jetzt die Bonner Universität.

Holländern, Seiner Majestät gehört. Da ist das Nachtquartier, eine Stunde zu fahren westlich vom Rheinufer: — wo Seine Majestät landete weiß ich nicht, noch auch ob der Kronprinz mit ihm nach Mörs ging oder in seiner Jacht wartete; vermuthe aber letzteres. Seine Majestät will morgen nach Geldern, wegen Geschäft, denn die Stadt gehört ihm: aber was sollte der Prinz in dem jetzigen Stand der Dinge dort thun? — In Mörs fand Seckendorf Gelegenheit mit Seiner Majestät zu sprechen und näselte Anregungen zur Gnade für den bußfertigen Prinzen und die armen Offiziere, die ihm so am Herzen lagen. "Gut, wenn er wirklich alles gestehen und seine Flausen und Verheimlichungen aufgeben will: aber ich weiß, er thuts nicht!" antwortete Seine Majestät.

In jenem verwitterten Schloß Mörs, — betrachte es, Leser, wenn auch im Dunkeln; wir mögen es, oder den Schatten davon, wiedersehen, vielleicht bei Mondschein. Ein gar düsteres altes Schloß, fast von Nichts bewohnt seit der Alte Dessauer (durch Kriegslist und ohne einen Schuß zu feuern) in den Zeiten des Utrechter Vertrags die Holländer daraus hinauswarf, indem Schloß und Gebiet Mörs von Rechtswegen uns gehört, wenn man es uns schon unter Vorwänden allezeit vorenthielt.[1]

In Geldern, im Drang der Geschäfte am folgenden Tag, erhielt der König Nachricht aus Wesel, daß Lieutenant Keith nicht mehr in Wesel zu finden sei. "Ist zuletzt (so viel wir wissen) einige Stunden ehe Eurer Majestät allergnädigster Be-

[1] Erzählung von dem Marsche dahin (Nacht des 7. November 1712) und dem geschickten Ueberfalle des Ortes, in Leopoldi von Anhalt-Dessau Leben und Thaten (anonym, von Ranfft) S. 85 — 90; — wo der Bericht des erstaunten holländischen Commandanten selbst mitgetheilt ist. Ein Theil der oranischen Erbschaft, dies Mörs, — von des Großen Kurfürsten erster Gemahlin herrührend, — das aber seit des Königs Wilhelm von Oranien Tod und noch früher schon sub lite geschwebt hatte, wiewohl die Pergamente bündig genug waren. Neuenburg, anstatt Oranien angenommen, und nicht einmal von soviel Belang als Mörs, war ein ferneres Item jener Erbschaftsauseinandersetzung. Außerdem werden wir in kommender Zeit von alten Schlössern in Loo und anderen verfallenen Gegenständen bei Gelegenheit hören.

fehl ankam, gesehen worden. Hatte sein Pferd selbst gesattelt, kam durch das Brünersche Thor geritten: auf einen Spazierritt, sagte er, und ist nicht zurückgekommen." — "Keith entflohen, der schändliche Keith, dem ich erst vor wenigen Wochen verzieh; auch er ist in dem Complot! Will denn sogar die Armee eidbrüchig werden?" Seine Majestät bricht über diese neue Zeitung in Feuer und Flammen aus, befiehlt daß Oberst Dumoulin (unser geschicktester Späher) augenblicklich dem Keith auf die Spur folge und nicht ablasse bis er ihn gefunden und gefangen genommen. Ingleichen, nach der andern Seite hin, den Kronprinzen förmlich in Verhaft zu halten, ihn als Arrestanten in seiner Jacht nach Wesel hinab zu führen, wo er auf dem Rhein die Ankunft Seiner Majestät abwarten solle. Gefährliche Vorzeichen, meint man.

Seine Majestät, alles Geschäft in Geldern abgemacht, fährt zu Land nach Wesel hinüber; kann Fritzens Jacht sehen, die wartend im Flusse liegt, umschwebt von schwarzer Sorge. Es ist am Abend des 12. August 1730. Und so beendigt Seine Majestät diese berühmte Tour in das Reich; aber nicht beendigt sind die herben Trübsale, die für ihn und Andere im Ueberfluß daraus entsprangen.

Siebentes Capitel.

Katastrophe und Majestät kommen in Berlin an.

In Berlin bewegen dunkle Gerüchte von dieser beabsichtigten Flucht und wirklichen Verhaftung des Kronprinzen alle Welt, insbesondere den Lieutenant Katte und die Königin und Wilhelmine, wie sich wohl denken läßt. Die junge Prinzessin ward von der ersten Kunde davon gar tragisch betroffen.[1]

'Mama hatte Papas Geburtstag zu Ehren einen Ball gegeben', — Dienstag, 15. August 1730, — und wir tanzten alle in den prächtigen Sälen von Monbijou, mit hübschen Pausen in den kühlen Boskets und Orangerien, Alles so munter als möglich; namentlich tanzte Wilhelmine mit ungewöhnlicher Hingebung. 'Wir erneueten den Ball nach dem Abend-'essen. Ich hatte seit mehr als sechs Jahren nicht getanzt; es war neue 'Frucht und ich gab mich dem Genusse hin ohne viel darauf zu merken, 'was um mich vorging. Madame Bülow, die, nebst anderen von ihnen, 'den ganzen Abend verstört ausgesehen und Unwohlsein vorgeschützt, sagte 'mir wiederholt: "Es ist spät, ich wollte, man zöge sich zurück." — '"Eh, mon Dieu!" antwortete ich, "lassen Sie mich doch heute meine 'Lust am Tanzen büßen, es ist vielleicht lange ehe ich wieder dazu komme." '— "Das ist wohl möglich", sagte sie. Ich achtete nicht darauf und 'fuhr fort mich zu vergnügen. Eine halbe Stunde nachher fing sie wie-'der an: "Machen Sie doch ein Ende!" sagte sie verdrießlich; "Sie 'sind so beschäftigt, daß Sie für nichts Augen haben." — "Sie sind

[1] Wie es scheint, irgend ein Gerücht aus Frankfurt, welches sie in ihrer Nacherinnerung mit der specifischen Kunde aus Wesel verwirrt; denn ihre Daten, hier wie gewöhnlich, sind alle schief (Wilhelmine I. 246. Preuß I. 42, IV. 473. Seckendorf, in Förster III. 6).

'so übelgelaunt heute", erwiderte ich, "daß ich nicht weiß, was ich da-
'von denken soll." — "So betrachten Sie doch die Königin und Sie
'werden nicht mehr Ursache haben, mir Vorwürfe zu machen!" Wirklich
'füllte mich ein Blick nach ihrer Seite hin mit Schrecken. Ich sah die
'Königin, blasser als der Tod, in einer Ecke des Zimmers, im Gespräch
'mit der Sonsfeld und der Gräfin Finkenstein. Da mir mehr an meinem
'Bruder als an alles in der Welt gelegen war, frug ich, ob es ihn be-
'treffe? Die Bülow zuckte die Schultern indem sie sagte: "Ich weiß
'nichts davon!" Einen Augenblick darauf wünschte die Königin gute
'Nacht und stieg mit mir in den Wagen; — sprach auf dem ganzen
'Weg kein Wort, so daß ich glaubte, mein Bruder müsse todt sein, und
'bekam fürchterliches Herzklopfen, und die Sonsfeld, gegen Befehl, mußte
'mir zuletzt im Verlauf der Nacht sagen, was sich zugetragen.' Arme
Wilhelmine und arme Mutter Wilhelmine's!

Die Thatsache des Arrests und unbekannten Unheils für den Prinzen wird als feststehend angenommen; aber was daraus erfolgen dürfte, wer außer dem Prinzen darin verwickelt, insbesondere wer als darin verwickelt befunden, das ist Sache schrecklicher Muthmaßung für die Dreie, die es hier am meisten angeht. Lieutenant Katte sieht ein, daß er die ihm anvertrauten Sachen des Prinzen auf die Seite schaffen müsse, namentlich die tausend Thaler in Gold und vor allem und über alles die verschlossene Schatulle, die des Prinzen Briefschaften enthält und sogar die Königin und Prinzessin angehen dürfte! Katte sendet diese zwei Gegenstände, Geld und Schatulle, im tiefsten Geheim an Madame Finkenstein, als der sichersten Hand, mit kurzem Billet die Natur derselben andeutend; Gräfin Finkenstein, des alten Generals von Finkenstein Gemahlin und dem Prinzen eine zweite Mutter, diese gleich ihrem Gemahl eine geschworene Parteigängerin des Prinzen und seiner Mutter, möge mit diesen kostbaren und fürchterlichen Gegenständen thun wie es ihrem eigenen weisen Gutachten am besten dünkt.

Madame Finkenstein trägt sie sofort in tiefem Stillschweigen zur Königin. Gewaltiges Entsetzen seitens der Königin und Prinzessin. Sie wissen allzu gut, was für Briefe darin sein mögen, und es ist ein Siegel an der Schatulle und ist kein

Schlüssel dazu da, noch auch darf sie später aussehen, als sei sie aufgemacht worden, selbst wenn man sie jetzt aufmachen könnte. Ein verzweifelter Knoten und man muß die Lösung finden. Weiberklugheit und Wilhelmine fanden die Lösung vermittelst eines ganz besonders scharfsinnigen Kunstgriffs ihrer Verzweiflung,[1] und wußten die Briefe herauszukriegen: hunderte von Briefen, genug, uns den Tod zu bringen, hätte man sie gelesen, sagt Wilhelmine. Diese Briefe verbrannten sie und schrieben so schnell als die Feder nur gehen wollte andere an ihre Stelle. Man denke sich die Stimmung dieser beiden königlichen Frauen und die schwarze Windsbraut, in der sie sich befanden. Wilhelmine's Schnellfertigkeit überstieg allen Glauben, ihre Feder ging in vollem Galopp Tag und Nacht; neue Briefe mit alten Daten und bedeutungslosem Inhalt wurden in die Schatulle gesteckt; diese wird, ohne Spur von Beschädigung, wieder zugemacht und bei Seite geschoben während es noch Zeit ist. — Die Zeit drängt; auch Seine Majestät und die Begebenheiten gehen im Galopp. Hier ist ein Brief von Seiner Majestät an eine treue Oberhofmeisterin oder was sie immer sein mag, der, er komme durch welche lindernde Vermittelung er wolle, die Verzweiflung der armen Königin vollendet:

'Meine liebe Frau von Kamecke, — Fritz hat desertiren wollen. 'Ich habe mich gezwungen gesehen, ihn arretiren zu lassen. Ich bitte 'Sie, auf eine gute Art meine Frau davon zu unterrichten, damit 'diese Neuigkeit solche nicht erschrecke. Uebrigens beklagen Sie einen 'unglücklichen Vater.

'Friedrich Wilhelm.'[2]

Dieselbe Post brachte einen Befehl an den Obersten der Gensd'armes, seinen Lieutenant Katte in engen Verhaft zu nehmen: — der unbesonnene junge Mensch hat sich doch hoffentlich bereits aus dem Weg gemacht? Er läßt seinen Sattel ändern,

[1] Wilhelmine I. 253 — 257.

[2] Ohne Datum: 'angekommen' (von Wesel, schließen wir), Sonntag '20. August' im Schloß zu Berlin (Preuß I. 42).

thut dies und jenes, bedenkt nicht, in welcher Gefahr er schwebt. An demselben Sonntag begegnete ihm sein Major auf der Straße in Berlin, sagte mit bedeutsamem Tone: "Sind Sie noch hier. Ich wundere mich!" — "Ich reise diese Nacht," antwortete Katte, verschob es aber wieder, reiste jene Nacht nicht fort, und der Arrestbefehl für ihn kam an. Am andern Morgen begab sich Oberst Pannewitz, der hoffte, daß er nun nicht mehr da sei, mit dem rhadamantischen Befehl zu ihm, und da er den unglücklichen Kerl traf, war er gezwungen, den Befehl zu vollziehen. Katte liegt in Verhaft, dessen harrend, was sich für ihn vorbereitet.

Friedrich Wilhelm hat in Wesel harte Auftritte mit dem Prinzen und Anderen gehabt. Am Samstag Abend, 12. August 1730,[1] ließ Seine Majestät den Angeklagten ans Land, in das Haus des Commandanten, zum Verhör bringen. Da der Angeklagte sich weniger bußfertig, als erwartet, zeigte und offenbar nicht alles eingestand, so erfolgte eine laute schreckliche Scene, welche Friedrich Wilhelm, der unglückliche Vater, damit beschloß, daß er seinen Degen zog und dem unnatürlichen Sohn damit durch den Leib rennen wollte. Der alte General Mosel, Commandant von Wesel, warf sich dazwischen: "Sire, tödten Sie mich, aber schonen Sie ihren Sohn!" und der Degen ward in die Scheide zurückgeschafft und der Prinz in ein apartes Zimmer einlogirt, von zwei Schildwachen mit aufgesteckten Bajonetten bewacht. Friedrich Wilhelm sah von nun an in zwölf Monaten sein Gesicht nicht wieder, — 'zwölf Monate und drei Tage'.

Strenge Militairs verhörten den Prinzen am folgenden Abend[2] nach von Seiner Majestät in der Zwischenzeit aufgesetzten Artikeln. Der Prinz gesteht wenig: habe vorgehabt über den Rhein nach Landau zu gehen, von da streng incognito über Straßburg nach Paris; gedachte allda, im tiefsten Incognito,

[1] Preuß IV. 473. Seckendorf (Förster III. 6) sagt: am 13ten, aber unrichtig.

[2] Seckendorf (in Förster III. 5).

Kriegsdienste zu nehmen und sich im italienischen Krieg (dessen Ausbruch eben erwartet wurde) auszuzeichnen, was ihm des Königs Gnade wieder erworben haben dürfte; will nicht recht damit heraus, wo er das Geld hergenommen, oder was für eine Bewandtniß es mit Katte und Keith habe; — sträubt sich allerdings, wie wir bemerken, gegen Lügenhaftigkeit, will aber die reine Wahrheit nicht sagen. "So bleibe er denn in Verhaft und gewärtige das Schicksal, welches die Gesetze für dergleichen bestimmen!" Göttliche Gesetze, nicht wahr? Nun ja, Ew. Majestät, göttlich und menschlich; — oder giebt es vielleicht keine anderen als menschliche Gesetze, die klar und bündig in einem Falle wie der vorliegende sind? "Er ist mein Oberst wenigstens", denkt Friedrich Wilhelm, "und hat versucht zu desertiren und Andere zum Desertiren zu veranlassen. Wenn über einen rebellischen Kronprinzen, der das Herz seines Vaters bricht, die Gesetze doch undeutlich sind, über einen desertirenden Oberst des potsdamer Regiments sprechen sie wohl deutlich genug! Er nehme die Antwort hin, die sie ihm geben."

Dumoulin kann mittlerweile nichts gegen Keith, den entlaufenen Lieutenant, ausrichten. Dumoulin, mit seinem scharfen Geruch, kam dem Keith bald auf die Fährte und hat Folgendes über ihn ausgespürt: Eines Abends, eine Woche vor der Ankunft Seiner Majestät, Sonntag Abend den 6. August 1730,[1] sattelte der Lieutenant Keith, der ohne Zweifel etwas witterte, wie oben erwähnt, sein Pferd, beschloß, an dem schönen Abende einen Ritt ins Freie zu machen, und ritt zum Brünenschen Thor aus Wesel hinaus. Er befindet sich auf dem rechten Rheinufer, angenehme gelbe Fluren zu beiden Seiten sich ausdehnend. Eine Weile reitet er langsam, dann nachgerade schneller, schnellstens; erreicht in einer Stunde Dingden, ein Dorf im Münsterischen; ist glücklich auf dem kürzesten Wege über die preußische Grenze, und reitet von Dingden mit mehr Muße aber ohne Zeit zu verlieren über das Oberysselsche geradeswegs nach dem Haag. Er

[1] Preuß IV. 473.

muß im Haag sein! sagte Dumoulin, als er selbst dort ankam, zu officiellen Leuten, — zu Meinertshagen, dem preußischen Gesandten,[1] und zu dem holländischen General Keppel, der ehemals in Berlin als Gesandter gewesen. Der preußische Gesandte wendet sich wiederholt an die höchste Behörde, aber es ist zu befürchten, sie sind saumselig. Dumoulin entdeckt, daß der Mann sicherlich da gewesen; Keppel verhehlt nicht, er habe vor einigen Tagen Keith bei sich zu Tische gehabt; aber wo Keith nun sein möge, davon habe er keine Muthmaßung.

Dumoulin hat Verdacht, er sei bei Lord Chesterfield, dem englischen Gesandten. Man hat eine oder zwei Nächte ein Licht in einer Dachstube von Lord Chesterfield's Haus bemerkt, — vermuthlich Keith lesend? — aber von Keith ist nichts da zu erfragen und auch das Licht war nun verschwunden. Der ausgezeichnete englische Lord ist dieser Tage nach England gereist, aber sein deutscher Secretair ist anwesend: das Gesandtschaftshaus ist unverletzlich, uneinnehmbar für Preußen. Wer weiß, ob sich nicht Keith, ungeachtet das Licht nun verschwunden, noch immer darin aufhält, blos von den geschlossenen Laden geschirmt? Da ergiebt es sich eines Morgens, daß Keith doch nicht darin sei. Eines Morgens bewundert Jemand an der Seeküste die holländischen Fischerboote und wie gut sie segeln. "Pah, Herr, das ist noch nichts!" erwiderte ein Vielbehoster; neulich fuhr ich des Nachts in einem nach England hinüber mit einem Gesandtschaftsboten, der Eile hatte!" — Die Wahrheit ist, der Chesterfieldische Secretair, der das Licht verbot, benutzte die erste günstige Nacht, Keith nach Scheveningen und der Seeküste zu bringen, von wo ihn ein Fischerboot glücklich nach England hinüber trug. Dort angelangt, erbarmte man sich des armen Kerls; — versah ihn mit dem nöthigen Geld und Beistand, schickte ihn mit dem Admiral Norries den damals mit spanischem Krieg bedrohten Portugiesen zu Hülfe, unter welchen er allmälig bis zum Cavalleriemajor stieg. Friedrich Wilhelm ließ ihn in Wesel

[1] Seckendorf (Förster III. 7).

dreimal durch öffentlichen Trommelschlag und auch in den holländischen und französischen Zeitungen citiren; hierauf, als er nicht erschien, sein Bildniß (geviertheilt, wenn mir recht ist) dort an den Galgen nageln und zog ein, was er an Vermögen besaß. Keith besaß mehr Stammbaum als Vermögen, war auf Poberow in Hinterpommern geboren, der Sohn armer Edelleute. Er ließ die nächstfolgenden zehn Jahre nichts von sich hören, so daß er eine Art Mythe für die Leute zu Hause, unter Anderen für seine Mutter ward, welche tragische Ahnungen seinetwegen hegte. Er wird wieder vorkommen, aber nicht zu vielem Belang. Sein Bruder, der Page Keith, ward in das Füsilier-Regiment hier in Wesel gesteckt, thut da Gamaschendienst; und man hört nie wieder von ihm. So viel von den Keiths.[1]

Andere Schwierigkeit verursacht die Wahl des Gefängnisses für den Prinzen. Wesel ist ein fester Ort; aber aus faßlichen Gründen wäre ein Ort näher bei Berlin und weiter von der Grenze vorzuziehen. Nach Berlin jedoch führt der Weg durch fremdes Gebiet: von diesen getheilten cleveschen Landen aus muß man ein Stück Hannover, ein Stück Hessen-Cassel passiren: gesetzt, diese durchlauchtigen Hoheiten mischten sich darein? Schwerlich werden sie sich darein mischen, antworten alle finstern Militairs; jeden Falls könnte man auf Umwegen reisen und sie brauchten nichts darum zu wissen! Dafür entscheidet man sich auch; in der Umgegend von Berlin, da irgendwo muß sicherlich der passende Ort sein? Das alte Schloß von Mittenwalde, in der wusterhausener Gegend, das sei also der erste Rastpunkt; Rochow, Waldau und der weseler Füsilieroberst hier, zuverlässige Leute, und ein oder zwei Reiter zur Deckung, sollen den Gefangenen führen. Ueber Treuenbrietzen, auf Umwegen: rasch, stille, wachsam, — und Ihr steht dafür ein! — Diese Maßregeln getroffen, begiebt sich Friedrich Wilhelm auf die Heim-

[1] Preuß: Friedrich mit seinen Verwandten und Freunden, S. 380, 392. — Vergl. über diesen und andere Punkte Pöllnitz: Memoiren II. 352 — 374 (und verbessere seine vielen Schnitzer).

reise, schwarze Sorge begleitet ihn. Kommt in Berlin an, Sonntag den 27. August; findet daselbst eine Welt vor, die sammt ihm gänzlich zu einer Art jüngsten Gericht verwandelt ist, der arme Herr.

Scene in Berlin bei Seiner Majestät Ankunft.

Sonntag Nachmittag, 27. August 1730, fuhr Seine Majestät, der über Nacht in Potsdam von seiner raschen Reise ausgeruht hatte, zwischen vier und fünf in Berlin ein. Der Deserteur Fritz, escortirt von seinen drei militairischen Herren, folgt langsamer und auf Umwegen, um die hannöverschen und hessischen Gebiete zu vermeiden, — gen Mittenwalde in der wusterhausener Nachbarschaft. Die militairischen Herren sind wachsam wie Argus und müssen, wenngleich den armen Prinzen bemitleidend, strenge wie Rhadamantus sein. Von seinen Versuchen, zu entwischen, deren die Ueberlieferung mehr als einen erwähnt, melden sie nichts an Papa, lassen sich selbst dem Prinzen gegenüber nichts davon merken, tragen aber Sorge, sie sämmtlich zu vereiteln: Seine Majestät darf sicher sein in diesem Betreff.

Die Auftritte, die folgen, sind ungewöhnlich in der Geschichte von Königen, und da sie mit unendlichem Lärm und Tadel, zusammengesetzt aus Lachen und Entsetzen, in der Welt gemeldet worden sind, liegt es uns ob, bei der Erzählung des wirklichen Herganges um so genauer zu sein. Sehr schwer herauszureißen aus dem verwirrten Haufen chaotischer Fäden, hier einen Trumm und da einen Trumm, die sich zurecht ziehen und zu einer anschaulichen Darstellung weben lassen! Jedoch dürfte sich dadurch vielleicht das gemischte Lachen und Entsetzen ein wenig mäßigen. Was wir ehrlich sagen können, ist: daß auch Mitleid nicht dabei fehlen sollte. Die nächstfolgenden sechs Monate waren zweifelsohne die elendesten in Friedrich Wilhelm's Leben. Der arme König, außer daß er sich nicht bewußt war,

Unrechtes zu wollen, sondern sehr das Gegentheil, wandelte all jene Zeit wie in der hohlen Nacht der Hölle, und war oft geradezu dem Wahnsinn nahe gebracht durch die Wendung, welche die Dinge genommen.

Hier ist der erste Auftritt: Wilhelmine berichtet Seiner Majestät Ankunft jenen Sonntag Nachmittag folgendermaßen; sie war mit zugegen bei dem Abenteuer und zwar nicht blos als Zuschauerin:

'Die Königin befand sich allein im Gemach Seiner Majestät, seine 'Ankunft erwartend. Sobald er sie von fern erblickte, rief er: "Ihr 'nichtswürdiger Sohn ist nicht mehr, es ist aus mit ihm," oder Worte 'dieses Inhalts. "Was", schrie die Königin, "Sie haben die Grau'samkeit gehabt, ihn umzubringen?" — "Ja, sage ich Ihnen, — aber 'wo ist die Schatulle?" Die Königin ging, sie zu holen; ich benutzte 'den Augenblick, zu ihr zu laufen; sie war ganz außer sich und schrie 'unaufhörlich: "Mon Dieu, mon fils (O Gott, mein Sohn)!" Der 'Athem stockte mir und ich fiel ohnmächtig der Frau von Sonsfeld in die 'Arme.' — Die Königin brachte die Schatulle zu dem Könige, dieser riß die Briefe heraus und ging damit hinweg, worauf die Königin wieder zu uns kam.

'Wir erfuhren, daß wenigstens mein Bruder nicht todt sei. Der 'König kam darauf zurück. Wir liefen alle hinzu, ihm die Hand zu küs'sen; aber kaum sah er mich, als Zorn und Wuth sich seiner bemächtig'ten. Er ward ganz schwarz im Gesicht, seine Augen sprüheten Feuer, 'sein Mund schäumte. "Schändliche Canaille", sagte er, "unterstehst 'du dich, mir unter die Augen zu kommen? Fort, leiste deinem Schurken 'von Bruder Gesellschaft!" So sagend ergriff er mich mit einer Hand 'und schlug mir mehreremal mit der Faust in das Gesicht, wovon ein 'Schlag meine Schläfe so heftig traf, daß ich rückwärts fiel, und würde 'mir den Kopf gegen die Kante des Getäfels gespalten haben, hätte nicht 'Frau von Sonsfeld mich bei dem Kopfputz erwischt und den Sturz da'durch geschwächt. Ich lag bewußtlos auf dem Boden. Der König, 'seiner nicht mehr mächtig, wollte mich mit den Füßen treten. Die Kö'nigin, meine Brüder und Schwestern und Alle, die anwesend waren, 'verhinderten ihn daran. Sie drängten sich alle um mich, was den Damen 'Kamecke und Sonsfeld Zeit gab, mich aufzuheben. Sie setzten mich in 'einen Stuhl in der Fenstervertiefung, spritzten Wasser in mein Gesicht, 'um mich zum Leben zurückzurufen, für welchen Dienst ich ihnen Vor-

'würfe machte, als ich wieder zu Worten kam, da mir der Tod tausend-'mal lieber war als das Leben, wie die Sachen standen. Die Königin 'stieß bitteres Geschrei aus, indem ihre Festigkeit sie völlig verlassen hatte. 'sie rang die Hände und lief verzweiflungsvoll im Zimmer umher. Des 'Königs Gesicht war so vor Wuth entstellt, daß es furchtbar anzublicken 'war. Die Kleinen lagen auf den Knien, für mich flehend,[1] —

— arme kleine Wesen, welch eine Gruppe: Amalie, das jüngste Mädchen, ungefähr sechsjährig, Heinrich, in seinen bischen Beinkleidern, kaum über vier! — Uebrigens entnehme ich, dies Zimmer war im ersten Stock oder noch niederer, und ein solcher Lärm sehr hörbar. Die Wache war über den Lärm unter das Gewehr getreten und es sammelte sich ein Zusammenlauf von Leuten, die lugten und horchten: "Hinweg! Hinweg!" —

'Der König hatte nun zwar seinen Ton geändert: er gestand, mein 'Bruder lebe noch; aber er drohete fürchterlich, daß er ihn tödten und 'mich für mein Lebtag zwischen vier Mauern einsperren wolle. Er be-'schuldigte mich der Theilnahme an meines Bruders Verbrechen, das er 'als Hochverrath behandelte; — und daß ich ein Verhältniß mit Katte 'hätte, von dem ich, sagte er, mehrere Kinder gehabt.' Die schüchterne Gouvernante flammte über diese unerhörte Beschimpfung auf: "Das ist "nicht wahr", sagte sie heftig, "und wer Ew. Majestät dergleichen ge-"sagt, der hat gelogen!" "O schonen Sie meinen Bruder, und ich will "den Herzog von Weißenfels nehmen," wimmerte ich; aber in dem argen 'Lärm hörte er mich nicht, und als ich es lauter wiederholen wollte, be-'deckte mir die Sonsfeld das Gesicht mit ihrem Taschentuche.

'Indem ich mich dessen zu entledigen suchte und den Kopf umwen-'dete, sah ich den armen Katte über den Platz gehen; vier Soldaten ge-'leiteten ihn zu dem Könige; versiegelte Koffer meines Bruders und die 'seinigen wurden hinterher getragen. Blaß und niedergedrückt zog er doch 'den Hut ab, mich zu grüßen,' — armer Katte, gegen mich allezeit so demuthsvoll in stiller Ehrerbietung, und nun so unglücklich! 'Einen Augen-'blick darauf ging der König, dem gemeldet worden, daß er da sei, hin-'aus, indem er ausrief: "Nun werde ich Beweis erhalten, um den "Schurken Fritz und die Canaille Wilhelmine zu überführen, stark genug, "um ihnen die Köpfe abhauen zu lassen."' — Die zwei Hofdamen warfen sich abermals ins Mittel, und eine derselben, es war die Kamecke,

[1] Wilhelmine I. 265 — 267.

verwies ihm mit kühner Rede sein Thun, mahnte ihn im Tone einer Prophetin, zu bedenken, was er vorhabe. Seine Majestät starrte sie mit Erstaunen an, aber eher mit Achtung als mit Unwillen, indem er sagte: "Sie meinen es gut!"

Und so stürzte der König hinaus, den Katte aufsuchend, und verschwand. Wilhelmine bekam ihn darauf etwa ein Jahr lang nicht wieder zu Gesichte, indem sie auf ihr Zimmer verwiesen, und da bei schmaler Kost gefangen gehalten wurde mit Schildwachen vor den Thüren, und keiner andern Aussicht als die grausigsten Schrecken, die ihre Einbildungskraft sich malen mochte.

Dies ist der verrufene thätliche Anfall der väterlichen Majestät auf Wilhelmine, wovon das Gerücht, Staunen und Abscheu erregend, in alle Länder ergangen ist, aber nicht so genau sein konnte als dieser Bericht aus erster Hand. Die Leute, die sich unter dem Fenster versammelt hatten, verbreiteten, von der Wache verjagt, natürlich die Sache, und es war kein Ende der mitfühlenden Uebertreibungen. So ging z. B. das Gerücht in Berlin, die arme Prinzessin sei umgebracht, zu Tode geschlagen oder getreten. Voltaire, in jener gar lügenhaften Masse zorniger Verleumdungen, die er Vie Privée du Roi de Prusse nennt, erwähnt der Sache mit Emphase, und sagt ferner, die Prinzessin habe ihm (Voltaire) die 'Ehre angethan, ihm ein schwarzes Mahl, das sie seitdem auf der Brust habe, zu zeigen,' — was vermuthlich eher falsch als wahr ist. Capitain Guy Dickens, der gesandtschaftliche Capitain, der sich als ein heller, freimüthiger und einsichtsvoller Mann erweist, und natürlich Zutritt zu den höchsten Kreisen des verfeinerten Gerüchts hatte, berichtet den Vorfall etwa zehn Tage später, mit unterschiedlichen Irrthümern, folgendermaßen:

'Berlin, 5. September 1730. Vor vier oder fünf Tagen' (nach dem Kalender neun, und unmittelbar bei Seiner Majestät Zurückkunft, die Dickens vor einer Woche, ohne Beifügung jenes Facts, gemeldet hatte) 'mißhandelte der König Wilhelmine schrecklich im Bette' (mit nichten im Bette); 'das ganze Schloß war in Alarm, die Wache

rückte aus,' — um den Zusammenlauf auseinander zu jagen, wie bemerkt. Nicht eigentlich ein Zusammenlauf, dergleichen an dem Orte nicht erlaubt ist; aber es mochte natürlich ein Stillstehen der Vorbeigehenden erfolgen, bis die Wache ausrückte und die Leute mit Nachdruck weitergehen hieß. Dickens erfährt ferner, 'der Königin ergehe es nicht besser'; — so ist Berlin jetzt mit Gerüchten erfüllt.

Der arme Katte hatte ebenfalls eine harte Audienz. Er fiel dem König zu Füßen und ward getreten und geschlagen; — hatte übrigens, außer dem bereits zu Tage Liegenden, nichts oder wenig zu bekennen: Absicht zu fliehen und auf der Flucht zu begleiten, sehr unleugbar, wenngleich die Vor- und Nachbedingungen besagter Flucht Katten nicht vollkommen bekannt waren; ihm bekannt nur, daß der Gedanke, Irrungen in auswärtigen Höfen zu erregen, oder die mindeste Spur von Verrath gegen Seine Majestät, ihnen nicht einmal im Traum in den Sinn gekommen. Ein oder zwei Namen von Personen, die Kenntniß oder Ahnung von diesen Unternehmungen hatten, wurden Katten entrissen, — so der Name eines Lieutenants Spaen, der, wachhabend, ein- oder zweimal Katte verkleidet in Potsdam eingelassen hatte, — gegen ihn und seinesgleichen, wes Ranges oder Geschlechtes immer, lasse man Verhaftsbefehle ergehen und verfolge emsig nach allen Seiten, wie mit Bluthunden, ihre Spur; und Katte, seiner Uniform beraubt, werde in strengen Verhaft genommen. Berlin ist mit dem Gerücht von diesen Dingen eine sehr bewegte Stadt.

Achtes Capitel.

Folge für Kronprinz und Freunde.

Was den Kronprinzen anbelangt, so kommt er, seinen Umweg verfolgend, sicher in Mittenwalde an; wird da in das alte Schloß, ich glaube auf zwei Nächte (aber der Datum, in diesen registerlosen Büchern, ist mir wieder weggeblasen) in einer von Allem entblößten Stube, mit Schildwachen vor der Thür, einlogirt, und blickt hinaus, indem er Grumbkow und die amtlichen Personen zum Angriff erwartet. Einer dieser Amtspersonen, ein gewisser "Gerber, Generalfiscal", der, als Oberster preußischer Fiscale (einer Art Essenz von Vögten, Häschern und Grand-Jury's [1], alles in einem) einen rothen Mantel trägt, — verursachte dem Prinzen einen gewaltigen Schreck. Ein rother Mantel ist die Tracht des berliner Scharfrichters, und der arme Friedrich glaubte schon, es sei mit ihm zu kurzem Prozesse gekommen. Als er bald gewahr wurde, daß dem nicht so sei, kam sein Muth zurück, stieg vielleicht durch die Erschütterung.

Er bot Grumbkow und den Beamteten mit stolzem, fast verächtlichem Blicke die Spitze; antwortete kurz angebunden, — wenn möglich, ohne zu lügen, jedoch ohne etwas auszusagen; — zeigte Haltung, Stolz: ob sie sonst nichts zu fragen hätten? erwiederte er mitunter. Als Grumbkow merkte, daß nichts aus

[1] Der Grand-Jury in England liegt es bekanntlich ob, zu untersuchen, ob hinlänglicher Grund da sei, den Angeklagten vor die Petty- (kleinere) oder eigentliche Jury zu stellen, damit er da gerichtet werde. D. Uebers.

ihm heraus zu bringen, nicht einmal das Geheimniß wegen der Schatulle und was die königlichen Frauen damit angestellt hätten, begann er, wie Wilhelmine sagt, Winke fallen zu lassen, daß es im Dienst Seiner Majestät Mittel gäbe, die Wahrheit trotz widerspenstiger Launen zu ermitteln, daß ein Ding, Folter genannt, in Seiner preußischen Majestät Landen noch nicht abgeschafft sei! Friedrich gestand später, es habe ihn kalt überlaufen. Jedoch nahm er einen stolzen Blick an: "Ein Henker "wie Sie findet natürlich Vergnügen daran, von seinem Hand-"werk zu reden; aber auf mich soll es keinen Eindruck machen. "Ich habe alles gestanden, — und es reuet mich fast; denn "mir geziemt es nicht, Rede und Antwort zu stehen einem "coquin comme vous, Schurken wie Sie," berichtet Wilhelmine,[1] wiewohl wir hoffen, der eigentliche Ausdruck war etwas weniger freimüthig! — Grumbkow rollte sein Protocoll zusammen, und ging seiner Wege mit dem Manne im rothen Mantel und den Uebrigen; so endigte die Scene in Mittenwalde. Mittenwalde, das uns von langeher aus unseren wusterhausener Spazierritten mit dem armen Duhan bekannt ist; wenig ahneten wir damals, was uns eines Tages hier bevorstehe!

Mittenwalde abgethan, wird Friedrich, am Montag den 5. September 1730, vorwärts geschickt nach Cüstrin, einer befestigten kleinen Stadt, an zwölf oder dreizehn Meilen östlich von Berlin. Am Abend des 5. findet er sich in einem festen Zimmer im Schlosse daselbst einlogirt, — Zimmer mit nackten Mauern, von oben her erleuchtet; keine Meubel, selbst nicht die nöthigsten; alles deutet darauf hin, daß das stolze Gemüth und die eisernen Gesetze es mit Muße hier mit einander ausfechten sollen und sehen, wer der Stärkere ist.

Sein Degen war ihm in Wesel abgenommen worden; Degen, Uniform, jedwedes Ehrenzeichen ist nun hinweg: er trägt die braune Gefängnißkleidung vom schlichtesten Schnitt und Tuch; seine Beköstigung ist zu zehn Groschen per Tag festgesetzt ('das Essen

[1] I. 280.

'soll ihm aus der Gahrküche geholt werden, des Mittags vor '6 Gr., des Abends vor 4 Gr. — '); [1] Speisen ihm vorzuschneiden, kein Messer zu gestatten. Zimmer Morgens, Mittags und Abends zu lüften, durchschnittlich nicht länger als vier Minuten jedesmal; Lichte, oder einzelnes Talglicht, um sieben auszulöschen. Absolute Einsamkeit; keine Flöte erlaubt, keine Bücher erlaubt, außer Bibel und Gebetbuch, — oder allenfalls des Noltenius Handbuch, wenn ihn etwa danach gelüstete. Da, abgesperrt von dem Geschwätz von Thoren, und nur verkehrend mit dem Stummwahrhaftigen, mit dem mächtigen unartikulirten Geächze des Schicksals, der Nothwendigkeit und Ewigkeit, bedenke sich der Thor von Fritz, wenn anders Gedanken ihm innewohnen! Da, zwischen den Moorsümpfen der Oder, wo selbst das Schilfgras rings umher sich bräunt, und sogar die Brachvögel nach besserem Clima entfliegen, harre er bis die Frage seines Urtels, eine etwas abstruse Frage, in der königlichen Brust zeitigt.

Was Wilhelmine anbelangt, die sitzt in strengem Verhaft auf ihren Gemächern im berliner Schloß, Schildwachen vor jedem Ausgang, auf viele Monate hinaus. Wilhelminen gefällt es beinahe, so elend war ihr Dasein bisher, indem man ihr keine Ruhe ließ. Sie spielt, liest, componirt, schmuggelt Briefe an und von Mama in und aus, — einen in Bleistift von meinem Bruder sogar, o Himmel! Dann und wann weint Wilhelmine mit ihrer guten Sonsfeld, hofft nichtsdestoweniger, daß dies Ragnarök oder allgemeine Verdüsterung der Götter, sich erhellen wird. Friedrich Wilhelm, überzeugt daß England bei diesem Verrath mit im Spiele war, läßt Seine Excellenz Capitain Dickens bedeuten: daß die englischen Unterhandlungen aus seien, daß er weder auf dem Wege einfacher Heirath noch gedoppelter Heirath mit England mehr zu thun haben wolle. "Wohlan," antwortet England, "sei's drum. Die Unterhandlung war nicht ganz unseres Suchens.

[1] Instruction, 14. September 1730 (in Förster I. 371, 372).

Es sei zu Ende mit ihr!"[1] — Ja bei Tafel einmal (berichtet Seckendorf, während Fritz unterwegs nach Cüstrin war) bringt er einen Toast "auf den Untergang von England!" aus, und wollte die Königin zwingen, Bescheid zu thun;[2] die natürlich weinte, ließ sich aber nicht zum Bescheidthun bewegen. Ihre Majestät ist eine weinende, fast zu Tod gegrämte Frau; Seine Majestät ein wüthender, fast zu Tod gegrämter Mann. Seckendorf und Grumbkow sind gleichsam allzu siegreich und werden nun ängstlich deswegen. Aber sie blicken mit gut verschleierten Gesichtern darein, und führen das Steuer umsichtig im Tabaksparlament, mit der Absicht im nächsten besten Zufluchtshafen einzulaufen.

Ihre Majestät beharrt nichtsdestoweniger stetig; taucht bloß mit ihren englischen Plänen tiefer unter bis die Welle vorüber. Botschaften, verzweifelte Anrufungen ergehen noch immer, durch Mamsell Bülow, Wilhelmine's Hofdame und sonstige Kanäle; ja Wilhelmine meint, es beständen englischerseits noch immer Absichten, und daß deren Fehlschlagung im letzten Moment sich um einen Zufall drehte, indem nämlich der englische 'Courier einige Stunden zu spät eingetroffen', meint Wilhelmine.[3] Aber das ist ein Irrthum. Die Unterhandlung war, trotz Ihrer Majestät Bemühungen, wesentlich aus; England konnte nach einer solchen Botschaft keine Schritte weiter in der Sache thun und that keine.

In jener Schatulle fand Seine Majestät was wir wissen; nichts als mysteriöse Wirkungen weiblicher Kunst, und durchaus kein Licht. Es ist eine große Quelle des Zorns und Schmerzes für ihn, daß weder die Schatulle noch Katte's oder des Prinzen sogenannte "Geständnisse" einen Einblick in die Sache gewähren. Einen tieferen Grund muß sie haben, denkt Seine Majestät,

[1] Dickens, Depesche, 25. September 1730, und Harrington's Antwort vom 6. Oktober: Seckendorf (in Förster III. 9), 23. September.

[2] Seckendorf (in Förster III. 11).

[3] Wilhelmine (I. 369, 384) und Preuß und Andere nach ihr.

weiß aber nicht was oder wo. Wohl das Land umzustürzen, und den Kaiser und das europäische Gleichgewicht das unterste zu oberst zu kehren? Mich gedachten sie vermuthlich zu vergiften! sagt er zu Seckendorf einmal.[1] Trug je ein Vater mehr Sorge für seine Kinder, für ihre Seele und ihren Leib? Besorgt bis zum Uebermaß, sie in orthodoxer Lehre und Ermahnung zu erziehen: und sie lohnen mir es so, Herr Feldzeugmeister! "Hätte er mir in Wesel ehrlich die Wahrheit gestanden und alles gesagt, ich hätte es in der Stille mit ihm abgethan. Aber nun muß die Sache ihren Lauf nehmen, und die Welt soll richten zwischen uns."[2]

Seine Majestät ist in lichten Flammen. Er arretirt, straft und verbannt, wo sich nur eine Spur findet von Mitwirkung oder Berührung mit dem Deserteur Fritz und seinen Anschlägen. Die Bülow's, Bruder und Schwester, Bruder im Dienste des Königs, Schwester in Wilhelmine's, achtbare Hofleute, ursprünglich von Hannover, werden nach Litthauen und dem Ende der Welt geschleudert: sie mögen in Memel leben und bereuen wie sie können. Minister Knyphausen, allezeit englisch-gesinnt, nebst seiner Frau, — für die es besonders hart ist, während General Schwerin, der galante geistreiche Kurt, weiland von Mecklenburg, zurückbleibt, — wird weitweg verwiesen, soll seinen ländlichen Privatgeschäften nachgehen; kein Minister mehr fortan. Der Lieutenant Spaen vom Riesenregiment, der falsche Wache hielt und Katte nicht angab, wird cassirt und kommt auf ein Jahr nach Spandau. Er wanderte anderswohin und brachte es nachher zu etwas, der arme Spaen.[3] Buchhändler Hanau mit seinen nichtsnutzigen Büchern: nach Memel auch mit ihm, dort mag er sich mit orthodoxerer Literatur befassen.

Es ist gefährlich, dem Kronprinzen, der königlichen Verordnung zuwider, Geld geliehen zu haben: glücklich noch wenn

[1] Dickens, Depesche, 16. September 1730.
[2] Seckendorf (Förster, ubi supra), 23. September.
[3] Preuß I. 63, 66.

der Verlust eures Geldes die Rechnung tilgt. Beweis z. B., der Franzose Montolieu, Baron oder wie er sich immer nennt: an den Galgen geheftet (sein Bildniß nämlich) nachdem er geflohen. Es ist gefährlich, mit dem Kronprinzen freundlich gesprochen zu haben, ja, von ihm angeredet worden zu sein. Doris Ritter, wohl ein anmuthiges gutes Mädchen, durchaus keine Schönheit, aber musikalisch, des Cantors von Potsdam Tochter, stand ein oder zweimal zufällig an der Thüre, oder sang vielleicht im Zimmer, als der Prinz gerade vorüberging: der Prinz sprach über ihre Musik mit ihr, sagte ihr wohl was Artiges nach junger Leute Brauch, — nichts weiter, auf Ehre; obschon Seine Majestät glaubt, daß viel mehr zwischen ihnen gewesen, und verurtheilt die arme Doris zum Staupbesen und drei Jahre Zwangarbeit. Rhadamanthus ist ein strenger Richter, Eure Majestät, und dürfte ein bischen besser berichtet sein! — Die arme Doris überstand wacker die traurige Patsche, und heirathete nachher und es ging ihr erträglich gut, — indem Prinz und König sie glücklicherweise forthin unbehelligt ließen. Voltaire hatte zwanzig Jahre nachher das Vergnügen, sie in Berlin zu sehen: 'Frau eines gewissen Schomer, Schreiber des 'Fiaker-Büreaus', — lies: Schomer, Pächter der berliner Droschken; entschieden ein armer Mann. Die Frau war zur Zeit hart genug von Zügen geworden: 'groß, mager; sah aus 'wie eine Sibylle; ist ihr nicht im mindesten anzusehen, wie sie 'je könne verdient haben, wegen eines Prinzen gestäupt zu 'werden'.[1]

Der vortreffliche Instructor des Kronprinzen, der gute Duhan de Jandun, wir wissen nicht für welchen Fehler oder Mitschuld, wird nach Memel verwiesen; soll dort leben, — von welchen Hülfsquellen, ist ebenfalls unbekannt. Wie es scheint war sein Fehler der, überhaupt den Prinzen mißerzogen und ihn in diese französische Literaturen, diese wälsche giftige Elemente

[1] Voltaire, Oeuvres (verleumderisches Vie Privée du Roi de Prusse) II. 51, 52. Preuß I. 64, 66.

des Denkens und Uebens, eingeführt zu haben, die den jungen Mann zu Grunde gerichtet. Denn Seine Majestät bemerkt, daß die Quelle davon hier liege; daß nur eine vorhergegangene gänzliche Verderbtheit von Herz und Sinn zu so schrecklichen Ausgängen des Betragens geführt haben könne. Und in der That weiß Seine Majestät aus glaublicher Quelle, daß der Deserteur Fritz sehr heterodoxe Ansichten hege; Ansicht von der Prädestination z. B., — die schon allein dazu angethan ist, die wahre Mutter des Unheils in einem jungen zum Uebel geneigten Gemüthe zu werden. Die Häresie von der Prädestination, oder der 'freien Gnadenwahl' wie Seine Majestät es nennt, welcher zufolge der Mensch von aller Ewigkeit her entweder zur Seligkeit oder zu dem Gegentheil vorausbestimmt sei (welches Fritzens Ansicht ist, und in der That auch diejenige Calvin's und vieler umnachteten Geschöpfe, darunter des gegenwärtigen Herausgebers), erscheint Seiner Majestät durchaus verwerflich; noch auch würde die ganze Synode von Dortrecht, oder Calvin, oder der heilige Augustin in eigener Person, unterstützt von einer Dreißig-Herausgeber-Kraft, Seiner Majestät praktischen Verstand mit einem solchen Satz versöhnen. Was! Könnte nicht der Deserteur Fritz selbst jetzt oder in was für sonstige Tiefen von Sünde er immer verfallen dürfte, zu sich sprechen: "Ich war dazu vorausbestimmt: was konnte ich, was kann ich dafür?" Seiner Majestät Verstand schaudert, wie wenn er über den Rand eines Abgrunds blickte. Er denkt viel darüber nach, ob nichts geschehen könne, um den verlorenen Fritz, um wenigstens seine Seele von diesem entsetzlichen Wahne zu retten; — schleudert euren feingebildeten Duhan mit seiner Metaphysik nach dem fernen Memel hin, als ersten Schritt. Und bedeutet, wenn auch vorerst nur historisch und speculativsweise, Finkenstein und Kalkstein selber, daß ihre Methode der Heranbildung einer jungen Seele zum Thun von Gottes Willen und zur Vollbringung nützlicher Arbeit in dieser Welt dem Könige keineswegs bewun-

dernswürdig erscheine![1] Finkenstein und Kalkstein waren allezeit heimlich eher von der Partei der Königin, und stehen nun unter Verweis und in ausgesprochener Ungnade da.

Daß das hochverrätherische Geheimniß dieses Kronprinzen (parricidisch, steht zu vermuthen, und darauf gerichtet, das Universum umzustürzen) bis auf den Grund erforscht, und angemessen bestraft werden muß, vermuthlich mit dem Tod, sieht Seine Majestät allzuwohl ein, und auch welche schreckliche Schwierigkeiten, formelle und wesentliche, es geben wird. Aber was auch immer aus seinem vergänglichen Leben werde, sollte man nicht, wenn es möglich wäre, seine Seele aus den Klauen Satans erretten! 'Klauen Satans', 'Brand aus dem Feuer', 'um unseres Herrn Jesu Christi willen', 'das helfe der allmächtige Gott und Vater, Amen': — in solchen Redensarten spricht Friedrich Wilhelm davon in jenen wirren alten Urkunden und Cabinetsschreiben von ihm,[2] die ein eigenes Gefühl in dem aufmerksamen Leser erwecken, und uns die ungeschlachteste menschlicher Creaturen zeigen, in flennende Weichheit zerschmolzen, und heiser etwas brummend, das, man sieht es, wirkliches Gebet ist. Hier hat sich ein Handel zugetragen, wie er selten wieder dagewesen! —

[1] Sein Brief an diese (3. Dezember 1730), in Förster II. 382.
[2] Förster I. 374, 379 ꝛc.

Neuntes Capitel.

Kriegsgericht über Kronprinz und Consorten.

Das Gerücht von diesen Dingen erfüllt natürlich alle Gemüther und beschäftigt alle Menschenzungen in Berlin und Preußen, obschon eine königliche Verordnung drohet, daß die Zungen ausgeschnitten werden sollen, die sich unterfangen, davon zu reden;[1] und es ertönet weit und fern nach fremden Höfen und Ländern hin, wo keine solche Verordnung existirt. Friedrich Wilhelm's Benehmen, von außen gesehen, erscheint wie dasjenige eines scheußlichen königlichen Währwolfs oder blinden anthropophagischen Polyphem, der toll geworden ist. Von innen besehen, wo der Polyphem seine Gründe hat und eine Art inneren Nachtlichtes, seinen Pfad zu erleuchten; und nicht auf Menschenfressen versessen ist, sondern auf Zucht trotz Schwierigkeiten, — ist es ein hinlänglich wildes Stück Menschheit, nicht sowohl lächerlich als tragisch. Nie zuvor ist ein königlicher Bär so von einem Paar zaubertreibenden Pfeifern auf dem Markt herumgeführt oder in einen solchen Zustand versetzt worden, indem er für sie tanzte!

'General Ginkel, der holländische Gesandte dahier,' schreibt Dickens, 'sprach von einer Unterredung, die er mit dem Könige gehabt,' indem ihre Hochmächtigkeiten ihm befohlen, Seine Majestät in der Sache mit Bitten anzugehen. Der König 'trage sich mit "höchst ungeheurem ruchlosem Vorhaben, wovon sich es nicht geziemt mit Worten zu sprechen,"

[1] Dickens, vom 7. November 1730.

berichtet Ginkel. "Es ist gewiß", fügte er hinzu, "wenn der König "von Preußen desselben Sinnes bleibt, wie er jetzt ist, werden wir so "ruchlose blutige Scenen hier sehen, wie sie je erhört worden so lange "die Welt steht." "Will seine ganze Familie opfern", nicht den Kronprinzen allein; "denn jedermann außer Grumbkow, so bildet er sich ein, "sei in Verschwörung gegen ihn." Armer bezauberter König! — "Und "all diese Dinge sprach er mit solchen Flüchen und verwirrten Blicken, "während ihm der Mund dabei schäumte, daß es gräßlich anzusehen oder "zu hören war."' Das ist Ginkel's Bericht nach Dickens' Meldung.[1] Ein andermal, einen Monat später, als Ginkel abermals, auf neuen Befehl, ein gutes Wort für den armen Gefangenen einzulegen ging, fand er Seine Majestät angethan, nicht in faselndem Donner, sondern in kummervollem dichtem Nebel; Ginkel "war um so weniger im Stande zu "urtheilen, was der König von Preußen mit seinem Sohne zu thun ge"denke, als es zu Tage lag, daß es der König selber nicht wußte."[2]

Der arme Friedrich Wilhelm wandert während dieser drei Monate rastlos umher, schleicht bei Nacht von einem Zimmer in das andere, wie ein von bösen Feinden Besessener; 'bestellt seinen Wagen um zwei in der Nacht, um nach Wusterhausen zu fahren,' findet aber, daß es dort nicht besser sei und fährt wieder zurück; trinkt sehr stark, 'ist seit einem Monat nicht nüchtern zu Bette gegangen.'[3] Eines Nachts kommt er wie ein verstörter Geist, um Mitternacht, das Licht in der Hand, in das Zimmer der Königin geschlichen, sagt, wild stierend: "er glaube, etwas verfolge ihn:" — O Fiechen, irrende ungehorsame Frau, willst du bei all Dem mich nicht beschützen? Wohin kann ich fliehen, wenn verfolgt, außer zu dir? Fiechen, als ein verständiges Weib, macht keine Glossen; befiehlt, daß man Seiner Majestät Bett in ihrem Zimmer aufstelle, bis diese Erscheinungen aufhören.[4] Ein sehr aufgeregter königlicher Vater.

Die Frage: was geschehen solle mit diesem unglücklichen Kronprinzen, einem Ausreißer von der Armee, einem Rebellen

[1] Depesche, 7. September 1730.
[2] Das. 10. Oktober.
[3] Das. 19. Dezember 1730.
[4] Das. 27. Februar 1731.

gegen die väterliche Majestät, und Einem der an die freie Gnadenwahl oder daß eines Menschen gute oder üble Aufführung durch Gottes Beschluß im voraus über ihn verhängt sei, glaubt, — wird verwickelter je länger man sie erwägt. Seckendorf und Grumbkow, erschreckt über ihr Allzusiegreichsein, sind heftigen gewaltigen Methoden entgegen und bringen diese und jene Erwägung vor: "Wer ist es, der einen Kronprinzen gesetzlich richten, verurtheilen oder vor sich laden könnte? Er ist ein Reichsfürst ebensowohl als Sohn Eurer Majestät!" — "Nun, er ist auch Erbfolger der souverainen Majestät in Preußen und Oberst in der potsdamer Garde!" antwortet Friedrich Wilhelm.

Endlich, nach sechs oder sieben Wochen abstrusen Nachsinnens, wird in dem Tabakspaarlament und der königlichen Brust bestimmt, daß Katte und der Kronprinz als Deserteurs von der preußischen Armee vor ein Kriegsgericht gestellt werden können und sollen: Dagegen kann keine Macht auf Erden oder außerhalb derselben etwas Erwägliches einzuwenden haben. Man setze ein ehrliches Kriegsgericht nieder, aus unseren würdigsten Kriegsmännern ausgewählt. Das spreche wie eine Stimme des Rhadamanthus über die zwei Uebelthäter, und sage uns, was mit ihnen geschehen soll. Um die Mitte des Oktober sind die Dinge seitens Friedrich Wilhelm so weit gediehen.

Kronprinz in Cüstrin.

Der arme Friedrich hat mittlerweile eine grimme Zeit seit zwei Monaten; einsam sich selbst überlassen, in grober brauner Gefängnißtracht, in unausgesetztem, unergründbarem Zwiegespräch dort mit dem Schicksal und der Nothwendigkeit. Des Königs strenge Befehle müssen buchstäblich erfüllt werden; der Kronprinz ist dergestalt eingemauert. In Berlin gehen die wildesten Gerüchte über den Zustand, in dem er sich befände; 'mit Lumpen 'und Ungeziefer bedeckt, unbarbiert, kein Kamm erlaubt, zündet 'sich selbst das Feuer an,' lautet ein Zeugniß, das dem Capitain

Dickens berichtenswerth dünkt. Denn die Wahrheit ist, kein unamtliches Auge kann den Kronprinzen sehen, oder wissen, was sein Zustand sei. Und wir finden, daß trotz des königlichen Edicts 'Zungen', die nicht 'ausgeschnitten', gewaltig gehen. 'Leute aus allen Ständen sind unaussprechlich entrüstet' über gewisse strenge Hergänge in der Sache: 'Markgräfin Albrecht 'hat öffentlich gesagt: "Ein Tyrann, so schlimm wie Nero!"'[1]

Wie lange des Kronprinzen trotzende Laune aushielt ist uns nicht aufbehalten. Um die Mitte des Oktober läßt sich der Prinz vernehmen, 'alles bekennen' zu wollen; und obgleich, als Papa demgemäß Abgeordnete sendet, so gut wie nichts Neues bekannt wird, und Papa's Zorn von neuem entflammt, so darf man vermuthlich dies doch für den Wendepunkt seitens des Sohnes annehmen. Bei diesem konnte jene Stimmung natürlich nicht andauern. Kein wildester Löwe, der, wenn er erst gewahr wird, daß seine Stangen aus Eisen gemacht sind, nicht aufhört, sie zu beißen. Dem Kronprinzen in seinem Entsetzen, Unwillen und Verzweiflung dort wohnt auch eine helle menschliche Urtheilskraft inne, die loyal gegen das Thatsächliche ist, und die unerbittliche Natur desselben wohl erkennt. Es wohnen rechte Gesinnungen diesem Jünglinge inne, die sich durch keine Form erlittenen Unrechts auf die Dauer krampfhaft verdrehen lassen. Nicht lange währt es, ehe er anfängt durch dies fürchterliche, halbinfernale Element hindurch einzusehen, daß die Thatsachen nun einmal so beschaffen seien, und daß nichts als Zerrüttung, und keine Ehre, die nicht Unehre wäre, dadurch zu erlangen, daß man sich nicht nach den Thatsachen richtet. Mein Vater mag ein Tyrann und wahnsinnig gegen mich gemacht worden sein: nun, wenn auch, laß mich wenigstens nicht wahnsinnig werden!

Grumbkow ist thätig auf der milden Seite des Handels; versteht sich, Grumbkow und alle officielle Leute. Grumbkow kann nicht umhin, sich unter anderem diese Frage zu stellen:

[1] Dickens, 7. November, 2. Dezember 1730.

Wie, wenn uns der König plötzlich sterben sollte! Grumbkow kommt wiederholt nach Cüstrin hinaus; stellt dem Prinzen die Entsetzlichkeit der Lage vor: wie unbeugsam, unerbittlich und von wie unberechenbarer Fährlichkeit und Grausenhaftigkeit für Mutter und Schwester und sein Selbst und das königliche Haus; und daß es nur Eine Möglichkeit des guten Ausgangs gäbe: die des loyalen Fügens, wo Widerstand unmöglich ist. Allmälig bricht ein matter schwankender aber bemerkbarer Lichtschimmer durch den schwarzen Wirbelwind unserer Entrüstung und Verzweiflung, und gesundere Gedanken fangen an, sich einzuschmeicheln. "Gehorche, du bist nicht der Stärkste, es giebt Stärkere als du! Alle Menschen, auch die höchsten, sind dazu berufen, Gehorsam zu lernen."

Dazu kommt noch, daß, nachdem der erste Stoß der königlichen Wuth vorüber ist, Seiner Majestät strenge Anordnungen in Cüstrin anfangen nur schlaff und nur von denen, die unmittelbar verantwortlich sind, beobachtet zu werden, und selbst von diesen mehr im Buchstaben als im Geiste. Kammer-Präsident von Münchow, oberster Vertreter der Regierung in Cüstrin, wo er im Schlosse wohnt, wagt es nach einer Weile, da die Thür des Prinzen, wie wir gesehen, verschlossen, ein Loch durch die Decke über ihm zu bohren, durch welches er mit dem Prinzen sprach und ihm theilnehmend seine Dienste anbot. Allerhand Dinge, Bücher unter anderen, werden mittelst geschickter Kunstgriffe von dem klugen Münchow eingeschwärzt, der willig ist, in solchem Dienst etwas zu wagen. Zum Beispiel, Münchow hat einen Sohn, einen gewandten siebenjährigen Knaben, der zur Verwunderung der Nachbarn wieder im langen Kinderrock erscheint und der das lebhafteste Verlangen bezeugt, zu dem Prinzen eingelassen zu werden und ihm ein wenig Gesellschaft zu leisten! Das Gebot der Nichtgesellschaft erstreckt sich doch wahrhaftig nicht auf ein unschuldig Kind? Das unschuldige Kind hat sein langes Röcklein inwendig ringsum mit Taschen gefüttert und geht mit gemischter Ladung, wie ein Schiff der Wüste oder klei-

nes Boot, dem nicht verboten die Linie zu passiren. Da sind ferner Stühle, ein Stuhl wenigstens, der der menschlichen Natur unentbehrlich ist, und der inwendig, wenn man ihn aufmacht, ein Commode darstellt, deren Schiebladen Papier, Tinte, neue Literatur und sonst manches enthalten. Kein Ende des Wohlwollens Münchow's, und seine Erfindungskraft ist groß.[1]

Nachgerade trifft auch ein gewisser Fouqué, gefördert, glaube ich, von dem Alten Dessauer, zu dessen Leuten er gehört, im regulairen Dienst oder als Freiwilliger in der Garnison in Cüstrin ein. Er ist ein alter Freund des Prinzen; — entlief, als des Dessauers kleiner Page, vor langer Zeit, zur Belagerung von Stralsund, um da des Dessauer kleiner Soldat zu werden: — ein geistreicher, hitziger, sehr schätzbarer Mann; und sein eigentliches Geschäft ist hier, dem Prinzen auf jede mögliche Weise zur Hand zu gehen. Er ist oft mit dem Prinzen; ihr Licht wird pünktlich um sieben ausgelöscht: "Sehr wohl, Herr Kamerad," pflegte er dann zu sagen; "sie haben ihre Ordres an dem Licht des Kronprinzen erfüllt, aber das Licht des Hauptmanns Fouqué geht Seine Majestät nichts an!" und zündete ein Paar Wachskerzen an. Ja, ich habe von Hauptleuten gehört, die des Prinzen Lichter pünktlich ausbliesen, als eine Pflicht- und Befehlssache, und sie dann wieder anzündeten als eine der menschlichen Natur anheimgestellte Artigkeit. Kurz, Seiner Majestät Befehle können nur dem Buchstaben nach erfüllt werden; Commandant Lepel und sämmtliche Offiziere sind willig, ein Auge zuzumachen, wo sie nur immer können. Auch nur dem Buchstaben nach sind Seiner Majestät Befehle noch streng genug.

Spruch des Kriegsgerichts.

Mittlerweile kommt das mit gespanntem Studium auserwählte Kriegsgericht in Köpenick zusammen und fängt am 25. Oktober seine Arbeit an. Dieser Deserteur Kronprinz und

[1] Preuß I. 46.

seine Mitschuldigen, insbesondere Katte, sein Hauptmitschuldiger, was soll ihnen geschehen? Köpenick liegt auf der Straße nach Cüstrin, innerhalb einer kurzen Fahrt von Berlin; in dem alten Schloß da ist Platz für ein Kriegsgericht. "Que faire? ils ont des canons!" sagten die alten preußischen Räthe, in diesen Gehölzen herum wandelnd als Gustav Adolf mit seinen Schweden vor der Thür war. "Que faire?" mögen die neuen militairischen Herren bei sich abermals hier denken, während die falben Blätter auf sie herabrasseln, nach hundert Jahren!

Das Gericht besteht aus einem Präsidenten, Generallieutenant Schulenburg, einem bejahrten erfahrenen Herrn aus der Malplaquet-Zeit; einer der vielen Schulenburg's, die als Soldaten oder sonstwie sich damals bemerkbar machten. Er ist ein Neffe von Georg's I. mageren Maitresse, die ursprünglich ebenfalls eine Schulenburg war und sich, aber nicht als Soldat, bemerkbar machte. Der magern Maitresse, sagen wir, nicht der dicken mit dem Talgsturz, und den Augenbraunen wie ein Wagenrad und dunkeln kohligen Scheiben für Augen; die Georg's I. Halbschwester, vermuthlich gar nicht seine Maitresse war, und die nun als sogenannte Gräfin Darlington in Isleworth sitzt, mit guten fetten Gnadengeldern und einem zugeflogenen zahmen Raben, — vermuthlich die Seele Georg I. in irgend einer Form.[1] Nicht diese, sagen wir: — sondern die hopfenstangige Herzogin von Kendal, wirkliche Ex-Maitresse, die sich auf der Heerstraße das Haar ausriß als der Schlag den armen Georg rührte, und die nun fleißig in die Kirche geht, armes Skelett oder mageres menschliches Nageleisen. Des englischen Lesers Forschungen in der sogenannten "Geschichte" zu Liebe bemühe ich mich mit Unwillen, diese zwei Wesen einmal wieder von einander zu unterscheiden; auf daß jede sie selber sei, bis sie alle Beide glücklich vergessen sind für alle Ewigkeit. Es war die Letztere, die magere Stangen- oder Nageleisenartige, welche Tante von Schulenburg war, dem bejahrten erfahrenen Malplaquet-Herrn, der

[1] S. Walpole, Reminiscences.

nun in Köpenick den Vorsitz führt. Und der Leser merke sich ihn, denn er wird wiederholt vorkommen.

Das Gericht bestand ferner aus drei Generalmajors, von denen ich nur Schwerin, Kurt von Schwerin von Mecklenburg (den Madame Knyphausen in ihrem gegenwärtigen Exil auf dem Lande vermißt) nenne; drei Obersten, darunter Derschau; drei Oberstlieutenants, drei Majors und drei Hauptleuten, die alle hier ungenannt bleiben sollen. Schließlich kommen drei Auditeurs: Mylius, der Compilator trauriger preußischer Folianten, die Einigen bekannt sind; Gerber, dessen rother Mantel uns schon einmal erschreckt hat, und der Auditeur von Katte's Regiment. Ein vollständiges Kriegsgericht und von symmetrischem Bau, der Regel de tri gemäß; — von dessen Verfahren wir hauptsächlich das Resultat wissen und auch nicht viel suchen, mehr zu wissen. Dieser Gerichtshof versammelte sich am Mittwoch den 25. Oktober 1730 in dem Städtchen Köpenick, und hatte in sechs Tagen beendigt, unterzeichnet, gesiegelt und an Seine Majestät eingesandt, und war am Dienstag darauf in Berlin zurück. Seine Majestät, der in Wusterhausen während der Jagdsaison ist, findet Beschlüsse folgenden wesentlichen Inhalts:

Der Mitschuldigen des Kronprinzen sind zwei: Erstens, Lieutenant Keith, wirklicher Deserteur (den man nicht fangen kann): soll in Wesel in Effigie gehängt, geviertheilt und an den Galgen geheftet werden: — Gut, sagt Seine Majestät. Zweitens, Lieutenant Katte von den Gensd'armes, der zu desertiren vorhatte, nicht wirklich desertirte, stark versucht dazu: Alles erwogen, 'immerwährender Festungsarrest'[1] dem Lieutenant Katte: — Nicht gut dies, schlecht dies, denkt Majestät; dies provocirt von Seiner Majestät einen ärgerlichen Verweis gegen das allzu laxe Kriegsgericht, einen Verweis der noch zu lesen ist, in brummiger, unklarer Phraseologie, aber mit einer hinlänglich klaren rhadamantischen Idee darin und mit einem praktischen Inhalt, der leider nur zu klar: Daß Katte ein vereideter Soldat sei und zwar von den Gensd'armes oder der Leibgarde der preußischen Majestät und hat nichtsdestoweniger seinem Eide geradezu zuwider 'mit

[1] So hat es Ranke (I. 316). D. Uebers.

der künftigen Sonne tramirt', als diese zu desertiren gedachte; hat mit auswärtigen Höfen sich eingelassen und complottirt als Helfershelfer besagter künftiger Sonne und eines beabsichtigten hohen Verbrechens gegen die preußische Majestät selber, seitens der künftigen Sonne; weit davon entfernt, solches, wie die Pflicht es ihm gebot, sofort zu entdecken. Daß Katte's Verbrechen das der beleidigten Majestät sei (crimen laesae majestatis); daß die Richtschnur sei: Fiat justitia, et pereat mundus; — und daß kurzum Katte's Strafe der Tod sei und hiemit als solche von Rechtswegen ausgesprochen werde. Der Tod am Galgen und durch heiße Zangen sei die übliche Strafe der Hochverräther; jedoch wollen Seine Majestät in diesem Falle sagen: einfachen Tod durch das Schwert und den Scharfrichter, indem gewisse Umstände die königliche Gnade bewögen, sich so weit und nicht weiter zu erstrecken. Und das Kriegsgericht habe dies dem Katte sofort anzukündigen, und 'soll ihm dabei gesagt werden: Daß es Seiner königlichen Majestät leid thäte, es aber besser, daß er stürbe, als daß 'die Gerechtigkeit aus der Welt käme' (Wusterhausen, den 1. November 1730).

'Friedrich Wilhelm.'[1]

So lautet das eiserne Urtel über Katte, das kein Flehen, kein Einfluß Sterblicher abzuändern vermag, — damit nicht die Gerechtigkeit aus der Welt komme. Katte's Vater ist ein General von Rang, Commandant von Königsberg in diesem Augenblick; Katte's Großvater mütterlicherseits, der alte Feldmarschall Wartensleben, ist ein Mann in guter Gunst bei Friedrich Wilhelm und in hoher Achtung und Ansehen in seinem Lande seit einem halben Jahrhundert. Aber all dies kann nichts helfen. Der alte Wartensleben denkt an die Tochter, die er verloren; denn glücklicherweise ist Katte's Mutter längst todt. Der alte Wartensleben schreibt an Friedrich Wilhelm; sein trauervoller Brief und Friedrich Wilhelm's trauervolle doch unerbittliche Antwort sind uns aufbehalten; zeigen aber nur was wir bereits wissen.

Katte's Mutter, des Feldmarschalls Wartensleben Tochter, starb 1706, als Katte erst zwei Jahre alt war. Er ist nun

[1] Preuß I. 44.

sechsundzwanzig, gar jung für solchen ernsthaften Ausgang, und sein Schicksal ist sicherlich sehr hart. Arme junge Seele, er widersetzte sich nicht weiter, und haderte nicht mit dem Unabwendbaren und Unerbittlichen. Er horchte auf den Pastor Müller von den Gensd'armes; räumte zerknirscht auf seine Weise ein, daß der große Gott gerecht und der arme Katte sündhaft, thöricht, nur durch das Wunder der Gnade zu erretten sei, und bereitete sich gottesfürchtig vor, solchermaßen zu sterben. Es giebt drei Briefe von ihm an seinen Großvater, die noch zu lesen sind, einer davon in Wilhelmine's Buch,[1] dessen Ton klingt wie Trauergesang vom Winde getragen. Wilhelmine empfindet augenscheinlich weiches Mitleid mit Katte; in ihrem Herzen hegt sie eine schöne königlich-jungfräuliche Art von Gefühl für den armen Jüngling. Er bereuete und unterwarf sich von Herzen; hinterließ bei dem Prediger Müller eine Schrift mit frommen Betrachtungen, den Kronprinzen zur Unterwerfung ermahnend. Das sind Katte's letzte Beschäftigungen in seinem Gefängniß in Berlin, nachdem der Spruch ergangen.

Katte's Ende, 6. November 1730.

Am Sonntag Abend, den 5. November, wird ihm, im Augenblick unerwartet, angekündigt, daß er nach Cüstrin müsse, um da zu sterben; — der Wagen sei nun vor der Thüre. Katte ermannt sich von dem plötzlichen Schreck, giebt zu verstehen, daß alles bereit und so, unter Aufsicht seines alten Majors und zweier Mitoffiziere, die, nebst dem Feldprediger Müller, mit ihm im Wagen sitzen, escortirt von einem Trupp seines alten Cavallerieregiments, verläßt er auf so plötzlichen Befehl Berlin, fährt die Nacht durch, Cüstrin und unmittelbarem Tode zu. An theilnahmsvoller Zurede fehlt es nicht, auf die Katte heiter antwortet; grimme Gesichter trugen eine Wolke des Schmerzes in jener Nacht. Des Predigers Müller Ermahnungen

[1] Wilhelmine I. 302.

waren inbrünstig und beständig, und von Zeit zu Zeit vernahm man, heiser melodisch durch die feuchte Dunkelheit und das Geräusch der Räder hindurch, Strophen frommer Lieder die Müller anstimmte.

Am grauen Wintermorgen des 6. November 1730 kam Katte in der cüstriner Garnison an. Er nahm herzlichen Abschied von dem Major und den Leuten: Ade ihr Brüder, lebt ewig wohl! — Und gegen neun Uhr befindet er sich auf dem Weg nach dem Schloßwall, wo ein Schaffot errichtet ist. Katte trug, auf Befehl, ein braunes Kleid, genau wie dasjenige des Prinzen; den Prinzen hatte man bereits in ein niederer gelegenes Zimmer gebracht, damit er Katte vorbeigehen sehe ('sterben sehe', lautete der königliche Befehl, aber man nahm es in der Ausführung nicht so genau); und Katte weiß daß er ihn sehen wird. Der treue Müller war mit Katte auf seinem letzten Wege, und er hatte, seitdem er angekommen, noch den Garnisonprediger Besserer für das traurige Amt zu sich gesellt. Folgendes ist aus einer Relation des Letzteren und wenigstens besser als nichts:

'Seine (Katte's) Augen waren meistens zu Gott gerichtet; wir '(Müller und ich) erhielten daher sein Herz unterweges immer himmel'wärts, durch Vorhaltung der Exempel solcher, die im Herrn verschieden 'wären, — als des Sohnes Gottes selbst, und Stephani, wie auch des 'Schächers am Kreuz, bis wir uns unter solchen Reden dem Schlosse 'näherten. Er erblickte endlich, nach langem sehnlichen Umsehen, seinen 'geliebten Jonathan, Ihro königliche Hoheit den Kronprinzen am Fenster 'des Schlosses, von selbigem er mit höflichsten und verbindlichsten Worten 'in französischer Sprache Abschied nahm, mit nicht geringer Wehmuth.' [1]

Präsident Münchow und der Commandant waren mit dem Prinzen, dessen Empfindungen sich denken aber nicht beschreiben lassen. Selten hat sich ein Prinz oder Mensch in solch einem Prädicament befunden. Umsonst sein wiederholter flehentlicher Ausruf: "Im Namen Gottes fordere ich, haltet mit der Voll-

[1] Schreiben an Katte's Vater (Auszug in Preuß: Friedrich mit seinen Verwandten und Freunden S. 107).

"ziehung inne bis ich an den König geschrieben!" Unmöglich das; ebensoleicht den Lauf der Sterne aufhalten. Und somit kommt Katte, heitere Treue noch auf seinem Gesicht strahlend, dem Tode nun nahe. "Pardonnez-moi, mon cher Katte!" rief Friedrich mit einem Tone: Verzeihung, lieber Katte; o daß es das ist, was ich für dich gethan! — "Der Tod ist süß für einen so liebenswerthen Prinzen", sagte Katte: "La mort est douce pour un si aimable Prince",[1] und fuhr dahin, — um eine Ecke des Schlosses herum, wie es scheint; nicht unter den Augen Friedrich's, der in eine Ohnmacht fiel, und Katte zum letztenmal in dieser Welt gesehen hatte.

Der Leichnam lag, auf königlichen Befehl, den ganzen Tag auf dem Schaffot, und ward in der Nacht im Verborgenen auf dem Kirchhof verscharrt; Freunde merkten sich im Stillen die Stelle für bessere Zeiten, — und Katte's Staub ruht nun anderswo, — mit unter jenem seiner Angehörigen.

"Nimmer zuvor oder seitdem, in neuerer Geschichte, ist eine solche That vorgekommen," ruft der erzürnte Leser aus: "grausam, wie das Zermalmen menschlicher Herzen unter Mühlsteinen, wie —" Oder in der That wie das Thun der Götter, welches grausam, obschon nicht das allein ist? Dies ist, was ich nach vielem Sichten und Zusammenstellen habe über die bestimmten Thatsachen davon erfahren können. Commentar darüber, der in dieser Zeit nicht sehr endgültig ausfallen dürfte, mag der Leser selber nach Gutdünken liefern.

[1] Wilhelmine I. 307. Preuß I. 45.

Achtes Buch.

Kronprinz gesühnet. Leben in Cüstrin.

November 1730 — Februar 1732.

Achtes Buch.

Kronprinz gefangen. Leben in Cüstrin.

November 1730 — Februar 1732.

Erstes Capitel.

Prediger Müller besucht den Kronprinzen.

Von Friedrich's innerem Leben zu diesem Zeitpunkt ist uns nicht das Allermindeste durch ihn selbst und auch nichts besonders Namhaftes glaubbar durch Andere bekannt geworden. Wie überhaupt in diesen confusen Büchern, reich an nichtssagenden Pedantereien und gelehrtem Kram, alles eigentlich Menschliche peinlich dunkel für uns bleibt; so selten, und dann nur durch endloses Gewölk immerwirbelnden müßigen Staubes, können wir den kleinsten unmittelbaren Zug des Jünglings, oder seines wirklichen Thuns und Wesens oder Wollens, bei diesen oder bei anderen Anlässen erhaschen! Aber es ist augenfällig, daß diese jüngste Lebenserscheinung wie ein überwältigender Katarakt über ihn stürzte; ihn unter der Unermeßlichkeit des Schmerzes, der Verwirrung und Verzweiflung zermalmte; sein eigener Tod war nun keine bloße Theorie, sondern vermuthlich eine nahe bevorstehende Thatsache, — eine willkommene in wilden Momenten, und dann wieder so unwillkommen! Vernichtet, bankerott, schuld an eines Freundes geopfertem Leben, das muß er sich auf alle Fälle fühlen: was soll aus ihm werden? Wohin sich wenden, völlig geschlagen, überwältigt bei all seinen Unternehmungen? Stolze junge Seele wie er war: die machthabenden Gewalten, seien sie gerecht, seien sie ungerecht, haben sich als zu stark für ihn bewiesen! Wir hören von noch auffindbaren tragischen Spuren Friedrich's, die aus dieser Zeit stammen: von Bibelstellen, die er angeführt,

von hingeworfenen Skizzen, die er mit dem Bleistift gezeichnet, welche einen Sinn blicken lassen, der auf Golgatha weilt und pathetisch, nicht trotzend, über das Schlimmste brütet.

Der Prediger Müller von den Gensd'armes, den man als einen frommen und verständigen Mann befunden, hat Befehle, nicht sogleich von Cüstrin zurückzukehren; sondern dort zu verweilen und den Kronprinzen wegen jenes entsetzlichen Prädestinationsgegenstandes und seiner übrigen beispiellosen Ketzereien, die so geendigt haben, zu bearbeiten. Müller blieb demgemäß ein paar Wochen da; auf das gespannteste geschäftig mit der Prädestinationsfrage, und überhaupt mit dem Besänftigen und gegenseitigen Erweichen der väterlichen Majestät und des bedrängten Sohnes. In all diesem hatte er guten Erfolg, und namentlich in dem Prädestinationspunkt siegreichen Erfolg. Müller hat Nachricht von seinem Verfahren in einem Büchlein gegeben, das uns etwas hätte sagen können, hätte es nicht im amtgemäßen Tone reden müssen. Sein Briefwechsel mit dem Könige während dieser zwei Wochen ist ebenfalls größtentheils gedruckt,[1] und lautet natürlich noch amtmäßiger, — und lehrt uns so gut wie nichts; außer daß wir daraus des armen Friedrich Wilhelm tiefandächtige Stimmung, seine Besorgnisse wegen 'der Klauen Satans' und was dem mehr ist, das wir oben gern hörten, entnehmen. Außer diesem findet sich in Müller wenig, was wir brauchen können.

Aber fünfzig Jahre hernach war ein Sohn dieses Müller noch bei Leben, ein unschuldiger Landgeistlicher, nicht ohne Verstand und voll Einfalt und Wahrhaftigkeit; diesen kundschaftete Nicolai aus und ließ sich mittheilen, was dessen Vater von diesem, bei weitem bedeutendsten Abenteuer seines Lebens zu erzählen pflegte. In des jüngern Müller Aufzeichnungen für Nicolai finden wir einige von seinem Vater herrührende Details, die des Nachlesens werth sind:

[1] Förster I. 376 — 379.

'1. Weiß ich aus der Erzählung meines Vaters, der auf königlichen 'Befehl den Kronprinzen zur Erkenntniß und Reue über seinen Fehltritt 'zu bringen suchen sollte, daß derselbe sich damit entschuldigte: "Weil 'sein Vater ihn nicht leiden könnte, so hätte er seinem Mißfallen ent- 'gehen und einen Hof besuchen wollen, mit welchem sein Vater in Freund- 'schaft und Verwandtschaft stände,"' — offenbar England damit andeutend, denken die Müller junior und senior.

'2. Zum Beweise, daß der Weg nach England gehen sollte, dient 'der Umstand, daß der Eine Favorit — Herr von Keith, wenn ich nicht 'irre' (nein, Sie irren nicht), 'schon ein Schiff zur Ueberfahrt be- 'sprochen hatte.' — Hier ist etwas noch Unerwarteteres.

'3. Sagte mein Vater, daß er eine vortreffliche Erkenntniß auch 'Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion bei dem Kron- 'prinzen angetroffen habe. Auf seine Veranstaltung mußte mein Vater, 'der erst bei dem Commandanten logirte, seine Wohnung über des Kron- 'prinzen Gefängniß nehmen, wo er ihm täglich, oft schon des Morgens 'um sechs Uhr, ein klopfendes Zeichen gab, daß er zu ihm kommen sollte; 'alsdann disputirte er oft halbe Tage lang mit ihm über verschiedene 'Meinungen der christlichen Sekten, und hatte er sogar die Streitlehre 'der reformirten Kirche bis auf die kleinsten Distinctionen inne. Wenn 'ihm mein Vater Beweissprüche aus der heiligen Schrift anführte, so 'fragte er ihn einstmals, wie er die Zahlen der Capitel und Verse, wo 'der Spruch stehe, so genau behalten könne? Hierauf wies ihm mein 'Vater eine kleine Handconcordanz, welche er in seiner Tasche hatte, als 'ein Hülfsmittel. Diese mußte er ihm einige Tage lang überlassen. Da 'er sie ihm wiedergab fand er inwendig auf dem Deckel mit Bleistift einen 'Mann auf den Knieen gezeichnet, über dessen Haupt zwei Schwerter 'kreuzweis hingen, und darunter, mit lateinischen Buchstaben geschrieben, 'die Worte Asaph's Psalm LXXIII. V. 25. 26. Herr wenn ich 'nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. 'Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du 'doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.' — Armer Friedrich, dies ist allerdings eine Skizze, deren man sich nicht von ihm versehen hätte, ist aber eine unzweifelhafte, die auf abstruse Nachtgedanken und Ahnungen, bei dermaliger Lage der Dinge, hinweist!

'Wer nun die schöne Erkenntniß und den eigenthümlichen Charakter 'und Genie des jungen Herrn betrachtet, welches immer nach Licht und 'Aufklärung strebte (denn damals war er noch nicht gleichgültig gegen 'Religion, er betete oft mit meinem Vater auf den Knieen), — der

'muß glauben, daß es moralisch unmöglich war, daß dieser Prinz (wie 'etliche thörichte Menschen behauptet haben) sich dem Aberglauben des 'Papstthums in die Arme werfen' (Hülfe in Wien suchend, eine Erzherzogin heirathend und ich weiß nicht was), 'und von den Intriguen 'der katholischen Geistlichen sich bestricken lassen sollte.' — O nein, Herr Müller, niemand als sehr thörichte Leute könnte sich so was von diesem jungen Herrn denken.

'Als mein Vater nach Hinrichtung des Herrn von Katte zum Kron'prinz kommt, findet er ihn sehr alterirt; er bittet ihn, ein niederschla'gendes Pulver mit Wasser einzunehmen, welches beides auf dem Tische 'schon stand; der Prinz schüttelt aber immer den Kopf dazu.' Fürchtet sich vor Gift, meinen Sie? 'Hierauf nimmt mein Vater ein Papier 'aus der Tasche, worin er zu seinem Gebrauch niederschlagendes Pulver 'hatte, schüttet sich davon etwas in die Hand und so in den Mund, und 'nun greift der Kronprinz nach dem Pulver meines Vaters und nimmt 'es.' Insgeheim aus dem Weg geschafft zu werden; sein Tod auf irgend eine Weise beschlossen, denkt der verzweifelte junge Mann? [1]

Jene Scene der Hinrichtung Katte's und die Lage des Prinzen und Anderer in Beziehung darauf, sind noch niemals menschlich dargestellt worden, sonst wäre die Antwort darauf anders ausgefallen. Nicht menschlich dargestellt, — und ist so nur, wie von einer Unzahl kleiner Hunde, in allen Ländern angebellt worden; und hat noch immer nicht die rechte Antwort in strenger vox humana erhalten können, tief wie ein De Profundis, erschütternd wie ein Aeschyleischer Chor, — denn in der Wirkung ist das eher ihr Charakter, hätte es dem Bellen erst einmal beliebt aufzuhören.

'Der König von Preußen kann nicht schlafen,' schreibt Dickens: 'die Offiziere bleiben nächtlich bei ihm auf, und im 'Schlummer rast er und spricht von Geistern und Erscheinungen.' [2] Wir sahen ihn geisterhaft in der Nacht umherschleichen, bei seinem Siechen Schutz gegen Gespenster suchend; Ginkel sah ihn am hellen Tage, nun in donnerhafter Windsbraut eingehüllt, und dann in kummervollem Nebel. Hier, etwas weiter, ist ein neuer

[1] Nikolai: Anekdoten VI. 183 — 189.
[2] Depesche, 3. Oktober 1730.

Zug, — und, zu diesem und den übrigen hinzukommend, ein merkwürdiger alter:

'In Bezug auf Wilhelmine's Vermählung und ob ein 'Vater seine Tochter nicht zur Ehe geben könne, wem er wolle, 'sind acht Geistliche, vier lutherische und vier reformirte, zu 'Rathe gezogen worden; die, Alle außer Einem' (Dem von der Garnisonskirche, einem rhadamanthischen Kameraden in Serge), geantwortet haben: "Nein, Ew. Majestät!" 'Es ist merkwürdig, 'daß Seine Majestät seit einem Monat nicht nüchtern zu Bette 'gegangen ist'. [1]

Was Seckendorf und Grumbkow von all diesen Phänomenen dachten? Sie hatten ihr Werk zu wohlgemacht. Sie sind durchaus für Begnadigung; neigen sich mit ihrem ganzen Gewicht nach dieser Seite hin, — in schwarzen Angstanwandlungen, Einer von ihnen namentlich, der bebend bei sich denkt: "Wie, wenn Seine Majestät uns mittlerweile sterben sollte!"

[1] Dickens, 9. und 19. Dezember 1730.

Zweites Capitel.

Kronprinz soll sich bessern und nicht untergehen.

In Betreff Friedrich's bedarf das Kriegsgericht keiner Verschärfung von dem Könige; das Urthel über Friedrich, einem des Desertirens schuldig befundenen Oberstlieutenant, gefällt von dem Präsidenten und allen Mitgliedern außer zweien, lautet: der Tod von Rechtswegen [1]. Die zwei Dissentirenden, die die königliche Gnade und Verzeihung anriefen, waren dem Range nach Generalmajors, — Schwerin, wie Einige schreiben, ist Einer davon, oder wenn nicht Schwerin, dann Linger, und zuverlässig, Dönhof, — zwei würdige Herren, die keinem meiner Leser, noch mir, bekannt sind, außer als Namen. Die Uebrigen sind Alle kalt der Meinung, daß die Kriegsartikel den Tod aussprechen. Andere Gesetzbücher und Erwägungen mögen Dieses und Jenes sagen, das zu berühren nicht ihres Amtes ist; das Militairgesetzbuch sagt dies: und dabei belassen sie es.

Der Junius Brutus von König hatte in der eigenen Brust grimm geantwortet: sei's drum! Aber seine Räthe, der Alte Dessauer, Grumbkow, Seckendorf, Alle sammt und sonders machen heftige Vorstellungen. "Ein Reichsfürst, Ew. Majestät,

[1] Der Verfasser ist hier Preuß (I. 48) und Förster (I. 373) gefolgt. Ranke (I. 314), freilich leider ohne Beleg oder Anführung seiner Quellen, sagt: Das Gericht habe sich für incompetent erklärt und gar kein Urtheil über den Kronprinzen abgegeben; findet auch nicht, 'daß König Friedrich Wilhelm das mindeste hiergegen eingewendet oder daß er jemals im Ernst daran gedacht habe, seinen Sohn mit dem Tode zu bestrafen'. D. Uebers.

und nicht bloß ein Oberstlieutenant! Darf nicht, kann nicht sein;" — ja der gute alte Buddenbrock riß im Feuer des noch unwirksamen Plädirens seine Weste auf: "Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meines; jenes bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen darf!" Auswärtige Höfe ließen Fürbitte ergehen: Schweden, die Holländer; die Engländer auf einem Umweg, über Wien nämlich; endlich sendet der Kaiser selbst ein eigenhändiges Schreiben;[1] denn die arme Königin Sophie hatte sich sogar an Seckendorf gewendet, will sich mit Grumbkow selber befreunden und klopft in ihrer Verzweiflung an jeder Thüre an. Dabei soll Junius Brutus auch väterliche Gefühle gehabt haben. Friedrich Wilhelm, alleinstehend gegenüber dem Flüstern seines eigenen Herzens und den Stimmen aller Menschen, giebt endlich in dieser Sache nach. Gegen Seckendorf, der einen mildern didactischen, noch immer hinlänglich strengen, Behandlungsplan[2] in Vorschlag gebracht hat, räumt er zuletzt ein, daß ein solcher Plan vielleicht gut sei; daß der Kaiser den Ausschlag bei ihm gegeben habe; und die didactische Methode, nicht die köpfende, soll versucht werden. Daß Dönhof und Schwerin, mit ihrem Gerede von Gnade, mit "ihren Augen auf die künftige Sonne", wie das klar sei, sich nicht genützt hätten und es vielleicht eines Tages empfinden sollten. Daß aber auf alle Fälle Friedrich's Leben verschont bleiben solle; mit Katte's Hinrichtung soll in dieser Weise genug geschehen sein. Bußfertigkeit, hingebende Unterwürfigkeit und Besserung, — die dürften noch mehr für den Verlorenen Sohn erwirken, wenn er von Herzen umkehrt. Diese Punkte finden wir, irgendwann vor dem 8. November, so gut wie entschieden.

Der unglückliche Verlorene Sohn ist nicht in der Lage weiter zu widerstehen.

Prediger Müller hatte mit Katte's sterbender Ermahnung zur Reue und Unterwerfung bei dem Kronprinzen Eingang ge-

[1] Datum, 11. Oktober 1730 (Förster I. 380).

[2] Sein Brief an den König, 1. November 1730 (in Förster I. 375, 376).

funden. Prediger Müller, mit seinen gesunden niederschlagenden Pulvern, mit seinen religiösen Zureden und Erwägungen von zeitlicher und ewiger Natur, — wir haben gesehen wie es ihm fast über Erwarten glückte. Selbst im Punkte der Prädestination und der eigentlichen Bedeutung der freien Gnadenwahl wird sich alles geben, oder hat sich gegeben, berichtet Müller. Des Predigers Berichte, Friedrich Wilhelm's grimm erweichte Antworten darauf: sie sind aufgezeichnet, und in verwirrter Form herausgegeben worden; aber der englische Leser soll damit verschont bleiben.

Und Grumbkow ist draußen in Cüstrin gewesen und hat über dasselbe Thema nach andern Texten gepredigt: Grumbkow, mit dem Gedanken: "Wie, wenn Friedrich Wilhelm sterben sollte?" ihm beständig gegenwärtig, ist natürlicherweise ein beredter Prediger. Genug, es ward bestimmt (vermuthlich schon vor Katte's Todestag, oder spätestens drei Tage nach demselben, wie wir entnehmen können): daß wenn der Prinz mit einem körperlichen Eid (keine "reservationes mentales," verstanden?) seine zerknirschungsvolle Reue und vollkommene fußfällige Unterwerfung und Absicht künftigen vollkommenen Gehorsams und Fügens in den königlichen Willen in allen Stücken, "Gnadenwahl" mit inbegriffen, beschwören wolle und mit gutem Gewissen beschwören könne, — so dürfte möglicherweise der väterliche Wille seinen Arrest ein wenig mildern und ihn allmälig wieder auf die Probe stellen.[1]

Welchem Ausgang, wie Müller berichtet, der Kronprinz mit seinem ganzen Gewicht und Willen sichtbar zugravitirt. Sogar die Gnadenwahl ist abgefertigt; die junge Seele (fürwahr, ein Liebhaber der Wahrheit, Ew. Majestät!) klopft an die Decke, da mein Boden über seinem Zimmer ist, ehe die Wintersonne aufgehet, als Zeichen, daß ich zu ihm hinab kommen solle; — so eifrig ist er, sich über Irrthum und Dunkelheit aufklären zu lassen. Glaubt im Stande zu sein, und ich bin derselben

[1] Des Königs Schreiben an Müller, 8. November (Förster I. 379).

Meinung, den Eid leisten zu können; wünscht ihn jedoch erst zu sehen, damit er jede Klausel desselben reiflich prüfe. — Ist es wirklich an Dem? antwortet die Majestät. Und darf mein Bärenherz wieder ausströmen und dankbar weinen über einen geretteten Sünder, einen wie ein Brand aus dem Feuer gerissenen, armen Sohn? 'Gott, der Allerhöchste, gebe seinen 'Segen!' schließt die väterliche Majestät: 'Und da er oft durch 'wunderbare Leitung, wunderliche Wege und saure Tritte die 'Menschen ins Reich Christi zu bringen weiß, so helfe unser 'Heiland, daß dieser ungerathene Sohn zu seiner Gemeinschaft 'gebracht, sein gottloses Herz zerknirscht, erweicht und geändert, 'auch dem Satan aus den Klauen entrissen werden möge. Das 'helfe der allmächtige Gott und Vater, um unseres Herrn Jesu 'Christi und seines Leidens und Sterbens willen! Amen! — Ich 'bin übrigens Ew. wohlaffectionirter König, **Friedrich Wilhelm** (Wusterhausen, 8. November 1730)'.[1]

Kronprinz beginnt einen neuen Lauf.

Es war am Montag den 6. November, daß der arme Katte starb. Innerhalb vierzehn Tagen, am darauffolgenden zweiten Sonntag, ist eine ausgewählte Commission: Grumbkow, Borck, Buddenbrock nebst drei andern Militärs, und der Geheimerath Thulemeyer, hinaus nach Cüstrin gekommen: da, am Sonntag den 19. November,[2] nehmen diese Sieben Friedrich, der sich dazu bereit erklärt hatte, den Eid ab (dessen Bedingungen die Leser sich denken können). Er nimmt ihn sowohl schriftlich als mündlich: darauf bekömmt er seinen Degen wieder, und seine Gefängnißpforte geht auf. Er schreitet heraus, in die

[1] Förster I. 379.

[2] Nicolai, der genaueste der Menschen, nur daß gelegentlich zu seiner Zeit Urkunden weniger zugänglich waren, giebt (Anekdoten VI. 187) 'Samstag den 25. November' als den Tag der Eidleistung; aber, kein Zweifel, die spätern Forscher, Preuß (I. 56) und Andere haben ihn in diesem geringfügigen Falle in Irrthum befunden.

Stadtkirche mit seinen Commissarien; nimmt das Abendmahl; hört, mit ganz Cüstrin, einer anspielenden Predigt über den Gegenstand zu; 'Text glücklich gewählt und vom Prediger geschickt gehandhabt'. Der Text war Psalm Siebenundsiebzig, Vers elf: Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Der Prediger (nicht Müller, sondern ein anderer) stieg allmälig zum didactischen Pathos empor; der Prinz und ganz Cüstrin weinten am Schlusse, oder waren dem Weinen nahe.[1]

Aus der Kirche wird der Prinz, nicht zurück in das Schloß, sondern in ein für ihn eingerichtetes Haus in der Stadt geführt, das er, unter Bedingungen, fortan als sein eigenes nennen darf: ein irrender Prinz halb befreit und in Gnaden wieder auf Probe gestellt. Seine erste Handlung daselbst ist, folgenden von ihm selbst, oder mit Hülfe irgend einer amtlichen Hand, verfaßten Brief an seinen allerdurchlauchtigsten Papa zu schreiben:

'Cüstrin, den 19. November 1730.

'Allerdurchlauchtigster *rc.* Allergnädigster Vater, — Ew. Königlichen Majestät, meinem Allergnädigsten Vater, habe durch meinen 'Ungehorsam, als Dero Unterthan und Soldat eben so sehr, als durch 'meine Unfolgsamkeit als Dero Sohn, Veranlassung zu einem gerechten Zorne und Widerwillen gegen mich gegeben. Mit dem allerunterthänigsten Respect unterwerfe ich mich ganz der Gnade meines Allergnädigsten Vaters und bitte mich allergnädigst zu pardonniren, da 'mich nicht so sehr die Beraubung meiner Freiheit in meinem malheureusen Arrest, als meine eigene Gedanken von meinem begangenen Fehltritte zur Raison gebracht haben. Der ich mit allerunterthänigstem Respect und Submission bis an mein Ende verharre *rc.*

'**Friedrich.**'[2]

Dieses sein neues Haus in der kleinen Stadt Cüstrin findet Friedrich nach streng ökonomischen Principien zwar, jedoch zu

[1] Preuß I. 56.

[2] Preuß I. 56, 57; und Anonym Friedrich's des Großen Briefe an seinen Vater (Berlin, Posen und Bromberg, 1838) S. 3.

einem wirklichen eigenen Hausstand für ihn eingerichtet, und sogar in der Form eines Hofes, mit Hofmarschall, Kammerjunkern und dem übrigen Zubehör; — ein Hof, auf seine einfachste Bedeutung (wie die Franzosen sagen) zurückgeführt, und vermuthlich der billigste, der je geschaffen worden. Hofmarschall ist ein gewisser Wolden, ein Civilbeamter dorten. Die Kammerjunker sind Rothwedel und Natzmer; Natzmer der Jüngere, Sohn eines ausgezeichneten Feldmarschalls: ein gutmüthiger aber närrischer dreister Geselle, sagt Wilhelmine, 'ein verdorbener Stutzer (petit-maître manqué).' Zum Beispiel einmal, auf einer vornehmen kaiserlichen Soiree in Wien, fand er den jungen Herzog von Lothringen, Franz, von dem man sagt, er sei zum Gemahl der göttlichen Maria Theresia und selbst dereinst zum Kaiser bestimmt, in einer stillen Ecke stehen. Der närrische Natzmer tritt keck zu ihm heran, mit graziösem abgeschmacktem Geschwätz: der hohe junge Herr, wie nur zu natürlich war, gähnte, sperrte den Mund weit auf, und mit abgeschmackter Vertraulichkeit steckte der närrische Natzmer (Wilhelmine und die berliner Cirkel wissen es) dem hohen jungen Herrn seinen Finger in den Mund. "Mein Herr, Sie scheinen zu vergessen wo Sie sind!" sagte der hohe junge Herr, indem er den Mund mit Nachdruck schloß und sich umdrehte, nahm aber glücklicherweise keine weitere Notiz davon.[1] Das ist vorerst Alles, was wir von Natzmer's Geschichte wissen, dessen sorgloses Wesen und Stegreifbetrachtungen, mit einem Anstrich von Scharfsinn und Gutmütbigkeit, nicht unanziehend für den Prinzen sind.

Der Hofmarschall und diese zwei Kammerjunker gehören zur Juristengattung; Leute die für das öffentliche Amtswesen bestimmt sind, wobei der Prinz selber nun beschäftigt werden soll. Der Prinz hat vier Lakaien, zwei Pagen, einen Kammerdiener. Er 'trägt seinen Degen, hat aber kein Portepée,' geschweige eine Officiersuniform: ein bloßer wieder auf Probe gestellter Prinz; noch nicht ein Soldat der preußischen Armee, vorerst nur hoffend, es wieder zu werden. Er trägt 'ein hechtgraues Kleid mit schmalen

[1] Wilhelmine I. 310.

silbernen Tressen' und muß sich seine Uniform wieder verdienen, indem er sich allmälig als einen neuen Mann bewährt.

Denn zugleich mit dem neuen Hausstand wird ihm eine neue Beschäftigung in Cüstrin angewiesen, und es soll sich zu allererst zeigen, wie er sich darin ausnehmen wird. Er hat dort in der Domainenkammer als jüngster Rath zu sitzen; keine andere Laufbahn wird ihm erlaubt. Er lerne Staatsökonomie und wie man Domainengüter (ein hauptsächlichster Zweig der Kroneinkünfte dieses Landes) handhabt: bescheidene, aber nützliche Arbeit, und er mag zusehen, wie er sie leiste. Zwei ältere Räthe sind dazu ernannt, ihn in staatswirthschaftlicher Wissenschaft und Praxis zu unterrichten, wenn er Fähigkeit und Fleiß zeigt, — und es stellte sich wirklich heraus, daß er dies auch tüchtig that, indem er jeden Antrieb hatte, es zu versuchen.

Diese Lebensweise dauerte für ihn während der nächstfolgenden fünfzehen Monate, das ganze Jahr 1731 hindurch und weiter, und muß für ihn ein gar eigenthümliches Jahr gewesen sein und war vermuthlich ein höchst lehrreiches, nicht in den Domainenkenntnissen allein. Er ist gänzlich auf sich selbst angewiesen. All seine Mitgeschöpfe gleichsam beobachten ihn. Dem hundertäugigen Argus, oder Ohr des Dionysius, will sagen, dem Tabaksparlament mit seinen Spähern und Ueberbringern, — keine Fingerbewegung kann diesem hier entgehen. Er hat vielem Argwohn zu begegnen, indem Papa ihn leider immer mit schiefen Blicken, leider ungläubig, ansieht. Er wechselt Briefe mit Grumbkow, erholt sich fleißig Raths bei Grumbkow (unserm Hauptsouffleur, Präsidenten in dem Dionysiusohr, und der jetzt nicht mehr ein Uebelwollender ist); — legt gegen Grumbkow viel Dankbarkeit an den Tag, nun und fernerhin. Schönen Dank, daß Ihr mich aus dem sechs Stock hohen Fenster hinaus geworfen und beim Rockzipfel erwischt habt! — Gänzlich auf sich selbst angewiesen, wie gesagt; hat in dem ganzen Universum nichts, das ihn retten könne, als seinen eigenen gesunden Verstand, sein eigenes Ver-

mögen zu erkennen, was an den Dingen ist und zu thun, was sich für ihn geziemt.

Seine französischen Literaturen und unheilsamen Praktiken muß er allesammt aufgeben. Sogar seine Flöte, höchst unschuldige "Prinzessin", wie er in alten Tagen seine Flöte zu nennen pflegte, ist ihm verweigert seitdem er nach Cüstrin kam; — aber nachgerade schaffte er sie sich insgeheim zurück und verkehrte viel mit ihr; giebt wehklagend in schönen Adagios Empfindungen Lauf, für die gegenwärtig keine andere Aeußerung da ist. Seine Freiheit ist auf Cüstrin und die unmittelbare Umgegend beschränkt; außerhalb Cüstrin darf er, auch nicht eine Nacht, ohne Erlaubniß von dem Commandanten schlafen. Er wandle behutsam, und strebe allen Ernstes, daß er ein neuer Mensch werde, zu etwas nutze in den Domainenwissenschaften und anderweitig.

Drittes Capitel.

Wilhelmine soll den Prinzen von Baireuth heirathen.

Da der Kronprinz soweit in Ordnung gebracht ist, nimmt Seine Majestät Wilhelmine's Fall, den andern zu Händen liegenden verwirrten Strähn, hervor. Wilhelmine ist die ganze Zeit über auf ihrem Zimmer in Berlin in Arrest gewesen: es ist angemessen daß Wilhelmine versorgt werde; entweder durch Heirath, indem sie dem königlichen Willen kindlich gehorsamt, oder auf irgend eine viel strengere Weise, 'innerhalb vier Mauern', flüstert man, wenn ungehorsam.

Die arme Wilhelmine dachte nie daran, ihren Eltern nicht zu gehorchen: aber, welchem von ihnen soll sie gehorchen? Der König richtet die Blicke wieder auf den Prinzen von Baireuth, zu dem man sich vor diesem nun beendigten Wirrwarr verstanden hatte; die Königin blickt ganz anderswohin. Königin Sophie glaubt verzweifelt noch immer an die englische Partie für Wilhelmine, und steht in unterirdischem Verkehr mit jenem Hofe, indem sie sich weigert einzusehen, daß die betreffende Unterhandlung wirklich erloschen sei. Grumbkow selber, so übersiegreich in seiner jüngsten Aufgabe, lehnt sich nun England zu; 'aufrichtig in seinem Wunsche, gut mit uns zu stehen,' meint Dickens: Grumbkow vertröstet die Königin mit trügerischen Hoffnungen in Bezug auf England. "Sei fest, Kind; laß mich gewähren; "nur schwöre mir bei deiner ewigen Seligkeit, daß du nie und "nimmer, auf keinerlei Zwang, einen Andern als den Prinzen

"von Wales ehelichen willst, — leiste mir den Eid!" [1] So lautete der Königin Sophie spätester Vorschlag an Wilhelmine, — Nacht des 27. Januar 1731, wie sich berechnen läßt, — am Vorabend Ihrer Majestät Abreise nach Potsdam. Sie weinten viel miteinander, jene Nacht, aber Wilhelmine wich dem Eid auf einem religiösen Grund geschickt aus. Der Prinz von Baireuth, mag Papa ihn gern haben oder nicht, hat sich noch niemals persönlich gezeigt: wer oder was sich zeigen wird, oder wie die Dinge gehen können oder werden, außer einen schlechten Weg, ist noch ein schreckliches Geheimniß für Wilhelmine.

Theils durch Verdruß und Mangel an Bewegung, theils durch schlechte Nahrung (denn sogar die Nahrung ist schlecht, Qualität und Quantität gleich unaussprechlich), sieht sich Wilhelmine 'zu einem Skelett abgemagert'; keine Gesellschaft außer ihrer treuen Sonsfeld, keine Beschäftigung außer ihren Büchern und Musik; — sucht jedoch noch immer den Muth aufrecht zu halten. Eines Tages, es ist nach meiner Berechnung im Februar 1731, sitzen sie, ihre Sonsfeld und sie, über ihren traurigen Schüsseln sogenannten Mittagessens in ihrem abgelegenen obern Stock des berliner Schlosses, der Tritt der Schildwache das einzige Hörbare; und 'sahen uns traurig einander an, hatten 'nichts zu essen als eine Suppe von Salzwasser und ein Ragout 'von alten Knochen voll Haaren und Schmutzkram,' — sonst nichts; das war die eigentliche Qualität davon, was sie ihm auch für feine Namen geben mögen, sagt die heftige Prinzessin, — 'wir hörten ein scharfes Klopfen am Fenster und sprangen erstaunt 'auf um zu sehen, was es bedeute. Es war ein Rabe, der ein 'Stück Brod im Schnabel trug, das er auf der Fensterbank 'niederlegte und davonflog.' [2]

'Thränen traten in unsere Augen über dies Abenteuer'. Sind wir denn geworden wie der hebräische Elias, so daß die wilden Raben uns Speise bringen müssen? Die Wahrheit ist,

[1] Wilhelmine I. 314.
[2] Wilhelmine I. 316.

es war nichts Wunderbares, wie Wilhelmine nachher entdeckte. Es war ein zahmer Rabe, — nicht die Seele des alten Georg I., die in Isleworth von guten Gnadengeldern lebt; sondern der Lieblingsrabe einer gewissen Markgräfin, der sich zwischen den verflochtenen Dächern hier verirrt hatte. Aber der Umstand war rührend. "Wohlan", rief Wilhelmine aus, "in den römischen "Geschichten, die ich jetzt lese, wird oft erwähnt, daß diese Vögel "gutes Glück vorbedeuten." Ganz Berlin (so stark ist der Appetit nach Geklatsch und so groß ist jetzt die Hungersnoth daran in Berlin) spricht von diesem kleinen Vorfall: und die französische Colonie, — alte protestantische Colonie, practische bedachtsame Leute, — waren so betroffen davon, daß sie uns Körbe voll guter Sachen brachten und sie täglich, wie durch Zufall, auf irgend einem neutralen Boden stehen ließen, wo das Mädchen sie holen konnte, während die Wache nichts sehen wollte wenn sie nicht dazu gezwungen wurde. Dies schöne Verfahren hat Wilhelmine von der Zeit an so für die französische Nation eingenommen, als für ein gewandtes nützliches Volk, und hat sie dazu geneigt gemacht, ihm beizustehen, wo sie konnte.

Das Omen mit dem Raben brachte nicht sogleich gutes Glück: indessen bewies es sich zufällig doch als der Wendepunkt, das Solstitium dieses langen grönländischen Winters; nach welchem, unter Stürmen und Bedrohungen, das Tageslicht stetig näher kam. Stürme und Bedrohungen: denn es kamen Gerüchte von Zank und Hader draußen in Potsdam, Hader über den alten Gegenstand zwischen dem königlichen Ehepaare, und erschreckliche Botschaften, durch einen gewissen Eversmann, einen frechen königlichen Lakaien, von Vermählung mit Weißenfels, von lebenslänglicher Gefangenschaft und andern harten Dingen, bei welchen allen Wilhelmine sich bestrebte, ihren armen Kopf besonnen zu erhalten und mit Würde, jedoch bescheiden, zu antworten. Dagegen dürfen ihre Schwestern sie wieder besuchen, und merkliche Linderungen treten ein. Endlich, am 11. Mai, erschien eine feierliche Deputation, Borck, Grumbkow, Thulmeyer darunter,

alte wirkliche Freunde und vorgebliche neue, welche die arme Wilhelmine beben machte (indem sie über Nacht einen Brief von Mama erhalten), jedoch eine Lösung herbeiführte. Es war am Freitag den 11. Mai, ein Tag der Krisis in Wilhelmine's Geschichte; denn die Königin befahl Eines, der König ein Anderes, und die Stunde der Entscheidung war gekommen.

Mit furchtbar feierlichem Wesen eintretend und sich vorstellend, machten die Herren, deren Wortführer Grumbkow war, es ihr mit sanften Redensarten jedoch mit scharfer Deutlichkeit klar: daß sie den Erbprinzen von Baireuth heirathen müsse, und zwar ohne die beiderseitige Einwilligung ihrer Eltern, welche gegenwärtig nicht zu erlangen, sondern ein- für allemal auf Befehl Eines derselben, dessen Stimme vollgültig sei. Thun Sie dies (oder sagen Sie auch nur daß Sie es thun wollen, flüstern Einige der Gutgesinnten), so wird Seiner Majestät väterliche Huld über Sie zurückkehren wie gestauchte Wasser; — und die Königin wird sich sicherlich damit aussöhnen (oder vielleicht Alles noch nach ihrem Willen wenden! flüstern die Gutgesinnten). Weigern Sie sich es zu thun, — ihre Majestät, Ihr königlicher Bruder, Sie selbst, Königliche Hoheit, Gott allein weiß, welch unerhörter Ausgang Ihnen sämmtlich bevorsteht! Thun Sie es, lassen Sie sich rathen: Sie müssen, Sie müssen! — Wilhelmine rang die Hände; lief außer sich hin und her; während die Gutgesinnten ihr zuflüsterten, die Uebrigen 'am Fenster mit einander sprachen'. Endlich that sie es. Will heirathen wen ihr allergnädigster Papa bestimmt; habe niemals den mindesten Ungehorsam gewollt oder gemeint; hoffe vor Allem, seine väterliche Huld werde nun zurückkehren und Jedermann beseligen; — und o, versöhnet mir Mama, Ihr Gutgesinnten! fügt sie hinzu. — Bravissimo! antworten diese: Ihre Majestät wird sich sicher versöhnen lassen, der Kronprinz von Cüstrin zurückkommen und Alles wird gut sein. [1]

[1] Wilhelmine I. 327 — 333.

Friedrich Wilhelm war hocherfreut; Königin Sophie Dorothea war in Verzweiflung. Bei Seiner Majestät, der wie ein väterlicher Bär ‘weinte’, als er einige Tage darauf Wilhelmine, die Gehorsame, wieder umarmte, ward es ein abgemachter Punkt, welcher Wilhelminen als solcher mitgetheilt wurde, daß der Kronprinz zu ihrer Vermählung vermuthlich von Cüstrin zurückkehren werde. Aber Ihrer Majestät Aussöhnung, — die folgte sehr langsam. Ihre Majestät war noch in Zornesflamme bei ihrer nächsten Zusammenkunft, und die arme Wilhelmine ward ohnmächtig als sie sich näherte ihre Hand zu küssen. “Beschimpft, “besiegt, und meine Feinde triumphirend!” sagte Ihre Majestät, und ließ ihren Zorn über Wilhelmine aus, und ward krank (sobald sie Zeit dazu hatte), sterbenskrank, und sagte: “Wozu dein “vorgeblich Weinen, während du es doch bist, die mich um“gebracht!” — und war in der That ganz und gar hart, bitter, gegen die arme Prinzessin; ein Hauptschmerz für diese in diesen prüfungsvollen Monaten. Können himmlische Gemüther solchen Zorn herbergen und ihn so unerbittlich auslassen?

Gegenwärtig ist keine Zeit da zum Kranksein; hohe Gäste sind gekommen und im Kommen, und der Hof ist ungemein glänzend, — indem Seine Majestät die geziemende Pracht erstrahlen läßt, welche, da seine häuslichen Angelegenheiten wieder besser stehen, bei dieser Gelegenheit sehr groß war. Die Durchlauchten von Braunschweig, jung und alt, sind hier; wohlgelitten bei Friedrich Wilhelm und fast zur Familie gerechnet, — seitdem bei ihrem jüngsten Besuche ihr ältester Sohn mit der Prinzessin Charlotte hier verlobt wurde. Mit der Prinzessin Charlotte, Wilhelmine's zweitjüngeren Schwester, — dem muthwilligen koketten Wesen, aber sehr hübsch und einschmeichelnd, das seinen Bräutigam eher für einen phlegmatischen jungen Herrn zu halten scheint, wie Wilhelmine nachgerade entdeckt. Da ist sodann der alte Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg, den wir voriges Jahr in Ludwigsburg mit seiner weiblichen Welt und Anderen in intricater Lage sahen, auch dieser meldet sich an, — dem

damals gegebenen Versprechen gemäß. Der alte Eberhard Ludwig kommt, verweilt drei Wochen, mit großer Pracht bewirthet; — der arme alte Herr, sein einziger Sohn ist nun todt und die Dinge nehmen einen ernsten Gang mit ihm. Bei seiner diesmaligen Heimkehr findet er, hinterlassenem Befehl gemäß, die unsaubere Hexe Grävenitz gehörig weggeräumt, setzt mit den gehörigen Gefühlen seine verletzte Herzogin, besser spät als nie, wieder ein, und stirbt in einem oder zwei Jahren kinderlos.

Diese sind unter den hohen Gästen in Berlin, und noch viele Andere sind da, die wir nicht nennen. Prachtvolle Mahlzeiten; mit 'sechs und zwanzig Mohren', bunten Kerlen, die die große Treppe herauf, etlichemal um die königliche Tafel herum-, und dann wieder hinabmarschiren, melodisch, Janitscharenmusik machend, falls du die vorziehest; abgerichtete Geschöpfe, diese Mohren, sämmtlich als Knaben angeschafft und frühzeitig aufs Cymbelliren und Querpfeifen eingeübt, fügt mein Gewährsmann hinzu.[1] Festessen, Sauhetzen (wenn die Sau hetzbar ist) insbesondere Musterungen, fehlen nicht in diesen schönen Sommertagen.

Eines Abends, es ist Sonntag der 27. Mai, etwas spät, als die hohen Gäste mit der Königin und Wilhelminen eben zur Abendtafel gehen (des König's Majestät hat sich 'um sieben zur Ruhe begeben' um morgen bei Zeit zur Revue auf den Beinen zu sein), hört man das Gerassel von Rädern im Hofe. Ein bescheidener Reisewagen fährt in dem innern Hofe vor, an den Fuß der großen Treppe daselbst, wo nur fürstliche Personen absteigen: — wer kann es sein? Die Königin läßt sich erkundigen. Himmel, es ist der Erbprinz von Baireuth! 'Das Haupt 'der Medusa hat nie eine solche Wirkung hervorgebracht, wie 'diese Neuigkeit: die Königin saß versteinert da, und ich' war durch Rückwirkung ebenfalls versteinert! Wilhelmine verbrachte die miserabelste Nacht, that kein Auge zu; und fühlte sich ganz unwohl am Morgen; — war auch bange vor Papas rauhen

[1] Faßmann S. 420 rc.

Späßen, — und elend genug. Sie hatte die vergangene Nacht sehr gebeten, von der Revue wegbleiben zu dürfen. Aber das ging nicht an. "Ich muß hin", sagte die Königin nach einiger Erwägung, "und du mit mir". Was sie auch thaten, — und den Pomp und die Förmlichkeiten des Scheinkriegs mit einer kleinen unerwarteten Scene abwechselten.

Die Königin, Prinzessin und gehörigen Damen hatten auf Seiner Majestät Befehl vor der Fronte zu passiren: Prinzessin in großer Unruhe, 'mit drei Hauben auf, um mich zu verbergen', arme Seele. Markgraf von Schwedt, an der Spitze seines Regiments, 'schien aufgeschwollen vor Wuth', hohe Hoffnungen dergestalt geschwunden; — und salutirte mit abgewandten Augen. Was seine Mutter, die Dessauer Markgräfin in hellen Farben, betrifft, die war den ganzen Tag über 'blau im Gesicht'. Die Fronte passirt und Salutationen vorüber, zogen sich Ihre Majestät und Damen in eine sichere Entfernung zurück, um zuzusehen: — Solch ein Schauspiel, an Pomp und Herrlichkeit, gesteht Wilhelmine, wie es die Welt nicht noch einmal bieten kann. Solches Schwenken, rhythmisches Zusammenstoßen und Entfalten; pünktlich wie ein Uhrwerk, weit und fern; eine rasche große Colonne hier eine andere rasche große Colonne dort an bestimmter Stelle im bestimmten Moment treffend; mit ihrem Feuern und Trompeten, schimmernden Uniformen und Fahnen und Feldmusik, — in Ausstattung und Manövriren Alles vollkommen, bis auf den niedersten Trommler oder schwarzen Pauker: — der oberste Feldwebel spielt auf dem Dinge wie auf seinem ungeheuern Klavier, eine Geviertstunde im Flächenraum! Kommt von dem Alten Dessauer her, all dieses, von dem "gleichen Schritt", von dem abstrusen Nachdenken über Taktik, in seinem rauhen Kopfe. Gar sehr hübsch. — Mittlerweile aber kommt ein Officier heran, nähert sich, den Hut in der Hand, dem Wagen der Königin; sagt, er habe Befehl, ihr Seine Hoheit den Prinzen von Baireuth vorzustellen. Der Prinz kommt demgemäß heran; ein junger Mann von einnehmendem Aeußern,

intelligent aussehend, mit fester Haltung; verbeugt sich vor Ihrer Majestät, die mit frostiger Höflichkeit antwortet, und — und Wilhelmine, schwach, nüchtern, die ganze Nacht ohne Schlaf, fällt förmlich in Ohnmacht. War nicht zu helfen: und alle Welt sah es, und Guy Dickens und die Diplomaten schrieben darüber nach Hause, und es entstanden Gerüchte und Gerede genug![1] Aber das war die nackte Wahrheit von der Sache: heißes Wetter, Aufregung, Mangel an Schlaf, nüchterner Magen; nicht Widerwillen gegen den Erbprinzen, nichts von dem.

In der That eher das Gegentheil, und bei näherer Bekanntschaft sehr das Gegentheil. Denn er wies sich als ein ganz vernünftiger, ehrenhafter und wählenswerther junger Prinz aus: bescheiden, bieder, mit reichlichem Verstand und Geist; auch gütig und gut, Temperament wohl unterdrückt, ist hitzig nicht harsch; weiß sich in allen Kreisen ruhig zu behaupten; auch lebhaft in der Unterhaltung und kann gut repartiren, wenn es darauf ankömmt, — obgleich er beim Sprechen ein wenig stotterte. Die unterwürfige Wilhelmine fühlt, daß man leicht hätte einen schlimmern Gemahl bekommen können.

Welche Herrlichkeiten für dich in England! pflegte die Königin in alten Zeiten zu ihr zu sagen: "Er ist ein Prinz, jener "Friedrich, der ein gutes Herz besitzt und dessen Genius sehr "klein ist. Eher häßlich als schön, und sogar ein wenig ver"wachsen (un peu contrefait). Aber vorausgesetzt, du läßt "dir seine Ausschweifungen gefallen, so wirst du ihn völlig be"herrschen, und kannst mehr König sein als er, wenn erst sein "Vater todt ist. Sieh nur welch' eine Rolle du spielen wirst! "An dir wird es sein, über das Wohl und Wehe von Europa "zu entscheiden und der Nation Gesetze zu geben."[2] — in einer Art! Was Wilhelminen selbst damals keine himmlische Aussicht dünkte. Wer weiß, ob von all den Anträgen, die sie gehabt,

[1] Dickens, vom 2. Juni 1731 (in pathetischen Ausdrücken). Wilhelmine I. 341 (ohne Pathos).

[2] Wilhelmine I. 143.

darunter 'vier' oder drei von 'gekrönten Häuptern' dieser schließliche bescheidene ehrliche im Wesentlichen nicht der Beste sein mag? Nimm dein Theil, wenn unvermeidlich, und sei dankbar dafür! —

Die Verlobung folgt in ungefähr einer Woche; Sonntag den 3. Juni 1731, mit großer Pracht, in Gegenwart der hohen Gäste und aller Welt, und Wilhelmine ist die verlobte Braut Friedrich's von Baireuth; — und jene gewaltige Doppelheiraths-Tragikomödie: viel Lärm um nichts ist endlich doch aus. Muth, Freunde, alle Dinge endigen!

Die hohen Gäste ziehen darauf wieder ihrer Wege, und der berliner Hof, wie sich nicht anders erwarten läßt, ist erschöpft, wie nach einer vollendeten großen Anstrengung. Fühlen nicht Friedrich Wilhelm und unzählige Personen, — die Leser und der Verfasser dieser Geschichte mit eingeschlossen, — einen Stein von ihren Herzen gerollt? — Jetzt, und jetzt erst, wird die Königin Sophie sterbenskrank und wirft Wilhelminen vor, daß sie sie umgebracht habe. Friedrich Wilhelm hofft zuversichtlich, daß dem nicht so sei, wartet draußen in Potsdam einige Tage, bis diese tödtliche Gefahr vorüber ist; reist dann mit verdoppelter Schnelligkeit nach Preußen und zu öffentlichen Geschäften ab, nachdem ein solcher Berg von häuslichen Geschäften siegreich überwunden.

Der arme König, sein Leben ist seit lange eine Reihe von Erdbeben und titanischen Erschütterungen gewesen. Wenig hat gefehlt und er hätte sein eigen Haus über sich eingerissen, sein Selbst, Sohn, Weib, Familie und Schicksal unter dem Trümmerhaufen begrabend, — ein Denkmal für die späte Nachkommenschaft. Niemals ist ein solcher Zaubertanz eines wohlmeinenden königlichen Bären mit poetischem Temperament da gewesen, dem zwei Schwarzkünstler um des Kaisers und der pragmatischen Sanction willen eins vorpfiffen! Auch das Tabaksparlament mag froh sein; denn wahrlich das Spiel war in der letzten Zeit gefährlich geworden. König und Parlament, darf man annehmen, kehren mit gedoppelter Kraft zu den öffentlichen Geschäften zurück.

Viertes Capitel.

Criminalverfahren in Preußen und anderwärts.

Nicht daß Seine Majestät, während er am tiefsten in häuslichen Verwickelungen steckte, je die öffentlichen Geschäfte hintenansetzte. Diesen Sommer sogar errichtet er Husarenschwadronen; beflissen diese Gattung Soldaten bei seiner Armee einzuführen; — viel Pferdbändigen und neues Säbelexercitium ist für den Zweck nöthig.[1] Die Reichsgeschäfte hat er in keinem Moment aus den Augen gelassen; — erfreut zu sehen, daß der Kaiser sich wieder mit den Seemächten verständigt und die Dinge in ihre alte Positur kommen, trotz jenes faulen Vertrags von Sevilla.

Ja während der letzten zwei Jahre, dieweil die häuslichen Vulcane ihr Schlimmstes tobten, hat sich Seine Majestät viel mit einer neu entstandenen Frage, der Angelegenheit der Salzburger Protestanten, abgegeben, wovon wir nachher mehr hören werden. Fern und nah, beim Reichstag und anderweitig, hat er emsig, gottesfürchtig und mit Umsicht diese Frage der armen Salzburger betrieben, und hat sogar Gelder mit Hinsicht auf ihre Unterstützung (denn er sieht voraus, wie es kommen wird) zurückgelegt; — Gelder, an denen, wie es sich um diese Zeit ergiebt, ein gewisser Beamter in Preußen drüben sich vergriffen hat! Ende Juni geht Seine Majestät nach Preußen auf die übliche Musterungsreise; dessen wir nicht erwähnen würden, wäre es nicht in Betracht eben dieses Beamten und etwas sehr

[1] Faßmann. I. 417 — 418.

Rhadamanthischen und Besondern, das ihm zukam; zeigend wie Seine Majestät im Stande ist, promptes Gericht ergehen zu lassen.

Verfahren mit Schlubhut.

Mit der königsberger Kriegs- und Domänenkammer war es in letzter Zeit in verschiedenen Stücken schief gegangen; allerhand Dinge in Unordnung dort zu Lande; die Kammerräthe offenbar lässig auf ihren Posten, weshalb sie scharf zur Rede gestellt und, so zu sprechen, beim Kragen geschüttelt worden sind. Ja, da ist ein Rath, ein so genannter Edelmann aus dortiger Gegend, mit Namen Schlubhut, der sich des wirklichen Unterschleifs, der Veruntreuung jenes frommen, für die Salzburger bestimmten Schatzes, hat schuldig befinden lassen: — ist überführt und gesteht, daß er nicht weniger als 11,000 Thaler, Einige sagen 30,000, die dem öffentlichen Schatz und den salzburgischen Protestanten angehörten, in seine eigene schmählige Börse gesteckt hat! Diese Sachen, besonders diese letztere unerhörte Schlubhut'sche Sache, hat das Criminal-Collegium in Berlin eine Zeitlang unter Erwägung gehabt, und in Betreff Schlubhut's hat es ein Resultat zu Tage gefördert, worüber sich Friedrich Wilhelm nicht wenig wundert. Schlubhut ist offenbar des Unterschleifs schuldig, so lautet das Erkenntniß; aber er hat Vermögen, ist begütert, er erstatte die entwendete Summe, Capital und Zins, und habe drei oder vier Jahre Festungsarrest zum Denkzeichen. "Jahre Arrest? Erstatten? Ist Diebstahl in den obersten Regionen ein Ding das mit Erstattung abzumachen ist?" brummt Seine Majestät, und will dies Erkenntniß seines Criminal-Collegiums nicht bestätigen; sondern läßt es damit anstehen, bis er an Ort und Stelle ist und mit eigenen Augen schauet. Schlubhut, der während dieser ganzen Zeit in gelindem Arrest ist, sollte die Sache mehr, als er thut, zu Herzen nehmen!

Einmal an Ort und Stelle, urtheile man, ob die königsberger Domänenkammer nicht eine scharfe Musterung zu passiren hatte; insbesondere ob Schlubhut's Drillexercitium wohl ein sanftes gewesen! Schlubhut, vor Seine Majestät gebracht, tritt stolzer auf, als man sich es hätte versehen sollen, thäte ihm sehr leid; wisse nicht, wie es zugegangen; habe allezeit beabsichtigt, das Geld wieder zu erstatten; wolle es erstatten, bis zum letzten Pfennig, und alles ausgleichen. — "Erstatten? Weiß Er denn was stehlen heißt? Wie dem gemeinsten überführten Dieb der Galgen zum Lohn wird; wieviel mehr einem des Diebstahls überführten öffentlichen Beamten? Weiß Er also, daß Er ganz besonders verdient gehängt zu werden?" — Schlubhut, im Bewußtsein seines Ranges, wenn schon auch des Quasi-Diebstahls, fühlt sich zu nahe getreten: "Es ist nicht Manier, einen preußischen "Edelmann um so was hängen zu lassen!" antwortet Schlubhut, trotzig zur unrechten Zeit: "Ich kann und werde die Gelder wieder herbeischaffen!" — Edelmann? Geld herbeischaffen? "Ich will sein schelmisches Geld nicht haben." In strengen Verhaft mit diesem Schurken! — Und dahin wird er auch abgeführt. Unglücklichster der Sterblichen, der nicht an rechter Stelle, als er im Begriff war das Geld zu stehlen, seines Ranges gedachte, sondern an unrechter, als er dem Rhadamanthus Rede darüber stand!

Und da liegt wahrhaftig der Schlubhut in seinem Gefängniß auf dem Schloßplatz in Königsberg die ganze Nacht, und hört nahe bei der Domänenkammer, die auf demselben Platze ist, der Domänenkammer, wo er zu amtiren pflegte, ein entsetzliches Hämmern von Zimmerleuten vor sich gehn; — Unglücklichster preußischer Edelleute. Und am Morgen, siehe da, ist ein hoher Galgen errichtet, hart bei der Domänenkammer, grade vor den Fenstern; — und da, wahrhaftig! stirbt der unglückliche Schlubhut etliche Stunden später den Tod des Diebes; sprechend oder denkend, was kein Mensch mir berichtet hat. Der Tod war ihm gewiß, unvermeidlich wie das Schicksal. Und so baumelt er dort,

eine Warnung für die übrigen Räthe, Tage — Einige sagen Wochen — lang, bis auf ihre Bittstellung der Galgen wieder weggenommen wurde. Die Stumpfen davon, hart am Pflaster abgesägt, waren lange hernach noch auf dem Schloßplatz in Königsberg zu sehen. Das heißt mir prompte Rechtspflege! Hat der Leser je so was gehört? Die Thatsache steht fest,[1] — wenn schon alle preußische Bücher sie nur lose und ohne die mindeste Genauigkeit der Details geben; und nicht ohne langes Suchen habe ich sie auch nur datiren können: Juli 1731, während Friedrich noch in Cüstrin in Verdunkelung ist, und etwa sechs Wochen nach Wilhelmine's Verlobung. Und hier ferner, unmittelbar aus der Nachbarschaft des damaligen Schlubhut'schen Vorgangs, ist eine verlaufene Notiz, freilich nur meteorologisch hauptsächlich, die aber doch des Auflesens werth, indem sie authentisch ist. 'Wehlau', bemerken wir, liegt auf dem Rückweg, — auf unserer Rückreise vom äußersten Memel, — eine Tagereise diesseits von dort, eine halbe Tagereise jenseits von Königsberg:

'Dienstag, 10. Juli 1731. Der König speiste bei dem General Dockum in Wehlau,' — wo er an vierzig Stunden lang wieder Musterung gehalten, zu welchem Zweck sich allerhand Regimenter dort versammelt hatten, der arme 'General Katte mit seinem Regiment' war mit darunter; — bei Tafel nach all diesem 'beschloß der König noch 'nach Königsberg abzureisen, und kam daselbst Schlag zwölf in der Nacht 'bei strömendem Regen an.' Dies bringt uns innerhalb ein oder zwei Tage von Schlubhut's Tod. Schrecklicher 'Auerochsenkampf, zwei Auerochsen gegen sechs wilde Bären', folgte alsdann, und die Schlubhut'sche Menschentragödie; ich weiß nicht in welcher Reihenfolge, — muthmaße eher, daß die Schlubhut'sche voraus gegangen. Pillau, Weg nach Danzig, auf dem engen Streif zwischen dem Frischen Haff und der Ostsee, ist die nächste Station heimwärts; in Pillau ist General Finckenstein (der treffliche alte Hofmeister des Kronprinzen) Commandant und erwartet Seine raschreisende Majestät, Tag und Stunde sind bestimmt, mir nicht bekannt. Majestät reist in drei Wagen; der Alte Dessauer, Grumb-

[1] Beneckendorf (anonym): Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I. (Berlin, 1788.) VII. 15—20. Förster (II. 268) u. s. w.

Juli 1731.
kow, Seckendorf, Ginkel sind unter seinem Gefolge; das Wetter noch immer sehr electrisch.

'In Fischhausen, halbwegs nach Pillau, hatte Seine Majestät einen 'Strauß mit dem Elennthier, erlegte sechs Elennthiere, — Geschöpfe 'von der Hirschgattung, flink wie Rehe, aber stark wie Bullen, und vier 'Handbreit höher als das größte Pferd, — zum Erstaunen Seckendorf's, 'Ginkel's und der Fremden dort. Eine halbe Stunde vor Pillau, aber- 'mals wüthende Electricität; der Blitz zersplitterte eine Eiche funfzehn 'Schritte von dem Wagen Seiner Majestät. Und in Pillau selbst mußte 'das zum Empfang Seiner Majestät von Finckenstein unter Waffen auf- 'gestellte Garnisonsbataillon' (der Regen nun vorüber, steht zu hoffen) 'plötzlich vorwärts stürmen und eine neue Stellung einnehmen; indem das 'Frische Haff, auf irgend einen Druck von den Elementen, plötzlich mehr 'als zweihundert Schritte über seine alte dortige Fluthhöhe hinaus aus- 'getreten war.'[1]

Pillau, Fischhausen, — hier war es, wo der treffliche alte Adalbert die Erde mit seinem Leben 'in der Form eines Kreuzes' stempelte, vor achthundert Jahren, und das sind die neuen Phänomene daselbst! — Der General Dockum, Dragonerobrist, bei dem Seine Majestät in Wehlau speis'te, fand wenige Monate darauf seinen Tod. Einer von Dockum's Dragonerlieutenants fühlte sich beleidigt wegen irgend etwas und forderte seinen Abschied. Abschied ertheilt, forderte er Dockum auf Pistolen und schoß ihn todt.[2] Nichts weiter in militairischen Annalen von Dockum zu sagen, noch von jenem Lieutenant.

Verfahren mit dem Criminal-Collegium selbst.

Und dergestalt ist der Irrthum des Criminal-Collegiums in Sachen Schlubhut's berichtigt worden. Denn nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit, ist dieser Souverain oberster Richter und trägt das Schwert an Gottes statt, — indem er dann und wann, wenn es noth thut, auf diese schreckliche

[1] S. Mauvillon II. 293—297; — verbessert mittelst Faßmann S. 422.

[2] 7. April 1732 (Militair-Lexikon I. 365).

Weise einschreitet. In demselben dunkeln authentischen Beneckendorf (selber ein Mitglied des Criminal-Collegiums in spätern Zeiten), und aus ihm in all den Büchern, stehet ein anderes Einschreiten aufgezeichnet, welches komischer Art ist, und das wir ebenfalls mittheilen wollen. Unbestrittene Thatsache, wiederum gänzlich ohne Genauigkeit oder Details; nicht einmal datirbar, außer daß wir bei näherer Forschung bemerken, sie mag vor der Schlubhut'schen Hinrichtung, und nachdem das Criminal-Collegium seinen Irrthum in dessen Betreff begangen, stattgefunden haben, — muß jedenfalls geschehen sein, während diese Schlubhut'sche Geschichte noch lebhaft im Andenken war. Hier ist die ungenaue aber unzweifelhafte Thatsache, wie sie uns überkommen ist:

'Eines Morgens in aller Frühe' (mochte sein bevor Schlubhut gehängt, und während er nur zu Festungsarrest und Wiedererstattung verurtheilt war), kam der General Graf von Dönhof, Oberst eines Musketierregiments, wohlgelittener alter Soldat, — der freilich in dem Kriegsgericht über den Kronprinzen letzthin auf der milden Seite stimmte; aber ich hoffe Seine Majestät, bei dem er seit langen Jahren in hoher Achtung steht, hat ihm verziehen; — dieser Dönhof kommt früh Morgens mit einem grimmig jämmerlichen Gesicht zu dem König. "Was giebts, Herr General?" — "Ew. Majestät, mein bester Musketier, ein vortrefflicher Soldat und von gutem Maaß, hat kürzlich einen Irrthum begangen, — indem er in schlechte Gesellschaft gerathen, der arme Kerl; diese und er mit ihnen, schlichen sich in ein Haus und stahlen was; Unbedeutendes und ohne Gewaltthätigkeit, der Sold ist nur anderthalb Groschen, Ew. Majestät, und der Teufel versucht die Leute! Und da hat das Criminal-Collegium den Kerl zum Strang verurtheilt; einen vortrefflichen Soldaten und von gutem Maaß, für diesen einzigen Fehler. Den Edelmann Schlubhut verurtheilte man zur 'Rückerstattung': das war ihr Spruch über Schlubhut, Einer von ihrem Rang; und dieser arme Soldat, sechs Schuh drei Zoll, Ew. Majestät, soll

in der Luft tanzen wegen ein paar Dreier!" — So etwa mochte Dönhof das Ding vorstellen, — während die Thatsache, sagt mein Dryasdust, 'ein gewaltsamer Diebstahl durch Einbruch war, 'wobei eine Summe von 6000 Thalern gestohlen worden, und 'dieser Musketier der Anführer!' — Nun, ist aber Schlubhut zum Strang verurtheilt worden? Führt ihr also zweierlei Gewicht und zweierlei Maaß in eurem Criminal-Collegium?

Friedrich Wilhelm empfindet diesen argen Contrast sehr, um so mehr als der Soldat noch dazu sein eigen Gut und von so schönen Zollen ist. Friedrich Wilhelm's Ingrimm entbrennt; er schickt eilige Boten nach den Räthen aus, läßt sie insgesammt auf der Stelle zu sich befehlen. Die Herren sind noch im Schlafrock, über dem Barbieren, über dem Frühstück; sie eilen was sie können. Sobald die ersten drei oder vier angemeldet sind, läßt sie Friedrich Wilhelm in brennender Ungeduld hereinrufen, stellt sie zur Rede über das zweierlei Gewicht und Maaß. Entschuldigungen, Ausflüchte reizten ihn nur mehr; es dauert nicht lange ehe er aufspringt, fürchterlich brüllend: "Ihr Schurken, warum habt Ihr so erkannt?" und dabei fuhr er mit dem königlichen Knüttel unter sie. Man denke sich die Verwirrung, die unrichterlichen Attitüden und Argumente! Der königliche Knüttel regnet Hiebe rechts und links, es setzt blutige Köpfe ab, und 'einer verlor ein paar Zähne, die andern hatten Löcher im Kopf' ehe sie zur Thüre hinaus konnten. Die später ankommenden Räthe, als sie ihren so übel zugerichteten Collegen auf der Treppe begegneten, machten sich eilig wieder aus dem Staube, ohne die Ehre einer königlichen Audienz.[1]

Mögen sie lernen, künftighin einerlei Maaß und Gewicht in ihren Gerichtshöfen zu halten. — Das ist die wirkliche Scene, des ungefähren Datums: Berlin 1731, ungewöhnlich in den Annalen der Themis. Dessengleichen kein constitutionelles Land zu sehen hoffen kann, wäre das Bedürfniß auch noch so drängend. — Ich wünsche nur, Seine Majestät wäre ein wenig

[1] Beneckendorf VII. 33. Förster II. 270.

gleichmäßiger verfahren, als er so rhadamanthisch verfuhr! Den Schlubhut ließ er hängen, indem Schlubhut nur Schlubhut's Gut war; diesen Musketier, Seiner Majestät eigen Gut, ließ er nicht hängen, sondern nach einigem vorhergegangenen Durchstäuben, das Gewehr wieder schultern! —

Seine Majestät war allezeit äußerst strenge gegen Veruntreuungen. Einen Steuerbeamten, namens Wilke (der ein Nebengeschäft mit 'Anwerbung großer Rekruten' getrieben und dabei einigen Unterschleif begangen hatte), ließ der König öffentlich 'von dem Schinder' stäupen und zeitlebens in Spandau einsperren. Noch tragischer war des armen Hesse's Fall. Hesse, ein Domänenrath in Königsberg, der Geld unter sich hatte, ward bei unordentlicher Rechnungsführung und mit einem Deficit von mehreren Tausenden befunden. Wohin sind diese Tausende gekommen, Herr Rath? Der arme alte Hesse vermochte es nicht zu sagen: "Gott ist mein Zeuge, ich habe keinen Groschen davon eingesteckt", betheuerte der arme alte Hesse; "aber wohin sind sie?" — "Meine Bücher sind in einem solchen Zustand; — ach, und mein armes altes Gedächtniß ist nicht mehr was es war!" Er ward nach Berlin gebracht; ward am Ende wirklich gehängt, die arme alte Seele; — und hernach fand man auf seiner staubigen Vorrathskammer, hier und da in Töpfen versteckt, das meiste oder gar Alles von dem fehlenden Gelde![1] Datum und Urkunden von all diesen Fällen sind vorhanden, wenn schon mein Dryasdust keine giebt und die Fälle stehen außer Zweifel; gar sehr rhadamanthisch. Die milde Eigenschaft der Barmherzigkeit, — ach ja, sie ist schön und beseligend, wenn zulässig (obschon dreimal verflucht, wenn nicht); aber es ist die harte Eigenschaft der Gerechtigkeit, zuerst, auf welcher in dieser Welt Reiche begründet und heilsame und dauerhafte Dinge für die Menschheit zu Stande gebracht werden können! —

[1] Förster (II. 269) ꝛc. ꝛc.

Schiffer Jenkins im Golf von Florida.

Ein Paar Wochen vor Schlubhut's Tod sind die englischen Zeitungen in Aufregung, — für's Erste mit Erzählen. Das Schiff Rebekka, Capitain Robert Jenkins, ist im Hafen von London angekommen, mit einer wunderlichen Geschichte in seinem Logbuch. Wovon, nach gehörigem Sichten, genau Folgendes der wesentliche Inhalt ist:

'London, 23. — 27. Juni 1731. Capitain Jenkins lief mit 'der Rebekka vor mehreren Monaten aus dem hiesigen Hafen aus; fuhr 'nach Jamaika, um eine Ladung Zucker zu holen. Nahm seine Ladung 'in Jamaika ein; stach wieder in See, 5. April 1731, und trat die 'Heimreise an, mit leidlichem Wind während der ersten vierzehn Tage. 'April den 20sten mit keinem oder keinem passenden Wind wogte er am 'Eingang des Golfes von Florida, nicht weit von Havanna', — fast zu nahe, däucht mir; aber diese störenden Winde! — 'nicht weit von 'Havanna, als eine spanische Guarda-Costa sich blicken ließ, an Jenkins 'heran kam und ihn fürchterlich antrat: "Halunke, was hast du hier zu 'schaffen, contrabandirend in diesen Gewässern? Jamaika sagst du? Zucker? 'Sieht danach aus! Zeig dein Logbuch, Häute, spanische Thaler!" Und 'fiel über Jenkins Schiff und Person auf eine ganz außerordentliche Weise 'her. Riß seine Luken auf; stöberte unten herum, nach Farbeholz, Häu-'ten, Thalerstücken[1] suchend; fand keine, — nicht eine Spur von Con-'traband am Bord von Jenkins' Schiff. Sie brachten jedoch seine Schiffs-'instrumente herauf, ingleichen seinen Vorrath an Talglichtern.[2] Sie 'rüttelten und durchstöberten ihn und Alles nach spanischen Thalern; rie-'then ihn wüthend, Säbel in der Hand, zu gestehen, daß er schuldig sei. 'Sie zerhieben Jenkins' Kopf, haueten ihm das linke Ohr fast ab, und 'der Befehl war gegeben: "Skalpirt ihn!" — Da er aber kein Haar 'hatte, unterließ man das; riß ihm nur die Perücke ab und hauete zu; '— noch immer nichts gestanden, und auch keine Thalerstücke. Sie hän-'gen ihn an eine Segelstange, — mit dem Strick um den Hals, er 'scheint aber therig gewesen zu sein und die Schlinge ging nicht zu: —

[1] Gegenstände, deren Ausfuhr aus dem spanischen Amerika den Engländern verboten war. D. Uebers.

[2] Talg war gleichfalls ein Contraband-Artikel. Derselbe.

'noch immer kein Geständniß. Sie hißten ihn höher hinauf, banden ihm 'einen Schiffsjungen an die Füße; da ward der Halsstrick dem Jenkins 'entsetzlich enge, wäre nicht der Schiffsjunge (mit so kleinem Köpfchen) 'durchgeschlüpft, indem die Schlinge therig; was eine merkliche Erleichte- 'rung für Jenkins war. Dem Tode nahe, wurde er herabgelassen: "So 'gestehe denn, Halunke!" Halunke konnte nichts gestehen; sprach von '"der britischen Majestät Flagge, friedlichem englischen Unterthan auf 'offener See." — "Britische Majestät, offene See!" antworteten jene 'und hißten ihn wieder hinauf. Dreimal hintereinander versuchten sie 'Jenkins auf diese Weise an der Segelstange, einmal mit dem Schiffs- 'jungen an seinen Füßen: nimmer hat ein Mensch so einen Tag gehabt, 'so zugerichtet, seine Rebekka und er, von gewaltthätigen backenbärtigen 'Banditen! Als sich die Sonne neigte und nicht die mindeste Spur von 'Contraband sich vorfand, machten sie einen letzten Angriff auf Jenkins; 'faßten sein blutiges geschlitztes Ohr, rissen es unbarmherzig ab, schmissen 'es ihm ins Gesicht: "Bring das Deinem König und erzähl ihm Alles!" 'Gingen dann ihrer Wege, indem sie Jenkin's Talglichter und die besten 'von seinen Sextanten mit sich nahmen, so daß er aus Mangel an astro- 'nomischen Beobachtungen kaum sein Schiff nach Hause steuern konnte; 'und hat an Waaren 112 Pfund Sterling eingebüßt, von seinem Ohr 'nicht einmal zu reden. Streng wahr all dies; Schiffsmannschaft will 'es auf ihren Eid bezeugen, wenn man es verlangt.'[1]

Das sind sicherlich wunderliche Thatsachen, angethan dazu, ein auf seine Ehre wachsames, seestaatliches Publikum aufzuwecken. Was auch geschah, — nach ungefähr acht Jahren, wie der Leser sehen wird! Für jetzt brummt man in den Kaffeehäusern; und, 'Donnerstag den 28. Juni', melden die Zeitungen: 'Heute 'begab sich Capitain Jenkins mit seinen Eignern', Ohr in seiner Tasche hoffentlich, 'nach Hampton Court hinaus, um die Sache 'vor den Herzog von Newcastle zu legen': "Mit Ew. Gnaden Erlaubniß, noch sind es kaum drei Monate her, seitdem der berühmte Vertrag von Wien unterzeichnet worden, indem die Holländer und wir der Xantippe von Spanien den Arm gaben und nichts als halcyonisches Wetter von der Seite zu gewärtigen

[1] Daily Journal (und die übrigen londoner Zeitungen) 12. — 17. Juni (A. S.) 1731. Coxe, Walpole I. 579, 560 (undeutlich und der Verbesserung bedürfend).

sein sollte!" Seine Gnaden von Newcastle, besorgt, Irrungen mit Spanien zu vermeiden, antwortet, ich kann mir nur denken was; und nichts erfolgt auf Jenkins und sein Ohr;[1] — er mag es 'in Baumwolle aufbewahren', wenn ihm beliebt; soll 'ein besseres Schiff' zu einigem Trost erhalten. Dies ist das erste Auftauchen des Jenkins und seines Ohrs vor einer fahrlässigen Menschheit. Beide werden eines Tages wunderbar wieder auftauchen.

Kind Carlos erhält seine Apanage.

In Bezug auf jenen Vertrag von Wien aber, die siebente und letzte Geburtswehe um Kind Carlos' Apanage, mag der vergeßliche Leser folgenden Auszug hinnehmen, damit er auf der Höhe der öffentlichen 'Begebenheiten', wie sie sich zu nennen belieben, bleibe:

'Vermöge jenes gewaltigen Vertrags von Sevilla sollten Kardinal 'Fleury und die Spanier sich mit England zusammen thun und den Kai- 'ser vi et armis zwingen, spanische Besatzungen' (anstatt neutraler) 'in 'Parma und Piacenza einzulassen und dem Kind Carlos seine dortige 'Apanage zu sichern, um deren willen die sämmtliche Natur im Kreißen 'war, bis er sie erhalten. "Ein Krieg in Italien, der ist sicher!" sag- 'ten all die Zeitungen, nach Sevilla; und Kronprinz Friedrich, wie wir 'sahen, wollte davon laufen und sich in diesem Kriege die Sporen ver- 'dienen; — er ist unvermeidlich, da der Kaiser noch immer hartnäckig 'opponirt. Und die Engländer, und der große Georg, ihr König, waren 'in Bereitschaft. Nichtsdestoweniger erfolgte kein Krieg. Der alte Fleury, 'der nicht Krieg, der nur etwas Nützliches für sich herausfischen wollte, '— Lothringen, wie willkommen, und in der That die kleinsten Spenden 'sind willkommen! — der alte Fleury manövrirte, zögerte, bis die Spa- 'nier und Xantippe Elisabeth alle Geduld verloren, und sogar die Englän- 'der es müde wurden und Verdacht schöpften; worauf denn der Kaiser

[1] In jenen Jahren sang Pope:

'The Spaniards own they did a witty thing,
Who cropt our ears and sent them to the king.'

(Der Spanier rühmt sich, wie er unsre Ohren
Dem König schickt, die wir durch ihn verloren.)

'wieder zu den Seemächten einlenkte oder sie zu ihm, und es kam ein 'behagliches Wiezuvor zu Stande: gar sehr zur Freude Friedrich Wilhelm's und Anderer. Hier sind einige der Daten dieser sublimen Phänomene:

'16. März 1731, Vertrag zu Wien, England und der Kaiser 'verbünden sich wieder zu behaglichem Wiezuvor. Tractat abgeschlossen 'durch Robinson' (Sir Thomas, der zuletzt Graf von Grantham wurde, von dem wir mit der Zeit oft hören werden); 'ward bestätigt und erweitert durch eine Art zweite Auflage, 22. Juli 1731; die Holländer 'schließen sich an, Spanien selber tritt bei und alles ist nun gut. Was 'kaum zu erwarten gewesen.

'Denn vor der ersten Auflage dieses Tractats, und während Robinson noch in Wien wie ein Hercules daran arbeitete, — starb der 'Herzog von Parma. Starb; und keine Spur von "spanischer Besatzung" 'noch dorten, um Kind Carlos bestehendem Uebereinkommen gemäß einzuführen. Im Gegentheil, der Kaiser selber nahm Besitz, — "bis erst 'des Herzogs Wittwe, die sich als in gesegneten Umständen erklärt, niedergekommen! Wenn mit einem Sohn, dann muß natürlich dieser die 'Herzogthümer bekommen; wenn bloß mit einer Tochter, dann solle Carlos dieselben haben, Robinson brauche nicht zu fürchten." Die nöthigen 'Monate verliefen, aber weder Sohn noch Tochter kam, und der Vertrag von Wien, die erste Auflage und auch die zweite, ward unterzeichnet; und

'20. Oktober 1731 kamen spanische Garnisonen, nicht länger 'eine Hypothese, sondern eine leibhafte Thatsache, 6000 Mann stark, '"von der britischen Flotte gebracht", in Livorno an, und besetzten die 'lange bestrittenen Parma und Piacenza; — und endlich am Tag nach 'Weihnachten, dem Himmel sei Dank,

'den 26. Dezember, kam Kind Carlos in höchsteigener Person 'an: Kind Carlos (möge es gesund bleiben) erhielt die Herzogthümer, 'und wir hoffen, damit ist die Sache aus. Hat doch nie ein junger 'Herr so viel Spektakel unter seinen Mitgeschöpfen wegen ein wenig erbbaren Gutes zu machen gehabt. Wenn Kind Carloses Thatleistung in 'demselben irgend verhältnißmäßig ist, so wird es ein äußerst hervorragender Souverain werden!

'Noch feilscht man wegen Toscana, dessen Herzog alt und unbeerbt 'ist; der letzte Mediceer, wie er sich bewies. Kind Carlos möchte gern 'auch Toscana haben; dies ist aber ein Reichslehen und dürfte leicht 'besser verwendet werden, denkt der Kaiser. Ein mehr oder weniger un-

1731.
'gewisser Punkt, dieser toscanische, wie so viele andere! Der letzte Me-
'diceer beschwerte sich höflich, daß man sich in seine Kleider theile, ehe
'er sie abgelegt; jedoch, da er keine Stärke besaß, versuchte er keinen
'Widerstand, sondern beruhigte sich höflich.[1] — Brauchen meine Leser
'daran erinnert zu werden, daß diesselbige Kind Carlos König von
'Neapel und sogar zuletzt Karl III. von Spanien wurde, und einen jün-
'geren Sohn als König von Neapel hinterließ, Stammvater der jetzigen
'Majestät daselbst?'

Und so ist, nach solchen diplomatischen Erdbeben und solchem Kreißen der Natur, endlich eine Geburt zu Tage gekommen; die siebente Geburtswehe ist von Erfolg, einigermaßen von Erfolg, gewesen. Hier ist wirklich Kind Carlos' Apanage; dort, wahrscheinlich, wird mit himmlischer und der Seemächte Begünstigung des Kaisers pragmatische Sanction eines Tages sein. Der Vertrag von Sevilla, drohendste von all jenen schrecklichen Kriegsdrohungen, ist vorübergegangen wie sie alle vorübergingen; hat sich friedlich zu einem Vertrag von Wien gestaltet: Eine Xantippe gleichsam gesättigt; ein Kaiser mit Hoffnung darauf, pragmatische Sanction und alles: für die Seemächte und für Jedermann pur halcyonisches Wetter fortan, — das sich nicht bis zum Golf von Florida und Capitain Jenkins erstreckt, wie es scheint! Robinson, der das Ding zu Stande brachte, — ein gewandter Mann, als Secretair des alten Horaz Walpole, in Soissons und anderwärts, zu den Geschäften gebildet, und nun in selbständige Wirksamkeit gesetzt, — betrachtet den Tractat von Wien (der freilich seine mannichfaltigen Schwierigkeiten gehabt) für ein unsterblich machendes Werk.

Der Kronprinz hat bereits längst auf Papas Befehl an den Kaiser geschrieben, um kaiserlicher Majestät für jene heilsame Fürsprache zu danken, welche, wie Papa einschärft, ihm das Leben gerettet.

Wir müssen uns nun ein wenig nach dem geretteten Kronprinzen und wie es ihm in seiner Verdunkelung unter den Domainenwissenschaften in Cüstrin ergeht, umschauen.

[1] Schöll II. 219—221. Coxe's Walpole I. 346. Coxe's House of Austria (London, 1854) III. 151.

Fünftes Capitel.

Zusammenkunft der Majestät mit dem Kronprinzen in Cüstrin.

Seit dem Ende des Novembers vorigen Jahres hat der Kronprinz, in seiner Verdunkelung in Cüstrin, seinen Prüfungscursus in den Domainenwissenschaften und anderweitig mit aller möglichen Geduld, Fleiß und Gewandtheit verfolgt. Es ist falsch, was man in einigen thörichten Büchern liest, daß Friedrich die ihm als Kriegs- und Domainenrath angewiesenen Amtsgeschäfte vernachlässigt habe. Das hätte ihm schlecht zu stehen kommen können! Die noch erkennbare Wahrheit ist, er befleißigte sich allen Ernstes, die Friedrich-Wilhelm'sche Methode der Domainenverwaltung und das Finanzwesen überhaupt, besonders das preußische, das beste vorhandene damals und seitdem, zu erlernen; — Finanz-, Polizei-, Verwaltungswesen; — und profitirte viel von den ihm als Lehrer in den verschiedenen Zweigen zugetheilten Räthen. Ein gewisser Hille unterwies ihn in Finanzsachen; dessen für diese Gelegenheit verfaßtes und benutztes Compendium ist in neuerer Zeit gedruckt worden, und soll bei kurzer Fassung ein sehr belehrendes Stück sein, das helles Licht auf die musterhaften Friedrich-Wilhelm'schen Methoden wirft![1] Diese erlernte der Prinz, und übte sie auch, all sein Lebtag, — 'im Wesentlichen seines Vaters Methoden folgend', berichten die Wissenden, — sehr zu seinem Nutz und Frommen, als die Zeit kam.

[1] Preuß I. 59 Anm.

Der gründliche Nicolai suchte emsig nach Spuren von ihm in den dasigen Domainengeschäften, und fand etliche: — Befehl von Papa, 'über die neumärkischen Glashütten zu berichten'; autographische Unterschriften zu gewöhnlichen Berichten, eine oder zwei; und einige Ueberlieferungen, daß er an dem Entwurf zu gewissen in dortiger Gegend noch stehenden Amtsgebäuden Theil gehabt habe: — da jedoch das Kammerarchiv von Cüstrin, und Cüstrin selber, 1758 von den Russen völlig niedergebrannt wurde, so waren solche Spuren dreißig Jahre vor Nicolai's Zeit meist verschwunden.[1] Seitdem sind deren genug an den Tag gekommen, in der Form von Briefwechsel mit dem König und anderweitig: und es ist sicher, daß der Kronprinz Pläne zu Oeconomiegebäuden entworfen hat; Carzig und Himmelstädt (Carzig jetzt deshalb Friedrichsfelde genannt), dunkle bemooste Stätten, zu denen antiquarische Pietät, wenn es ihr beliebt, pilgern kann, sind beide von ihm gebaut oder umgebaut worden: — und es ist zumal bemerkenswerth, wie gründlich unterrichtet in solchen Dingen Friedrich Wilhelm sich zeigt, und wie väterlich entzückt über das Empfangen solcher Vorschläge zu in den besagten Carzig und Himmelstädt zu machenden Verbesserungen, und daß der junge Schlingel so fleißig ist und sogar seine Ideen gut sind.[2] Vielleicht ist uns weiter unten ein kurzer Blick in diese Geschäfte gestattet.

Des Prinzen Leben in diesem seinem Zustande der Verdunkelung ist ein Leben des Zwangs, der Spannung, beständigen Bedrohung; aber nachdem die ersten Monate überstanden, fängt es an erträglicher zu werden, als man denken sollte. Er ist auf die kleine Stadt angewiesen, darf, ohne die Erlaubniß des Commandanten, keine Nacht abwesend sein; welche Beschränkungen jedoch, mit noch verschiedenen ähnlichen, mehr in der Form als Wirklichkeit existiren. Ein liebenswürdiger Kronprinz, keine Seele in Cüstrin, die nicht bei Tage und bei Nacht sich beeilen würde, ihm zu dienen. Er fährt und reitet in dem grünen moorigen

[1] Nicolai: Anekdoten VI. 193.
[2] Förster II. 387, 390, 391.

Land umher, auf Domainengeschäften, auf Besuchen, auf erlaubten Vergnügungen, ziemlich nach eigenem bescheidenem Belieben. Eine grüne, flache Region, aus Torf und Sand geschaffen, die der beständigen menschlichen Betriebsamkeit bedarf: erhöhete Dammwege mit unaufhörlichen Brücken, schwarze schilfige Gräben zu beiden Seiten; viele Lachen, schmutzige Sümpfe, stehende oder fließende Wasser allenthalben; die große schmutzige Oder, gelblichblau von Farbe, aus dem Süden kommend, große schwarze Warthe aus den polnischen Marschen im Osten, das Schwarz und das Gelb lange unvermischt neben einander fließend. Nichts des Malerischen in dieser Landschaft; aber viel des Nutzbaren, des durch Oeconomiewissenschaft Verbesserungsfähigen und auch mehr der schönen Erzeugnisse darin, von der Blumen- und von noch einer interessanteren Gattung, als beim ersten Anblick zu vermuthen ist. Am beengendsten für Friedrich war sein gar zu knappes, seine Neigungen an jeder Hand beschränkendes Einkommen: aber der Adel aus der Umgegend brachte unter sich Geschenke für ihn zusammen (se cotisirent, sagt Wilhelmine), und auf eine oder die andere Weise kam er doch zurecht. Münchow, sein Präsident in der Kammer, neben dem Friedrich sitzt, 'des Königs Sessel steht allezeit bereit aber leer da', ist von Herzen sein Freund; die Münchow's lassen es sich angelegen sein, Bälle, ländliche Feten für ihn zu veranstalten; so auch die Hille's, — ja Hille, der strenge Finanzlehrer, hat eine Mamsell Hille, mit der sich tanzen läßt;[1] und sie ist noch nicht einmal das einzige bezaubernde Exemplar, oder Blume der Lieblichkeit, in jenen moorigen Regionen, wie wir sehen werden. Im Ganzen hat seine Königliche Hoheit, nachdem die ersten Paroxismen des königlichen Mißtrauens vorüber sind, und Verzeihung anfängt dem königlichen Gemüthe möglich zu scheinen, eine erträgliche Zeit, und faßt seine Seele in Geduld, in Thätigkeit und Hoffnung.

Unerlaubte Dinge muß er ein für alle Mal zu thun meiden: vielleicht kommt er allmälig zur Einsicht, daß viele davon thö-

[1] Preuß I. 59.

richte Dinge waren und besser ungeschehen blieben. Er wandelt behutsam; dazu ermahnen alle Dinge beständig. Wir gewahren einiges wirkliches Verlangen in ihm, weise zu sein, zu thun und zu lernen was nutzreich, wenn es ihm hier möglich ist. Aber das große Problem, das für ihn Realität selber ist, ist allezeit: wieder zu Gunst bei Papa zu gelangen. Und dies, da Papa nun einmal ist, was er ist, giebt allen übrigen Problemen, die der Jüngling hegen mag, eine Biegung, denn sie müssen sich alle nach diesem einen richten, und dies erzeugt etwas Gemachtes, — nicht gerade hypokritisches, denn auch das ist verderblich wenn entdeckt, — sondern Berechnetes, Zurückhaltendes, Halbaufrichtiges seitens des Sohnes: ein unvermeidliches Moment, das in ihrem Briefwechsel nun und fortan reichlich hervortritt. Bei einem Briefwechsel mit Papa und seinem Grumbkow, und auf jedem Schritt von einem Argus wie das Tabakparlament bewacht, ist wirkliche Freimüthigkeit der Sprache gerade nicht das Gerathenste; scheinbare Freimüthigkeit dürfte sicherer sein! Außer der Meisterschaft in den Domainenwissenschaften hatte der Kronprinz, wie ich bemerke, noch eine andere Kunst hier zu studiren, die ihm nachher frommte: die Kunst, unter seinen Mitgeschöpfen eine höfliche Tarnkappe zu tragen. Nach und nach wird er ein Meister darin, wie wenige: ein Mann, höflich-undurchdringlich dem Zudrängen menschlicher Neugier gegenüber; fähig, heiter den Menschen in ihre eigenen Augen zu schauen, und gesellig von Angesicht zu Angesicht zu plaudern und ihnen wesentlich doch unsichtbar zu bleiben. Eine Kunst, die nicht weniger wichtig für einen König ist, als die Domainenwissenschaften selber, und, — wenn mit vollendeter Geschicklichkeit geübt und mit Verachtung der Lüge als Nothbehelf, wie in diesem Falle, — eine schwierige Kunst. Es ist der vornehmste Zug in den auf uns gekommenen zwei oder drei tausend Briefen Friedrich's an allerlei Correspondenten: Briefe, mit anmuthigster fließender Schnelligkeit geschrieben; höflich, leutselig, — die dich auch nicht den mindesten Blick in seinen wirklichen innern Menschen thun lassen, oder

dir irgend etwas sagen, das du vorwitzig zu wissen verlangen solltest.

Da die Geschichte Friedrich's, in dieser cüstrinschen Epoche, und in der That in allen Epochen und Theilen, annoch wenig Anderes als ein Strudel brodelnden Wirrwarrs, Staub hauptsächlich und sibyllinische Papierschnitzel, in den Blättern des armen Dryasdust ist, so thun wir vielleicht noch am besten, wenn wir ein paar Schnitzel (von der theilweise lesbaren Gattung, oder die lesbar gemacht werden kann) aus dem gräßlichen Kessel herausschnappen, sie an ihren gehörigen Daten feststecken und versuchen, ob der Leser dadurch etwa mit eigenen Augen einen Blick von dem Dinge erhaschen kann. Hier ist das erste Schnitzel, ein Stück in Grumbkow's Handschrift.

Dies handelt von einem sehr großen Ereigniß, das eine Aera oder einen Wendepunkt in dem cüstriner Leben bildet. Majestät hat, nach lange hingehaltener Hoffnung dazu, bei dem ungerathenen Sohne in Cüstrin, als Beweis möglicher Verzeihung in der Ferne, wirklich vorgesprochen; — sieht ihn, zum ersten Mal nach jener Scene in Wesel mit dem gezogenen Degen, nach Jahr und Tag wieder. Grumbkow hat für Seckendorf und die Leute in Wien ein rohes Protokoll darüber abgefaßt, und hier ist es, aus dem Staubwirbelwind herausgeschnappt und dem Leser ehrlich vorgelegt. Seine Majestät ist auf der Reise nach Sonnenburg, zu irgend einem großen Maltheserritter-Ceremoniel, begriffen, und hält auf der Durchreise einige Stunden in Cüstrin an:

Grumbkow's 'Protokoll' vom 15. August 1731; oder kurzgefaßter Bericht von dem, was sich an jenem Tag in Cüstrin zugetragen.

'Nachdem S. K. M. gestern' (Montag den 15ten, — Stunde nicht angegeben) 'in Cüstrin angelangt, begaben Sie sich sofort ins Gou-'vernement unter Begleitung vieler hundert Menschen. Nachdem Sie in 'einer Kammer abgetreten, beorderten Sie den Generalmajor von Lepel,' Commandanten von Cüstrin, 'Obersten von Derschau und mich herein zu

'gehen. Der König befahl hierauf dem Geheimenrath von Wolden,' des Prinzen Hofmarschall, einem soliden rechtskundigen Mann, 'den Kron-'prinzen aus seinem Hause nach dem Gouvernement zu bringen, welcher 'denn auch in wenig Minuten in Gesellschaft des von Rohwedel und des 'von Natzmer,' der zwei Kammerjunker, 'in das Zimmer herein trat, 'worin S. K. M. waren.

'Sobald S. K. M. sich nach dem Kronprinzen umwandten, fiel der-'selbe Sie (sic) zu Füßen. Nachdem S. K. M. ihm befohlen, aufzu-'stehen, sagten S. K. M. mit sehr ernsthafter Miene:

"Ihr werdet Euch zu besinnen wissen, was nunmehro vor Jahr und "Tag passirt ist und wie schändlich Ihr Euch aufgeführt, auch was vor "ein gottloses Vornehmen Ihr gehabt. Da ich Euch nun von Jugend "auf bei mir gehabt und Euch also wohl kennen müssen, habe ich alles "in der Welt gethan, mit Gutem und Bösem, um Euch zum ehrlichen "Mann zu machen, und da ich Euer böses Vornehmen schon einiger-"maßen soupçonniret, habe ich Euch aufs aller rudeste und härteste "im sächsischen Lager," zu Radewitz, in jenen Galatagen, "tractiret, in "Hoffnung, Ihr würdet in Euch gehen und eine andere Conduite anneh-"men, mir Eure fauten offenbaren und um Vergebung bitten; aber alles "umsonst, und seid Ihr immer verstockter geworden. Wenn ein junger "Mensch Sottisen thut in courtoisiren, liederliche Händel anfängt und "dergleichen, solches kann man noch als Jugendfehler pardonniren: aber "mit Vorsatz lachetéen und dergleichen garstige Action zu thun, ist "impardonable. Ihr habt gemeint, mit Eurem Eigensinn durchzukom-"men: aber höre, mein Kerl, wenn du auch 60 oder 70 Jahre alt wärst, "so sollst du mir nichts vorschreiben. Und da ich mich bis dato gegen "Jedermann souteniret, wird es mir an Mitteln auch nicht fehlen, Dich "zur Raison zu bringen! —

"Wie habe ich es nicht in allen Occasionen ehrlich mit Euch ge-"meint! Wie ich das letzte mal Nachricht kriegte von Euren Schulden, "wie hab' ich Euch väterlich vermahnt, mir alles zu entdecken; ich wollte "alles bezahlen, Ihr solltet mir nur die Wahrheit sagen. Worauf Ihr "mir gesagt: Ihr wäret über die benannte Summe noch 2000 Thaler "schuldig; welche ich denn bezahlet und meinen Frieden mit Euch gemacht. "Nachhero hat es sich aber gefunden, daß Ihr noch viele Tausende schul-"dig gewesen, und da Ihr nun gewußt, daß Ihr es nicht bezahlen kön-"nen, so war es so gut, als wäre das Geld gestohlen worden; — ohne "zu rechnen, wie Euch das französische Kroop, Montolieu und Ferrant "betrogen." Pfui! — — "Nichts hat mich mehr touchirt" (fährt

Seine Majestät, an das Pathetische anstreifend, fort), "als daß Ihr "nicht mehr Vertrauen zu mir hattet; da doch alles, was ich zum ag-"grandissement des Hauses, der Armee und Finanzen thue, nur für "Euch sein muß, wenn Ihr Euch dessen würdig machet! Ich muß hier-"mit declariren, daß ich alles gethan, um Eure Freundschaft zu gewin-"nen, aber alles umsonst!" Bei welcher Expression der Kronprinz sich 'sehr wehmüthig zu seines Herrn Vaters Füßen warf' — Thränen (steht zu vermuthen) in Beider Augen nunmehr.

"War es nicht Eure Intention, nach England zu gehen?" 'frugen 'Seine Majestät hernach. Der Kronprinz antwortete: "Ja!" Worauf 'S. K. M. sagten: "Nun höret die suiten an! Eure Mutter würde "in das größte Unglück gerathen sein, weil ich sie naturellement soup-"çonniret haben würde, als wenn sie mit von der Sache gewußt. Eure "Schwester hätte ich lebenslang an einen Ort gesetzt, wo sie weder Sonne "noch Mond beschienen hätten. In das Hannöversche wäre ich mit mei-"ner Armee gezogen und hätte alles brennen und sengen lassen, sollte "ich auch mein Leben, Land und Leute sacrificiret haben. Seht, das "sind die Früchte Eures unbesonnenen und gottlosen Verfahrens. Und "da ich Euch sonsten in allerhand Krieges- und Civil-Commissionen wol-"len employiren, wie dürft Ihr Euch nur nach einer solchen Action vor "meinen Officieren und übrigen Dienern zeigen? — Das Einzige, was "dieses repariren kann, ist, daß Ihr mit Hintersetzung Eures Blutes "suchet, diese faute zu repariren!" Worauf der Kronprinz sich wehmüthig 'zu S. K. M. Füßen warf, bittend, ihn auf die härtesten Proben zu 'stellen; er wolle alles ausstehen, S. K. M. Gnade und Estime wieder 'zu gewinnen.

'Darauf Ihro K. M. ihn frugen: "Hast Du Katten verführt oder "hat Katte Dich verführt?" Der Kronprinz antwortete ohne Häsitiren: "Ich habe ihn verführt." Hierauf der König: "Es ist mir lieb, daß "Ihr einmal die Wahrheit gesagt."

Der Dialog breitet sich nunmehr in das Allgemeine aus, woraus wir, auf Abkürzung bedacht, folgende Punkte hervorheben. Der König spricht:

"Wie gefällt Euch das Leben von Cüstrin? Immer noch so viel "Aversion vor Wusterhausen, und Euren Sterbekittel, wie Ihr ihn ge-"nannt, zu tragen?" Des Prinzen Antwort ist nicht gegeben. — "Kann "wohl sein, daß Euch meine Compagnie nicht anstehet; ich habe keine "französische Manieren, kann auch keine bon-mots auf die Petitmaitres-"Manier hervorbringen, was ich für die größte Bärenhäuterei halte.

"Ich bin ein deutscher Fürst, und gedenke als solcher zu leben und "zu sterben. Sagt nun an, was Ihr mit Euren Capricen und opinia"trem Herzen gewonnen, da Ihr alles das gehaßt, was ich geliebt, und "wenn ich einen distinguirt, Ihr ihn meprisirt! Wenn ein Officier in "Arrest gekommen, habt Ihr ihn beklagt und Euch seiner angenommen. "Eure rechten Freunde, und die es ehrlich mit Euch meinten, habt Ihr "gehaßt und verleumdet; diejenigen, so Euch flattirt und in Eurem bösen "Vorhaben gestärkt, habt Ihr caressirt. Ihr sehet nun die Früchte da"von. In Preußen und in Berlin frägt seit etlicher Zeit keiner nach "Euch, ob Ihr in der Welt wäret oder nicht; und wo nicht einer oder der "andere aus Cüstrin gekommen wäre und erzählt hätte, daß Ihr mit den "Ballons spielt und französische Haarbeutels traget, so hätte man nicht "gewußt, ob Ihr lebet oder todt wäret."

Harte Worte; auf welche die Antworten des Prinzen (falls er nicht bloß mit wehmüthigen Gebärden geantwortet) nicht gegeben sind. Wir kommen nun auf die Prädestination oder Gnadenwahl, und erfahren (mit wirklichem Interesse, nicht nur von der lachenden Art), wie 'S. M. auf 'das allerbündigste zeigten, was für horrible suiten aus dem absoluto 'decreto, darinnen man Gott für einen Urheber der Sünde macht, und 'daß Christo nicht für alle Menschen gestorben wäre, entspringen. Worauf 'denn der Kronprinz hoch und theuer versicherte, daß er nunmehr ganz 'S. M. christlicher und orthodoxer Meinung beistimme.'

Der König, nun völlig gerührt, giebt seine Zufriedenheit über die Orthodoxie zu erkennen, und fügt mit Enthusiasmus hinzu: 'wenn bei 'ihm Gottlose sich gegen seine Pflichten, gegen Gott, den König und 'das Vaterland äußerten, sollte er allsobald auf seine Knieen fallen und 'Jesum Christum inbrünstig bitten, ihn durch Hülfe des heiligen Geistes 'von solchem bösen Vornehmen zu entledigen und auf bessere Wege zu 'bringen. Und wenn es ihm von Herzen ginge, würde Jesus, der alle 'Menschen selig haben wolle, ihn nicht unerhört lassen.' Nein! Und so möge Gott in seiner Gnade dir beistehen, armer Sohn Fritz. Und ich, in Hoffnung, daß die Zukunft Früchte bringen wird, vergebe dir das Vergangene. — Worauf der Kronprinz mit einsylbigen Worten, mit vielen Thränen, antwortete, und 'des Königs Füße küßte'; — und da des Königs Augen nicht trocken blieben, zog er sich in ein anderes Zimmer zurück, mancherlei Dinge in seiner veränderten Seele erwägend.

'Da es S. M. Geburtstag war' (4. August nach altem Styl, 15. nach neuem, dreiundvierzigster Geburtstag), 'folgte der Prinz in 'Thränen und größter Gemüthsbewegung seinem Vater; ließ sich solche

'innere Freude merken, sich abermals zu des Königs Füßen werfend, daß 'ihn S. K. M. zuletzt umarmten. Und da S. K. M. sich in den Wagen setzten', — um den Abend noch (zu Wasser hauptsächlich) nach Sonnenburg zu gelangen, wo ein Durchlauchtiger Vetter, einer von den Markgrafen von Schwedt, oberster Malthefer-Ritter, seinen Sitz hat, — 'küßte der Kronprinz S. K. M. in présence vieler hundert Menschen 'die Füße' abermals (leinene Stiefeletten, nicht gewichste Schuhe), und ward abermals von S. M. umarmt, welche sagten: 'weil Sie glaubten, 'daß seine Treue aufrichtig wäre, wollten Sie nun auch weiter für ihn 'sorgen. Welches denn in dem Kronprinzen solche Freude setzte, die man 'mit keiner Feder exprimiren kann;' und somit rollten die Wagen fort, — gen Sonnenburg und dem Malthefer-Ritter-Geschäft zunächst.[1]

Das waren die wesentlichen Punkte, sagt Grumbkow, indem er den Tag darauf seinen Bericht schreibt; und der Leser muß sie sich auslegen wie er kann. Ein Kronprinz von vortrefflichen histrionischen Talenten, denkt der Leser. Nun wohl, eine gewisse Uebertreibung, unendliches Wollen, das sich selber enthusiasmirt; etwas von dem, aber das ist mit nichten das Ganze oder auch nur das Hauptsächliche des Phänomens, o Leser. Dieser Kronprinz hegt wirkliche Liebe für seinen Vater, wie wir uns mit der Zeit überzeugen werden. Sage, zum mindesten, ein Kronprinz, der loyal gegen das Thatsächliche ist; fähig, die überwältigende Thatsache zu erkennen, und gewahr, daß er sich in dieselbe ergeben muß. Ist das Sichergeben einmal geschehen, dann klärt sich das Element stark auf, indem die Frage, von Papas Standpunkt aus betrachtet, zum erstenmal eine billige Erwägung erhält. Allerdings ist Papa Gottes Statthalter in verschiedenen unläugbaren Betreffen, deren etliche gar wichtig sind; besser man versucht es doch, Papa zu gehorsamen.

Der dunkle alte Faßmann giebt ein oder zwei Fünkchen Licht, — über Seiner Majestät Geschäft in Sonnenburg. Majestät wird morgen 'bei der Installation des jungen Markgrafen 'Karl als neuen Heermeister des Johanniter-Ordens' präsidiren, indem das Amt vor Kurzem plötzlich erledigt worden. Es ist

[1] Förster III. 50—54.

ein Familienbesitz, — gewöhnlich einem der Markgrafen, Halbonkeln des Königs, zugehörig, — einem ihrer Nachgeborenen, der nicht in Schwedt oder anderweitig versorgt ist. Markgraf Albrecht, der letzte Inhaber, ein alter sechzigjähriger Herr, ist kürzlich 'an einem Schlagfluß, der Sie über der Mittagstafel betraf, 'Todes verfahren';[1] — und sein ältester Sohn, Markgraf Karl, bei dem Seine Majestät heute übernachtet, ist nun Heermeister. 'Majestät kam Abends um sechs in Sonnenburg an' (muß von Cüstrin etwa um fünf abgefahren sein), 'zwei und vierzig Ritter den folgenden Tag in Sonnenburg geschlagen', — ein gewisser Oberst oder Generallieutenant von Wreech, den wir bald wiedersehen werden, ist einer derselben; Seckendorf ein zweiter. 'Neuer 'Ritterschlag in Sonnenburg am folgenden 29. September', der uns nicht das geringste angehen soll. Man merke sich jedoch Markgraf Karl, den neuen Heermeister; denn er bewies sich als ein Soldat von einiger Namhaftigkeit, und wird in den Schlesischen Kriegen wieder vorkommen, — wie auch, noch eindrücklicher, ein armer Bruder von ihm, 'an der Seite des Königs erschossen' bei einer Gelegenheit in jenen Kriegen.

Wir fügen noch Folgendes aus Dickens hinzu; denn all die Diplomaten, wie das einsichtsvolle Publikum überhaupt, werden von dem Vorgang in Cüstrin stark betroffen, und schreiben davon als Neuigkeit; — und 'Herr Ginkel', der holländische Minister dahier, ein gescheidter, redlicher und beobachtender Mann, uns genugsam bekannt, hat den Tag darauf draußen bei dem Prinzen soupirt, und berichtet folgendermaßen an Dickens von ihm; 'Herr Ginkel, der vergangenen Donnerstag', Tag nach der Zusammenkunft, 'mit dem Prinzen soupirte, sagt mir, Seine 'königliche Hoheit habe sich außerordentlich zu seinem Vortheil 'verändert (extremely improved) seitdem er ihn zuletzt gesehen, 'indem er sehr gewachsen, und daß seine Unterhaltung, voll ge-

[1] 21. Juni 1731. Faßmann S. 423. Pöllnitz II. 390.

'sunden Verstandes und geistreicher Ausdrucksweise, für sein Alter 'erstaunlich sei.'[1]

Hier sind fernere, aus dem Zauberkessel erhaschte und jedes an seine Stelle festgesteckte Schnitzel, die uns einen oder zwei darauffolgende Blicke gewähren:

Potsdam, 21. August 1731. (Der König an den Hofmarschall von Wolden.) *** 'Der Kronprinz soll auch bereisen die Aem'ter Quartschen, Himmelstädt, Carzig, Mossin, Lebus, Gollow und 'Wollup' fahle, den Alterthümlern theuere Moor-Meiereien; diese soll er bereisen und persönlich inspiciren, 'weiter aber nicht. Es soll aber 'bei Sr. K. M. jederzeit um Permission angehalten und geschrieben 'werden, wo der Kronprinz hingehen will; und soll von der Kammer 'jederzeit einer mit Ihm gehen, der Ihm von der Wissenschaft den 'nöthigen Unterricht geben kann, und da Er jetzo die Theorie nur ge'lernt, so soll der Kronprinz nunmehro sich bemühen, die Wirthschaft 'praktisch zu erlernen; zu dem Ende alles gesagt werden muß, wie die 'Wirthschaft geführt wird, wie gepflügt, gemistet, gesäet und der Acker 'zubereitet und bestellt werden muß, dabei zugleich der Unterschied von 'der guten und schlechten Wirthschaft und Bestellung gezeigt werden 'muß, und daß Er solches selbst kennen und beurtheilen lerne. Wie 'ihm denn auch von der Viehzucht und Brauwesen aller nöthige Un'terricht zu geben, und zugleich zu zeigen, wie das Brauwesen muß 'tractiret, gemaischet, das Bier gestellet, gefaßt und überall dabei ver'fahren, auch das Malz zubereitet werden und beschaffen sein muß, 'wenn es gut ist. Es soll auch auf solche Weise bei Bereisung der 'Aemter fleißig mit Ihm von allem raisonnirt, und gezeigt werden, 'warum dieses oder jenes geschehen, auch ob es nicht könne anders und 'besser gemacht werden;' — o König in tausend! — 'In den Aem'tern soll dem Kronprinz erlaubt sein, Hirsche, Rehe, Hühner, Hasen 'zu schießen, und denen Haideläufern anbefohlen werden, Ihm ein 'Plaisir mit Schießen zu machen, und ein Klein-Jagen' (keine Parforce- oder große Jagd) 'angestellt werden'. Ferner kann 'der &c. 'von Wolden Ihm auch zuweilen des Nachmittags ein Plaisir machen, 'auf dem Wasser zu fahren, Enten zu schießen' — wenn sich die arme Seele was daraus macht. Wolden oder einer von den Kammerjunkern soll ihn aber allezeit begleiten und responsable sein. 'Kein Mädchen 'oder Frauensmensch;' — habt ein Auge auf ihn, 'Sie drei!'

[1] Depesche, 18. August 1731.

Diese Dinge befinden sich in den preußischen Archiven, des Datums eine Woche nach jener Zusammenkunft. Zwei Wochen später folgt des Prinzen Speculation in Betreff von Carzig und dem Anlegen eines neuen Vorwerks daselbst; zu Papa's großer Zufriedenheit, indem es Papa 'sehr lieb ist, daß er auf der'gleichen Vorschläge komme und Verbesserungen zu machen suche. 'Nur' —

Wusterhausen, 11. September. (Der König an den Kronprinzen.) ** 'Nur mache ihn aufmerksam darauf, zu examiniren, 'ob Wiesewachs daselbst vorhanden sei, und wieviel Acker zu diesem 'Vorwerk angelegt werden kann.' (Hört Seine Majestät!) 'Ihr müßt 'zugleich einen Landmesser mitnehmen und alles überschlagen lassen; 'Euch auch genau erkundigen, wie das Land beschaffen; ob es nur 'Roggen tragen kann oder ob es auch Gerstenland ist; und müßt Ihr 'alles aus Eurem Kopfe thun und es selbst überlegen, jedoch könnet 'Ihr wohl mit andern Leuten davon raisonniren. An Hüthung wird 'es daselbst nicht fehlen; wenn nur Wiesewachs' —

in der That es fehlt an nichts, und geschieht auch alles ('Holz zu den Gebäuden in Zeiten' angeschafft, und 'was noch vor 'Winters zu roden und zu räumen'): wird erfolgreich und belehrend, ins Werk gerichtet, sowohl in Carzig als in Himmelstädt, obschon wir nichts weiter davon sagen wollen.[1]

Cüstrin, 22. September. (Kronprinz an Papa.) ** 'Bin 'diese Woche in Lebus gewesen, wo ungemein schön Land herum ist; '** sehr schön Wetter für den Landmann.' 'Der Major Röder 'von den Würtembergern', ein unbekannter Major, 'ist hier durch'passirt und hat den Mittwoch bei mir gegessen. Er hat einen schönen 'Kerl für meines allergnädigsten Vaters Regiment' (die potsdamer Riesen, bei denen ich vormals gestanden), 'welchen ich nicht ohne blu'tigen Herzen habe ansehen können. Ich versehe mich von meines aller'gnädigsten Vaters Gnade, er werde es mit mir gut machen; ich ver'lange auch nichts und kein Glück in der Welt, als was von Ihnen 'kommt, und hoffe, Sie werden sich wohl mal meiner in Gnaden er'innern und mir wieder den blauen Rock anziehen.'[2] — Worauf Papa 'nichts antwortet, oder bloß "Hm, na, die Zeit kann kommen!"

[1] Förster I. 387 — 392.
[2] Briefwechsel mit Vater (Oeuvres XXVII. 3 Th. S. 27).

Carzig wird sogleich ins Werk genommen; Papa weist mit Vergnügen das Geld dazu an; 'Holz wird in Zeiten angeschafft' und das 'Roden und Räumen' beginnt noch ehe der Monat zu Ende ist. Carzig, und gleich hinterher, auf gleiche Weise, Himmelstädt, — aber auf all dies dürfen wir uns nicht weiter einlassen. Es ist sehr klar, der Prinz lernt die Domänenwissenschaften; beeifert, sich als einen vollkommenen Sohn in den Augen von Papa zu beweisen. Papa fragt sich in hoffnungsvollen Momenten: "Mit wem sollen wir ihn vermählen, wie ihn auf selbständigen Fuß setzen?" Aber was der Prinz in eigener Brust von all dem hielt; zu nicht-officiellen Zeiten wie er aussah, redete, lebte? Hier ist ein auf uns gekommenes verwickeltes dunkles Schriftstück, das, wäre es nicht für den Leser und mich beinahe unentzifferbar, einiges Licht auf den Punkt werfen würde:

Schulenburg's drei Briefe an Grumbkow, bei Besuchen bei dem Kronprinzen, während der cüstriner Zeit.

Der Leser kennt den General-Lieutenant Schulenburg, einen steifen kleinen militairischen Herrn von mittleren Jahren, Neffen der Hopfenstange Emerita, die Herzogin von Kendal in England heißt. 'Bei Malplaquet ist ihm sein Pferd unter ihm erschossen worden'; Schlachten und Erfahrungen genug, vorher und seitdem. Besitzt wirklichen Verstand, reichliche wirkliche Pedanterie; ein preußischer Soldat jeder Zoll. Er führte den Vorsitz bei jenem köpenick'schen Kriegsgericht; nimmt tiefen Antheil an diesen kronprinzlichen Schwierigkeiten. Seine Majestät erzeigt ihm sogar die Ehre, zu erwarten, daß er in der Stille ein mahnendes Auge auf den Kronprinzen habe, indem er sein Nachbar in dortiger Gegend ist, Chef eines Reiterregiments in dem nahen Landsberg. Er ist eben auf irgend einem, vermuthlich quasi-diplomatischem, 'Geschäft' (das uns unbekannt bleiben mag) in Wien gewesen,[1] und hat in Berlin seinen Bericht darüber ab-

[1] September 1731 (Militair-Lexicon III. 433).

gestattet, oder es sonst wie abgemacht; — von wo geschwind wieder heim nach Landsberg. Auf dem Heimweg und nachdem er zu Hause angekommen, schreibt er diese drei Briefe, aus dem Stegreif, vertraulich, und natürlich mit einer Geschäftsaufrichtigkeit, an Grumbkow, — wenig ahnend, daß sie eines Tages würden gedruckt in die weite Welt wandern, und da geprüft und gemustert werden! Ohne Zweifel ein verflochtenes verwikkeltes Schriftstück; aber doch ein unzweifelhaftes. Der Kronprinz, Schulenburg selber und die thatsächliche Gestalt von Zeit und Ort sind hier für uns mit einer Geschäftsaufrichtigkeit in Schulenburg's Seele abgespiegelt, — wie in einem zufälligen Gewässer; unruhigem Moorgewässer, in trübem Zwielicht, und mit hinderndem Schilf und Gesträuch; aber bei alledem sehen wir doch mit unsern eigenen Augen!

Könnte man nicht auf irgend eine erdenkliche Weise diese abstruse trübe Urkunde ins Lesbare verdolmetschen, und dadurch hier und da einen Blick, thatsächlichen Anblick von Angesicht zu Angesicht, erhaschen von dem Kronprinzen Friedrich in seinem hechtgrauen Rock mit schmalen silbernen Borden, in seinem verdunkelten Zustand in der cüstriner Gegend dort? Alles ist sehr räthselhaft um ihn; seine inneren Ansichten über alle Art Dinge, von der Gnadenwahl bis zu der neulichen Doppelheirathsfrage. Sogar seine äußere Lebensweise, in ihrer Fleisch- und Blutphysiognomie, — wir durchsuchen vergebens Tonnen staubiger, jeden Interesses barer Lucubrationen, um hie und da ein Eckchen eines Zuges derselben zu erwischen. Versuchen wir es mit Schulenburg. Wir werden auf alle Fälle gewahr, daß für Grumbkow, im Herbst 1731, diese Worte hell und bedeutungsvoll waren, bewußt sagen sie uns etwas von dem jungen Friedrich; unbewußt sehr viel von dem General-Lieutenant Schulenburg, der mit seinen stricten Theologieen, seinen militairischen Steifheiten, seiner zurückhaltenden, zopfmäßigen, strengen und doch menschlichen Art und Weise wohl beachtenswerth ist, als einer alten, heutzutage ausgegangenen Gattung angehörend. Er ist

eben von Wien zurück, auf dem Wege nach seiner Heimath, von Berlin, von Cüstrin, und hat den Prinzen gesehen. Er schreibt in einem elenden Wirthshaus, oder Posthaus, zwischen Cüstrin und Landsberg, — datirt seinen Brief 'Wien', als wäre er noch in der Kaiserstadt, so eilig ist er.

No. 1. An Seine Excellenz (mit einer Schaufel voll anderer Titel) Herrn General-Lieutenant Baron von Grumbkow, Präsident des Kriegs- und Domainen-Directoriums, des (factisch: Vicepräsident des Tabaksparlaments) in Berlin.

'Wien' (eigentlich berlin-landsberger Heerstraße, jenseits Cüstrin). 'Den 4. Oktober 1731.

'Ich bedauere sehr, daß ich nicht mehr das Vergnügen haben 'gekonnt, Ew. Excellenz vor meiner Abreise von Berlin noch einmal 'zu sehen. Ich fuhr gestern früh zwischen sieben und acht ab und kam 'Abends vor sieben in Cüstrin an. Aber der Prinz hatte sich selbigen 'Tags nach dem Amt Himmelstädt' (die Warthe hinauf, an sieben 'Meilen östlich, wo viel vorbereitend gerodet und geräumt wird) 'be-'geben und er übernachtete in Massin' (Umweg zurück), 'wo er heute 'früh etliche Hirsche geschossen. Da man mir sagte, daß er vermuth-'lich in Kammin' (noch näher an Cüstrin, dritthalb Meilen davon; halb so weit östlich von Zorndorf, — bemerke das, o Leser) 'bei der 'Frau Obristin von Schöning speisen würde, so begab ich mich dahin. 'Er war daselbst einen Augenblick vor mir angekommen.' Und wer ist Frau von Schöning, die Dame von Kammin hier? — Geduld, Leser.

'Ich fand ihn gewachsen, und dabei von gesundem Aussehen und 'munterem Wesen. Er war sehr freundlich gegen mich (me gracieusa 'fort), und erkundigte sich hernach über das wiener Leben. Er frug 'mich, ob ich mich dort gut amüsirt? Ich sagte ihm, was für Ge-'schäfte mich dahin geführt, und daß diese mehr als Vergnügungen 'mich in Anspruch genommen; daß übrigens viele Welt da beisammen 'war und es daher nicht an Erholung fehlte. Er unterhielt sich lange 'mit Frau von Wreech' —

'Wrochem' nennt sie Schulenburg, die junge Frau des General-Lieutenant von Wreech, eines Marlborough-Cameraden, der neulich zum Johanniter-Ritter geschlagen worden;[1] — seine

[1] Militair-Lexikon IV. 269.

reizende junge Frau, und Tochter der Frau Obristin Schöning, unserer Wirthin hier; wohnt in Tamsel, auf großem Fuße, in dieser Gegend, man sehe sich die junge Dame wohl an, —

'die ihm nicht gleichgültig zu sein schien'. O nein! — 'auch war 'sie in ihrer vollen Schönheit; ein Teint von Lilien und Rosen.'

Reizendes Wesen, über das es noch Anekdoten giebt, und wenigstens Verse, die dieser Prinz verfaßt; nicht allzugern gesehen von Wreech, dem neuen Johanniter-Ritter, der, obgleich erst ins vierzigste Jahr gehend, vielleicht doppelt so alt ist als sie. Die Allerschönste, Gewandteste, — man denke sich das, und ob die moorige Neumark nichts an Blumen hervorbringe!

'Man setzte sich zu Tafel, und er bat mich, neben ihm zu sitzen. 'Das Gespräch fiel unter anderem auf die Maitresse des Pfalzkurfür-'sten' — des grillensüchtigen alten Herrn, der immer in Hader ist mit heidelbergischen Protestanten, Jülich-und-Bergischen Erben und mit einer unraisonnablen Welt überhaupt, den wir voriges Jahr in Mannheim sahen; hat eine Maitresse, — des Namens Taxis. 'Der 'Kronprinz sagte: "Möchte ich doch wissen, was der gute alte Herr 'mit einer Maitresse thut?" Ich antwortete, die Mode sei so ein-'gerissen, daß die Fürsten sich nicht für Fürsten halten, wenn sie keine 'Maitressen haben; daß ich mich über den Leichtsinn der Frauen ver-'wundere, da sie doch nur zu sehr den unvermeidlichen Sturz ihres 'Glückes vor Augen haben müßten, und ich führte das Beispiel der 'Grävenitz an' —

Der 'Grävenitz', ein Beispiel, das sich wie wir prophezeiten, kürzlich in Würtemberg zugetragen. Die Gebete des Landes: "Befreie uns vom Uebel", sind nun dort erfüllt; ganz und gar aus mit der Grävenitz! Ach ja, die ist kürzlich herabgestürzt von ihrer Höhe in Würtemberg und zum Tischgespräch geworden; bei Nacht von Soldaten ergriffen; umsonst ihre stolze Weigerung, ihre Betheuerungen daß sie zu unwohl, sich anzukleiden; "so gehen Sie im Hemd", — sitzt gefangen, total verfinstert.[1] Ihre Wuth bezähmend, kommt sie auf freien Fuß, und wandert mühsam in fashionablen Hauptstädten herum, toujours un lavement à ses trousses! —

1. Michaelis III. 440. Pöllnitz I. 297.

'Es kamen andere Gegenstände zur Sprache, und ich suchte jedes-'mal eine Moral daraus zu ziehen,' indem ich ein Militair von der alten Schule bin.

'Unter anderem sagte er, er liebe die große Welt und beobachte 'gern die lächerliche Seite an gewissen Leuten. Ich sagte, das sei 'vortrefflich, wenn man selbst davon profitire; wenn es aber bloß zum 'Zeitvertreib geschehe, so tauge ein solcher Antrieb wenig; und sollte 'man lieber was an uns selbst lächerlich ist zu erkennen suchen. Beim 'Aufstehen sagte der Hofmarschall Wolden' nicht sehr aufrichtig 'zu 'mir: "Sie thaten wohl daran, ihm ein wenig Moral zu predigen." 'Der Prinz ging an das Fenster und rief mich zu sich.

'"Haben Sie nichts erfahren, was aus mir werden soll?" sagte 'er. Ich antwortete: "Man sagt, Monseigneur würde nach Berlin 'zur Hochzeit" (Wilhelmine's) "zurückkehren; aber was nachher ge-'schehen solle, davon habe ich nichts gehört. Da Monseigneur aber 'Freunde hat, so werden solche nicht ermangeln, für Sie zu wirken, 'und Herr von Grumbkow hat mir gesagt, daß er den König zu über-'reden suchen würde, Ihnen ein Regiment zu geben, damit Sie was 'zu thun bekommen." Es schien als würde ihm das Vergnügen machen. 'Ich nahm zugleich die Freiheit, ihm zu sagen: "Monseigneur, Ihr 'Wohl und Wehe hängt nun meist von Ihnen selber ab." — "Wieso?" 'frug er. Ich antwortete: wenn Sie eine gute Aufführung zeigten, 'so würde der König Ihre Wünsche erfüllen, daß man aber schlechter-'dings damit anfangen müsse. Vor Allem müsse man Gott fürchten' — — Und ließ mich in der That auf eine Moralpredigt oder discur-sives Zwiegespräch von großer Länge ein; wovon wir zu des armen Lesers Behuf einen abgekürzten Auszug geben wollen, wie folgt:

'Schulenburg: Mit der guten Aufführung muß man schlech-'terdings anfangen. — Prinz: Ich thue nichts, das dem König miß-'fallen könnte. — Schulenburg: Das wäre jetzt freilich etwas zu 'frühe! Ich rede aber von der Zukunft. Hoheit, das vornehmste was 'ich Ihnen empfehle, ist: Gott fürchten! Jedermann sagt, daß Sie die 'Gesinnungen eines edlen Mannes haben: das ist vortrefflich für den 'Anfang; aber ohne Gottesfurcht, Ew. Hoheit, ersticken die Leiden-'schaften die besten Gesinnungen. Müssen ein vorwurfsfreies Leben 'führen, und insbesondere im Capitel vom Frauenzimmer! Müssen sich 'nicht einbilden, daß Sie das mindeste thun können ohne daß der Kö-'nig es erfährt; wenn Ew. Hoheit einen unrechten Weg einschlagen, 'wird er es verbessern wollen; das Ende wird sein, daß Sie wieder

'in seiner Nähe leben müssen, was Ihnen nicht zusagt. — Prinz: 'Hm, nein! — Schulenburg: Von dem Schaden für die Gesund- 'heit spreche ich nicht; ich — Prinz: Pah, man ist jung, ist nicht 'Herr über sich in diesen Stücken'; — und kurzum über dies delicate, etwas weitläuftige Capitel antwortet der Prinz nach lockerer junger Herren Art, indem er sogar meine würdige Person neckte, mit Seiten- blicken auf Seine Majestät, wegen angeblicher alter Sünden; welche Andeutungen oder Folgerungen ich mit Nachdruck zurückwies. 'Aber 'ich gestehe, ob ich schon meine ganze Rhetorik aufwendete, vermochte 'ich ihm doch keinen andern Sinn beizubringen, und mir scheint, es 'müßte ein Wunder sein, wenn er sich in diesem Betreff ändert.' Ach Herr General! Ist leider nicht zu helfen, fürchte ich!

'Er sagte, nichts fürchte er mehr als wieder immer um den Kö- 'nig sein zu müssen. — Schulenburg: Bewaffnen Sie sich in dem 'Fall mit Geduld, Monseigneur. Gott hat Ihnen Verstand genug 'verliehen; machen Sie nur beharrlich den rechten Gebrauch davon, so 'werden Sie die Gunst des Königs gewinnen. — Prinz: Unmöglich; 'übersteigt wirklich meine Kräfte, sagte er, und machte tausend Ein- 'wendungen. — Schulenburg: Ew. Hoheit kommen mir vor wie 'Einer, der ein Handwerk nicht lernen will, weil er es nicht bereits 'versteht. Fangen Sie an damit, sonst wird es Ihnen freilich nimmer 'gelingen. Vor dem Aufstehen jeden Morgen fassen Sie sich einen 'Plan für den Tag' — mit einem Wort, seien Sie moralisch, o seien Sie moralisch!

Seine Hoheit kam dann auf die Heirathen für ihn, von denen man rede; ein wichtiger Punkt für den jungen Mann. Er sprach, fast hoffnungsvoll, von der Heirath mit der Prinzessin von Mecklenburg, — Nichte des verstorbenen Czars Peters des Großen; Tochter jenes unglücklichen Herzogs von Mecklenburg, der in Streit mit seinen Rittern, und eine Plage für all seine Nachbaren, und für uns mit ist. Die Leser erinnern sich jener jungen Dame durchlauchtigen Mutter, und einer Zusammenkunft die sie einmal mit ihrem Onkel Peter hatte, — in Magdeburg vor einem Dutzend Jahren, in offenem Empfangssalon mit Ca- binet; — eine Anekdote die nicht leicht mit menschlichen Lettern zu drucken, noch unnöthiger Weise zu wiederholen ist. Die Mutter ist nun todt; der Vater noch über die Ohren in Händeln und

Plackerei, aber die junge Dame selber, die ist Nichte der jetzigen Czarin Anna; nach dem Gesetz der Primogenitur Erbin des russischen Reiches, allerdings eine namhafte Partie!

'Aber es sind Schwierigkeiten im Wege; einmal, würden Ew. Hoheit 'die Religion wechseln? — Prinz: Will mit nichten. — Schulen-'burg: Und auf die Nachfolge in Preußen verzichten? — Prinz: 'Da müßte ich wohl ein Narr sein! — Schulenburg: So kann 'aus dieser Heirath nichts werden. — Darauf sagte er: Wenn der 'Kaiser so sehr für uns ist, so gebe er mir seine zweite Tochter;' der glückliche Franz von Lothringen bekommt die älteste. — 'Schulen-'burg: Ist das Ihr Ernst? — Prinz: Warum nicht? Wenn er 'mir einige Herzogthümer mitgiebt. — Schulenburg: Keine Herzog-'thümer möglich unter der pragmatischen Sanction, Hoheit; müßten 'außerdem auch die Religion wechseln. — Prinz: O, dazu werde 'ich mich nimmer verstehen! — So kann auch aus der Heirath nichts 'werden. Von den Engländern und ihrer Doppelheirath und ihrer 'Hotham-Zänkerei sprach er leicht und wie von einer erloschenen Sache, 'in Ausdrücken, die Ew. Excellenz gefallen werden.

'Aber, sagte ich, da Sie so viel von Heirathen sprechen, so 'wünschen Sie wohl zu heirathen? — Prinz: Nein; wenn es aber 'der König durchaus will, so heirathe ich, ihm zu gehorchen. Dann 'lasse ich meine Frau sitzen (planterai là ma femme) und lebe wie 'mir es gefällt. — Schulenburg: Entsetzlicher Gedanke! Denn er-'stens, Ew. Hoheit, steht es nicht in Gottes Gesetz geschrieben: Ehe-'brecher werden das Reich Gottes nicht ererben?' Und sodann zwei-tens, und drittens und viertens! — Auf all Welches er nach lockerer junger Herren Art, — besonders wenn man sie mit Gewalt zum Hei-rathen zwingt, — antwortete. 'Ich kann wohl sehen, wenn er hei-'rathet, so geschieht es bloß um mehr Freiheit zu haben, als er jetzt 'hat. Es ist gewiß, wenn seine Ellbogen frei wären, so würde er 'ausschlagen (s'en donnerait à gauche). Er sagte mir wiederholt: '"Ich bin jung; ich will meine Jugend genießen."' Ein bedenklicher junger Geselle, Herr General; besonders wenn man ihn zum Heirathen zwingen sollte.

'Nachdem dies Gespräch zu Ende,' fährt der General fort, 'un-'terhielt er sich mit der Wreech', und ihrem Teint von Lilien und Rosen; 'aber er blieb nicht lange; fuhr gegen fünf ab' (Mittagsmahl Schlag zwölf da zu Lande), 'indem er mich einlud, ihn in Cüstrin 'zu besuchen, was ich versprach.'

Und so fährt der Prinz davon, in dem herbstlichen Sonnenuntergang, die moorige Niederung der Warthe hinab, durch ein unmalerisches Land, das nichts desto weniger Wreech's und unvergleichliche Blumen hervorbringt. O ja; und wenn er ein paar Stunden weit gen rechts blickt, da steigt der Rauch der Abendsuppen von Zorndorf auf; und über den Fluß drüben, ein vier Meilen zur Linken, liegt Kunersdorf: arme schläfrige sandige Weiler, wo Teufelsnesseln eines Tages zu pflücken sind! —

'Die schöne Wreech fuhr nach Tamsel', ihrem schönen Sitz: Ich nach diesem elenden Krug, wo ich mich ein paar Stunden nach jenem Gespräch hinsetzte und es niederschrieb, und habe heute Abend sonst nichts zu thun. Ew. Excellenz allermoralischester, steifhalsigster Gamaschenhengst und gehorsamster Diener,

'von Schulenburg.'[1]

Dieser junge Mensch mag orthodox im Punkt der Gnadenwahl sein, und äußerlich alles werden, was ein Papa nur wünschen kann; aber hier sind eigene Heterodoxien, hier ist eine Fülle des meuterischen launenhaften Feuers in seinem Innern, Herr General! In der That, ein unglücklich situirter junger Mensch, der bereits vereinsamt dasteht in der Schöpfung, der, außer sich, gegenwärtig keinen Freund in der Welt hat, der ihm was nützen kann. Der ungestüme Papa stürmt nach einer Seite, die ungestüme Mama Natur nach der andern, und zwischen dem Aeußern und dem Innern sind der Widersprüche genug.

In Bezug auf die schöne Wreech von Tamsel, mit ihrem Lilien- und Rosenteint, erfolgte nachgerade viel Geflüster und schüchternes Gerücht, das in den apocryphischen Anekdotenbüchern in nicht allzubestimmter Form auf uns gekommen ist. Hier, aus erster Hand, sind drei Worte, die wir als das Wesen des Ganzen annehmen dürfen. In etwa zehen Monaten nach dieser Zeit läßt Grumbkow von Berlin aus, indem er auf eine gemeine, mitunter schmutzige Spionart seinem Seckendorf berichtet, folgenden Ausdruck mit einlaufen: 'Er' (König Friedrich Wilhelm)

[1] Förster III. 65—71.

'hat mir im Vertrauen gesagt, die Wreech, des Obristen Frau, 'sei — von dem K. P. (Kronprinzen), und ihr Mann sage, er 'wolle es nicht als sein anerkennen. Und Seine Majestät ist im 'Stillen eher vergnügt damit', fügt der schmutzige Spion hinzu.[1] An anderer Stelle habe ich gelesen, daß das arme Objekt, das wirklich erwarteter Weise kam (ob männlich oder weiblich habe ich vergessen) nicht lange lebte; — noch auch hatte Friedrich, durch irgend welche Gelegenheit, ein anderes Kind in dieser Welt. Der Tamsel'sche Haushalt mußte es unter sich ausmachen wie er konnte, und die Wreech wurde Friedrich wieder ziemlich fremd, — erstaunlich fremd dem König Friedrich, wie wir vielleicht sehen werden. — —

Prädestination, freie Gnadenwahl, Herr General; was ist Rechtgläubigkeit über Prädestination, in solcher Begleitung![2] Wir gehen nun an den zweiten und den dritten Brief, — aus Landsberg ungefähr vierzehn Tage später:

No. 2. An Seine Excellenz ꝛc. ꝛc. von Grumbkow in Berlin.

'Landsberg, 19. Oktober 1731.

'Vorgestern' (das ist Mittwoch den 17. Oktober) 'habe ich einen 'Befehl erhalten, nur 50 Pferde und 30 Mann zu Fuß in der Po- 'stirung zu lassen, und' — Befehl, woraus sich ergiebt, daß auf der polnischen Grenze hier herum irgend ein Werbestreit vorgefallen; daß die Herren Polacken gewisse von unseren Corporalen ergriffen, die sie aber eben wieder herausgeben; Befehl und Streit, die wir übergehen. 'Die Corporale wird man herausgeben; da aber diese polnischen Her- 'ren aus unserem Verfahren sehen werden, daß wir keine große Lust 'zum Beißen haben, so glaube ich, sie werden um so übermüthiger 'werden; dann mag sich in Acht nehmen wer künftighin dort wer- 'ben will!

'Am selbigen Tage benachrichtigte man mich aus Cüstrin, daß 'der Kronprinz einen Ausflug nach Carzig beschlossen und von da nach

[1] Grumbkow an Seckendorf. Berlin, 20. August 1732. (Förster III. 112).

[2] Ueber Wreech vergl. Beneckendorf V. 94; über Schulenburg ebendas. 26; — und Militair-Lexikon III. 432, 433 und IV. 268, 269. Vorsichtig officiell, diese Beide, und die Klatschereien unterdrückend.

'dem Amt Himmelstädt' (auch in Himmelstädt wird nun geräumt und gerodet), 'was nur eine halbe Meile von hier ist; daß zwischen den 'beiden Aemtern ein kleines Jagen stattfinden würde, und wenn ich 'wolle, könnte ich kommen, und der Prinz würde mit mir speisen,' — welchem ich Folge leistete; und so, hier wiederum, Donnerstag den 18. Oktober 1731, in jenen entlegenen Warthe-Odergegenden, ist ein kurzer Anblick Seiner königlichen Hoheit aus erster Hand. Schulenburg fährt fort, ohne auch nur einen neuen Paragraph zu machen, was er freilich niemals thut:

'Man hatte ein paar Spießer und etliche Hindinnen in den fast 'ruinirten Saugärten eingesperrt. Der Prinz schoß einige und die 'Uebrigen thaten ein Gleiches; aber es scheint nicht, daß er großen 'Geschmack an der Jagd hat. Er ging von da nach Himmelstädt und 'zu Mittag hierher', in meine arme Behausung in Landsberg. 'Um 'ein Uhr gingen wir zu Tisch und blieben bis vier sitzen. Er sprach 'nur von gleichgültigen Dingen, außer daß er mir sagte: "Wissen "Sie, daß der König 400,000 Kronen zur Auslösung jener Aemter "des Markgrafen von Baireuth versprochen hat,"' — des alten Markgrafen, Aemter verpfändet um Geld aufzutreiben; die Leser erinnern sich, welch endloses Processiren stattfand, bis Friedrich Wilhelm die Sache in liquiden Stand versetzte: "so zahlt mir denn mein Geld zurück!"[1] — '"400,000 Thaler an den alten Markgrafen, im Fall "sein Prinz (Wilhelmine's gegenwärtiger Bräutigam) einen Sohn mit "meiner Schwester habe." Ich erwiderte, daß ich nichts davon gehört. — "Aber", sagte er, "das ist viel Geld! Und einige hundert-"tausend Thaler hat man an Ansbach gegeben, das niemals wieder-"zahlen kann; denn alles ist da in Unordnung. Wenn der Markgraf "seiner Reiherbeitze nachgehen kann, kümmert er sich um nichts; und "seine Leute rupfen ihn wo sie können." Ich sagte: daß wenn diese 'Fürsten ihre Ausgaben regulirten, so könnten sie nach und nach ihre 'Schulden abtragen; daß man mir in Wien gesagt, die baireuthischen 'Aemter wären zu sehr niederem Preise verpfändet, und die Besitz-'habenden machten acht bis zehn pro Cent aus ihrem Gelde;' — daß der Markgraf sich umthun müsse u. s. w. 'Ich sah sehr wohl, daß diese 'Darleihen, die der König macht, nicht nach seinem Geschmacke sind.

'Gleich als man von Tisch aufstand ging er weg, indem er sich 'entschuldigte, daß er nicht über Nacht hier bleiben könne; der König 'habe es nicht gern, daß er in der Stadt schlafe; außerdem habe er

[1] Oben S. 135.

'noch seinen Bericht an den König zu vollenden. Er ging nach Massin, 'um da zu übernachten. Meinerseits wollte ich ihm nicht zum Dablei- 'ben zureden, und that es nicht weiter als die Form es erforderte. 'Er hatte mit sich den Präsidenten Münchow', Civilbeamten, den wir kennen, 'einen Ingenieur-Capitain Reger, und die drei Herren von 'seinem Hof,' Wolden, Rohwedel, Natzmer, der einmal seinen Finger in einen gewissen Mund steckte, der fade Geselle.

'Er ißt nicht viel; aber ich bemerke, daß er die Nebengerichte '(petits plats) und die hauts goûts liebt; aus Fischen macht er 'sich wenig; obgleich ich vortreffliche Forellen hatte, so rührte er sie 'doch nicht an. Er ißt keine Fleischsuppe; scheint den Wein nicht zu 'lieben; er versucht all die Weine, hält sich aber gewöhnlich an Bur- 'gunder mit Wasser.

'Ich stellte ihm all die anwesenden Officiere meines Regiments 'vor; er empfing sie in dem Styl eines Königs' (en roi, genug ruhiger Stolz in ihm, Herr General). 'Es ist sicher, er fühlt, zu 'was er geboren, und wenn er je dazu gelangt, wird er sich nichts 'vergeben. Meinestheils denke ich mich sehr abseiten zu halten und 'ihn möglichst wenig zu sehen. Ich kann wohl bemerken, daß er nicht 'gern Rath anhört,' besonders wenn dieser als Moralpredigt von stei- fen alten allweisen Militairs ertheilt wird; — 'und sich nur mit Leu- 'ten gefällt, die ihm geistig untergeordnet sind. Er sucht immer zuerst 'die lächerliche Seite an Jedermann zu entdecken, und moquirt sich 'gern. Das ist ein großer Fehler in einem Prinzen: er sollte die 'Fehler der Leute kennen, ohne sie irgendwem mitzutheilen,' — was, wie wir bemerken, nicht ganz die Methode privater Militairs von dem allweisen Typus ist! —

'Ich spreche als ein Freund mit Ew. Excellenz, und versichere 'Sie, er ist ein Prinz, der Geist hat, der sich aber von seinen Lei- 'denschaften beherrschen lassen' (— keine glückliche Prophezeihung das, Herr General), 'und niemanden lieben wird, der nicht darauf eingehet. 'Meines Erachtens sind alle Prinzen in einer und derselben Form ge- 'gossen; da ist nur ein Mehr und ein Weniger.

'Beim Abschied umarmte er mich zweimal, und sagte: "Es thut "mir leid, daß ich nicht länger verweilen kann; aber ein andermal "will ich besser profitiren." 'Wolden' (Einer der Dreie) 'sagte mir, 'er könne nicht beschreiben, wie wohlgesinnt der Kronprinz gegen 'Ew. Excellenz sei' (der pfiffige Schelm!), 'der ihm oft sage' (ohne Zweifel annehmend, daß es wiedergesagt werde): "Wenn ich meine

"Dankbarkeit ihm nicht beweisen kann, so will ich sie seinen Nach-"kommen beweisen:"' — tiefverpflichtet der Grumbkow-Sippe sammt und sonders! — 'Ich verbleibe Ew. Excellenz' allerzopfmäßigster

'von Schulenburg.'[1]

Und somit, nachdem er Einsicht von den Arbeiten in Carzig und Himmelstädt genommen (wo, nebenhergesagt, Oberst Wreech Amtshauptmann ist), nachdem er ein paar Spießer geschossen und in gemeldeter Weise gespeist und geplaudert hat, begiebt sich Seine Königliche Hoheit nach Massin zur Ruhe, und endigt einen Tag seines damaligen Lebens.

Wir gehen zu Brief No. 3. über.

Einen oder zwei Tage nach No. 2., wie es scheint, hat Seine Majestät, der gewöhnlich um diese Jahreszeit zur Jagd in Wusterhausen ist, einen raschen Ausflug herüber nach Crossen, in der landsberger Gegend (eine Tagereise südlich von Landsberg) gemacht, sich da rasch nach etwas umgesehen, begleitet von Grumbkow und einem andern beamteten Herrn: Truchseß von Waldburg, einem würdigen Soldaten und Mann, von dem wir wieder hören werden. In No. 3. kommt ferner der 'Kurfürst von Cöln' vor, — der schmächtige magere Herr aus bayerischem Geschlecht, den wir im vorigen Jahre in Bonn sahen, reichster Pluralist der Kirche, den ohne Zweifel unsere armen Leser wieder vergessen haben. Dieser kommt vor, und auch beträchtliche Mißlaune, von der Oppositionsart, seitens Schulenburg's; aus welchem Grunde, und überhaupt als eine arme unmittelbare Abspiegelung der Zeit und des Ortes, — Abspiegelung in unruhigem Moorwasser, durch Schilf und im Zwielicht, dunkel aber unzweifelhaft, — wir den Brief mittheilen, wenngleich von dem Prinzen darin wenig die Rede ist:

[1] Förster III. 71—73.

No. 3. An die Excellenz Grumbkow (wie oben) in Berlin.

'Landsberg, den 22. Oktober (Montag) 1731.

'Monsieur! — Ich wünsche, daß Ew. Excellenz Ihre Reise nach 'Crossen mit aller denklichen Annehmlichkeit zurückgelegt haben. Wäre 'ich früher davon benachrichtigt gewesen, so wäre ich gekommen, nicht 'nur um den König zu sehen, sondern auch Ihnen und Truchseß zu 'Liebe; aber ich erhielt Ew. Excellenz Schreiben erst gestern früh, so 'daß ich nicht hätte vor gestern Abend, und zwar spät, ankommen kön-'nen; denn es ist zehn Meilen von hier, und dabei muß man Relais-'pferde vorausschicken, weil keine Postpferde unterwegs zu haben sind.

'Wir sind, sans comparaison, wie Harlequin! Kaum sind wir 'aus einem Handel heraus, so gerathen wir in einen andern, und 'alles um jener großen Klötze willen (pour l'amour de ces grand 'colosses). Was der Kurfürst von Cöln, als Bischof von Osnabrück, 'gethan,' — eine That, die dem gegenwärtigen Herausgeber nicht 'bekannt, aber offenbar irgend etwas Unglimpfliches gegen unser Werbe-'wesen, — 'ist zu drollig; aber wenn wir uns rächen wird es überall 'auf unseren Grenzen ein schönes Spiel abgeben! Wenn all diese Dinge 'nur einen Eindruck auf unsern Herrn machten: aber sie machen keinen; 'sie' — kurzum, dies Werbewesen sei verrückt, denkt der steife Schulenburg; und steht nicht an, es auszusprechen, obschon nicht auf seinem Platz im Parlament oder selbst im Tabacksparlament. Denn es giebt eine Opposition in allen Ländern und zu allen Zeiten. 'Wir ruiniren 'das Land', sagt das ehrenwerthe Mitglied, 'wir senden alljährlich 'Millionen hinaus, um einen Haufen Strolche (gens à sac et à 'corde) zu erhalten, die uns nicht den mindesten Dienst leisten. Man 'sieht klar, es ist die Hand Gottes,' die gewisser Leute Verstand verfinstert, 'sonst wäre es nicht möglich, daß man nicht endlich einmal 'die Augen aufmache!' — ein steifer zopfmäßiger Herr von gewaltiger Weisheit und mit reichlichem brennenden Schwefel in seinem Innern. Der ganze übrige Theil seines Briefes ist im Oppositionston (fast wie von seinem Platz[1] im Parlamente, aber viel kürzer gefaßt als da Gebrauch ist), und schließt mit einem Seitenblick auf Victor Amadeus' seltsamen Streich oder eigentlich auf den Streich, den der Sohn an

[1] Bekanntlich reden die Mitglieder im englischen Parlament von ihren Sitzen aus. D. Uebers.

Victor verübt hat drüben in Sardinien; welchem folgender Zwischensatz einen näherstehenden Prinzen betreffend vorangeht:

'Was den Kronprinzen betrifft, so können Sie sich darauf ver'lassen, daß er alles thun wird was man verlangt' (heirathen wird wen Ihr immer wollt), 'wenn man ihm nur mehr Spielraum ver'gönnt, denn das ist wonach er zielt. – Kein übler Streich das, des 'Königs von Sardinien'. – Große Tagesneuigkeit damals, die nun etwas in Vergessenheit gerathen und ein Wort von uns erfordert:

Der alte König Victor Amadeus von Sardinien hatte feierlich zu Gunsten seines Sohnes abgedankt, sich ein Jahr lang oder länger mit seiner ältlichen theuren Ehehälfte, die er lange als die Erste aller Frauen geschätzt, in den Genuß des Privatlebens zurückgezogen; — ward nach einem Jahre solchen Genusses überdrüssig, forderte seine Krone zurück und konnte sie nicht bekommen! Theure Ehehälfte und er werden gefangen genommen, in abgesonderte Schlösser einlogirt:[1] und der Ingrimm des stolzen alten Herrn ist von wahrhaft olympischem Charakter, — schlug einen eichenen Tisch beim aufgeregten Reden mit der Hand entzwei (sagen die Ciceroni); — und sein Schweigen und die feurigen Dolche seines Blicks sind noch emphatischer. Aber der junge Mann hält aus; mit einer Königskrone läßt sich kein Kinderspiel treiben, Ew. Majestät! sagen seine neuen Minister. Ist und will König bleiben. 'Kein übler Streich von ihm', denkt Schulenburg —

— 'namentlich wenn der Vater ihm das Gleiche zugedacht hatte', das heißt, wenn er den Sohn einsperren gewollt. Kein übler Streich; — den vielleicht ein Anderer nachahmen dürfte, 'wenn sein Papa ihm 'die Gelegenheit dazu gäbe! Aber sein Papa wird sich hüten, und 'die Königin wird ihm diese sardinische Geschichte zu Gemüthe führen, 'wenn er wieder vom Abdanken spricht,' wie er manchmal thut, wenn er bei schlechter Laune ist. —

'Aber wäre es nun nicht besser, wir wären in Freundschaft mit 'England, falls Krieg aus dieser sardinischen Geschichte entsteht? Ge-

[1] 2. September 1730, entsagte, ging nach Chambéry; reclamirt, wird in Rivoli festgesetzt, 8. Oktober 1731 (Neuigkeit davon kommt eben an Schulenburg; stirbt daselbst, 31. Oktober 1732, in seinem 67. Jahre.

'neral Schulenburg' — der berühmte venetianische Feldmarschall, der den Türken in Candien Schläge gab,[1] mein verehrter Onkel, der zuweilen seine Schwester die Hopfenstange, nunmehrige Emerita, in London zu besuchen pflegte und mit Georg I. berühmten Andenkens des Abends rauchte und Bier schlürfte, — auch dieser 'schreibt mir 'aus Paris diese Victor-Amadeus Neuigkeit'; sie ist also sicher, der Exkönig vor nahe an vierzehn Tagen in Rivoli eingesperrt; 'er, Ge-'neral Schulenburg, sagt ferner, nach dem Aeußern zu urtheilen scheine 'alles sehr ruhig; aber Viele hielten dafür, daß es auf dem Grund des 'Sackes nicht so wäre.' —

'Ich bin mit Hochachtung', Excellenz, der Ihre sehr in Steifleinewand,

'Le Comte de Schoulenbourg.'[2]

So weit der General-Lieutenant Schulenburg, dem wir für diese zeitgenössischen Einblicke in einen historisch gewordenen jungen Mann und in die Atmosphäre, in der er lebte, danken. Und mit diesen drei zufälligen Kundgebungen, als ob sie (die allein übrig geblieben) die Summe von Allem wären, was er in der Welt gesagt, mag der General-Lieutenant sich nun wieder ins Stillschweigen zurückziehen: er wird nach etwa zehn Jahren zweimal wieder vorkommen, einmal in einer edlern Positur, als die schwatzende, der enggeharnischte, brave, ein wenig gallensüchtige militairische Herr von der alten preußischen Schule.

Diese so für uns abgespiegelten Anblicke des Kronprinzen sind nicht sehr hell für den Leser, — indem das Licht mittelmäßig und der Spiegel nicht einer von den besten ist: — aber einige Züge schimmern doch heraus, gute und nicht so gute, welche, mit andern dazu kommenden, nachgerade zu etwas Begreiflichem zusammenwachsen dürfen. Ein offenbar sehr aufgeweckter Prinz, und nicht ohne Muthwillen, Fülle von Feuer, von welchem viel gegenwärtig unregelmäßig scheint und brennt, indem es von außen

[1] Derselbe, der früher von Karl XII. geschlagen worden; ein würdiger Soldat nichtsdestoweniger, sagen die Autoritäten: Leben desselben von Varnhagen von Ense. (Biographische Denkmale. Berlin, 1845.)

[2] Förster III. 73—75.

gewaltig niedergehalten wird und falsch situirt ist. Stolz genug, denkt Schulenburg, launenhafter Muthwille genug, — woraus uns 'eine Herrschaft der Leidenschaften' bevorsteht, wenn wir es erleben. Wie sich zeigen wird!

Wilhelmine ist vorigen Juni verlobt worden: Wilhelmine, eine Braut seit sechs Monaten, wird fortwährend viel von Mama gequält. Aber der Bräutigam, Prinz von Baireuth, gewinnt allmälig die gute Meinung von Leuten von Urtheil, Wilhelmine's unter Anderen. Eines Tages wäre ihm fast ein unerhörter Unfall begegnet; ein dummer Bedienter reichte ihm bei einer Bärenjagd eine geladene halbgespannte Flinte; der halbgespannte Hahn ging unversehens los; die Kugel streifte Seiner Majestät Schläfe, berührte das Haar da: — o Himmel! Einige von den Dessauischen (Alliirte von Schwedt und der Markgräfin in hellen Farben) machten impertinente Glossen darüber, auf die der Prinz gebührlich antwortete und denen ein höflicher König geräuschlos aber strenge Einhalt that.[1] Der König hat dem Prinzen von Baireuth ein Regiment gegeben, und mag ihn nicht übel leiden, wennschon der junge Mann nicht immer nach des Königs Wunsche trinkt. Die Hochzeit, ungeachtet der Wolken von Ihrer Majestät, schreitet stetig näher.

Seiner Majestät Bauoperationen.

'In diesem Jahr', sagt Faßmann, 'wurde der Häuserbau 'in Berlin und Stettin' — in Stettin, wo neue Festungsbauten fertig sind, in Berlin, wo allmälig ganze neue Quartiere gebaut werden, — 'über die Maßen sehr poussirt'. Ach ja, auch dies ist ein bedenklicher denkwürdiger Zug Seiner Majestät Regierung. Die vorige Majestät, der alte König Friedrich I., wie Andere vor ihm, die Vergrößerung Berlins wünschend, hatte ein neues Stadtviertel angelegt und dasselbe Friedrichsstadt genannt; — bruchiger, sumpfiger Boden, in Straßen abgesteckt: Friedrichs-

[1] Wilhelmine I. 355.

straße die Hauptstraße, mit hie und da einem Hause darin einsam prophetisch dastehend. Aber die jetzige Majestät, Friedrich Wilhelm, ist es, der den Plan zur Ausführung bringt und die Friedrichsstraße wirklich bauen läßt, und zwar nicht immer auf die sanfte oder spontane Weise. Friedrich Wilhelm war ebensowohl der Aedil als der Drillfeldwebel seines Landes; die Stadt Berlin entstand ebensowenig als die preußische Armee von selber oder auf das Princip des Gehenlassens. Trümmer und Schutt in jeder Art läßt Friedrich Wilhelm nimmer gehen, sondern ist auf alle Weise beflissen, sie von der Welt hinwegzufegen, auf daß etwas Nützliches, dem königlichen Sinne Wohlgefälliges dafür dastehe. Daher diese 'über die Maßen poussirte' Bauoperationen in der Friedrichsstraße und anderwärts.

Die Menge der bruchigen wüsten Plätze, die er von Anfang bis an's Ende aufräumte und feste Menschenwohnungen darauf bauete, ist fast unzählbar. Ein übliches Geschenk von ihm (wie von seinem Sohne nach ihm) an einen Begünstigten war das eines Hauses, — ein vortreffliches Geschenk. Oder wenn der Mann selber im Stande ist zu bauen, dann hilft ihm Seine Majestät dabei, spornt ihn dazu an: "Holz genug ist in den königlichen Forsten; Stein, Kalk ist in den königlichen Steinbrüchen; an wüsten Plätzen ist Ueberfluß: warum sollte irgend Jemand mit einigem Fleiße und Capitalbesitz in einem schlechten Hause wohnen? Allmälig wurde der Druck Seiner Majestät, Privatleute zum Bauen unter Ermunterung anzuspornen, beträchtlich; wurde übermäßig, unwiderstehlich; und man klagte viel darüber in den Jahren, zu denen wir gelangt sind. Der alte Oberst Derschau ist des Königs Geschäftsführer in Berlin in diesen Dingen; ein harter starrer Mann, der die Leute, alle Art Leute mit dem mindesten Capital, preßt bis sie bauen.

Nüßler z. B., den wir einmal in Hannover eine gewisse bestrittene Erbschaft für Friedrich Wilhelm betreiben sahen, der gewandte Nüßler, obschon er keine feste Anstellung, noch Gehalt außer für gelegentliche Aufträge, hat, wird gedrängt, zu bauen;

— im Jahre 1733 findet dieser Nüßler'sche Fall statt, und wird von Büsching, dem Biographen Nüßler's, stark ausgebeutet: "Baut Euch ein Haus in der Friedrichsstraße"! drängt Derschau. "Aber ich habe keinen Gehalt, kein Capital"! plädirt Nüßler. — "Pah! Euer Schwiegervater, der abstruse Kanzler von Ludwig in der Universität Halle, ein Ungeheuer von Rechtsgelahrtheit dort, ist er nicht zumal auch ein Ungeheuer von aufgespeicherten Geldern? Er wird Euch um seiner selbst und seiner Tochter willen Geld vorschießen.[1] Oder soll Seine Majestät ihn etwa zwingen?" drängt Derschau. Und dreht langsam und beständig die Schraube auf Nüßler, bis auch dieser sich ein festes gutes Haus in der Friedrichsstadt baut, — in der Friedrichs straße, wie sie jetzt heißt, die dem heutigen Touristen bekannt. Solid gebaute helle, eine Stunde lange, schnurgerade Straße: — Friedrich Wilhelm fand sie als Bruch und Moorquabbe vor, und hinterließ sie als was der Tourist sieht, vermöge dieser harten Methoden. So auch Herr Geheimerath Klinggräf, Nüßler's nächster Nachbar: dieser hatte keine Lust zum Bauen, nichts weniger als das; ward aber dazu genöthigt, unter noch schlimmeren Umständen als Nüßler. Man hat so viel Mühe mit dem Fundament zu seinem Hause; — denn die Nüßler-Klinggräfische Stelle war ein Fischteich, und 'Karpfen wurden aufgegraben' beim Grundlegen; — solches Gepfähl, ineinander gefügtes festes Gebälk; 4000 Thaler draufgegangen ehe noch ein Stein gelegt ist: und in der That das Haus muß ehrlich gebaut werden, oder es könnte deinem Haus und dir schlimm zu statten kommen. "Kostet mich alles zusammen 12,000 Thaler, und ist vielleicht 2000 werth!" klagt Nüßler, als der Bau vollendet. Noch schlimmer daran ist der Geheimerath Klinggräf: dessen Haus, das nächste an dem Nüßlerischen, als es fertig, hat fast gar keinen Werth für ihn; ein Seifensieder bietet ihm 800 Thaler dafür, und Nüßler, um dem Ersticken zu entgehen, kauft es selber von Klinggräf zu dieser Summe. Derschau, mit seiner langsamen Schraubenmaschinerie,

[1] Büsching, Beiträge I. 324.

ist nicht wenig furchtbar; — und Büsching weiß es als eine Thatsache, "daß ehrbare Berliner Personen ihm und dem Bürger-"meister Koch aus dem Wege zu laufen pflegten, wenn einer "von diesen auf der Straße erschien!"

Diese Dinge waren beschwerlich zu tragen. Fürwahr, ja: wo ist die Freiheit des Privatcapitals, oder Freiheit von irgend einer Art, unter solchen Bedingungen? Freiheit, unter bekannten Bedingungen Schutt und Chaos zu vernichten, magst du haben; aber nicht die mindeste Freiheit, sie um dich zu behalten, wenn du es auch noch so gern thätest! Was sollen wir sagen? Nüßler und der Seifensieder wohnen alle beide in menschlicheren Häusern, als sie einst gehabt. Berlin selber, und verschiedene andere Dinge, sind nicht aus dem Freihandel entsprungen. Die Stadt Berlin würde bis auf den heutigen Tag ein wildes Weideland ('das Berlin' ein bloßer Gattungsname dieser Bedeutung) geblieben sein, wäre das Freihandelsprincip dort immer die Regel gewesen. Es thut mir leid daß Seine Majestät die Schranken überschreitet; — und wir, meine Freunde, wenn wir unser Chaos in ein Kosmos wandeln können, indem wir parlamentarische Wohlredenheit hineinfeuern und es mit Blaubüchern [1] bombardiren, dann wollen wir dereinst sehr über Seine Majestät triumphiren!

Dergestalt wird der Häuserbau außerordentlich poussirt, das Ohr des Jenkins abgerissen, und Victor Amadeus in Verwahr gebracht, während unser Kronprinz in seiner Verdunkelung von einem zopfgemäßen Weisen inspicirt wird, und Wilhelmine's Hochzeit herankommt.

[1] 'Blue-Books' heißen (weil in blauen Umschlägen) die von dem Parlament veröffentlichten amtlichen Urkunden, Commissionsberichte 2c.

Sechstes Capitel.

Wilhelmine's Hochzeit.

Dienstag den 20. November 1731 kam, nach achtmonatlicher Brautschaft, Wilhelmine's Hochzeitstag; und der mühsame Roman der jungen Dame schloß sich endlich, glücklicher als man erwartet hätte, ab. Mamas unbillige Launen dauerten mehr oder weniger fort; aber auch diese müssen nun ein Ende nehmen. Alte Freier und Aussichten, 'die vier oder drei gekrönten Häupter', — sie liegen weit über dem Horizont drüben; sind selbst dem Gedanken entschwunden. Karl XII., Peter II. sind todt; Weißenfels ist es zwar nicht, hätte es aber eben so gut sein können. Prinz Fred, noch nicht anderweitig vermählt, schreibt französische Madrigale in Leicester-Haus; neigt sich zur Politik der 'West-Wickham'schen', der Pitt-Lyttletonischen Partei; steht auf schlechtem Fuße mit Vater und Mutter, und wird es zu nicht viel bringen. August der Schadhaft-Starke steckt tief in polnischen Wirren, in antikaiserlicher Politik, in Trinkgelagen; — sein großer Zehe immer nicht besser, wird nimmer besser werden. Geisterhaft verblichen all diese; hier, blühend mit Leben in seinen Wangen, ist das einzige praktische Fact, unser guter Erbprinz von Baireuth, — im Stillen die ganze Zeit über das uns beschiedene Geschick; — das wir freudig willkommen heißen, und dem Himmel dafür danken wollen, daß wir über der Entscheidung nicht umgekommen sind! —

Die Hochzeit war von großer Pracht, das berliner Schloß und alle Dinge und Geschöpfe in ihrem höchsten Glanze; die Braunschweig-Bevern's anwesend, und andere hohe Gäste; kein Ende des pomphaften Ceremoniels, der Feierlichkeiten und Herrlichkeiten, — selbst die Schleppe an unserem Kleid war 'zwölf französische Ellen lang.' Dies Alles meidend, soll der Leser es sich Alles bequem durch zwei Beispiele vorstellen, die wir für ihn ausgesucht haben: eines von einer Person, einem anwesenden hohen Gast; eines von einem Gemach, wo die Sublimitäten vor sich gingen.

Die verwittwete Herzogin von Sachsen-Meiningen, die uns bei der Gelegenheit mit ihrem Besuche beehrt hat, eine sehr starke Dame, nahe an sechszig; sie ist die Person. Eine lebendige ältliche Tochter des Großen Kurfürsten selber, Halbschwester des vorigen Königs, Halbtante Friedrich Wilhelm's, Wittwe nun ihres dritten Gemahls: ein absonderliches Phänomen auf einen Moment durch Wilhelmine's satirische Brille anzuschauen. Einer von ihren drei Gemahlen, 'Christian Ernst von Baireuth' (Markgraf allda ehe die jetzige Linie an die Reihe kam) war ein Verwandter des Prinzen, gegenwärtigen Bräutigams; so daß sie ein doppeltes Recht hat, hier zu sein. 'Sie hatte das Geheimniß entdeckt, Baireuth total zu ruiniren', sagt Wilhelmine; Baireuth, 'und ebenso Kurland, wo ihre erste Ehe war'; — Meiningen war ihr vielleicht schon zur Hand fertig gewesen? Hier ist das Portrait 'meiner Großtante'; mit sehr starken Farben und keinem schmeichelnden Pinsel hingeworfen:

'Sie soll in ihrer Jugend sehr gern gefallen haben; man konnte es 'noch an ihren affectirten Manieren sehen. Sie würde eine vortreff'liche Schauspielerin für Charakterrollen abgegeben haben. Ihr feuer'rothes Gesicht, ihre unförmliche Gestalt, die von so ungeheurem Um'fang war, daß sie kaum gehen konnte, gaben ihr das Ansehen eines 'weiblichen Bacchus. Sie trug ihren' — einen mächtigen aber nicht mehr schönen Theil ihrer Person — 'sorgfältig zur Schau, und 'patschelte ihn beständig mit ihren Händen, um die Aufmerksamkeit 'darauf zu ziehen. Obgleich über sechzig' — siebenundfunfzig in der

Wirklichkeit — 'war sie herausgeputzt wie ein Mädchen; die Haare in 'Bänderlocken frisirt (marronnées), überladen mit rosenrothen Zier-'rathen, welche Farbe den Grundton ihres Teints bildete, und so mit 'farbigen Juwelen beladen, daß man sie hätte für den Regenbogen 'halten können.'[1]

Diese reizende alte Dame, Tochter des Großen Kurfürsten, und so sehr dick und geröthet, hatte einmal einen Sohn, der ist auch in seiner Art nennenswerth, — als ein Wegstein (Flur-wegstein) in der dunkeln Chronologie jener Gegenden. Ihr erster Gemahl war der Herzog von Kurland; diesem brachte sie einen Erben, der zum Herzogthum gelangte, — und der schließlich Herzog war, der letzte der Kettlerischen oder einheimischen Linie von Herzogen daselbst. Die Kettler waren Deutschritter, Commandeurs in Kurland gewesen; sie hatten das Land für sich genommen, als das Ritterthum unterging, und dieser war der letzte von ihnen. Er heirathete Anna von Rußland mit der dicken Backe (Czar Peter's Nichte, die seitdem Czarin geworden), und starb kurz nachher, vor zwanzig Jahren; beweint ohne Zweifel von der armen rosenrothen Mutter, weit weg in Baireuth und sonst kinderlos; und auch in einem Betracht zum Kummer Kurlands, das dadurch erledigt und unternehmenden Nachbarn zum Raub wurde. Und unter jenen Umständen war es, daß der sächsische Moritz (unser lüderlicher Freund, der dereinst Maréchal de Saxe sein wird) seinen Griff nach Kurland that, unterstützt mit Geldern von der französischen Comödiantin; wovon das Gerücht noch vag umherschwebt. Moritz hätte seinen Zweck erreichen können, hätte er den ersten Theil der Thatleistung, sich in die geschwollenbackige Anna, die dortige Wittwe, zu verlieben, vermocht; aber er vermochte es nicht; vermochte bloß sich verliebt zu stellen: Kurland fällt daher (nun da die Geschwollenbackige Czarin geworden ist) an einen gewissen Bieren, einem geborenen Kurländer, der es vermochte.[2] — Wir eilen in das 'grand

[1] Wilhelmine I. 375.

[2] Der letzte Kettler, Anna's Gemahl, starb (mit Hinterlassung von nur einem alten, in Papisterei und andere Nichtigkeiten verfallenen Onkel, der bis

appartement' im berliner Schloß und besehen uns flüchtig, mit Wilhelminen (in abgekürzter Form), wie prächtig es ist:

'Das königliche Appartement im dritten Stock des Palastes in Ber-'lin findet, man muß es sagen, nicht leicht seines Gleichen in der Welt. 'Aus dem äußern Salon oder Vorzimmer, Salle des Suisses genannt' (wo die Hellebardiers und aufwartende Dienerschaft sich aufhalten) 'ge-'langt man durch sechs große Zimmer in einen prachtvoll decorirten Saal, 'von diesem wieder durch zwei Zimmer, und so in was die Bildergallerie 'heißt, ein neunzig Schuh langes Zimmer. All dies ist in einer Linie.' Großartig all dies, aber doch nur gewöhnlich im Vergleich. Aus dieser Bildergallerie tritt man (rechts oder links ist nicht gemeldet und hat auch nichts auf sich) in eine Reihe von vierzehn großen Zimmern, eines glänzender als das andere: z. B. der Kronleuchter im ersten Zimmer ist von massivem Silber; wiegt, in Pfunden, ich weiß nicht wieviel, aber in ausgemünztem Silber '10,000 Kronen'; die Decken sind gemalt wie von Correggio; 'die Wandspiegel zwischen den Fenstern sind zwölf Schuh 'hoch und die Rahmen von massivem Silber; an dem Tisch unter jedem Spiegel ist Platz für zwölf;' je zwölf Durchlauchten können da, flankirt von ihrem Spiegel, die Correggiositäten über sich und die praktischen Sublimitäten rings umher bewundernd, speisen. 'Und das ist nur erst das 'erste der Vierzehn'; und man kommt zu immer superberen Herrlichkeiten, bis man z. B. in dem letzten oder superlativen Saal findet 'einen Kron-'leuchter, der 50,000 Kronen wiegt; die Kugel desselben ist groß genug, 'daß ein Kind von acht Jahren Platz darin hat, und die Arme (gué-'ridons)', ich vergesse wieviel Schuh oder Klafter im Umfang, massiv Silber. Ja der Balkon für das Orchester ist von Silber; müde Geiger stützen ihre Ellbogen auf Brustwehren von diesem edlen Metall. Selten, wenn je, ist so was noch einmal da gewesen. In diesem superlativen Saal geschah die Trauung. [1]

Der alte König Friedrich, der kostspielige Herr, von dem rührte die Möblirung und Correggiomalerei dieser sublimen Ge-

an seinen Tod, an zwanzig Jahre nachher, im Auslande residiren und ein bloßer Name sein mußte) 1711; Moritzens Versuch mit Adrienne Lecouvreur's Geld geschah 1726; Anna ward Herrscherin aller Reussen (bei ihres armen Vetters Peter II. Tod) 1730; Bieren (Biron, wie er sich zu schreiben versuchte, indem er von geringer Geburt) ward erst 1737 installirt, und hatte, er und Kurland, alle beide, verschiedene Stürze nachher ehe er zu stetigem Gleichgewicht gelangte.

[1] Wilhelmine I. 381. Nicolai II. 881.

mächer her: aber diese Massen von getriebenem Silber, die sind das Werk Friedrich Wilhelm's, — der durch das, was er in Dresden in August's des Starken Einrichtung sah, dazu angeregt wurde, und dabei wohl auch bedachte, daß Silber Silber sei, ob man es nun ausgemünzt in Fässern bewahre, oder zu Kronleuchtern, Spiegelrahmen und Orchesterbalkons verarbeite. —

Dieser Dinge hätten wir nicht erwähnt, außer um zu sagen, daß das massive Silber sich allerdings nachher als ein nützlicher Schatz in der Zeit der Noth bewährte, das massive Silber (tüchtig zuvor mit Kupfer vermischt) ward sämmtlich eingeschmolzen, zu baarem Gelde (inländischer und fremder Münzsorten) ausgeprägt, und hinaus auf die Wanderschaft über die ganze Welt geschickt, ehe ein gewisser Prinz seinen Siebenjährigen Krieg und andere Klemmen, die bevorstehen, durchgemacht hatte! —

Kurzum, Wilhelmine's Hochzeit war prächtig; obschon es auch Mißlichkeiten absetzte und Mama war etwas hart. 'Haar-
'frisur mißrieth durch zu vieles Hantiren, und hing einem in's
'Gesicht wie eines Knaben Haar. Königskrone ward einem (wie
'sich das freilich geziemte) auf das Haupt gesetzt: Haar war
'in vier und zwanzig Locken gemacht, so dick wie ein Arm; so
'hatte es die Königin gewollt; Kleid war von Silbertuch mit
'spanischer Goldspitze besetzt; Schleppe zwölf Stab lang; — man
'wurde fast zerdrückt von einer solchen Ausstaffirung.' Muth, meine Prinzessin! — Wirklich lief die Hochzeit auf das allerschönste ab; mit Tänzen und Erhabenheiten, langsamem feierlichem Fackeltanz zum Beschluß, in jenen unvergleichlichen obern Gemächern, während Großtante Meiningen und viele andere Sterne und Regenbogen zusahen; sogar die Markgräfin von Schwedt, in ihren schreienden Farben, war gezwungen mit dabei zu sein. Solche mannigfaltige Herrlichkeit, solch ein Tanzen der Constellationen; das irdische Berlin und die ganze Welt auf den Zehenspitzen rings umher! Langsamer Fackeltanz, das Ganze beschließend, zerschmolz in die Schatten der Mitternacht für diesmal, und es war Stille in Berlin.

Aber die darauffolgenden Nächte gab es Bälle von weniger feierlichem Charakter, wo es sich viel angenehmer tanzte. Auf diese, auf einen von diesen, lenken wir nun die Aufmerksamkeit aller Leser. Freitag den 23. war abermals Ball und große Abendgesellschaft — sogenanntes 'grand appartement' — bei Hofe. Ungeheurer Ball, 'siebenhundert Paare, sämmtlich Leute von Rang': da waren 'vier Quadrillen' oder Tanzgruppen in dem großen Meer von Rangsfiguren, jede in ihrer gehörigen Entfernung in der grandiosen Zimmerreihe: Wilhelmine präsidirt bei der Quadrille Nummer Eins; derselben angewiesener Raum war in dem die Bildergallerie genannten Zimmer; die Königin und all die Fürstlichkeiten befanden sich bei Wilhelminen, die ihre Quadrille aufführen und beaufsichtigen soll. Was sie mit ihrem gewohnten Feuer und ihrer Schwungkraft that; — und schwebte da auf leichten Füßen einher, Seit sechs Uhr Abends, als Grumbkow, den sie den Tag vorher an sein Uebereinkommen in Betreff von Friedrich scharf gemahnt, herzutrat:

'Ich liebte den Tanz', sagt sie, 'und benutzte die Gelegenheit. 'Grumbkow kam und unterbrach mich mitten in einem Menuet: "Eh, "mon Dieu, Madame!" sagte Grumbkow, "sie scheinen ja wie von "der Tarantel gestochen! Sehen Sie denn nicht jene Fremden, die eben "angekommen?" Ich hielt inne, und mich überall hin umsehend, bemerkte ich wirklich einen grau gekleideten, mir unbekannten jungen Mann. "So gehen Sie doch hin, den Kronprinzen zu umarmen, dort steht er "vor Ihnen!" sagte Grumbkow. Mein Blut strömte wild durcheinander vor Freude. "O Himmel, mein Bruder?" schrie ich: "Aber ich sehe ihn nicht, wo ist er? Um Gottes Willen, zeigen Sie ihn mir!" Grumbkow führte mich zu dem jungen Mann in grau. Beim Näherkommen 'erkannte ich ihn, obschon mit Mühe: er war erstaunlich viel stärker ge'worden (prodigieusement engraissé), und kürzer am Hals; auch 'sein Gesicht war sehr verändert und nicht mehr so schön als es gewesen. 'Ich sprang mit offenen Armen auf ihn (sautai au cou): ich war so 'ergriffen, daß ich nichts als gebrochene Ausrufungen hervorbringen konnte: 'ich weinte, ich lachte, wie von Sinnen. Mein Lebtag habe ich keine 'so lebhafte Freude empfunden.

'Als ich wieder zu mir selbst gekommen, warf ich mich zu den

'Füßen des Königs; der König sagte: "Bist du zufrieden mit mir? Du 'siehst, ich hab' Wort gehalten!" Ich nahm meinen Bruder bei der Hand, 'und flehte den König, ihm seine Freundschaft wiederzuschenken. Diese 'Scene war so rührend, daß sie Thränen in die Augen der ganzen Ver- 'sammlung brachten. Ich näherte mich alsdann der Königin. Sie war 'genöthigt, mich zu umarmen, da der König nahe gegenüber stand; aber 'ich bemerkte, daß ihre Freude nur eine verstellte war.' — Warum denn, o Prinzessin? Rathe, wenn du kannst, die weiblichen Launen Ihrer Majestät! —

'Ich wendete mich wieder zu meinem Bruder; machte ihm tausend 'Liebkosungen und sagte ihm die zärtlichsten Dinge: bei all Welchem er 'eiskalt blieb und nur mit einsylbigen Worten antwortete. Ich stellte 'ihm den Prinz (meinen Gemahl) vor, dem er kein einziges Wort sagte. 'Ich war erstaunt über dies Benehmen! Schob aber die Schuld auf den 'König, der uns beobachtete und meinen Bruder dadurch befangen machen 'mochte. Aber selbst sein Gesicht überraschte mich: er trug eine stolze 'Miene und schien auf Jedermann herabzublicken.'

Ein sehr veränderter Kronprinz. Was kann das bedeuten? Weder der König noch er erschienen an der Abendtafel; sie speisten anderswo mit einem ausgewählten Zirkel, und das Geflüster ging unter uns, daß der König ihn mit großer Freundlichkeit behandle; worüber die Königin, gegen Erwartung, ihren geheimen Verdruß nicht verbergen konnte. 'In 'der That', sagt Wilhelmine, abermals zu hart gegen Mama, 'liebte 'sie ihre Kinder nur insofern, als diese ihren ehrgeizigen Absichten dienten.' Die Thatsache, daß ich es war und nicht sie, die die Befreiung des Prinzen erwirkte, war Ihrer Majestät schmerzhaft: ach ja, einigermaßen!

'Als man von Tafel ging flüsterte mir Grumbkow zu: "Daß der "König mit meinem offenmüthigen freundlichen Empfang meines Bruders "sehr zufrieden, mit meines Bruders kalter Erwiderung dagegen sehr un- "zufrieden sei: Ist es Verstellung und gedenkt er noch immer, mich zu "hintergehen? Oder ist das all der Dank, den er für Wilhelmine hat? "denkt Seine Majestät. Beharren Sie in Ihrer Aufrichtigkeit, Madame, "und mahnen Sie um Gottes willen den Kronprinzen, daß er das Fines- "sen lasse!" 'Der Kronprinz, als ich ihm während einer Pause im 'wiederbegonnenen Tanze diesen Bericht Grumbkow's mittheilte und sagte: 'Warum denn so verändert und kalt, Bruder meines Herzens? antwortete, 'daß er immer derselbe sei, und daß er seine Ursachen habe für was er 'thue.' Wilhelmine fährt fort, und kann ihren Kronprinzen durchaus nicht verstehen:

'Er besuchte mich am folgenden Morgen auf Befehl des Königs. 'Der Prinz', mein Gemahl, 'hatte die Aufmerksamkeit, sich zurückzu- 'ziehen und mich und die Sonsfeld allein mit ihm zu lassen. Er erzählte 'mir seine Leidensgeschichte, ich ihm die meinige,' — und wie ich zuletzt darauf eingegangen, ihm durch meine Willfährigkeit die Freiheit zu schaffen. 'Er schien über diesen letzten Theil meiner Erzählung sehr außer 'Fassung gebracht. Er dankte mir für die Verpflichtungen, die ich ihm 'auferlegt, — mit einigen Liebkosungen, die augenscheinlich nicht von 'Herzen kamen. Um dies Gespräch zu unterbrechen fing er an, über einen 'gleichgültigen Gegenstand zu reden; und unter dem Vorwand, meine Ge- 'mächer zu sehen, ging er in das anstoßende Zimmer, wo der Prinz, 'mein Gemahl, war. Diesen betrachtete er eine Zeitlang von Kopf bis 'Fuß, und nachdem er ihm einige ziemlich kalte Höflichkeiten gesagt, 'ging er wieder weg.' Was aus all Dem machen? 'Madame Sons- 'feld zuckte die Achseln'; kein Ende des Staunens der Madame Sonsfeld über solch einen Kronprinzen.

Ach ja, arme Wilhelmine; es ist ein Kronprinz, der zu einer furchtbaren Erkenntniß der Thatsachen gelangt ist, seitdem wir ihm zuletzt begegnet! Sieht vielleicht bereits, nicht allein welch eine Höhe der Stelle ihm in dieser Welt bestimmt ist, sondern auch dunkel welch eine Einsamkeit der Seele, wenn er seine Höhe behaupten will? Kuppe des gefrorenen Schreckhorns; — hast du je eine solche Stellung recht bedacht? Und sogar der Weg dahin ist gefährlich, ist schrecklich in diesem Falle. Sei nicht zu hart gegen deinen Kronprinzen. Denn es ist gewiß, er liebt dich bis an's Ende!

Capitain Dickens, der einzige von all den Excellenzen, der nicht auf der Hochzeit war, — und nimmer an eine Hochzeit geglaubt hatte, sondern bloß an ein Gerücht, womit man es auf England abgesehen habe, — nimmt gehörig Act von dieser glücklichen Wiedererscheinung des Kronprinzen: 'ungefähr um sechs 'gestern Abend, als die Gesellschaft mitten im Tanzen war, — 'zur großen Freude und Ueberraschung des ganzen Hofes;' — und fügt hinzu: 'Heute Morgen kam der Kronprinz zur öffent- "lichen Parade, wo ein Gedränge von Menschen aus allen

"Rängen herbeiströmte, um Seine Königliche Hoheit zu sehen, "und die ihre Freude auf's offenste kundgaben."[1]

Wilhelmine, nachdem diese geräuschvollen Tumulte, die nicht alle angenehm, erst vorüber sind, macht sich aus dem wilden Getümmel auf den Weg heimwärts gen das stille Baireuth, kurz nach Neujahr.[2] 'Berlin war mir eben so verhaßt geworden, 'als es mir einst theuer war. Ich schmeichelte mir daß ich, 'Größen entsagend, ein sanftes und ruhiges Leben in meiner 'neuen Heimath führen und ein glücklicheres Jahr beginnen könnte, 'als dasjenige das ich eben geendigt.' Mama war noch immer störrig; aber vor der Abreise wußte sich Wilhelmine noch eine Unterredung mit ihrem Papa zu verschaffen und ihm unter vier Augen ihr Herz zu eröffnen. Armer Vater, nach all dem was gekommen und vorüber gegangen war:

'Meine Rede wirkte; er zerschmolz in Thränen, konnte vor Schluch-'zen nicht antworten; er gab seine Gedanken durch seine Umarmungen 'kund. Endlich, indem er sich zusammennahm, sagte er: "Ich bin in "Verzweiflung, daß ich dich nicht gekannt. Man hatte mir ein so ab-"scheuliches Bild von dir gemacht, daß ich dich eben so sehr haßte als "ich dich jetzt liebe. Hätte ich mich nur unmittelbar an dich gewendet, "so würde ich vielem Verdruß entgangen sein, und du auch. Aber man "verhinderte mich, mit dir zu sprechen, indem man dich mir als böser "denn der Teufel schilderte, und daß du mich zu Extremen treiben wür-"dest, die ich lieber vermied. Deine Mutter, durch ihr Intriguiren, ist "zum Theil mit Schuld an dem Unglück der Familie; ich bin auf allen "Seiten hintergangen und getäuscht worden. Aber meine Hände sind "gebunden, und obgleich mein Herz zerrissen ist, muß ich doch diese Misse-"thaten ungestraft lassen!" — Der Königin Absichten waren allezeit gut, stellte Wilhelmine vor. "Lassen wir die Details beruhen", antwortete er: "was geschehen ist, ist geschehen; ich will suchen es zu vergessen"; und versicherte Wilhelmine, sie sei ihm die Liebste in der Familie, und daß er noch große Dinge für sie thun wolle, — was sich in der Folge nur theilweise erfüllte. "Mein Herz ist zu betrübt, um Abschied von "Euch zu nehmen," schloß er; "umarme deinen Gemahl für mich; ich

[1] Depesche, 24. November 1731.
[2] 11. Januar 1732 (Wilhelmine II. 2).

"bin so bewegt, daß ich ihn nicht sprechen kann."[1] Und so rollten sie davon.

Der Kronprinz war viele Wochen zuvor wieder in Cüstrin zurück. Zurück in Cüstrin, aber unter gänzlich veränderten Vorzeichen: seine Geschichte, nach jenem ersten Auftauchen in Wilhelmine's Tanz, '23. November ungefähr um sechs des Abends', und Erscheinen auf der Parade den Tag darauf (Samstag Morgen), war folgendermaßen gewesen. Montag den 26. November war abermals großer Ball, und der Prinz anwesend, nicht in grau diesmal. Am folgenden Tag supplicirten der Alte Dessauer und all die höhern Officiere in Berlin: "Geben Sie ihn der Armee zurück, Ew. Majestät!" Majestät willigte ein: und so, Freitag den 30sten, bei einem großen Gastmahl bei Seckendorf, erschien der Kronprinz wieder in Militairuniform; ein völlig pardonirter Jüngling. Seine Uniform ist die des Goltzischen Infanterie-Regiments, das in Ruppin liegt, — in und um Ruppin, in jenem moorigen Land gen Nordwest, an sieben oder acht Meilen von Berlin; — wohin er nun bestimmt ist.

Der Kronprinz mußte noch auf drei Monate zu seinen Kammerarbeiten in Cüstrin zurückkehren und nach dem Bauwesen in Carzig sehen, bis einige Anordnungen im Goltzischen Regiment getroffen und alles hübsch vollendet. Aber 'am letzten Tag des Februar' (den 29. 1732, indem es Schaltjahr) wird Seine Königliche Hoheit zum Obersten und Befehlshaber des besagten Regiments ernannt; und er begiebt sich demgemäß nach Ruppin, wo seine Leute stehen. Und legt somit den hechtgrauen Rock ab, und zieht den militairischen blauen an,[2] — sich nimmer wieder davon zu trennen, wie es sich erwies.

Ruppin ist eine kleine Stadt, in jener nordwestlichen fehrbellinischen Region: das Regiment Goltz war bisher in zerstreuten Standquartieren gelegen, soll nun aber in Ruppin liegen; das erste Bataillon hier, der übrige Theil in der Nähe. Hier, in

[1] Wilhelmine II. 4; den 11. Januar 1732 datirt.
[2] Preuß I. 69.

Ruppin selber, oder schließlich in dem benachbarten Rheinsberg, war Friedrich's Wohnsitz während der nächstfolgenden acht Jahre. Gewöhnlicher Aufenthalt, mit vorübergehenden Ausflügen, hauptsächlich nach Berlin in der Carnevalszeit, oder zu andern großen Gelegenheiten, und allemal strenge auf Urlaub, indem sein Amt das eines Infanterie-Obersten ist, ein Ding das dort zu Lande beständige Wachsamkeit und Fleiß erfordert, und am allerwenigsten von einem in seinen Umständen in irgend einem Punkt vernachlässigt werden darf. Er erfüllte seine militairischen Pflichten bis zu einer Vollkommenheit, die sogar Papa befriedigte, und genügte für sich manchen andern Pflichten und Anforderungen der eigenen Vervollkommnung, auf die Papa weniger Werth legte. Diese acht Jahre werden mit Recht als mit unter den wichtigsten seines Lebens für ihn angesehen.

Neuntes Buch.

Letzte Stufe der Lehrjahre Friedrich's.
Leben in Ruppin.

1732—1736.

Erstes Capitel.

Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern.

Wir haben den Kronprinzen beschrieben als sehr beflissen, sich namentlich in allen sichtbaren äußeren Dingen in Papas Willen und Belieben zu fügen; — vor allem sich durch wirkliche Vortrefflichkeit im Commando des Regiments Goltz hervorzuthun. Aber noch bevor er zu diesem gelangte entstand eine andere Frage, bei der Gehorsam eben so wesentlich ist und noch schwieriger sein dürfte.

Bereits von der Zeit an, da jene gewaltige Katastrophe ablief ohne Friedrich's Kopf mitzunehmen, und Hoffnungen einer friedlichen Beilegung anfingen Raum zu gewinnen, hatte man sich mit der Frage abgegeben: Wen soll der Kronprinz heirathen? Und die Debatten darüber in der königlichen Brust und im Tabaksparlament, und die Gerüchte darüber in der Welt überhaupt waren mannichfaltig und beständig. In den Schulenburgischen Briefen sahen wir den Kronprinzen selber gespannt und neugierig in diesem Betreff. Sehr natürlich: aber nicht in der Seele des Kronprinzen, sondern im Tabaksparlament, und in der königlichen Brust je nach dem Einfluß, den sie dort erleidet, wird die Sache entschieden. Wer also in aller Welt wird es sein?

Der Kronprinz selber hört bald von dieser Partie bald von jener. Mit England ist es ganz vorüber, und die Prinzessin Amalie unterhalb des Horizontes gesunken. Friedrich selbst ist

empfindlich darüber, daß Hotham die Nase so hoch getragen hat; daß die Engländer damals, als Alles auf dem Spiele stand, auch nicht im allermindesten von ihrem: 'beide Heirathen oder keine' abgehen wollten, — er meint, sie hätten Wilhelmine retten und sein Ehrenwort für das Uebrige nehmen sollen. England ist ihm nun aus dem Sinne; — jede Romantik ist allzu schmerzhaft daraus vertrieben: und anstatt der 'hehren Luftstädte der Hoffnung' in diesem hohen Abschnitt seiner Geschichte, blickt der Jüngling in die 'gemeinen Lehmdörfer der Wirklichkeit', mit einem Auge das sie recht gut für wirklich erkennt. Mit einem Auge und Herzen, die bereits gehörig abgehärtet dazu sind. Das ist kein glückliches Ergebniß, wenn es auch ein unvermeidliches war. Wir sahen ihn mit der schönen verheiratheten Wreech coquettiren; mit dem General-Lieutenant Schulenburg auf eine Weise vom Heirathen sprechen, die den Zopf dieses tugendhaften Mannes zittern machte. Er weiß, man würde seine Wahl nicht gelten lassen, wenn er für sich selber wählte, und ist bemüht, sich nichts daraus zu machen. Macht sich in der That auch nicht viel daraus, indem alle Romantik daraus verschwunden ist. Er sieht hauptsächlich auf äußere Vortheile: auf persönliche Erscheinung, Gemüthsverfassung, feine Gesittung; auf 'religiöse Grundsätze' mitunter eher im umgekehrten Sinne (eher ein Zu viel fürchtend); — allezeit aber auf die mit der Partie gebotenen geldlichen Verhältnisse als ein sehr unmittelbares Moment. Ueber viel Geld verfügen zu können hält er als sehr wünschenswerth in einer Gemahlin; wünschenswerth und beinahe unerläßlich bei gegenwärtigen beengten Umständen. Das sind die Ansichten dieses übelsituirten Junggesellen.

Der Partien, die im Verlauf zum Vorschlag kamen, und in den Zeitungen und den müßigen Köpfen der Menschen herum spukten, gab es zahllose. Jede könnte es sein: ein Kauflustiger, und besäße er auch nur vier Groschen, ist gewissermaßen Eigenthümer des ganzen Marktes! Was Schulenburg darüber mitzutheilen hatte, hörten wir aus seiner eigenen Meldung vergan-

genen Herbst; — aber der bei weitem Vornehmsten aus der ganzen Anzahl ward bei jener Gelegenheit kaum oder gar nicht gedacht. Des Kaisers älteste Tochter, alleinige Erbin Oestreichs und dieser weitausgedehnten pragmatischen-Sanctions-Operationen, Erzherzogin Maria Theresia selber, — es wird behauptet, es sei des Prinzen Eugen oft geäußerter Wunsch gewesen, die zukünftige Kaiserin mit dem Kronprinzen von Preußen verheirathet zu sehen.[1] Was freilich der Menschheit unendliche Wirren erspart haben würde! Ja, sie allein unter allen Prinzessinnen, schön, großherzig, tapfer, war die passende Genossin für einen solchen Prinzen, — wären die gütigen Feen zu Rathe gezogen worden, was selten geschieht: — und das Romantisch-Ideale selber hätte in dem Falle Wirklichkeit werden können, mit hohen Resultaten sogar für die Seele dieses jungen Prinzen! Wünsche sind frei: und der weise Eugen mag allerdings den Wunsch, vielleicht öfter, ausgedrückt haben; aber dabei blieb es auch. Die Vorbedingungen, politische, namentlich religiöse, waren leider zugleich unerläßlich und unmöglich: wir müssen diesen Tagtraum fahren lassen. Noch giebt es eine katholisch-protestantische Controverse in der Menschheit; und dies ist eine der Strafen, die sie dafür büßt, daß sie sie nicht früher geschlichtet hat. Der kaiserliche Hof kann keine Erzherzogin auf die jenerseits allein möglichen Bedingungen hergeben.

Was der kaiserliche Hof thun kann ist, eine Nichte zu empfehlen, eine unbedeutende junge Prinzessin, Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, die des Kaisers Nichte ist, und auf die Weise von Nutzen werden kann, für sich und für uns, denken die kaiserlichen Majestäten; — würde ein neues Band um Preußen und die pragmatische Sanction knüpfen, und das Bündniß für unsere Erzherzogin einmal noch sicherer befestigen, denken ihre Majestäten. Diese braunschweigische Prinzessin, bringt Seckendorf sachte im Tabaksparlament vor, sollte sie nicht etwa,

[1] Hormayr: Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit (Wien, 1817). I. 13; angeführt bei Preuß I. 71.

die Tochter von Euer Majestät geschätztem Freunde, — eine sittsame, bescheidene junge Prinzessin, von der ein Bruder bereits Euer Majestät Haus anverlobt ist, — sollte sie nicht die Rechte sein? Wohl wahrscheinlich daß sie es ist.

Haben wir dem Leser nicht einmal von Kaiser Karl's jugendlichen Heirathsabenteuern erzählt, und dürfen wir derselben hier zur Gedächtnißauffrischung noch einmal erwähnen? Wie kaiserliche Majestät vor etwa fünf und zwanzig Jahren, damals nur König von Spanien, Prinzessin Karoline von Ansbach, die sehr arm und verwaist in der Welt war, zur Ehe begehrte; die ihn aber ausschlug, indem sie nicht gesonnen war, auf solchen Grund ihre Religion zu ändern; — und nun dafür, mit Walpole telegraphirend, England regiert, als Königin daselbst. Wie Karl, jetzt kaiserliche Majestät, damals König von Spanien, sich hierauf an Braunschweig-Wolfenbüttel wandte und daselbst einen viel bessern Empfang erfuhr. Sich wandte an den alten Anton Ulrich, regierenden Herzog, der lange Romane schreibt und sonstige närrische gutmüthige Dinge thut; — der seine Enkelin überredete, daß ein Uebertritt zum Katholicismus in einem solchen Falle nichts auf sich habe, daß er sich selber gar nichts daraus machen würde, die Religion zu wechseln. Wie die Enkelin demgemäß den Wechsel wagte, nach Barcelona ging und vermählt wurde; — und den alten Großpapa mahnend angehen mußte: "Warum wechseln Sie aber nicht!" Der hierauf wirklich wechselte, bei sich denkend: "Hols der Kukuk, ich muß wohl!" Der närrische alte Herr. Er ist todt, und seine Romane, in sechs Quartbänden, sind sämmtlich todt; und die Enkelin ist Kaiserin, auf besagte Bedingungen, eine erlauchte einförmige stattliche Dame, fleißig in ihren katholischen Uebungen; von der ich niemals etwas Böses, eher Gutes in ihrer hohen erlauchten Stellung gehört habe. Nur Schade etwa, daß sie ihre Nichte für diesen jungen preußischen Herrn empfohlen hat; den es keineswegs 'an die Familie fesselte', die in Wien so bedacht für ihn war! Aber wenn ihre kaiserliche Stellung eine Sünde in sich trug und hier oder anderswo

von Strafe gefolgt ward, so ist es sicherlich dem närrischen alten Anton Ulrich zur Last zu legen; nicht ihr, der armen Dame, die niemals solcher Höhe begehrt hatte, noch auch um ihrer Seele willen wagte, den Sprung dahin zu thun, bis der erlauchte alte literarische Herr ihr erst zeigte, wie leicht er sei.

Nun, der alte Anton Ulrich ist längst todt,[1] und seine religiösen Rechnungen sind über alle Spitzfindigkeiten hinaus insgesammt abgeschlossen; und mir fällt die traurige Pflicht zu, ein wenig klar zu machen, was und wer seine etwas schale Nachkommenschaft ist, so weit es die Leser dieser Geschichte angeht. Anton Ulrich hinterließ zwei Söhne, von welchen der Aeltere Herzog war, und der Jüngere eine Apanage, Namens Blankenburg, hatte. Nur dieser Jüngere hatte Kinder, — die jetzige erlauchte Kaiserin war eines derselben. Der Aeltere starb kinderlos,[2] gerade einige Monate vor der Zeit, bei der wir nun angelangt sind, regierender Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, bis auf einige Apanagen, und geht uns nichts weiter an. Zu dieser erhabenen Würde ist nun der Jüngere gelangt, und seine Apanage Blankenburg und seine Kinder mit ihm; — so daß jetzt nur Eine Apanage (Bevern, annoch uns nicht bekannt) aussteht, die vielleicht auch wieder mitvereinigt wird, läge uns was daran. Ludwig Rudolf ist der Name dieses neuen souverainen Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, oder obersten Herzogs; Alter nun sechzig; hat eine strahlende, rührige, etwas unregelmäßige Herzogin, sagt Wilhelmine; und eine Nase — oder vielmehr fast keine Nase, trauriger Ursachen halber![3] Andere Eigenschaften oder Zufälligkeiten sind mir nicht von ihm bekannt, — außer, daß er Vater der Wiener Kaiserin ist, und Großvater der Prinzessin, die Seckendorf für unsern Friedrich von Preußen in Anregung bringt.

[1] 1714. Alter 70. Hübner T. 190.
[2] 1731. Michaelis I. 132.
[3] Wilhelmine II. 121.

An Ludwig Rudolf's schalen Nachkommenschaft sind unsere Leser unerwarteterweise einigermaßen betheiligt: die Leser mögen daher geduldig aufmerken. Er hatte drei Töchter, niemals einen Sohn. Zwei seiner Töchter, die älteste und die jüngste, sind noch am Leben; die mittlere hatte vor langer Zeit ein trauriges Schicksal. Sie heirathete, 1711, Alexei, den Czarewitz Peter's des Großen: der thörichte Czarewitz, elend und Andere elend machend, brach ihr durch schlechte Aufführung, schlechte Behandlung, nach vier Jahren das Herz, so daß sie starb, ihm nur einen armen kleinen Peter II. hinterlassend, der nun auch todt ist, und somit ist diese Geschichte zu Ende bis auf das bloße Andenken. Einige Nachrichten sagen aus, sie sei nicht gestorben; sie habe es nur so scheinen lassen, und sei durch die Flucht ihrem unerträglichen Czarewitz entwichen. Sie habe sich in Paris in tiefster Verborgenheit mit einem Offizier, der eben nach Louisiana abreiste, wieder vermählt; habe viele Jahre in Louisiana als eine haushälterische Soldatenfrau gelebt; sei mit ihrem pensionirten Offizier nach Paris zurückgekehrt, und habe ihm, oder irgend einer andern auserwählten Vertrauensperson nach ihm — sie war zur Zeit Wittwe und in dürftigen Umständen — unter siebenfältigem Eid ihr sublimes Geheimniß anvertraut. Welches sublime Geheimniß auf die Weise einem äußerst auserlesenen Kreise in Paris bekannt, und in Büchern veröffentlicht worden, wo man es noch liest. Keine Spur von Wahrheit daran, — außer daß vielleicht etwa irgend eine dürftige Soldatenwittwe in Paris, auf Mittel und Wege denkend, einige Aehnlichkeit mit den Portraits dieser Prinzessin an sich entdeckte, und deren tragische Geschichte gehört hatte.

Ludwig Rudolf's zweite Tochter ist also seit vielen Jahren todt, und auch diese Fabel ist zur Zeit noch nicht aus ihrem Staube emporgewachsen. Von Ludwig Rudolf's übrigen zwei Töchtern haben wir gesagt, daß eine, die älteste, die Kaiserin sei, Kaiserin Elisabeth, dermalen genau vierzig; mit zwei schönen

Töchtern, die sublime Maria Theresia die ältere davon, und keinen Sohn am Leben. Welcher letztere kleine Umstand die pragmatische Sanction veranlaßt und seit so vielen Jahren die ganze Schöpfung geplagt hat! Ludwig Rudolf hat eine jüngste Tochter, die ebenfalls verheirathet und eine Mutter in Deutschland ist, — Letzteres hervorstechend bis auf den heutigen Tag; — von ihr, oder vielmehr von ihrem Gemahl und Familienzirkel, müssen wir zunächst ein Wort sagen.

Ihr Gemahl ist niemand anders als der geschätzte Freund Friedrich Wilhelm's, Herzog von Braunschweig-Bevern, dem Titel nach; der, als ein nachgeborner Zweig, von der Apanage Bevern lebt, wie sein Vater gethan; nun aber sicher ist, die Souverainität zu erben und Herzog von ganz Braunschweig-Wolfenbüttel zu werden; er oder seine Söhne, sobald der jetzige Inhaber erst daraus geschieden ist. Der jetzige Inhaber, haben wir eben erwähnt, ist sein Schwiegervater; aber nicht auf diesem Grund beruhet seine Anwartschaft. Er ist Neffe des alten Anton Ulrich, Sohn eines nachgeborenen Bruders (der ebenfalls 'Bevern' war in Anton's Zeit), und ist der rechtmäßige männliche Erbe; indem der alte Anton bereits zu seinen Vätern versammelt ist und nichts als drei Enkelinnen hinterlassen hat. Anton's Erbe wird nun dieser Neffe sein: Neffe hat eine der Enkelinnen geehlicht, die jüngste der Drei, jüngste Tochter Ludwig Rudolf's, des jetzigen souverainen Herzogs; — welche Dame, vermöge der Familie, die sie ihm gebracht, wenn nicht sonst, denkwürdig und nennenswürdig hier ist, und eine Mutter in Deutschland heißen darf.

Vater Bevern, ihr Gemahl, Ferdinand Albrecht ist sein Name, ist nun gerade fünfzig, nur zehn Jahre jünger, als sein erlauchter Schwiegervater Ludwig Rudolf: — welchem er, um es mit eins zu sagen, endlich in drei Jahren (1738) wirklich succedirt, und wird, wie gehofft, regierender Herzog von Braunschweig; — aber nur auf wenige Monate, indem auch er

in demselbigen Jahre starb.[1] Der arme Herzog; nach allem Vernehmen ein ganz guter Mann, obschon nicht von hervor-

[1] **Anton Ulrich** (1633—1714), Oberster Herzog; das ist: Herzog von Braunschweig-**Wolfenbüttel**.

Ferdinand Albrecht (1636—1687), sein jüngerer Bruder, apanagirt in Bevern; d. i. Herzog von Braunschweig-**Bevern**.

Söhne von Anton Ulrich:

August Wilhelm, älterer Sohn und Erbe (1662, 1714, 1731); hatte keine Kinder.

Ludwig Rudolf, der jüngere Sohn, (1671, 1731, 1735), apanagirt in Blankenburg; Herzog v. Braunschweig-**Blankenburg**; ward **Wolfenbüttel** 1731; † 1. März 1735. Kein Sohn, so daß nun Bevern succedirte. Drei Töchter:

Sohn von Ferdinand Albrecht:

Ferdinand Albrecht, ältester Sohn (ein älterer war 1704 auf dem Schellenberg unter Marlborough umgekommen), folgte in Bevern (1680, 1687—1704, 1735); kaiserlicher Soldat, Friedrich Wilhelm's Freund; heirathete seine Cousine, Antoinette Amalie („Mutter in Deutschland", wie wir sie nennen). Oberster Herzog, 1. März 1735, nach Ludwig Rudolf's Ableben; starb selber 3. September selbigen Jahres.

Töchter von Ludwig Rudolf:

Elisabeth Christine, die Kaiserin (1691, 1708, 1750).

Charlotte Christine (1694, 1711, 1715), Alexei's v. Rußland, nahm ein fabelhaftes Ende.

Antoinette Amalie, (1695, 1712, 1762), Bevern's Gemahlin, eine „Mutter in Deutschland".

Kinder von Ferdinand Albrecht und Antoinette Amalie:

Geb. 1713, Karl der Erbe (wird unseres Friedrich's Schwester heirathen).

1714, Anton Ulrich (Rußland, Tragödie des Czaren Iwan).

1715, 8. November, Elisabeth Christine (des Kronprinzen).

1718, Ludwig Ernst (Holland, 1787).

1721, Ferdinand (Chatam's und Englands) vom Siebenjährigen Krieg.

1722, 1724, 1725, 1732, vier fernere; Knaben die jüngsten zwei, die allebeide in Friedrich's Kriegen umkamen.

stechenden Eigenschaften. Er ist gegenwärtig 'Herzog von Braunschweig-Bevern', — anwartender Herzog von Braunschweig; ein guter Freund Friedrich Wilhelm's. Eine Art östreichischer Soldat war er vormals, und wird er auf kurze Zeiten wieder; General-Feldmarschall betitelt; ist aber nicht denkwürdig im Krieg noch anderweitig, außer wegen der Nachkommenschaft, die er mit dieser seiner erlauchten Gemahlin hatte. Schale Nachkommenschaft, ruft der ungeduldige Leser, erlaubt mir aber einen oder zwei derselben anzuführen:

1. Karl, den ältesten Sohn, welcher der Nachfolge im eigentlichen Braunschweig sicher ist; der mit der Prinzessin Charlotte von Preußen verlobt ist, — 'einem satyrischen Geschöpf, die meinen Prinzen lieber 'hat als ihn,' denkt Wilhelmine. Die Hochzeit erfolgte nichtsdestoweniger. Braunschweig fiel richtig heim, erst an den Vater; sodann, wenige Monate darauf, an Karl und seine Charlotte: und von ihnen kam im Lauf der Zeit ein anderer Karl, von dem wir in dieser Geschichte hören werden, — und von dem die ganze Welt viel in den französischen Revolutionskriegen, 1792, und noch tragischer nachher, gehört hat. Erschossen, oder schlimmer, in der Schlacht von Jena, Oktober 1806; 'Schlacht, die verloren war, ehe sie begonnen,' — so lautet die strategische Geschichte, die man davon giebt. Er befahl der französischen Revolution peremptorisch, sich zu unterdrücken, und das war die Antwort, die die französische Revolution ihm ertheilte. Was für neue Königinnen Karoline von England und ominöse Herzöge von Braunschweig von diesem Karl auf Reisen durch die anarchische Welt geschickt worden sind, fruchtbar nur für die Zeitungen, brauchen wir nicht zu sagen! —

2. Anton Ulrich, nach seinem erlauchten Urgroßvater so genannt, schreibt keine Romane, wie dieser. Er ist gegenwärtig ein junger Herr von achtzehn, geht binnen Kurzem nach Rußland, in der Hoffnung, Czaren zu zeugen, was einen schrecklichen Ausgang nahm, sowohl für ihn, als für die potentiellen Czare, die er zeugte. Der Leser hat von einem potentiellen "Czar Iwan" gehört, der in einer dämmerigen, mondhellen Nacht des Jahres 1764 auf seinem Zimmer in der Festung Schlüsselburg, mitten im Ladoga-See, gewaltsam umkam, während der nebelige Mond auf die steinernen Zinnen, auf das melancholische Gewässer herabblickte und nichts sagte. — Doch greifen wir nicht vor.

3. Elisabeth Christine, für uns wichtiger als Irgendeines von ihnen. Nach der Kaiserin, ihrer hohen Tante genannt; Alter nun siebzehn; schale

junge Dame von schönem Teint, die, wie man sagt, den Kronprinzen ehelichen soll; von der wir mehr hören werden. Der Kronprinz fürchtet, sie sei 'zu religiös' — und werde 'cagots' um sich haben (gravitätische Personen in schwarzer Tracht, die sich höchst unbewußt sind, wie wenig Weisheit sie besitzen), die lästig sein dürften.

4. Ein munterer junger Knabe, jetzt zehn Jahre alt, Ferdinand mit Namen; von dem England innerhalb der nächstfolgenden dreißig Jahre eine Zeitlang laut genug erklingen wird: der große "Prinz Ferdinand" selber, — unter welchem der Marquis von Granby und Andere groß wurden während Chatham das Ruder führte. Dieser war wirklich ein achtbarer Herr und that namhafte Dinge, — ein Trismegistus im Vergleich mit dem Herzog von Cumberland, an dessen Stelle er kam. Ein heiterer, ausnehmend höflicher, bescheidener, gutgearteter Mann dabei, mit dem wir etwas besser bekannt werden dürfen, wenn wir es erleben. Er ist gegenwärtig ein Knabe von zehn, der den Disteln die Köpfe abschlägt.

5. Drei andere Söhne, sämmtlich Soldaten, zwei davon jünger als Ferdinand, deren Name bis auf eine spätere Periode herab in den Zeitungen war. Der letzte von ihnen ward in den Unruhen von 1787 aus Holland vertrieben, wo er lange den Oberbefehl nach etwas toryistischen Prinzipien geführt hatte. Andere von ihnen werden wir bei Gelegenheit voranstürmen, unerschrocken dem Tode auf dem Schlachtfelde entgegengehen sehen, sämmtlich hervorstechend tapfer von Charakter; aber dies mag für jetzt genug über sie gesagt sein.

Von Diesen ist Ludwig Rudolf's jüngste Tochter, des erlauchten Ferdinand Albrecht's Gemahlin, Mutter in Deutschland; höchst hervorstechend zu ihrer Zeit. Wenn die Frage gestellt wird, so muß man allerdings einräumen, daß sie insgesammt eher einen schalen Typus haben. Es ist an ihnen nichts als eine Art hellblonder Einfalt bemerklich; nichts Geistvolles, Ursprüngliches, Glänzendes in ihrer Verstandesäußerung. Wenn gefragt wird: wieso kamen sie zu der mindesten Auszeichnung in der Welt? — so liegt die Antwort nicht gleich auf der Hand. In der That sind sie hierin, wie in andern Stücken, Welfen aus den Welfen. Man fragt mit gesteigerter Verwunderung, indem man in den Welfen überhaupt nichts als ebendieselbige hellblonde Einfalt und eher Armuth als Reichthum an geäußertem Verstand oder an

Eigenschaften, die glänzen, wahrnimmt: wie es kam, daß die Welfen seit tausend Jahren auf hervorragenden Stellen eine solche Rolle spielten und noch immer nicht ausgespielt haben?

Leser, ich habe beobachtet, daß geäußerter Verstand nicht Dasjenige ist, was nachhaltig vor sich kommt, sondern un-geäußerter. Witz, logischer Prunk, Geistesleuchten, wahr oder falsch, — wie kostbar ist dergleichen nicht der müßigen Menschheit und den Zeitungen und Geschichtsbüchern, sogar wenn es falsch ist: während dagegen die Natur und die praktische Thatsache sich im Vergleich so gut wie nichts daraus machen, selbst wenn es wahr ist! Zwei stille Eigenschaften wirst du an diesen Welfen, neuern und alten, bemerken, welche die Natur sehr werthschätzt: Erstens, vollendeten Menschenmuth; eine edle, vollkommene und gleichsam unbewußte Erhabenheit über Furcht. Und dann zweitens, viel Geistesschwerkraft, ein edles, nicht allzu bewußtes Gefühl von Dem, was Recht und Nichtrecht ist, habe ich bei Einigen von ihnen gefunden; — welches zumeist Schwerkraft oder gute Gravitation, gute Beobachtung der lothrechten Linie bedeutet, und Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, hohes Ehrgefühl und mit solchen Namen mehr benannt wird. Das sind allerdings schöne Eigenschaften, namentlich wenn ihnen eine 'hellblonde Einfalt' zum Träger dient. Wenn die Welfen nicht viel articulirten Geist hatten, so laßt uns annehmen, daß sie von dem, was sie hatten, einen guten Gebrauch, keinen schlimmen oder gleichgültigen, wie gewöhnlicher ist, machten! —

Wen seine Majestät erkoren; und was der Kronprinz davon hält.

Prinzessin Elisabeth Christine, das schale braunschweigische Specimen, secundirt von Seckendorf und Wien, stellt sich nach Erwägung Friedrich Wilhelmen in dieser Sache als die Wünschenswerthe heraus. Aber die Ansichten seines Sohnes, der sie bisher nur dem Rufe nach kennt, nehmen nicht diese Richtung. Schalheit, Plattheit, die Furcht vor 'cagotage' und schreck-

lichen Kerlen in schwarzer Tracht, die sich ihrer Dummköpfigkeit völlig unbewußt sind, schreckt ihn sehr ab. Und was mitzubringendes Geld anbelangt, — so war ihre erhabene Tante, die Kaiserin, niemals sehr bei Gelde; die Hülfsquellen auf dieser Seite sehen geringfügig aus. Er würde die Prinzessin von Mecklenburg, halbrussische Katherine oder Anna, von der wir gehört haben, vorziehen; würde die Prinzessin von Eisenach (deren Namen er nicht recht weiß) vorziehen; meint, es gäbe viele vorzüglichere Prinzessinnen. Am allerliebsten würde er, was man im Tabaksparlament schon seit lange weiß, aber als unmöglich betrachtet, auf Reisen gehen, — wie z. B. der Prinz von Lothringen gegenwärtig thut, — und sich ein wenig in der Welt umschauen.

Diese offenherzigen Erwägungen giebt der Kronprinz Grumbkow und dem geheimen Ausschuß des Tabaksparlaments ernstlich anzuhören; ernstlich und zu wiederholten Malen, in seinem zur Zeit sehr lebhaften Briefwechsel mit besagtem Herrn. Es sei 'viel davon verloren gegangen', hören wir; — aber noch genug und mehr als genug ist auf uns gekommen! Kein schöner Briefwechsel: der Ton desselben seicht, hart von Gemüth; tragisch leichtfertig seitens des Kronprinzen; mitunter sogar ein Anflug von Heucheln bei Letzterem, ein leichter Anflug zwar und nicht recht nachhaltig: ach, was kann der arme junge Mensch thun? Grumbkow, — dessen Boden, däucht mir, seit jenem Nosti-Handel nie so ganz sicher ist, bezeigt gewaltige Hingebung für die wirklichen Interessen des Prinzen, und ertheilt soliden Rath über was höchsten Orts thulich und was nicht thulich sei: sehr musterhafte 'Hingebung'; wie weit glaubbar, weiß der Prinz recht gut. Und so ist der Briefwechsel unschön; ist nicht einmal sehr beschreibend, — denn der arme Friedrich ist beträchtlich verkappt, wenn er an jene Adresse schreibt, und von Grumbkow selber bedürfen wir keine weitere 'Beschreibung'; — und ist in der That, für sich betrachtet, eine Waare, die eher zu vermeiden als nicht; obwohl der Leser vielleicht, um eines armen

darin verflochtenen Kronprinzen halber, ein paar genaue Auszüge daraus verlangen dürfte, ehe wir ihn gänzlich bei Seite legen.

Die braunschweigische Speculation abzuleiten, oder die mecklenburgische oder eisenachische oder irgend eine andere an ihrerstatt einzuleiten, dazu fruchtet natürlich der Briefwechsel nichts. Seckendorf hat seine Befehle von Wien; Grumbkow hat sein Jahrgeld, seinen mundenden Köder dafür, daß er Seckendorf hilft. Und wenn auch Engel plaidirten, nicht in einem Tone tragischer Leichtfertigkeit, sondern mit der Stimme brechender Herzen, es wäre umsonst. Die kaiserlichen Majestäten haben befohlen: man vermähle ihn mit Braunschweig, 'binde ihn um so fester an unser Haus für die kommende Zeit'; ja der Sinn des Königs gravitirt von selber nach dieser Richtung hin, nachdem der erste Anstoß einmal dazu gegeben ist. Der kaiserliche Wille ist der väterliche geworden; da gilt keine Antwort als Gehorsam. Was Grumbkow thun kann, ist, wo möglich den Kronprinzen so zu lenken oder zu treiben, daß er sanft, oder ohne das Geschirr abermals zu zerreißen, gehorsame. Was demgemäß auch so ziemlich die Summe seines Antheils an diesem unlieblichen Briefwechsel ausmacht: das He! Ho! eines kundigen Fuhrmannes, der einen feurigen jungen Araber in seine niederträchtige Karre fest eingespannt hat und ihn mit der Stimme oder höchstens mit leichtem Peitschenknall treiben muß, und es thut. Dürfen wir hoffen, daß ein oder zwei ausgewählte Probestücke dieser Urkunden, nicht aus Grumbkow's Antheil oder um des unlieblichen Grumbkow's halber, dem Leser nun annehmbar sein mögen? Ein oder zwei aus dem großen Vorrath herausgesuchte Briefe, in lesbarem Zustande, werden uns Vater und Sohn und die Art, wie das tragische Geschäft von statten ging, besser zeigen, als Beschreibung es vermöchte.

Papas Briefe an den Kronprinzen während jener letzten cüstrinischen Periode, als Carzig und Himmelstädt an der Tagesordnung waren und man solchen Fortschritt in den Cameral-

wissenschaften machte, sind alle hoffnungsvollen, ungeschlacht-liebreichen Inhalts; und es sind deren eine ziemliche Anzahl: Styl wunderlich ungeschlacht, verflochten, hastig; und ein tüchtiger innerer Kern von Verstand und Werth gekrümmt sichtbar überall. Briefe, so erfreulich für den armen gesühnten Kronprinzen zur Zeit und unter den Umständen, und die noch jetzt für dritte Personen fast angenehm zu lesen, wenn erst Grammatik und Orthographie ein wenig ausgebessert sind. Hier ist ein exactes Probestück, höchst wichtig für den Prinzen und uns. Plötzlich eines Nachts, durch Stafette, macht Seine Majestät, in bester Absicht und Seckendorf und dem Tabaksparlament für die Idee Dank wissend, einen Vorschlag — wie folgt:

'An den Kronprinzen in Cüstrin (von Papa).

'Potsdam, den 4. Februar 1732.

'Mein lieber Sohn Fritz, — Es freuet Mich sehr, daß Ihr keine 'Arzenei mehr brauchet. Ihr müßt Euch noch etliche Tage schonen vor 'der großen Kälte; denn Ich und alle Menschen schrecklich von Flüssen 'incommodiret sind; also nehmet Euch hübsch in Acht.

'Ihr wißt, mein lieber Sohn, daß, wenn Meine Kinder gehorsam 'sind, Ich sie sehr lieb habe; so, wie Ihr zu Berlin gewesen, Ich Euch 'alles von Herzen vergeben habe und von der berliner Zeit, daß Ich 'Euch nicht gesehn, auf nichts gedacht, als auf Euer Wohlsein und 'Euch zu etabliren, — sowohl bei der Armee, als auch mit einer or-'dentlichen Schwiegertochter, und Euch suchen bei Meinem Leben noch 'zu verheirathen. Ihr könnt wohl persuadirt sein, daß ich habe die 'Prinzessinnen des Landes durch Andere, so viel als möglich ist, exami-'niren lassen, was sie für Conduite und Education: da sich denn 'die Prinzessin, die älteste von Bevern, gefunden, die da wohl auf-'gezogen ist, modeste und eingezogen, so müssen die Frauen sein.

'Ihr sollt Mir cito Euer Sentiment schreiben. Ich habe das 'Haus von Katsch gekauft, das bekommt der Feldmarschall' (der alte Wartensleben, des armen Katte Großvater), 'als Gouverneur' (von Berlin); 'und das Gouvernementshaus[1] werde lassen zurecht bauen

[1] Ein ganz stattliches altes Haus oder Palais, von dem Großen Kurfürsten erbaut, der es dem Feldmarschall-Grafen von Schomberg geschenkt, dem 'Herzog von Schomberg', der bei der Schlacht an dem Boyn fiel. 'Dasselbe

'und Alles meubliren, und Euch so viel geben, daß Ihr allein wirth-'schaften könnt; und will Euch bei der Armee im April commandiren' (was eigentlich nichts mit der Sache zu thun hat, Ew. Majestät!).

'Die Prinzessin ist nicht häßlich, auch nicht schön. Ihr sollt kei-'nem Menschen was davon sagen; — wohl aber der Mama schreiben, 'daß Ich Euch geschrieben habe. Und wenn Ihr einen Sohn haben 'werdet, da will Ich Euch lassen reisen; — die Hochzeit aber vor 'zukommenden Winter nicht sein kann. Indessen werde schon Gelegen-'heit zu machen, daß Ihr Euch etliche Mal sehet in allem Honneur, 'auch daß Ihr sie noch lernet kennen. Sie ist ein gottesfürchtiges 'Mensch, und dieses ist Alles, und comportable sowohl mit Euch 'als mit den Schwiegereltern.

'Gott gebe seinen Segen dazu, und segne Euch und Eure Nach-'folger, und erhalte Dich als einen guten Christen, und habet Gott alle-'mal vor Augen; — und glaubet nicht den verdammlichen Particular-'Glauben; und seid gehorsam und getreu, so wird es Dir hier zeitlich 'und dort ewiglich gut gehn; — und wer das von Herzen wünscht, 'der spreche Amen.

'Dein getreuer Vater bis in den Tod.

'**Friedrich Wilhelm.**

'Wenn der Herzog von Lothringen herkommt, so werde Ich Dich 'kommen lassen. Ich glaube, Deine Braut wird hier kommen. Adieu; 'Gott sei mit Euch.'[1]

Dies wichtige Sendschreiben kam durch Stafette dieselbe Nacht, 4—5. Februar, in Cüstrin an; worauf der Hofmarschall Wolden die Ehre hatte, den Kronprinzen zur Freude des Lesens zu erwecken. Der Kronprinz fertigte unverzüglich durch umgehenden Eilboten die schuldigen Antworten an Papa und Mama ab, deren Inhalt Wolden, dem gehorsamen Hofmarschall, versteht sich gänzlich unbekannt ist; — aber ohne Zweifel waren sie bejahend, indem der Kronprinz so entzückt schien über diesen

Haus, welches gegenwärtig (1859) Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen gehört.' (Preuß I. 73; und Oeuvres de Frédéric XXVI. 12 Anm.)

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 3. partie S. 55.

glänzenden Beweis von Papas Liebe, wie der Hofmarschall bemerken konnte.[1]

Was der eigentliche Grad der Freude des Kronprinzen wirklich war, das werden wir besser ersehen aus nachstehenden drei hinter einander folgenden Mittheilungen von ihm, die er in den dazwischenliegenden Tagen, ehe Berlin oder dieser 'Herzog von 'Lothringen' (dem unsere Leser und der Kronprinz aufwarten sollen), nebst der wirklichen Zusammenkunft mit Papa und der Zukünftigen, an die Reihe kamen, vertraulich an Grumbkow abgefertigt hat. Grumbkow's eigene Briefe an den Kronprinzen in diesem wichtigen Zwischenraum sind nicht vorhanden, und wären sie es auch, so könnten wir uns doch nicht damit befassen; ihr Inhalt geht hinlänglich aus den Antworten des Prinzen hervor. Mittheilung Nummer Eins erfolgt ungefähr eine Woche nach jener Antwort auf die mitternächtliche Stafette:

An den General-Feldmarschall von Grumbkow, in Potsdam (von dem Kronprinzen).

'Cüstrin, den 11. Februar 1732.

'Mein sehr lieber General und Freund. — Ich war hocherfreut, 'aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß meine Angelegenheiten so gut 'stehen' (Papa so zufrieden mit meiner Gehorsamsbereitwilligkeit), 'und 'Sie können sich auf meine Geschmeidigkeit im Befolgen Ihres Rathes 'verlassen. Ich werde mich zu allem was mir immer möglich ist her'geben, und wenn ich mir nur durch meinen Gehorsam die Gnade des 'Königs sichern kann, so will ich alles thun, was in meiner Macht 'steht.

'Dem ungeachtet machen Sie doch in meinem Vertrag mit dem 'Herzog von Bevern, daß das Corpus delicti' (meine Zukünftige) 'bei der Großmutter auferzogen werde' (der Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Ludwig Rudolf's Gemahlin, eine flatterhafte kokette Dame,

[1] Wolden's Brief an Friedrich Wilhelm, '5. Februar 1732': in Preuß II. Urkundenbuch S. 206. Mamas Antwort auf die durch umgehende Stafette ihr gewordene Botschaft, ein bloßes formelles Ganz-gut, von den Fingern heraus geschrieben, ist vorhanden (Oeuvres XXVI. 65); die übrigen sind glücklicherweise verschwunden.

— sie möge die Lehrerin und das Vorbild meiner Zukünftigen sein, o General); 'denn ich würde es vorziehen, zum' — was sollen wir sagen? von einem leichten Weib — 'gemacht zu werden, oder unter der stolzen 'fontange [1] meiner Zukünftigen zu dienen' (wie, allen Nachrichten zufolge, Ludwig Rudolf thut), 'als einen Dummkopf zur Frau zu haben, 'die mich mit ihren Einfältigkeiten toll machen würde, und die ich mich 'schämen würde, sehen zu lassen.

'Ich bitte Sie, arbeiten Sie an dieser Sache. Wenn man die 'Romanheldinnen so haßt wie ich, fürchtet man jene "Tugenden" von 'dem grimmigen Typus' (les vertus farouches, die sich so fürchterlich bewußt sind, daß sie tugendhaft); 'und ich heirathete lieber die 'größte' — (Unnennbare) — 'in Berlin, als eine Betschwester mit 'einem halben Dutzend Frömmlern (cagots) um sie herum. Wenn es 'noch möglich wäre, sie reformirt zu machen' (wie unser Hof ist, was vielleicht mäßigend wirken, und sie wenigstens mit dem Strom schwimmen lassen würde)? 'Aber ich bezweifle es: — darauf bestehe ich schlechter'dings, daß sie bei ihrer Großmutter erzogen werde. Was Sie hierzu 'beitragen können, mein lieber Freund, bin ich überzeugt, werden 'Sie thun.

'Es hat mich ein wenig geschmerzt, daß der König noch Zweifel 'über mich hegt, während ich ihm meinen Gehorsam in einer Sache 'bezeige, die meinen eigenen Ideen schnurstracks zuwider ist. Wie 'kann ich ihm stärkere Beweise geben, wenn er immerfort zweifeln 'will? Wenn ich mich auch dem Teufel übergäbe, wird es immer 'das alte Lied bleiben. — Ich bitte Sie, bilden Sie sich nicht ein, 'daß ich den Herzog, die Herzogin oder die Tochter kränken werde! 'Ich weiß zu wohl, was sich gebührt, und respektire ihre Verdienste 'zu sehr, um nicht aufs Strengste die Gränzen des Anstandes gegen 'sie einzuhalten, — selbst wenn ich sie und ihre Nachkommenschaft 'wie die Pest haßte.

'Ich hoffe in Berlin offenherzig mit Ihnen reden zu können.' — — 'Sie dürfen auch glauben, wie verlegen ich sein werde, den 'Amoroso machen zu müssen, ohne es vielleicht zu sein, und Wohl'gefallen an stummer Häßlichkeit zu finden, — denn ich traue dem 'guten Geschmack des Grafen Seckendorf in diesen Stücken nicht viel,' — trotz seiner Aussagen im Tabakspарlament und anderweitig. 'Mon'sieur! noch einmal, daß man ja diese Prinzessin die Ecole des Maris

[1] Art von Haarschleife; sogenannt nach der Fontange, einem von Ludwig's XIV. Weibsbildern, das die Zierath erfunden.

'und die Ecole des Femmes auswendig lernen lasse; das wird ihr 'mehr nützen als das Wahre Christenthum des seligen Johann 'Arndt. Wenn sie dazu von ebenem Gemüth sein (toujours danser 'sur un pied), Musik lernen wolle, und nota bene lieber zu frei 'als zu tugendhaft, — ah! dann mein lieber General, würde ich Nei- 'gung zu ihr fassen, und indem ein Olympier eine Olympierin gehei- 'rathet, würde das Paar für einander passen: ist sie aber stupid, so 'leiste ich natürlich Verzicht auf sie und den Teufel!' — — — 'Man sagt, sie habe eine Schwester, die wenigstens gesunden Men- 'schenverstand besitze. Weshalb die Aelteste nehmen, wenn dem so? 'Dem König müßte es gleichgültig sein. Da ist auch eine Prinzeß 'Christine Maria von Eisenach' (deren wirklicher Name Christine Wilhelmine ist, aber einerlei), 'die ganz für mich gemacht wäre und 'nach der ich wohl zu trachten Lust hätte. Enfin, ich denke bald in 'ihre Lande zu kommen,[1] wo ich vielleicht wie Cäsar sagen werde: 'veni, vidi, vici.' **

Paragraph tragischer Complimente an Grumbkow lassen wir aus. Der Brief endigt so:

'Ihre baireuthische Nachricht ist sehr interessant; ich hoffe, daß 'nächsten September' (wo die Zeit eines großen Problems für Wilhelmine herankömmt) 'meine Schwester wieder ihre vorige Gesundheit 'erlangen wird. Wenn ich auf Reisen gehe, hoffe ich, daß mir der 'Trost zu Theil werden wird, sie auf vierzehn Tage oder drei Wochen 'zu besuchen: ich liebe sie mehr als mein Leben; und für all meinen 'Gehorsam gegen den König werde ich doch hoffentlich diese Belohnung 'verdienen. Die Lustbarkeiten für den Herzog von Lothringen sind 'gut angelegt; aber' — aber welcher Sterbliche fragt nun danach? Schließe und siegle.[2]

Was diesen eben kommenden Herzog von Lothringen betrifft, so ist es Franz Stephan, ein angenehmer junger Mann von fünfundzwanzig, Sohn jenes trefflichen Herzogs Leopold Joseph, von dem der junge Lyttleton von Hagley so eingenommen war, als er sich zur Zeit des Congresses von Soissons als Tourist in jenen Gegenden aufhielt. Der treffliche Herzog Leopold Joseph ist seitdem gestorben, und dieser Franz ist ihm succedirt, — in

[1] Kam auch 26. Februar, wie wir sehen werden.
[2] Förster III. 160—162. Oeuvres de Frédéric XVI. 37—39.

was eben zu succediren war; denn Lothringen als ein Herzogthum hat seinen Nacken seit lange schon unter dem Fuße Frankreichs, und es kann augenscheinlich nicht lange mehr damit dauern. Der alte Fleury, heißt es, habe sein Augenmerk darauf gerichtet. Und es ward wirklich, wie wir sehen werden, von Fleury binnen vier Jahren aufgegessen, und dieser Franz war der letzte aller dort regierenden Herzöge. Die Leser mögen sich ihn ansehen: ein Mann von hoher Bestimmung außerdem, von dem wir viel hören werden. Seit zehen Jahren hat er am Wiener Hofe gelebt, indem er ein geborener Vetter dieses Hauses ist (seine Großmutter war Kaiser Leopold's Schwester); und es heißt, ja es ist im Stillen abgemacht, daß er die Erzherzogin ohne Gleichen, die erhabene Maria Theresia selber ehelichen, und den sämmtlichen Ertrag jener mit so vielen Mühen des ganzen Universums ausgesäeten pragmatischen Sanction ärnten soll. Kann jeden Tag römischer König werden und wirklicher Kaiser.

Wir dürfen wohl gleich hier sagen, daß er endlich zu diesen Würden gelangte, wenngleich nicht sobald oder zu den Bedingnissen, wie vorausgesetzt. Ihn zum römischen König zu machen konnte der alte Kaiser Karl sich niemals recht entschließen, — indem er immer noch auf männliche Nachkommenschaft hoffte, die niemals kam. Auf seine Braut ohne Gleichen wartete er (Zufälle halber) noch sechs Jahre, ‘Neigung während der ganzen Zeit gegenseitig’; heirathete sodann, 1738, und war der glücklichste der Ehemänner und Candidaten der Kaiserkrone: — fand aber endlich die pragmatische Sanction eine ganz absonderliche Aussaat von Drachenzähnen, und den ersten einzuärntenden Ertrag derselben eine Welt von bewaffneten Völkern! — Für jetzt ist er auf Reisen, zur Ausbildung und mit sonstigen Nebenabsichten; ist zuletzt in England gewesen, und befindet sich nun wieder auf der Heimreise nach Wien, durch Deutschland, sich unterwegs die Höfe befreundend. Ein friedseliger freundlicher eupeptischer junger Mann: Kronprinz Friedrich, heißt es, sei ‘in freundschaftliche Verbindung in Berlin mit ihm getreten’; —

schwor ihm zwar nicht ganz ewige Freundschaft, wechselte aber eine Zeitlang Briefe mit ihm, und 'einmal schickt er ihm einen Rheinlachs zum Geschenk.' — Doch fahren wir mit den Mittheilungen an Grumbkow fort.

Mittheilung-Nummer Zwei ist vermuthlich von früherem Datum; läßt sich aber, als ein zufälliges Fragment, dessen Datum verloren gegangen, hier anbringen:

An den Feldmarschall von Grumbkow (von dem Kronprinzen; genaues Datum verloren).

'** Betreffend, was Sie mir von der Prinzessin von Mecklenburg 'sagen,' für die ein Brandenburgischer Prinz begehrt wird, — 'könnte 'ich sie nicht etwa ehelichen? Sie komme zu uns und denke nicht mehr 'an Rußland: sie würde eine Mitgift von zwei oder drei Millionen 'Rubeln erhalten, — denken Sie sich nur, wie ich damit leben könnte! 'Mir däucht, dies Projekt dürfte gelingen. Die Prinzessin ist luthe-'risch; vielleicht möchte sie nicht zur griechischen Kirche übergehen? — — 'Von diesen Vortheilen finde ich keine bei dieser Bevern'schen Prinzessin, 'die, wie Viele, selbst von dem Hofe des Herzogs, sagen, keineswegs 'schön ist, fast nichts spricht und gern mault (faisant la fachée). 'Die gute Kaiserin hat selbst so wenig, daß die Summen, die sie 'ihrer Nichte zukommen lassen könnte, sehr mäßig sein würden.'[1]

'Gern mault', obendrein! Nein wahrhaftig, eure Schalheit von Braunschweig, ohne Geldaussichten; gefährlich in Betreff von cagotage; 'die in Gesellschaft kein Wort zu sprechen 'weiß und gern mault': die dünkt mir nicht die Vorzug verdienende Waare zu sein! —

Seckendorf, Schulenburg, Grumbkow und alle Hände sind geschäftig in dieser Sache, den Prinzen gen das ihm vorgesteckte Ziel lenkend und drängend. Mit oder ohne Explosion, ankommen muß er dort; anderes Ziel für ihn giebt es nicht! — Unterdessen, wie es scheint, ist der durchlauchtige Franz von Lothringen, durch Magdeburg und die preußischen Städte unter den gehörigen Ehrenerweisungen herankommend, unterwegs unpaß geworden und hat stilliegen müssen; so daß Berlin nicht

[1] Fragment, mitgetheilt in Seckendorf's Leben III. 249 Anm.

das Glück haben kann, ihn so bald, als erwartet, zu sehen. Die dem Herzog Franz zu Ehren geladenen hohen Gäste, namentlich die hohen Braunschweiger, sind bereits da. Hohe Braunschweiger, Bevern mit seiner Herzogin, und noch wichtiger, mit Sohn und Tochter: — das schale Corpus delicti selber ist auf dem Schauplatz erschienen und Grumbkow, finden wir, hat dem Kronprinzen eine Schilderung von ihr geschrieben. Schilderung von ungünstiger Natur; unter, nicht über der Wahrheit, — um Enttäuschung zu verhüten, ja um umgekehrt einen Schimmer von Freude zu veranlassen, wenn die persönliche Zusammenkunft stattfindet. Darin besteht seine Kunst im Lenken des in sein schmähliches Joch gespannten feurigen jungen Arabers; und es ist klar, er hat dies eine Mal des Guten zu viel gethan. Dies ist Friedrich's dritte Mittheilung an ihn, bei weitem die emphatischste von allen:

An den General-Feldmarschall von Grumbkow.

'Cüstrin, den 19. Februar 1732.

'Urtheilen Sie, mein lieber General, ob ich sehr entzückt gewesen 'sein kann von der Beschreibung, die Sie von dem abscheulichen Gegen'stand meiner Wünsche machen! Um Gotteswillen enttäuschen Sie doch 'den König über denselben' (zeigen Sie ihm, daß sie eine einfältige Närrin ist), 'und führen Sie ihm wohl zu Gemüthe, daß Närrinnen 'in der Regel auch die allereigensinnigsten Geschöpfe sind.

'Vor ein paar Monaten erst schrieb er einen Brief an Wolden,' den dienstwilligen Hofmarschall, 'daß er mir die Wahl unter etlichen 'Prinzessinnen ließe: ich hoffe, er wird sich darin kein Dementi geben. 'Ich beziehe mich ganz auf den Brief, den Schulenburg überbringt' — der kleine Schulenburg hat auf dem Wege zu Ihnen hier vorgesprochen; alle Hände geschäftig. 'Denn keine Hoffnung auf bessere 'Lage, kein Raisonnement noch Reichthum können meinen Sinn' (wie ich ihn dort ausgesprochen habe, daß ich sie nämlich nicht haben wolle, was auch immer aus mir werde) 'ändern: und so oder so unglücklich, 'das ist einerlei! Der König bedenke doch nur, daß er mich nicht um 'seinetwillen verheirathet, sondern um meinetwillen; und daß es ihm 'selber tausendfachen Verdruß machen würde, zwei Personen vor sich zu 'sehen, die sich einander hassen, und die unglücklichste Ehe in der Welt —

'ihre gegenseitigen Klagen zu hören, die ebenso viele Vorwürfe für ihn sein 'werden, das Instrument unseres Schicksals geschmiedet zu haben. Er 'überlege als guter Christ, ob es wohlgethan sei, Leute zwingen zu 'wollen, Scheidungen zu verursachen, und Anlaß zu all den Sünden 'zu geben, die eine schlechtpassende Ehe zur Folge hat! Ich bin ent'schlossen, eher Alles in der Welt über mich hereinbrechen zu lassen: 'und da die Dinge so stehen, so können Sie auf irgend eine an'ständige Weise den Herzog' von Bevern 'wissen lassen, daß, komme 'was da wolle, ich sie nimmermehr nehmen werde.

'Ich bin all mein Lebtag unglücklich gewesen, und ich glaube, es 'ist mein Schicksal, daß ich es bleiben soll. Man muß sich gedulden 'und die Zeit nehmen wie sie kommt. Vielleicht, daß ein plötzliches 'Glück, auf all den Verdruß, der, seitdem ich auf der Welt bin, mein 'Loos war, folgend, mich zu stolz gemacht hätte. Mit einem Wort, 'es komme was da wolle, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich habe 'genug für eine Verirrung' (den "Versuch zu desertiren" — Himmel!) 'gelitten, und will mich nicht verbindlich machen, meine Leiden (cha'grins) auf die Zukunft hinaus auszudehnen. Es steht mir noch eine 'Zuflucht offen: — ein Pistolenschuß kann mich von meinen Leiden und 'meinem Leben frei machen, und ich glaube, ein gütiger Gott würde 'mich nicht dafür verdammen, sondern sich meiner erbarmen und mir, 'für ein Leben voll Elend, die Seligkeit gewähren. Das sind die Ge'danken, die die Verzweiflung einem jungen Menschen eingeben kann, 'dessen Blut nicht ruhig fließt, wie dasjenige eines Siebzigers. Ich 'fühle, Monsieur, wenn man die Zwangsmittel so sehr haßt, wie 'ich, dann treibt uns unser kochendes Blut immer zu Extremen hin.

** 'Wenn es rechtschaffene Leute in der Welt giebt, so müssen 'sie darauf denken, mich aus einer der gefährlichsten Situationen zu 'retten, worin ich mich je befunden. Ich zehre mich in melancholi'schen Gedanken auf, und fürchte, daß ich meinen Kummer nicht werde 'verbergen können, wenn ich nach Berlin komme. Das ist der traurige 'Zustand, in dem ich mich befinde; — er wird aber niemals die Ge'fühle gegen Sie ändern, womit ich bin' — versteht sich in einem ganz besondern Grade — 'des illustern Grumbkow ganz rc. rc.

'**Frédéric.**'

'Ich habe einen Brief vom Könige empfangen, voller Lobes'erhebungen der Prinzessin (bien coiffé). Ich denke, ich kann die

'Woche noch hier beschließen.[1] Wenn das erste Feuer des Gefallens 'vorüber ist, müßte man, indem man sie immerhin lobt, den König 'auf ihre Fehler aufmerksam machen. Mon Dieu, hat er noch nicht 'genugsam gesehen, was das heißt: eine unpassende Ehe, — meine 'Schwester von Ansbach und ihr Mann, die sich gegenseitig hassen 'wie Feuer! Tagtäglich hat er tausenderlei Verdruß davon. ** Und 'was will der König damit? Will er sich meiner versichern, so ist das 'nicht das Mittel dazu. Madame von Eisenach dürfte es sein; aber 'ein Dummkopf nicht (point une bête); — im Gegentheil, es ist 'moralisch unmöglich, die Urheber unseres Elends zu lieben. Der 'König ist vernünftig, und ich bin überzeugt, er wird das von selbst 'einsehen.'[2]

Leidenschaftliches Plaidiren; aber es dürfte ebensowohl an den Ostwind gerichtet sein. Hat der Ostwind ein Herz, daß er Mitleid fühlen sollte? Jarni-bleu, Herr Feldzeugmeister, — nur gebt Acht, daß er das Ding nicht wieder umstürzt! —

Grumbkow schreibt in diesen selbigen Stunden an den Prinzen einen Brief, der uns aufbehalten ist:[3] Wie entzückt Seine Majestät ob solchen Gehorsams gewesen sei; 'vergoß Freuden-'thränen', schreibt Grumbkow, 'und sagte, es sei der glücklichste 'Tag Seines Lebens.' Und nun denke man sich Grumbkow's Gefühle bald darauf, beim Ausbruch dieses rasenden Widerrufs! Grumbkow's Antwort, die ebenfalls auf uns gekommen,[4] ist die pure Wuth selber in höflicher Form: — entsetzt als Christ über den Gedanken an Selbstmord, über — in der That über die ganze Geschichte; und wünscht unmaßgeblich für seine geringe Person, indem er keine Lust habe, gewaltsamen Tod und Vernichtung über sich und seine Familie zu bringen, ganz und gar nichts mehr damit zu schaffen zu haben. Es sei ein gefährlich Ding für Seinesgleichen; 'zwischen königlichem Vater und könig-'lichem Sohn von so entgegengesetzten Neigungen zu stehen, würde

[1] Kam am 26sten in Berlin an: Preuß (in Oeuvres XXVII. 3. partie. S. 58 Anm.)
[2] Oeuvres de Frédéric XVI. 41—42.
[3] Das. XVI. 43.
[4] Das. S. 44—46.

'Jedem den Hals brechen', meint Grumbkow, und bringt folgende spitzige Reminiscenz an seinen Mann: 'Ich denke immer 'an was der König mir in Wusterhausen sagte, als Ihre Königliche Hoheit im Schloß in Cüstrin lagen und ich Partei für Sie 'nehmen wollte: "Nein, Grumbkow, denket an diese Stelle, Gott "gebe, daß ich nicht wahr rede, aber mein Sohn stirbt nicht "eines natürlichen Todes, und Gott gebe, daß er nicht unter "Henkers Hände komme!" Mir schauderte bei diesen Worten, 'und der König sagte sie mir zu wiederholten Malen: und das 'ist die Wahrheit, oder möge ich Gottes Angesicht niemals 'schauen, noch Antheil am Verdienst unseres Herrn haben.' — Des Kronprinzen 'Plaidirungen' mögen füglich hier endigen.

Der Herzog von Lothringen kommt in Potsdam und in Berlin an.

Samstag den 23. Februar 1732 kam Seine durchlauchtige Hoheit von Lothringen endlich zur Hand; traf an diesem Tage in Potsdam ein, wo die beiden Majestäten mit den durchlauchtigen Bevern's, mit dem Prinzen Alexander von Würtemberg und den übrigen hohen Gästen eine Zeitlang bereits auf ihn gewartet hatten. Angemessene, für die Gelegenheit eingeladene Personen: Bevern, ein östreichischer Titular-Feldmarschall, Prinz Alexander von Würtemberg, ein wirklicher (des armen alten Eberhard Ludwig's Vetter und binnen kurzem sein Erbe): hohe quasi-östreichische Durchlauchten; — zu geschweigen Schulenburg und Andere, die in einem officiellen Verhältniß zu Oestreich stehen, oder sonst da bekannt sind. Nichts konnte ausgezeichneter sein, als der Empfang des Herzogs Franz; und die Dinge, die er während dieses drei Wochen langen Besuches sah und that, sind wundererregend für Faßmann und die verschollenen Journalisten. Er sah die potsdamer Riesen ihre 'Exercitia' mit transcendentaler Vollkommenheit machen; hatte eine Sauhetze; 'ging in die katholische Kirche'; — fuhr am Dienstag (den 26sten) allein nach Spandau, wo die Kanonen donnerten und

das Diner bereit war: während der König, die Königin und Gefolge unterdessen nach Berlin gingen, um da zu seiner Ankunft 'Abends gegen fünf' bereit zu sein. Die Majestäten warten in Berlin mit ihrem Gefolge, — worunter, melden die alten Zeitungen, 'Seine Königliche Hoheit der Kronprinz ist': der Kronprinz, soeben von Cüstrin angekommen; soeben beglückt mit dem ersten Anblick seiner Bezaubernden, die er sichtbar weniger abscheulich findet, als er erwartet hatte.

Durchlauchtige Hoheit von Lothringen trafen pünktlich um fünf ein, unter Abfeuerung aller Geschütze und gastfreundschaftlichen 'Regalationen'; Bälle, Assembleen, Exercitia des Kleistischen Regiments und der Gensd'armes; Festessen bei Grumbkow, Festessen bei Seckendorf, Abendgesellschaft bei der Frau Markgräfin Philipp (Markgräfin in schreienden Farben); — ein Schauspiel und eine Herrlichkeit auf die andere folgend, über vierzehen Tage lang.

Das allererste Schauspiel, das Seine Hoheit sah, ein privates, und ohne sehr tiefes Interesse für ihn, wollen wir zu eigenem Behufe erwähnen. 'Eine Stunde nach seiner Ankunft 'fuhren der Herzog nach der Behausung Sr. Excellenz des Finanzministers Herrn von Creutz, um allda der Vermählung von dessen Fräulein Tochter mit dem Herrn Hofjägermeister von Hacke beizuwohnen', — Hofjägermeister und namentlich Hauptmann Hacke von der potsdamer Garde oder dem Riesenregiment, der sehr und mit Recht in Gunst bei Seiner Majestät steht. Seiner Majestät waren seit lange die militairischen und sonstigen Verdienste dieses Hacke bekannt; eines tapferen kundigen exacten Mannes, von guter Statur, guten Dienstleistungen bei den Riesen und anderweitig, wennschon nicht selber riesenhaft; hat bereits das dreißigste Jahr zurückgelegt, und unglücklicherweise, außer seinem Sold, wenig zu verzehren. Um ihm eine kleine Zulage angedeihen zu lassen, hat Seine Majestät ihn kürzlich zum Hofjägermeister ernannt; wird ihn in nicht langer Zeit zum Generaladjutanten und zu seiner rechten Hand in Armeesachen

machen, wäre er nur reich; — hat mittlerweile diese vortreffliche Partie für ihn gestiftet, die den Mangel ersetzt. Creutz selber verdankt dem Könige sein Glück; ist nun sehr reich und hat nur eine Tochter: "Gebt sie dem Hacke!" rieth Seine Majestät; — und schleppt den Herzog von Lothringen mit auf die Hochzeit.[1]

Hat der Leser je von dem Finanzminister Creutz gehört, einst ein armer Regimentsauditor, als Seine Majestät, damals noch Kronprinz, in ihm Talente entdeckte? Können Leser aus ihrem Gedächtnisse, zwanzig Jahre zurück, etwas von einem schrecklichen Gespenste herauffischen, das im Schloß zu Berlin gewisse Nächte, während jener 'Stralsunder Expedition' oder berühmten Schwedenkriegs-Zeit, zum Schrecken der Menschheit umging? Einem schrecklichen Gespenst, von dem man dachte, es sei in schwedischem Solde, das aber in Wirklichkeit ein Spion-Küchenjunge war, in einer geringfügigen Angelegenheit Grumbkow's contra Creutz?[2] Es ist derselbe Creutz, von dem wir nie wieder gesprochen, noch auch fernerhin wieder sprechen werden, nun da seine reiche Tochter an Hacke, einem Liebling von Seiner Majestät und uns, wohlverheirathet ist. Es war das erste Schauspiel, das der Herzog in Berlin sah, 26. Februar; Prolog zu der Fluth von scenischen Wundern daselbst.

Doch vielleicht das Wunderbarste, hätte er es völlig verstanden, war jenes des 10. März, zu dem er geladen war. An welchem Abend dem Kronprinzen die letzte Verpflichtung, die ihn an das Haus Oestreich knüpfen sollte, auferlegt ward. Nehmen wir davon folgenden, äußern und innern Bericht aus authentischen Urkunden, die uns zur Hand sind.

[1] Faßmann S. 430.
[2] Oben Band I. S. 457—460. Wilhelmine.

Verlobung des Kronprinzen mit der braunschweigischen Bezaubernden, Nichte kaiserlicher Majestät, Montag Abend, 10. März 1732.

Die erste Urkunde ist von innerer Natur, von des Kronprinzen eigener Hand, vier Tage vorher an seine Schwester geschrieben:

'An die Prinzessin Wilhelmine in Baireuth.

'Berlin, den 6. März 1732.

'Meine theuerste Schwester. — Nächsten Montag erfolgt meine 'Verlobung, die gerade so sein wird, wie die Deinige war. Die 'Person ist weder schön noch häßlich; es fehlt ihr nicht an Verstand, 'sie ist aber sehr schlecht erzogen, ist blöde, und weiß sich nicht zu 'benehmen: das ist das treue Portrait dieser Prinzessin. Urtheile da'nach, theuerste Schwester, ob sie nach meinem Geschmack ist, oder 'nicht. Ihr größtes Verdienst ist, daß ich ihr die Freiheit verdanke, 'Dir zu schreiben: mein einziger Trost in Deiner Abwesenheit.

'Du kannst nimmer glauben, meine anbetungswürdige Schwester, 'wie tief mir Dein Glück am Herzen liegt; alle meine Wünsche gehen 'darauf hinaus, und in jedem Augenblick meines Lebens nähre ich diese 'Wünsche. Hieraus kannst Du ersehen, daß mich noch immer jene auf'richtige Freundschaft für Dich erfüllt, die unsere Herzen von frühester 'Jugend an verbunden hat: — wenigstens, liebe Schwester, erkenne, 'daß Du mir fühlbares Unrecht gethan, als Du mich der Unbeständig'keit gegen Dich beschuldigtest und falschen Gerüchten glaubtest, daß 'ich Verläumdungen Gehör gäbe; ich, der ich nur Dich liebe, und den 'weder Abwesenheit noch lügenhaftes Gerede gegen Dich ändern können. 'Zum allermindesten glaube dergleichen nicht wieder von mir, und miß'traue mir nie bis Du zuvor klare Beweise hast, — oder bis Gott 'mich verlassen und ich von Sinnen gekommen. Und überzeugt, daß 'kein solches Unglück mich bedrohet, wiederhole ich hier, wie sehr ich 'Dich liebe, und mit welcher Achtung und aufrichtigen Verehrung ich 'bin und bis in das Grab sein werde, meine theuerste Schwester, — 'Dein unterthänigster und treuester Bruder und Diener, — **Frédéric.**'[1]

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie p. 5.

Das war am Donnerstag; die Verlobung geschah am folgenden Montag. Unsere zweite Urkunde ist von der Hand des armen alten Faßmann, und völlig äußerlich von Natur; wir kürzen sie stark ab:

'Montag Abend ist Alles in Gala, und die oberen königlichen Zimmer sind brillant erleuchtet; der Herzog von Lothringen und die übrigen hohen Fremden werden ersucht, daselbst ihre Plätze einzunehmen und eine kurze Weile zu warten. Die preußische Majestät mit der Königin und dem Kronprinzen begiebt sich in feierlicher amtlicher Weise in der Durchlaucht von Bevern Gemächer in einem niederen Stocke des Schlosses, wo die Bevern'sche Familie, Herzog, Herzogin, Söhne und die gedachte Bezaubernde sich befinden. Die preußische Majestät fragt das Durchlauchtige Ehepaar: "Ob dieselben beiderseits in die vorläufig schon verabredete, und künftig zu vollziehen seiende Eheallianz zwischen Ihrer gegenwärtigen Prinzessin-Tochter und Seiner Majestät gleichfalls gegenwärtig seienden Kronprinzen willigten?" Das Durchlauchtige Ehepaar antwortete: "Ja wohl, ganz gewiß!" Worauf Sie sich insgesammt feierlich in die obern königlichen Zimmer begeben' (wo wir Wilhelmine schon haben tanzen sehen), 'wo Lothringen, Würtemberg und die übrigen Hoheiten warten. Lothringen und die Hoheiten bilden einen Kreis, mit den beiden Majestäten, dem Bevern'schen Ehepaar und den zwei jungen Geschöpfen in der Mitte. Ihr jungen Geschöpfe, Ihr seid doch von einerlei Gesinnung mit Euern Eltern in dieser Sache? Ach, daran ist nicht zu zweifeln. So wechselt die Ringe zur Bekräftigung! sagt Seine Majestät mit geschäftsmäßiger Kürze. Die Ringe werden gewechselt: Majestät umarmt die jungen Geschöpfe zärtlich;' ein Gleiches thun die Königin und die Durchlauchten; hierauf allgemeines Umarmen und Glückwünschen: und somit ist die Verlobung eine vollendete Sache. Die Musik spielt auf, man tanzt, — schließlich geht man zur Tafel, 'wo dann über 260 Personen', fürstlichen oder sonst sublimen Ranges, 'nebst deren Ehegemahlinnen und andern adeligen Damen gespeist wurden.'[1]

Hier ist ein Stück eines andern Schreibens des Kronprinzen an seine Schwester in Baireuth, vierzehn Tage nach jener Begebenheit:

[1] Faßmann S. 432—433.

24. März 1732.

Berlin, 24. März 1732. (An Prinzessin Wilhelmine.) — ** 'Gott sei gelobt, daß Du besser bist, geliebte Schwester! Denn 'kein Mensch kann Dich zärtlicher lieben, als ich. — Angehends die 'Prinzessin von Bevern' (meine Braut), 'läßt die Königin' (Mama, die Du wegen dieser Etiquettensachen um Rath gefragt) 'antworten, 'Du brauchest sie nicht "Hoheit" zu tituliren, und könnest ihr ganz 'wie einer Prinzessin ohne Belang schreiben. Was das "Händeküssen" 'betrifft, so kann ich Dich versichern, daß ich ihre Hände nicht geküßt, 'noch küssen werde, dazu sind sie mir nicht schön genug. Gott erhalte 'Dich lange bei bester Gesundheit! Und erhalte Du mir allezeit die 'Ehre Deiner Gunst; und glaube, meine reizende Schwester, daß kein 'Bruder in der Welt je mit solcher Zärtlichkeit eine so reizende Schwester 'wie die Meinige geliebt hat; kurz, glaube, liebe Schwester, daß ich 'ohne Complimente und in buchstäblicher Wahrheit bin, ganz der Deine '(tout à vous): **Frédéric.**'[1]

Das ist die Verlobung des Kronprinzen mit einer Schalheit von Braunschweig. Der Schalheit private Gefühle, vielleicht von matt-froher Art, sind uns nicht bekannt; die des Kronprinzen haben wir zum Theil gesehen. Er hat beschlossen, sein Geschick ohne weiteres Murren anzunehmen. Gegen seine arme Braut oder ihre Eigenschaften kein Wort mehr. Im Schloß in Berlin, inmitten solcher Stürme von Weibergerede (Mama insgeheim noch immer in Briefwechsel mit England), muß er, namentlich in diesem Betreff, sehr zurückhaltend sein. Bei sich soll er lange nicht so abgeneigt gegen die schale Prinzessin gewesen sein, als er Papa gern glauben lassen wollte.

Herzog Franz von Lothringen reiste vor einer Woche ab, am Samstag nach der Verlobung; ein liebenswürdiger durchlauchtiger junger Herr, wohlgelitten von dem Kronprinzen und jedermann. 'Den sächsischen Hof ging er', auf seinem Wege zu dem alten Kurfürsten von Mainz, 'vorbei; woraus zu 'schließen', meint Faßmann, 'daß das gute Vernehmen zwischen 'diesem und dem kaiserlichen Hof auf sehr schwachen Füßen 'stehen müsse'; — die pragmatische Sanction niemals dort an-

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie S. 5.

genommen, und Verwickelungen genug vorhanden. Kronprinz Friedrich mag sich nun nach Ruppin und zu dem Goltzischen Regiment begeben, wo seine Geschäfte und sein Schicksal eine feste Haltung gewonnen haben; — fester, etwas bleierner Himmel, anstatt des stürmischen gewitterhaften Wetters, das vordem gewesen. Den bleiernen Himmel wird er sich, wenn man ihn in Ruhe läßt, vielleicht ein wenig aufhellen. Wissenschaftliche Studien werden für ihn möglich sein; Ausbildung seiner eigenen Anlagen jedenfalls. Er hat es ernstlich so im Sinne. Aeußerlich, nebst seinen Einübungen des Goltzischen Regiments, muß er einen stetigen Briefwechsel mit seiner braunschweigischen Schönen unterhalten; — er gebe Acht, daß er damit nicht lässig sei.

Zweites Capitel.

Kleine Begebenheiten in Ruppin.

Friedrich ging, nachdem er noch eine Weile in Berlin zugebracht hatte, während dessen Alles für ihn in Bereitschaft gebracht wurde, nach Ruppin. Dies geschieht im Frühling 1732;[1] und er behielt seinen Wohnsitz da bis August 1736. Vier wichtige Jahre jugendlichen Lebens, von denen wir in irgend einer verständlichen Form, was an Spuren in den vorhandenen Denkmalen herumschwebt, zu geben suchen müssen.

Ruppin, wo der Haupttheil des Goltzischen Regiments liegt, und wo dessen Oberst, der Kronprinz, residirt, ist ein ruhiges stilles Städtchen in jener nordwestlichen Region; die Einwohnerzahl, heutzutage bis auf 10,000 angewachsen, läßt sich für damals vielleicht zu 2000 annehmen. Das Regiment Goltz rührt täglich seine Trommeln in Ruppin: der Ort ist sonst leblos genug, außer an Markttagen, und die größte je erhörte Begebenheit daselbst ist: diese Uebersiedelung des Kronprinzen, — die ohne Zweifel gegenwärtig ein lebhafter Gegenstand der Unterhaltung und ein stolzes zeitweiliges Wunder in Ruppin ist. Von Gesellschaft für einen solchen Einwohner, sei es am Orte oder in der Nachbarschaft, hören wir nichts.

[1] Noch in Berlin, am 6. März; datirt aus Nauen (in der ruppiner Gegend) zum erstenmal, 25. April 1732, unter seinen auf uns gekommenen Briefen. Preuß: Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie S. 4; XVI. 49.

Das ruhige Ruppin liegt in einem grasreichen flachen Land, wovon viel natürliche Moorheide ist, und wovon damals weniger urbar gemacht war als jetzt. Die Umgegend, außer daß sie ein Stückchen von der Erde ist und ein Stückchen des Himmels über sich hat, macht keinen Anspruch auf Lieblichkeit. Natürliche Waldungen sind im Ueberfluß da; so auch Moorsümpfe, noch nicht trocken gelegt, und fischreiche Seen und Lachen, dunkel von Farbe: reichliches Vieh giebt es, darunter Schweine; — dickbesohlte Bauern stumm sich mühend und plagend. Einige Glasöfen, der Regierung gehörig, sind die einzigen Fabriken, von denen wir hören. Kein malerisches Land; jedoch ein ruhiges und unschuldiges, wo man seine regelmäßige Beschäftigung hat und hoffen darf, nach vollbrachter angewiesener Arbeit unbehelligt sich selber zu leben. Dieser Kronprinz hat schon weit weniger begehrenswerthe Aufenthaltsorte gehabt.

Er hatte ein anständiges Haus, zwei Häuser, die er sich zu einem einrichten ließ. Er legte sich einen Garten vor der Stadt an, mit einem sogenannten "Tempel" darin, einem Gartenhaus, aus dem er einmal, wie ich gelesen habe, in einer Sommernacht 'Raketen aufsteigen ließ'; zur Unterhaltung einer kleinen Tischgesellschaft, vermuthe ich, — Gesellschaft von Offizieren, wie er sie ein oder zweimal die Woche hatte. An stillern Abenden können wir ihn uns da in der Einsamkeit, vertieft lesend oder auf der Flöte blasend, denken; — hinausblickend auf das stille Absterben des Tages: wie die sommerliche Dämmerung über das Moorland und alle Länder sich heranstiehlt, der Sterblichen Mühen beschließend; während ihre Heerden und Triften selber in Stillschweigen versinken, und die weiten Himmelsräume und endlosen Zeiten ihn und sie überwölben. Mit Gedanken, wohl düster genug hin und wieder, jedoch nutzreich, wenn er sie frommen Muthes ins Auge faßt.

Seines Vaters Liebe kehrt zurück, möchte so gern zurückkehren, wenn sie es wagen dürfte. Aber Papas Herz ist gewaltig zerrissen worden: die Kunde ist zu gut, daß er einen

Sohn habe, der weise geworden und wie ein Sohn handle, als daß er ihr völlig trauen könnte! Auch das Gerücht ist geschäftig, das Gerücht und das Tabaksparlament, für oder gegen sprechend, — und ein kleines Gerücht ist im Stande, große Stürme in dem mißtrauischen väterlichen Gemüth aufzuregen. Die ganze Zeit von Friedrich's Aufenthalt in Ruppin hindurch ist das ein immer wiederkehrendes Wetterzeichen, sehr schmerzlich mitunter, gegen das keine Vorsicht schützt; — wiewohl standhafte Ausdauer in der geeigneten Vorsicht es mildert und im Verlauf der Zeit so gut wie beseitigt. Schon fängt Friedrich Wilhelm an zu begreifen, daß "viel in dem Fritz steckt", — wer weiß, wie viel, wenn auch von anderem Gepräge, als das väterliche? — und daß es besser sei, wenn er und Papa, so verschiedenartig von Gepräge, und außerdem kitzelig zu einander gestellt, nicht, wie vorher, allzu beständig beisammen leben. Was emphatisch auch des Kronprinzen Ansicht ist.

Ich finde, daß er in Ruppin sehr viel las: was für Bücher, weiß ich zwar nicht, urtheile aber, daß sie von ernsterer und mehr solider Art waren als ehedem, und daß seine Lectüre nun überhaupt zugleich eine Art Studium ist. Nicht die eigentlichen wissenschaftlichen oder technologischen Fächer; mit diesen, — ausgenommen den militairischen, und das als ausdrückliche Ausnahme, — gab er sich nicht ab. Mit diesen befaßte er sich nie, und betrachtete sie nicht als die edlen Kenntnisse für einen König oder Menschen. Geschichte und Moralphilosophie, was die Menschheit in dieser Welt gethan und gewesen (soweit "Geschichte" Einem einen Einblick darein thun läßt), und was die Weisesten, Poeten oder Andere, über die Menschheit und ihre Welt gedacht: das ist Dasjenige, wofür er augenscheinlich Appetit hatte; unersättlichen Appetit, der bis an das Ende seiner Tage anhielt. Fontenelle, Rollin, Voltaire, all die damaligen französischen Lichter, und nachgerade Andere, die tiefer im Firmament lagen: — welche Abendschmäuse der Götter lassen sich im Stillen in Ruppin hal-

ten, ohne Kosten für Wein! Solche Gelegenheit zum Lesen hat er zuvor nie gehabt.

In seinen Militairgeschäften ist er pünktlich, unverdrossen, indem er gute Ursache hat, sich darin hervorzuthun; und erhält in der That als praktischer Offizier und Soldat den Beifall des strengsten Richters, den es damals gab. Liest auch über das Soldatenwesen; forscht nach den Gründen, den alten und neuen Methoden, der Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen; will es von Grund aus verstehen lernen, — was ihm auch gelang. Man hört bereits von Besprechungen, von schriftlichen Unterhaltungen mit dem Alten Dessauer über diesen Gegenstand: eine 'Schilderung der Belagerung von Stralsund', mit Plänen, mit didactischen Erläuterungen, von besagtem Schießpulver-Weisen abgefaßt, ist wirklich vorhanden gewesen, wiewohl mir nicht bekannt, wo sie hingekommen. Jetzt und nachher muß dieser Kronprinz ein großer Leser von militairischen Schriften gewesen sein. Von Cäsar's Commentarien und Aelterem bis auf den Chevalier Folard und Marquis Feuquière;[1] von Epaminondas in Leuctra bis auf Karl XII. in Pultawa, alle Arten militairischer Geschichten, bemerken wir, kann er an den Fingern herzählen; und er ist einem jeden dieser Bücher auf den Grund gekommen, und hat gelernt, was es ihn lehren kann. Etwas hiervon, wieviel wissen wir nicht, fing in Ruppin an, und hörte nicht wieder auf.

Im Ganzen ist Friedrich bereit, sich fortan durch strenges Sichfügen in den väterlichen Willen in allen möglichen äußern Dingen hervorzuthun, und der folgsamste Sohn zu werden. Zum Theil aus Politik und Nothwendigkeit, zum Theil auch aus Pflichttreue; denn er liebt diesen ungeschlachten Vater und fängt an einzusehen, daß seine peremptorischen Ideen mehr Sinn

[1] Mémoires sur la Guerre (namentlich über die Kriege Ludwig's XIV., in welchen Feuquière selbst sich hervorgethan); ein neues Buch damals (Amsterdam, 1731; erste vollständige Ausgabe ist Paris, 1770, 4 Bände 4.); in Ruppin und später ein Lieblingsbuch Friedrich's.

haben, als zuerst schien. Der junge Mann ist selber etwas wild, wie wir gesehen haben, mit jugendlichem Muthwillen und Verlangen nach verbotener Frucht in Fülle. Und dabei lebt er in einem Element von Klatschereien, sein ganzes Leben in einem ungeheuern Dionysischen Ohr eingehüllt, jedes Wort und jede Handlung den Debattirungen im Tabaksparlament preisgegeben. Auch ist er sehr knapp bei Gelde, indem sein Einkommen von Papa äußerst mäßig ist, 'nicht über 6000 Thaler', sagt Seckendorf einmal.[1] Wohl wird es Widersprüche genug auszugleichen geben: Vorsicht, Stillschweigen, jede Art von Klugheit wird sehr zu empfehlen sein.

In allen äußern Dingen will der Kronprinz willfährig sein; in den inneren will er für sich urtheilen, und wenn er nicht willfahren kann, will er es wenigstens sorgfältig verbergen. Seine Commandantenpflichten in Ruppin zu erfüllen, und Aergernisse zu vermeiden, ist sein ernster Wille. Wir bemerken, er nimmt die Gesundheit seiner Leute sehr in Acht; hat das Goltzische Regiment bei den großen Musterungen in glänzend exactem Stande; — läßt es sich nun und nachher angelegen sein, große Rekruten anzuschaffen, als einen Leckerbissen für Papa. Weiß, daß nichts in der Welt so sicher ist, den seltsamen alten Herrn günstig zu stimmen; — correspondirt daher nach fernen Gegenden; verwendet nun und nachher auf große Rekruten für Papa Summen, die viel zu groß für seine Mittel sind. Aber es ist gut, auf jede Weise und für jeden Preis eine günstige Stimmung auf dieser Stelle zu unterhalten; — indem man noch immer von dem Argus von Tabaksparlament da bewacht wird, und der die Wasser trübende Leumund schwer niederzuhalten ist.

Das, soweit wir entnehmen können, ist im Allgemeinen die Gestaltung von Friedrich's Leben in Ruppin. Specielle Thatsachen daraus, Anekdoten davon finden sich wenige in den dunkeln Büchern, sind unzuverlässig und auch ohne Belang. Trotz seines Ernstes und seiner Obristenschaft scheint ihn die alte Lust

[1] Förster III. 114 (Seckendorf an Eugen).

an tollen Streichen nicht verlassen zu haben. Hier sind zwei kleine nach dieser Richtung hinweisende Begebenheiten, welche aufgezeichnet und wohl glaublich sind, obschon vag und übrigens ohne Belang. Die Erste ist folgenden flauen Inhalts, unbestreitbar, wenn schon äußerst unbedeutend: Das Goltzische Regiment, wie es scheint, hatte ursprünglich goldene Verzierungen; der Obrist-Kronprinz bat sich silberne dafür aus, was ihm besser gefiel: Papa bewilligte es. Das Regiment erhält seine neuen Uniformen mit Silber; der Obrist schlägt vor, die alten Uniformen feierlich zu verbrennen. Und es geschieht, indem sich die Offiziere sub dio, vielleicht in des Prinzen Garten, in dem 'Tempel', nach einander entkleiden, — mit so vielem natürlichen Humor, lautem Gelächter, oder wenigstens lärmender Scheinsolennität, als ihnen zu Gebote steht. Dies ist eine wahre Begebenheit in des Prinzen Geschichte, wenn auch eine geringe.

Die andere Begebenheit ist ein klein wenig bedeutsamer, und deutet, da sie in ihrer Art nicht ganz allein steht, darauf hin, daß der Kronprinz eine sehr bedenkliche Art und Weise gehabt haben muß, mit geistlichen Personen hier herum umzugehen, wenn sie lästig wurden. Hier sind nicht weniger als drei solche Personen, oder hochwürdige Herren, aus der ruppiner Gegend, denen durch ihn Leides widerfuhr. Wie der Erste sich vergangen, wird sich ergeben, und auch wie er bestraft worden: die Vergehungen des Zweiten und Dritten lassen sich nur rathen: es waren vielleicht Kanzelverweise wegen besagter Bestrafungen; vielleicht Predigten im Allgemeinen gegen militairischen Leichtsinn, Mangel an Frömmigkeit, ja am Tage liegende Sündhaftigkeit in unbesonnenen jungen Leuten mit Kokarden; wodurch die unbesonnenen jungen Leute wiederum auf Gedanken an nächtliche Charivari gebracht wurden? Wir wollen die Geschichte in des Doctors Büsching eigenen Worten geben, der nach weiten Fernen vor- und rückwärts blickt, auf eine Weise, die Beachtung verdient. Der Herr Doctor, ein endloser Sammler und Compi-

lator von allerlei Art Gegenständen, ist allezeit sehr authentisch, und ermangelt nicht des natürlichen Verstandes: aber er ist auch sehr crude — und mitunter nahehin stupide, in Folge seiner beständigen Eile und der schlampigen Manier, mit welcher er jene seine hundert und etliche Bände zusammenschreibt.[1]

'Die sanguinisch-cholerische Natur Friedrich's', sagt dieser Doktor, 'machte ihn sehr geneigt zu sinnlichen auch wohl ausschweifenden Vergnügungen verschiedener Art, in seinem mittlern Alter zu feurigen Unternehmungen, und in seinen älteren Jahren zu strengen und heftigen 'Handlungen; doch so, daß die beiden ersten Arten ihrer Aeußerungen 'nie ganz aufhörten. Es leben noch (1788) Leute, welche seine jugendliche Belustigungen nach eigener Erfahrung erzählen, und noch mehrere 'Personen sind vorhanden, welche wissen, daß er selbst bei Tafel viel 'Lustiges erzählt hat, welches in seiner Jugend von ihm, und auf seinen 'Befehl von Andern ausgeübet worden. Nur etwas zur Probe.

'Als er das Infanterieregiment zu Neuruppin bekommen hatte, stellte 'sich der Feldprediger desselben einigemal um die Zeit der Tafel bei ihm 'ein, weil er bei dem vorhergehenden Obersten des Mittags gespeiset 'hatte. Der Kronprinz ließ ihn aber immer abweisen, und sprach in 'Gegenwart der Offiziere geringschätzig von ihm. Der Feldprediger war 'so unbedachtsam und stichelte in seinen Predigten auf den Kronprinzen. 'Einstmals sagte er: Herodes lasse die Herodias vor sich tanzen, und ihr 'Johannes Kopf geben!' Unter Herodes, sagt Büsching, war der Kronprinz verstanden; unter Herodias das lustige Offizierkorps, das ihm Kurzweil machte; Johannes des Täufers Kopf aber bedeutet Niemand anders, als den nicht zur Tafel geladenen Feldprediger. 'Um 'ihn dafür zu strafen, begab sich der Kronprinz mit den jungen Offizieren 'des Regiments in einer Nacht nach des Feldpredigers Wohnung,' in deren Nähe, wie sich ergiebt, eine Mistpfütze war, und 'erst wurden ihm 'die Fenster in der Schlafkammer eingeschmissen, hernach Schwärmer in 'die Kammer geworfen, und der Feldprediger mit seiner schwangern Frau 'durch die letztern erst aus dem Bette in den Hof und zuletzt in die Mistpfütze gejagt.' —

So erzählt Büsching, ohne Zweifel im Wesentlichen richtig, die Geschichte; von der sich auch anderweitig Spuren finden, — denn sie verbreitete sich weiter als Ruppin, und beinahe wäre

[1] Vergl. dessen Autobiographie, Beiträge Bd. VI. (der dickste und letzte Band).

dem Kronprinzen Ungelegenheit daraus erwachsen. "Das ist Frömmigkeit!" sagt das Gerücht und trägt es an das Tabaksparlament. Der Kronprinz versichert Grumbkow klagend, die Offiziere hätten es gethan und seien dafür bestraft worden. Eine wahrscheinliche Geschichte, diese des Kronprinzen seine!

'Wenn der König im Alter über Tisch diese That im lustigen Ton 'erzählte, welches oft geschah, so sah er gern, daß die Gäste, und selbst 'die zur Aufwartung umherstehenden Pagen und Bedienten, laut darüber 'lachten.' Kein frommer alter König, Herr Doktor, wie viel weniger ein orthodoxer! Der Doktor fährt fort: 'Auf eine ähnliche Weise hat 'er zu Nauen, durch den damaligen Premier-Lieutenant von der Gröben,' einem beliebten Kameraden, wie sich anderweitig ergiebt, 'den Diakonus 'und seine Frau in der Nacht aus dem Bette jagen und in Todesfurcht 'und Angst setzen lassen;' das Vergehen des Diakonus nicht angegeben. Ja, 'dem dasigen Kirchen-Inspektor Salpius warf er seinen Stock mit 'dem goldenen Knopf ins Fenster.' — Warum, ist ebenfalls nicht angegeben, oder sollte es vielleicht eine bloße kleine Uebung im Zielen sein? — 'und der Wurf war so glücklich, daß er nur eine runde Oeff-'nung in eine Scheibe machte, durch welche der Stock fuhr, den er am 'folgenden Morgen,' unter irgend einer Ausrede, 'wieder holen ließ. 'Markgraf Heinrich von Schwedt,' fährt der Doktor fort, der ein guter Gewährsmann für Thatsachen ist, 'war ein fleißiger Gehülfe bei den 'lustigen Handlungen. Kaiserling,' von dem wir hören werden, 'Premier-'Lieutenant von der Gröben,' die waren Haupträdelsführer mit dabei; 'Lieutenant Buddenbrock' (des alten Feldmarschalls Sohn) mußte oft in seinen alten Tagen, als er selbst zu hohem Rang gestiegen, wenn er mit dem Könige speiste, 'im hohen Alter des Monarchen, die Wahrheit 'dieser Lustigkeiten bezeugen.'[1]

[1] Büsching: Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen V. 19—21. Dieser fünfte Band (Halle, 1788) enthält ausschließlich den Charakter Friedrich II. Königs von Preußen; man findet darin viele Details und (nach Büsching's Brauch) wenige oder keine, die nicht authentisch; ein sehr starker heimlicher Groll auf Friedrich läßt sich auch verspüren, — wofür der Herr Doctor seine Gründe gehabt haben mag, die die Leser des Herrn Doctor nicht binden. Die Wahrheit ist, Friedrich würdigte ihn niemals einer besonderen Achtung, verwendete und beförderte ihn bloß, wenn beiderseitig dienlich; und er war wirklich ein Mann von ansehnlichem Werthe, in einer äußerst cruden Form.

Dies sind die zwei Begebenheiten in Ruppin, so und nicht anders beleuchtet. Die reichhaltige Geschichtschreibung gewährt uns, aus einer Tonne zerbrochener Nägel, diese zwei kupfernen Dreier, und verschließt uns ihre Tasche wieder. Ein Kronprinz, der, unter Anderem, ein Freund von Schabernacken ist; wiewohl sich bewußt, daß Ernst ihm besser gezieme. Viel lustige neckische Laune in ihm, knisternd, ausstrahlend, — die er, unter jetzigen Umständen, sehr bedeckt halten muß.

Drittes Capitel.

Die Salzburger.

Schon seit drei Jahren hat sich über ganz Deutschland viel Gerücht verbreitet von einem im fernen östreicher Land, oben im Salzburgischen, und dessen sagenreichen tiroler Thälern statthabenden sonderbaren Handel. Salzburg, Stadt und Land, hat einen der Theorie nach nicht östreichischen, sondern souverain heißenden Fürst-Erzbischof; von diesem und seinen Orthodoxien und Streichen mit seinem souverainen Krummstab, kommt der Lärm her. Ein sonderbares Gerücht, demnach ein Theil der Bevölkerung in den entlegenen Gebirgen als protestantisch befunden worden, und von dem hochwürdigsten Vater dortzulande auf das Jämmerlichste behandelt werde. Welches Gerücht, von einem absonderlichen, romantischen, religiösen Interesse für die ganze protestantische Welt, sich als nur zu wohl begründet herausstellt. Es ließ sich vernehmen in der Form einer Beschwerde bei dem Corpus Evangelicorum des Reichstags, ohne Erfolg; Beschwerde bei allerlei Personen; — endlich bei Seiner Majestät Friedrich Wilhelm, mit Erfolg.

Mit Erfolg zuletzt; wirkliche 'Emigration der Salzburger': und Deutschland, — in eben diesen Tagen, da der Kronprinz sich in Berlin verlobt und Franz von Lothringen die Exercitia und Wunder daselbst beschaut, — erlebt ein eigenthümliches Phänomen von rührender idyllischer Natur, und hat es zur heutigen Stunde noch nicht ganz vergessen. Die salzburgische

Emigration war in voller Bewegung, stetig auf verschiedenen Wegen gen Berlin strömend, zur Zeit, da die Verlobung stattfand; und sechs Wochen nach dieser Begebenheit, als der Kronprinz nach Ruppin abgegangen war, und wieder nur davon hören konnte, kam der erste Transport Emigranten vor den Thoren von Berlin an, '30. April, um vier Uhr Nachmittag'; und die Majestät selber und alle Welt ging hinaus, um sie zu sehen, mit etwas von einem poetischen, beinahe psalmistischen Gefühle, ebensowohl als mit einem praktischen von Seiten Seiner Majestät. Das ist der erste Transport, welchem zahlreiche andere jenes ganze Jahre hindurch nachfolgten, und in kleinen Zügen und Häuflein noch mehrere Jahre lang nachtröpfelten, bis sie Alle hinüber waren. Ein denkwürdiges Phänomen, voll lebendigem, malerischem und sonstigem Interesse für Brandenburg und Deutschland; — das der Kronprinz in kommenden Jahren nicht vergessen hatte, wie wir vorübergehend finden werden; ja dessen ganz Deutschland noch gedenkt, und es gelegentlich sogar besingt. Seine Geschichte ist im Kurzen folgende.

Das salzburger Land, nordöstliche Senkung Tirols (von der Donau auf dieser, von der Etsch auf der italienischen Seite entwässert), ist berühmt bei den Touristen wegen seiner malerischen Schönheit, seinen Felsengebirgen, glatten grünen Thälern und rasch dahinstürzenden Strömen; manche Leser sind vielleicht nach Bad Gastein oder Ischl in diesen nomadischen Sommern gewandert; haben sich Salzburg, Berchtesgaden und die bayerisch-östreichische Grenzgegend angesehen; haben die Salzwerke, die Holzuhren- und Spielzeugfabrikationen dieser schlichten Leute mit Tirolerhüten gesehen, und können einigermaßen bezeugen, welchen Anblick die Natur dort gewährt. Salzburg ist des Erzbischofs Residenzstadt, Metropole seines damaligen Stückchen Souverainität.[1] Eine romantisch fernab gelegene Stadt, die sich zwischen

[1] Erträgliche Beschreibung desselben in Riesbeck's Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland (ohne Druckort, 1784) I. 131—193; dessen Details in Betreff dieser Auswanderungsgeschichte übrigens ohne Authen-

ihren schönen Bergen in dem Salzaflusse spiegelt, der in den Inn, in die Donau hinabrauscht, welche nun durch den Tribut so vieler Thäler stark wird. Salzburg haben wir bisher nur als den sagenhaften Ruheort des Kaisers Barbarossa gekannt: aber wir werden es nun ein wenig in einem praktischen Lichte kennen lernen, und Act davon nehmen, wie das Andenken Friedrich Wilhelm's sich gelegentlich dort eingebauet hat.

Bekanntlich war zu einer Zeit der Protestantismus in jenen Landen stark verbreitet. Vor dem dreißigjährigen Krieg sah es aus, als sollte auch Oestreich gänzlich protestantisch werden; indem sich auch in Oestreich eine ausgebreitete Minorität von Leuten jedes Ranges und Standes, die man als die ernste Intelligenz der Menschheit in jenen Landen bezeichnen darf, klar dazu bekannt hatten, welchen die Uebrigen sicher nachgefolgt wären. Jedes Ranges und Standes, mit Ausnahme des höchsten Ranges, dem es beliebte, officiell und päbstlich zu verbleiben. Der höchste Rang hatte seinen dreißigjährigen Krieg, 'seine glatten Väter 'Lämmerlein und Hyacinth in Jesuitenkutte, seine fürchterlichen 'Väter Wallenstein in Eisenharnisch'; und indem man spät und früh damals und hernach daran arbeitete, brachte man es zuletzt wirklich dahin, den Protestantismus auszurotten, — zu welchem Nutz und Frommen wissen sie nunmehr. Den Protestantismus auszurotten, oder nach entlegenen Winkeln zu vertreiben, wo er unter kläglichen Umständen ein unbemerktes Dasein hinschleppen mochte. In den Freireichsstädten, Ulm, Augsburg u. s. w., wußte sich der Protestantismus, unter harten Bedingungen, zu erhalten: aber auf dem platten Lande, außer in unbemerkten Winkeln, ist er erloschen. Das salzburger Land ist eines dieser Winkel; unter den schlichten Tirolerhüten, in den entlegenen

ticität oder Werth sind. Eine Art von Schauspieler und Journalist zu jener Zeit (die seinen Stand nicht so gut belohnte, wie die unsrige), der bei dieser Gelegenheit der Herausgabe eines Buchs erdichteter 'Reisen' den Titel eines 'Franzosen' annimmt. Hat, im Verfolg seines gemischten Handwerks, persönlich in der Gegend von Linz und Salzburg gelebt, — und mag über das Aussehen des Landes, wenn auch über wenig Anderes angehört werden.

Thälern dort, wohnt ein ausgebreiteter Kryptoprotestantismus. Ein Protestantismus, der sich friedlich verborgen hält, niemandem Anstoß giebt; die Holzuhrenfabrikationen und ländlichen Gewerbsamkeiten dieser armen Leute heilsam fördernd. Harmlosere Söhne Adam's, als diese dissentirenden Salzburger, haben wohl niemals geathmet; Geschlecht auf Geschlecht derselben keine Creatur beleidigend.

Successive Erzbischöfe hatten um diesen Kryptoprotestantismus gewußt und in entfernten Perioden gelegentlich leichte Angriffe darauf unternommen; aber seit langer Zeit nicht mehr. Alle Versuche dieser Art waren, als vergeblich und bloß zum Hader anregend, seit vielen Generationen unterblieben;[1] und der Kryptoprotestantismus war wieder ein mythisch-romantischer, von Leuten im Amte ignorirter Gegenstand geworden. Jedoch im Jahre 1727 kam ein neuer Erzbischof, ein gewisser "Firmian", Graf Firmian seiner weltlichen Eigenschaft nach, von strictem magerem Charakter, mehr eifrig als weise, der seine Orthodoxien in einer straffen und sehr magern Form mitgebracht hatte.

Der hochwürdigste Firmian war nicht lange in Salzburg, als er den Kryptoprotestantismus herausgerochen und beschlossen hatte, ihn aus dem mythischen Zustande in den praktischen zu ziehen und zuzusehen, daß seine juristischen Windspiele ihn nach Gebühr zu Tode hetzten. Daher jene Gerüchte, die sich, 1729, über Deutschland verbreitet hatten: von Gerichtsdachshunden, die in Bauernhütten in jenen fernen salzburgischen Thälern eindringen, irgend eine deutsche Bibel oder ein Erbauungsbuch auswittern, Verzeichnisse von Bibellesern machen; sie vor den hochwürdigsten Vater ziehen; von da ins Gefängniß, indem sie sich nicht dazu verstehen wollten, nicht mehr zu lesen. Es erfolgte Geldstrafe, Confiscation, Aengstigung: denn die friedlichen Salzburger, ehrerbietige Geschöpfe, die fast vor aller Welt den Hut abziehen, waren durchaus halsstarrig in dieser Bibelsache. "Können nicht, Ew. Hochwürden-Gnaden, dürfen nicht, wagen

[1] Buchholz I. 148—151.

es nicht!" und wanderten lieber ins Gefängniß oder wohin es immer sein mochte, — und es erhob sich ein weitverbreitetes Geschrei: So laßt uns denn unser Eigenthum verkaufen und Salzburg verlassen, dem und dem Artikel des westphälischen Friedensschlusses gemäß. "Westphälischer Friedensschluß? Salzburg verlassen?" rief der hochwürdigste Vater: „Gerathen wir also in offenen Aufstand? Offene, weitverbreitete Meuterei!" rief er. Borgte ein paar östreichische Regimenter, — Kaiser und wir allezeit auf dem freundschaftlichsten Fuße, — und ließ die widerspänstigsten seiner Salzburger über die Grenze treiben (behielt aber ihre Besitzthümer und Familien); worauf der Lärm lauter und lauter wurde.

Die widerspänstigen Salzburger sandten Abgeordnete an den Reichstag, appellirten, führten Beschwerde bei dem Corpus Evangelicorum, den westphälischen Friedensabschluß in der Hand, — ohne Resultat. Das Corpus, nachdem es den Thatbestand beurkundet, beschwerte sich bei dem Kaiser, bei dem hochwürdigsten Vater. Der Kaiser, dem es darum zu thun war, seine pragmatische Sanction bei dem Reichstag durchzubringen, und besorgt, gegenwärtig nirgends Anstoß zu geben, gab gute Worte, that aber nichts: der hochwürdigste Vater beantwortete eine oder zwei Schriften des Corpus, sagte alsdann endlich, er wünsche den Schriftenwechsel zu schließen, verblieb gehorsamst, — und antwortete auf keine Schriften weiter. Das Corpus blieb ohne Resultat. So dauerte es durch 1730; während das Gerücht, das 1729 entstand, dieses folgende Jahr hindurch immer lauter zu praktischer oder unpraktischer Gestalt sich erhob, die Noth in Salzburg und der Lärm in der Menschheit immer zunahm. Ende 1730 entsandten die Salzburger zwei Abgeordnete an Friedrich Wilhelm nach Berlin; Leute mit festen Herzen und dicken Sohlen, die über Salzburg Rede und Antwort stehen und klaren Bescheid über die dortigen Zustände geben konnten: dies brachte die Dinge in einen praktischen Stand.

"Seid ihr wirkliche Protestanten, auf die der westphälische Friedensabschluß Anwendung findet? Nicht bloße mystische Schwärmer, wie der hochwürdigste Firmian behauptet, die kein Friedensabschluß beschützt?" Das war Friedrich Wilhelm's erste Frage; und er ließ von zwei berliner Pröbsten — der gelehrte Roloff, ein Theologe von Ruf, war einer davon — die zwei salzburgischen Abgeordneten examiniren und sich darüber Bericht erstatten. Ihren Bericht, datirt Berlin, 30. November 1730, mit Specimina der Hauptfragen, habe ich gelesen,[1] und kann mit Roloff und College völlig bescheinigen: daß sie rechtgläubige Protestanten, augenscheinlich sehr frommer friedsamer Natur, waren, welche schweres Unrecht erlitten; — rechtgläubig ganz ohne Zweifel, und im westphälischen Friedensschluß inbegriffen. Worauf Seine Majestät sie mit der Versicherung: "Kehret heim und es soll Euch Hülfe werden!" entläßt, — und sogleich Hand ans Werk legt; eine starke schnelle feste Hand, zu diesem Behuf.

Da der Thatbestand nun klar vorliegt, schreibt Friedrich Wilhelm an den Kaiser, an den König von England, König von Dänemark; — läßt Vorbereitungen in Preußen machen, ledige Vorwerke aufnehmen, Gelder zurücklegen; — befiehlt seinem Geschäftsträger am regensburger Reichstag zu erklären, daß, wenn die Sache nicht berichtigt würde, Seine Majestät sich nothgedrungen fühle, wirksame Schritte zu thun: 'Repressalien' der erste Schritt, in Gemäßheit der altbewährten Methode Seiner preußischen Majestät. Das Gerücht von den salzburgischen Protestanten wird immer lauter. Der Kaiser, beflissen, jedem Corpus, sei er evangelisch oder nicht, um seiner pragmatischen Sanction willen zu Gefallen zu sein, ermahnt den hochwürdigsten Firmian; bedeutet ihm zuletzt: er müsse die armen Leute wirklich auswandern lassen, wenn sie es verlangen; indem der westphälische Friedensschluß bündig sei. Ende 1731 sind die Dinge so weit gediehen.

[1] Faßmann S. 446—448.

"Auswandern, sagen Ew. kaiserliche Majestät? Wohlan, sie sollen auswandern", antwortet Firmian, "je früher, je besser!" Und läßt ohne Weiteres mitten im Winter in gelegenen Abtheilungen an neunhundert derselben über die Grenze führen: "Schert euch fort; wandert — zum Teufel, wenn euch beliebt!" — "Und unser Eigenthum, unser Hab und Gut?" fragen jene. — „Seid froh, daß ihr eure Haut behalten. Wandert aus, sage ich!" Und die armen Neunhundert mußten sich aufmachen, im strengen Winter, 'alte Greise unter ihnen, und hochschwangere Frauen', und ein Obdach suchen in der weiten ihnen meist unbekannten Welt. Fürwahr, Firmian ist ein orthodoxer Herr, bekannt mit den Gesetzen der Billigkeit und Dem, was zeitgemäß ist. Der schlummernde Barbarossa wacht nicht über ihn auf in dem Berg da: — aber auf den weiland roncalischen Gefilden hätte ich nicht in seinen Schuhen stehen mögen!

Nach diesem Vorgange bedeutet Friedrich Wilhelm seinen halberstädtischen und minden'schen katholischen Herren: daß ihre Stifter geschlossen und Einkünfte suspendirt werden müßten; daß sie sich an den hochwürdigsten Firmian deshalb wenden könnten; — und läßt durch seine Geschäftsträger in Regensburg dem Reichstage zu wissen thun, daß solches die Maßnahmen seien, die hier getroffen. Der hochwürdigste Firmian muß einhalten; findet Beides, daß Auswanderung sein soll, und daß sie auf menschliche Bedingungen, nicht auf unmenschliche, geschehen müsse; und daß in der That fortan der westphälische Friedensabschluß sie zu leiten habe, nicht er. Die armen vertriebenen Salzburger kriechen unter Obdach in bayerischen Städten, bis das Wetter besser und Seiner preußischen Majestät Anordnungen für ihre Brüder und sie fertig geworden.

Seine preußische Majestät hat die ganze Zeit über seine Pläne zur Reife gebracht, — Gelder gesammelt, Land in Bereitschaft setzen lassen. Wir sahen ihn im Herbst 1731 den Schlubhut, der sich an besagte Gelder vergriffen hatte, mit dem Tode bestrafen, und Preußen inspiciren, unter Gewitterstürmen

und Regen bei einer Gelegenheit. Preußen ist zur Aufnahme dieser Leute bestimmt; die tilsiter und memelsche Gegend, dieselbe, wo die große Schlacht von Tannenberg und der Untergang der Deutschritter stattfand: in diesem schönen und fruchtbaren Lande werden Dörfer für diese salzburgische Auswanderung hergerichtet.

Hat nicht der Leser vor langer Zeit, beim Anbeginn dieser Geschichte, von einer Pest im preußischen Lithauen gehört? Jener Pest zu des Königs Friedrich Zeit, für die der damalige Kronprinz, jetzige Majestät Friedrich Wilhelm, vergebens um Hülfe aus dem Staatsschatze bat, und nur einen theilweisen Ministerwechsel zu Wege brachte und keine Hülfe. 'Zweiundfunfzig Städte' mehr oder weniger völlig entvölkert, hunderttausende fruchtbarer Aecker wieder verödet, indem die Hände, die sie gepflügt hatten, hinweggerafft waren. Die neue Majestät, sowie man nur den schwedischen Krieg los war, nahm die Sache emsig in Händen: bauete die zweiundfunfzig verfallenen Städte wieder auf; erließ zu wiederholten Malen (1719, 1721) Bekanntmachungen nach der Wetterau, der Schweiz, Sachsen, Schwaben;[1] indem er Colonisten einlud, sich da niederzulassen und zu günstigen Bedingungen zu pflügen und zu ärnten. Seine Bedingungen sind günstig, wohlerwogen, und werden ehrlich eingehalten. Er hat eine feststehende Reihe von Bedingungen für Colonisten: freie Herreise, so und so viel täglich für jede reisende Seele; Wohnungen, Ackergeräthe, Vieh, Land am Ziel ihrer Reise; Miethzins und Servituten, genau festgesetzt, sind leicht, nicht schwer, und sie genießen für eine Anzahl von Jahren allerlei Immunitäten, bis sie wohl eingerichtet sind. Vortreffliche Anordnungen: und seine Majestät hat auf die Weise in der That an 20,000 Familien ins Land bekommen. Und noch ist Raum für Tausende mehr. So daß, wenn der tyrannische Firmian solche Trübsal über Salzburg brachte, so hat der Himmel Heilmittel und eine preußische Majestät in Bereitschaft. Der Himmel ist reich, hat Alchemie, um die häßlichsten Substanzen in die schönsten zu verwan-

[1] Buchholz I. 148.

deln. Seiner Majestät war es seit Monaten klar, daß diese salzburgische Auswanderung eine Sache sei, die sich recht gut handhaben ließe. Recht gehandhabt, wird sie zu einem Fund für Seine Majestät und paßt wie durch voraus bestimmte Harmonie in die alte preußische Betrübniß; und 'aus zwei Leiden, die zusammentreffen, wird ein Trost', wie das Sprichwort verheißt! Immer zu also, hochwürdigster Firmian, mit deiner Völkerauswanderung dort: aber nur kein falsches Spiel dabei, — sonst wird Halberstadt und Minden zugeschlossen: — für das Uebrige wollen wir schon sorgen.

Und so, am 2. Februar 1732, flog Friedrich Wilhelms Bekanntmachung [1] über die Welt; kurz und geschäftsmäßig, erfreulich für Alle außer Firmian; — des Inhalts: 'Kommt ihr armen 'Salzburger, es ist Haus und Hof für euch bereit. In Re'gensburg, in Halle findet ihr Commissarien, die werden für 'euch und euren langen Marsch Sorge tragen. Seid gütig, 'christliche deutsche Fürsten alle; hindert sie und mich nicht.' Und ein paar Tage später, noch immer zeitig im Februar (denn es ist alles im Voraus in Bereitschaft), hängt ein preußischer Commissarius seine Bekanntmachungen und sein amtliches Schild in Donauwörth, der alten uns bekannten Stadt, in nicht weiter Entfernung von der salzburgischen Gränze aus; sammelt in einer oder zwei Wochen seinen ersten Transport Auswanderer, an tausend stark, und begiebt sich mit ihnen auf den Marsch.

Ein langer Weg und ein seltsamer: wenn mir recht ist, über hundert Meilen ehe wir nach Halle, innerhalb preußischem Gebiet, gelangen, und dann noch hundert und funfzig Meilen weiter nach dem Orte unserer Bestimmung, in dem äußersten Osten. Männer, Weiber, Kinder und greise Großväter sind da; ihr meistes Eigenthum verkauft, — doch immer noch zu verderblichen Bedingungen, bedenken Sie es, Ew. Majestät. Ihre armen kleinen Kostbarkeiten und Erbstücke führen sie mit sich, in stramme Bündel geschnürt, auf nummerirten Packwagen geladen: 'Einige

[1] Abschrift derselben in Mauvillon, Februar 1732, II. 311.

'haben ihren eigenen Karren und Pferd, um die zu alten und 'zu jungen, die nicht gehen können, zu fahren.' Eine Pilgerschaft wie jene der Kinder Israel: eine Pilgerkarawane, wie sie in unsern westlichen Ländern selten dagewesen. Diese armen strammen Bündel, das Zusammenschnüren und Packen derselben; die Wehen schlichter Herzen in den entlegenen heimathlichen Thälern; die Thränen, die nicht gesehen wurden; die Klagen, die nur an Gott gerichtet waren: und dann endlich das wirkliche Zustandekommen der armen Karawane, in schweigend praktischer Beschaffenheit, Stab in der Hand, keine Klage vernehmbar; marschfertig; praktisch hier marschirend: — wer von uns kann ohne Bewegung, traurig und doch in einer Art beseligend, daran denken!

Jede auswandernde Mannsperson erhält ihre vier Groschen täglich für Reisezehrung, jede Frauensperson drei Groschen, jedes Kind zwei: und die Regelmäßigkeit selber, in der Gestalt zweier preußischer Commissarien, führt die Aufsicht darüber. Welch ein Marschiren, das dieser Salzburger! eine Heerschaar nach der andern, auf verschiedenen Wegen, von Februar an; über siebentausend derselben dieses Jahr, denen nach und nach noch zehntausend mehr nachfolgten, — man sprach davon an allen deutschen Herden, in allen europäischen Ländern. Ein Phänomen, das das allgemeine Ohr und die allgemeine Einbildungskraft, besonders bei dessen erstem Auftauchen, stark erfüllte. Wir wollen aus dem armen alten authentischen Faßmann, wie durch einen plötzlichen photographischen Apparat erhascht, ein paar rohe aber unläugbare Einblicke in die thatsächliche Wirklichkeit dieses Vorgangs geben: auf diese Weise wird sich es der Leser selber hinlänglich vorstellen.

Das erste Bild, das uns gezeigt wird, ist das einer Abtheilung von Auswanderern, welche in den kalten Februartagen, 1732, in der protestantischen Reichsstadt Nördlingen, in Bayern, ankommt: dreihundert an der Zahl; die erste Abtheilung, glaube ich, jener Neunhundert, welche Firmian vorigen Winter mit so

kurzem Prozeß aus Haus und Hof vertrieben hatte, und die in Bayern umherwanderten, 'in Kaufbeuern' und verschiedenen andern Städten sich vorläufig aufhielten, bis die preußischen Maßnahmen vollendet waren. Die preußischen Commissarien sind nun bereits in Donauwörth; aber diese armen Salzburger sind ihnen voraus, und wandern noch auf eigene Hand. Nördlingen, in Bayern, ist eine alte Freireichsstadt; der Protestantismus ist daselbst nicht unterdrückt, wie ringsumher geschehen; Schauplatz denkwürdiger Schlachten im dreißigjährigen Krieg, namentlich einer argen Niederlage der Schweden und Bernhard's von Weimar, der schlimmsten, die sie im Verlauf jenes schlimmen Handels erlitten. Die Salzburger sind dreihunderteinunddreißig an der Zahl; Zeit: 'die ersten Tage des Februar 1732, Wetter sehr kalt und rauh.' Die mildthätige protestantische Stadt hat ihrer Ankunft entgegengesehen:

'Zwei Herren Geistliche, der Schulmeister mit den Schülern, etliche 'Hundert Bürger und viele junge Leute gingen ihnen entgegen.' Da, auf freiem Felde, standen die Salzburger mit ihren Weibern und Kindern, mit ihren Ochsenkarren und Packwägen, pilgernd gen unbekannte Erdtheile. '"Kommet herein, ihr Gesegneten des Herrn! Was stehet 'ihr da draußen?" sprach der Geistliche feierlich zur Bewillkommnung, 'und hielt ihnen eine Rede,' erbaulich und doch menschlich, jedes Wort davon wahr, und geeignet, jedem dabei anwesenden Faßmann Thränen zu entlocken; — Faßmann und auch wir sind nahe am Weinen, ohne Worte. 'Darauf sind sie paarweise in die Stadt gezogen,' unmittelbar in die Kirche, denke ich mir, die ganze Stadt auf den Beinen, um Theil zu nehmen; 'da dann die beiden Herren Geistliche wieder eine Rede an 'sie gethan.' Der eine hatte zum Text die Worte: Wer verlässet 'Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder 'Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, oder Vieh 'um meines Namens willen, der wird es hundertfältig 'nehmen, und das ewige Leben ererben.[1] Der andere: Und 'der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Va-

[1] Mat. XIX. 29.

'ters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.'[1] Vortreffliche Texte; gut gehandhabt, wollen wir hoffen, — namentlich mit Kürze. 'Hernach wurden die Gäste zum Theil in die Wirthshäuser ver'legt; andere aber von der Bürgerschaft mit nach Hause genommen.

'Aus dem Spital hat man drei Tage lang einer jedweden Person 'ein halb Pfund Fleisch, Brod und ein Maaß Bier gegeben; die übri'gen Tage reichte man einem jedweden sechs Kreuzer und Brod. An 'den Kirchthüren wurde eine Collecte verordnet, und fielen achthundert 'Gulden' (Einwohnerzahl, sage 3000). 'In den Sonntagspredigten 'hat man ihnen die Sitze mitten in der Kirche angewiesen,' ganz Nördlingen liebreich sie umgebend; 'und ihnen des Morgens vorgestellt,' Texte nicht angegeben, 'die wahre Kirche, und wie solche be'schaffen sei; desgleichen: den wahren Glauben und die Liebe, 'welche ein Christ haben muß;' dieweil Nördlingen 'sehr viele 'Thränen vergoß,' wie sich wohl geziemte. 'Wann sie nach der Kirche 'gingen, ging der Wirth, bei dem sie logirten, jedesmal voran; dem 'folgten immer zwei und zwei nach, und in solcher Ordnung kehrten sie 'auch aus der Kirche wieder zurück in die Häuser. Die übrigen Tage 'hat man sie ebenfalls an unterschiedenen Orten der Stadt im Christen'thum examinirt und unterrichtet;' — sind hinlänglich orthodox, wie du siehst, nichts von Aberglaube oder Schwärmerei in den armen Leuten; — 'wobei sie eine gute Erkenntniß von der evangelischen Wahrheit be'zeigt haben.

'Die Bagagewagen, so sie bei sich gehabt, an der Zahl zehn, auf 'welchen auch einige alte Leute gesessen, sind in die Stadt gebracht wor'den. Die Bagage hat man auf dem Zollhause abgeladen, deren 281 'gewesen' (denn Faßmann ist die Photographie selber), 'in ein Gewölbe 'gelegt. Die Bürger schickten ihnen über das, was sie aus dem Spital 'und der gemeinen Stadtkasse bekommen, theils zu essen, theils speiseten 'sie auch vier bis fünf Personen in ihren Häusern.' Und so mögen sie den preußischen Commissarius abwarten, der nicht weit ab ist: 'sie woll'ten sich nicht von einander trennen,' diese dreihundertneunundbreißig, sagt Faßmann, obgleich ihr Zusammenkommen nur von Ungefähr gewesen.[2]

Bild Nummer zwei: nicht datirt; vielleicht etwa zehn Tage später, und ein preußischer Commissarius bei diesem Transport:

[1] 1 Buch Mose XII. 1.
[2] Faßmann S. 439—440.

'Als diejenigen, welche von denen Königlichen Commissariis oben an 'der bayerischen Gränze am ersten übernommen worden, in dem Markgrafenthum Ansbach angekommen, ist bei denen Einwohnern des Landes 'eine so unglaubliche Freude über die Ankunft solcher vertriebenen Glaubensbrüder entstanden, daß man auch sogar fast in allen Dörfern und an allen 'Orten die Glocken gezogen und sie dadurch gleichsam bewillkommnet hat.' Aus dem Ansbachischen wollte der preußische Commissarius durch das Bambergische gehen; der Bischof von Bamberg jedoch, ein zu orthodoxer Herr, schlug die Erlaubniß dazu gänzlich ab; man nahm daher den Weg über Nürnberg und Baireuth. Man frage nicht, ob der Willkommen gut war in diesen protestantischen Orten. 'In Erlangen, drei Meilen von Nürnberg, wo es französische Protestanten giebt und eine verwittwete Markgräfin von Baireuth,' — Wittwe von Wilhelmine's Schwiegervaters Vorgänger (wenn der Leser das ausrechnen kann); Tochter des Weißenfels, der sich vor Kurzem beikommen ließ, um Wilhelmine zu freien! — 'In Erlangen ließen Ihre Durchlaucht die verwittwete Frau Markgräfin 'mehr als funfzig Personen zu sich kommen;' und bemittelte Bürger, dem guten Beispiele folgend, 'nahmen zwölf, funfzehn, achtzehn und mehr 'Emigranten an ihren Tisch.' Ja, viele von den 'dortigen französischen 'Einwohnern wollten herzlich gerne einige von den Kindern dieser Emigranten behalten, und sprachen die Commissarien mit vielem Flehen 'darum an.' Insbesondere war ein französischer Refügié, der selbst keine Kinder hatte, äußerst dringend und umständlich. 'Allein weil man 'keine Ordre dazu gehabt, so konnte man nicht willfahren.'[1] Das müssen anziehende Tage für die zwei jungen Markgräfinnen gewesen sein; Papa's armen Pilgern solchermaßen forthelfend.

'In Baireuth,' jenseits Nürnbergs, 'waren sie in die herumliegen-'Dörfer verlegt, aber sie hatten doch die Freiheit, sich in der Stadt umzusehn. Weil es nun eben der Grüne Donnerstag und Charfreitag gewesen, so eilten sie ohnedies nach der Stadt und in die Kirche. Als 'nun der Gottesdienst geendigt, wollte sie ein jedweder mit sich nach 'Hause und an seinen Tisch nehmen, so daß man sich recht um dieselben 'risse. Sehr viele von ihnen wurden auf das Schloß geholt;' man denkt sich Wilhelmine mitten unter ihnen, denkt sich den Erbprinzen und den alten Markgrafen; 'wo ihnen unerhörte Liebe widerfahren,' sagt Faßmann, 'indem sie nicht allein aufs herrlichste tractirt, sondern auch mit 'vielem Gelde beschenkt worden.' Von Baireuth geht der Weg gen Gera und Thüringen, das bambergische Gebiet umgehend; die Leser er-

[1] Faßmann S. 441.

innern sich Gera's, wo weiland der Geraische Vertrag geschlossen worden? 'In Gera ließ ein Commercienrath sie alle miteinander in sein Haus 'kommen. Die Frau desselben gab einer jedweden Person vier Groschen 'an Gelde. Eben dieses thaten auch zwei Brüder desselben. Eine von 'den Frauen, welche unterwegs niedergekommen, war gleich bei des Com- 'missarii Quartier einlogirt, damit vor ihrer Verpflegung um so viel 'besser könnte gesorgt werden. Ehe man sichs aber versah, war dieselbe 'aus dem Hause fort, ohne daß man wußte, wo sie geblieben; bis man 'endlich erfuhr, daß eine gewisse vornehme Dame dieselbe in der Kutsche 'abholen lassen, um ihrer zu pflegen. So groß war das Mitleiden derer 'Bürger und Einwohner dieser Stadt gegen ihre verfolgte Glaubensbrüder. 'Viele weinten recht bitterlich, daß sie nicht Gelegenheit fanden, mehr zu 'thun. Der Commissarius sagte: "Es würden bald Andere nachkommen, 'denen sie ihre Liebe erweisen könnten."'

Solchergestalt marschiren die Pilger 'von Donauwörth, über 'Ansbach, Nürnberg, durch Gera, Zeitz, Weissenfels nach Halle', wo sie auf preußischem Boden und innerhalb weniger Tagereisen von Berlin sind. Andere, nicht auf der ersten geraden Marschroute nach Berlin gelegene Städte verlangen ebenfalls einen Antheil an diesen großen Dingen, welches gern bewilligt wird: und so marschiren die Pilger, was seinen faßlichen Vortheil hat, auf allerlei Routen. Durch Augsburg, Ulm (anstatt Donauwörth), von da nach Frankfurt; von Frankfurt, Einige direct nach Leipzig, Einige durch Cassel, Hannover, Braunschweig, über Halberstadt und Magdeburg anstatt Halle. Alle von Salzburg ausgehend, Alle in Berlin landend, verbreiten sich ihre Reiserouten, auf dem dazwischenliegenden Raume, über die Karte von Deutschland.

'In Weißenfels widerfuhr ihnen gleiche Güte,' namentlich von dem Herzog, — dem armen alten trunkliebenden Herzog; sehr protestantisch all diese sächsischen Fürsten, ausgenommen der Apostat oder Pseudo-Apostat, der Physisch-Starke, wegen trauriger politischer Gründe. 'In 'Weißenfels unterfing sich ein Hechelträger römisch-katholischer Religion, 'der diese Leute sehr verhaßt ansah, öffentlich auf sie zu schmähen und 'zu lästern: "Der Erzbischof hätte sie alle sollen ersäufen lassen!" — 'worauf ein Herzoglicher Bedienter, der es mit anhörte, ihn fühlbar 'zurechtwies, und das Volk in einen solchen Grimm gerieth, daß der

'Hechelmann gewiß schlecht weggekommen sein würde, hätte man ihn 'nicht schnell gepackt und in die Wache gebracht.'

Am 21. April 1732 traf der erste wirkliche Transport, gute Neunhundert stark,[1] in Halle ein, wo man sie mit andächtigem Jubel, Psalmgesang, geistlicher und leiblicher Labung, wie in Nördlingen und den übrigen Rastplätzen, empfing; 'Archidiaconus Franke' war hervorragend dabei, ohne Zweifel ein Verwandter jenes "chien de Franke", den Wilhelmine gekannt hat. Man logirte sie in das 'Waisenhaus' ein; und nachdem sie drei Tage verweilt, begaben sie sich auf den Weg gen Berlin. Der nützliche Buchholz, damals ein sehr kleiner Knabe, erinnert sich der Ankunft eines Haufens dieser Salzburger, nicht des obigen, sondern eines spätern im August, der durch seine Vaterstadt Pritzwalk in der Priegnitz passirte; wie der Ort und die Ortsbehörden sämmtlich auf den Beinen waren, mit geöffneten Vorrathskammern und Herzen; wie sein Vater, der Pastor des Orts, Nachmittags um fünf Uhr predigte. Derselbe Buchholz, als er nachher auf die Universität nach Halle kam, hatte das Vergnügen, zwei von dreien Commissarien, die dieser salzburgischen Pilgerschaft hauptsächlich vorstanden, ausfindig zu machen. Mag auch der Leser einen Blick auf sie werfen, als bemerkenswürdige Specimina:

Erster Commissarius: 'Der Herr von Reck war ein Edelmann 'aus dem Hannöverischen, von sehr großer Frömmigkeit, der sich nach 'geendigter Commission zu Halle aufhielt, wo er ohne Bedienung von 'seinen wenigen Mitteln in der Stille lebte, und sein Vergnügen bloß 'in Besuchung der theologischen und ascetischen Collegien setzte, wo ich 'ihn beständig angetroffen habe.'

Zweiter Commissarius: 'Herr Göbel war ein Arzt von Pro'fession, und hatte den akademischen Ehrentitel eines Doctors; er hatte 'aber nicht eben nöthig, seine Gelehrsamkeit zur Erwerbung des Brodes 'anzuwenden, und sein Eifer in der Religion bewog ihn, diese Commis'sion zu übernehmen. Ich habe diese beiden Männer in meiner Jugend 'gesehen,' melde aber sonst nichts von ihnen, 'und ihre Vornamen sind 'mir entfallen.'

[1] Buchholz I. 156.

Ein dritter Commissarius war aus Preußen gebürtig und von religiös-literärischer Richtung. Ich vermuthe, diese Drei dienten umsonst: — Freiwillige; waren aber ohne Zweifel vereidigt und auf strenges preußisches Gesetz verpflichtet. Arzt, Kaplan, Wegführer, hier sind sie, vermuthlich von erster Qualität, fertig zur Hand.[1]

Buchholz ward, nach 'seiner Studentenzeit', ein armer Landschullehrer, und alsdann ein armer Landpfarrer in seiner heimathlichen Neumark. Sein armes Buch ist von unschuldiger, klarer, treuer Natur, mit hie und da einer Ader 'unbewußter Genialität' darin; — ein Buch, dem keineswegs menschlicher Werth so abgehet, wie etlichen, die es verdrängt haben. Diese 'Neueste Geschichte' kam nach seinem Tode heraus, und es ist ihr ein Leben des Verfassers beigefügt. Er hat vier vorhergehende Bände über die 'Alte Brandenburgische Geschichte' geschrieben, die mir nicht bekannt sind. — Ungefähr um das Jahr 1745 lebten vier arme, dem Studium eifrig ergebene Schulmeister in jener Gegend (zwei in Havelberg, einer in Seehausen, einer in Werben), die, trotz der dazwischenfließenden Elbe, an bestimmten Nächten zum Gespräch, zum Austausch von Büchern und dergleichen zusammenzukommen pflegten. Einer von ihnen, der Werben'sche, war dieser Buchholz; ein anderer, Seehausen, war der nachher so berühmte Winkelmann. Ein dritter, einer von dem havelbergischen Paare, 'ging nach einem oder zwei 'Jahren nach Mecklenburg, als Instructor von Karl Ludwig's, 'des Prinzen von Strelitz, Kinder', — von dem man ebenfalls Act nehme. Denn das jüngste dieser strelitzer Kinder war niemand anders als die wirkliche "alte Königin Charlotte" (unsere und Georg's III.), die zur Zeit eben mit ihrer Fibel bereit für ihn ist. Der arme Mann habe alle Ehre, die ihm aus diesem Umstand erwachsen kann! Dem 'Prinzen Karl Ludwig', einem etwas thöricht aussehenden Geschöpf, dürfen wir vielleicht noch persönlich begegnen.

[1] Buchholz: Neueste Preußisch-Brandenburgische Geschichte (Berlin, 1775, 2 Bände 4.) I. 155 Anm.

Es war am 30. April 1732, sieben Wochen und ein Tag seit Kronprinz Friedrich's Verlobung, daß dieser erste Haufe salzburger Emigranten, neunhundert stark, vor Berlin ankam; 'gegen 'vier Uhr Nachmittags, an dem brandenburger Thore', wo die Behörden, ja die Majestät selber, oder vielleicht beide Majestäten, zu ihrem Empfang bereit standen. Ja, ihr arme wundfüßige Sterbliche, dort ist der gestrenge König selber; dicke kurze Gestalt in blauer Uniform und weißer Perücke, strohfarbener Weste und weißen Stiefeletten; steht ungemein fest auf seinen Füßen; röthliches, bläulich-röthliches Gesicht, mit Augen, die einen durchdringen: sehet ihn, und lebet doch wenn ihr wahrhafte Menschen seid. Seiner Majestät Empfang dieser armen Leute konnte nicht anders als ein guter sein; es fehlt hier nichts an den Förmlichkeiten. Aber was weit besser ist, an all den Wesentlichkeiten dabei gebrach es bisher und später nicht. Diese salzburgische Pilgerschaft hat Anordnung, Führung, allezeit einen Schrittstein an nöthiger Stelle, für sich gefunden und wird sie finden; einen gebahnten Weg, soweit menschliche Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit einen Weg bahnen kann. Das ist Seiner Majestät glänzendes Verdienst. 'Nächsten Sonntag nach der Predigt wurden 'sie' (dieser erste Haufe Salzburger) 'öffentlich in der Kirche 'examinirt, und alle Welt konnte ihre treffenden Antworten 'hören, die sie oft in dem wörtlichen Text der Schrift oder in 'Luther's eigenen Worten gaben.'

Seine Majestät nahm mehr als einmal diese Pilgerschaaren, wenn sie in Berlin ankamen, in Augenschein. Ein angenehmer Anblick, wenn gerade Muße dazu war. Zu verschiedenen Malen hatte auch Ihre Majestät eine Anzahl von ihnen bei sich in Monbijou, zum Soupiren in den schönen Gärten; und 'gab ihnen Bibeln', unter andern Geschenken, wenn sie durch Firmian's Geschäftigkeit Mangel daran hatten. Ihre Majestät war die Mildthätigkeit selber, Mildthätigkeit und Huld vereint unter diesen Pilgern. Bei einer Gelegenheit suchte sie eine schmucke junge Dirne heraus und ließ sie von dem Maler Pesne abconterfeyen.

Die schöne Dirne, von Pesne, glänzte fortan in ihrem Tiroler-hütchen an den Wänden von Monbijou; darauf bemächtigte sich die Mode des Tirolerhütchens, welches von der Zeit an zu Berlin und in allen preußischen Ländern viel getragen worden, sagt Buchholz. 'Es ist aber seit der Zeit all die Veränderungen 'durchgegangen, die ein Hut nur unter den witzigen Händen der 'Schönen erfahren kann.'

In Berlin endigte der Commissarius, und die Wanderer erhielten gewöhnlich einen Candidaten der Theologie, der sie den Rest des Weges zu führen hatte, und zu ihrem Geistlichen an ihrem Niederlassungsorte bestimmt war. Noch hundert lange Meilen bis dahin. Einige gingen zu Wasser von Stettin; die meisten marschirten, von Station zu Station, — vier Groschen täglich. Am Ziel der Reise fanden sie alles in Bereitschaft; saubere Häuser, pflügbare Aecker, alle nöthige Geräthschaft, und Vieh, — bis auf das Federvieh sogar. Alte Nachbarsleute, und diejenigen, die unter sich befreundet waren, wurden zusammen gethan. Fluren wurden wieder grün, ödes Gestrüppe machte dem Grase und Getraide Platz. Sogar hölzerne Uhren kamen zum Vorschein, — denn auch Berchtesgaden'sche Nachbaren waren mit ausgewandert; und Schweizer kamen, und Bayern und Franzosen: — und altgewohnte Gewerbe wurden in den neuen Oertlichkeiten wieder aufgenommen.

Etwas Schön-Real-Idyllisches ist in all diesem sicherlich: — doch bilde man sich nicht ein, daß Alles wie ein Uhrwerk von Statten ging, daß es nicht Mißtöne auf jedem Schritte gab, wie das bei realen Dingen gewöhnlich ist. Von den preußischen Ministern habe ich einen, der hauptsächlich mit der Einrichtung dieser neuen Colonie zu thun hatte, im Drang einmal sagen hören: "Einer muß doch zum Zankblock und Sündenbock "dienen, so sei ich es denn!" Und dann die salzburgischen Beamten, in welcher Laune Die waren! Keine Briefe von diesen armen Ausgewanderten werden zugelassen; die gottlosesten Gerüchte wurden über sie in Umlauf gesetzt: Sie seien von streifen-

den Polen sämmtlich niedergehauen worden, seien von preußischen Werbern gepreßt worden, seien Alle in die dortigen Seen und stehenden Gewässer geworfen worden; ertränkt bis auf den letzten Mann, und so weiter. Nichtsdestoweniger drang die Wahrheit allmälig durch. Und der "Große Wirth", unser idyllisch-realer Friedrich Wilhelm, blieb in nichts zurück. Verzeichnisse ihrer ungerechten Verluste in Salzburg wurden auf Seiner Majestät Befehl von Solchen, die durch übereilten Zwangsverkauf und dergleichen gelitten hatten, angefertigt und beglaubigt: damit war Seine Majestät emsig bei dem Reichsgericht, und wirkte auch, soweit als menschenmöglich war, Erstattung aus, für einen Theil, aber nicht für das Ganze. Widersprechender Lärm mußte sich legen. Der gesunde Zweck, auf die Thatsache und die Naturgesetze gebaut, obsiegte zuletzt; Lügen, Verunglimpfungen, Gerüchte und Täuschungen versanken in Nichts, und das wahre Resultat blieb. Im Jahre 1738 feierte die salzburgische Emigranten-Gemeinde in Preußen in allen ihren Kirchen einen Danksagungstag, und erkannte mit frommer Andacht an, daß des Himmels Segen in Wahrheit auf diesem König und auf ihnen geruhet. Da lassen wir sie, ein nützliches tüchtiges Volk forthin in jenen Gegenden, vermehrt gegenwärtig, wir wissen nicht wie vielfältig.

Es kostete Friedrich Wilhelm ungeheure Summen, sagen die alten Bücher; wahrscheinlich 'zehen Tonnen Goldes' — das heißt, zehen mal Hunderttausend Thaler: eine Million, nicht weniger! Aber er erlebte, daß es sich reichlich bezahlte, selbst noch zu seiner Zeit; wieviel reichlicher seitdem; — denn er war ein Mann, der sich in der That im hohen Grade auf das Geldanlegen verstand. Man denke sich eine Million dort, bei der Bank der Natur selber, angelegt; und ein Hundertmillionen angelegt, sage in Balaclava,[1] bei der Bank des Zeitungsgeredes: und ihren respectiven Interessenertrag nach einer Million Jahren!

[1] Wo die englische Armee bei dem Krieg in der Krimm ihr Lager hatte.
D. Uebersetzer.

Dies war die idyllischste von Friedrich Wilhelm's Thaten, und eine sehr reale zugleich.

Wir haben nur hinzuzufügen oder zu wiederholen, daß Salzburger bis zur Anzahl von etwa 7000 Seelen dieses erste Jahr an Ort und Stelle ankamen; und in den ein oder zwei folgenden Jahren, von dem Publikum weniger bemerkt, aber stetig auf ihre vier Groschen per Tag herbeiwandernd, 10,000 mehr. Friedrich Wilhelm würde sie gern Alle aufgenommen haben; 'aber Georg II. nahm eine gewisse Anzahl', sagen die preußischen Bücher (Georg II. oder fromme Curatoren an seiner Statt), 'und siedelte sie in Ebenezer in Virginien an', — lies: Ebenezer in Georgien, wo General Oglethorpe geschäftig mit dem Begründen einer Colonie war. [1] Auch dort in Ebenezer, nehme ich an, mochten sie nach der bedenklichen Weise jenes Landes gedeihen und sich mehren und anschwellen; — habe aber seitdem nichts von ihnen gehört.

Die salzburgische Auswanderung war eine sehr reale Handlung seitens Friedrich Wilhelm's; sie hat sich aber als idyllisch bewiesen und einen tiefen Eindruck auf das deutsche Gemüth gemacht. Kennen die Leser ein Buch, das Hermann und Dorothea heißt? Der große Goethe hat es verfaßt, und es ist noch immer lesenswerth. Der große Goethe hatte, als er noch sehr klein war, ältere Leute viel reden hören von dieser salzburger Auswanderung, und welch ein seltsam Ding sie vor zwanzig Jahren und länger gewesen war. [2] Im mittlern Alter warf er es in Hexameter, in die Region der Luft, und schuf jenen unwirklichen Schatten davon; ein anmuthiges Werk in seiner Art, da er nun einmal zu mehr nicht Lust gehabt hat.

[1] Petition an das Parlament, 10. (21.) Mai 1733, von Oglethorpe und dessen Curatoren, um 10,000 Pfund Sterling zur Uebersiedelung dieser Salzburger; was bewilligt wurde. Tindal's Rapin (London, 1769) XX. 184.

[2] 1749 war Goethe's Geburtsjahr.

Viertes Capitel.

Die preußische Majestät besucht den Kaiser.

Als der König all diese Sachen in gutem Gange sah, — die Salzburger unterwegs, den Kronprinz nach Seiner Majestät und des Kaisers (nicht nach Ihrer Majestät und des hoffärtigen kleinen Georg's von England, meines Bruders, des Comödianten) Sinn und Wunsch verlobt, begann er ernstlich an ein anderes Unternehmen, halb Geschäft, halb Vergnügen, zu denken, das ihm bereits eine Zeitlang im Sinne gelegen hatte. "Besuch bei meiner Tochter in Baireuth" nennt er es öffentlich; aber innerlich bedeutet es einen Ausflug nach Böhmen, um ein Wörtchen mit dem Kaiser zu sprechen und kaiserliche Majestät einmal leibhaftig zu schauen. Ein zu merkwürdig Ding, um von uns hier übergangen zu werden.

Der Kronprinz geht diesmal nicht mit; der Kronprinz weilt diese ganze Zeit über bei seinem Regiment, seinen eigenen Geschäften im ruppiner Bezirk nachgehend; — hört nur, mit mehr oder weniger Theilnahme, von diesen salzburger Auswanderungsbewegungen, von diesem Ausflug nach Böhmen. Hier sind gewisse Briefbruchstücke, die, wenn erst klar gemacht, dem Leser helfen werden, sich einige Vorstellung von seiner Lage und seinen Beschäftigungen dort zu machen. Briefe, die an sich ohne Belang, jedoch in diesem Betracht lesenswerth sind. Der erste (oder eigentlich die drei ersten, die wir in einem zusammenwerfen) ist aus 'Nauen', unweit Ruppin, wo eines unserer Bataillone liegt, welches häufige Besuche dort nöthig macht:

1. An Grumbkow, in Berlin (von dem Kronprinzen).

'Nauen, 25. April 1732.

'Monsieur, mein lieber General, — Ich sende Ihnen einen Haufen 'Papiere, die ein gewisser Edelmann Namens Plötz mir übermacht hat. 'Ich weiß meiner Treu nicht, was es ist: ich bitte Sie, es zu über'reichen' (an Se. Majestät oder an gehöriger Stelle), 'und mich dessen 'ledig zu machen.

'Morgen gehe ich nach Potsdam' (eine acht Meilen weite Fahrt südlich), 'um das Excercitium zu sehen, und ob wir es hier richtig 'machen. Neue Besen kehren gut;[1] ich muß meinen neuen 'Charakter,' als Obrist, 'verherrlichen, und zeigen, daß ich ein 'tüchtiger Offizier[2] bin. Sei ich was da will, gegen Sie 'werde ich immer sein' rc. rc.

Nauen, 7. Mai 1732. '** Tausend Dank, daß Sie mich 'wissen lassen, was in der Welt vorgehet. Nichts weniger als an'genehme Dinge, jene Bündnisse' (eingebildete im Tabaksparlament), 'die gegen unser Haus in Anregung sein sollen! Aber wenn der Kaiser 'uns nicht verläßt,' 'wenn Gott der Tapferkeit von 80,000 Mann, 'die entschlossen sind, ihr Blut daranzusetzen, beisteht,' — 'dann 'wollen wir hoffen, daß nichts Schlimmes nachkomme.

'Mittlerweile, bis diese Begebenheiten sich ereignen, tummle ich 'mich hier herum (je me trémousse ici d'importance) um mein 'Regiment zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen, und hoffe, daß 'es mir gelingen wird. Neulich trank ich auf Ihre Gesundheit, Mon'sieur; und ich warte nur auf die Nachricht aus meinem Viehstall, 'daß das Kalb, das ich da wählen lasse, fett ist, um es Ihnen zu 'senden. Sie sehen, daß ich Mars und die Wirthschaft vereinige. 'Melden Sie mir den Namen Ihres Secretairs, damit ich meine 'Briefe an ihn adressire' — indem unsere Correspondenz in gewissen Regionen geheim bleiben muß.** 'Mit einer wahrhaft unendlichen 'Hochachtung: — Frédéric.'

Nauen, 10. Mai 1732. 'Aus Diesem werden Sie ersehen, 'daß ich pünktlich im Befolgen Ihrer Lehren bin, und daß der Schulz 'von Tremmen für jetzt die Hauptspringfeder unserer Correspondenz sein

[1] Deutsche Brocken in den französischen Originalien.

[2] Desgleichen.

'wird. Ich schicke Ihnen sämmtliche Stücke (pièces) zurück, die Sie 'die Güte hatten mir mitzutheilen, ausgenommen Charles Douze,[1] 'das mich unendlich anziehet. Die bisher unbekannten Umstände, die 'er mittheilt, die Größe der Thaten dieses Fürsten und die Wunder- 'lichkeit (bizarrerie) seines Schicksals: all dies, zusammen mit dem 'lebendigen, glänzenden und blühenden Styl des Autors, macht das 'Buch im höchsten Grade anziehend. *** Ich sende Ihnen ein Bruch- 'stück meiner Correspondenz mit dem illustren Sieur Crochet,' irgend einem französischen Botschafter oder Agenten, denke ich mir; 'Sie 'sehen, daß wir allerliebst zusammen sind und auf prächtigem Fuße 'stehen. Ich bedaure, einen dieser Briefe verbrannt zu haben, in 'welchem er mich versicherte, im Antichambre selber' (zu Versailles) 'mit dem Könige von mir sprechen zu wollen, und daß sogar mein 'Name bei des Königs Lever genannt worden sei. Es ist sicherlich 'nicht mein Ehrgeiz, diesen illustren Sterblichen zur Verkündigung 'meines Ruhmes zu wählen; im Gegentheil würde er mir in seinem 'Munde beschmutzt dünken, und beschimpft durch solchen Verkünder. 'Doch genug von dem Crochet: die größte Güte, die man ihm an- 'thun kann, ist, nicht von ihm zu reden.'[2] — **

Der zweite Brief ist an den Jägermeister Hacke, Capitain bei der potsdamer Garde, der in nächster Nähe von des Königs Majestät steht und in der That mehr und mehr sein Factotum in Armeedetails wird. Wir sahen vor Kurzem, zusammen mit dem Herzog von Lothringen und der Majestät in höchst eigener Person, seine Vermählung mit der Excellenz Creutz Fräulein Tochter, die, wir wollen hoffen, ihn glücklich gemacht hat; — reich ist er jedenfalls durch sie, und wird in nicht langer Zeit Generaladjutant werden: mächtig in Verwickelungen wie solche, in die der Prinz gerathen ist.

Der Brief hat seine Dunkelheiten, handelt ernsthaft von Rekruten, langen und kurzen, und kein Herausgeber hat uns durch die mindeste Andeutung geholfen, ihn anders, als bloß mit den Augen zu 'lesen'. Der Alte Dessauer ist zu dieser Zeit Commandant in Magdeburg; Buddenbrock, der eben durch

[1] Voltaire's neues Buch, kürzlich herausgekommen. 'Bâle, 1731.'
[2] Oeuvres de Frédéric XVI. 49, 51.

Ruppin passirt, kennen wir als einen hohen alten General, befugt, Botschaften von der Majestät zu überbringen: wir können rathen, daß der schmeichlerische Dessauer Seiner Majestät fünf gigantische Leute aus den magdeburgischen Regimentern gesandt hat, und daß Friedrich den Befehl erhalten, aus dem seinigen dreißig von unbedeutender Statur zum Gegengeschenk für den Dessauer hurtig herauszuziehen; — was Friedrich auf der Stelle thut; kann aber um das liebe Leben nicht absehen, wie er (der gänzlich des Geldes entblößt) sie durch bessere oder überhaupt ersetzen soll!

2. An den Hauptmann von Hacke, bei der Potsdamer Garde.

'Ruppin, 15. Juli 1732.

'Mein Gott, was hat mir Buddenbrock für eine Zeitung gebracht! 'Ich soll nichts aus Brandenburg kriegen, mein lieber Hacke? Ich 'habe darauf' (auf Buddenbrock's Ordre) 'dreißig Mann aus der 'Compagnie ausrangirt, und wor soll ich sie nun wieder kriegen? 'Ich wollte wohl dem Könige ebensowohl, wie der Dessauer, große 'Kerls geben, aber Geld habe ich nicht, und kriege und prätendire 'auch nicht sechs Mann für einen' (dreißig kurze für fünf lange). 'So heißt es wohl recht: Wer da hat, dem wird gegeben, und wer 'nichts hat, dem wird genommen von dem, das er hat.

'Das ist keine Kunst, daß des Fürsten und die magdeburgischen 'Regimenter schön sind, wenn sie Geld vollauf haben und kriegen dar-'nach noch darzu dreißig Mann umsonst! Ich armer Teufel aber habe 'nichts und werde auch mein Tage nichts kriegen. Bitte Ihn, lieber 'Hacke, bedenke Er doch das; und wor ich kein Geld habe, so führe 'ich künftiges Jahr Asmus[1] allein als Recruten vor, und wird mein 'Regiment gewiß Kroop' (schlechtes Zeug) 'sein. Sonsten habe ich 'ein deutsches Sprichwort gelernt, das heißt: Versprechen und Halten 'ziemt wohl Jungen und Alten. Ich verlasse mich allein auf Ihn, 'mein lieber Hacke; wor Er nicht hilft, so wird es schlecht aussehen. 'Heute habe wieder angeklopfet' (an Papa um Geld geschrieben), 'und 'wor das nicht hilft, so ist es gethan. Wenn ich noch könnte Geld 'geliehen kriegen, so wäre es noch gut; aber daran ist nicht zu denken.

[1] Ein mir unbekannter Recrut.

'So helft mir doch, lieber Hacke! Ich versichere, daß ich es allezeit 'danken werde, der ich jederzeit meines lieben Herrn Hauptmanns ganz 'ergebener Diener und Freund bin, Friderich.'[1]

Hierzu fügen wir nur noch folgendes Billet, zwei Tage später, an Seckendorf, woraus sich ergiebt, daß der Prozeß des 'Borgens' bereits in irgend einer Form begonnen hat, — ein Prozeß, der anhält und sich entwickelt: — und daß Seine Majestät, wie Seckendorf sehr wohl weiß, diese böhmische Reise beschlossen hat:

3. An den General-Feldzeugmeister Graf von Seckendorf.

'Ruppin, 17. Juli 1732.

'Mein sehr lieber General, — Ich habe dem Könige geschrieben, 'daß ich Ihnen die 2125 Thaler für die Rekruten noch schuldig sei; 'davon sagt er seien 600 gezahlt; es bleiben daher noch 1525, die 'er Ihnen ehestens zahlen wolle.

'Der König geht nach Prag: ich werde die Reise nicht mit-'machen' (wie Sie). 'Die Wahrheit zu sagen, ist mir das nicht 'sehr leid, denn es würde unfehlbar Anlaß zu allerlei Gerüchten ge-'geben haben. Inzwischen hätte ich allerdings gewünscht, den Kaiser, 'die Kaiserin und den Herrn Prinzen von Lothringen, den ich ganz 'besonders hochschätze, zu sehen. Ich bitte Sie, Monsieur, ihn dessen 'zu versichern, — und selbst versichert zu sein, daß ich allezeit mit 'vieler Hochachtung verbleiben werde, Monsieur, mon très cher 'Général.' etc. Frédéric.

Und nun zur böhmischen Reise, "Besuch in Kladrub", wie sie es nennen; — dieweil Ruppin diesen emsigen und gesunden, wenn auch etwas beengten Umständen überlassen bleibt.

Kaiser Karl und seine Kaiserin waren diesen Sommer 1732 in Karlsbad, und tranken da einige Wochen den Brunnen. Friedrich Wilhelm, der schon lange aus allerlei Gründen seinen Kaiser von Angesicht zu Angesicht zu sehen wünschte, hielt dies für eine passende Gelegenheit dazu. Der Kaiser selber, sich bewußt, wie es mit der jülich- und berg'schen und mit andern

[1] Deutsch: Oeuvres XXVII. 3 partie S. 177.

Fragen stehe, war nicht begierig auf eine solche Zusammenkunft: noch weniger waren es seine Minister, für die schon das Ceremoniel eine Sache von abstruser Schwierigkeit ist. Seckendorf war daher angewiesen worden, das Vorhaben zu hintertreiben und soviel wie möglich Schwierigkeiten in den Weg zu legen; — er that es auch, aber ohne Wirkung. Friedrich Wilhelmen hing sein Herz daran, einmal ein Haupt des heiligen römischen Reichs und Obersten der Christenheit zu sehen; — auch ein wenig mit eigenen Augen in gewisse kaiserliche Dinge einzublicken.

Also verabredet man, da ein ausdrücklicher Besuch in Karlsbad Anlaß zu Zeitungsgerede geben könnte und sonst nicht paßt: es soll auf des Kaisers Heimweg ein zufälliges Zusammentreffen stattfinden, — sage in irgend einem stillen böhmischen kaiserlichen Lustschloß, wohin der König incognito kommen könnte, und wo sich dann mit einem Minimum von Geräusch die erforderliche Gastfreundschaft abmachen ließe. Das ist alles ein Leichtes: nur daß die wiener Minister in schrecklichem Zweifel über das Ceremoniel sind: ob der Kaiser die Hand (ich weiß nicht mehr recht ob zum Küssen oder Schütteln) geben könne? — ja zuletzt erklären sie mannhaft, daß er sie nicht geben könne, und wünschen, daß der preußischen Majestät diese 'allergnädigste Entschließung 'candide und unverholen communicirt werde'.[1] „Res summae consequentiae", sagen sie; und schütteln feierlich ihre großen Perücken. — Narrenpossen! antwortet die preußische Majestät: Seckendorf, sorgen Sie nur unterwegs für gutes Tractament in der Küche; die Sorge für das Tractament bei dem Ceremoniel will ich selbst übernehmen.

Seckendorf, — was in biographischer Hinsicht hier schon anführenswerth ist, — hat an seinen Hof geschrieben, daß, was Victualien betrifft, der König auf einfache Speisen halte: 'nebst 'dem Fleisch seien allerhand Flußfische und Krebse anzuschaffen. 'Zum Getränk sei vornehmlich für einen guten alten Rheinwein, 'hiernächst aber auch für Braun- und Weißbier zu sorgen. Die

[1] Förster I. 328.

'Tafel wo möglich allezeit in Scheunen, Zelten oder Garten-'häusern, wo es sehr luftig, anzurichten. Das Nachtquartier 'lieben Ihre Majestät ebenfalls in Gartenhäusern oder Scheunen, 'weil königliche Majestät nicht gern sind, wo es warm ist und 'außerdem nicht wohl hohe Stiegen steigen können.'[1] So lauten die Bestellungen, und man braucht nicht zu zweifeln, daß sie befolgt wurden.

Sonntag, den 27. Juli 1732, reist Seine Majestät demgemäß mit fünf oder sechs Wagen, nach seinem Brauch ehe die Sonne auf ist, von Berlin ab: gen Osten, auf der Straße nach Frankfurt an der Oder; "beabsichtigt, Schulenburg's Regiment zu besichtigen", das in dortiger Gegend steht, — Schulenburg's Regiment unter andern Dingen: das Uebrige ist dem gemeinen Haufen ein Geheimniß. Schulenburg's Regiment (zum Kirchengang aufgestellt, denke ich mir) ist bald besichtigt; Schulenburg selber, wie voraus bestimmt, schließt sich der Reisegesellschaft an, die nun aus dem König und Acht besteht: — bekannte Gestalten, sieben, Buddenbrock, Schulenburg, Waldau, Derschau, Seckendorf, Grumbkow, Capitain Hacke von der potsdamer Garde; und als Achter der holländische Gesandte, Ginkel, ein gebildeter und einsichtsvoller Mann, den meine Leser auch gelegentlich gesehen haben. Ihre Unterhaltung, Reisegespräche, könnte es irgend einen neuern Leser interessiren? Es ist Alles in das Dunkel versunken; wir können bloß wissen, daß es großentheils menschlich, solide war und daß viel Tabak damit eingemischt wurde. Sie gehörten sämmtlich der Calvinistischen Lehre, dem militairischen Berufe an; wußten, daß das Leben sehr ernst und daß Reden ohne Ursache sehr zu vermeiden sei. Sie reisten rasch, speisten an luftigen Orten: sie sind eine Thatsache, sie und ihre sommerische Staubwolke dort, dahinrollend durch die Leere jener dunkeln Zeit, und haben ein Interesse für uns, wenngleich ein unwichtiges.

[1] Seckendorf's Bericht (in Förster I. 330).

Die erste Nacht gelangten sie nach Grünberg, einer angenehmen Stadt mit Weinbergen und Webstühlen über der schlesischen Gränze drüben. Sie wenden sich nun mehr südöstlich; sie schlafen hier, auf kaiserlichem Gebiete, von hohen Amtspersonen bewillkommnet, die ihnen anzeigen, daß die hocherfreute kaiserliche Majestät, wie selbstverständlich, überall die Rechnung übernehme. Am andern Morgen, ehe die Webschiffe rege sind, ist Friedrich Wilhelm wieder fort, nach der glogauschen Gegend zu; Liegnitz soll heute das Nachtquartier sein. Rasch dahinfliegend durch die grünen schlesischen Flachlande, während südlich, zur Linken, das blaue Riesengebirge anfängt aufzusteigen. Mittag wird unter einem prächtigen Zelte in einem Landstädtchen, Namens Polkwitz,[1] gehalten, wo der Adel aus der Gegend (hol sie der Kukuk! doch sei ihnen Dank) seine Aufwartung macht. Auf den Abend kommt man in Liegnitz an.

Hier also ist Liegnitz. Hier ist die Katzbach und das Schwarzwasser, berühmt im Krieg, Ew. Majestät; hier fließen sie zusammen. Hier sind die ehrwürdigen Mauern und Straßen von Liegnitz, und das Schloß, das vor fünfhundert Jahren dem Baty Khan und seinen Tartaren widerstand.[2] O, Ew. Majestät, dies Liegnitz mit seinem fürstlichen Schlosse und seinem weiten reichen Gebiete, dem größern Theil Niederschlesiens, wem gehört es von Rechtswegen? Hm, Seine Majestät weiß es recht gut; jedoch in Seckendorf's Beisein, und auf solchen Besuch ausgehend, läßt sich von gewissen Dingen nicht reden. Aber die unbestrittene Wahrheit ist: Herzog Friedrich II., von den souverainen Piasten abstammend, machte jene Erbverbrüderung, und seines Enkels Enkel starb kinderlos: folglich kam das Erbrecht an uns, wie die größte Perücke im finstersten Justizhof einräumen müßte; — nur der Kaiser will nicht, wollte es niemals; der Kaiser setzt sich bewaffnet selbst in Schlesien fest, und

[1] 'Valkowitz', sagen Pöllnitz (II. 407) und Förster, was nicht der richtige Name ist.

[2] 1241, der Einfall und die Schlacht hier dieses unerwarteten Barbaren.

will von keiner Rechtsausführung hören. Ebenso Jägerndorf, das wir mit unserm guten Gelde kauften — Nichts mehr davon, es ist zu jämmerlich! Auch sehr unmöglich, so lange wir es auf Berg und Jülich absehen! —

In Liegnitz mustert Friedrich Wilhelm vor der Abreise die Garnison, 'Cavallerie und Infanterie'; dann vorwärts nach Glatz, an zwölf Meilen bis zum Mittagshalt. Das Ziel die ganze Zeit über ist Böhmen, und wenn Seine Majestät die Gebirgspässe und unebenen Straßen des Riesengebirgs gemocht hätte, hätte man einen kürzern und viel malerischeren Weg einschlagen können. Einen Weg, reich an düstern Thälern, verflochtenen Felsenlabyrinthen, Schlupfwinkeln Rübezahl's, Quellen der Elbe und ich weiß nicht was noch. Majestät liebt ebene Straßen, und interessante Felsenlabyrinthe, von Menschen erbaut, mehr als von der Natur erbaute. Majestät macht einen weiten Bogen um die Ostseite von all Dem herum; läßt das Riesengebirge und all seine Verflechtungen gleich einer blauen Sierra zur Linken liegen, — will lieber die Festungswerke von Glatz, als die Höhlen der Elbe, besehen; und will das Böhmerland da betreten, wo die Berge am niedersten abgedacht sind. In Glatz während der Mittagsrast wartete wieder ein zahlreicher Adel auf. Glatz ist in der jägerndorf'schen Gegend: Jägerndorf, das wir mit unserm guten Gelde gekauft, ist und bleibt eigentlich unser, trotz der Unfälle des dreißigjährigen Kriegs; — unser, würde der finsterste Justizhof unter der immensesten Perücke aussprechen müssen! Geduld, Ew. Majestät; Zeit bringt Rosen! —

Von Glatz, nachdem die Werke besehen, die Wache ein wenig gedrillt, Mittag abgehalten und der Adel abgefertigt ist, macht sich Seine Majestät wieder auf den Weg; wendet sich nun jählings gen Westen, über die Berge an ihrem niedersten Punkt, in das Böhmische, das dicht an liegt. Lewin, Nachod, sind die böhmischen Dörfer mit ihren Ueberbleibseln von Czechen; es ist keine gedeihliche Bevölkerung, die man da sieht: aber es

ist des Kaisers Erbkönigreich, "König von Böhmen" ist einer seiner Titel seit der Zeit des Sigismund Super-Grammaticus. Und hier nun, beim Zusammenfluß der Gewässer (die Elbe, ein rauschender Bergstrom, ist eines derselben), ist Jaromierz, eine achtbare kleine Stadt, — wo die kaiserlichen Haushofofficianten in Gala uns begrüßen: "Dreimal willkommen in diesem Königreich, Ew. Majestät!" — und uns anzeigen, daß sie zu unserer Bedienung bestimmt seien, so lange wir des Kaisers Königreich Böhmen beehren.

Es ist Dienstag Nacht, 29. Juli, diese erste Nacht in Böhmen. Die Herren Officianten führen Seine Majestät in prächtige Zimmer, neu mit carmoisinrothem, mit den gehörigen goldenen Tressen und Franzen besetztem Sammet ausgeschlagen, — sehr prächtig; aber vermuthlich nicht so luftig, als wir es gern haben. "So pflegt der Kaiser auf Reisen zu logiren, und Ew. Majestät sollen ebenso bedient werden." Das Ziel unserer Reise ist nun ganz in der Nähe. Mittwoch, 30. Juli 1732, erwacht Seine Majestät wieder innerhalb dieser rothen Sammettapeten mit den goldenen Tressen und Franzen, die nicht so luftig sind, als zu wünschen wäre; entsendet Grumbkow an den Kaiser, der nur wenige Stunden weit entfernt ist, um anzumelden, welche Ehre wir uns anthun werden.

Jüngsten Samstag hatten der Kaiser und die Kaiserin, von Karlsbad zurückkehrend, Prag mit ihrer durchlauchtigsten Anwesenheit erleuchtet; 'wohnten dem Hochamt, der Vesper' und allerhand anderem Gottesdienste, wie die magern alten Zeitungen für uns berichten, an diesem Tage und am folgenden Sonntag bei. Und dann 'am Montag früh um sechs Uhr' reisten die Majestäten von Prag ab, nach einem Orte, Chlumetz genannt, wo sie ein hübsches Lustschloß haben; 'um sich einige Tage in selbiger Gegend mit der Jagd zu divertiren', meldet der alte Lappen von Zeitung, 'und sodann wieder nach Prag zurückzukehren'. Hier, nach einer angenehmen Fahrt von sechs Meilen mit der Sonne in seinem Rücken, findet Grumbkow den

Kaiser Karl VI., und macht seine Meldungen und diplomatischen Anfragen des Weitern.

Wäre Friedrich Wilhelm in Potsdam oder Wusterhausen gewesen und hätte erfahren, daß Kaiser Karl sich innerhalb sechs Meilen von ihm befinde, so würde Friedrich Wilhelm mit offenen Armen ausgerufen haben: Kommt, kommt! Aber die kaiserliche Majestät ist anders gehindert und gehemmt; hat ihre rhadamantischen Hofräthe mit gewaltigem Umfang von Perücke, streng vertieft im Erforschen der Etiquette: diese haben ausgemacht, daß die Zusammenkunft nicht in Chlumetz stattfinden könne, aus Furcht, dieselbe möchte zu einem Uebernachten und zu Verwickelungen führen. "Sie finde in Kladrub statt", sagen die Gewaltigperückigen, in Kladrub, einer kaiserlichen Stuterei ein paar Stunden von hier, wo Platz zu weiter nichts als zum Tafelhalten ist. Da mag morgen zu festgesetzter Stunde die Zusammenkunft stattfinden, und mittlerweile wollen wir Vorsichtsmaßregeln für die Etiquette treffen. So ist es ausgemacht, und Grumbkow kehrt zurück mit dem Bescheid, in complimentarische Form gefaßt.

Ueber Königgrätz, das rechte Ufer der Oberelbe hinab, eilt Friedrich Wilhelm am andern Morgen, Donnerstag den 31. Juli 1732, nach Kladrub; findet das kleine Dorf mit seinen Pferdebehausungen recht angenehm im Elbthal gelegen; — steigt aus, bewillkommnet von dem Prinzen Eugenio von Savoyen, mit Meldung, daß der Kaiser noch nicht da sei, aber bald erwartet werde. Prinz Eugenio von Savoyen: ach Gott! es ist ein ander Ding, Ew. Hoheit, als damals, da wir uns in dem flandrischen Kriege trafen; — bei Malplaquet jenen Morgen, als Ew. Hoheit in Brüssel gewesen, zum Besuch bei Ihrer Frau Mutter für den Fall, daß das Schlimmste passirte! Etwas grauer ist Ew. Hoheit geworden; auch ich bin lange nicht so flink mehr; der große Herzog, der arme Mann, ist todt! — Prinz Eugenio von Savoyen, kein Zweifel, schnupfte, und antwortete auf eine lebhafte passende Weise.

Kladrub ist sowohl ein Lustschloß als eine Stuterei: ein viereckiger Hof im Innern, wie ich entnehme, in welchem die Stallungen in einer ehrerbietigen Entfernung die vierte Seite bilden. Mitten in diesem Hofe, — sieh, welch eine Erfindung sich die Hofräthe ausgedacht haben! — ist eine hölzerne Tribüne erbaut, zu welcher drei Treppen, für jeden eine, hinan- und von welcher drei Gallerien zu Zimmern im Schlosse führen: hier kann keine Frage wegen des Vorrangs entstehen, wo jeder seine eigene Treppe und eigene Gallerie zu seinen Zimmern hat! Friedrich Wilhelm blickt wie ein Rhinoceros auf all diese Spinngewebe. Kaum ließen sich die Räder des kaiserlichen Wagens im Hofe vernehmen, als Friedrich Wilhelm die erste beste Treppe hinabeilt, geradezu an den Kutschenschlag, und seine Arme um den Kaiser wirft, umarmend und umarmt, wie bloße menschliche Freunde, die sich freuen, sich zu begegnen. Zu diesen Bedingungen besteigen sie ihre Tribüne, Majestät von Preußen, Kaiser, Kaiserin, Jedes auf seiner eigenen Treppe; sehen zwei Stunden lang die kaiserlichen Füllen und Stuten herumführen, — was wenigstens möglich eintretende Pausen im Gespräch ausfüllt. Der Kaiser, ein kleiner Mann von vornehmer und menschenfreundlicher Miene, glänzt nicht in der Unterhaltung; die Kaiserin, eine braunschweigische Prinzessin von edler Haltung, Enkelin des alten Anton Ulrich, der die Romane schrieb, ist gleichfalls von schweigsamer Laune im öffentlichen Leben: aber das alte Norddeutschland, die Wiege unseres Daseins, braunschweigische Erinnerungen, Neuigkeiten von Ew. kaiserlichen Majestät durchlauchtigem Vater, durchlauchtiger Schwester, Schwager dem Feldmarschall, und schaler Nichte, die wir vor kurzem zu verloben die Genugthuung gehabt, — liefern nöthigenfalls Stoff zum Plaudern.

Als die Mittagszeit nahete, begiebt sich Jedes über seine eigene Gallerie zum Ankleiden auf sein Zimmer. Friedrich Wilhelm führt die Kaiserin zur Tafel; der Kaiser, als Haupt der Welt, geht voraus, obschon ohne Dame. Wie sie die Gesundheiten

ausbrachten, Waschkanne und Handtuch gereicht erhielten, ist langweilig in den alten Büchern aufgezeichnet, war aber Friedrich Wilhelmen eben so gleichgültig, als es uns ist; was ihre Unterhaltung war, unterfange sich Niemand, zu fragen. Etwas langweilig, steht zu fürchten, — und vielleicht besser für uns verloren? Aber wo Zungen sind, da giebt es Unterhaltung: der Webstuhl der Zeit ist immerfort im Gange, und mit ihm die Zungen der Menschen. Kaiser und Kaiserin sind Beide kürzlich in Karlsbad gewesen; Kaiser und Kaiserin sind Beide vor langer Zeit einmal nach Spanien gesegelt, und sind bei Belagerungen und denkwürdigen Dingen gewesen: Friedrich Wilhelmen, dem handfesten Junker Western des Nordens, fehlt es nicht an Unterhaltungsstoff, und er plaudert nach Art handfester Landedelleute. Angeborene Höflichkeit kennt er bei Gelegenheit; für Etiquette, soweit diese seine eigene Ansprüche betrifft, ist er völlig unempfindlich, — dunkel sich bewußt, daß das achtzehnte Jahrhundert eingetreten und daß tüchtige Musketiere und nicht Kammerherrn nun von Belang seien. "Ich hätte "aus der Haut springen mögen, als ich ihn so sich demüthigen sah", sagte Grumbkow hernach zu Wilhelminen, "j'enrageais "dans ma peau," warum nicht?

Die Tafel dauerte zwei Stunden; beim Aufstehen führt Friedrich Wilhelm die Kaiserin nach ihrem Zimmer, begiebt sich hierauf in das seinige, und wird da 'in einer Viertelstunde' von dem Kaiser besucht, der ihn in so und so viel Minuten, genau nach der Uhr, 'zurück zur Kaiserin geleitet', — zu einer Tasse Kaffe hoffentlich, um die Zusammenkunft angenehm zu beschließen. Die Sonne ist noch weit vom Untergehen, als Friedrich Wilhelm, nach herzlichem, Etiquette hintenansetzendem Abschied, rasch davonrollt, gen Nimburg, sechs Meilen davon auf der Prager Heerstraße; und Kaiser Karl und seine hohe Gemahlin fahren mit Muße wieder nach Chlumetz zum Jagdvergnügen. In Nimburg übernachtet Friedrich Wilhelm; — kaiserliche Majestäten, in einer gewaltig durcheinander geworfenen Welt von wilden Pferden,

ceremoniellen Waschkannen, und Eugenios von Savoyen und Malplaquet, bevölkern vermuthlich seine Träume. So der Himmel will, wird in zwei oder drei Tagen eine andere Privatzusammenkunft stattfinden.

Nimburg, ha Ew. Majestät, Sohn Fritz wird gleichfalls eine Nacht in Nimburg haben; — langsam dahinreitend zwischen den Trümmern der kolliner Schlacht, keinem guten Schlaf entgegen; — aber das, glücklicherweise, ist vor Ew. Majestät verborgen. Kollin, Czaslau (Chotusitz), Elbe-Timitz, — hier in dieser Kladruber Gegend fahren Ew. Majestät zwischen armen Dörfern, die nachgerade sehr berühmt werden sollen. Und Prag selber wird doppelt kriegsberühmt werden, wenn Ew. Majestät es wüßten; und der Ziskaberg wird ein blutigeres Andenken haben, als selbst der Weißenberg! — Seine Majestät rollt, nachdem die Sonne am andern Morgen über Nimburg aufgestiegen, Vormittags um elf in Prag ein, von keinem Ziskaberg beunruhigt; begiebt sich nach dem Kleinseite-Viertel, wo ein Kammerherr mit schönem Pallast für ihn bereit ist, während alle Kanonen auf den Wällen, Seiner Majestät Ankunft zu Ehren, abgefeuert werden, und Prinz Eugenio, der Allgegenwärtige, ist da, Seine Majestät zu empfangen, und ihn in der That zur Tafel um halb eins zu bitten. Es ist Freitag, der 1. August 1732.

Durch sonderbare Fügung ist uns in Faßmann's Buche, was man einen Auszug aus dem alten Prager Morgenjournal nennen darf, aufbehalten, der jenen erloschenen Tag wieder in helles Licht stellt, und die verschwundene Tischgesellschaft aus dem Reich des Hades zurückruft, als ein Ding, das einmal wirklich da gewesen. Sämmtliche Gäste sind 'specifirt'; verschwundene Geister, die man durch Studiren der alten Geschichtsbücher mit einer Art von Interesse zur Anschaulichkeit nach Belieben herauffischen kann. Da ist Prinz Eugenio von Savoyen am untern Ende der Tafel in dem Graf Thunischen Pallaste, wo er wohnt; er ist leiblich da, der kleine Mann in gallonirtem

Rocke von unbekanntem Schnitt; Augen und Gemüth so oder noch mehr wie gewöhnlich leuchtend und lebhaft; Nase nicht unversehen mit Schnupftabak, und der Mund in Folge davon etwas offen. Nehmen Sie Platz, Ew. Majestät, hohe Herrschaften alle.

Ein großer Staatssessel steht für Seine Majestät an der obersten Stelle der Tafel: Seine Majestät will nichts damit zu thun haben; setzt sich neben Prinz Eugen an den alleruntersten Platz und gegenüber dem Prinzen Alexander von Würtemberg, den wir jüngst in Berlin hatten, einem General von Ruf in den türkischen und anderen Kriegen: hier läßt sich vermuthlich bessere Unterhaltung finden, und der Staatssessel mag unbesetzt über uns präsidiren. Und so geschieht es auch. Prinz Alexander, kaiserlicher General gegen die Türken, und namentlich muthmaßlicher Erbfolger von Würtemberg, weiß von vielerlei zu reden, — doch kaum viel von seinem durchlauchtigen Vetter, dem regierenden Herzoge, dessen Gesundheit in einem zu gespannten Zustande ist, dem guten, wenngleich unglücklichen Manne. Von der Grävenitz, die nun gefangen sitzt, oder verstoßen umherreist, toujours un lavement à ses trousses, kein Wort. Aber der Prinz Alexander kann reichlich über andere Gegenstände Antwort geben. Er gelangt nach wenigen Monaten, als der jetzt regierende Herzog, der arme durchlauchtige Vetter, das Zeitliche gesegnet hatte, zu seiner Erbschaft: und vielleicht werden wir ihm vorübergehend wieder begegnen.

Er ist Stammvater der Czaren von Rußland, dieser Prinz Alexander, der leibhaftig hier an derselben Tafel mit Friedrich Wilhelm und Prinz Eugen zu Mittag speist: Paul von Rußland, der unschöne Paul, heirathete in zweiter Ehe, aus Mömpelgard (was die Franzosen Montbeillard nennen, im Elsaß), eine durchlauchtige Enkelin von ihm, von welcher die Czaren herstammen, — man dank' es ihr oder nicht. Prinz Alexander ist namentlich auch Stammvater der heutigen "Könige von Würtemberg", falls das was bedeute: Vater (welches aller-

dings etwas bedeutet) des noch in Windeln liegenden durchlauchtigen Herzogs,[1] welcher Schwiegersohn der Prinzessin Wilhelmine von Baireuth werden wird (könnte Ew. Majestät es voraussehen), und absonderliche Streiche in der Welt ausüben wird, an dem Dichter Schiller und Andern. Auch ihm, und Brüdern von ihm, sind sie erst geboren und erwachsen, werden wir begegnen. Ein bemerkenswerther Mann, und nicht ohne Verstand, dieser Prinz Alexander, der nun wahrhaftig mit uns speist, — wie wir aus dem verschollenen Morgenjournal in Faßmann's altem Buche ersehen.

Von den übrigen mitspeisenden Gestalten, den Stahrenbergs, Sternbergs, Kinsky Gesandten in England, Kinsky Gesandten in Frankreich, hohen östreichischen Würdenträgern, wollen wir nichts sagen: — wer würde uns zuhören? Kann doch kaum der Hofkanzler Graf von Sinzendorf, Haupt kaiserlicher Hofräthe, der das Ruder der östreichischen Staatspolitik führt und sich vermuthlich mit einer höhern Gewichtigkeit beladen fühlt, als die Mehrzahl hier oder anderswo speisender Sterblichen, — die kleinste Erkennung bei vergessigen englischen Lesern unserer Zeit finden. Es ist sicher, er speist hier bei dieser Gelegenheit, und für Seine Majestät ermangelt er nicht der Gewichtigkeit. Seine Majestät, auf Jülich und Berg und andere hohe Sachen bedacht, verbringt viele Stunden des folgenden Tags in ernster Privatunterredung mit ihm. Wir erwähnen ferner mit Zufriedenheit, daß Grumbkow und Feldzeugmeister Seckendorf Beide auf der Liste stehen, und das gesammte preußische Gefolge bis herab auf Hacke von den potsdamer Grenadieren, auch Freund Schulenburg speist sichtbar mit unter den Uebrigen. Ferner daß das Essen 'herrlich' und um fünf Uhr zu Ende war.[2] Darauf besuchte Seine Majestät zwei vornehme Assembleen auf dem Hradschin oder sonstwo; Kartenspiel in der einen (es wäre

[1] Geb. 21. Januar 1732; Karl Eugen sein Name (Michaelis III. 540).
[2] Faßmann S. 474.

denn, Du zögest den Tanz oder müßiges lächelndes Geplauder vor), und 'köstliche Abendmahlzeit' in der andern.

Seine Majestät amüsirte sich noch fernere vier Tage in Prag, lange ernsthafte Besprechungen mit Sinzendorf, bei dem er den größten Theil des Samstag zubrachte, miteinstreuend,[1] — Resultate in Betreff von Jülich und Berg von etwas nebliger Natur. Am Samstag trafen auch der Kaiser und die Kaiserin in ihrem vornehmen Pallast, dem Prager Schlosse, ein; und es erfolgten in der Incognitoform, 'wie durch zufällige Begegnung', drei Besuche oder Gegenbesuche, deren zwei von einiger Länge waren. Der König fuhr rührig umher; sah, mit Bedacht oder mit kurzen Blicken, allerhand Dinge, — von dem 'Invalidenhaus' bis auf 'die Zunge des heiligen Nepomuk'. Nepomuk, ein vorgeblicher Heiliger dortzulande, von dem bösen König Wenzel (dem König und abgesetzten Kaiser, von dem wir gehört haben), wie gewähnt und gefabelt wird, in die Moldau geworfen, weil er etwas gesagt oder zu sagen verweigert habe, — Nepomuk ist nun in Folge davon Schutzpatron von Brücken geworden; steht in Erz gegossen auf der prager Brücke, und läßt in der Welt noch eine getrocknete Zunge von sich sehen:[2] diese letztere, wird ausdrücklich gemeldet, sah Seine Majestät.

Am Sonntag besuchte der König, der kein bigotter Mensch ist, den Gottes- oder Quasi-Gottesdienst in der Domkirche, — wo hohe Fürstbischöfe Pallien überreichten, histrionische Handlungen darstellten; mehr oder weniger 'die Absurdität des Papismus' kundgaben. Beim Herausgehen aus der Kirche veranlaßte man ihn, in das Schloß einzutreten, wo er die Zimmer besah. In einem der Zimmer kam wie von ungefähr der Kaiser dazu: — "Freut mich sehr, Ew. Majestät zu treffen!" und sie hatten die erste ihrer langen oder ansehnlichen Privatunterredungen; der Inhalt ist nicht bekannt geworden. Die zweite ansehnliche

[1] Pöllnitz II. 411.

[2] Die Legende vom heiligen Johann von Nepomuk, von Dr. Otto Abel (Berlin, 1855); ein eingehendes Stück historischer Kritik.

Unterredung geschah am andern Tage, als sich kaiserliche Majestät wie von ungefähr im Nostizischen Pallast einfand, wo Friedrich Wilhelm logirt. Hocherfreut, abermals das Vergnügen zu haben! Hoffentlich gefällt es Ew. Majestät doch in Prag? Ewige Freundschaft, o ja: — und was Jülich und Berg anbelangt? Näheres ist nicht bekannt geworden.

Prag ist voller Merkwürdigkeiten: Seine Majestät sieht sich allenthalben um, ist immer auf den Beinen, und Staatsgeschäfte (Jülich und Berg hauptsächlich) wechseln mit Besichtigung von Curiositäten ab. Ziska's Trommel z. B. im Arsenal hier? Belieben Ew. Majestät Ziska's leibliche Haut zu sehen, die er für eine Trommel bestimmte, wenn er sie nicht mehr brauche? "Narrenpossen!" — denn freilich ist das Ding eine Fabel, wenn es auch Ziska ähnlich sieht. Oder das Fenster des Rathszimmers, aus welchem 'die drei prager lebendige Wurfgeschosse in die Nacht der Dinge stürzten', wie ein neuerer Geschichtschreiber sich ausdrückt? Drei officielle Personen eines Morgens[1] von da hinausgeschleudert, 70 Schuh tief; die aber auf "einen Misthaufen" fielen und nicht umkamen; aber die Welt in Brand steckten. Dieses ist nur zu gewiß, wie Seine Majestät weiß: dieses veranlaßte die Krönung des Winterkönigs, die Schlacht am Weißen Berg, den dreißigjährigen Krieg, und verlor uns Jägerndorf und sonst Vieles.

Oder Wallenstein's Pallast, — haben Ew. Majestät sich den angesehen? Ein Ding, das der Geschichte und sogar der Naturgeschichte halber schon eines Blickes werth ist. Jener rauhe Sohn des Eisens und Schießpulvers konnte nicht das leiseste Geräusch in seinem Schlafzimmer oder selbst in seinem Wohnzimmer vertragen, — eine Schwierigkeit im Soldatenleben; — und ließ, wenn mir recht ist, hundertunddreißig Häuser in Prag niederreißen und Schildwachen in der Entfernung ringsum aufstellen, um Stille für seine vielmeditirende zornvolle Seele zu sichern. Und dort ist der Weiße Berg, über den westlichen Theil der

[1] 13. (23.) Mai 1618 (Köhler S. 507).

Stadt hervorragend: und hier ganz nahe, im östlichen, ist der Ziskaberg; — o Himmel, Ew. Majestät, auf diesem Ziskaberg wird eine neue "Schlacht bei Prag" stattfinden, die den Weißen Berg in den Schatten stellen wird; und furchtbares Kriegsgetümmel steht dieser Gegend wieder bevor!

Die dritte der ansehnlichen Unterredungen in Prag war an demselben Montagabend, als Seine Majestät den Abschiedsbesuch bei der Kaiserin machte und der Kaiser bald von ungefähr hereinkam. Man sprach köstliche huldvolle Worte, — über Berg und Jülich nichts Besonderes, das wir gehört hätten, — und die hohen Personen nahmen mit Versicherungen ewiger Freundschaft Abschied von einander, und sahen sich in dieser Welt nicht wieder. Auf seinem Nachttisch fand Friedrich Wilhelm eine goldene Tabaksbüchse, welche die höchste Frau in der Welt geschickt hatte; eine goldene Tabaksbüchse, desgleichen einen goldenen Tabaksstopfer und Pfeifenräumer: dies die Abschiedsgeschenke Ihrer kaiserlichen Majestät. Gar sehr kostbar, und dem ehrlichen Gemüthe erfreulich; — zugleich aber auch an den Tag legend (wie es sich später dem König darstellte), was diese hohen Leute von einem bäurischen Bären von König hielten, und wie stolz erhaben sie auf seine Tabagie und ihn herabblicken!

Am folgenden Morgen in aller Frühe rollte Friedrich Wilhelm davon, über Karlsbad, über Baireuth, wieder heimwärts; und die Kanonen von Prag donnerten ein Lebewohl hinter ihm her. "Er hat viel Herrlichkeit genossen", sagte die berliner Hofdame eines Abends zu der Königin Sophie, "endlose Güte von "den kaiserlichen Majestäten: hat er aber Jülich und Berg in "der Tasche mitgebracht?" — Leider kein Stückchen von diesem, von irgend etwas Handgreiflichem überhaupt, es wäre denn etwa die goldene Tabaksbüchse, und die Bestätigung unserer Ansprüche auf Ostfriesland (wohlfeile Freiheitsgestattung, sie zu behaupten, wenn wir können), falls man das für etwas Handgreifliches ansehen will. Diese zwei kaiserlichen Geschenke, für was sie eben gelten mögen, hat er bewußt mit heim gebracht; — und vielleicht,

obzwar vorerst noch unbewußt, ein drittes Geschenk von viel größerem Werth, wenn es sich einmal zur Klarheit entwickelt, nämlich: eine dunkle Spur von Einblick in die Nicht-Gesinnung dieser hohen Leute, und wie sie uns als bloße Bären und wilde Auerochsen ansehen, welchen sie die Ehre anthun wollen, als Proviant zu verzehren, wenn wir uns gut aufführen!

Der große König Friedrich, gegenwärtig Kronprinz in Ruppin, als er lange hernach von dieser Reise schrieb, — hastig, uncorrect, nach seinem Brauch, in Betreff aller näheren äußeren Einzelnheiten, und auch die innere Bedeutung einigermaßen mißhandelnd, oder wenigstens mißstellend, die ihm ohne Nachforschung sehr wohl bekannt war, die er aber für sich zu datiren sich nicht die Mühe nimmt, und aufs Gerathewohl datirt hat, — sagt, auf seine dünne flüchtige Weise, mit vieler höflichen Bitterkeit:

'Seine' (König Friedrich Wilhelm's) 'Erfahrung bei dieser Gelegenheit diente dazu, zu beweisen, daß Treu und Glauben und die der Verderbtheit unseres Zeitalters so entgegengesetzten Tugenden nicht in demselben gedeihen. Politiker haben die Aufrichtigkeit in das Privatleben verbannt: sie betrachten sich als völlig über die Gesetze erhaben, die sie Andern einschärfen, und überlassen sich rücksichtslos den Eingebungen ihres entarteten Geistes.

'Die Gewährleistung Jülich's und Berg's, welche Seckendorf förmlich und in des Kaisers Namen versprochen hatte, ging in Rauch auf; und die kaiserlichen Minister waren so gegen Preußen gestimmt, daß der König klar einsah' (erst nach einigen Jahren), 'daß wenn es einen Hof in Europa giebt, der seine Interessen zu durchkreuzen gewillt, es sicherlich der Wiener Hof sei. Dieser sein Besuch bei dem Kaiser ist jenem des Solon bei Crösus zu vergleichen' (Solon nicht erkennbar in dem Grenadiercostüm mitten in dem Tabaksrauch und dunklem Zubehör!) — 'und er kehrte, noch immer reich an seiner eigenen Tugend, nach Berlin zurück. Die strengsten Censoren konnten nichts in seinem Benehmen tadeln, als eine übertriebene Rechtschaffenheit. Die Zusammenkunft endigte, wie die Zusammenkünfte von Königen so oft endigen, sie kühlte' (nach einer geraumen Zeit erst), 'oder vielmehr sie löschte die Freundschaft aus, die zwischen den beiden Höfen bestanden hatte. Friedrich Wilhelm verließ Prag voll Verachtung' (dunkel, ganz und gar un-

bewußt, neigend zu einiger Verachtung, und am Ende voll davon) 'für die Hinterlist und den Stolz des kaiserlichen Hofes: und die kaiser-'lichen Minister schätzten einen Fürsten gering, der keinen Werth auf 'nichtiges Ceremonial- und Vorrangswesen legte. Sie hielten ihn für 'allzuehrgeizig in seinem Trachten nach der Jülich- und Bergischen Suc-'cession: er betrachtete sie' (mit der Zeit) 'als ein Spitzbubenpack, das 'sein Wort gebrochen und nicht dafür bestraft worden war.'

Sehr bitter, Ew. Majestät, und in Allem, außer den Daten, allerdings wahr. Aber welch ein Tropfen concentrirten Wermuths folgt zunächst, als Schluß, — was an sich schon das Datiren hätte berichtigen können!

'Trotz so vieler Gegenstände der Unzufriedenheit vermählte der König 'seinen ältesten Sohn' (meine nicht allzu glückliche Person) 'aus Gefällig-'keit gegen den Wiener Hof mit einer Prinzessin von Braunschweig-Bevern, 'Nichte der Kaiserin;' — bittere Thatsache, die eine Datumveränderung in den ebenaufgezeichneten Sätzen nothwendig macht.[1]

Friedrich Wilhelm, die gute Seele, hält die kaiserlichen Geschenke, die Tabaksbüchse mit eingeschlossen, lieb und theuer; — setzt das Wappen von Ostfriesland auf sein Wappenschild; will, wenn der jetzige Herzog unbeerbt stirbt, Besitz von Ostfriesland ergreifen, Georg von England mag dazu sagen, was er will. Und so rollt er über Baireuth wieder heimwärts. Er hielt sich nur eine kurze Weile in Karlsbad auf; hat sich bei Wilhelminen in Baireuth auf den 9ten des Monats angemeldet.[2]

Wilhelmine ist sehr unpaß, ihrer Niederkunft nahe; rusticirt in der 'Hermitage', einem Landhause bei Baireuth; Gemahl und Schwiegervater sind abwesend auf einer Sauhetze an der böhmischen Grenze. O wie die hohe Frau sich rührte und tummelte, ihr kleines Lusthaus zur nöthigen Geräumigkeit ausdehnte, um Platz genug für Alle herzustellen, — namentlich für ihre thörichte Schwester von Ansbach und thörichten Schwager nebst Gefolge, — mit welchen, durch Nachlässigkeit der Bedienten oder sonstwie, beinahe ein unheilbarer Streit darüber entstanden

[1] Oeuvres de Frédéric (Mémoires de Brandebourg) I. 162, 163.
[2] Wilhelmine II. 55.

wäre. Aber die gewandte junge Hausfrau, geschäftigstes und schwächlichstes aller guten Hoffnung vollen Wesen, wußte Alles zu handhaben, wie ein weiblicher Feldmarschall, der sie war. Papa war entzückt; polterte mit den thörichten Ansbachern, oder würde es gethan haben, hätte ich mich nicht eingemischt, um die Sache beizulegen. Papa war huldvoll, glücklich; sehr besorgt um mich in meinem dermaligen Zustande. "Du hast mich aufs allervoll-" kommenste logirt, meine gute Wilhelmine. Hier finde ich meine "hölzernen Stühle, Badewannen; Alles, wie wenn ich in Pots-" dam wäre: — bist ein gutes Mädchen, und mußt Acht auf "Dich haben, mein Kind."

Bei Tafel gerieth Seine Majestät, ohne Arg und bloß auf das Praktische bedacht, in eine ruhige, aber für mich gar schreckliche Predigt, die er dem alten Markgrafen (meinem Schwiegervater) über Schulden und Geld und Rückstände hielt: wie er, der Markgraf, an allen Ecken und Enden betrogen, und an der Nase geführt, und tief in Schulden gehalten werde: wie er den jungen Markgrafen sollte in die Büreaus gehen lassen, um Aufsicht zu führen, und namentlich, um Steuerwesen und Wirthschaft bei Zeiten zu lernen. Wie er (Friedrich Wilhelm) ihm Jemanden von Berlin schicken wolle, der sich auf dergleichen Dinge verstünde und ihm seine Schurken zurecht stutzen würde! Wozu der alte Markgraf, etwas erhitzt im Gesicht, irgend eine verlegene Beistimmung gab, indem er wohl wußte, daß es wahr sei, und den berliner Mann annahm: — aber er ließ mich (seine arme Schwiegertochter) nachher dafür büßen: "Noch bin ich nicht völlig todt, Madame; müssen Sich noch ein Wenig gedulden!" — und andere thörichte Reden, die ein verständiges weibliches Gemüth wieder beschwichtigen mußte.

Selbst Grumbkow machte sich angenehm bei diesem Anlasse; erzählte uns von Kladrub, dem prager Etiquettenwesen, und wie er fast darüber aus der Haut gefahren, daß Seine Majestät sich so viel vergab. Fräulein von Grumbkow, eine Nichte von ihm und zu dem östreichischen Hof gehörend, die mit den Uebrigen

hierher gekommen ist, eine satyrische intriguante Dirne, diese, bemerke ich im Stillen, hat eine Eroberung an meinem thörichten Schwager, dem ansbacher Markgrafen hier, gemacht; — und es wird Eifersucht und ein Katz- und Hund-Leben, schlimmer als je, da drüben geben! Still, warum sollten wir ausplaudern? — Das sind die Vorgänge in Baireuth; Gemahl und Schwager hatten ihre Sauhetze im Stiche gelassen und waren nach Hause geeilt.

Nach drei Tagen rollt Friedrich Wilhelm wieder weiter; logirte einmal wieder zu Meuselwitz bei dem abstrusen Seckendorf und seiner braven alten Hausfrau, die die Gastfreundschaft gut üben, wenn sie müssen, trotz dem einmal gesehenen *einen* Talglicht. Am andern Morgen, 14. August 1732, 'früh vier Uhr', ist Seine Majestät wieder auf dem Wege, gen Leipzig, und gedenkt denselben Abend noch nach Hause zu gelangen, wiewohl es eine lange Fahrt ist. In Leipzig, um keine Zeit zu verlieren, ging er nicht in die Stadt hinein, obschon die Kanonen ringsum gelöst wurden; — 'frühstückte außen in der Vorstadt bei einem 'seitdem verstorbenen Roßhändler': achtbaren Centauren, mit dem sich ohne Zweifel ein Wenig über Remontirungen verhandeln läßt, während man mit Appetit und Bequemlichkeit ißt. Dies geschehen, eilt er 'unter abermaliger Lösung derer Kanonen' wieder fort; — und kommt vermöge tüchtigen Fahrens um acht Uhr Abends zu Hause in Potsdam an. Und hat somit diese Reise nach Kladrub glücklich *geendigt*.[1]

[1] Faßmann S. 474—479. Wilhelmine II. 46—55. Pöllnitz II. 407 bis 412. Förster I. 328—334.

Fünftes Capitel.

Der Geist der Doppelheirath steht auf; umsonst.

Wir hätten es uns nicht versehen, daß die "Doppelheirath" in diesem vorgerückten Stadium wieder lebendig werden oder daß von allen Menschen gerade Seckendorf, nachdem er 5000 Meilen geritten, um sie zu tödten, sich damit befassen würde sie aufzuerwecken! Aber dem ist doch so; durch endlose Umtriebe, ohne Gleichen in der Geschichte oder Romanenwelt, hatte der östreichische Hof mit so großen Kosten für die Betheiligten und sich selber das erste Problem, die Doppelheirath zu erdrücken, zu Stande gebracht; und nun, indem der Wind sich gedreht hatte, läßt er sich wirklich dazu herbei, im entgegengesetzten Sinne zu wirken.

Der Wind hat sich gedreht; der meisterhafte Robinson hat seinen dreimal-heilsamen 'Wiener Vertrag'[1] zu Wege gebracht, der alle Spaltungen zwischen den Seemächten und dem Kaiser zusammenflickt und die alte Weltordnung wieder herstellt, — der Kaiser soll sich mit den Franzosen schlagen, die Seemächte sollen ihn, während er sich mit dem nothwendigen Geschäft befaßt, ernähren und bezahlen. Und nun würde es dem Kaiser erfreulich sein, wenn auf dieser Seite der Dinge nirgendswo ein Riß offen bliebe; wenn zwischen seinem Haupt-Seebundes-

[1] 16. März 1731, das Aufrollen seines Schweifes (Beitritt der Holländer, Spaniens ꝛc.) dauert noch bis zum 20. Februar 1732. Schöll I. 218 bis 222.

genossen und Haupt-Landbundesgenossen, der britanischen Majestät und der preußischen, ein völliges gutes Einverständniß hergestellt und aller Groll verbannt wäre.

Die Ehre dieses schönen Auferweckungsprojects schreiben die Wiener dem Robinson zu: "Robinson's Anregung", heißt es immer; wie weit dies der Fall oder ob es überhaupt der Fall oder nicht war, weiß jetzt kein Mensch. Wenn ich rathen müßte, würde ich vielmehr sagen, es sei vom Kaiser selber ausgegangen! Robinson wird im Verlauf der Sache von seinem Hofe angewiesen: 'zuzusehen und sich nicht drein zu mischen;'[1] auch Prinz Eugen, entnehmen wir, ist innerlich dagegen, wenngleich officiell drängend und sein Mögliches thuend. Wer weiß, — oder braucht es zu wissen?

Genug, daß hohe Häupter es haben wollen; daß die diplomatischen Perücken ungefähr von Anfangs Oktober 1732 an darüber wackeln; und es sind Gerüchte im Umlauf und lassen sich mitunter in den Zeitungen vernehmen: Also dennoch die Doppelheirath, munkeln die alten Gerüchte; Doppelheirath auf irgend eine oder die andere Weise; der Kronprinz soll seine englische Prinzessin bekommen, die braunschweigische soll Prinz Fred von England für ihren Verlust des Kronprinzen trösten; oder es soll Karl von Braunschweig — und noch ein Halbdutzend andere Weisen, über die das Gerücht nicht einig werden kann. Das Geflüster darüber, aus Hannover, aus Wien, in Berlin und von der diplomatischen Welt im Allgemeinen, das gelegentlich durch die Zeitungen pfeift, ist mannichfaltig und unaufhörlich, — und ist nicht im mindesten unserer Beachtung werth.[1] Sicher ist, daß Seckendorf zu Ende des Oktober mit Prinz Eugen darüber correspondirt; Anweisungen erhalten hat, die Sache im Tabakspárlament vorzuschlagen und es sehr ungern thut. Grumbkow, der vielleicht über ihn sich zusammenziehende drohende Wolken bemerkt hat, und seit jenem bedenklichen Nosti-Handel in

[1] Depeschen im Staatsarchiv.

[2] Förster III. 111, 120, 108, 113, 122.

der Gesinnung des Königs niemals wieder ganz der Alte war, räth ernstlich, beständig, davon ab. "Nichts als Unheil kann von solch einem Vorschlage kommen", sagt Grumbkow beständig, und will seinerseits schlechterdings nichts damit zu thun haben.

Aber Prinz Eugen's Befehle sind bestimmt; Einwendungen, Zauderungen verstärken nur den Entschluß der hohen Häupter oder des hohen Hauptes. Vorwärts mit diesem schönen Plane! Seckendorf, zagend voll gefährlicher Besorgnisse, jedoch all seine Verschlagenheit zusammennehmend, muß es endlich nach sechswöchentlichem Zaudern zu irgend einer günstigen Stunde, wie von ungefähr, der preußischen Majestät eröffnen. Am 5. Dezember 1732, nach unserer Berechnung, — einer Art Epoche in dem Leben Seiner Majestät. Die preußische Majestät starrt mit weitgeöffneten Augen, der Athem vergeht ihm, wiederholt: "Jülich und Berg völlig gesichert, sagen Sie? Aber — hm, na!" — und hat die gewaltige Tragweite der Begebenheit noch nicht gefaßt. "Was? kaiserliche Majestät will mich vor der ganzen Welt mein Wort brechen lassen? Kaiserliche Majestät hat mich herumgeschwenkt, das Gesicht nun gen Osten, dann stracks gen Westen; kaiserliche Majestät fühlt gar nicht, daß ich ein Mensch und König sei; hält mich für eine bloße Maschine, die man dreht und wendet wie einen Drehwaschständer,[1] um Seiner Majestät Wäsche darauf zu trocknen. Tausend Himmel —! —"

Die völlige Tragweite von all Diesem stieg vor dem Verstande der preußischen Majestät, — einem langsamen aber echten und tiefen Verstande, unter welchem furchtbare Erdbeben und poetische Feuer liegen, — nicht auf einmal, oder nach Monaten, oder vielleicht Jahren, klar auf. Aber sie hatte hier angefangen,

[1] 'Rotatory clotheshorse': clotheshorse ist ein in allen englischen Küchen vorhandenes Gestelle mit Flügeln (etwa wie das Gerippe einer spanischen Wand), worauf man Wäsche aufhängt, um sie vor dem Kaminfeuer zu trocknen oder zu wärmen. Rotatory clotheshorse ist die Hypothese eines solchen Apparats, der zum Umdrehen gemacht wäre. D. Uebers.

ihm schmerzlich aufzudämmern; sie stieg allmälig zu vollkommener Klarheit auf: ließ zuletzt alle Dinge in ihrem wahren Lichte sehen, und zog gewaltige unterseeische Erdbeben nach sich und gänzliche Sinnesänderung in Friedrich Wilhelm kaiserlicher Majestät und dem Trocknen seiner pragmatischen Wäsche gegenüber. Liebenswürdiger Bär, durch und durch treu; liebenswürdig, obschon fürchterlich wenn man es zu weit mit ihm treibt!

Dieser Dämmerungsprozeß ging von jetzt an mehr als zwei Jahre lang vor sich, schmerzlich, wider Willen, mit Ausbrüchen, mit Thränen sogar. Aber hier, unmittelbar hinter Seckendorf's Vorschlag her, und von sicherer Hand aufgezeichnet, ist was man das erste Morgengrauen nennen kann: erste Sitzung des Tabaksparlaments, dicht nach jener Begebenheit. Die Begebenheit ist am 5. Dezember 1752, Tabackssitzung ist am 6ten; — Einblick davon kommt von Sprecher Grumbkow selber her, authentisch bis auf die Knochen.

Sitzung des Tabaksparlaments, 6. Dezember 1732.

Grumbkow, der schreckliche Kopfweh von der Sitzung mit nach Hause gebracht hat, schreibt, ehe er zu Bette gehet, einen Bericht an Seckendorf. Blicke, Leser, in eine der seltsamsten politischen Einrichtungen; und wie eine seltsame Majestät unmittelbar nach einem solchen Ansinnen von Wien: sich dennoch mit England zu verbinden! sich dort benimmt. — 'Schwerin' ist zufällig dabei, von Frankfurt an der Oder, wo sein Regiment und sein Geschäft liegen: die übrigen ehrenwerthen Mitglieder sind uns hinlänglich bekannt. Majestät ist seither nicht in gutem Wohlsein gewesen; merklich schlimmer die letzten zwei Tage. 'Syberg' ist ein Goldkoch (ein alchemistischer Baron von sehr hohen Prätensionen), der vor einiger Zeit nach Berlin gekommen und den Seine Majestät, nach gehöriger gerichtlicher Untersuchung, sich die Freiheit nahm hängen zu lassen.[1] Die Leser

[1] Förster III. 126.

können nun verstehen, was Sprecher Grumbkow in so großer Eile schreibt und durch seinen Bedienten abschickt:

'Ich habe mein Lebtage keine solche Scene gesehen wie heute Abend. 'Derschau, Schwerin, Buddenbrock, Rochow, Flanz waren gegenwärtig. 'Wir hatten ungefähr eine Stunde im rothen Zimmer gesessen' (langsam unsern Tabaksrauch ausblasend), 'als er' (der König) 'uns in das kleine 'Zimmer gehen hieß, die Bedienten hinausjagte, und indem er mich starr 'anblickte schrie: "Nein, ich kann's nicht länger aushalten! Es stößt mir "das Herz ab; mich wollen eine lâcheté machen thun, mich, mich! "Nein und nimmermehr! Die verfluchten Intriguen, der Teufel soll sie "holen!" —

'Ego (Grumbkow). "Ich weiß zwar von nichts; allein ich be"greife Ew. königlichen Majestät Unruhe nicht, so auf einmal nach einer "ruhigen gewöhnlichen Stimmung."

'König. "Was, mich zum Schelm zu machen! Ich will es alles "heraussagen: daß mich die verfluchten gewissen Schurken haben betrügen "wollen. Aber die Leute, die mich kennen sollten, wollen mich einen "faux pas lassen machen" — ('Hier ließ ich die Hunde los, je rompis 'les chiens,' berichtet Grumbkow, 'denn er war im Begriff alles aus'zuplaudern; ich unterbrach ihn):

'Ego. "Aber, Ihro Majestät, warum sind Sie so unruhig? Ich "weiß nicht, was Sie sagen; aber Ihre Majestät sind ja Herr und haben "ehrliche Leute um sich, und das muß ein Verräther sein, der sich employren "läßt in Sachen, so wider Sie sein."

'König. "Ja, ja, ich werde Sachen thun, da man sich verwundern wird! Ich" —

'Und kurz, ein Strom von Ausrufungen, die ich mich bemühete 'durch allerlei Einfälle (incidentia) zu besänftigen, was mir endlich ge'lang,' — durch Gewandtheit und Zeit (doch an diesem Punkt ist das Licht nun ausgeblasen, und wir sehen nicht mehr): — 'so daß er 'wieder völlig ruhig wurde, und der übrige Theil des Abends verlief 'ganz freundlich.'

'Das ist nun die Wirkung Ihres schönen Vorschlags, von dem Sie 'glaubten, daß er ihm behagen würde! Ich sage Ihnen, es ist der ab'scheulichste Vorfall, der sich nur hätte ereignen können. Ich weiß, Sie 'haben Ihre Befehle: aber Sie dürfen es glauben und sich darauf ver'lassen, die Wuth steckt ihm im Herzen, und er sagt: "wer weiß ob

"nicht von gewissen Leuten der Syberg bestellt war, mich zu empoisso-"niren?" Mit einem Wort, er war wie toll.

'Was mir am meisten auffiel, war, wenn er wiederholte: "Aber "denkt! denkt! Wer hätte das sollen denken von Leuten, die mich kennen "sollten, und die ich gewiß besser kenne und gekannt habe, als sie glau-"ben!"' — Angenehmer Brocken für Seckendorf zum Wiederkauen durch die nächtlichen Stunden!

'Kurz, da ich etwas confus war, und nur darauf Acht gab, zu 'verhindern, daß er herausplatzte, so kann ich nicht alles erinnern. Aber 'Derschau, der gefaßter war, wird Ihnen alles erzählen können. Er' (der König) 'sagte mehr als einmal: "dies wäre seine Krankheit; dies "nagete ihm am Herzen und würde ihn sterben machen!" Kurz, er 'affectirte nicht, er war in einer sehr convulsivischen Lage.' — (Jarnibleu, hier ist ein Stück Arbeit, Herr von Seckendorf!) — 'Adieu, ich 'habe Kopfweh. Darauf zu Bette. — Grumbkow.'[1]

Dieser stenographische Bericht ging alsbald an den Prinzen Eugen ab, und hätte eine Warnung für die hohen wiener Häupter und für ihn sein sollen. Aber sie beharrten nichtsdestoweniger, Robinson oder sich selbst zu gefallen; indem sie in der That Seine preußische Majestät als einen bloßen Drehständer zum Trocknen der kaiserlichen Wäsche betrachteten und als Einen dem aller Verstand abgehe, weil er ohne Arges war und ihm alle Fuchslist abging. Sie irrten sich aber gar sehr damit. Die Geschichte ist stolz darauf, zu berichten, daß die arglose preußische Majestät, stetig ihren eigenen Dingen auf eine weise Art nachgehend, obschon von Schwarzkünstlern hinters Licht und an der Nase geführt, dennoch, als nachher Thatsache und Natur für sich sprachen, sich als Derjenige bewies, der mehr Verstand als sie alle zusammen besaß, — als gewissermaßen der Einzige von ihnen, der wirklichen 'Verstand' oder Einsicht in Thatsache und Natur überhaupt besaß. Meisterhafte schwarzkünstlerische das Universum umstrickende Diplomatenkünste wurden gänzlich zu Wasser, liefen bis zum letzten Tropfen in die Gossen; und ein gedeihungsvolles gedrilltes Preußen, gediegen, organisch in

[1] Förster III. 135, 136.

allen Theilen, vom emsigen Pflugsech bis zum funkelnden Bajonet und eisernen Ladstock, blieb stehen. "Ein voller Schatz "und 200,000 gut eingeübte Truppen würde die beste Gewähr-"leistung eurer pragmatischen Sanction sein," hatte Prinz Eugen gesagt. Aber dies Stückchen Einsicht fand keinen Anklang in Wien, indem man Schwarzkunst und diplomatische Spinnweben von einem Pol bis zum andern für die vorzüglichere Methode hielt.

Genug, Seckendorf ward angewiesen, die preußische Majestät zu manipuliren und zu bereden, wie das doch leicht sein müsse; seine galvanischen Operationen mit der Doppelheirath fortzusetzen oder einen Umschwung in dem Wollen des königlichen Busens hervorzubringen. Dessen er sich auch fleißig bemühete, als er erst wieder zur Rede zugelassen wurde; — während Grumbkow standhaft ablehnt, etwas damit zu thun zu haben, und nur die Königin etwa, wie wir uns vorstellen können, Gutes davon prophezeit. Seckendorf, am dritten Tage nach jener explosiven Sitzung zur Rede zugelassen, näselt sein Süßestes, Schlauestes; — fährt fort den schließlichen Theil (als solcher erwies es sich) seiner 5000 Meilen mit Seiner preußischen Majestät durch den Winter und Frühling herumzureiten; macht aber nicht den mindesten Fortschritt, eher das Gegentheil.

Ihre Zwiegespräche und Argumentirungen über die Sache, hier und anderweitig, sind in der Luft verloren oder sämmtlich in einen einzigen uns unerwarteterweise aufbehaltenen Punkt aufgegangen. Eines Tages, als sie durch irgend ein Dorf — Priort nennt es Seine Majestät, Andere geben einen andern Namen — ritten, ließ Advokat Seckendorf im Eifer des Plaidirens und Argumentirens irgend ein Wort fallen, das Seiner Majestät wie ein plötzlicher Blitzstrahl durch die dunklen Stellen seines Sinnes fuhr, und sein Lebtag hernach nicht wieder herausgehen wollte. In leidenschaftlichen Momenten sprach Seine Majestät, ein schallender Pathos in seinen Tönen, zuweilen davon wie von etwas Scheußlichem, Gräßlichem, Unvergeßbarem, das ihn getödtet habe. — Tod von Freundeshand. "Es war den

"17. April 1733 [1] auf einem Ritt durch Priort, da sagte ein "Mann etwas zu mir, das war als wenn man mir einen "Dolch im Leibe umgewandt hätte. Der Mann hat mich um- "gebracht; da habe ich mir meinen Tod geholt!"

Eine seltsame Leidenschaft in dieser Aeußerung; die tiefe stumme Seele Seiner Majestät, von stummpoetischer Natur, plötzlich zu einer verhängnißvollen Klarheit über gewisse Dinge gelangt. "O Kaiser, Kaiser des heiligen römischen Reichs, das ist also der Lohn für meinen loyalen Treuglauben an dir? Ich hätte beinahe meinen Fritz, meine Wilhelmine umgebracht, meinem Fiechen und mir selbst das Herz gebrochen und die Welt in Trümmer gelegt um Deinetwillen. Und weil ich von mehr als menschlicher Treue gewesen, hältst du mich für einen Hund? O Kaiser, Kaiser!" –

Der arme Friedrich Wilhelm, er sprach oft hiervon in aufgeregten Momenten in seinen spätern Jahren; und da rollten ihm wohl die Thränen über die Wangen und sein ganzes Wesen zerschmolz zu tragischer Bewegtheit; aber wenn gerade Fritz da war, der kostbare Fritz, den er beinahe um ihretwillen umgebracht hätte, da sagte er auch, in stolze Wuth ausstrahlend: "Hier steht Einer, der mich rächen wird!" [2] Ja, Ew. Majestät, vielleicht Dieser. Und es wird sich zeigen, ob Sie ein Drehständer zum Trocknen ihrer pragmatischen Wäsche waren, oder etwas bedeutend Anderes.

[1] All die Bücher (Förster II. 142 unter Anderen) erwähnen diese Aeußerung Seiner Majestät, bei welchem Anlaß werden wir weiter unten sehen, und geben das Datum '1732', nicht 1733; aber wenn nicht emendirt wie oben, ermangelt ihm aller erkennbarer Sinn in jetziger Entfernung. Das Dorf Priort ist in der potsdamer Umgegend.

[2] Förster II. 152.

Sechstes Capitel.

König August führt große Dinge für Polen im Schilde.

In den ersten Tagen des Neujahrs 1733 war das Gerede in der diplomatischen Welt, das viele große Perücken wackeln machte, und sich sogar in den grauen Blättern damaliger Gazettiere und Mansardiere schüchtern vernehmen ließ, von einem königlichen Drama, das sich, wie man dunkel vermuthete, um diese Zeit in Polen vorbereiten solle. Man weiß nichts Sicheres darüber; räth viel herum: "Es ist wohl etwas daran!" nickt diese Perücke; "Nichts!" nickt jene, leicht oscillirend; und die Gazettiere, die ihren Tagelohn verdienen und ihre nothdürftige Feuerung in den kalten Tagen haben wollten, mußten mit gesammtem Eifer die Bewegungen des Königs August, unseres armen alten Freundes, des Schadhaft-Starken, beobachten, der zur Zeit in Sachsen ist, aber binnen Kurzem nach Warschau will, — eben im Begriff, den Vorhang vor wichtigen Begebenheiten zu lüften, glaubt man und glaubt man nicht. Das Wahre daran, das nun klar genug ist, so weit es einen Blick von uns verdient, folgt hier.

Am 10. Januar 1733 ist August der Schadhaft-Starke, König von Polen, in Sachsen gewesen, um sich ein wenig nach seinem armen Fürstenthum umzusehen, und ist nun wieder auf dem Heimwege von Dresden; — will eine Ecke des preußischen Gebietes berühren, wie das sein Brauch bei solchen Gelegenheiten ist. Preußische Majestät, wenn nicht in Person erscheinend, will wie gewöhnlich durch irgend eine Amtsperson höhern Ranges

der Bruder Majestät auf ihrer Durchreise eine höfliche Begrüßung senden. Diesmal jedoch war es mehr als bloße Höflichkeit, indem die polnische Majestät, wie man dachte, sehr verwickelte Geschäfte vorhatte. So mag denn Grumbkow, der Befugteste in jeder Hinsicht, hingehen, um seinen alten Patron zu bewillkommnen, — und das sonst Nöthige zu thun.

Der Patron verließ Dresden, — 'wo er eben das Carneval eröffnet hatte', eröffnet und weiter nichts, am 10. Januar 1733,[1] indem er eines nahe bevorstehenden großen polnischen Reichstages wegen eilends nach Hause mußte. Vermuthlich am gleichen Tage fährt Grumbkow von Berlin ab, um ihn in der Neumark, bei Crossen, zu treffen, und da einmal wieder beim lustigen Wein ein freundliches Wort der Unterredung miteinander zu haben. Man traf sich; — die Freude seitens des Patrons war überschwenglich und es erfolgte eine Nacht des Zechens, wie sie nicht oft wieder dagewesen. August der Schadhaft-Starke hat abstruse Dinge vor, die wichtig für Preußen sind, und für welche Preußen wichtig ist; Grumbkow mag versuchen, ob er klare Kenntnisse von diesen Dingen aus der Weinflasche herausfischen kann. Und August wiederum möchte gern wissen, was der Kaiser letzthin in Kladrub gesagt: es giebt Allerlei herauszufischen.

Oft hat August der Starke diese Reise gemacht; viele Zechgelage, bei diesen und andern Anlässen, haben Grumbkow und er miteinander gehabt. Aber jedwed Ding findet einmal sein Ende. Dies war ihr letztes Begegnen beim Wein oder überhaupt in dieser Welt. Satyrische Historie meldet, sie hätten, indem sie sich gegenseitig auszupumpen suchten, die Nacht durch und zwar mit einem solchen Eifer getrunken, daß sie sich nie wieder davon erholten; hätten sich in Crossen bei jener Gelegenheit zu Tode getrunken.[2] Sicher ist, daß August innerhalb drei Wochen starb; und von Grumbkow, der noch sechs Jahre am Leben blieb, hieß es, er sei nach jenem Gelag nie wieder wohl

[1] Faßmann: Leben Friedrich Augusti des Großen S. 994.
[2] Oeuvres de Frédéric (Mémoires de Brandebourg) I. 163.

gewesen. — Ist es irgend einem menschlichen Wesen der Mühe werth, in die Anschläge dieses kostbaren Paares hineinzublicken? Die Geheimnisse, die sie sich einander auspumpen, sind nunmehr ohne alle Trinkopfer zugänglich genug, — wenn nunmehr daran gelegen wäre. Einen einzigen Blick, aus meinen mannigfaltigen Aufzeichnungen, möchte ich allenfalls dem Leser empfehlen.

'August ist durch Religionswechsel und andere traurige Operationen 'vor fünfunddreißig Jahren, was sie König von Polen nennen, geworden; 'aber wenngleich dem müßigen Publicum glorreich aussehend, dem armen 'Manne ist sie eine stechende Nesselkrone gewesen, — eine schnellgehende 'Sänfte, aus der der Boden ausgebrochen war! Nicht zu gedenken der 'Züchtigungen, die er, und das arme Sachsen mit ihm, von Karl XII. 'wegen dieser sogenannten Souveränität erhielt, was ist das Ding selber 'für ihn gewesen? Das Individuum in Polen, dessen Wille, öffentliche 'Dinge betreffend, während dieser fünfunddreißig Jahre am wenigsten ge-'schah, war, mit unendlicher Feinheit und einer gutlaunigen Nachgiebig-'keit, die zum mindesten Anerkennung verdient,' — die nominelle sou-'veräne Majestät von Polen. Anarchische Magnaten waren Könige über 'ihn; ehrgeizig, streitsüchtig, unlenksam; — dabei auch sehr fanatisch, 'und niemals eines andern zu überzeugen als daß August's Apostasie eine 'verstellte war, selbst dann nicht, als er auch seinen Prinzen apostasiren 'ließ. Ihre Machtvollkommenheit war eine bloße Quelle von Plackerei, 'Schimpf und Aerger gewesen: während dieser fünfunddreißig Jahre ein 'immersiedender Kessel der Meuterei, des Widerspruchs, kaum erträglich 'selbst für Nerven wie August sie hatte.

'August ist seit lange schon mit Plänen umgegangen, all diesem irgend 'ein Ziel zu setzen. Die Souveränität in seinem Hause erblich machen: 'das könnte mit den guten sächsischen Truppen, die wir haben, ein Heil-'mittel werden; — und in der That, es ist das einzige. Johann Casimir '(der weiland in des Großen Kurfürsten Zeit abdankte und nach Paris 'ging, — wo ihn die Ninon de l'Enclos sehr bezauberte) sagte den 'polnischen Reichstagen, sie würden mit ihrem liberum veto und 'Recht 'der Conföderation' und Rebellion ihr Land unter die Füße der Völker 'bringen, und ihre Republik eines Tages zur Null machen, wenn sie so 'fortführen. Sie haben nicht unterlassen es zu thun. Mit einem Erb-'könig über sie und mit einem regulirten Sachsenheer zur Stütze: das 'dürfte wohl eine Aenderung zum Bessern abgeben? Zum Schlimmeren 'könnte es kaum führen, denkt August der Starke, und wirkt seit lange

'im Stillen auf diese Methode hin; — und hofft endlich nun in kürzeſter Frist, auf dem eben zusammenkommenden Reichstage, Früchte erſcheinen und das Ding wirklich einen Anfang nehmen zu sehen.

'Der Schwierigkeiten giebt es allerdings viele, innerlich und äußerlich: aber es giebt auch darauf berechnete angemessene Methoden. Für 'die innern gewinne man sich durch Bestechung, Ueberredung irgend eine 'sichtbare beiſtimmige Minorität; mit dieser manövrire man auf den Reichs'tagen; hinter dieser die 30,000 sächsischen Truppen. Aber was werden die 'benachbarten Könige dazu sagen? Die benachbarten Könige mit ihren 'großmäuligen Manifesten, Sympathien für eine unterdrückte Republik, 'überwältigenden Heeren, und Aufforderungen zum "Conföderiren" und 'Rebelliren: ohne ihre voraus gesicherte Duldung ist nichts auszurichten. 'Das ist die äußere Schwierigkeit, für die es gleichfalls ein Hülfsmittel 'giebt. Man schneide hinlängliche äußere Stücke von Polen ab; werfe 'diese den benachbarten Königen zu, um Einwilligung zu erzeugen: Thei'lung Polens, in der That; große Ländertheile von dessen Gebiet abzu'stückeln: das sei die angemessene Methode, denkt König August.

'Benachbarten Mächten, dem Kaiser, Preußen, Rußland, denen ist 'es mit nichten schmerzlich, daß Polen in fortdauernder Anarchie, in fort'dauernder Unmacht verbleibe; vielmehr das Gegentheil: ein todter oder 'sterbender Gaul nebenan, — der schlägt wenigstens nicht nach uns aus, 'denken die benachbarten Könige. Und doch, — unter einem andern 'Gleichniß, — dir behagt nicht, daß deines Nachbars Haus beständig 'auf dem Punkt sei Feuer zu fangen, sein mehr oder weniger rauchendes 'Dach ein stehendes Phänomen? August will die benachbarten Potentaten 'gewinnen. Rußland, die dickbackige Anna ist Czarin dort, soll fortan 'nicht nur friedlichen Besitz von Kurland haben, sondern auch die Ukraine, 'Litthauen und andere große äußere Stücke erhalten; das wird sicherlich 'Rußland gewinnen. Oestreich mag auf seiner ungarischen Grenze die 'Zipser Landschaft erhalten; — ja da sind noch andere Brocken, die wir 'für Oestreich haben. Die pragmatische Sanction, die wir, als unsern 'offenbaren Rechten zuwider, bisher verweigert haben, wenn man die 'einem Gespenster hetzenden Kaiser bewilligte? Friedrich Wilhelmen könn'ten wir West-Preußen geben; West-Preußen, das vor dreihundert 'Jahren abgerissen wurde und eine Lücke in dem Zusammenhange seines 'Staates machte: würde das ihn nicht gewinnen? Von allen Feinden oder 'Freunden ist Friedrich Wilhelm, in nächster Nähe mit 80,000 Mann, die 'in einer Woche mobil gemacht werden können, bei weitem der wichtigste.

'Dies sind August's Pläne: West-Preußen für unsern nächsten 'Nachbar; Zips für Oestreich; Ukraine, Litthauen und Anhängsel für

11. Januar 1733.
'die russische Czarin: hübsche Ländertheile abzustückeln und guten Nach-'baren zuzuwerfen; gleichsam all die äußern Glieder und Flügel des pol-'nischen Ländergebiets abzustückeln; der compacte Rumpf soll Eins bleiben 'und mittelst August und sächsischer Truppen ein Königreich mit einer 'Regierung werden, nicht mehr eine imaginäre Republik ohne Regierung 'hinfüro. Kurzum es war die "Theilung Polens", wie sie vierzig 'Jahre hernach in Wirkung getreten ist und über die die Zeitungen seit-'dem immer geweint haben. Theilung Polens, — minus ein compactes 'Inneres, von einem König mit sächsischen Truppen oder sonstwie regiert 'und in Ordnung gehalten. Bei der wirksamen Theilung vierzig Jahre 'nachher ließ man das compacte Innere so anarchisch wie je; und es 'mußte sich abermals theilen und gänzlich zerschneiden lassen, — unter 'neuen lauten Thränenströmen der Zeitungen, die sich bis zur Stunde 'nicht wollen trösten lassen.

'Es wird nicht gemeldet, daß Friedrich Wilhelm die mindeste Ab-'sicht hatte, August in diesen gefährlichen Operationen Vorschub zu leisten, 'noch weniger, mit August Halbpart zu machen: aber er wünschte sehr 'durch Grumbkow einen Einblick in das dunkle Programm derselben zu 'thun; und August wünschte sehr, Friedrich Wilhelm's und Grumbkow's 'Stimmung denselben gegenüber zu wissen. Grumbkow und August tran-'ken stark, oder drängten einander stark zum Trinken, die ganze Nacht '(11—12. Januar 1733, meiner Rechnung nach; Einige sagen in Crossen, 'Einige sagen in Frauendorf, einem königlichen Domängut in der Nachbar-'schaft), in der Absicht, diese Geheimnisse gegenseitig herauszufischen; — 'und tödteten sich gegenseitig bei dem Geschäfte, wie das Gerücht geht.'

Was Grumbkow's Neuigkeiten beim Nachhausekommen waren, habe ich nicht gehört,[1] aber er ist dauernd sehr niedergeschlagen und gebrochen; — weigert sich, fast mit Grausen, das allergeringste mit Seckendorf's wahnsinnigem Project zu thun zu haben: die englische Doppelheirath aufzuerwecken, und die braunschweigische, in der elften Stunde und nachdem man sein Wort verpfändet, abzubrechen. Seckendorf selber fährt fort zu mißbilligen und abzurathen: aber die hohen Häupter in Wien sind darauf versetzt, und befehlen neue emsige Versuche, — buchstäblich im letzten Augenblick, der nun gekommen ist.

[1] Ranke (I. 361) theilt den Inhalt eines 'ausführlichen Berichts von Grumbkow vom 14. Januar 1733' mit. D. Uebers.

Siebentes Capitel.

Hochzeit des Kronprinzen.

Seit vergangenem November ist Wilhelmine zum Besuch in Berlin, — ihrem ersten Besuch, seitdem sie geheirathet; — sie verweilt da fast zehen Monate, nicht unter den glücklichsten Auspicien, das arme Kind. Ihr Empfang bei Mama, nach eben zurückgelegter langer Winterreise, und abgemagert von Ermüdung und kränklichem Unmuth, war schneidend grausam: "Was willst Du hier? Wozu kommt eine Bettlerin, wie Du, "hierher?" Und den Abend darauf, als Papa heimkam, war es nicht viel besser. "Ha, ha", sagte er, "da bist Du ja; "freut mich." Dann, indem er mich mit einem Lichte beschaute: "Wie Du verändert bist!" sagte er: "Was macht die kleine "Friderike" (mein Kind in Baireuth)? und fährt, nachdem ich geantwortet, fort: "Du dauerst mich wahrhaftig; hast kaum "das liebe Brod, und ohne mich müßtest Du betteln gehen. "Ich bin freilich selbst ein armer Mann, und nicht im Stande, "Dir viel zu geben; doch will ich thun, was ich kann. Ich "will Dir dann und wann zehen bis zwölf Gulden geben, je "nachdem meine Verhältnisse es gestatten: es wird immerhin "Deine Noth in etwas lindern. Und Sie, Madame", sagte er, indem er sich zur Königin wandte, "Sie können ihr zuweilen "ein Kleid schenken, denn das arme Kind hat kein Hemd auf dem "Leibe." [1] Diesen derben väterlichen Spaß nahm Wilhelmine,

[1] Wilhelmine II. 88.

in ihrem abgespannten Zustande, allzu buchstäblich, und wäre fast 'vor Aerger geborsten', die arme Prinzessin.

So daß, — außer ihrem guten Erbprinzen, der 'von Pasewalk' und seinem Regimentsdienst zu ihrer Bewillkommnung herübergekommen war, und in dessen treuem Herzen, voll ehrlichen menschlichen Sonnenscheins gegen sie, sie allezeit Schutz und Obdach finden konnte, — der braven Wilhelmine von ihrem Geburtslande und -Hofe wenig geboten wird. Verdruß genug giebt es hier: Verdruß war auch dort. In Baireuth da hat unser alter Vater Markgraf seine Grillen, seine Schwächen und Ausbrüche, giebt sich mehr und mehr dem Trunke hin, und hält uns allezeit schrecklich knapp an Geld. Auch von Papa hier ist im finanziellen Punkt keine Hülfe zu erwarten; wirkliche Hoffnung sei nirgends (meint Seckendorf, als wir ihn zu Rathe ziehen), als in des Markgrafen Tod: "Der alte Markgraf wird sich bald zu Tode trinken", meint Seckendorf, "und mittlerweile sei Wien da und eine edle Kaiserin, die ihre Freunde im Nothfall kennt!" meint er.[1] Die arme Prinzessin, in ihrem schwachen gebrochenen Zustande, hat eine schwere Zeit; aber es wohnt ihr ein zäher Geist inne, hell, scharf wie ein flinker Säbel, der sich in keinem Gewirre niederstrecken läßt, sondern sich immer einen Weg haut und unbesiegt auftaucht.

Eine der Glückseligkeiten, die ihr hier aufbehalten waren, die uns am meisten angeht, war, daß sie ihren Bruder gelegentlich zu sehen bekam. Er kam nach Verlauf von ein paar Tagen[2] zur ersten Begrüßung auf kurzen Urlaub von Ruppin herüber. Gar gütig und liebevoll; ganz der alte Bruder wieder; und 'erröthete', als beim Abendessen Mama und die Prinzessinnen, namentlich die boshafte Charlotte (Papa war nicht zugegen), seine arme Braut arg herhalten ließen. "Weiß kein Wort zu

[1] Wilhelmine II. 81, 90—92.

[2] '18. November' sagt sie, welches Datum unrichtig ist, wäre es von Belang. (S. Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie, wo ihre Correspondenz ist.

"antworten, als Ja oder Nein", sagten sie; "dumm wie eine "Gans." "Aber bist Du schon dabei gewesen, wenn sie Toi-"lette machte?" sagte die böse Charlotte: "Ganz verwachsen: "beträchtlich ausgestopft, meiner Seel'; und dann" — noch schlimmere Züge, von dieser bösen Charlotte im Beisein der Dienerschaft aufgetischt. Die böse Charlotte; die bald ihre Schwägerin werden soll, und die immer mit meinem Mann coquettirt, als wenn ihr das besser gefiele! — Der Kronprinz zog sich gleich nach dem Essen zurück; ich gleichfalls, auf mein Zimmer, wo er in einigen Minuten zu mir kam.

'Auf die Frage, wie er mit dem Könige stehe, antwortete er: "Seine Lage ändere sich jeden Augenblick, zuweilen stehe er in Gunst, "zuweilen in Ungnade; — sein vornehmstes Glück bestehe in der Ab-"wesenheit. Bei seinem Regiment in Ruppin führe er ein sanftes "ruhiges Leben; Studium und Musik seine Hauptbeschäftigungen; er "habe sich ein Haus dort gebauet und einen Garten angelegt, wo er "lesen und lustwandeln könne." Dann, in Betreff seiner Braut, bat 'ich ihn, mir aufrichtig zu sagen, ob das Portrait, das die Königin 'und meine Schwester von ihr gemacht, ein wahres sei. "Wir sind "allein," antwortete er, "und ich will nichts vor Dir verbergen. Die "Königin ist durch ihre leidigen Intriguen die Quelle unserer Leiden. "Kaum warst Du fort, so knüpfte sie wieder mit England an; wollte "unsere Schwester Charlotte an Deine Stelle setzen; wollte, ich solle mich "dem Willen des Königs aufs neue widersetzen und die Heirath mit "Braunschweig durchaus verweigern, — was ich ablehnte. Dies ist die "Ursache ihres Giftes gegen diese arme Prinzessin. Was die junge Dame "selbst betrifft, so ist sie mir nicht so zuwider, als ich vorgebe; ich stelle "mich als könnte ich sie nicht ausstehen, auf daß der König mir meinen "Gehorsam um so höher anrechne. Sie ist hübsch, ein Teint wie von "Lilien und Rosen, ihre Züge zart, ihr Gesicht durchaus das einer "schönen Person. Freilich fehlt es ihr an Bildung, und sie kleidet sich "sehr schlecht: aber ich schmeichle mir, daß, wenn sie hieher kömmt, Du "die Güte haben wirst, sie zu bilden. Ich empfehle sie Dir, meine liebe "Schwester, und bitte, daß Du sie unter Deinen Schutz nehmest." Es 'ist nicht schwer, sich meine Antwort auf solches Begehren zu denken.'[1]

[1] Wilhelmine II. 88.

Für diesen kleinen Blick der Thatsache selber, aus erster Hand, mitten durch einen Wirbelwind von verwirrten neuen und alten Gerüchten über die Thatsache, laßt uns Wilhelminen dankbar sein. Seckendorf's hoffnungslose Versuche, erloschene englische Dinge wieder aufzuerwecken und den König von Preußen sein Wort brechen zu machen, dauern bis zum letzten Augenblick, sind aber keiner Meldung von uns werth. Von Grumbkow's Trinkgelage mit dem Schadhaft-Starken in Crossen, das nun im Januar erfolgte, haben wir bereits Meldung gethan. Und des Schadhaft-Starken Lebewohl am Morgen darauf: "Adieu, lieber Grumbkow; mir ahnt, wir werden uns nicht "wiedersehen!" indem er gen Warschau und den Reichstag davonrollte, — wird fernere Meldung bedürfen; muß aber anstehen, bis diese Hochzeit vorüber ist. Von welcher letzteren Begebenheit, indem Wilhelmine einmal wieder einiges Licht in die alten dunklen Bücher für uns bringt, die wesentlichen Umstände im Kurzen wie folgt sind.

Montag den 8. Juni 1733 ist der Kronprinz wieder von Ruppin herübergekommen: der König, die Königin und der Kronprinz sind in Potsdam zusammen gekommen, und machen sich mit den gehörigen Gefolgen auf den Weg nach Wolfenbüttel, nach Salzdahlum, dem herzoglichen Schlosse daselbst, — während Schwester Wilhelmine alle ihre Segenswünsche einem armen auf so interessantes Geschäft ausziehenden Bruder nachsendet. Mama war 'in schwarze Melancholie versunken'; der König nichts weniger als das, dem Kronprinzen sah man nichts Besonderes an. Sie erreichten Salzdahlum, Herzog Ludwig Rudolf's, des Großvaters, Pallast, — einen der schönsten Palläste, mit Gärten, mit Antiken, mit Bildergallerien ohne Ende, eine kleine Stunde von Wolfenbüttel, von dem alten Anton Ulrich erbaut und noch jetzt die Zierde der dortigen Gegend: — erreichten Salzdahlum am Mittwoch, den 10ten; wo die Braut mit Vater, Mutter, geschweige Großvater, Großmutter und all die betreffenden hohen

Herrschaften, in der höchsten Gala warten; die Hochzeit ist auf kommenden Freitag festgesetzt.

Freitag früh ereignet sich folgender bemerkenswerther und etwas erbärmlicher Vorfall: Seckendorf, der im Gefolge ist, seinem schlimmen Handwerk nachgehend, besucht Seine Majestät, noch ehe Sie aufgestanden: "Verzeihung, Ew. Majestät: wie soll ich mich entschuldigen? Hier ist ein so eben von Wien eingetroffener Brief, in Prinz Eugen's Hand; — Prinz Eugen oder ein Höherer möchte etwas sagen dieweil es noch Zeit ist!" Majestät, nicht in Ungeduld, liest des kleinen Prinzen und des Kaisers Brief: "Geben Sie dies auf, wir bitten Sie zum letzten mal; heirathen Sie dennoch mit England!" Majestät liest, ruhig wie ein Lamm; legt den Brief unter das Kopfkissen; will ihn selber beantworten; — und thut es alsbald, mit viel schlichter Würde, wesentlich sagend: "Ganz gewiß nimmermehr, mein stets geehrter Prinz!"[1] Seckendorf, nachdem er solchergestalt seinen letzten Pfeil abgeschossen hat, verweilt nicht viele Stunden länger in Salzdahlum; — dürfte eben sowohl Friedrich Wilhelm ganz und gar verlassen, bei dem er von nun an doch nichts mehr ausrichten wird. Dies ist der eine Vorfall zwischen der Ankunft in Salzdahlum und der Hochzeit daselbst.

An demselben Freitag, den 12. Juni 1733, zu einer vorgerückteren Stunde, fand die Hochzeit wirklich statt: die Hochzeit, die, trotz aller tollen Gerüchte und alles Geflüsters in den Zeitungen, diplomatischen Berichten und Anderem, in jeder Hinsicht genau wie andere Hochzeiten von Statten ging; eine ganz menschliche Hochzeit jetzt und nachher. Amtirender Geistlicher war der hochwürdige Herr von Mosheim: Mosheim's K i r c h e n g e s c h i c h t e ist Lesern rühmlichst bekannt; derselbe verrichtete in der schönen Schloßkapelle im Beisein von Majestäten und braunschweigischen hohen Herrschaften die Ceremonie, und Kronprinz Friedrich von Preußen hat die durchlauchtige Prinzessin Elisabeth Christine von

[1] Seckendorf's Bericht über die Unterredung, bei Förster III. 143—155. Abschrift der Antwort selber ist im hiesigen (englischen) Staatsarchiv.

Braunschweig-Bevern, die in ihr achtzehntes Jahr geht, etwas linkische Manieren und einen Teint von Lilien und Rosen hat, förmlich geehlicht; — und die Geschichtschreibung ist herzlich froh, das langwierige Geschäft vom Halse zu haben und es auf irgend eine erträgliche Weise abgemacht zu wissen. Hier ist ein Billet Friedrich's an seine liebe Schwester, das auf uns gekommen:

An Prinzessin Wilhelmine von Baireuth, in Berlin.

'Salzdahlum, Mittag, den 12. Juni 1733.

'Meine liebe Schwester, — vor einer Minute ist die Ceremonie 'verrichtet, und Gott sei gepriesen, daß es vorüber! Ich hoffe, Du 'wirst es für einen Beweis meiner Freundschaft halten, daß ich Dir 'die erste Nachricht davon gebe.

'Ich hoffe, ich werde die Ehre haben, Dich bald wieder zu sehen, 'und Dich zu versichern, meine liebe Schwester, daß ich ganz der 'Deine bin (tout à vous). Ich schreibe in großer Eile, und füge 'nichts hinzu, das bloß formell wäre. Adieu.[1] Frédéric.'

Ein gewisser Keyserling, des Prinzen Lieblingscavalier, überbrachte den Brief und die vertraulicheren Nachrichten, indem Wilhelmine voller Gespanntheit war. Keyserling sagte: der Prinz sei innerlich 'ganz zufrieden mit seinem Loose, wennschon er die 'alte Comödie bis zuletzt durchgeführt, und noch an dem Mor'gen sogar die schrecklichste Laune affectirt habe, indem er seine 'Bedienten in des Königs Gegenwart harsch anfuhr, der ihn 'darüber zurechtwies und etwas nachdenkend aussah,' — einsehend, hofft man, welch ein Opfer man bringe. Die Königin Majestät, berichtet Keyserling, 'war entzückt von dem Styl und 'Wesen des braunschweigischen Hofes; konnte aber die Kron'prinzessin' (die junge Frau) 'nicht ausstehen und behandelte die 'zwei Herzoginnen wie Hunde (comme des chiens).'[2] Der hochwürdige Abt Mosheim (das ist sein Titel; höchster Geistlicher, theologisches Oberhaupt der Universität Helmstädt in dortiger Gegend, mit einem Paar erloschener kleiner Abtthümer

[1] Oeuvres XXVII. 1. partie S. 9.
[2] Wilhelmine II. 114.

in der Nachbarschaft, um seinem Stipendium nachzuhelfen) predigte am Sonntag darauf 'von der Heirath der Gerechten', — eine glückliche passende Predigt, sagte ein dankbares Publicum;[1] — und kurz, in Salzdahlum läuft alles, wenn nicht so lustig wie manches hochzeitliche Geläute, doch ohne Mißton ab.

Am Dienstag treten die Majestäten ihre Rückreise nach Potsdam an, 'wo Seine Majestät', dringender Geschäfte halber, 'einige Zeit vor der Königin ankam'. Vor Ablauf der Woche befindet sich auch Kronprinz Friedrich mit seiner Neuvermählten, begleitet von all den Durchlauchten von Braunschweig, auf dem Wege dahin, — von complimentirenden Standreden, langweiligen theatralischen Evolutionen in Magdeburg und den dazwischen liegenden Städten gehörig aufgehalten; — der große Einzug der Kronprinzessin in Berlin ist erst am 27sten, dem letzten Tage der folgenden Woche. Es war das ein Tag wie ihn Wilhelmine nie gesehen: kein Schlaf die Nacht vorher, kein Frühstück zu genießen; zwischen Charlottenburg und Berlin ist eine Heerschau von beispiellosem Glanz; 'waren unserer mehr als achtzig Kutschen voll', und nur ein oder zwei Zelte zum Schutze gegen die flammende Junisonne: man bedenke es! Die Heerschau beginnt früh vier Uhr; — die arme Wilhelmine glaubte vor Hitze und Durst und Hunger, in dem vollgedrängten Zelt, unter der flammenden Junisonne, umzukommen, ehe die Heerschau ein Ende nehmen wollte und, mit der Kronprinzessin an der Spitze, trompetend und schießend in Berlin einmarschirte.[2]

Von welchem großen flammenden Tage und den darauf folgenden beispiellosen Bällen und glänzenden Festivitäten, 'ganz Berlin mit Kleidern und Equipagen sich zu Grunde richtend', wir weiter nichts sagen wollen; sondern wollen nur, was noch einige Bedeutung für die Leser haben dürfte, Wilhelmine's Portrait von der Kronprinzessin bei ihrer ersten Zusammenkunft, die in Potsdam zwei Tage früher stattgefunden, geben. Die Kron-

[1] Text: Psalm XCII. 12. 'Predigt abgedruckt in Mosheim's Werken'.
[2] Wilhelmine II. 127—129.

prinzessin war auch in Potsdam, bei jener Gelegenheit, mitten durch eine Revue angekommen; die Majestät selber mit dem Kronprinzen, der ihr ein wenig vorangeeilt war, waren entgegengeritten, um das arme junge Geschöpf hereinzugeleiten; — Donnerstag, den 25. Juni 1733:

'Der König führte sie in das Zimmer der Königin; als er dann, 'nachdem sie uns alle begrüßt hatte, bemerkte, daß sie sehr erhitzt 'und entpudert (dépoudrée) war, befahl er meinem Bruder, sie auf 'ihr Zimmer zu führen. Ich folgte ihnen dahin. Mein Bruder, sagte 'ihr, indem er mich vorstellte: "Dies ist eine Schwester, die ich anbete "und der ich über die Maßen verpflichtet bin. Sie hat die Güte gehabt, "mir zu versprechen, sich Ihrer anzunehmen und Ihnen mit gutem Rathe "beizustehen; ich wünsche, daß Sie sie selbst mehr als den König und die "Königin achten und nicht den geringsten Schritt ohne ihren Rath thun: "Verstehen Sie?" Ich umarmte die Kronprinzessin und gab ihr jede 'Versicherung meiner Anhänglichkeit; aber sie blieb wie eine Bildsäule 'und antwortete keine Sylbe. Da ihre Leute nicht da waren, puderte 'ich sie selber und brachte ihren Anzug ein wenig in Ordnung; ohne das 'mindeste Zeichen des Dankes von ihr, oder irgend eine Antwort auf all 'meine Liebkosungen. Mein Bruder ward zuletzt ungeduldig und sagte laut: '"Schwere Noth über den Dummkopf (Peste soit de la bête); danken Sie '"doch meiner Schwester!" Sie machte mir einen Knix nach dem Modell des- 'jenigen der Agnes in der École des Femmes. Ich führte sie in das Zim- 'mer der Königin zurück, wenig erbaut durch diese Darlegung ihrer Talente.

'Die Kronprinzessin ist groß; ihr Wuchs nicht schön, indem sie sich 'beim Stehen oder Gehen ein wenig vorwärts beugt, was ihr ein linki- 'sches Ansehen giebt. Ihr Teint ist glänzend weiß, von den lebhaftesten 'Farben erhöht: ihre Augen blaßblau und wenig Geistesgaben versprechend. 'Mund klein; Züge überhaupt klein, — mehr niedlich (mignons) als 'schön: — und das Gesicht ist ganz und gar so unschuldig und kindisch, 'man würde diesen Kopf für denjenigen eines zwölfjährigen Kindes halten. 'Ihr Haar ist blond, reich, von Natur gelockt. Die Zähne sind leider 'sehr schlecht, schwarz und unregelmäßig; eine Unzierde in dem schönen 'Gesichte. Sie hat keinen Anstand, noch die mindeste Spur von Tact; 'hat Schwierigkeit im Sprechen und kann sich nur schwer verständlich 'machen; größtentheils ist man gezwungen zu errathen, was sie meint, 'welches viel Verlegenheit verursacht.'[1]

[1] Wilhelmine II. 119—121.

Die berliner Lustbarkeiten, — denn Karl, Erbprinz von Braunschweig, Bruder dieser Kronprinzessin, machte ungefähr eine Woche später [1] ebenfalls Hochzeit mit seiner Charlotte, — endigten und die durchlauchtigen Gäste verschwanden nicht bis erst tief im Juli. Hierauf eine Inspectionsreise mit Papa, und sodann kehrte Friedrich nach Ruppin zurück und setzte seine alte Lebensweise daselbst fort. Im Wesentlichen die alte fleißige ruhig-emsige Lebensweise, mit häufigen Ausflügen nach Berlin abwechselnd, — wo vorerst noch die Kronprinzessin für gewöhnlich wohnt, bis eine angemessene Residenz für einen verheiratheten Kronprinzen und sie in der ruppiner Gegend hergerichtet ist.

Die junge Gemahlin besaß, wenn wenig articulirten Geist, ein redliches argloses Herz, beträchtlichen unarticulirten Menschenverstand; unterließ auch nicht Tact, gerade Haltung, hinlängliche Rede zu lernen; und vermied hoffentlich das Schmollen (faire la fâchée), eine viel gefährlichere Klippe für sie. Mit ihrem munteren achtzehnjährigen Gemüth und der ihrem Geiste angeborenen Loyalität scheint sie sich mit Erfolg nach dem Geschmack des Prinzen geformt zu haben; und war, indem sie mit jedem Jahre anmuthiger und schöner wurde, eine Zierde und angenehme Zugabe seines ruppiner Daseins. Diese ersten in Berlin oder im ruppiner Quartier verlebten sieben Jahre betrachtete sie allezeit als die Blüthe ihres Lebens. [2]

Papa hat, seinem Versprechen getreu, einen kronprinzlichen Palast in Berlin hergegeben; herausgeschmückt und möblirt für gelegentlichen Aufenthalt dort; das ehemalige 'Gouvernementshaus' (ursprüngliche Schombergische Haus) neu umgebaut, — das bis auf den heutigen Tag eines der hervorstechenden Paläste Berlins ist. [3] Die Kronprinzessin erhielt Schönhausen

[1] 2. Juli 1733.

[2] Büsching (Autobiographie, Beiträge VI.) hat sie in vorgerückten Jahren das sagen hören.

[3] Jetzt (1859) aufs Neue umgebaut und wieder (in Folge einer diesmal gelungenen 'Englischen Heirath') von einem kronprinzlichen Ehepaare bewohnt.
D. Uebers.

für sich, ein angenehmes königliches Lustschloß auf der ruppiner Seite. Ferner bezieht der Kronprinz nun, da er ein verheiratheter Mann ist, nach dem herkömmlichen Gebrauche in solchem Falle, die Einkünfte eines besonderen Amtes für seinen Unterhalt; des Amtes Ruppin, wo sein Geschäftsbezirk ist. Was die genauen Einkünfte von Ruppin sind, ist nicht angegeben; aber es ist Grund da zu befürchten, daß sie gar zu mäßig waren — und das heimliche Borgen entschuldigten, das fortan als ein leidiger Schatten in des Prinzen Leben offenkundig genug ist. Er scheint nicht verschwenderisch gewesen zu sein, aber er borgt ringsum, unter siebenfachem Geheimniß, von wohlwollenden Höfen, von Oestreich, Rußland, England: und die einzige angenehme Gewißheit, die man bei dem leidigen Geschäft bemerkt, ist, daß er bei seinem Regierungsantritt mit Pünktlichkeit zurückzahlt, — so schickt er z. B. seinem Onkel Georg den vollständigen Betrag in Rollen neuer Goldstücke mit dem ersten abgehenden Courier.[1]

Seine preußische Majestät ist etwas zu genau; aber er meint es gütig, großmüthig, und gelegentlich läßt er sich mit ganz hübscher Freigebigkeit herbei. Diesen Herbst, als er erfuhr, daß dem Kronprinzen und seiner Prinzessin Rheinsberg, ein altes Schloß in ihrem Amt Ruppin, wenige Stunden nördlich von ihnen gelegen, gefalle, — kaufte Seine Majestät stracks, ohne ein Wort zu sagen, Schloß und Gut Rheinsberg dem Eigenthümer ab, schenkte es seinem Kronprinzen und gab ihm Geld, sich es nach seinem Geschmack umzubauen.[2] Der Kronprinz that dies mit vielem Interesse, unter verständigem baumeisterlichen Rathe, während der nächstfolgenden drei Jahre; alsdann bezog er es, — hörte aber nicht auf daran zu bauen und es zu verschönern, artistisch auszuschmücken, bis es in allen Stücken das Abbild seines Geschmackes wurde.

[1] Depesche vom 12. Januar 1740 im englischen Staatsarchiv.

[2] 23. Oktober 1733 — 16. März 1734 (Preuß I. 75).

Eine wirklich schöne fürstliche Art von Residenz, dieses Rheinsberg; — mit einer Sparsamkeit hergestellt, die uns am allermeisten erstaunt. In dieser verbesserten Behausung werden wir demnächst wieder bei ihm vorsprechen. Für jetzt müssen wir nach Warschau, wo Tragödien und Unruhen bevorstehen, die sich als nicht ganz ohne Wichtigkeit für den Kronprinzen und uns erweisen.

Achtes Capitel.

König August stirbt, und Polen fängt Feuer.

Mittlerweile hat sich drüben in Warschau ein Ereigniß zugetragen. Friedrich, hastig aus vager Erinnerung niederschreibend, wie er oft thut, meldet es als 'während der Hochzeitsfestlichkeiten sich zutragend;'[1] es war aber gute vier Monate früher. Welches Ereigniß wir nun einen Augenblick betrachten müssen.

Zu Ende des vergangenen Januars hinterließen wir Grumbkow in einem niedergeschlagenen hypochondrischen Zustande, stark mitgenommen von jenem Gelage in Crossen, als die polnische Majestät und er so begierig waren, sich einander durch fleißiges Zutrinken von Ungarwein auszupumpen. Ungefähr vierzehn Tage darauf, in den ersten Tagen des folgenden Februar (der Tag ist nicht angegeben), meldete Grumbkow etwas Absonderliches: 'In meinem Beisein', erzählt Wilhelmine, 'und dem 'Beisein von mehr als vierzig Personen', denn es war viel Gerede von der Sache, 'sagte Grumbkow eines Morgens zu 'dem Könige: "Ach Sire, ich bin in Verzweiflung; der arme "Patron ist todt! Ich lag heute Nacht wach im Bett, plötzlich "öffneten sich meine Bettvorhänge: ich sah ihn, er war in einem "Leichentuch eingehüllt, er blickte mich starr an, ich wollte auf-"springen, denn ich war gewaltig ergriffen; aber die Erscheinung "verschwand!" Das war eine merkwürdige Geistergeschichte für Berlin als ein paar Tage darauf der Courier ankam. 'Der

[1] Oeuvres (Mém. de Brandebourg) I. 163.

'König von Polen war in derselben Nacht gestorben als die Erscheinung stattfand', sagt Wilhelmine und das wundergläubige berliner Publicum, — sie sagen aber nicht in welcher Nacht das eine oder das andere sich begab.[1] Welcher letztere Umstand der Erscheinung freilich wieder das Wunderhafte benimmt gegenüber einem vom Trinken erschütterten Nervensystem. 'Sie waren 'traurig beim Abschied gewesen', sagt Wilhelmine, 'nachdem sie 'beim Ungarwein des Guten zu viel gethan hatten; der Patron 'weinte fast über seinen Grumbkow: "Adieu mein lieber Grumbkow", sagte er, "ich werde Sie nimmer wiedersehen!"'

Wunderhaft oder nicht, die Katastrophe ist wahr: August, der weiland Physisch-Starke, liegt todt, — und es wird vorerst keine Theilung Polens geben. Der Reichstag war im Begriff zusammenzutreten, wartete auf ihn in Warschau, und es waren gute Minen bei dem Reichstag angelegt, die unter einem guten Zeugmeister glückliche Explosionen versprachen. Zeugmeister, ach Gott! Das Zechen mit Grumbkow hatte die alte Wunde am Fuß aufgeweckt: er kam nach Warschau, begierig genug auf das Geschäft, aber an Kräften völlig erschöpft und mit dem Tode auf den Fersen. Der Reichstag kam am 26. — 27. Januar zusammen; der Zeugmeister lebhaft beschäftigt mit den angelegten Minen und dem glücklichen Springenlassen derselben, als fast schon am folgenden Morgen die Aerzte erklärten: es sei Entzündung eingetreten und Hülfe unmöglich! Es war aus mit dem starken Leib und seinem Leben, und nichts war übrig als den Erzbischof mit seiner letzten Oelung und seinem Seelen-Apparat kommen zu lassen.

August jammerte und sträubte sich nicht; nahm unter den vorgeschriebenen Bedingungen das Unvermeidliche hin, das über ihn gekommen war. Er sei ein großer Sünder gewesen, beichtet er dem Erzbischof: "Ich habe nicht Kräfte jetzt, meine vielen "und großen Sünden Ew. Hochwürden zu nennen," sagte er;

[1] Wilhelmine II. 98: das Ereigniß geschah am 1. Februar; die Nachricht davon traf in Berlin am 4. Februar ein. Faßmann (S. 485). Buchholz 2c.

"ich hoffe auf Gnade zu" — zu den üblichen raschen Bedingungen. Bedingungen, welche August vielleicht als rasche erkennt, weiß, daß sie erschrecklich rasch gewesen; aber was kann er nun thun? Darauf ertheilt ihm der Erzbischof Absolution von seinen Sünden; der Erzbischof thut das, — ein übelgearteter, unbefugter Mensch, wie August recht gut weiß. August 'legte seine Hand auf seine Augen', während der Absolutionsmummerei, und in dieser Stellung hatte er, ehe sie noch recht vorüber war, ausgeathmet.[1] Unglückliche Seele, wer soll ihn richten? — Den überschwenglichen König gefräßiger Lakaien; nicht ohne schöne Eigenschaften, die er inmitten der Versuchungen der Welt, wie wir gesehen, anwendete!

Polen muß einen neuen König finden.

Sein Tod brachte gewaltiges Elend über Polen, entzündete einen allgemeinen Krieg in dem thörichten Europa, und verschaffte unserem Kronprinz seinen ersten factischen Anblick und seine erste Erfahrung der Thatsachen des Krieges. Geben wir aus diesem Grunde, kaum aus einem andern, denn das Ding besitzt anderweitig wenig Denkwürdigkeit heutzutage, irgend eine kurze Uebersicht davon, je kürzer je besser. Hier, aus zahlreichen alten Notizbüchern ausgezogen, sind einige Hauptmomente des Handels:

'Mit dem Verschwinden August's des Starken verschwanden auch 'seine Pläne der Theilung Polens, und seine schönen Minen in der 'Reichsversammlung wurden zu Nichte. Die Reichsversammlung hatte 'nun nichts weiter zu thun, als die bevorstehende Wahl zu verkünden, 'wofür sie den Termin anberaumte, und heimzugehen um ein wenig zu 'überlegen, wen man wählen solle.[2] Eine gewichtige Frage für Polen.

[1] 'Sonntag, 1. Februar 1733, Morgens ein Viertel nach 4' (Faßmann: Leben Frederici Augusti Königs in Pohlen, S. 994—997).

[2] 'Interregnum verkündet' 11. Februar; Reichstag sich zu versammeln 21. April, — versammelt sich; bestimmt vor Ausgang des Mai, daß die Wahl am 25. August anzufangen; endigen muß sie nach dem Landesgesetz von da ab in sechs Wochen.

'Und die nicht wahrscheinlich allein oder hauptsächlich von Polen ent-'schieden werden wird; indem die erhabene Republik mit liberum veto und 'Reichsversammlungen, die nur zu anarchischem Spektakelmachen geschickt, 'nun dahin gelangt ist, daß ihre Nachbaren ihr überall auf den Fersen 'sind, fragend: "Wohin denn mit eurer Anarchie? Nicht hierher; — "wir sagen, dorthin!" — und darüber auch wohl zum Zuschlagen ka-'men. Ein Haus in deiner Straße, aus dem der Rauch beständig durch 'das Dach schlägt, ist keine angenehme Nachbarschaft! Ein ehrliches 'Interesse haben die Nachbaren in einer dortigen Wahlkrisis: daß näm-'lich das Haus nicht in Brand gerathe und sie auch anzünde. Unehr-'liche Interessen, des Stehlens oder sonstiger Art, mögen sie zahllose 'haben.

'Das arme Haus war bei der letzten Wahlkrisis, — als August 'der Starke hinausgeworfen und Stanislaus eingesetzt wurde, bei welcher 'Krisis Karl XII. den Ton angab, während Czar Peter und Andere, 'als Oppositionspartei, außen herumstanden, — in Flammen gerathen,[1] 'aber von besagtem starken Schweden wieder gelöscht worden, und sein 'Stanislaus, ein geborener Pole, blieb unbehindert als König während 'der damals verfließenden Jahre. Die Jahre verflossen, und Stanislaus 'ward hinausgeworfen, indem Karl selber hinausgeworfen worden war, 'und mußte den Platz wieder für August den Starken räumen: — ein 'verstoßener Stanislaus, nur dem Titel nach König, der den meisten 'Lesern unserer Zeit bekannt ist.[2]

'Der arme Mann lebte in Zweibrücken, in Weißenburg und ähn-'lichen Plätzen in jener streitigen französisch-deutschen Gegend, — die 'die Franzosen in den letzten Jahrhunderten mehr und mehr wegstehlen: '— im Weichbild von Frankreich lebt er gewöhnlich, indem er nun Be-'ziehungen höchsten Ranges mit Frankreich hat. Er hatte hübsche Lust-'schlösser in jener Zweibrücken'schen Umgegend; hielt allezeit den Schatten 'eines Hofes dort, gut mit Geld versehen, — das Leben eines sorgen-'freien Landedelmannes führend, — und man hörte keine Klage von ihm. 'Karl XII., als Besitzer von Zweibrücken, hatte ihn zuerst eine Zufluchts-

[1] Beschreibung davon in Köhler: Münzbelustigungen VI. 228 bis 230.

[2] Stanislaus Leszinski, 'Woywode von Posen', geb. 1677: König von Polen, unter Karl's XII. Obhut, 1704 (Alter zur Zeit 27); vertrieben 1709, ging zu Karl XII. nach Bender; nach Zweibrücken 1714; von da, nach Karl's Tod, nach Weißenburg (im Elsaß); Tochter an Ludwig XV. verehlicht, 1725. Alter nun 56. — Hübner T. 97; Histoire de Stanislaus I., Roi de Pologne (Englische Uebersetzung. London, 1741), S. 96—126 rc.

'stätte dortzulande finden lassen, wo Stanislaus im Allgemeinen behag-
'liche Tage verlebt hat.

'Auch hat die Geschichte nicht mehr von ihm gesprochen, außer bei 'einem geringen Anlasse: als die französischen Politiker nämlich in einer 'gewissen Wendung ihres Spieles eine Tochter von ihm dazu ausersahen, 'den jungen Ludwig XV. zu ehelichen und königliche Nachkommenschaft, 'die knapp bei ihnen war, zu erzeugen. Das war im Jahre 1724—25; 'indem der Herzog von Bourbon und andere Politiker beiderlei Geschlechts 'das für den besten Zug erachteten. Ein Ding, das den damaligen Ga-'zettiers neun Tage lang Verwundern erregte; aber jetzt wenig der Rede 'werth ist. Die gute junge Dame, bekanntlich ein recht frommes Ge-'schöpf und schwer geprüft in ihrem neuen Rang, erzeugte königliche 'Nachkommen genug, — und hätte ebensogut damit einhalten dürfen, 'hätte sie vorhergesehen, was aus ihnen werden würde, arme Seelen! 'Dies war ein großes Ereigniß für Stanislaus, den sorgenlosen Land-'edelmann, in seinem französisch-deutschen Landaufenthalt. Noch etwas 'Anderes, unendlich Geringfügigeres, aus jenen zehn Jahren habe ich 'von ihm gelesen: bei Zweibrücken "legte er sich einen Lustort an", den 'man sich denken kann, "und nannte ihn Schuhflick",[1] — ein Name, 'der das schlichte Gemüth des guten Mannes rührend kennzeichnet. Sonst 'will ich nichts von ihm erwähnen. Er soll nun sein Schuhflick und an-'genehmes Weißenburger Schloß verlassen, soll die öffentliche Schaubühne 'wieder betreten, der arme Mann, und eine zweite Zeit der Unfälle und 'der Schmach, noch schlimmer als die erste war, erdulden, wie wir so-'gleich sehen werden, — indem eine neue polnische Wahlkrisis gekom-'men war! —

'Welches Individuum die polnischen Magnaten, wenn unbehindert 'sich selbst überlassen, gewählt haben würden, ist eine Frage von wenig 'Belang; die in der That bei dieser und den seitherigen Wahlen niemals 'gestellt wurde. Das Individuum, das ein König unter ihnen hätte sein 'können, zu suchen, war längst nicht ihr Brauch gewesen; nicht ein sol-'ches, sondern eine andere und in der That entgegengesetzte Art Indi-'viduum, — Eines, in welchem am meisten Nahrung, Nahrung von 'irgend einer Art, bestehe sie auch in Geld, für einen praktischen polni-'schen Magnaten lag. So daß die Frage nicht länger von dem minde-'sten Belang für Polen oder das Universum war; und thatsächlich hatte 'das haushälterische Schicksal aufgehört, sie überhaupt dort stellen zu 'lassen. Nicht Magnaten von Polen, sondern sich einmischende Nach-

[1] Büsching, Erdbeschreibung (1765) III. 1089.

'baren, welche Magnaten von Polen (wie man bei uns zu sagen pflegt) 'in der Tasche haben, waren die eigentlichen Stimmhabenden. So weit 'war es gekommen. Solch strenge Strafe hatten Polen und seine Ma-'gnaten durch falsches Stimmen über sich gebracht: das haushälterische 'Schicksal hat aufgehört, nach ihrer Stimme zu fragen; und sie waren 'Maschinen zum Votiren, oder Pistolen zum Schlagen, für den Gebrauch 'schlimmer Nachbaren geworden, denen daran gelegen war, zu stimmen! 'Aber das haushälterische Schicksal betrachtete auch dies nicht als die 'richtige Methode; sondern hatte, wie wir sehen werden, beschlossen, in 'weiteren vierzig Jahren auch dies abzuschaffen.'

Von den Candidaten; von den Bedingungen. Wie die Wahl ausfiel.

Unter solchen Vorzeichen hatte die polnische Königswahl des Jahrs 1733 vor sich zu gehen. Oestreich, Rußland, Preußen, als nächste Nachbaren, waren die Hauptstimmhabenden, wenn ihnen daran lag, sich darein zu mischen; — dies zu thun, waren Oestreich und Rußland fest entschlossen; Preußen nicht so fest, oder nicht über das Unvermeidliche oder offenbar Vortheilhafte hinaus. Seckendorf und ein gewisser Löwenwalde, russischer Gesandte in Berlin, hatten vor einiger Zeit, in Voraussicht dieser Begebenheit, ihr Aeußerstes gethan, um Friedrich Wilhelm zur Mitwirkung zu bewegen, — schönen Köder, 'Jülich und Berg' wieder einmal, unter Anderem, anbietend; — aber es kam nichts Entscheidendes danach: Eine friedliche, mäßig sichere Wahl in Polen, kein anderes Interesse hat Friedrich Wilhelm in der Sache; und Beistimmung, nicht Mitwirkung, ist, was der Kaiser und die Czarin von ihm erwarten dürfen. Zusammenwirkend, oder auch nur übereinstimmend, hätten diese Drei es abmachen können, und würden es abgemacht haben, — hätte sich kein anderer Nachbar darein gemischt. Aber andere Nachbaren können sich drein mischen, irgend einer, der Geld darauf zu verwenden hat, oder Lärm machen will! Und das war diesmal der Fall.

Oestreich und Rußland, mit Preußens Beistimmung, waren, — vor einem Jahre, vor August's Tode, da dessen Leben

zur Zeit ein sehr ungewisses schien und Vorsicht allezeit gut ist, — unter sich zu einem Einverständniß gekommen,[1] 'im 'Falle einer polnischen Wahl:

'1. Daß Frankreich nichts damit zu thun haben dürfe, — 'kein Werkzeug Frankreichs dürfe König werden; oder wie sie 'sich höflicher ausdrückten, indem sie Stanislaus im Auge hatten, 'kein Piast oder geborener Pole könne wählbar sein.

'2. Daß auch nicht August's Sohn, der neue August, der 'alsdann Kurfürst von Sachsen sein würde, König von Polen 'werden dürfe. — Und mit einem Wort,

'3. Daß ein gewisser Emanuel, Prinz von Portugal, der 'zu wählende Mann sei.' Emanuel von Portugal, Bruder des Königs von Portugal; ein Herr ohne Beschäftigung, wie schon sein Titel anzeigt; ein Herr, von dem man vorher oder seitdem, dortzulande oder anderswo, niemals was gehört hat; der aber wohl ohne Zweifel von der gehörigen harmlosen Eigenschaft, wie Portugal selber, war: dieser soll polnischer König werden, — votiren diese drei sich einmischenden Nachbaren. Was das Votum Polens selber sein mag, danach fragt das Schicksal nicht mehr, indem es die Frage als überflüssig befunden.

So hatten die drei Nachbaren die Sache unter sich ausgemacht; — oder ich sollte eigentlich sagen: zwei derselben; denn Friedrich Wilhelm wollte jetzt oder nachher nichts von dieser Wahl, als daß sie nicht Feuer fange und ihn anzünde. Zwei der Nachbaren: und von diesen zweien, darf man vielleicht annehmen, war der Kaiser der Haupturheber und Eingeber; indem Frankreich und Sachsen ihm Beide verhaßt waren, — halsstarrige Verweigerer der pragmatischen Sanction, um nicht mehr zu sagen. Was die Czarin, Anna mit der dicken Backe, Specielles wollte, ist mir nicht bekannt, — es wäre denn friedlicher Besitz von Kurland; oder vielleicht auch nur in dortigem Lande als

[1] 31. Dezember 1731. 'Löwenwaldischer Vertrag' (der niemals completirt oder gültig wurde). Schöll II. 223.

eine Art regulirende Pallas zusammen mit dem Jupiter Kaiser des westlichen Europa's aufzutreten, — was mit der Zeit Wirkungen hervorbringen dürfte.

Emanuel von Portugal ward nicht erwählt, oder auch nur auf der Reichsversammlung genannt. Und auch keine dieser drei Bestimmungen trat in Wirkung; sondern sehr das Gegentheil, — indem andere Nachbaren sich einzumischen Macht hatten. Frankreich befand es für gut, sich einzumischen, ein etwas ferner Nachbar: Oestreich, Rußland, konnten das französische Votum durchaus nicht vertragen, und so gerieth die ganze Welt durch den Handel in Flammen.

Frankreich ist nicht ein naher Nachbar; aber es hat einen nahe betheiligten Stanislaus, der unter dem ganz besonderen Schutz Frankreichs steht: — und der wohl in einem gewissen Sinne der "Vater von Frankreich" oder sogar der "Großvater" heißen darf, da seine Tochter Mutter eines jungen Geschöpfes ist, das sie Dauphin oder "Kind von Frankreich" nennen? Fleury und der französische Hof entscheiden, daß, indem Stanislaus Großvater von Frankreich einmal König von Polen gewesen, es sich aus verschiedenen Gründen gezieme, daß er wieder König werde. Etliche sagen, es sei dem alten Fleury nichts an Stanislaus gelegen gewesen, er habe nur mit dem Kaiser anzubinden gesucht, — indem er sich selber 'mit einem Auge auf Lothringen' in Bereitschaft gesetzt und wahrgenommen hatte, daß der Kaiser nicht bereit war. Es ist eher anzunehmen, daß die hitzigen jüngeren Geister, Belleisle und Andere, den alten Fleury hinein zogen. Wie dem nun sei, Stanislaus wird von seinem Landleben abberufen; der französische Gesandte in Warschau erhält seine Instructionen. Der französische Gesandte bringt mit beredter Sprache, mit freigiebigem Gelde, Stanislaus aufs Tapet in Warschau; findet eine große Zuhörerschaft, enthusiastische Empfänglichkeit, — und die Leser werden nun die folgenden chronologischen Phänomene der polnischen Königswahl verstehen:

25. August 1733.

'25. August 1733. An diesem Tage beginnt die polnische Königs-'wahl. So hat der Vorwahl-Reichstag (eine Art polnischer Caucus)[1] 'es bestimmt; der Vorwahltag war selber eine sehr stürmische Sache ge-'wesen; die Minorität wurde bei einigen Anlässen beinahe "zum Fenster 'hinausgeworfen" oder "erschossen".[2] Die Wahl selbst beginnt, dauert 'fort sub dio, "auf dem Felde von Wola", auf sehr stürmische Weise; 'muß in sechs Wochen beendigt sein. Der Kaiser hat seine Truppen 'über der Grenze, in Schlesien, versammelt, "zum Schutz der Wahl-'freiheit"; die Czarin hat 30,000 Mann, unter Marschall Lacy, zu 'gleichem Zwecke am Rande von Litthauen lagern; will sie bis auf '50,000 vermehren, je nachdem die Verwickelung zunimmt.

'So daß Emanuel von Portugal gar nicht genannt wird, und fran-'zösische Einmischung sehr beträchtlich — und Stanislaus, ein geborner 'Piast, überwiegend im Vortheil ist. Unerträglich für Oestreich, für 'Rußland; das Gegentheil für Friedrich Wilhelm, der ihn im Stillen 'für den passenden Mann hält. Und Kurfürst August von Sachsen ist 'der andere Candidat, — mit seinen eigenen Truppen in der Entfernung, 'aber ohne Anhang in Polen, und gänzlich von dem Kaiser und der 'Czarin für seinen Erfolg abhängend. Und unsere "drei übereingekom-'menen Punkte" sind dergestalt zu Wasser geworden!

'Als August sah, daß nicht die mindeste Hoffnung für ihn in Polens 'eigenem Votum war, ging er gescheidterweise vor Allem zu dem Kaiser: "Kaiserliche Majestät, ich will Eure pragmatische Sanction gänzlich an-"nehmen, will sie Stumpf und Stiel hinunterschlucken; machet mich zum "König von Polen!" — "Eingeschlagen!" antwortet kaiserliche Maje-'stät;[3] bringt die Czarin mittelst guter Anerbieten von ihm und August 'herüber; — und da ist nun ein wirksamer Gegencandidat im Felde, 'mit eigener Heeresmacht und guter Unterstützung nahe zur Hand. Oest-'reichische und russische Gesandten in Warschau erheben nun ihre Stimme 'gleich dem französischen, öffnen ihre Geldbeutel und tummeln sich, aber 'ohne Erfolg, auf dem Felde von Wola, außer daß sie Lärm und Tu-'mult aufregten. Sie müssen sich nach andern Feldern um Erfolg um-'sehen. Die Stimme von Wola, und Polens, wenn es nun eine Stimme 'hätte, ist enthusiastisch für Stanislaus.

'7. September. Ein ruhig aussehendes Paar Kaufleute kommt 'in Warschau an, — einer davon ist Stanislaus in Person. Die Zei-

[1] Amerikanische Volksversammlung.

[2] Histoire de Stanislaus (oben angeführt) S. 136. D. Uebers.

[3] 6. Juli 1733. Vertrag bei Schöll II. 224—231.

'tungen sagen, er sei in der französischen Kriegsflotte, die drohend diesen 'Küsten zusegelt: und es befindet sich allerdings Jemand in des Stanis-'laus Kleidern an Bord daselbst, — um es die Zeitungen glauben zu 'machen. Stanislaus selber fuhr vor ein paar Tagen durch Berlin, gab 'der Thorwache einen Dukaten, damit sie die Pässe eilig abfertige, — 'wofür dieselbe von Friedrich Wilhelm scheinbar mit Arrest bestraft wurde. 'Und so erscheint Stanislaus, nachdem er ausgeruhet und geschmückt ist, 'am 10. des Monats auf dem Felde von Wola selber, und nimmt durch 'sein gefälliges Aeußeres alle Herzen ein, so daß er am zweiten Tage 'darauf, 12. September 1733, gleichsam einstimmig gewählt wurde: mit 'Zujauchzen, mit Enthusiasmus; und sieht sich als wirklichen König von 'Polen, — wenn Frankreich die gehörige Deckung schickt, um sein Blei-'ben zu sichern. Wie dasselbe doch sicherlich nicht ermangeln wird? — 'Aber da sind beunruhigende Nachrichten, daß die Russen vorrücken: 'Marschall Lacy mit 30,000, und Verstärkung in seinem Rücken.

'22. September. Da die Russen immer mehr vorrücken, keine 'französische Hülfe noch angekommen, und die enthusiastische polnische 'Ritterschaft der regulären Muskete gegenüber nicht stichhaltig ist, — so 'sieht sich Stanislaus in der Nothwendigkeit, Warschau zu verlassen und 'irgendwo ein Obdach zu suchen. Verläßt Warschau heute, findet Ob-'dach in Danzig. Und ist in der That von diesem 22. September, Tag 'der Herbstnachtgleiche, 1733 an ein flüchtiger, blockirter, belagerter 'Stanislaus: ein imaginärer König fortan. Seine wirkliche Königschaft 'hat genau zehn Tage gedauert.

'3. Oktober. Lacy und seine Russen kommen in den Vorstädten 'von Warschau an, beabsichtigend "die Wahlfreiheit zu beschützen". Da 'die Brücken abgebrochen sind, überschreiten sie den Fluß noch nicht, son-'dern laden die freien Wähler ein, herüber zu kommen und abzustimmen: '"Ein wirklicher König thue sehr noth, — denn Stanislaus sei nur ein 'imaginärer, mittelst Gewalt, Drohungen, die Leute aus dem Fenster zu 'werfen, und dergleichen, aufgezwungener". Die freien Wähler kommen 'nicht herüber. Worauf eine kleine Handvoll, frei genug nun und nicht 'bedroht aus dem Fenster geworfen zu werden, die Lacy bei sich hatte, 'daran schreiten, August von Sachsen zu wählen: dieser wird am 5. Ok-'tober, noch einen Tag innerhalb der gesetzlichen sechs Wochen, als der 'wirkliche König gewählt und erklärt; — "zwölf Senatoren und etwa 'sechshundert Edelleute" stimmten da für ihn, frei stimmten diese in 'Lacy's Quartier sich befindend, während der übrige Theil von Polen 'unter Zwang war, als er für Stanislaus stimmte. Das ist die pol-

'nische Wahl, soweit Polen sie bestimmen kann. Wir sagten, das Schick-'sal hatte seit einiger Zeit bereits aufgehört, Polen um seine Stimme 'zu befragen; andere Leute haben nun die wirkliche Stimmmacht. Aber 'das ist der richtige Stand der Wahl in Warschau, wenn es für irgend-'jemanden von Belang ist.'

August wird nicht lange nachher in Krakau gekrönt; "August III.", dem wir unter wichtigen Umständen wieder begegnen werden. Lacy und seine Russen haben für August gestimmt; sind vermögend, jederlei enthusiastische polnische Ritterschaft zu zerstreuen, die in der That, wie wir bemerken, gewöhnlich mit einem Feuer von den russischen Musketieren genug hat, und dann anderswohin flieht, um bei ihren eigenen Feinden zu Hause zu sengen und zu plündern. Weit und breit herrscht Raub und Mordbrennerei in Polen; Stanislaus ist in Sicherheit in Danzig, — ein imaginärer König seit jener Nachtgleiche, aber fest vertrauend auf ein ausschlaggebendes Votum von den Franzosen. Die französische Kriegsflotte ist ja unterwegs.

Polen in Feuer; Danzig läßt sich belagern.

Das sind die Neuigkeiten, die unser Kronprinz in Ruppin, in den ersten Monaten seines ehelichen Lebens daselbst, vernimmt. Mit wieviel Theilnahme, können wir uns denken. Brandenburg ist nächster Nachbar, und diese polnischen Unruhen reichen weit genug, — indem das immerrauchende Haus Feuer gefangen hat, und die ganze Straße in Flammen zu gerathen drohet. Friedrich Wilhelm, ein nächster Nachbar, steht da beeifert zu löschen, sorgfältig die heißen Kohlen von seinen eigenen Gränzen zurückfegend; und will sich durch nichts überreden lassen, sich an der einen oder der andern Seite einzumischen.

Danzig, stark im Vertrauen auf französische Hülfe, weigert sich, Stanislaus auszuliefern, als man es dazu auffordert; will sich lieber belagern lassen. Läßt sich belagern; wüthende langwierige Belagerung, — mit enthusiastischer Vertheidigung; 'eine

Dame von Rang feuerte die erste Kanone gegen die russischen Batterien ab.' Von dieser Belagerung von Danzig, die der Menschheit den folgenden Frühling und Sommer (Februar bis Juni 1734) laut machte, wollen wir, — da unser eigenes armes Feld, welches auch laut genug wird, weit von Danzig abliegt, — nichts sagen, außer:

Erstens, daß keine französische Hülfe, oder so gut wie keine, kam; indem die drohende Kriegsflotte erbärmliche Fünfzehenhundert Mann, angeführt von dem Comte de Plelo, der als Freiwilliger mitgekommen war, ans Land gesetzt hatte; daß sie Einen Angriff auf die russischen Verschanzungen versuchten, und daß Plelo erschossen wurde und die übrigen aufs Haupt geschlagen wurden und sich aus dem Staub machen mußten, ohne einen Fuß in Danzig gesetzt zu haben. Zweitens, daß die Sachsen, unter Weißenfels, unserem armen alten Freunde, mit Belagerungsgeschütz, wenn auch nicht mit genug, mittelst Anstrengung (Ende Mai) auf dem Kriegstheater erschienen; wobei nicht unbemerkt zu lassen, daß Weißenfelses Belagerungsgeschütz 'mit der Post kam', indem zwei große Mörser, ausdrücklich als zu des Herzogs von Weißenfels Bagage gehörend, gezeichnet, durch Berlin passirten. Und drittens, daß Münnich, der auf Lacy als belagernder General gefolgt und in dringender Eile war und nicht genug Geschütz hatte, unerhörte Ueberfälle machte (verlor 2000 Mann, Etliche sagen 4000, in einem Nachtangriff auf einen Posten Namens Hagelberg; ein rascher, von Kriegskundigen sehr getadelter Angriff);[1] — nichts desto weniger, da er nun (durch die russische Flotte, Mitte Juni) hinlängliches Belagerungsgeschütz erhalten, dringt er unwiderstehlich täglich weiter vor.

So daß zuletzt, indem die Dinge nun verzweifelt geworden, Stanislaus, als Viehhändler verkleidet, in der Nacht des 27. Juni 1734 insgeheim aus Danzig entwich, über die verflochtenen Koth- und Wasser-Hindernisse der Weichsel und ihrer Mündungen hin-

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 2. partie S. 31.

überkam, auf gefahrvoller Flucht gen Preußen und Friedrich Wilhelm's Schutz.[1] Damit endigte die Belagerung von Danzig in Chamade und Straferhebung, und zwar letztere sehr herbe, obschon Friedrich Wilhelm nach Kräften vermittelte. Und mit der Belagerung von Danzig erlosch gleichfalls die lodernde polnische Wahl,[2] — nachdem sie bereits in entfernten Gegenden Feuerbrünste angezündet hatte, die ein ganz anderes Interesse für uns haben. Dahin eilen wir nun.

[1] Seine eigene Relation in Histoire S. 235—248.

[2] Klarer Bericht, besonders von der Belagerung, bei Mannstein (S. 71 bis 83), der sie als Münnich's Adjutant mitmachte.

Neuntes Capitel.

Des Kaisers Spukjagd hat Feuer gefangen.

Franz von Lothringen, Fortuna's junger Liebling, den wir einmal bei einem interessanten Anlasse in Berlin sahen, hatte um diese Zeit seine kaiserliche Erzherzogin heirathen sollen; des Kaisers Einwilligung sollte förmlich erbeten und gewährt werden; man sah nichts als Freuden und Hochgezeiten am Wiener Hofe jetzt entgegen. Da war nichts, es zu verhindern, wäre keine polnische Wahl dagewesen; hätte nicht der Kaiser auf seiner Spukjagd (hauptsächlich die pragmatische Sanction hetzend, wie er seit zwanzig Jahren gethan) sich übereilt in jenes brennbare fremde Element hineingestürzt. Aber so ist es: dies war die verhängnißvolle Grenze. Des armen Kaisers Schattenjagd, die sich so lange ungestraft herumtummelte und nur andere Leute plagte, hat an diesem Punkt, durch Berührung mit dem entzündbaren Polen, unversehens selber Feuer gefangen; stürzt nun in vollen Flammen über Abgründen, man weiß nicht wie tief, wild dahin: und es wird ein jämmerliches Versengen und Zerbrechen absetzen, ehe der Kaiser daraus heraus ist, falls er je heraus gelangt! Kaiser Karl stürzt von diesem Punkte an immer mehr abwärts, all sein Lebtag; und es bleibt ihm, außer in jenem Schatten einer pragmatischen Sanction, falls er den noch retten kann, keine Erquickung mehr auf Erden übrig. Nicht an Hochgezeiten ist jetzt zu denken!

14. Oktober 1733.

Kaum hatte die Nachricht von August's Erwählung und Stanislauses Flucht aus Danzig Frankreich erreicht, als Frankreich, in völliger Kriegsbereitschaft, den Kaiser, der in gar keiner Bereitschaft war, dessen Truppen, Wahlgeschäfte an der polnischen Grenze verrichtend, in Schlesien lagen, bedeutete: "daß er, der Kaiser, durch solche Behandlung des Großvaters von Frankreich und des demselben rechtlich zugefallenen polnischen Königthums, die Allerchristlichste Majestät schwer beleidigt habe; daß daher die Allerchristlichste Majestät dem besagten Kaiser hiemit den Krieg erkläre", — und ihn in der That an demselben Tage (14. Oktober 1733) begonnen hatte. Er war nämlich in Lothringen eingefallen, hatte Lothringen gegen Zufälle gesichert, und hatte namentlich von Straßburg aus den Rhein überschritten und Kehl in Belagerung gesetzt; die Festung Kehl, einen verfallenen Vorposten des Reichs, der wenige Stunden Widerstand leisten kann. Hier ist eine Zeitung für den Kaiser, mit seinen wenigen Truppen alle an der polnischen Grenze, in den feuergefährlichen Oertlichkeiten, um anderer Leute Angelegenheiten sich kümmernd, oder pragmatischer Sanction nachjagend!

Der friedliebende Fleury, man muß es gestehen, falls er Händel mit dem Kaiser suchte, hätte es nicht unter günstigeren Bedingungen anfangen können. Generäle, ein Duc de Berwick, ein Noailles, Belleisle; Generäle, Truppen, Munition: an nichts fehlt es dem Fleury; dem Kaiser an Allem. Es wird angenommen, die Franzosen hätten es von Haus aus auf Lothringen abgesehen gehabt, nicht auf eine Krone für Stanislaus. Viele Jahrhunderte lang, namentlich die letzten zwei Jahrhunderte, — seit jener Belagerung von Metz unter weiland Kaiser Karl V. und Albrecht Alcibiades, die wir einmal sahen, — hat Frankreich an diesem Lothringen gedrehet und geschraubt, stückweise es an sich reißend; bis nun, wie wir bei Lyttleton's des Jüngern von Hagley Besuch bemerkten, Lothringen gänzlich losgeschraubt daliegt, und Frankreich bei irgend einem gelegenen Anlaß es in die Tasche stecken könnte. Einen solchen Anlaß habe

der listige Fleury zu schaffen gewußt, sagt man; — oder wahrscheinlicher mochten Belleisle und die verwegeneren Geister den friedliebenden Fleury dazu gedrängt haben; — wie dem nun sei, er hat ihn. Das verfallene Kehl ergiebt sich stracks:[1] Sardinien, Spanien erklären Bündniß mit Fleury, und nicht nur Lothringen und die schwäbischen Provinzen, sondern Italien selbst liegt zu seiner Verfügung da, — wegen eurer Behandlung des Großvaters von Frankreich und dieser polnischen Wahlmethoden.

Der erstaunte Kaiser springt auf, sich den Seemächten, seiner einzigen übergebliebenen Zuflucht, in die Arme zu werfen: "Zu Hülfe! Gelder, Subsidien, ihr Seemächte!" Aber die Seemächte stehen stumpf da, Arme gar nicht offen, mit den Händen ihre Taschen zuknöpfend: "Bedauern, daß wir nicht können, Ew. kaiserliche Majestät. Fleury verpflichtet sich, die Niederlande, den Barriere-Vertrag, nicht anzugreifen; polnische Wahlen gehen uns nichts an!" und lehnen es hartherzig ab. Des Kaisers Staunen ist außerordentlich; sein großes Herz schwillt sogar mit einem Märtyrergefühl, und er appellirt leidenschaftlich: "Undankbare, verblendete Seemächte! Kein Geld, um mit Frankreich Krieg zu führen, sagt ihr? Haben die Naturgesetze etwa ihre Gültigkeit verloren?" Kaiserliches Erstaunen, erhabenes Märtyrergefühl, leidenschaftliche Berufungen auf die Weltordnung richten bei den verblendeten Seemächten nichts aus: "Geld geben wir keines her", antworten diese: "wir wollen Ihnen helfen unterhandeln." — "Unterhandeln!" — erwiedert er; und muß seine Wahlunkosten mit einem erhabenen Märtyrergefühle selbst bezahlen, ohne Geld dazu von den Seemächten zu erhalten.

Fleury hat die sardinische Majestät für sich, den 'sardinischen Thorhüter der Alpen', der sie bald Diesem, bald Jenem aufthut, versteht sich gegen Bezahlung: "Ein Stück des Mailändischen, Ew. Majestät!" ist Fleury's Uebereinkommen. Fleury hat die spanische Majestät (unsere heftige alte Freundin, die Xantippe von

[1] 29. Oktober 1733. Mémoires du Maréchal de Berwick (in Petitot's Sammlung. Paris, 1828) II. 303.

Spanien) dazu bekommen, beizutreten: "Ihr Infant Carlos, mit so vieler Schwierigkeit zum Herzog von Parma und Piacenza gemacht: was will das heißen? Neapel selber, die Krone der Beiden Sizilien, erwartet Carlos; — und Ihr jüngeres Kind, große Frau, bedarf Es nicht der Apanagen?" Die Xantippe von Spanien, "durch die pragmatische Sanction verletzt" (sagt sie), ist zu diesen Bedingungen bereitwillig; die sardinische Majestät ist bereitwillig: und Fleury bricht noch diesen Oktober mit überwältigender Macht, welcher Spanier und Sardinier sich anschließen sollen, in Italien ein; der große Marschall Villars selber führt den Befehl. Marschall Villars, ein sehr hervorragender alter Heerführer, — er ist auch Freund oder der Gemahl einer Freundin von Voltaire, — und ganz der Mann dazu, Italien, in der Lage, worin es sich befand, auf's Schönste in Stücken zu schneiden.

Niemals hat ein Kaiser dafür, daß er sich in Nachbars-Wahlangelegenheiten gemischt, eine solche Rechnung für zerbrochene Scheiben zu bezahlen gehabt.[1] Das Jahr war noch nicht zu Ende, als Villars und die sardinische Majestät ihren Streich gegen die Lombardei ausgeführt haben; haben die Festung Mailand eingenommen, Pizzighetone, das ganze Milanese weggenommen und es sich zugeeignet; haben den armen unvorbereiteten Kaiser rein aus jenen Landen hinausgefegt. Kind Carlos und die Spanier sollen die Beiden Sizilien, zuerst Neapel oder das festländische, abfertigen, wäre der Winter nur erst vorüber. Für jetzt 'singt Ludwig XV. Tedeum in Paris, 23. Dezember 1733',[2] — eine lustige Weihnachten in Paris. Villars, nun ein Achtziger, starb bald an den Strapazen, und es folgten auf ihn verschiedene Marschälle: Broglio, Coigny, Noailles, von denen Etliche uns oberflächlich angehen, und da

[1] Bei englischen und mehr noch bei irischen Parlamentswahlen geht es mitunter bunt zu, und zerbrochene Fenster sind dann kein seltenes Phänomen.
D. Uebers.

[2] Fastes du Règne de Louis XV. (Paris, 1765) I. 248.

ist ein gewisser Mallebois noch als Subaltern unter ihnen, dessen Name ebenfalls in dieser Geschichte wieder vorkommen dürfte.

Nachheriger Verlauf des Kriegs, im italienischen Theil.

Der nun ausgebrochene französisch-östreichische Krieg dauerte ein Paar Jahre unter beständigen Verlüsten des Kaisers, obschon er sein Möglichstes that; es war kaiserlicherseits nicht sowohl ein Krieg, als ein Geschlagenwerden und Ausgezogenwerden. Der Schauplatz war Italien und die Gegend des Oberrheins in Deutschland; Italien der Ausschlag gebende Schauplatz, wo, außer insofern es auf Deutschland rückwirkt, unser Interesse nichts ist, welches freilich auch in Deutschland nicht von großer Bedeutung ist. Die Hauptbegebenheiten, auf beiden Theatern, sind chronologisch etwa wie folgt; — mit Italien beginnend:

'29. März 1734. Kind Carlos mit einem Herzog von Montemar zum General, einem schwierigen, ungestümen, den französischen Verbündeten und Anderen gegenüber gewaltig hochmüthigen Herrn, landet auf neapolitanischem Boden in der Absicht, die Beiden Sizilien, wie verabredet, zu ergreifen. Sie finden den Kaiser völlig unvorbereitet, und das Unternehmen außerordentlich thubar.

'10. Mai. Kind Carlos, — den wir Don Carlos nennen sollten, der nun das achtzehnte Jahr zurückgelegt hat und sich auf das hohe Pferd setzen kann, — hält seinen siegreichen Einzug in Neapel, nachdem er mit Leichtigkeit den Weg freigefegt hat; nennt sich "König Beider Sizilien" (indem Papa ihm sein "Recht" darauf abgetreten), und Neapel in all seinen Ständen und Rängen huldigt ihm willig als solchen. Die Trümmer der kaiserlichen Armee verschanzen sich etwas fest nicht weit davon, an einem Ort Namens Bitonto, in Apulien.

'25. Mai. Montemar erstürmt ihre Verschanzungen mit Ungestüm, eine That, die ihm den Titel: Herzog von Bitonto einträgt, und wird somit mit einem Sizilien fertig. Und wird in der That, kann man sagen, mit beiden Sizilien fertig, indem unser armer Kaiser in keinem von beiden nachhaltige Kräfte, noch Mittel deren zu senden hat; denn

'die Seemächte haben die Taschen zugeknöpft und die vereinigte Flotte 'Frankreichs und Spaniens ist in den dortigen Gewässern.

'Wir haben hier nur noch hinzuzufügen, daß Kind-Carlos und 'Montemar noch fernere zehn Monate lang umherzogen, Gaeta, Messina, 'Syracus belagernd und Triumpheinzüge haltend; — und daß, am '30. Juni 1735, Kind Carlos sich förmlich in Palermo krönen ließ:[1] '"König Beider Sizilien" de facto; welchen hervorragenden Posten 'Er und die Seinen, nicht mit großem Erfolge, bis auf den heutigen 'Tag behaupten.

'Das mag genügen, was die Beiden Sizilien betrifft. Sodann an- 'gehend die Lombardei, nun da Villars daraus weg ist, und die Coigny's 'und Broglio's an die Reihe gekommen sind:

'29. Juni 1734. Es hat der Kaiser, sich verzweifelt auf- 'raffend um das Mailändische wieder zu bekommen, eine Armee dahin 'geschickt, Graf von Mercy ist ihr Anführer: Schlacht bei Parma zwi- 'schen den Franzosen und besagter Armee (29. Juni); — die Kaiser- 'lichen werden nach wüthendem Fechten geschlagen; Graf von Mercy wird 'selber bei der Action getödtet. Graf von Mercy, und was uns näher 'angeht, ein Prinz von Culmbach, liebenswürdiger Onkel des Gemahls 'unserer Wilhelmine, ein braver Mann und östreichischer Soldat, der von 'Wilhelminen und den Uebrigen sehr betrauert wurde, dessen Tod und 'Obsequien einen traurigen Hof in Baireuth in diesem bewegten Jahre 'machen. Der Kaiser, sein Aeußerstes thuend, ist an jedem Punkte ge- 'schlagen.

'15. September. Ueberfall an der Secchia. Die Kaiserlichen, '— unter einem Grafen Königseck, den wir uns merken wollen, — sam- 'meln sich wieder, und nach einigem Manövriren an der Secchia und 'dem Po, in der Guastalla-Modena-Gegend, stehlen sie sich diese Nacht '(15. September) über die Secchia, indem sie den schwachen Posten an 'der Furt der Secchia abschnitten und dann stille wateten; und brechen 'wahrhaft alarmirend über das französische Lager herein.[2] So daß 'Broglio, der da befehligt, mit nur einem Stiefel, Einige sagen "im 'Hemd", davongaloppiren muß, — bis er einige Kräfte sammelte und 'sich etwas mehr parthermäßig auf seines Bruders Maréchals Abtheilung 'zurückzog. Artillerie, Kriegskasse, geheime Correspondenz, "des Königs 'von Sardinien Zelt" und viel ermunternde Beute außer Broglio's an- 'derem Stiefel, waren die Folgen; des Kaisers einziger Erfolg in diesem

[1] Fastes de Louis XV. I. 278.

[2] Hormayr XX. 84. Fastes, wie ihm häufig passirt, datirt falsch.

'Kriege, der aber leider innerhalb vier Tagen wieder zu Nichte wurde! '— Der Broglio, der hier galoppirt, ist der zweite französische Maréchal 'dieses Namens, Sohn des ersten; ein militärischer Herr, dem wir in 'der Folge nur zu oft begegnen werden. Ein Sohn von diesem, ein dritter 'Maréchal Broglio, der an der Secchia in jener schlimmen Nacht mit 'dabei war, ist der berühmte "Kriegsgott"[1] der Bastillenzeit, fünfzig 'Jahre hernach, — unglücklicher alter Kriegsgott, gegen den die Titanen 'aufgestanden. Was den Broglio mit dem einen Stiefel betrifft, so ist 'es nur ein Sieg über ihn bis zum —

'19. September. Schlacht bei Guastalla an diesem Tage. 'Schlacht, nach acht Stunden hitzigen Gefechts von den Kaiserlichen 'verloren; die dann gezwungen sind, eiligst wieder über die Secchia 'zurückzuweichen, — und können es in der That auf keinen grünen 'Zweig bringen in dieser Region, weder dieses Jahr noch nachher. 'Denn das Jahr darauf (1735) ist Montemar mit den Beiden Si-'zilien so weit gediehen, daß er in diesen nördlichen Operationen mit-'helfen kann; und Noailles, ein besserer Maréchal, tritt an die Stelle 'der Broglio und Coigny; der mit gelehrten strategischen Bewegungen, 'Belagerungen, Belagerungsbedrohungen die Trümmer Oestreichs, ohne 'Schlacht oder fortan nennenswerthes Ereigniß, nach Tirol verjagt.

'Das sind des Kaisers zwei Feldzüge in dem italienischen, dem 'ausschlaggebenden Theil des Kriegs: ein beständiges Geschlagenwerden, 'wie der Leser sieht; ein Ausgezogenwerden, bis man in jenen Landen 'fast nichts mehr übrig behielt.'

Verlauf des Kriegs, in dessen deutschem Theile.

In Deutschland sind der nennenswerthen Begebenheiten noch weniger, und in der That, bände uns nicht ein kleiner Umstand daran, so dürften wir sie ganz und gar überspringen. Denn sie enthalten außerdem nichts Erquickliches für das menschliche Gedächtniß.

Maréchal Duc de Berwick, ein vorsichtiger ansehnlicher General (Marlborough's Neffe, auf welche Art, ist den Lesern bekannt),[2]

[1] S. des Verfassers French Revolution, a History, I. Buch 5. Cap. 3: "Broglie the War-god." D. Uebers.

[2] Er war der natürliche Sohn des Königs Jakob II. mit einer Schwester Marlborough's. D. Uebers.

nachdem er vorigen Winter Kehl eingenommen und die schwäbischen Grenzländer ausgeplündert, hatte weitaussichtige Pläne, im Innern von Deutschland zu operiren und dem Kaiser da zu Leibe zu gehen. Aber zuvor bedarf er, und der Kaiser weiß es wohl, einer 'Basis am Rhein', freien Brücke über den Rhein, nicht bloß mittelst Straßburg und Kehl: und zu dem Ende muß er vor Allem Philippsburg belagern und einnehmen. Die befestigte Stadt Philippsburg, ziemlich hinab nach der speyer'schen und heidelbergischen Gegend auf der deutschen Seite des Rheines: hier soll unsere Brücke sein. Lothringen ist bereits seit dem ersten Tage des Kriegs besetzt; Trarbach, fester kurfürstlich trier'scher Ort an der Mosel, kann nicht schwer zu nehmen sein. Damit wäre das Rheinland, auf der französischen Seite, Frankreich gesichert; und das, so rechnet Berwick, würde ihm eine Basis am Rheine geben, von wo aus er dem Kaiser unmittelbar zu Leibe rücken könnte.

Also belagert Berwick Philippsburg (Sommer und Herbst 1734), während der Kaiser sein schwaches Mögliches thut, um es zu verhindern: über der Belagerung verlor Berwick sein Leben; aber einerlei: Philippsburg übergab sich seinem Nachfolger; — der Kaiser sucht es zu hindern; aber auf eine gar gelähmte Weise und gänzlich umsonst. Und — und dies war eigentlich der deutsche Krieg, die Summe von Allem, das in diesen zwei Jahren geschah.

Wegnahme von Nancy (das ist, von Lothringen), Wegnahme von Kehl, davon haben wir bereits gehört; dann, vor Philippsburg, französischerseits die Belagerung und Einnahme von Trarbach und, nach demselben, die Ergreifung von Worms; — und von deutscher Seite: das Niederbrennen eines Magazins in Worms durch Bomben. Genug, auf beiden Seiten ward unter verschiedenen Generälen (unser alter verrosteter Seckendorf war einer davon) marschirt und manövrirt bis Ende 1735, als die italienische Entscheidung anlangte und mit ihr Waffenstillstand und Friedensschluß; aber da war keine weitere Action, die, auch

nur in den Zeitungen als ein neuntägiges Wunder, des Nennens werth war. Die Belagerung von Philippsburg und was vor- und nachher um diese Operation herumflackerte, machte den ganzen deutschen Krieg aus.

Philippsburg, Schlüssel des Rheins der dortigen Gegend, hat viele Belagerungen ausgestanden; noch auch würde die gegenwärtige der mindesten Geschichte von uns verdienen, wäre es nicht wegen Eines Umstandes: daß sich nämlich unser Kronprinz bei der entgegenstehenden Armee befand und da seine erste Kriegserfahrung machte. Eine Belagerung von Philippsburg, die uns daher ein wenig denkwürdig ist. Was Friedrich dort gethan, welches in militairischer Hinsicht so gut wie nichts war; was er dort gesehen und erfahren hat, welches, mit ungefähr 'achtzig Reichsfürsten', einem Prinz Eugen zum General, und drei Monaten unter Zelt im Felde, immerhin etwas gewesen sein mag: dies im Umriß, mit Hülfe der dunklen Anzeigen, die uns aufbehalten sind, möchten wir wohl gern dem Leser begreiflich machen. Anzeigen in den Geschichtsbüchern haben wir so gut wie keine; sondern müssen, was davon vorhanden ist, aus Wilhelmine und des Kronprinzen Briefen zusammenlesen, — und dabei kurz sein, wenn es möglich ist.

Zehntes Capitel.

Der Kronprinz geht zum Feldzug am Rhein.

Der Kaiser wandte sich, — als Kehl weggeschnappt worden, der Rhein offen lag und Ludwig XV. in der Weihnachtszeit für Villar's Ausrichtungen in Italien Te Deum sang, — mit leidenschaftlicher Hast an das Reich. Das Reich, obgleich Fleury versuchte es zu beschwatzen und sich für die Wegnahme von Kehl zu entschuldigen, erklärt sich für des Kaisers Streit; Krieg gegen Frankreich für ihn;[1] — auf die Weise kam es, daß Friedrich Wilhelm und unser Kronprinz an dem Feldzug am Rhein betheiligt wurden. Der Kaiser wird eine Reichsarmee (taugte sie nur etwas, was aber nicht zu erwarten steht) zum Anschluß an seine eigene östreichische erhalten. Und wenn Prinz Eugen, der Reichsfeldmarschall ist, einer der zwei Feldmarschälle, den Oberbefehl erhält, wie zu hoffen steht, dann werden, man zweifelt nicht, diesen Sommer 1734 große Dinge am Rhein geschehen.

Die Reichsarmee, aus mannichfaltigen Contingenten zusammengesetzt, und geführt und versorgt von vielen Köpfen, taugt leider gewöhnlich nicht viel. Abgesehen davon, daß der alte Kurpfalz, mit Hinblick auf französischen Beistand in der berg- und jülichschen Sache, der alte Kurpfalz und die baierschen Fürsten (Kurbaiern und Kurcöln, die Brüder sind und von alter Verwandtschaft mit Kurpfalz), — ihre Contingente ganz und gar verweigern, am Reichstage protestiren und sich offen

[1] 13. März 1734 (Buchholz I. 131).

Frankreich zuneigen. Das sind schlimme Zeichen für die Reichsarmee. Und mit der Reichsfeldmarschallstelle hat es ebenfalls eine Schwierigkeit. Das Reich, wie angedeutet, hält zwei oberste Feldmarschälle, einen katholischen und einen protestantischen, des Gleichgewichts halber: der glorreiche Prinz Eugenio von Savoyen ist der katholische; — aber in Betreff des protestantischen liegt eine Schwierigkeit vor, die einen Augenblick des Betrachtens werth ist.

Der alte Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg, der unglückliche, von dem Grävenitz'schen "Erlöse uns vom Uebel" behexte alte Herr, pflegte der Reichsfeldmarschall protestantischer Religion zu sein; — Oberbefehlshaber des Reichs, wenn es Krieg zu führen versuchte. Der alte Eberhard war bei Hochstädt gewesen und hat landauf und ab marschirt: ich habe niemals gehört, daß er ein besonderer General gewesen; vielleicht gut genug für das Reich, dessen Truppen allezeit schlecht waren. Nun aber ist der arme Herzog, wie wir einmal oder öfter gemeldet, todt; man braucht einen neuen Reichsfeldmarschall vom protestantischen Gepräge. Einen katholischen, ohne Gleichen unter Anführern, haben wir bereits; aber wo ist der protestantische, da Herzog Eberhard todt ist?

Herzog Eberhard's Nachfolger in Würtemberg, Karl Alexander mit Namen, den wir einmal auf der kladrubischen Reise in Prag speisen sahen, dieser, ein General von einigem Verdienst, wäre eine passende Person. Unglücklicherweise war Herzog Karl Alexander, als er ein östreichischer Offizier und ohne Aussicht auf das protestantische Würtemberg war, zum Pabstthum übergetreten und ist nun katholisch. "Zwei katholische Feldmarschälle!" schreit das Corpus Evangelicorum, "das geht nimmermehr an!"

Auf der andern oder protestantischen Seite nun erscheinen zwei Bewerber; einer derselben, wenig erwartet vom Leser: niemand anders als Ferdinand Herzog von Braunschweig-Bevern, unseres Kronprinzen Schwiegervater, den wir als einen würdigen Mann kannten, nicht aber wußten, daß er ein namhafter Sol-

dat oder zu diesen ehrgeizigen Aussichten angethan sei. Er ist der erste Bewerber. Der Zweite ist ein viel befugterer: unser Schießpulver-Freund, der Alte Dessauer, der, seine Soldateneigenschaften zu geschweigen, Zusagen vom Kaiser hat, — dieser sicherlich wäre der Mann, wenn sich niemand dadurch verletzt fühlen würde. Aber sicherlich würde man sich verletzt fühlen. Da ist Ferdinand von Bevern, der, ebenfalls auf alte Zusagen gestützt, um die Stelle wirbt. Wie kann man den Gefühlen gerecht werden? Beide sind Protestanten: aber sie können nicht Beide die Stelle haben; und was wird Würtemberg zu ihnen sagen? Das Reich war in großem Trübsal über diesen vorläufigen Gegenstand. Aber Friedrich Wilhelm tritt mit einem Vorschlag zur Güte auf: "Man halte vier Reichsfeldmarschälle", sagte Friedrich Wilhelm; "zwei protestantische, zwei katholische: geht das nicht an?" — Vortrefflich! antwortete das Reich: und so hat man vier Feldmarschälle zur Zeit; an Befehlshabern fehlt es der Reichsarmee nicht. Braunschweig-Bevern versuchte es zuerst; aber nur bis Prinz Eugen in Bereitschaft war, und er für sich hatte freilich bis dahin nichts ausgerichtet. Prinz Eugen zunächst, dann Karl Alexander nächst; und sie hätten in der That Alle nacheinander an die Reihe des Befehlführens und des Wenig- oder Nichtsausrichtens kommen können, — nur daß der Alte Dessauer mit dem Amt in seiner Vierfältigkeit schmollte und sich niemals so recht zur Annahme verstehen wollte, bis es durch das Absterben der Besitzhabenden wieder zweifältig geworden war. Mag sich der Leser diesen Einblick in das verwirrte verkommene Innere des armen alten Reichs und seiner politischen Zustände, Freunde von uns dabei betheiligt, willkommen sein lassen.[1]

Friedrich Wilhelm ging dieser Krieg und was dazu geführt hatte nichts an. Praktischen Antheil an der polnischen Wahl zu nehmen (nachdem das präliminarische theoretische Programm

[1] Leopoldi von Anhalt-Dessau Leben (von Ranfft) S. 127 Buchholz I. 131.

des Kaisers und der Czarin zu Wasser geworden) schlug Friedrich Wilhelm standhaft aus, obschon ihm beträchtliche Anerbietungen von beiden Seiten gemacht wurden, — Anerbietung Westpreußens (des uns weiland bekannten polnischen Theils von Preußen) französischerseits.[1] Aber es war von vornherein sein fester Entschluß, aus dem Streit zu bleiben, und dabei beharrt er, unterdrückt seine eigenen Wünsche in Betreff der polnischen Wahl; — hält Wache auf seiner eigenen Gränze, mit gutem militairischen Besen in der Hand, um sie wieder hinauszufegen falls sie da störend eindränge. "Welchen König ihr immer wollt, in Gottes Namen; nur kommt mir nicht über meine Schwelle mit seinen Zänkereien und ihm!"

Indem er aber den Kaiser in wirklichem französischen Krieg verwickelt und das Reich beitreten sah, ist er vermöge Vertrag von altem Datum (von älterem Datum als Wusterhausen, wenngleich er bei jener berühmten Gelegenheit bestätigt wurde) verpflichtet: 'dem Kaiser mit zehntausend Mann beizustehen'; und diese Uebereinkunft gedenkt er ganz zu erfüllen. Kaum hatte daher das Reich sichere Anzeichen der Beitretung gegeben ('Beitretung des Reichs' ist die Bedingung der Zehntausend), als Friedrich Wilhelm bereits Befehle zur Marschbereitschaft ergehen läßt. Bei des Reichs wirklichen Beitretung oder Kriegserklärung für den Kaiser braucht Friedrich Wilhelm nur seinen Finger aufzuheben, und Schwadronen und Bataillone aus Pommern, aus Magdeburg, aus Preußen, in der gehörigen Anzahl, werden marschiren wohin es verlangt wird und da am festgesetzten Tag fast zur Stunde eintreffen. Hauptleute, nicht von imaginairer Natur, sind allezeit geschäftig, und der König selber ist über ihnen geschäftig. Von großen Kanonen und Wagenpferden an bis auf Gewehrfeuersteine und Gamaschenriemen ist alles in Registern aufgezeichnet; nichts fehlt, nichts ist je am unrechten Platz in Friedrich Wilhelm's Armee.

[1] Durch De la Chétardie, den französischen Gesandten in Berlin (Buchholz I. 130).

Die französischen Absichten auf Philippsburg ließen sich zeitig voraussehen oder errathen; und Ende März erscheint Maréchal Berwick 'in drei Abtheilungen' förmlich in dortiger Gegend; seine Absicht liegt auf der Hand; so daß die Reichsarmee, wäre sie im mindesten bereit, sich zu versammeln und die Handvoll Oestreicher dort zu verstärken hätte. Friedrich Wilhelm's Contingent setzt sich daher sofort in Marsch; verläßt Berlin, nach vorhergegangener gehöriger Musterung, 'am Ausgange des April':[1] acht Regimenter, drei zu Pferd und fünf zu Fuß; das Goltzische Infanterie-Regiment ist eines derselben; — ein General Röder, an dem nichts auszusetzen, führt den Oberbefehl; — und wird, obgleich am weitesten entfernt, 'von all den Reichscontingenten zuerst ankommen', am 7. Juni nämlich. Der Marsch, in gerader südlicher Richtung, muß an achtzig Meilen sein.

Außer den amtlichen Generälen gedenken gewisse hohe militairische Würdenträger, Schulenburg, Bredow, die Majestät selber an ihrer Spitze, als Freiwillige ins Feld zu gehen; — namentlich hat der Kronprinz, der vor Begierde brennt, Erlaubniß erhalten zu gehen. "Als Freiwilliger" auch er: als Oberst des Goltzischen Regiments hätte es seine Schwierigkeiten in der Etiquette und auch sonst haben dürfen. Wenige Freiwillige fühlen sich mehr angezogen, als der Kronprinz. Aufpassen wie von Danzig bis nach Neapel das große Kriegstheater sich dergestalt aufthut und was sein eigener Antheil daran sein wird: dies, denke ich mir, hat seine Gedanken mehr als seine Heirath, seitdem diese stattgefunden, beschäftigt. Hier, aus Ruppin, sechs oder sieben Wochen vor dem Marsch der Zehntausend datirt, ist ein kleines Zeichen, eines aus vielen, seine Erwartungen in Bezug darauf betreffend. Kleines Billet an seinen Vetter, Markgraf Heinrich, — den nichtsnutzigen Markgrafen, seinen vertrauten Cameraden, der immer in Klemmen geräth, und den er eben,

[1] Faßmann S. 495.

nicht ohne Schwierigkeit, aus etwas der Art befreit hat.[1] Er schreibt auf deutsch und dutzt ihn:

'Ruppin, 23. Februar 1734. Mein lieber Bruder, —
'Ich habe durch den Lieutenant Asseburg Dein Schreiben mit vielem
'Plaisir erhalten, und kann Dir zur Antwort geben, daß der König
'jetzt recht gut von Dir zu mir gesprochen hat, und glaube, daß es
'keinen üblen Effect thun werde, wenn Du bei dem Könige anfrügest,
'um auch mit den zehntausend Mann, so der König nach dem Rhein
'schicket, mitzugehen und die Campagne am Rhein als Volontaire ver-
'richten thätest. Ich gehe mit selbigem Corps mit; also zweifle nicht,
'der König werde Dir es erlauben. Ich nehme mir die Freiheit, Dir
'hiermit einige Bouteillen Ungerischen und Champagner-Wein zu schicken,
'wünsche, daß er Dir schmecken möge, bin übrigens mit vieler Amitié —
'Friderich.'[2]

Dieser Markgraf Heinrich geht mit; ingleichen sein älterer Bruder, Markgraf Friedrich Wilhelm, — der Wilhelmine lange mit seinen Hoffnungen verfolgte und nun im Begriff steht Sophie Dorothea zu erhalten, eine jüngere Prinzessin und eine viel bessere als er verdient. Die Verlobung findet eine Woche nach dem Abmarsch dieser Zehntausend statt;[3] er dreißig, sie funfzehn. Auch er wird gehen, so wie auch das andere Paar Vetter-Markgrafen, — Karl, der einmal unser Nachbar in Cüstrin war, und der jüngere Friedrich Wilhelm, dessen Schicksal bei Prag liegt, wenn er es wüßte. Majestät selber wird als Freiwilliger gehen. Werden nicht, mit Eugen als General, große Dinge geschehen? — Zum Verständniß der unbedeutenden Belagerung von Philippsburg, der Summe des rheinischen Feldzugs, die den Kopf des Kronprinzen und so vieler Anderen jenen Sommer so gespannt erfüllte, und nun gänzlich aus allen Köpfen verschwunden ist, mag folgende Notiz schon zulässig sein:

Das unglückliche Städtchen Philippsburg, Schlüssel des Rheins in jener Gegend, unter Schwierigkeiten von den alten Bischöfen von Speyer,

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 2. partie S. 8, 9.
[2] Das. S. 10.
[3] 16. April 1734 (Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie S. 14 Anm.).

die zuweilen dort residirten,[1] befestigt, ist schon geschleift, und wieder neu befestigt; seine Rheinbrücke abgebrochen und wieder aufgerichtet worden; nun von dieser, nun von jener 'Besatzungsrecht habenden' Partei besetzt gewesen, ja Frankreich selber hat mitunter 'das Besatzungsrecht' gehabt; — und das arme Städtchen hat viel ausgestanden und hat in den Erbfolgekriegen und den beständigen Controversen zwischen Frankreich und Deutschland in jener Gegend arg herhalten müssen. Zu der Zeit, von der wir sprechen, hat es eine fliegende Brücke mit befestigtem Brückenkopf auf der westlichen oder Frankreich zugekehrten Seite des Flusses. Die Festungswerke des Orts sind von guter Stärke, sämmtlich in Stand gesetzt für diesen Anlaß: Reich und Kaiser haben eine wirksame Besatzung darin und einen zum äußersten Widerstand entschlossenen Commandirenden: — was die unglücklichen Einwohner, etwa ein Tausend an der Zahl, bei einer solchen Heimsuchung von Ruin und Bomben dachten oder thaten, davon giebt die Geschichte nirgends den mindesten Fingerzeig. "Sind daran gewohnt!" denkt die Geschichte, und richtet ihre Aufmerksamkeit auf andere Punkte.

Das Rheinthal ist hier nicht von großer Breite: östlich erheben sich die Anhöhen innerhalb weniger Stunden zur Gebirgsgegend. Zur Vertheidigung dieses Thales in den Eugen-Marlborough'schen Kriegen befand sich etwa acht Meilen südlich, oder den Fluß weiter hinauf als Philippsburg, eine militärische Linie oder Postenkette, die sich von Stollhofen, einem sumpfigen Weiler am Rhein, mit künstlichen Einbiegungen und gelehrter Verkettung von Sumpf und Berg in die Unzugänglichkeiten hinaufzog, — Linien von Stollhofen genannt, — welche geschickt entworfene Barriere manche Jahre hindurch gute Dienste that. Es war, wenn mir recht ist, erst im vierten Jahre ihres Daseins, dem Jahre 1707, daß Villars, derselbe Villars der nun in Italien ist, 'die Linien von Stollhofen stürmte', was ihn jenes Jahr berühmt machte.

Die Linien von Stollhofen sind nun, 1734, wieder der Erde gleich gemacht; aber Eugen erinnert sich derselben, und ich halte dafür, er war es, der eine ähnliche Maßregel in Anregung brachte. Jedenfalls fällt man auf eine ähnliche: die Linien von Ettlingen diesmal, die um die Hälfte näher an Philippsburg sind und sich von Mühlburg am Rheinrand hinauf nach Ettlingen im Gebirg ziehen. An vier Meilen näher und, ich vermuthe, viel schwächer ausgeführt. Wir werden diese Linien von Ettlingen, eine Spitze derselben, einen Augenblick sehen: — und sie wären überhaupt nicht nennenswerth, außer daß sie in nachlässi-

[1] Köhler: Münzbelustigungen VI. 169.

gen Büchern ebenfalls Linien von Stollhofen genannt werden,[1] und den gründlichen Leser vergebens auf seiner Landkarte herumwandern lassen.

'Linien von Ettlingen' heißen sie, mit den Stollhofischen auf besagte Weise verwandt. Herzog Ferdinand von Braunschweig-Bevern, einer der vier Feldmarschälle, hat eine unbeträchtliche Handvoll Reichstruppen innerhalb dieser Linien und in der Nachbarschaft von Philippsburg herumliegen, — und wartet gespannt, daß die Reichsarmee zu ihm stoße, indem er sonst nichts ausrichten kann. Würde auf alle Fälle, denke ich mir, mit Freuden zu Gunsten des Prinzen Eugen abtreten, wäre der kleine Held nur erst da.

Am Maitage ging Maréchal Berwick, der bereits seit einem Monate, 'in drei Abtheilungen', in dieser Gegend rührig war, — sehr ungeduldig wartend, daß Belleisle mit der ersten Abtheilung Trarbach genommen und das westliche innere Land gesichert habe, — mit seiner zweiten Abtheilung 'bei Fort Louis', den Fluß hinauf, ziemlich südlich von Philippsburg, über den Rhein; mit der Absicht, die Linien von Ettlingen anzugreifen und so auf die Stadt einzudringen. Eine dritte Abtheilung, die eine gute Strecke weiter unten daran ist, eine Schiffbrücke über den Rhein zu legen, soll gleichzeitig die Linien von innen angreifen, — das heißt, soll den armen Bevern und seine vertheidigende Handvoll Truppen im Rücken nehmen und in Staunen setzen. Alles geht nach Berwick's Wunsch in der Sache: Noailles, sein Lieutenant (der erst nächstes Jahr nach Italien geht), bei welchem Moritz Graf von Sachsen (nachher Maréchal de Saxe) ist, ein vortrefflicher achtsamer Offizier, marschirt am 3. Mai nach Ettlingen hinauf; bivouakirt 'am Fuße des Berges' (kein namhafter Berg), ersteigt denselben in zwei Colonnen, Reiterei und Fußvolk, mit dem anbrechenden Tageslicht am folgenden Morgen, formirt sich auf einer kleinen Ebene auf dem Gipfel, dringt durch ein dünnes Gehölz hervor, — und erblickt

[1] Wilhelmine (II. 206) z. B., die oder deren Drucker sie sogar 'Linien von Stokoff' nennt.

leibhaftig jene besagten Linien von Ettlingen, den äußersten östlichen Punkt derselben: die am Ende gar nicht so gefährlich sind! Hier ist Noailles eigener Bericht:

'Diese auf türkische Weise gemachten Verschanzungen bestanden aus 'im Zickzack (en échequier) aufgestellten, mit ihren Zweigen zusammen-'geflochtenen Bäumen, das Ganze etwa fünf Klafter dick. Innerhalb 'derselben stand ein kleiner Haufe Oestreicher: diese erwarten gefaßt un-'sere Grenadiere und geben nicht eher Feuer, bis wir nahe sind. Unsere 'Grenadiere empfangen ihr Feuer, übersteigen die verflochtenen Bäume, 'nachdem sie ein zweites Feuer empfangen (gesammter Verlust: fünfund-'siebzig Todte und Verwundete), und — der Feind verläßt seinen Posten 'und die Linien von Ettlingen sind erstürmt![1] Dies ist nicht, wie die 'Stürmung der Linien von Stollhofen, ein Ding das Noailles ein Jahr 'lang in den Zeitungen berühmt gemacht hätte.' Aber es war eine nütz-'liche kleine Waffenthat, und ganz gut von ihm ausgeführt. Die Wahr-'heit ist, Berwick war im Begriff, die Linien gleichzeitig am andern oder 'Mühlburger Ende anzugreifen (wäre nicht Noailles nach erhaltenem Siege 'hingaloppirt, es zu verhindern); und was noch viel bedeutender war, 'jene andern Franzosen, nördlich, sind 'auf der Schiffbrücke' herüber, 'bedrohen den Rücken Herzog Ferdinand's und seiner Handvoll Ver-'theidiger. Herzog Ferdinand sieht ein, daß er nichts ausgerichtet hat, 'sammelt seine Mannschaft eilig von ihren verschiedenen Posten, zieht sich 'noch dieselbe Nacht unverfolgt auf Heilbronn zurück, und tritt den Be-'fehl an den so eben dort angekommenen Prinzen Eugen ab, — der 'ruhig zwei Prisen nahm, als er die Ettlingen'sche Neuigkeit hörte, und 'sagte: "Hat doch nichts zu bedeuten!"'

Berwick schreitet nun mit Muße zur Belagerung; cernirt Philippsburg, 13. Mai,[2] eröffnet sein Feuer in der Nacht des 3.—4. Juni, — während Eugen in Heilbronn wartet bis die Reichsarmee eintrifft. Die preußischen Zehntausend treffen sämmtlich in guter Verfassung am 7ten ein, die Uebrigen nach und nach, sämmtlich später und sämmtlich nicht in guter Verfassung. Eugen rückt, nachdem die Preußen zu ihm gestoßen waren, hinab gen Philippsburg und dessen Beschießung; lagert sich hart im Rücken der belagernden Franzosen. "Lager von Wiesenthal"

[1] Noailles, Mémoires (in Petitot's Sammlung) III. 207.
[2] Berwick, II. 312; am 23sten, sagt Noaille's Herausgeber (III. 20).

nennen sie es; Dorf Wiesenthal mit Sümpfen zur Linken ist sein Hauptquartier; Dorf Waghäusel, unten nahe am Fluß, eine Entfernung von einer kleinen halben Meile, ist seine Grenze zur Rechten. Berwick, während er in der Fronte emsig Philippsburg in den Fluß hinein bombardirt, hat hinter sich starke, stark bemannte Verschanzungen zu seiner Vertheidigung gegen Eugen aufgeworfen; über den Fluß hat Berwick eine Brücke und am andern Ende eine Batterie, womit er Philippsburg von der entgegengesetzten Seite beschießt. Er wird von Leuten, die nichts zu thun haben, viel kritisirt: "Eugen's Angriff wird uns unter diesen Umständen zu Grunde richten!" — und durch das Austreten des Rheins belästigt, den das Schmelzen des Gebirgsschnees, wie gewöhnlich um diese Jahreszeit, angeschwellt hat. Ueberschwemmungen, die Berwick wohl vorausgesehen, wenngleich der Kriegsminister in Paris nicht daran glauben wollte: "Eile?" antwortete der Kriegsminister immer: "Wir haben Zeit genug. Ist doch diesen Winter kein Schnee gefallen: wie können da Ueberschwemmungen kommen?" — "Das hängt von der Hitze ab", sagt Berwick; "Schnee genug ist allezeit in Vorrath da oben!"

Und so erwies es sich auch, wenngleich der Kriegsminister nicht daran glauben wollte; und Berwick muß die Ueberschwemmungen hinnehmen, und die Umstände hinnehmen; — und versuchen, ob er nicht kraft seiner eigenen unablässigen besten Anstrengungen Philippsburg mit in den Kauf bekommen kann. Am 12. Juni, als er, wie das täglich sein Erstes war, die Runde bei seinen Posten machte, trat Berwick aus der Schanze heraus, um eine freie Aussicht auf irgend etwas zu gewinnen; trat 'auf die Brustwehr der Sappe', eine sowohl den französischen als den östreichischen Batterien ausgesetzte Stelle, die zu betreten den Soldaten verboten war, — und hier, während er aufmerksam die Dinge durch sein Fernrohr prüfte, schmetterte eine Kanonenkugel, man weiß nicht ob eine französische oder östreichische, Berwick's Haupt hinweg; überließ es Anderen, mit den Kritiken

und den Ueberschwemmungen und den Operationen klein oder groß, zu Philippsburg oder anderswo, fertig zu werden! Die Belagerung dauerte unter dem Zweiten im Befehle fort; 'Paris ist in großer Spannung', sagen die Bücher.

Es ist eine heiße Belagerung, störrige Vertheidigung; Prinz Eugen sieht zu, greift aber nicht auf die befürchtete Weise an. Südlich, in Italien, hören wir, wird marschirt, strategirt, im parmesaner Land, und Graf von Mercy wird wohl demnächst eine Schlacht liefern. Im Norden ist Danzig um diese Zeit gänzlich in Feuerwirbelwinden eingehüllt; seine Ausfälle und äußeren Vertheidigungen sind gänzlich zurückgetrieben; Ströme russischer Bomben regnen Tag und Nacht auf dasselbe herab; französische Hülfstruppen, beim Landen erhascht, sind am Bord russischer Schiffe; und der arme Stanislaus und 'die Dame von Rang, die die erste Kanone abfeuerte,' haben eine schlimme Aussicht dort vor sich. Gegen Ende des Monats begeben sich die berliner freiwilligen Generäle, unser Kronprinz und seine Markgrafen darunter, auf den Weg nach Philippsburg; — und das ist eigentlich der einzige Punkt, der uns angeht. Es geschah folgendermaßen:

Dienstag Abend, 29. Juni, ist Ball in Monbijou; der Kronprinz und Andere munter tanzend, als ob man nichts Besonderes vorhabe. Nichtsdestoweniger hat er um drei Uhr in der Frühe sein Ballkleid mit einem bessern vertauscht, Er und gewisse Andere, und rollt im raschen Fluge mit seinen freiwilligen Generälen und Markgrafen, von der aufgehenden Sonne begrüßt, südlich gen Philippsburg und den Kriegsschauplatz. Und in derselben Nacht ist König Stanislaus, wenn irgend einem von uns an ihn gelegen wäre, auf der Flucht aus Danzig, 'als Viehhändler verkleidet'; entkam in der Nacht des vergangenen Sonntags aus der Stadt, die unter einem solchen Bombenregen fühlbar zu heiß für ihn wurde: entkam aus der Stadt, kann aber nicht über die sumpfigen Schwierigkeiten der Weichsel hinüberkommen; liegt mühsam versteckt in obscuren Herbergen herum

in jenem stygischen Sumpf-Delta, — es ist eine Sache von Leben und Tod, hinüber zu kommen, und kein Boot zu haben, so wachsam sind die Russen. Danzig capitulirt, hat schreckliche Strafgelder zu bezahlen, um so herbere, da kein Stanislaus darin zu finden ist, und das Spähen nach ihm wird um so schärfer in dem Delta. Unter Gefahren und Abenteuern, wie sie bei dergleichen Gelegenheiten wohl vorkommen,[1] gelangte Stanislaus hinüber, und erreicht Preußen noch zur rechten Zeit, wo ihm auf Friedrich Wilhelm's Befehl ein sicheres stattliches Asyl gewährt wird, bis das Schicksal (wenn dieser Krieg zu Ende) entscheide, was aus der armen imaginairen Majestät werden soll. Wir lassen ihn in den Schwierigkeiten des Sumpf-Delta, und folgen unserem Kronprinzen, der zur selben Stunde ganz anderswohin eilt.

Markgrafen, Generäle und er, in ihrem kleinen Wagenzug, fahren mit Extrapost Tag und Nacht voran; keine Rast bis sie nach Hof, in der culmbachischen Nachbarschaft, gelangen, gute vierzig Meilen Weges, — nahe bei Wilhelmine, und mehr als halbwegs nach Philippsburg. Majestät Friedrich Wilhelm wird selber in etwa einer Woche nachfolgen: er hat strenge anbefohlen, daß man keine Zeit vergeude: "sich nicht trenne, sondern zusammen reise, und zwar nicht über Ansbach oder Baireuth," — obschon diese fast auf dem Wege liegen.

Letzteres war eine saure Clausel für Friedrich, der die ganze Zeit über darauf gerechnet hatte, seine liebe getreue Wilhelmine auf der Vorbeireise zu sehen; es entsteht daher die Frage, da es zu gefährlich ist, Papas Befehle buchstäblich zuwider zu handeln: wie man Wilhelmine und nicht Baireuth sehen könne? Wilhelmine, schwach und untüchtig zum Reisen wie sie ist, muß ihn an irgend einem dritten, beiderseitig passendsten Orte treffen. Nach mehrmaligen Aenderungen hat man sich endlich für Berneck, einem etwa fünf Stunden von Baireuth auf der Hofer

[1] Glaubwürdiges bescheidenes Detail darüber in einem Brief von Stanislaus selber (bereits angeführte Histoire de Stanislaus, S. 235—248).

Straße gelegenen Städtchen, bestimmt, und für Freitag, vermuthlich in der Frühe. Demgemäß ist Wilhelmine am besagten Morgen früh genug auf dem Wege; ihr Gemahl ist bei ihr, und ceremonielles Gefolge einem solchen Bruder zu Ehren: der Morgen ist von der schwülen windlosen Gattung, der Tag heißer und heißer; — in Berneck ist kein Kronprinz in dem für ihn bestimmten Hause; Stunde auf Stunde wartet Wilhelmine vergebens da. Die Wahrheit ist, ein geringfügigster Zufall hatte sich begeben: die Generäle 'verloren gestern ein Rad in Gera', blieben da wegen der Reparatur zurück und sind noch nicht erschienen; und die unlösbare Frage zwischen Friedrich und den Markgrafen ist: "Wir dürfen wohl nicht ohne sie vorangehen? Doch, wir dürfen; — dürfen wir?" Eine Frage, die Friedrich fast toll machte, während die Stunden jedenfalls dahin schlüpften! Hier sind drei Briefe von Friedrich, die endlich lesbar sind; die, zusammen mit Wilhelmine's Bericht auf der andern Seite, eine kleine völlig menschliche Scene in diesem französisch-östreichischen Kriege darstellen, — beinahe das einzige Menschliche, das wir in dem lumpigen Handel angetroffen haben:

1. An Prinzessin Wilhelmine, in Baireuth, oder auf dem Wege nach Berneck.

'Hof, 2. Juli' (bald nach 4 Uhr früh) '1734'.

'Meine theure Schwester, — da bin ich endlich innerhalb sechs 'Meilen von einer Schwester angekommen, die ich über Alles in der 'Welt liebe, ehre und schätze; und muß am Ende doch beschließen, daß 'es unmöglich sein wird, sie zu sehen!' — Beschließt es demgemäß aus uns unbekannten Ursachen.

'Niemals habe ich das Unglück, nicht selbstständig zu sein, so be-'klagt wie in diesem Augenblick! Da der König nur sehr sauer-süß in 'Betreff meiner ist, unterstehe ich mich nicht das mindeste zu wagen; 'um so weniger, da er Montag über acht Tage bei der Armee an-'kommt, wo es mir, wie Du dir denken kannst, schön ergehen würde '(serais joliment traité), wenn ich seinen Befehlen zuwider handelte.

** 'Die Königin hat mir tausend Grüße an Dich anbefohlen. 'Deine Krankheit schien sie sehr zu betrüben. Ich könnte jedoch nicht

'dafür stehen, ob es aufrichtig ist oder nicht; denn sie ist total ver-
'ändert, und ich verstehe sie nicht (n'y connais rien). Das geht so
'weit, daß sie mir bei dem Könige so viel sie konnte geschadet hat:
'indessen, das ist nun vorbei. Was Sophie anbelangt' (junge, soeben
dem Dir bekannten ältesten Markgrafen verlobte Schwester), 'so ist
'auch sie nicht mehr was sie war; denn sie billigt Alles was die Kö-
'nigin sagt oder thut, und ist entzückt von ihrem dicken Tölpel (gros
'nigaud) von Bräutigam.

'Der König ist schwieriger als je: ist mit nichts zufrieden, so
'daß er sogar Alles, was man Dankbarkeit nennen kann, für jedes
'Vergnügen, das man ihm machen kann,' — als: gegen eigenen
Willen heirathen und dergleichen, — 'verloren hat. Was seine Ge-
'sundheit betrifft, die ist einen Tag besser, den andern schlechter; aber
'die Beine, die sind immer geschwollen. Urtheile was meine Freude
'sein muß, aus der Schändlichkeit herauszukommen, — denn der König
'wird höchstens nur vierzehn Tage im Lager verweilen.

'Adieu, meine anbetungswürdige Schwester: Ich bin so müde,
'daß ich nicht weiter kann, indem ich in der Nacht von Dienstag auf
'Mittwoch um drei Uhr, von einem Ball in Monbijou, abreiste, und
'heute, Freitag, früh um vier hier angekommen bin. Ich empfehle
'mich Deinem gütigen Andenken, und verbleibe meinerseits bis zum
'Tode, theuerste Schwester' — Dein — 'Friedrich.'[1]

Dies ist der erste Brief, geschrieben Freitag frühe vor dem Niederlegen, nach solcher Ermüdung; und darin ist, wie eine solche Stimmung es mit sich bringt, die Sache in Verzweiflung aufgegeben. Der Brief traf Wilhelmine nicht unterwegs, und von Baireuth war sie schon abgereist, — wo er sie getroffen hat, weiß ich nicht, vermuthlich zu Hause, bei ihrer Rückkunft, als alles vorüber war. Lassen wir nun Wilhelmine ihre eigenen lebhaften Erfahrungen an jenem Freitag erzählen:

'Ich kam um zehn Uhr in Berneck an. Es war eine schreckliche
'Hitze, und ich fühlte mich schon sehr ermüdet von der Reise, die ich
'gemacht. Ich stieg in dem Hause ab, das für meinen Bruder bereit
'gemacht war. Wir saßen und warteten auf ihn bis drei Uhr Nach-
'mittags. Endlich ging uns die Geduld aus, und wir setzten uns ohne
'ihn zu Tische. Ueber dem Essen kam ein furchtbares Gewitter heran.

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie S. 13.

2. Juli 1734.

'Ich habe nichts so Schreckliches gesehen: der Donner hallte in den 'Bergen, die Berneck umgeben, wieder, und es schien als wolle die 'Welt untergehen: eine Regenfluth folgte auf das Gewitter.

'Es war vier Uhr und ich konnte nicht begreifen wo mein Bruder 'geblieben. Ich hatte mehrere Personen zu Pferde ausgeschickt um Kunde 'von ihm einzuholen, und Niemand kehrte zurück. Endlich, trotz meiner 'Bitten, ging auch der Erbprinz, ihn aufzusuchen. Ich war in schreck'licher Aufregung: diese Regengüsse sind sehr gefährlich in den Gebirgs'gegenden; die Straßen werden in einem Augenblick überschwemmt, und 'es geschehen häufig Unglücksfälle. Ich glaubte sicher, daß meinem Bru'der oder dem Erbprinzen einer zugestoßen sei.' Welch ein 2. Juli für die arme Wilhelmine.

'Endlich, um neun, brachte man mir Nachricht, daß mein Bruder 'einen andern Weg eingeschlagen, und nach Culmbach' (einem uns gehörigen, westlich gelegenen Schlosse, das dem Leser bekannt ist) 'gegangen 'sei, wo er übernachten wolle. Ich war dafür, dahin zu fahren, — 'Culmbach ist vier Meilen von Berneck; aber die Wege sind fürchterlich', der Weiße Main, noch ein junger Strom, ergießt sich durch die Felsenlabyrinthe da, 'und voller Abgründe: — und alle Welt widersetzte sich, 'und ich mochte wollen oder nicht, man hob mich in einen Wagen um 'mich nach Himmelkron zu führen' (es liegt auf dem Wege), 'welches 'nur etwa zwei Meilen entfernt ist. Wir glaubten unterwegs zu er'trinken; die Gewässer waren so angeschwollen' (der Weiße Main und seine zornigen Bäche), 'daß die Pferde nur schwimmend hindurchkommen 'konnten.

'Ich kam endlich um ein Uhr in der Nacht an. Ich warf mich so'gleich auf ein Bette. Ich starb fast vor Müdigkeit, und war in tödt'licher Angst, daß meinem Bruder oder dem Prinzen etwas zugestoßen 'sei. Letzterer zog mich endlich aus der Unruhe wegen seiner; er kam 'um vier Uhr an, brachte aber keine Nachricht von meinem Bruder. 'Ich fing eben an einzuschlafen, als man mir meldete, daß Herr von 'Knobelsdorf mich Seitens des Kronprinzen zu sprechen wünsche. Ich 'sprang von dem Bette auf und lief zu ihm. Er', indem er mir einen Brief überreichte, 'berichtete, daß' —

Doch geben wir nun den zweiten Brief, der kürzlich ans Licht gekommen ist, und der das Gemälde hier seltsam vollendet. Als Friedrich in Hof erfrischt vom Schlafe aufgestanden war, sah er die Dinge heiterer an, und da die Generäle noch immer

ausblieben, hielt er es für möglich, Wilhelmine dennoch zu sehen; und doch so sehr gefährlich, — vielleicht nicht möglich? Hier ist ein zweiter Brief, aus Münchberg, an drei Meilen weiter voran und zu einer spätern Tageszeit desselben Freitags geschrieben: Inhalt noch immer von verlegener Art: "ich will und ich wage es nicht"; das praktische Ergebniß, an und für sich ungewiß, ist nun durch Regengüsse und Ungewitter zu Wasser geworden. Dies ist der Brief, den Knobelsdorf nun Wilhelminen zu so unheimlicher Stunde am Samstag einhändigt:

2. An Prinzessin Wilhelmine (durch Knobelsdorf).

'Münchberg, 2. Juli 1734.

'Meine theuerste Schwester, — Ich bin in Verzweiflung, meine 'Ungeduld und meine Pflicht nicht befriedigen, — mich heute Dir 'nicht zu Füßen werfen zu können. Aber, theuerste Schwester, es 'hängt nicht von mir ab: wir arme Prinzen', die Markgrafen und ich, 'sind gezwungen, unsere Generale' (Bredow, Schulenburg und Consorten) 'hier abzuwarten; wir wagen es nicht, ohne sie weiter zu 'reisen. Es zerbrach ihnen ein Rad in Gera' (zehn Meilen hinter uns); 'und da wir seitdem nichts von ihnen gehört haben, so sind 'wir schlechterdings gezwungen, hier zu warten. Stelle Dir also 'meine Stimmung und meinen Schmerz vor! Dabei haben wir aus- 'drücklichen Befehl, nicht über Baireuth oder Ansbach zu reisen; — 'laß mich daher, theure Schwester, keine Vorwürfe über Dinge hören, 'die nicht von mir abhängen! —

'So schwebe ich denn noch immer zwischen Hoffnung und Furcht, 'Dir meine Aufwartung zu machen; und meine, es kann doch' heute Abend 'in Berneck geschehen, wenn Du es nur einrichten kannst, daß 'wir von da aus einen Nebenweg finden, der Baireuth nicht berührt: 'sonst darf ich es nicht wagen. Der Ueberbringer, welcher der Haupt- 'mann Knobelsdorf ist' (ein vortrefflicher gescheidter Mann, alter Bekannter aus der cüstriner Zeit, vormals activer Hauptmann, jetzt aber nur noch dem Titel nach und der Architectur und den schönen Künsten obliegend,[1] 'kann Dich von allen Umständen unterrichten. So steht es

[1] Seyfarth (anonym): Lebens- u. Regierungs-Geschichte Friedrich's des Andern (Leipzig, 1786) II. 200. Oeuvres de Frédéric VII. 33. Preuß: Friedrich mit seinen Verwandten (Berlin, 1838) S. 8, 17.

'jetzt mit mir, und anstatt irgend welche Gunst von dem Könige er'warten zu dürfen' (nach dem, was ich ihm zu Willen gethan), 'habe 'ich nichts als Verdruß. Aber schmerzhafter als Alles für mich ist, 'daß Du unwohl bist. Möge Gott in seiner Gnade Dir beistehen und 'Dir die kostbare Gesundheit wiederschenken, die ich Dir wünsche!' **

'Friedrich.'[1]

Der verständige Knobelsdorf verabredet, daß die Zusammenkunft am selbigen Morgen um acht stattfinden solle; Wilhelmine (deren Gedächtniß in den geringfügigen Punkten ein wenig untreu ist) sagt nicht, wo: aber aus schwachen Andeutungen entnehme ich, daß es im 'Weiherhause', einem angenehmen Pavillon in dem alten künstlichen See oder großen Fischteich, Brandenburger Weiher genannt, eine kleine Stunde nördlich von Baireuth, war: da soll Friedrich anhalten, den väterlichen Befehl dergestalt dem Buchstaben nach beobachtend. Acht Uhr, so daß Wilhelmine gezwungen ist, sich wieder auf den Weg zu begeben, — arme Prinzessin, nach einem solchen Tag und einer solchen Nacht. Ihre Beschreibung der Zusammenkunft ist sehr gut:

'Mein Bruder überhäufte mich mit Liebkosungen, fand mich aber in 'einem so kläglichen Zustande, daß er seine Thränen nicht zurückhalten 'konnte. Ich konnte nicht auf den Beinen stehen und fühlte mich alle 'Augenblicke ohnmächtig, so schwach war ich. Er sagte mir, der König 'sei sehr aufgebracht über den Markgrafen' (meinen Schwiegervater), 'weil er seinen Sohn nicht zu dem Feldzug wolle gehen lassen', — über welchen Punkt, da besagter Sohn, mein Gemahl, Erbfolger ist, man hier in Baireuth am Hof und im Land viel argumentirt, und meine arme Person unendliche Angst ausgestanden hat, vor Furcht, er möchte in den Kriegen umkommen. 'Ich sagte ihm alle die Gründe des 'Markgrafen, und fügte hinzu, daß er nicht unrecht habe. "Wohlan!" 'sagte er, "so mag er das Militär lieber ganz verlassen und sein Regi"ment dem Könige zurückgeben. Im Uebrigen aber laß Dir nicht bange "sein, falls er doch gehen sollte; denn ich weiß aus sicherer Auskunft, "daß kein Blut dabei vergossen werden wird." — "Man ist aber doch "über der Belagerung von Philippsburg." — "Ja wohl," sagte mein

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie S. 15.

'Bruder; "aber man wird keine 'Schlacht riskiren, um den Platz zu "entsetzen."

'Der Erbprinz', mein Gemahl, 'kam, während wir so plauderten, 'herein; und bat meinen Bruder ernstlich, ihm aus Baireuth wegzuhelfen. 'Sie gingen an ein Fenster und unterhielten sich lange miteinander. Am 'Ende sagte mir mein Bruder, er wolle einen recht verbindlichen Brief 'an den Markgrafen schreiben und ihm so gute Gründe zu Gunsten des 'Feldzuges geben, daß er nicht zweifle, der Brief werde die Wirkung 'thun. "Wir wollen beisammen wohnen," sagte er, den Erbprinzen 'anredend, "und mich wird es sehr freuen, meinen lieben Bruder allezeit "an meiner Seite zu haben." Er schrieb den Brief, gab ihn dem 'Baron Stein' (unserem Kammerjunker), 'um ihn dem Markgrafen zu 'überreichen. Er versprach, die Erlaubniß des Königs, bei seiner Rück- 'kehr in Baireuth vorsprechen zu dürfen, zu erwirken; — darauf ent- 'fernte er sich. Es war das letzte Mal, daß ich ihn auf dem alten 'Fuße mit mir sah: er hat sich seitdem sehr verändert! — Wir kehrten 'nach Baireuth zurück; wo ich so krank wurde, daß man drei Tage lang 'an meinem Wiederaufkommen zweifelte.' [1]

Der Kronprinz eilet hinweg, gen Süden, quer über Land wieder auf die nürnberger Straße; gelangt denselben Samstag Nachts nach Nürnberg, und schreibt da unter andern Briefen den folgenden, der diese kleine Begebenheit, noch immer auf eine menschliche Weise, für uns abschließt:

3. An Prinzessin Wilhelmine, in Baireuth.

'Nürnberg, 3. Juli 1734.

'Meine theuerste Schwester, — Es wäre mir unmöglich, von 'hier abzureisen, ohne Dir, theuerste Schwester, meine lebhafteste 'Dankbarkeit zu erkennen zu geben für alle die Beweise der Huld, 'die Du mir im Weiherhaus gegeben hast. Die größte, die Du 'mir erzeigen konntest, war diejenige, mir die Freude zu ver- 'schaffen, Dir aufzuwarten. Ich bitte Millionen Mal um Vergebung 'für all die Mühe, die ich Dir gemacht habe, theuerste Schwester; 'aber ich konnte es in der That nicht ändern; Du kennst ja meine 'traurigen Verhältnisse hinlänglich. In meiner großen Freude mit 'Dir vergaß ich, Dir das Einliegende zu geben. Ich bitte inständig, 'gieb mir oft Nachricht über Deine Gesundheit! Frage die Aerzte;

[1] Wilhelmine II. 199—202.

'und' — und unter gewissen Umständen möchte der Kronprinz seiner armen Schwester 'Ziegenmilch empfehlen'. Hatte also bereits, was in späterer Zeit an ihm bemerkt wurde, eine Neigung, in Fällen, die ihn interessirten, ärztlichen Rath zu ertheilen? —

'Adieu, meine unvergleichliche und theure Schwester. Ich bin 'allezeit derselbe gegen Dich und werde es bis zum Tode verbleiben. —

'Friedrich.'[1]

Generäle mit ihrem reparirten Rad, Markgrafen, Prinz, und nun auch die Feldequipage, sind sämmtlich in Nürnberg, und gehen am andern Morgen weiter; haben kaum noch zwanzig Meilen jetzt zu machen, — aber langsamern Schrittes, wegen der Equipage. Heilbronn, den Waffenplatz oder festen Mittelpunkt der Reichsarmee, erreichen sie am Montag: um Eppingen herum kann man die Nacht darauf, wenn der Wind westlich ist, das Kanoniren hören, — nicht ohne Interesse. Es war Mittwoch Vormittag, 7. Juli 1734, daß der Prinz von irgend einer Höhe von der eppinger Seite her zum erstenmal die Belagerung von Philippsburg erblickte, wie sie mit ihrem Feuer und Gegenfeuer das Rheinthal dort unten befleckste, und Eugen's Zelte diesseits sich ausbreiteten: es war der erste Anblick, den er je von den Wirklichkeiten des Kriegs gehabt. Sein Bericht an Papa ist so deutlich und gut, wir sehen durch ihn für einen Augenblick wie aus erster Hand:

'Im Lager bei Wiesenthal, Mittwoch, den 7. Juli 1734.

'Allergnädigster König und Vater, — Von Nürnberg' ** (die baireuther Geschichte bleibt unerwähnt) 'habe mich bis Heilbronn nicht 'aufgehalten, dar ich mit der Equipage zugleich den 5. angekommen. 'Gestern bin ich mit der Equipage auf Eppingen gegangen' (vier Meilen, ein langsamer Marsch der Packwägen halber), 'und heute 'sind wir im Lager bei Wiesenthal angekommen, haben den Mittag 'bei dem General Röder' (unserem preußischen Befehlführer) 'gegessen, 'und sind nach dem Essen bei dem Prinzen Eugenio nach der Parole 'geritten. Ich habe ihm meines allergnädigsten Vaters Brief gegeben, 'welcher ihn sehr erfreute. ** Nach Ausgebung unserer Parole habe

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie S. 16.

'ich unsere Außenposten ablösen sehen und habe das französische Re-'tranchement besehen.

'Von uns', Ew. Majestät Contingent, 'werden drei Redouten 'aufgeworfen: bei der einen sind heute drei Musketiere miserable ge-'schossen worden; sie sind zwei von Röder und einer von Finckenstein. 'Morgen werde ich nach einem Dorfe reiten, so auf unserem rechten 'Flügel ist; es heißet Waghäusel' (eine Viertelstunde von uns, nördlich, nahe am Rhein gelegen): 'daselbst ist ein Thurm, worvon man 'das ganze französische Lager sehen kann; von da werde die beiden Li-'nien' französische und unsere 'herunter reiten.

'Es werden ein Haufen Hürden und Faschinen gemacht, welche 'zu zwei differenten Plans sollen gebraucht werden, wie ich erfahren: 'der eine ist, das französische Retranchement generalement zu attaquiren 'und mit denen Faschinen den Graben, so vor ist, und den Morast, 'welcher auf unserem linken Flügel ist, zu combliren. Dieses ist der 'eine Plan; der andere ist, durch einige fausse Attaquen den Feind 'zu amusiren, und in der Zeit Succurs in die Stadt zu schicken. — 'Aber das ist gewiß, daß in Zeit von etlichen Tagen wir gewiß was 'hier zu thun haben werden. Geschehe was da will, so versichere 'meinen allergnädigsten Vater, daß' rc., 'und daß ich nichts thun 'werde, was Seiner unwürdig ist.' —

'Friedrich.'[1]

Keiner von diesen schönen Plänen ward ins Werk gerichtet; noch auch ward überhaupt etwas ins Werk gerichtet, wie wir sehen werden. Aber in Bezug auf jene 'Besichtigung von dem 'Waghäuseler Thurm aus und den Ritt an den beiden Linien 'herunter', — in Bezug auf dies, oder auf alle Fälle darauf folgend, — haben wir ein authentisches Stückchen Anekdote, das doch angeführt werden muß.

Ein Herr von Suhm, sächsischer Minister in Berlin, der gelegentlich schon hier erwähnt worden, stand in den nächst folgenden Jahren viel in Briefwechsel mit dem Kronprinzen. Der Briefwechsel wurde im Verlauf der Zeit herausgegeben, indem Suhm bei seinem Ableben des Prinzen Briefe zu dem Ende sorgfältig geordnet und mit einer einleitenden 'Charakteristik des

[1] Oeuvres XXVII. 3. partie S. 79.

Kronprinzen (Portrait du Prince-Royal, par M. de Suhm)' versehen, hinterlassen hatte. Von dieser Einleitung ist Folgendes ein kleiner Paragraph, die Belagerung von Philippsburg angehend, der uns einen momentanen Blick in Eine Fiber des nun dort vor sich gehenden nichtigen Krieges darbietet. Von Suhm, und wie exact er war, werden wir später Einiges erfahren. Von dem 'Fürsten von Lichtenstein', einem östreichischen Manne und Soldaten von vieler Auszeichnung nachher, haben wir nur zu sagen, daß er das folgende Jahr in diplomatischen Angelegenheiten nach Berlin kam, und daß er sehr vermuthlich Augenzeuge des kleinen Facts gewesen, — das vielleicht an und für sich ohne viel Beweis glaubbar ist. Wir bedauern, daß sich kein Datum dazu vorfindet, kein Detail, wodurch es Oertlichkeit und Festigkeit in unserer Vorstellung gewönne: die arme kleine Anekdote, obschon unzweifelhaft, muß vag in der Luft schweben. Indessen, diese Worte: 'Linien von Philippsburg und Kronprinz', datiren es doch annähernd; bringen es zwischen den 7. Juli und 18. Juli, wo die Belagerung endigte. Zehen Tage, aus denen man zu wählen hat: von welchen dieser 8. Juli, der Tag nach der Ankunft des Prinzen, es eben so gut sein dürfte, als ein anderer. Herr von Suhm schreibt (nicht für die Veröffentlichung bis erst nach Friedrich's und seinem eigenen Tode):

'Es ward bei der Campagne am Rhein des Jahres 1734 bemerkt, daß dieser Prinz viel Unerschrockenheit (beaucoup de valeur) 'besäße. Bei einer Gelegenheit unter anderen' (vielleicht am selbigen Tage auf dem Heimritt von Waghäusel zwischen den Linien), 'als er 'von zahlreichem Gefolge umgeben ausgeritten war, die Linien von Philippsburg zu besichtigen, kam er auf der Rückkehr durch ein sehr lichtes 'Gehölz, wo ihn das feindliche Geschütz ohne Aufhören begleitete und 'mehrere Bäume um ihn herum zertrümmerte, ohne daß deshalb sein 'Pferd aus dem Schritte gekommen wäre, und ohne daß die Hand, 'welche den Zügel hielt, die mindeste Bewegung in ihm verrathen hätte. 'Diejenigen, welche darauf Acht hatten, bemerkten im Gegentheil, daß 'er sehr ruhig fortfuhr, mit einigen Generälen, die ihn begleiteten, zu 'sprechen, und die seine Haltung in einer Gefahr bewunderten, mit wel-

'cher sich vertraut zu machen er bisher noch keine Gelegenheit gehabt 'hatte. Diese Anekdote verdanke ich dem Prinzen von Lichtenstein.'[1]

Am 15ten kam Seine Majestät in Person, mit dem Alten Dessauer, Buddenbrock, Derschau und einem auserlesenen Gefolge an, in der Hoffnung, Zeuge merkwürdiger Waffenthaten zu sein, nun da die Krisis von Philippsburg herannahete. Viele Fürsten waren in der gleichen Hoffnung da versammelt: Prinz von Oranien (die Flitterwochen ziemlich zu Ende),[2] ein lebhafter leichter Herr mit etwas verwachsenem Rücken; Prinzen von Baden, Darmstadt, Waldeck: allerhand Prinzen und Herrschaften, achtzig Fürsten an der Zahl, denn die Augen Europa's waren auf diese Sache und auf des alten Eugen's Führung derselben gerichtet. Prinz Fred von England, selbst dieser dachte daran zu kommen und den Krieg zu lernen.

Es war wenige Wochen vor dieser Zeit, daß Fred, der nun in starke Irrungen mit seinem Vater gerathen und verlegen um eine Laufbahn war, eines Tages plötzlich in dem Vorzimmer von St. James erschien und feierlich Audienz bei Seiner Majestät verlangte; welche Seine aufgebrachte Majestät, nach einiger Berathung mit Walpole, zu bewilligen entschied. Prinz Fred stellte, als er vorgelassen worden, drei Forderungen: 1. Erlaubniß zu dem rheinischen Feldzug zu gehen, als eine zeitweilige Laufbahn für ihn; 2. eine bestimmte Summe wovon er leben könne, indem seiner Stellung ein festes Einkommen gebühre; 3. daß man, nach jenen traurigen preußischen getäuschten Hoffnungen, irgend eine passende Genossin für ihn wähle, — da sein Herz und sein Haushalt in so brachem Zustande liegen. Armer Fred, wer von uns kann sagen, in wie fern diese Forderungen berechtigt sein mochten oder nicht? Wenig absurder gestellte Individuen sind in

[1] Correspondance de Frédéric II. avec M. de Suhm (Berlin, 1787); Avant-propos p. XVIII (geschrieben 28. April 1740). Die Correspondance ist sämmtlich in Oeuvres de Frédéric (XVI. 247—408); aber nicht die Suhm'sche Vorrede.

[2] Hatte Prinzessin Anna, Georg's II. Aelteste, geheirathet, 25. (14.) März 1734; zu seiner und der englischen Menschheit Freude.

dieser Welt anzutreffen. Dahin gehen wo seines Gleichen waren und das Soldatenhandwerk ein wenig studiren, mochte wirklich von Nutzen sein. Väterliche Majestät empfing Fred und seine drei Forderungen mit Donnerblicken; antwortete auf die ersten zwei gar nichts; auf die dritte, wegen der Genossin: "Ja, es soll geschehen; aber sei ehrerbietig gegen die Königin, — und nun pack Dich!" [1]

Der arme Fred, er hat einen Kreis hungriger Parlamentsleute um sich; den jungen Pitt, einen Reiterfähnrich, jungen Lyttleton von Hagley, unsern alten Freund von Soissons her, Anderer von schlimmerer Gattung nicht zu gedenken; denen dieser königliche junge Herr, mit seinen Eitelkeiten, seinem Ehrgeiz, seiner Unerfahrenheit, reichlichen Entzündbarkeit, von Wichtigkeit ist um Walpole zu stürzen. Er mochte und zwar mit Recht, dünkt mich, ein dunkles Bewußtsein haben von Talenten zu Besserem in dieser Welt als 'Madrigale zu schreiben': Unendlichkeit von Wünschen und Gelüsten hat er augenscheinlich; — er ist voller entzündbaren Stoffes, der arme Jüngling. Und er ist das Feuerschiff, dessen sich ältere Hände bedienen, um Walpole und Consorten in die Luft zu sprengen. Welch eine Tugendschule für einen jungen Mann, — und für die älteren Männer, die sich mit ihm abgeben! Er gelangt nicht zu dem rheinischen Feldzuge; noch auch je überhaupt zu etwas, außer daß er Madrigale schrieb, und sehr nichtig, ausschweifend und elend war mit was an Talent die Natur ihm verliehen hatte. Bemitleiden wir den armen constitutionellen Prinzen. Unser Fritz war bloß in Gefahr, sein Leben einzubüßen; aber was will das heißen im Vergleich damit, daß du deinen gesunden Verstand, fast deine persönliche Identität einbüßest, und ein parlamentarisches Feuerschiff wirst zum Gebrauche der Oppositionspartei?

Friedrich Wilhelm verweilte einen Monat hier im Felde; lehnte des Prinzen Eugen Einladung, im Hauptquartier unter Dach und innerhalb fester Mauern zu wohnen, huldreich ab;

[1] Coxe's Walpole I. 322.

gab einem Zelte inmitten seiner eigenen Völker den Vorzug, und theilte das Ungemach der Uebrigen, — zum großen Nachtheil seiner schwachen Gesundheit, wie es sich nachher ergab.

In diesen Wochen hat die dicke Czarin, die einen Preis (100,000 Rubel) auf den Kopf des armen Stanislaus gesetzt hat, in Erfahrung gebracht, daß Seine preußische Majestät denselben schirme; und thut darauf mit hochfahrenden Worten zu wissen: daß sie ihren Feldmarschall Münnich über die Grenze gehn und besagten Stanislaus ergreifen lassen werde. Auf welches Seine preußische Majestät mit Bestimmtheit, wenngleich im angemessenen diplomatischen Tone, antwortet: "Madame, ich werde es nimmermehr zugeben!" Vielleicht war Seiner Majestät namhafteste Verrichtung hier am Rhein gerade diese in Sachen des Stanislaus. Denn Seckendorf der Feldzeugmeister war, in militairischem Dienst, doch auch den diplomatischen nicht versäumend, gleichfalls hier; welcher kaiserlicherseits Seine Majestät in demselben Sinne viel zusetzte: "Liefern Sie doch den Stanislaus aus, Ew. Majestät! Wie lächerlich, vielleicht um eines Stanislaus willen sich ruiniren zu lassen!" Aber ohne die mindeste Wirkung jetzt oder nachher.

Der arme Stanislaus entkam, wie schon erwähnt, zu Anfang des Juli nach Preußen hinüber, und da blieb er, sicher gegen jede Summe von Rubeln und Feldmarschällen, Bitten und Drohungen. In Angerburg, auf der preußischen Grenze, fand er einen handfesten Veteranen, den General-Lieutenant von Katte, Commandirenden in jener Gegend (Vater eines gewissen unglücklichen Lieutenants, mit dem wir vor langer Zeit tragisch bekannt waren!) — welcher Veteran die flüchtige Majestät in des Königs Namen empfing [1] mit Zusicherungen eines ehrenhaften Asyls bis die Zeiten und Straßen wieder für Seine flüchtige Majestät klar sein würden. Die flüchtige Majestät, für die die Straßen und Zeiten gegenwärtig sehr dunkel waren, ging nach Marienwerder; sprach davon, 'nach Pillau für eine Ueber-

[1] Militair-Lexikon II. 254.

fahrt zur See', nach allerhand Plätzen zu gehen; ging schließlich nach Königsberg, und nahm da, — mit einem ansehnlichen polnischen Gefolge von meistentheils sehr unbemittelten und sehr kostspieligen Flüchtlingen, die sich um ihn angehäuft hatten, — seinen Aufenthalt. Hier blieb die flüchtige polnische Majestät beinahe zwei Jahre, bis dieser Krieg zu Ende war; pünktlich geschirmt von Friedrich Wilhelm, der ihm sogar eine kleine Pension (300 Thaler monatlich) gab, — während Frankreich das mindeste was es für den Großvater von Frankreich thun konnte, ihm eine viel größere (größere aber doch noch nicht ausreichende) gewährte. Frankreich hat seinen Großvater hier, mit '100,000 Rubel als Preis auf seinen Kopf', wunderlich stecken gelassen. Aber Friedrich Wilhelm kennt die heiligen Gebräuche der Gastfreundschaft und übt sie; bleibt stocktaub so gegen Drohungen wie gegen Bitten von Kaiser und Czarin; giebt Münnich entschieden zu verstehen, was die Neutralitätsrechte wären und daß dieselben beobachtet werden müßten. Münnich, obschon sehr geneigt zum Gegentheil, wäre es thubar, ist in Folge von Seiner Majestät sachgemäßen Anordnungen gezwungen sich zu fügen. Die preußische Majestät wollte, wie ein König und Ehrenmann, nichts von Bedingungen des Wegsendens oder Auslieferns des Stanislaus oder von irgend einem Verletzen der Gastfreundschaft hören; sondern behielt ihn ehrenhaft dort bis die Zeiten und Straßen wieder klar wurden.[1] Ein einfaches Stück Pflicht, pünktlich erfüllt: der Anfang davon fällt in diese Zeit des Lagers bei Philippsburg, Juli — August 1734; im Mai 1736 wird uns etwas von dessen Ende zu Gesichte kommen! —

Seine preußische Majestät ward während ihres Aufenthalts im Lager bei Philippsburg, — ein so vornehmer Freiwilliger, der uns die Ehre erzeigt, mit uns zu campiren, — 'zu allen Kriegsberathungen, die man hielt, gebeten', melden die alten Bücher; und er und der Kronprinz wohnten denselben bei wichtigen Anlässen auch bei: aber da war leider so zu sagen, nichts

[1] Förster II. 132, 134—136.

zu berathen. Faschinen und Blendungen lagen unnütz da; es geschah kein Versuch zum Entsatz von Philippsburg. Am dritten Tage nach Seiner Majestät Ankunft, 18. Juli, mußte sich Philippsburg, nach sechswöchentlicher hartnäckiger Vertheidigung, aller Hoffnung auf Entsatz baar, ergeben; — die Franzosen schritten dann zur Ausbesserung der Festungswerke, kein Versuch seitens Eugen's sie dort zu stören. Wenn sie weitere Operationen diesseits des Flusses versuchen, macht er Gegenversuche, und das ist Alles.

Unser Kronprinz, der in spätern Jahren wohl ein Urtheil darüber hatte, ist reiflich der Meinung, daß die französischen Verschanzungen keinesweges uneinnehmbar waren; daß man die Franzosen durch einen richtigen Angriff wohl hätte zu Grunde richten können [1] Ihre Stellung sei schlecht gewesen; kein Raum, sich für eine Schlacht zu entwickeln, als unter dem beständigen Feuer der Stadtbatterien: ihre Niederlage wahrscheinlich, und Vernichtung, im Fall einer Niederlage, unvermeidlich. Aber Prinz Eugen mit einer Armee, wenig nach seinem Sinne (er traute dem Reichscontingente nicht so recht), wollte es nicht wagen: "Siebzehn sieggekrönte Schlachten, und wenn wir in der achtzehnten und letzten geschlagen würden?"

Es steht zu vermuthen, daß der Alte Dessauer, wäre er Oberbefehlshaber gewesen, mit derselben Armee, — in welcher, selbst bei den Reichstruppen, wir wenigstens zehntausend Mann von Tüchtigkeit kennen, — einen Streich gegen die Franzosen geführt haben würde: aber Prinz Eugen wollte es nicht versuchen. Er ist nicht mehr was er war, dieser greise Held; er ist nun dreiundsiebzigjährig, stark mitgenommen von dem langen Marsch durch die Zeit. Und in diesem nämlichen Sommer starb sein Brudersohn, der letzte männliche Vertreter seines Hauses, plötzlich an einem Entzündungsfieber; hinterließ den alten Mann gar trauervoll: "Allein, mutterseelenallein, am Ende unseres langen Marsches; Lorbeeren sind also doch fruchtlos?" Er be-

[1] Oeuvres de Frédéric I. 167.

15. August 1734.
schränkte sich vorsichtig auf die Vertheidigung, und es wird zugegeben, daß er in dieser Eigenschaft geschickte Handhabung gezeigt habe.

Aber nachdem Philippsburg einmal weggenommen war, ist nichts Erhebliches mehr zu melden; der Feldzug ward zu einer Reihe von Vor- und Rückzügen, Frontmachen und dann wieder Kehrtummachen, — mühsamem Manöveriren auf beiden Seiten des Rheines und des Neckars, — ohne weiteres Ergebniß für die Franzosen, ohne Denkwürdigkeit für eine oder die andere Seite. Um die Mitte des August ging Friedrich Wilhelm hinweg; — seine Gesundheit ist sehr geschwächt von dem Monat unter Gezelt, inmitten von Rheinüberschwemmungen und nichts als traurigen Erscheinungen. Kronprinz Friedrich und eine auserlesene Gesellschaft gaben Seiner Majestät das Geleite bis Mainz, wo sie der Kurfürst mit einem Diner von außergewöhnlicher Pracht bewirthete;[1] — nach dem Essen bestieg Seine Majestät 'die kurfürstliche Jacht', und in diesem vornehmen gastfreundlichen Fahrzeug fuhr er dahin durch das Binger Loch, rasch hinab gen Wesel; und der Kronprinz mit seiner Gesellschaft kehrten in ihr Lager zurück, das zu dieser Zeit am Neckar ist.

Das Lager, und der Kronprinz darin, zieht herum; nach Heidelberg, nach Waiblingen, Weinheim, zu einer Zeit in die Nähe von Mainz: aber es lohnt nicht der Mühe ihm zu folgen: noch auch ist aus Friedrich's eigenen Briefen, oder in andern Meldungen, nach bester Forschung irgend etwas Namhaftes über sein Thun und Lassen dorten zu entnehmen. Er hört von dem schlechten Erfolg in Italien, der Schlacht bei Parma, zu dem gehörigen Datum, mit den Gefühlen die sich erwarten lassen; spricht mit einer traurigen Heiterkeit von den kothigen Strapazen, Nichtigkeiten hier am Rhein; — hat jedoch die Einsicht, seine Vorgesetzten nicht unvernünftig zu tadeln. Folgendes ist eine zum Ruhme des Schreibers anführenswerthe Stelle aus einem seiner Briefe an den Oberst Camas. Mit Camas, einem vor-

[1] 15. August (Faßmann S. 511).

züglichen preußischen Franzosen, dessen wir anderwärts erwähnt, noch mehr mit Madame Camas in der folgenden Zeit, correspondirt er viel, oft auf eine schöne kindliche Weise:

'Der gegenwärtige Feldzug ist eine Schule, wo man aus der 'Beobachtung der Verwirrung und Unordnung, die in dieser Armee 'herrscht, Nutzen schöpfen kann: es ist ein sehr an Lorbeeren unfrucht'bares Feld gewesen, und Diejenigen, die ihr ganzes Leben hindurch 'gewohnt waren, solche zu sammeln, und sie bei siebzehn hervorragen'den Anlässen gesammelt haben, können diesmal keine erlangen.' Nächstes Jahr hoffen wir Alle an der Mosel zu sein, und dort ein fruchtbareres Feld zu finden. *** 'Ich fürchte, lieber Camas, Sie werden 'denken, ich sei im Begriff den Kothurn anzuschnallen, mich für einen 'kleinen Eugen auszugeben und mit autoritätischem Tone darzulegen, 'was jeder hätte thun und unterlassen sollen; Verdammung und Tadel 'nach rechts und links austheilend. Nein, mein lieber Camas, weit 'davon entfernt, mich so hoch zu vermessen, bewundere ich die Füh'rung unseres Oberbefehlshabers, und mißbillige diejenige seines wür'digen Gegners nicht; und weit davon entfernt, die Achtung und Rück'sicht zu vergessen, die mit Wunden bedeckten Personen gebührt, welche 'durch Jahre und langen Dienst eine vollendete Erfahrung erlangt 'haben, werde ich williger als je auf sie als auf meine Lehrer hören, 'und von ihnen zu lernen suchen, wie man zu Ehren kömmt und 'welches der kürzeste Weg zu dem Geheimniß dieses Standes sei.'[1]

Folgender andere Brief, an Lieutenant von der Gröben, von drei Wochen älterem Datum, zeigt uns einen verschiedenen Anblick, der wenigstens gleich authentisch ist und unseres Lesens werth sein mag. Von der Gröben ist Lieutenant, — ich nehme an, noch vom Goltz'schen Regiment, wenn auch daheim gelassen; — jedenfalls ist er in vertrautem Umgange mit dem Prinzen in Ruppin; er soll der Rädelsführer bei jenen mitternächtlichen, geistlichen Herren angethanen Schabernacken und den übrigen tollen Streichen dorten gewesen sein;[2] ein lustiger Cumpan, acht Jahre älter als der Prinz, mit dem er, wie es genugsam auf der Hand liegt, auf sehr freiem Fuße steht. Philippsburg ging

[1] 'Lager bei Heidelberg, 11. September 1734' (Oeuvres XVI. 131).
[2] Büsching, Beiträge V. 20.

vor einem Monat verloren; die Franzosen sind geschäftig, es auszubessern, und manövriren, ohne Erfolg, ein wenig in das Innere von Deutschland einzudringen. Weinheim ist ein Städtchen auf der Nordseite des Neckar, etwa fünf Stunden von Mannheim; — aus welchem das preußische Corps von Zeit zu Zeit ab- und dann wieder hineinzieht, je nachdem Prinz Eugen und die Franzosen vergeblich in jener Rhein-Neckargegend manövriren. 'Herdek teremtetem' ist ein ungarischer Fluch; soll heißen Oerdek teremtete, und bedeutet: "Der Teufel hat dich geschaffen!"

'Weinheim, 17. August 1734.

'Herdeck Teremtetem! "Mitgegangen, mitgehangen," so 'sagte jener Wirth von Bielefeld! So wird es mir armem Teufel 'auch wohl gehen; denn ich schlendre mit der Armee mit, und der 'Franzose wird wohl das Beste von uns kriegen. Wir wollen wieder 'über den Neckar' (auf die südliche oder Philippsburger Seite) 'und 'die verfluchten Kerls wollen uns nicht darüber lassen. Was mich nur 'bei der Sache ärgert, ist, daß in der Zeit, daß wir uns die größte 'Mühe von der Welt geben, um durch militärische Strapazen heroisch 'zu werden, so sitzest Du Teufel zu Hause ....

'Die Equipage von dem Duc de Bouillon haben unsere Husaren 'gefangen bei Landau' (auf der andern Rheinseite, vor einiger Zeit). 'Hier stehen wir im Moder bis an die Ohren, und sind funfzehn 'Mann vom Regiment von Alt-Baden im Moder versunken. Der 'Moder kommt daher, daß bei Heidelberg ein Wolkenbruch geschehen, 'welcher die Dörfer Fuhrenheim und Sandhausen ganz und gar ver'schwemmt hat.

'Der Hauptmann von Stonjetin, Flans'schen Regiments, hat in 'einer Affaire d'honneur eine Wunde am Kopf gekriegt; er lebet 'aber noch und man hoffet, er kommt darvon.

'Hier ist der Exercir-Teufel auch in die Kaiserlichen gefahren, 'denn der Prinz Eugen exercirt nun ärger, wie wir; er ist öfters 'drei Stunden selber dabei, — und fluchen die Kaiserlichen so viel auf 'uns, daß es grausam ist.

'Adieu. Wor Dich der Teufel nicht holet, so meritirst Du es; 'also vale! Friderich.'[1]

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 3. partie S. 181.

Keine Lorbeeren sind hier zu gewinnen; aber genug Koth und sauere Strapazen, — hingenommen, wie wir sehen, mit jugendlichem Stoicismus, von der spöttischen und vielleicht von besserer Art. Friedrich ist zweiundzwanzig Jahre und etliche Monate alt als er diesen seinen ersten Feldzug mitmacht. Die Physiognomie seines Auftretens überhaupt dabei bleibt uns aus diesen wenigen Fingerzeigen zu errathen übrig. Ohne Zweifel zog er in militairischer Hinsicht Nutzen daraus, und mußte mit neuem Licht und neuer Frische Studien verfolgen, mit deren Gegenstand er nun in so thatsächlicher Berührung gewesen. Wohl war es schon belehrend, selbst 'die Verwirrungen dieser Armee' mit anzusehen, und was daraus für die Armeen entstehet! Im Uebrigen konnte der Umgang mit Eugen, Lichtenstein und so vielen Reichsfürsten und Obern der lebenden Menschheit nicht anders als unterhaltend für den jungen Mann sein; und stillschweigend waren diese, wenn er die dermalige Zeit zu lesen wünschte, was er ganz gewiß mit menschlicher und mit königlicher Begierde that, — wie ein Alphabet für ihn: wichtig für künftige Jahre. Ja man zweifelt nicht daran, daß der Einblick, den er hier in die Beschaffenheit der östreichischen Armee und ihrer Handhabung gewonnen, — man hatte z. B. 'die Armee sieben Tage lang ohne Brod gelassen', — ihm nachher den höchst wichtigen Gedanken eingab, daß eine solche Armee, wenn es darauf ankäme, wohl geschlagen werden könne! —

Wilhelmine sagt, sein Hauptcamerad sei der Markgraf Heinrich gewesen; — der schlimme Markgraf, welcher in spätern Jahren, wegen irgend eines unbekannten Vergehens, in Friedrich's Ungnade fiel. Markgraf Heinrich 'verleitete ihn zu allerlei Ausschweifungen', sagt Wilhelmine, — vermuthlich in der Sprache der Uebertreibung. Er selber meldet ihr in einem seiner Briefe, ein paar Tage vor Papa's Abreise: 'Unser Lager 'wird morgen über den Main hinüber verlegt, und der rechte 'Flügel, wo ich stehe, wird von Mainz nur durch den Rhein 'getrennt sein; was ich mir, sobald nur Serenissimus' (Le Sé-

rénissime, so nennt er unrespectmäßig den Papa) 'fort sein 'wird, hübsch zu Nutze zu machen gedenke,'[1] — ohne Zweifel zusammen mit dem schlimmen Markgrafen! Mit dem ältern Markgrafen, dem Verlobten der kleinen Sophie, den er in einem Brief, den wir lasen, 'dicken Tölpel' nennt, liegt er zu diesem Datum in offenem Hader, — 'brouillé à toute outrance 'mit dem neuen Schwiegersohn, der das wildeste Thier in dem 'ganzen Lager ist.'[2]

Wilhelmine's Gemahl war Anfangs August doch gekommen, war aber nicht so glücklich, als er erwartet hatte. Der schlimme Markgraf stach ihn beträchtlich aus. Hier ist ein kleines Abenteuer, das sie bestanden, dessen Friedrich erwähnt, und das Wilhelmine umständlich aufgezeichnet hat: ein Abenteuer an einem Fluß, — von welchem wir rathen möchten, wenn es des Errathens werth wäre, daß es der Neckar, nicht der Rhein, gewesen. Die Franzosen hatten einen verschanzten Posten auf der jenseitigen Seite dieses Flusses; der Kronprinz, der schlimme Markgraf und Wilhelmine's Mann ritten diesseits hinauf und schauten sich ruhig um: Wilhelmine's Mann wollte den französischen Posten abzeichnen und hielt zu dem Ende stille. So zeichnete er unbehelligt, als sein dummer baireuthischer Husar, der eine vortreffliche Büchse (arquebuse rayée) bei sich hatte, sich es beikommen ließ, einen Schuß auf die französischen Schildwachen aus ferner Schußweite zu probiren. Sein Schuß traf nichts; aber er erweckte, wie natürlich, die Feindseligkeit der Franzosen, die fleißig zu feuern anfingen und leicht hätten ein Unglück anrichten können. Mein Mann schalt den Dummkopf von Husaren und vollendete seine Zeichnung trotz der französischen Kugeln; ritt alsdann zu dem Kronprinzen und schlimmen Markgrafen heran, die ihren Antheil an dem Vorgefallenen mit wegbekommen hatten und nicht sehr gut gestimmt auf ihn waren. Der schlimme Markgraf raunte auf unmanierliche Weise dem Kronprinzen aller-

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie S. 17 (10. August).
[2] Daselbst.

lei in's Ohr, mit Seitenblicken nach meinem Manne; — der es sehr wohl verstand, und solch grobem Treiben bald ein Ziel setzte, indem er auf höfliche eindrückliche Art zu verstehen gab, daß es gefährlich sein dürfte darin zu beharren. Worauf der schlimme Markgraf in ein trotziges Schweigen verfiel. Weiter geschah zu der Zeit kein Schaden; die französischen Kugeln gingen alle fehl, oder 'erreichten, von dem Wasser angezogen, nicht einmal das Ufer', meint Wilhelmine.[1]

Ein wichtigeres Moment in des Kronprinzen Leben während dieser letzten Wochen ist die Nachricht, die er von seinem Vater erhält. Friedrich Wilhelm, nachdem er die kurfürstliche Jacht verlassen, hielt seine Musterungen in Wesel, in Bielefeld, all seine Musterungen in den Rhein- und Weserlanden ab; machte dann einen Abstecher, um einen versprochenen Besuch bei Ginkel, dem berliner holländischen Gesandten, zu erstatten, der ein schönes Haus in der dortigen Gegend besitzt; und hier war Seine Majestät gefährlich erkrankt. Gezwungen, bei Ginkel's und darauf in seinem eigenen Schlosse Movland eine Zeitlang still zu liegen, erreicht er Potsdam erst am 14. September,[2] und befindet sich alsdann in einem schwachen, sich verschlimmernden und überhaupt gefährlichen Zustande, der durch die folgenden Monate andauert. Trümmer von Gicht, heißt es, und von allerhand nosologischem Uebel, in Wassersucht umschlagend. Lebensgefährlicher Zustand, denken all die Zeitungen in vorsichtiger Form; was auch so ziemlich Friedrich Wilhelm's eigene Meinung und die der besser Unterrichteten ist. Hier sind Gedanken für einen Kronprinzen, der seinem Vater zugethan, aber viel von ihm erduldet, das schmerzhaft ist! Den Umstehenden wird man nun zu einer andern Person. "Ein Kronprinz, der mit Nächstem König werden dürfte, — an dem ein wenig Schmeichelei sich wohl verlohnen möchte!" Von innen und von außen kommen aufregende Ein-

[1] Wilhelmine II. 208, 209. Oeuvres de Frédéric XXVII. 1. partie S. 19.

[2] Faßmann S. 512—533; September 1734—Januar 1735.

flüsse; Gedanken, die man strenge unterdrücken muß und die sich nicht völlig unterdrücken lassen. Der im Feld stehende Kronprinz ist von ungefähr Ende September an, während der letzten paar Wochen dieses Feldzuges, im Stillen sich selbst und Andern gegenüber nicht mehr ganz derselbe, der er war.

Blick auf den Lieutenant Chasot und andere Erwerbungen.

Wir haben noch zwei kleine Punkte, die diesen Feldzug angehen, zu melden oder nachzuholen. Alsdann soll der lästige Feldzug endigen; der Kronprinz seine Zehntausend nach Frankfurt, ihren Winterquartiren in Westphalen entgegen führen, und darauf selber von Frankfurt aus (5. Oktober) auf dem Wege nach Hause auf ein paar Tage hinüber zu Wilhelmine eilen: — zum Vergnügen aller Parteien, meine Leser und mich mit eingeschlossen.

Der erste Punkt ist, daß einmal im Verlaufe dieses Feldzugs, vermuthlich gegen das Ende desselben, der Kronprinz, der Alte Dessauer, zusammen mit einigen Andern, 'sich Pässe verschafften,' hinaus ritten, und 'das französische Lager' und was an neuen Phänomenen es ihnen zu bieten hatte besahen. Wo, wann, wie, oder mit welchen beiderseitig hinterlassenen Eindrücken, erfahren wir nicht. Es war kein Lager, wo es viel militairisch zu bewundern gab, dieses französische.[1] Es befanden sich darin hie und da alte Soldaten von Auszeichnung, einige wenige ihres Berufs sich befleißende junge Soldaten, und eine große Menge junger Gecken von vornehmer Geburt und hochmüthigem Wesen, die umherstolzirten 'in Schuhen mit rothen Absätzen' mit 'Offizierspatenten vom Hof' für diesen Krieg, und die nichts vom Soldaten an sich hatten, als die Epauletten und Federbüsche, — immer geneigt zu anmaßendem Uebermuth ihren ärmern Cameraden gegenüber. Von allen Parteien, jung und alt, sogar von dieser übermüthigen Partei mit rothen Absätzen, konnte bei diesem

[1] Mémoires de Noailles (passim).

besondern Anlasse nichts als die höchste Vollendung der Höflichkeit bemerkbar sein. Ohne Zweifel lief Alles auf die übliche befriedigende Weise ab, und machte der Kronprinz wohl einen angenehmen Ausflug und erhielt mehr oder weniger Stoff zu nachherigen Gedanken und Vergleichen. Da aber durchaus nichts als die nackte Thatsache für uns davon gemeldet steht, so überlassen wir es der Einbildungskraft des Lesers, — indem die Thatsache unzweifelhaft und die Einzelheiten lebhaften Lesern nicht unvorstellbar sind. Unter den französischen Würdenträgern, die bei dieser Gelegenheit die Honneurs ihres Lagers machten, fiel ihm der Generaladjutant, ein "Graf de Rottembourg" (eigentlich von Rothenburg, von deutscher Geburt, Verwandter jenes Rothenburg, den wir vor langer Zeit als französischen Gesandten in Berlin sahen) auf; ein vielversprechender junger Soldat, den er nicht wieder aus den Augen verlor, sondern mit der Zeit für seinen eigenen Dienst erwarb, wo er sich als ausnehmend tüchtig bewährte. Einen Grafen von Schmettau, zwei Brüder von Schmettau, in östreichischem Dienst hier, vorzügliche Leute, von Geburt Preußen und die es sehr verdienen, daß man sie nachgerade erwerbe, diese hatte der Kronprinz bereits auf diesem rheinischen Feldzug bemerkt, — indem er allezeit ein Auge für Phänomene dieser Art hatte.

Der zweite kleine Punkt ist vielleicht von zwei Monate früherem Datum als jener des französischen Lagers, und findet sich in nachstehendem Auszuge aus unseren wirren Manuscripten hinlänglich bezeichnet:

Vor dem Abzug von Philippsburg ereignete sich ein kleines Abenteuer, das, obschon es nichts zu sein schien, hier meldenswerth ist. Eines Tages, Datum nicht angegeben, kam ein junger französischer Offizier von offenem, einnehmenden, wiewohl im Augenblick gar beunruhigten Aussehen, als unfreiwilliger Deserteur herüber, fliehend vor einer großen Gefahr in seinem eigenen Lager. Sein Name ist Chasot, Lieutenant von dem und dem Regiment: "Führt mich zum Prinzen Eugen!" flehet er; welches geschieht. Die Gefahr war folgende: Ein vornehmer junger Herr, einer jener Gecken mit rothen Absätzen, unwissend und des Ueber-

muths gegen einen ärmern, besser unterrichteten Cameraden fähig, hatte Chasot in ein Duell gezogen. Chasot erstach ihn in ehrlichem Zweikampf, und es heißt, es sei ihm Recht geschehen. "Aber der Duc de Boufflers ist sein Anverwandter: fliehe, oder Du bist verloren!" schrie Jedermann. Die Offiziere seines Regiments redigirten eilig irgend einen Ausweis für Chasot, unterzeichneten ihn eilig; und Chasot machte sich aus dem Staube und ließ sich kaum Zeit bis sein Bündel geschnürt war.

"Will Ew. Durchlauchtige Hoheit mich nicht schirmen?" — "Sicherlich!" sagte Eugen, — wies ihm Quartier in seiner unmittelbaren Umgebung an und ernannte einen daraus, einen Herrn von Brender, zu seinem Begleiter. Chasot, ein munterer, offenmüthiger junger Kerl, ward bald ein Liebling; beeifert, sich nützlich zu machen, wo er konnte, und sehr angenehm in der Unterhaltung, sagte Jedermann.

Nachgerade, — noch bei Philippsburg, wie es scheint, obgleich es nicht ausgedrückt ist, — hörte der Kronprinz von Chasot; ersuchte Brender, ihn hinüber zu ihm zu bringen. Hier ist Chasot's eigene Erzählung, durch die wir, wie durch ein kleines Schnürloch, einmal wieder, und zwar zum letztenmal, unmittelbar in des Kronprinzen Campagneleben bei diesem Anlasse blicken.

'Am andern Morgen um zehn, der anberaumten Stunde, begleitete 'ich Brender, der eines seiner Pferde für mich satteln ließ, zu dem 'Prinzen, der uns in seinem Zelte empfing, — hinter welches er sich, 'in einer Tiefe von drei bis vier Schuh, einen geräumigen Speisesaal, 'mit Fenstern und Strohdach,' ich hoffe von guter Höhe, 'hatte aus'höhlen lassen. Nach einer zweistündigen Unterhaltung, während welcher 'er mir hundert Fragen gemacht hatte' (ein Prinz, der begierig ist, die Thatsachen zu kennen) 'entließ uns Seine Königliche Hoheit, und 'befahl mir beim Weggehen, des Abends oft zu ihm zu kommen.

'Es war nach einem großen Diner in diesem Speisesaal zwei Tage 'darauf, daß die preußische Wache einen Trompeter von Monsieur d'As'feld' (dem französischen Oberbefehlshaber seit Berwick's Tod) 'mit mei'nen drei Pferden brachte, die man mir von der französischen Armee 'überschickte. Der Prinz Eugen, der anwesend und bei guter Laune 'war, sagte: "Man muß diese Pferde verkaufen, sie verstehen kein "Deutsch; Brender wird dafür sorgen, daß Sie nicht zu Fuß zu gehen "brauchen." Alsbald schätzte Fürst Lichtenstein meine Pferde, und sie 'wurden auf der Stelle zu ihrem dreifachen Werth verkauft. Der 'Prinz von Oranien, der mit unter den Gästen war' (der ein wenig verwachsene witzige Herr, englische Flitterwochen gehörig aus), 'sagte halb-

'laut zu mir: "Monsieur, es geht doch nichts über den Verkauf von "Pferden an Leute, die gut dinirt haben."

'Nach diesem Verkauf fand ich mich reicher als ich es mein Lebtag 'zu sein gehofft. Der Kronprinz schickte mir fast täglich einen Reitknecht 'mit einem Handpferd, um mich zu ihm zu begeben und ihn mitunter 'auf seinen Ausflügen zu begleiten. Endlich ließ er mir durch den Herrn 'von Brender, und sogar durch den Prinz Eugen, vorschlagen, mit ihm 'nach Berlin zu gehen.' Was ich natürlich annahm, kam zuerst nach Ruppin. 'Ich gelangte nach Berlin von Ruppin im Jahre 1734, zwei 'Tage nach der Hochzeit Friedrich Wilhelm's, Markgrafen von Schwedt' (des schlimmen Markgrafen ältern Bruders, des wildesten Thiers im Lager) 'mit der Prinzessin Sophie;' — d. h. am 12. November, denn die Hochzeit war, wie uns die Bücher belehren, am 10. Chasot erinnert sich, daß 'der Kronprinz am 14. in seiner berliner Wohnung der ge-'sammten Königlichen Familie ein Fest gab,' der glückverheißenden Hochzeit zu Ehren.[1]

So ist Chasot bei dem Kronprinzen etablirt. Er wird tüchtig sich schlagend in spätern Theilen dieser Geschichte wieder vorkommen; und abermals ein verhängnißvolles Duell habend, obschon er niemals ein streitsüchtiger Mensch gewesen sein will.

Des Kronprinzen Besuch in Baireuth auf dem Heimweg.

Am 4. Oktober hat sich der Kronprinz von dem Prinzen Eugen getrennt, um ihn niemals in dieser Welt wiederzusehen; 'ein alter Held, der nur noch der Schatten von dem, was er gewesen, war', sagt der Kronprinz;[2] — und giebt seinen preußischen Kriegshauptleuten ein Abschiedsessen in Frankfurt am Main, indem er selbst die Zehentausend so weit ihren Winterquartieren entgegengeführt hat und sie nun ihren regelmäßigen Befehlshabern übergiebt. Sie sollen in Westphalen überwintern, diese Zehentausend, im Paderborn-Münsterschen; wo sie den Landesfürsten nichts weniger als angenehm waren; es auch nicht sein sollten, —

[1] Kurd von Schlözer: Chasot (Berlin, 1856) S. 20—22. Ein angenehmes Büchlein; angehend genau und von sehr lesbarer Eigenschaft.

[2] Oeuvres (Mém. de Brandebourg) I. 167.

da Kurköln (Hauptbesitzer daselbst) und sein Bruder von Bayern sich offen zu Frankreich neigen. Die preußischen Zehntausend müssen sich daher ohne Willkomm und ohne gute Worte zu dem Nothwendigen verhelfen, — und die Dinge sind nicht angenehm. Und die Landesfürsten können es durch Protokollführen, noch mehr die Einheimischen, wenn sie meuterisch aufstehen,[1] nur noch schlimmer machen. Ueberhaupt sollen die Zehntausend, obschon ihre Haltung im Uebrigen so perfect war, sich auf ihren Märschen in Deutschland während dieses Krieges etwas schlimm aufgeführt haben, — und allezeit am schlimmsten, so ward von beobachtsamen Personen bemerkt, in den Ländern (Bamberg und Würzburg z. B.), wo ihre Offiziere vormals in Werbehändel gerathen waren. Womit beobachtsame Personen sich das Phänomen erklärten. Aber wir lassen das Alles aus, indem das uns Angehende anderswo liegt. 'Unmittelbar nach Tisch in Frankfurt' fährt der Kronprinz rasch, wie es sein Brauch war, nach Baireuth ab. Er kömmt am andern Morgen an; 'am 5. Oktober', sagt Wilhelmine, — die ihn wieder auf einen Augenblick für uns, obschon mit schiefen Streiflichtern, erleuchtet.

Wilhelmine war in gedrückter Stimmung: — schwächlich, dazu kam die Bestattung des Prinzen von Culmbach (der in der Schlacht bei Parma umgekommen), Papas Krankheit und andere düstere Vorfälle: — und sie war durchaus nicht mit dem Kronprinzen bei dieser Gelegenheit zufrieden. Seltsam verändert, seit wir ihn im vergangenen Juli gesehen! Mag sein, daß dem Kronprinzen, indem er mit überhebender Schwungkraft einem gewissen, vermuthlich nahen Ereigniß entgegensieht, der junge Kopf ein wenig aufgebläht ist, und daß er mit einer gewissen, seiner geliebten Schwester neuen, Schroffheit auftritt; — aber vermuthlich hat die trübe Laune der Prinzessin selbst viel damit zu thun. Ach, der Abstich zwischen einem Herzen, das seinen

[1] '28. März 1735' (Faßmann S. 547). Buchholz I. 136.

geheimen Kummer kennt, und dem freude- und siegesbewußten Herzen eines Freundes, ist gar harsch und anstößig für das erstere! Hier ist der Prinzessin Bericht, — mit dem Subtrahenden, fünfundzwanzig oder fünfundsiebzig pro Cent, unabgezogen.

'Mein Bruder kam am 5. Oktober an. Er schien mir sehr ver-
'stimmt (decontenancé), und um jede Unterhaltung mit mir abzulehnen,
'sagte er mir, er habe an den König und die Königin zu schreiben. Ich
'ließ ihm Feder und Papier geben. Er schrieb in meinem Zimmer, und
'brachte über eine gute Stunde damit zu, zwei Briefe von ein paar
'Zeilen zu schreiben. Hernach ließ er sich den gesammten Hof vorstellen,
'und beschränkte sich darauf, die Leute alle mit spöttischem Blicke zu be-
'trachten; alsdann setzten wir uns zu Tische.

'Hier bestand seine ganze Unterhaltung darin, daß er alles, was er
'sah, bespöttelte (turlupiner), und mir mehr als hundertmal die Worte
'"kleiner Fürst" und "kleiner Hof" wiederholte. Ich war außer mir
'und konnte mir nicht denken, wieso er sich so plötzlich gegen mich verändert
'habe. Die Etiquette aller Höfe des Reichs gestattet keinem unter Ca-
'pitainsrang an fürstlicher Tafel zu sitzen: mein Bruder setzte einen Lieute-
'nant, den er in seinem Gefolge hatte, an unsere Tafel, indem er mir
'sagte: "eines Königs Lieutenants seien so gut als die Minister eines
"Markgrafen." Ich verschluckte die Grobheit und ließ mir nichts merken.

'Nachmittags, als ich allein mit ihm war, sagte er,' — indem er, allerdings auf eine bedenkliche Weise, die leichtfertige Seite seiner Gedanken herauskehrte: — "Unser Herr Vater geht seinem Ende entgegen
"(tire à son fin) und wird den Monat nicht überleben. Ich weiß,
"ich habe Dir große Versprechungen gemacht; aber ich bin nicht im
"Stande, sie zu erfüllen. Ich will Dir die Halbscheid der Summe
"lassen, die der selige König Euch geliehen hat; ich denke, Du wirst
"alle Ursache haben, damit zufrieden zu sein." Ich antwortete, daß
'meine Liebe zu ihm niemals eine interessirte gewesen sei; daß ich nie-
'mals etwas, außer der Fortdauer seiner Freundschaft, von ihm ver-
'langen würde, und daß ich keinen Sous von ihm haben wolle, wenn
'es ihm im mindesten unbequem wäre. "Nein, nein," sagte er, "Du
"sollst diese 100,000 Thaler haben, ich habe sie Dir bestimmt. Man
"wird sehr erstaunen in der Welt," fuhr er fort, "mich ganz anders,
"als man erwartet, handeln zu sehen. Man bildet sich ein, daß ich all

"meine Schätze verschwenden werde, und daß in Berlin das Geld auf "der Straße liegen wird, wie die Steine: aber ich werde mich wohl "hüten; ich werde meine Armee vermehren und Alles auf dem alten "Fuße lassen. Ich werde jede mögliche Achtung für die Königin, meine "Mutter, haben, werde sie mit Ehren überhäufen (rassassierai); aber "ich werde nicht zugeben, daß sie sich in meine Geschäfte mische, und "wenn sie es versucht, wird sie finden, wen sie vor sich hat."' Welch eine Rede, welch ein Ausbruch von Offenherzigkeit in dem jungen Mann, beschäftigt mit seinen eigenen großen Gedanken und Schwierigkeiten, — jedes Dritten Gefühl hintenansetzend! 'Ich war wie aus den Wolken 'gefallen, als ich alles das mitanhörte; ich wußte nicht, ob ich schlafe 'oder wache. Er frug mich alsdann über die Verhältnisse des Landes. 'Ich gab ihm die Details. Er sagte mir: "Wenn Deine Gans (benêt) "von Schwiegervater stirbt, rathe ich Euch, Euren ganzen Hof abzu-"danken und Euren Haushalt auf den Fuß eines simplen Edelmannes zu "setzen, damit Ihr Eure Schulden abzahlet. Im Grunde habt Ihr so "viele Leute gar nicht ein mal nöthig, und bei denjenigen, die Du nicht "entbehren kannst, mußt Du den Gehalt zu vermindern suchen. Du bist "in Berlin an eine Kost von vier Schüsseln gewöhnt gewesen, mehr "brauchst Du hier auch nicht, und ich will Dich von Zeit zu Zeit nach "Berlin kommen lassen, wodurch Du den Tisch und Haushalt hier spa-"ren kannst."

'Lange schwoll mir mein Herz; ich konnte mich über dem Anhören 'all dieser Beleidigungen der Thränen nicht enthalten. "Warum weinst "Du?" sagte er zu mir: "Ah, ah! Du bist melancholisch, wie ich sehe; "man muß diese schwarze Laune zerstreuen. Die Musik erwartet uns, "und ich will Dir diesen Anfall mit meinem Flötenspiel vertreiben." 'Er gab mir die Hand und führte mich in das andere Zimmer. Ich 'setzte mich an das Klavier, das ich mit meinen Thränen benetzte. Die 'Marwitz' (meine schlaue Gesellschaftsdame, vielleicht nur zu schlau in 'der Folge) 'setzte sich mir gegenüber, um meine Verwirrung vor den 'Anderen zu verbergen.'[1]

Während der letzten zwei Tage seines Besuches, giebt Wilhelmine zu, sei ihr Bruder ein wenig gütiger gewesen. Aber am vierten Tage kam durch Stafette ein Brief von der Königin, die ihn beschwor, ohne Verzug heimzukehren, indem der König schlim-

[1] Wilhelmine II. 216—218.

mer und schlimmer würde. Wilhelmine, die ihren Vater liebte, und deren Aussichten im Fall seines Todes so wenig lockend waren, war von Schmerz überwältigt. Ihrem Bruder gegenüber suchte sie jedoch jenen seltsamen Ausbruch von Offenherzigkeit zu vergessen, und schied von ihm, wie wenn Alles zwischen ihnen wieder gut gemacht wäre. Ja den Tag nach seiner Abreise ergeht ein gar schön-liebevoller Brief an ihn, den wir mittheilen könnten, wäre Raum dafür da:[1] 'Die glücklichste Zeit, 'die ich in meinem Leben gehabt'; 'mein Herz so voll von 'Dankbarkeit und so innig gerührt'; 'Jedermann wiederholt 'die Worte: "theurer Bruder" und "charmanter Kronprinz:"' — ein Brief in sehr lebhaftem Contrast mit dem, was wir soeben gelesen haben. Ein Kronprinz nicht ohne Liebenswürdigkeit, trotz der harten Thatsächlichkeiten, die er bedenkt, bedenken muß! —

Was den, Wilhelminen und uns anstößigen, Ausbruch von Offenherzigkeit anbelangt, so halten wir ihren Bericht davon im Wesentlichen für wahr, wenn er auch in übertriebenem, vielleicht verzerrendem Tone gegeben ist; und er ist, mit diesen Abzügen, des Lesers Würdigung werth. Die Wahrheit ist, unsere allerliebste Prinzessin ist allezeit einem gewissen Subtrahenden ausgesetzt. Im Jahre 1744, als sie 'in einem Sommerhause zu Baireuth' jene Denkwürdigkeiten schrieb, waren ihr Bruder und sie, hauptsächlich durch Klatschereien, die auf das empfängliche weibliche Gemüth einwirkten, wieder in zeitweiliger Spannung (die längste und schlimmste, die je zwischen ihnen war) und arg mit einander entzweit; welches allein schon ihr Herz beschwerte; — zu geschweigen, daß die Marwitz, die allzu schlaue Mamsell, der armen Prinzessin ihres Mannes Liebe gestohlen zu haben scheint, und ihr die ganze Welt ein wenig düster erscheinen ließ. Diese Umstände haben einigen Theilen der Erzählung ihre Farbe gegeben und müssen von Lesern nicht vergessen werden.

[1] Oeuvres XXVII. 1. partie S. 23.

Der Kronprinz, — der über Dessau reist, eine Nacht bei dem Alten Dessauer logirt, und von da aus einen liebevollen Brief an seine Schwester schreibt (ihre Briefe kreuzen sich unterwegs), — kommt am 12ten heim nach Potsdam. Den 12. Oktober 1734 hat er dergestalt seinen Feldzug am Rhein beendigt; — und sieht seinen armen Vater, mit gar mancherlei anderen Gefühlen, außer jenen in dem Zwiegespräch in Baireuth geäußerten.

Elftes Capitel.

In Papas Krankenstube; preußische Inspectionen; Ende des Kriegs.

Es scheint, Friedrich fand einen herzlichen Empfang in der Krankenstube in Potsdam; und trotz seiner leichtsinnigen Aeußerungen gegen Wilhelmine war er tief betroffen von dem was er hier sah. Monate lang scheint er beständig zwischen Potsdam und Ruppin hin und her zu reisen, beeifert seinem kranken Vater aufzuwarten, wenn Militairurlaub zu haben ist. Sonst ist keine Thatsache von ihm, kein Aspekt von ihm aus jenen Monaten auf uns gekommen.

Von seiner jungen Frau, oder Kronprinzessin, die friedsam in Berlin oder in Schönhausen residirt und die leeren Pflichten ihres Ranges, formellen Besuche und dergleichen, versieht, hören wir nichts; von Königin Sophie und den Uebrigen, nichts: — Alle sind ohne Zweifel besorgt wegen der Angelegenheit in Potsdam, und außerdem stillschweigend für uns. Seiner Majestät Krankheit kommt und gehet; nun ist Hoffnung und dann wieder fast keine. Der Markgraf von Schwedt und seine junge Braut, wissen wir, machten im November Hochzeit; und Lieutenant Chasot (seit zwei Tagen in Berlin) sagte uns, daß bei dieser Gelegenheit bei dem Kronprinzen ein Mittagsmahl für die sämmtliche königliche Familie stattfand; — während die arme Majestät draußen in Potsdam im Hintergrund schmachtete.

Den Carneval verbringt der Kronprinz, wie sich von selbst versteht, in Berlin. Wir entnehmen, daß er sich viel mit dem

französischen Gesandten, einem gewissen Marquis de la Chétardie, abgiebt, einem schimmernden unruhigen Charakter, von Ruf in den damaligen Zeitungen, der einige Jahre nachher viel in Petersburg intriguirte, zuerst auf eine ausgezeichnet siegreiche Weise und alsdann auf eine ausgezeichnet unsiegreiche; und ist keiner Bekanntschaft außer einer vorübergehenden zufälligen werth. Chétardie kam wegen Stanislaus und dessen Angelegenheiten hieher; versuchte stark, aber vergebens, Friedrich Wilhelm zum Einschreiten zu verführen; — läßt es sich natürlich unter den bewandten Umständen angelegen sein, den Kronprinzen zu fesseln.

Friedrich Wilhelm lag in Potsdam zwischen Tod und Leben darnieder, fast die folgenden vier Monate hindurch; die Zeitungen speculirten viel über seinen Zustand; Politiker sehr gespannt, wie es mit ihm gehen werde, — oder eigentlich, wann er sterben werde; denn das hielt man für den wahrscheinlichen Ausgang. Faßmann giebt dolorose Auszüge aus der Leydener Zeitung, voll schluchzender Thränen, der damaligen Mode gemäß, aber dabei voll impertinenter Neugier. Und aus den Seckendorfischen Privatpapieren sind Auszüge von noch neugierigerem und merkwürdigerem Charakter vorhanden; indem Seckendorf und der Kaiser eine gespannte Theilnahme an diesem schmerzhaften Ereigniß nehmen.

Seckendorf ist gegenwärtig nicht selbst in Berlin; sondern läuft viel herum, auf anderweitige Geschäfte; kann Friedrich Wilhelm, wenn überhaupt, nur im Vorübergehen sehen. Und auch dies wird bald aufhören; — und in der That ist es für uns bei weitem das trefflichste Ergebniß dieses französisch-östreichischen Krieges, daß er Seckendorf völlig hinwegschafft, der nun Berlin und das diplomatische Fach verläßt, und uns verbindlichst fortan aus dem Gesichte geht. Der alte Feldzeugmeister wird nun, als ein kaiserlicher General von Rang, für den Kriegsdienst gebraucht, falls er Geschicklichkeit dafür hat. Während jener jüngstverflossenen Monate war er bei Philippsburg und der Rheincampagne, in untergeordneter ruhender Eigen-

schaft, wie Braunschweig-Bevern und die Uebrigen, mit im Felde; bereit zu Arbeit, hätte es etwas zu thun gegeben: aber kommendes Fühjahr erwartet er den Befehl über eine Heeresabtheilung zu erhalten und etwas Namhaftes zu leisten. — Angehend Berlin und die diplomatischen Dinge, hat er einen Neffen, einen Seckendorf junior, seine Stelle dort einnehmen lassen; um die alte Maschinerie in Stand zu halten, wenn sonst nichts, und um ausführliche Berichte während der gegenwärtigen Krisis einzusenden. Diese Berichte des jüngern Seckendorf, — voller Lauschereien, verschafft durch einen Kammermohren, der im Krankenzimmer in Potsdam aufwartet und empfänglich für Bestechungen ist, — sind gedruckt worden, und wir gedenken oberflächlich hineinzublicken. Aber in Betreff Seckendorf's des Aeltern darf der Leser sich der festen Hoffnung hingeben, daß er endlich mit ihm fertig ist; daß in diesem unserem Gehege wir ihn nimmermehr sehen werden; — ja daß wir ihn auf auswärtigen dunkeln Gefilden, weit genug hinweg, leiden und büßen sehen werden, bis wir den alten Schurken sogar fast bedauern! —

Friedrich Wilhelm's eigene vorherrschende Meinung von sich ist, daß er nicht wieder aufkommen könne. Seine körperlichen Leiden sind groß: er ist wassersüchtig angeschwollen, mitunter bis zum Ersticken: kann auf keinem Bette liegen; — fährt am öftersten in einem Rollstuhl herum; gar sehr schwerbeladen, und mich dünkt, weicher gestimmt als bei frühern Krankheiten. An den Alten Dessauer schreibt er wenige Tage nach seiner Rückkunft in Potsdam: 'Ich bin bereit die Welt zu quittiren, wie Euer Liebden 'wissen und verschiedentlich von mir gehört haben. Ein Schiff 'fährt geschwinder, ein anderes langsamer; sie kommen doch nach 'einem Hafen. Es mag also mit mir gehen, wie es der Höchste 'mit mir beschlossen hat.'[1] Er hat, so weit es möglich war, seine Geschäfte geordnet, sagt Faßmann; hat sein Leichenbegängniß angeordnet: wie man ihn in der potsdamer Garnisonkirche

[1] Orlich: Geschichte der Schlesischen Kriege (Berlin, 1841) I. 14. 'Aus den Dessau'schen Archiven; Datum 21. September 1734.'

ohne Pomp und Aufhebens wie einen preußischen Soldaten begraben solle, und welche Regimenter die dreimalige Salve zum Beschluß und langen Lebewohl über ihn feuern sollen. Auch seiner Seele Heil, — wir brauchen nicht daran zu zweifeln, daß er in tiefer Berathung, in tiefer Erwägung darüber ist, wenngleich von diesem Punkte nichts gemeldet wird. Allezeit ein ernster Mann, stark fühlend, von welch unendlichen Thatsachen er umgeben ist; und hier ist nun das Summiren aller Thatsachen. Mitunter wiederum hegt er Hoffnungen; läßt 'zweihundert seiner potsdamer Riesen durch das Krankenzimmer marschiren', da er nicht hinaus zu ihnen kann; oder es kommen alte Generäle, Buddenbrock, Waldau, und schmauchen ihre Pfeife da, als Reminiscenz einer Tabagie. Hier, unmittelbar von der Quelle, oder dem von Seckendorf junior bestochenen Kammermohren, sind ein paar Notizen:

'Potsdam, 30. September 1734. Der König hat gestern 'in einer halben Stunde keinen Odem bekommen können; läßt sich im'mer' in seinem Rollstuhl 'in der Stube herumrollen und schreit: "Luft! Luft!"'

'2. Oktober. Der König stirbt sobald noch nicht, wird aber 'schwerlich Weihnachten erleben; er kleidet sich an; raisonnirt mit den 'Doctoribus, ist ungeduldig; will nicht, daß man von seiner Krankheit 'spricht; — ist ganz schwarz im Gesicht; trinkt nichts als Moll' (wohl ein dünnes Bitterbier?), 'nimmt Arznei ein, schreibt auf dem Bett.'

'5. Oktober. Der Mohr sagt mir, es gehe besser; daß der König 'anfängt auszuwerfen; trinkt viel Hafergrützwasser; sagt zum Mohren: "Bete nur fleißig, ich sterbe nicht!"'

5. Oktober: das ist der Tag an welchem der Kronprinz in Baireuth ankommt, um vier Tage darauf per Stafette heimberufen zu werden. Wie schätzbar, in Wien oder sonstwo, unseres dunklen Freundes, des Lakaien, ärztliche Meinung ist, geht aus folgender, drei Wochen späterer Aufzeichnung hervor, — die uns in diesem Betreff genügen soll:

'Der Mohr sagt mir, er habe eine schlechte Meinung von dem Ge'sundheitszustande des Königs. Wenn man den König ein wenig geschwind

'mit dem Rollwagen fährt, so hört man das Wasser im Leibe poltern,' — mit Staunen! 'der König ärgert sich über alles; hat den Pagen ge'prügelt' (darf man hoffen, daß auch unser dunkle Freund bedacht worden ist?), 'daß man geglaubt hat, es wird ihn der Schlag rühren.'

Das mag für den physiologischen Theil genügen; hören wir nun unsern armen Freund über den Kronprinzen und über die Ankunft desselben:

'12. Oktober. Zurückkunft des Kronprinzen nach Potsdam; zärt'licher Empfang. — 21. Oktober. In Potsdam steht es schlecht. Das 'andere Bein ist nun auch aufgegangen und schon über ein Maaß Wasser 'herausgelaufen. Ohne ein Wunder kann der König nicht am Leben blei'ben,' — meint unser dunkle Freund. 'Der Kronprinz ist wahrhaft be'trübt (véritablement attendri) über die Lage des Königs; — hat die 'Augen immer voll Wasser und hat sich die Augen ganz aus dem Kopfe 'geweint; hat raffinirt, um dem Könige ein commodes Bett zu schaffen; 'hat von Potsdam nicht weggehen wollen. Der König zwang ihn dazu: 'soll erst Sonnabend Nachmittag wieder kommen. Der Kronprinz sagt: "Wenn der König mich nur nach meiner eigenen Phantasie leben ließe, "würde ich einen Arm darum geben, sein Leben um zwanzig Jahre zu "verlängern." Der König nennt ihn immer "Fritzchen". Aber Fritz'chen', meint Seckendorf junior, 'versteht gar nichts von den Geschäften. 'Der König weiß es und sagt es ihm ins Gesicht: "Wenn Du es nicht "recht anfangen wirst, und alles drunter und drüber gehen wird, so "werde ich im Grabe über Dich lachen!"'[1]

Also Friedrich Wilhelm; inmitten tödtlichen Flugsandes sich abarbeitend, in das Unabwendbare blickend, in mancherlei Stimmungen. Aber das merkwürdigste Wort, das er gegen Fritzchen oder irgendwen um diese Zeit aussprach, war jenes verdeckte über den Kaiser und Seckendorf und den plötzlichen Einblick in ihr bisheriges Wollen und Treiben mit ihm, den ihn irgend ein Wort Seckendorf's thun ließ. Auf einem Ritt durch das Dorf Priort, im Streit über Wiener Politik von auffallender Art, sagte Seckendorf irgend etwas, das Seine Majestät, so viele Jahre lang im Dunkeln, auf einmal aufklärte und ihm zeigte, woran er war. Ein scheußlicher Schlund unstreitig dort gäh-

[1] Seckendorf (Baron): Journal Secret; angeführt in Förster II. 142.

nend, wie von einem augenblicklichen Blitzstrahl solchergestalt dem Auge enthüllt! Diese Aeußerung des Königs wird von allen Gesandten berichtet, und ist bereits von uns hier erwähnt worden, — in Bezug auf jenen schimpflichen Vorschlag wegen der Vermählung des Kronprinzen: "Heirathen Sie doch mit England; an Ihrem Wort liegt nichts!" Hier ist die Meldung, mit Zeit und Ort:

'Vergangenen Sonntag,' Sonntag, den 17. Oktober 1734, so berichtet Seckendorf junior vermöge des Negers oder irgend eines bessern Zeugen, 'sagte der König zu dem Kronprinzen: "Mein lieber Sohn, "ich sage Dir, daß ich meinen Tod zu Priort geholt habe, und ich "bitte Dich um alles in der Welt, traue denen Leuten nicht, die auch "noch so viele Versprechungen machen. An dem Tag, es war der 17. April "1733, da kam ein Mann zu mir; das war, als wenn man mir einen "Dolch im Leibe umgewandt hätte."'[1]

Man denke sich das, aus dem dunklen kranken Strudel, dem tödtlichen Flugsande, mit Friedrich Wilhelm's Stimme schallend-weinerlich herausgesprochen; welch eine wilde Aufrichtigkeit, fast Pathos, ist nicht darin; und ob Fritzchen, mit seinen Augen verweint selbst über das, was Papa in dieser Sache gelitten, in dem Augenblick lebhaften Dank gegen das Haus Oestreich fühlte! —

Es war vier Monate hernach, '21. Januar 1735',[2] daß der König zum erstenmal nach Berlin zurückkam, um nach seinem alten Brauche die Augen des Carnevals ein wenig zu erleuchten. Die Krisis der Krankheit Seiner Majestät ist vorüber, gegenwärtige Gefahr vorbei, und die Carnevalsgäste, nicht ohne wirkliche Freude, wennschon mit weniger als sie vorgeben, sagen er sei wieder genesen; — was aber nicht der Fall ist, wenn sie es wüßten. Friedrich Wilhelm ist wieder auf den Beinen; aber er war nie wieder wohl. Noch auch hat er jenes Wort zu Priort vergessen, 'wie ein Dolch im Leibe umgewandt';

[1] Seckendorf (Baron): Journal Secret; angeführt in Förster II. 142.
[2] Faßmann S. 533.

— und es wird ihm in der That durch praktische Commentare von Wien her in beständiger Erinnerung gehalten.

Im April kommt Lichtenstein als außerordentlicher Botschafter mit drei Gesuchen oder Forderungen von Wien: '1. Daß 'außer den vertragsmäßigen Zehntausend Seine Majestät auch 'sein Reichscontingent stelle' — welches in jene Zehntausend nicht mitinbegriffen, meint der Kaiser. '2. Daß er die Güte 'haben möge, Marquis de la Chétardie, den französischen Ge'sandten, als eine an einem wohlgesinnten deutschen Hofe bei 'gegenwärtigen Umständen offenbar überflüssige Person, zu ent'lassen;' — eine äußerst gefährliche Person, sollte die gegenwärtige Majestät sterben, da der Kronprinz den Chétardie so gern hat. '3. Daß Seine preußische Majestät die falsche pol'nische Majestät Stanislaus ausliefere und nicht länger in Ost'preußen oder sonstwo herberge.' Welche Forderungen Seine preußische Majestät sämmtlich verweigert; insbesondere die letzteren zwei, als etwas sehr sich Herausnehmendes von kaiserlicher oder irgend einer Seite einem freien Könige und Manne gegenüber. Fürst Lichtenstein ist beredt, sucht zu vermitteln; aber es hilft nichts. Er muß mit leeren Händen abziehen; — hinterläßt bei dem Herrn von Suhm, der sie für uns aufbewahrte, jene Anekdote von des Kronprinzen Haltung unter dem Kanonenfeuer von Philippsburg vergangenes Jahr; und thut sonst nichts Meldbares in Berlin.

Der Kronprinz hoffte begierig zu dem nächstfolgenden Feldzug am Rhein gehen zu dürfen; auch schlug es der König lange nicht ab, willigte aber noch weniger ein, und am Ende ward doch nichts daraus. Zeitig im Jahre sieht Friedrich Wilhelm allzuwohl ein, was für Art Feldzüge der Kaiser nun machen werde; auf einem gewissen Hochzeitsschmaus, welchem Seine Majestät beiwohnte, — genau vierzehn Tage nach Seiner Majestät Ankunft in Berlin, — hat Seckendorf junior folgende Aeußerung Seiner Majestät erlauscht: "Der Kaiser hat keinen "Groschen Geld. Seine Armee in der Lombardei ist bis auf

"24,000 Mann geschmolzen, muß sich ins Gebirg retiriren. "In nächster Campagne" (die soeben bevorsteht) "verliert der "Kaiser Mantua und Tirol. Gottes Strafe; ungerechter Krieg, "in fremde Händel mischen, von alten principiis abgehen;" und mehr noch von kläglicher beunruhigender Natur.[1]

Friedrich Wilhelm sendet seine Zehntausend vertragsgemäß zurück; sendet noch darüber einen Park schöner 'kupferner Pontons', um dem Mangel an guten Schiffbrücken bei der kaiserlichen Armee abzuhelfen, sagt Faßmann; — sendet ferner einen überzähligen Trupp Husaren, der erwähnenswerth ist, '150 Reiter von der Husarengattung' unter einem gewissen Hauptmann Ziethen, einem verschlossenen, viel ertragenden, beobachtenden Manne, den wir wiedersehen werden: diese sollen tüchtig mithelfen, wie sich von selbst versteht; sie sollen aber auch zu ihrem eigenen Behufe tüchtig aufpassen und die östreichischen Husaren-Methoden ablernen, die Seine Majestät voriges Jahr als vorzüglich befand. Niemand, der Ziethen kennt, zweifelt daran, daß er lernte. Der Husarenoberst Baronay, sein östreichischer Lehrmeister hier, überzeugte sich nur zu sehr davon, als sie bei einer künftigen Gelegenheit sich trafen.[2] Das alles that Seine preußische Majestät für den folgenden Feldzug: aber was des Kronprinzen Theilnahme an demselben betrifft, so wird ihm, nach wiederholten Bitten seinerseits, endlich spät in der Jahreszeit der Bescheid, daß es nicht angehe: "Paßt sich nicht für einen Kronprinzen, Theilhaber an einer solchen Campagne zu sein; — gedulde Dich, mein gutes Fritzchen, ich will Dir Anderes zu schaffen geben."[3] Fritzchen wird nach Preußen geschickt, um da Musterungen und Inspectionen zu halten; indem Papa dieses

[1] Förster II. 144 (und datire es aus Militair-Lexikon II. 54).

[2] Leben Ziethen's (wahrhaftig aber ungenau, von der Frau von Blumenthal, einer Anverwandten desselben; englische, sehr schlecht gedruckte Uebersetzung; Berlin, 1803) S. 54. (Das deutsche Original ist mir nicht zur Hand. D. Uebers.)

[3] Friedrich's Brief, 5. September 1735; Friedrich Wilhelm's Antwort vom folgenden Tag (Oeuvres de Frédéric XXVII. 3. partie S. 93—95).

Jahr es nicht selbst zu thun im Stande, und genaue mannichfaltige Inspection in jenen Gegenden, wegen der russisch-polnischen Unruhen, mehr als gewöhnlich nothwendig ist. Auf diese Reise, die offenbar eine Beförderung, wenn auch unter gegenwärtigen Umständen keine willkommene für den Kronprinzen ist, begiebt er sich ohne Verzug; und verbringt damit den Spätsommer und Herbst auf eine viel nützlichere Weise, als er es bei der Rheincampagne hätte thun können.

Im Rhein-Moselland und anderwärts strengt sich der Kaiser stark an, um einen ordentlichen Feldzug zu machen, aber ohne den geringsten Erfolg. Da er keinen Groschen Geld hat, wie konnte er was zu Stande bringen? Noailles, wie vorausgesehen, manövrirt ihn Schub auf Schub aus Italien hinaus. Die Franzosen sind in großer Ueberzahl, besonders als Montemar, nachdem erst Carlos in Neapel gekrönt und gesichert war, den Franzosen zu Hülfe kommt: der Kaiser muß sich zum Schutz an die tiroler Alpen lehnen, wie vorausgesagt. Italien, bis auf einige Belagerungen fester Plätze, darf für jetzt als verloren angesehen werden.

Und auch am Rhein gingen die Dinge nicht besser. Der alte Eugen, 'der Schatten seines vorigen Selbsts', richtete dieses Jahr nicht mehr aus als das vergangene: und auch nicht als Lacy und zehntausend Russen, indem Polen nun geordnet war, als Verbündete zu ihm gestoßen waren, geschah irgend etwas Erkleckliches. Zwar, Reichsfeldmarschall Karl Alexander von Würtemberg 'verbrannte ein Magazin' (vermuthlich mit Heu unter besserer Fourage) mit seinen Bomben, bei einer Gelegenheit. Auch die preußischen Zehntausend, — geführt von dem Alten Dessauer, da General Röder krank geworden war, — steckten irgend etwas in Brand: eine Insel im Rhein, wenn mir recht ist, 'Insel Lorch bei Bingen', wo die Franzosen einen Posten hatten, welchen und welche der Alte Dessauer hinwegbrannte. Und dann Seckendorf an der Spitze von Dreißigtausend, dieser marschirte nach langen Zögerungen nach Trar-

bach im innern Moselland, und gerieth in irgend eine explosive Rauferei mit Belleisle, — indem er, sagen Einige, Belleisle etwas schlug; aber ein namhafter Sachverständiger sagt, sie hätten sich bloß gegenseitig einander erschreckt, weiter sei es nichts gewesen.[1] Seckendorf wollte es am folgenden Morgen abermals versuchen, aber in der Nacht kam eine Stafette: 'Präliminarien unterzeichnet (Wien den 3. Oktober 1735); — 'nichts weiter versuchen!'[2] Und das war der zweite Feldzug am Rhein und das Ende von des Kaisers französischem Kriege. Die Seemächte, die standhaft Geld verweigerten, liefen emsig hin und her, boten Bedingnisse zur Schlichtung an, und der Kaiser, an allen Punkten geschlagen, und auf seinen letzten Groschen herunter gebracht, ist gezwungen sich zu fügen. Er wird eine schöne Rechnung zu bezahlen haben für seinen Zeitvertreib mit der polnischen Wahl, wäre die Abrechnung erst fertig! Fleury ist friedselig, voll schönthuender Freimüthigkeit gegen die Seemächte; der Kaiser, nach langem Hökern wegen gewisser Artikel, muß die Rechnung annehmen.

Unterdessen macht der Kronprinz eine gelungene Reise nach Preußen; sieht neue anziehende Scenen, salzburgische Ausgewanderte, landesverwiesene polnische Majestäten; inspicirt Soldaten, Schulwesen, Steuererhebung, Domainenpachte, mit einer solchen Scharfsicht, Gewandtheit und Vollständigkeit, daß Papa sehr zufrieden damit ist. Bruchstücke der heimgesandten Berichte sind uns aufbehalten; der Leser mag sich einen davon ansehen, den ersten in der Reihenfolge, datirt Marienwerder (jenseits der Weichsel, eben aus dem polnischen Preußen heraus und auf dem unsrigen angelangt) den 27. September 1735, und adressirt an den 'Allergnädigsten König und Vater'; abgekürzt dem Leser zu Liebe:

[1] Oeuvres de Frédéric I. 168.

[2] 'Sistirung' soll stattfinden, 5. November für Deutschland, 15. für Italien; 'Präliminarien' waren: Wien, '3. Oktober' 1735 (Schöll II. 245).

** 'In dem polnischen Preußen,' kürzlich der Kriegsschauplatz, 'siehet es grausam wüste aus; man siehet nichts als Weiber und einige 'Kinder, und sollen die Leute sehr flüchten,' — wegen der russisch-polnischen Vorgänge da, in Folge der gehabten schönen Königswahl. König August, in den Ew. Majestät nicht verliebt ist, hat für diesen Preis die Oberhand behalten. König Stanislaus, von Ew. Majestät trotz Kaisern und Czarinnen geschirmt, wartet in Königsberg ab bis der, man sagt, nun bevorstehende Friede bestimme, was aus ihm werden solle: in Königsberg erwartet mich das Vergnügen, ihn zu sehen. 'Ein Detachement von fünfundzwanzig Dragonern von dem sächsischen 'Arnstedtischen Regiment ist mir begegnet, welches auf Exekution nach 'Danzig marschirt; die Pferde waren in ziemlichem Stande, aber sie 'haben Schecken, Füchse und Braune darbei,' was Ew. Majestät schlecht gefallen würde, 'und sahen die Leute nicht gut aus.' **

'Gestern bin ich hier nach Marienwerder angekommen und habe 'heute die zwei hiesigen Compagnien besehen, zu sagen des Oberst-'Lieutenants Meyer und Rittmeister Hans; sie sind alle beide recht 'hübsch, und ohngeachtet sie von Mannschaft und Pferden nicht extra-'ordinär groß sind, so sind es schöne wohldressirte Kerls und ein 'schöner Schlag von gedrungenen Pferden. Die Kerls reiten wie die 'Puppen, und habe ich sie sehen die Schwenkungen machen. Der 'Oberst-Lieutenant Meyer hat schöne Recruten, namentlich zwei;' — und auch der Rittmeister bleibt in dem Punkt nicht zurück. 'Junge 'Pferde, recht schön und gut bei Leibe' sind auch in der Zucht. Kurz, alles steht gut im militairischen Betreff.[1]

Auch in Civilgeschäfte aller Art nahm der Kronprinz Einsicht, mit scharfem verständigen Auge, — ertheilte Lob, ertheilte Tadel an rechter Stelle; richtete verschiedene Dinge ins Gerade, die er krumm vorgefunden hatte. Er ist in der That Papa's zweites Ich; schaut allen Dingen auf den Grund, ganz wie Papa gethan haben würde, und ist verderblich für Lügenhaftigkeiten, practischen oder mündlichen, wo er sie immer antrifft. Welche Freude für Papa: "Hier ist am Ende doch Einer, der mich ersetzen kann, sollte mir etwas zustoßen. Dieser mein Lehrling hat am Ende doch die Kunst wacker erlernt; und wird sie fortsetzen wenn ich abgegangen bin!" —

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 3. partie S. 97.

Ja wohl, Euer Majestät, es ist ein Kronprinz, weise genug um Euer Majestät rauhe Weisheit einzusehen in jederlei Stücken; wird nicht ein Teufels**freund** sein, däucht mir, nicht mehr als Euer Majestät es war. Hier sind fürwahr seltene Fähigkeiten; ähnlich mit denen Euer Majestät und unähnliche; — und dabei hat er eine ruhige Schnelle, wie eines Adlers, obendrein! Solche Kräfte des praktischen Urtheils, des geschickten Handelns, sind selten bei dreiundzwanzig Jahren. Und was noch seltener ist, hat der Leser bemerkt, welche Kraft des Sichruhigverhaltens dieser junge Mann hat? Frucht seiner Leiden, des harten Lebens das er gehabt. Wichtigste Kraft, unter welcher alle übrigen nützlichen Kräfte mehr und mehr für ihn reifen werden. Dieser Prinz weiß bereits in vielen Dingen, was er will; im Stillen, inmitten des rings um ihn her zwecklos lärmenden vagen Geschwätzes der Welt, ist er fähig **seinen** Sinn zu entschiedenem Ja und Nein zusammenzufassen, — so daß es eines Tages Verwundern erregen wird.

Friedrich Wilhelm, entnehmen wir,[1] war in hohem Grade zufrieden mit dieser Ausrichtung seiner Commissionen in Preußen: eine gar große Erquickung für sein krankes Gemüth in jenen Monaten und nachher. Hier sind Fähigkeiten, hier sind Eigenschaften, — sichtbar das Friedrich-Wilhelmsche Zeug, aber in eine andere unendlich verbesserte Form gegossen: — welch ein Glück, daß wir den jungen Kopf nicht auf des Kaisers Geheiß vordem abhauen ließen! —

In Königsberg, wie wir auf dunkle indirecte Weise erfahren, sieht der Kronprinz den König Stanislaus zwei oder dreimal, — nicht formell, um keinen politischen Anstoß zu geben, sondern wie durch Zufall in den Häusern von Mittelspersonen; — und findet viel Gefallen an dem alten Herrn, der ein gebildetes gutmüthiges Wesen hat und sicherlich manche curiose Dinge, von Karl XII. an abwärts, einem jungen Manne zu erzählen weiß.[2]

[1] Sein Brief, 24. Oktober 1735 (Oeuvres de Frédéric XXVII. 3. partie S. 99).

[2] Kam an 8. Oktober, reiste ab 21sten; daselbst S. 98.

Stanislaus hat eine Masse unnützer geflüchteter polnischer Magnaten mit ihrer unnützen Menge von Dienerschaft um sich, und kein Geld im Sack; Königsberg ist ganz in Bewegung mit ihren Draperien und ihren Personen 'wie ein kleines Warschau': so daß Stanislauses großer französischer Gnadengehalt, mäßige preußische monatliche Unterstützung, und sonstige Hülfsquellen nicht ausreichen; und am Ende mußten freilich die Magnaten verschwinden, viele derselben ohne ihre Rechnungen in Königsberg zu bezahlen.[1] Für jetzt warten sie hier, Stanislaus und sie, bis Fleury und der Kaiser, die Urne des Gerichts in abstrusem Vertrag nach der Schlacht schüttelnd, ihr Loos entscheiden.

Friedrich kehrte nach Danzig zurück; sah diese berühmte Stadt und kürzlich gewesenes Kriegstheater; verfolgte mit lebhaftem Interesse die Spuren Münnich's und seiner Belagerungsoperationen, — deren einige von Sachverständigen, und von diesem jungen Soldaten unter den Uebrigen, sehr getadelt werden. Es ist ein hübscher Brief aus Danzig, der hauptsächlich von diesen Punkten handelt, auf uns gekommen, welchen er an seinen jungen Schwager, Karl von Braunschweig schreibt, der nun regierender Herzog ist; Großvater und Vater allebeide todt; und der obendrein soeben mit einem Erben gesegnet wurde. Glückwunsch zur Geburt dieses Erben bildet den formellen Inhalt des Briefes, während allerlei militairische Notizen mit einfließen. Hier sind einige Stellen daraus in gedrängter Form:

'Danzig, 26. Oktober 1735. ** Nehme aufrichtigsten Antheil an meiner Schwester Niederkunft. Bin hocherfreut, lieber Bruder, daß dieselbe Sie so liebenswürdig zum Papa gemacht. Ich fürchte, daß es nicht dabei bleiben wird, sondern daß Ihr vorangehen werdet, die Welt' — man weiß nicht bis zu welchem Umfang — 'mit Eurem liebenswürdigen Geschlecht zu bevölkern. Würde früher geschrieben haben; bin aber so eben erst aus den Tiefen der Barbarei zurückgekehrt; und da ich mit zahllosen Commissionen, auf die ich mich nicht allzugut verstand, beauftragt war, war es mir nicht wohl möglich zu denken oder zu schreiben.

[1] Geschichte des Stanislaus.

'Ich habe all die russischen Arbeiten hier gesehen und mir die 'Geschichte des Angriffs auf den Hagelsberg erzählen lassen; bin an 'Ort und Stelle gewesen; — und muß gestehen, daß ich eine bessere 'Meinung von dem Marschall Münnich hatte, als ihn einer so unver'nünftigen, schlecht angelegten und schlecht ausgeführten Unternehmung 'fähig zu halten.[1] ** Adieu, lieber Bruder. Meine Grüße an die 'liebenswürdige Wöchnerin. Bitte, sagen Sie ihr, ihre Probestücke 'seien Meisterstücke. ** Ihr rc. Frédéric.'

Das bei dieser Gelegenheit gelieferte braunschweigische Meisterstück wuchs zu einem Manne und Herzog heran, der in der Folge berühmt genug in den Zeitungen wurde: Champagne, 1792; Jena, 1806; Georg's IV. Königin Karoline; diese und andere verrückte Phänomene (die frühern bessern ziemlich auslöschend) halten ihn noch immer peinlich schwebend im Gedächtnisse der Menschen. Von seiner Geburt, nun während dieser preußischen Reise unseres Kronprinzen, bis zu seinem Todesstoß auf dem Feld von Jena, was für einundsiebzig Jahre! —

Fleury und der Kaiser, obschon es noch lange dauert bis die Unterschrift und der letzte Abschluß stattfinden kann, sind bei des Kronprinzen Zurückkunft zu einer Verständigung über die Bedingungen gelangt; und in politischen Kreisen weiß man, auf was den Kaiser seine polnischen Wahlspesen vermuthlich zu stehen kommen werden. Hier, im Wesentlichen, sind die einzigen Bedingungen, die für ihn zu erlangen waren:

'1. Kind Carlos, in Neapel gekrönt, kann nicht wieder fortgeschafft 'werden: Neapel, die Beiden Sizilien, sind unwiederbringlich verloren. 'Das ist die erste Einbuße; wolle der Himmel es wäre die schlimmste! 'Dahingegen will Kind Carlos, als eine schwache Entschädigung, Ew. 'kaiserlichen Majestät seine Parma- und Piacenza-Apanage abtreten, 'und Sie sollen Ihre Lombardei zurück erhalten, — bis auf ein kleines

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII. 2. partie S. 31. Um Zeit gedrängt und des Belagerungsgeschützes ermangelnd versuchte er, diesen Hagelsberg, einen der äußern Vertheidigungsposten Danzigs, durch nächtlichen Sturm zu überrumpeln; büßte zwei tausend Mann ein, und zog sich zurück ohne vollbracht zu haben was, in des Kronprinzen Idee, 'nicht menschenmöglich war'. S. bei Mannstein S. 77—79, Meldung davon.

'Müsterchen, womit wir den König von Sardinien abspeisen; der stark 'darüber schnaubt, indem er kraft seiner Uebereinkunft mit Fleury seit 'zwei Jahren das Mailändische inne hat. Der friedselige Fleury sagt zu 'ihm: "Die Uebereinkunft kann nicht gehalten werden, Ew. Majestät; 'bitte, Mailand wieder zu räumen, und mit diesem Müsterchen vorlieb 'zu nehmen."

'2. Die Krone von Polen. August III. hat sie, durch russische Be'schießungen und sonstige Maßnahmen, erlangt: die Krone soll Augusten 'verbleiben; — um so mehr, da sie sich ihm gegenwärtig nicht gut neh'men läßt. Er war Ew. kaiserlichen Majestät Candidat; sei er der Ge'winner dort, zu Ew. kaiserlichen Majestät Troste.

'3. Und dann betreffend den armen Stanislaus? Wohlan, Stanis'laus sei Titular-Majestät von Polen auf Lebenszeit; — was freilich 'ihm wenig hilft: — aber als Zugabe schlagen wir vor: daß, da das 'Herzogthum Lothringen nun in unsern Händen ist, Majestät Stanislaus 'Lothringen zum Leibgedinge haben soll, um davon zu leben; — und 'daß Lothringen nach seinem Tode an uns von Frankreich anheimfalle! '— "Lothringen?" rufen der Kaiser und das Reich und des Kaisers 'Schwiegersohn Franz von Lothringen aus. Das ist in der That eine 'Einbuße und eine Schmach; ein schwerer Posten in dem Wahlschaden'ersatz!'

'4. Was Herzog Franz betrifft, so giebt es ein Heilmittel. Der 'alte Herzog von Florenz, der letzte Mediceer, ist auf dem Punkt kinder'los zu sterben: der jetzige Herzog von Lothringen, Ew. kaiserlichen Ma'jestät erkorener Schwiegersohn, mag Florenz zum Ersatz haben. — Und 'so mußte es abgemacht werden. "Lothringen? an Stanislaus, an Frank'reich?" schrie der arme Kaiser, noch mehr das arme Reich und der 'arme Herzog Franz. Das war noch das Bitterste von allem; aber 'dem war nicht zu helfen. Auch dies mußte zugestanden werden, dieser 'Posten des Wahlschadenersatzes in Polen. Und so verschluckt Frankreich, 'nachdem es mehrere Jahrhunderte daran genagt hatte, Lothringen mit 'Haut und Haar. Herzog Franz versuchte dagegen aufzutreten; remon'strirte viel in Wien bei Kaiser und Hofrath wegen dieses unerhörten 'Zumuthens: aber man sagte ihm, es wäre unabhelflich; sagte ihm zu'letzt (ein gewisser Bartenstein, ein vielgenannter kaiserlicher Minister, 'sagte ihm): "Kein Lothringen, keine Erzherzogin, Durchlaucht!" — 'und Franz mußte sich fügen. Lothringen ist verloren, der schlaue Fleury 'hat es mit Haut und Haar verschluckt. "Das war es, worauf er ab'zielte, als er den Streit suchte!" sagte Deutschland trauernd. Fleury

'war sehr friedselig, freimüthig im Benehmen den Seemächten und An-
'dern gegenüber, und prahlte nicht beleidigend, sagte nicht was er dachte.'

'5. Ein unendlicher Trost für den Kaiser, wenn auch für sonst 'niemand, ist: Frankreich gewährleistet die pragmatische Sanction, — 'wennschon mit großer Schwierigkeit; soll ein paar Jahre hauptsächlich 'über diesen letztern Punkt zugebracht haben.[1] Wie es besagte Gewähr-'leistung erfüllte, wird sich in der Folge zeigen.'

Und das waren die Schadengelder, die der arme Kaiser dafür, daß er sich in die polnische Wahl einmischte, daß er in Verfolg seiner Schattenjagd in jenes Revier galoppirte, zu bezahlen hatte. Nimmermehr ist Einem eine solche Rechnung für zerbrochene Fensterscheiben eingereicht worden. Dies darf als das Ende der kaiserlichen Schattenjagd gelten, oder wenigstens als der Zündungs- und Explodirpunkt. Sein Duell mit der Xantippe ist endlich aus; endete in seiner Niederlage auf jedem Punkt. Die Schattenjagd endet nicht, wenn sie auch nun meist verschwunden, in Feuer explodirt ist. Die Schattenjagd ist nun gleichsam gänzlich in der pragmatischen Sanction aufgegangen: diese ist nun das einzige, was dem Kaiser in der ganzen Welt übrig geblieben ist, und diese liebt und hetzt er als den Inbegriff aller Dinge. Von hier an geht es regelmäßig und auf raschem Fuße abwärts mit ihm; — indem er in unheilvolle Türkenkriege geräth, mit so wenig Vorbereitung für Krieg und Thatsache als ein lebenslanges Jagen nach Schatten voraussetzen läßt; Eugen hat er nun verloren, und nichts als Seckendorfe, um für ihn zu wirken; — und er sinkt sehr tief hinab. Wir wollen ihn hier verlassen; wollen hoffen nicht viel mehr von ihm zu sehen.

Im Sommer 1736, in Folge dieser Bestimmungen, — die so weit fertig waren, wenngleich Schwierigkeiten wegen der pragmatischen Sanction und anderer Punkte die schließliche Unterzeichnung noch viele Monate verzögerten, gürtete die Titular-Majestät Stanislaus ihre Lenden zur Abreise nach ihrer neuen

[1] Vertrag hierüber erst am 18. November 1738 unterzeichnet (Schöll II. 246).

Herrschaft oder Leibgedinge; verließ Königsberg, ging durch preußisch Polen, sicher diesmal, 'unter Bedeckung von General-Lieutenat von Katte' (unseres armen Katte von Cüstrin Vater) 'und funfzig Kürassiren'; erreichte Berlin in der Mitte des Mai, unter blumigern Aussichten als gewöhnlich. Er reiste unter dem Titel eines 'Grafen' So und So, und stieg bei dem französischen Gesandten in Berlin ab: aber Friedrich Wilhelm behandelte ihn wie eine wirkliche Majestät, fast wie einen wirklichen Bruder; lud ihn zu sich in das Schloß; eilte ihm da, ich vergesse wieviel Schritte über die Gebühr, entgegen; und war die Gastfreundschaft und Freigebigkeit selber; — und unter Anderem haben sie jene Nacht und die übrigen Nächte 'mehr als dreißig Pfeifen mit einander geraucht'. Am 21. Mai 1736 [1] zog die Ex-Majestät Stanislaus wieder ihres Weges; gen Frankreich, — gen Meudon, einem ruhigen königlichen Schlosse in Frankreich, — bis Luneville, Nancy und deren lothringische Paläste in Stand gesetzt sind. Da, in diesen letzteren, findet er endlich eine Ruhestätte, der arme unschuldige schale Sterbliche, nach so vielem Hin- und Herschleudern: und da M. de Voltaire und Andere von Bedeutung zuweilen den schalen Hof dort belebt haben, so genießt der Titular-König Stanislaus noch immer eine Art Andenken unter Menschen.

Von Seiner preußischen Majestät sagten wir, daß, obschon man ihn von Berlin aus als wohl meldete, es doch nicht so war. Die Wahrheit ist, Seine Majestät ist nie wieder wohl gewesen. Von dieser Zeit an, Alter erst siebenundvierzig, blieb er fortwährend bei gebrochener Leibesbeschaffenheit; immer mehr mit körperlichen Uebeln belästigt; und seine Geschichte, persönlich und politisch, ist diejenige eines alten Mannes, der seinen Tag

[1] Förster (I. 227), dem lockern Pöllnitz (II. 478) folgend, datirt es 1735: ein bedeutenderer Irrthum, genau betrachtet, als sich Herr Förster in der Regel zu Schulden kommen läßt, welcher kein schlechtunterrichteter oder ungenauer Mann ist, — wennschon leider, was Methode (das heißt Mangel an sichtbaren Methode, Fingerzeig oder menschlichen Anordnung) betrifft, vermuthlich der Confuseste aller Deutschen!

endigt. Bis ans Ende rudert er standhaft, vernachlässigt kein Geschäft, läßt nichts aus dem Geleise kommen. Die Bauoperationen in Berlin gehen vor sich; angetrieben in diesen Jahren, mehr als je, von dem strengen Derschau, der die Besorgung davon hat. Da ist kein Mann von Geld oder Rang in Berlin, den nicht Derschau mit immer schwererem Bauzwang heimsucht: was als tyrannisch empfunden wird, und ein immer lauter werdendes Murren unter den begüterten Klassen verursacht. In Potsdam ist Seine Majestät selbst der Bauherr, und verschenkt die Häuser an Leute von Verdienst.[1]

Auch kümmert er sich nicht weniger als sonst um die Armee, vielleicht beinahe mehr. Ja zu einer Zeit, als man den alten Kurpfalz im Sterben glaubte, ist Friedrich Wilhelm daran, seine Truppen aufzustellen, bereit für seine Rechte in Jülich und Berg einzustehen; indem der Kaiser offen übergegangen und zu Frankreich gegen Seine Majestät in der Sache getreten war. Jedoch der alte Kurpfalz starb nicht, und es kam nicht zu Thätlichkeiten in Friedrich Wilhelm's Zeit. Aber seine Geschichte, auf der politischen Seite, ist von nun an hauptsächlich ein Commentar für ihn auf jenes "Wort", das er in Priort vernommen hatte, "das war als wenn man mir einen Dolch im Leibe umgewandt hätte!" Mit dem Kaiser ist er entzweit: es entstehen unfreundliche, seitens Friedrich Wilhelm's mitunter sarkastisch aufgenommene Vorgänge zwischen ihnen, in Bezug auf den eben beendigten Krieg. So, als sich Klagen erhoben über das schlechte Betragen der Preußen auf ihren jüngsten Durchmärschen (schlechtes Betragen namentlich in Ländern, wo man ihre Werber belästigt hatte), stimmte der Kaiser einen schroffen strengen Ton an, nicht besänftigend, sondern die Sache eher noch steigernd; und schloß seines Theils mit einem strengen Verbot gegen das preußische Werben in sämmtlichen kaiserlichen Gebieten. Was Friedrich Wilhelm sehr übel nahm. Folgendes ist aus einem Brief von ihm an den Kronprinzen, und nachdem der erste Sturm seines Zornes

[1] Pöllnitz II. 469.

sich ausgetobt hatte: 'Daß das Verbot der Werbung in denen 'Erblanden nicht vortheilhaftig sei, bin Ich selbst versichert. Das 'ist der Dank für die gestellten zehntausend Mann und alle 'Deference, so ich für den Kaiser gehabt, und könnet Ihr 'daraus sehen, daß es nichts helfe, wenn man sich für den- 'selben auch sacrificirte. So lange man uns nöthig hat, so 'lange flattirt man uns; sobald man aber glaubet, der Hülfe 'nicht mehr zu gebrauchen, so ziehet man die Maske ab und 'weiß von keiner Erkenntlichkeit. Die Betrachtungen, so Euch 'dabei einfallen müssen, können Euch Gelegenheit geben, Euch 'künftig in dergleichen Fällen zu hüten.'[1]

So auch in Bezug auf die Winterquartiere der Ziethen'schen Husaren. Preußische Majestät hatte, wie wir uns erinnern, eine überzählige Schwadron zu dem letzten Feldzug am Rhein geschickt. Freilich lernten sie ihr Geschäft da, das wußte Friedrich Wilhelm; aber sie fochten auch für den Kaiser, — das war was der Kaiser von ihnen wußte. Einigermaßen zu seiner Verwunderung erhielt Friedrich Wilhelm im Lauf des folgenden Jahrs von dem Wiener Kriegsamt eine kleine Rechnung von 10,284 Gulden zu seinen Lasten für die Winterquartiere dieser Husaren. Er bezahlte die kleine Rechnung sofort, bloß mit der Bemerkung: 'ist mir von 'Herzen erfreulich, daß Ihro kaiserliche Majestät Aerario mit 'diesen 6856 Thalern dienen kann. Mit dem aufrichtigen Wunsche, 'daß solche sich hunderttausendfach vermehren mögen, weil es 'sonsten dem obgedachten Aerario keinen sonderlichen Zuwachs 'machen dürfte!'[2]

Zu einer spätern Periode, während des unglücklichen Türkenkrieges, wollte der vor Geldnoth verschmachtende Kaiser eine Million Gulden von dem berliner Banquierhause Splittgerber und Daum borgen. Splittgerber und Daum hatten das Geld nicht, vermochten es nicht aufzubringen: "Schießen Sie unter deren Namen das Geld her, Ew. Majestät," schlägt der Wiener Hof

[1] 6. Februar 1736; Oeuvres de Frédéric XXVII. 3. partie S. 102.
[2] Brief an Seckendorf (senior): Förster II. 150.

vor: "es wird drei Procent Provision, sechs Procent Interessen absetzen, und vollkommene Sicherheit für die Rückzahlung!" Auf welches schöne Anerbieten der König in einem Schreiben an Seckendorf junior antwortet: 'Anlangend den Vorschlag, daß ich denen 'Banquiers Splittgerber und Daum mit einer Million Gulden 'zu Bestreitung des Vorschusses unter die Arme greifen möchte, 'so kann solches auf solche Weise nicht geschehen, weil ich nicht 'als ein Kaufmann auf Zinsen und Profit zu handeln gewohnt 'bin. Wohl aber bin ich aus alter Freundschaft vor Ihro kaiser-'liche Majestät erbötig und bereit, Deroselben zum Dienst, à fond 'perdû, sogleich zwei Millionen Gulden zu zahlen, wofern Sie 'mir die, dem Feldmarschall', Ihrem Onkel, 'bewußte billige 'Conditiones' (nämlich Erfüllung jenes nun lange stehenden Versprechens wegen Jülich- und -Berg!) 'accordiren wollen. 'Auf diesen Fall soll die Sache bald zu Stande kommen!'[1]

Mit einem Wort, Friedrich Wilhelm überwirft sich mehr und mehr mit dem Kaiser, wird mehr und mehr gewahr, was für ein Kaiser das ihm gegenüber gewesen. Königin Sophie verstummt in den Geschichtsbüchern; beide Majestäten mögen reuig, doch am besten vielleicht mit Stillschweigen, den Jammer und die Ruinen überblicken, die dieser Kaiser ihnen gebracht hat. Friedrich Wilhelm hegt zwar keinen niedrigen Haß gegen den Kaiser: der gute Mann, er bemitleidet ihn mitunter; mitunter, bemerken wir, hat er einen Anflug echter Verachtung für ihn. Aber seine Gedanken nach dieser Seite hin, verbittert durch frühzeitiges Alter, sind im Allgemeinen von tragischer Natur, nur unter Thränen aussprechbar; und die Thränen haben einen Blitzstrahl auf dem Grunde, wenn er sich nach Fritz umblickt und sagt: "Hier steht Einer, der mich rächen wird!" Friedrich Wilhelm, bis zuletzt eine breite mächtige Erscheinung, wandelt von diesem Punkte an abwärts, heimwärts; auch der Kaiser, bemerken wir, bringt seine gewaltigen Spukjagden und Duelle mit Xantippen rasch der Vollendung entgegen, und wird in

[1] Förster II. 151 (ohne Datum dort).

nicht langer Zeit zur Ruhe kommen. Bald werden wir mit diesen beiden Majestäten fertig sein.

Der Kronprinz hat durch sein verständiges gehorsames Benehmen in diesen vier Jahren zu Ruppin, entfernt von Papa, gleichsam seine Lehrjahre vollendet; und hat, namentlich durch diese letzte Inspectionsreise nach Preußen, so zu sagen sein Probestück mit ausgezeichnetem Erfolg geliefert. Er hat nun ausgelernt; ist berechtigt jederzeit seinen Lehrbrief zu erheben. Der ungeschlachte alte Meister kann nicht umhin, ihn vollkommen befugt zu erklären, berechtigt dazu, es auf eigene Hand ohne Beaufsichtigung zu versuchen: — trotz all der unerhörten Wirren, die zu einer Zeit beinahe die Werkstatt in Brand steckten, ist eine heilvoll gelungene Lehrzeit daraus geworden! Laß ihn nun, theoretisch wenigstens, in den Bereichen der Kunst, Literatur, Geistesausbildung, drüben in Rheinsberg, noch immer in der alten Gegend, — noch immer in gehöriger Entfernung von Papa, der sich am besten nicht in unmittelbarer Berührung verträgt, — seine Wanderjahre vollbringen, und der neuen Häuslichkeiten und ausgedehntern Gelegenheiten, die ihm da geboten sind, froh werden, bis eine gewisse Zeit herankomme, die keiner von uns beeilen möchte.

Zehntes Buch.

In Rheinsberg.

1736—1740.

Erstes Capitel.

Schloß Rheinsberg.

Bei des Kronprinzen Vermählung, vor drei Jahren, als ihm das Amt Ruppin zu seinem Einkommen angewiesen wurde, hörten wir auch von einer Residenz, die man für ihn einrichtete. Der Prinz hatte sich vernehmen lassen, daß sich aus Rheinsberg, einem alten Landschloß, das, umgeben von den dazu gehörenden Gütern, in dem Ruppiner Kreise lag und, wie es hieß, zu verkaufen war, wohl ein angenehmer Sitz schaffen ließe. Ein Wink, welchem die gütige väterliche Majestät auf der Stelle Genüge leistete. Er gab alsbald Befehl zum Ankauf Rheinsberg's; schloß den Kauf nach einigen Monaten des Unterhandelns [1] zu billigen Bedingungen ab; — und beauftragte seinen Baudirector, einen gewissen Kemeter, im Einverständniß mit dem Kronprinzen das verwitterte Schloß Rheinsberg zu einem Sitz, wie er einer jungen königlichen Hoheit und seiner Gemahlin gefallen dürfte, umzubauen und zu erweitern.

Kemeter ist die ganze Zeit über geschäftig damit gewesen; ein solider, zierlicher und doch maßhaltender Baumeister: und nun ist das Hauptgebäude vollendet, oder nahe daran, und die Flügel und Nebengebäude schreiten stetig vorwärts; die Wohnung ist so weit fertig, daß die königlichen Hoheiten sie beziehen können. Was sie diesen Herbst 1736 auch thun, und somit ein

[1] 23. Oktober 1733 Befehl erlassen, — 16. März 1734 Kauf abgeschlossen (Preuß I. 75).

förmliches häusliches Zusammenleben beginnen. Bisher war es nur ein intermittirendes gewesen: die Kronprinzessin hatte bisher in ihrem berliner Schloß oder auf ihrem Landhause in Schönhausen residirt, und ihr Gemahl wohnte nicht für gewöhnlich mit ihr zusammen, außer wenn er zur Carnevalszeit oder auf kürzere Perioden auf Urlaub von Ruppin abwesend war. In Ruppin führte er bis jetzt eher ein Junggesellenleben, oder das eines auf Geschäften abwesenden Ehemannes. Aber nun in Rheinsberg zünden sie das heilige Feuer des häuslichen Heerdes mit einander an; '6. August 1736' ist das Datum dieses wichtigen Ereignisses. Sie haben ihren Hof um sich, Damen und Cavaliere, mehr als wir es uns versahen; sie haben die Ausstattungen ihres Daseins hier nach einem gebührenden Maßstabe eingerichtet, und stellen ihre Laren und Penaten auf haushälterischem Fuße auf. Majestät und die Königin kommen den folgenden Monat [1] auf Besuch zu ihnen heraus, — auf dem heiligen Heerde die erste beträchtliche Flamme anfachend und das Werk auf eine menschliche Weise krönend.

Und somit hat eine neue Epoche für den Kronprinzen und seine Lebensgefährtin angefangen. Eine neue und sehr verbesserte. Sie dauerte, fortwährend sich verbessernd, bis in das vierte Jahr an, und nur das Königthum, das, wenn auch eine höhere Sphäre, doch eine weit weniger angenehme war, machte ihr ein Ende. Friedrich's glücklichste Zeit war diese zu Rheinsberg; die kurzen vier Jahre der Hoffnung, Sammlung, des verwirklichbaren Idealismus: ein wirkliches Stückchen von Etwas dem Idyllischen Aehnlichem, das ihm vergönnt ward in einer Lebenspilgerschaft, die außerdem am öftersten aus gar widersprechenden und mitunter sehr grimmig aussehenden Realismen bestand. Er ist Herr seiner Arbeit, die ihm auferlegten praktischen Bedingungen sind ihm geläufig: die Bedingungen einmal erfüllt, die tägliche Arbeit geleistet, lebt er den Musen, der geistigen Ausbildung, den geselligen Freuden, und hat, wenn auch nicht ohne Ausbrüche schlechten Wetters,

[1] 4. September 1736 (daselbst).

— von dem Tabakspарlament vielleicht eher weniger als vormals, und von der finanziellen Seite vielleicht eher mehr, — eine sonnige Zeit. Auch seine unschuldige Schalheit von Frau scheint glücklich gewesen zu sein. Sie hatte den Reiz der Jugend, der Schönheit; dabei namentlich eine gesunde vollkommene Loyalität des Charakters, und legte sich nicht 'aufs Schmollen', wie man einmal von ihr befürchtete, sondern schickte sich gemüthlich in die Dinge. Diese arme Kronprinzessin, nachherige Königin, hat in ihrem Alter auf vorübergehende rührende Weise der frohen Tage gedacht, die sie in Rheinsberg verlebte. Offene Klage ward niemals, in irgendwelchen Tagen, von ihr gehört; aber diese waren ohne Zweifel die besten ihres Lebens.

Rheinsberg, sagten wir, ist in dem Amt Ruppin; natürlich unter des Kronprinzen Verwaltung gegenwärtig: das Städtchen Rheinsberg liegt zwei Meilen nördlich von der Stadt Ruppin; — ist nicht ganz ein Drittel so groß als Ruppin heutzutage ist, und viel angenehmer gelegen. Die Umgegend ist von behaglichem nicht unmalerischem Charakter; fast als schön zu bezeichnen in jener Region von Sand und Moor. Seen sind im Ueberfluß darin; geackerte Felder, "Hügel" genannte Anhöhen, und Holzungen von ziemlichem Baumschlag, — man liest von 'Buchenalleen', von 'hohen Lindenalleen': — eine Gegend nicht ohne Zierde, noch ehe der Prinz mit seinen Verschönerungen sich da niederließ. Viele Seen und Lachen sind da, wie überhaupt rund umher; die zögernden Gewässer sammeln sich über die ganze Region zu Netzen von kleinen Seen. Rheinsberg selber, Stadt und Schloß, liegt am Rande eines angenehmen Sees, des letzten eines solchen Netzes: dessen Summa oder Ausfluß, hier bereits ein guter starker Bach oder Strom, der Rhin oder Rhein heißt und dem Ort den Namen giebt. Wir hörten von dem Rhin in Ruppin: er wird dort als eine Art Fluß betrachtet; noch mehr so, vier Meilen weiter unten, wo er in die Havel fällt, auf dem Weg zur Elbe. Die Gewässer, wenn mir recht ist, sind gelblich grau, nicht torfbraun: und hier an der Quelle, oder

dem Ausfluß aus dem Seennetz, wo Rheinsberg liegt, scheint die Gegend etwa am besten zu sein; — hat genug malerische und sonstige Schönheit, um einen billigen Mann zu befriedigen.

Der Ort ist uralt, besaß aber, bis der Kronprinz sich daselbst niederließ, nichts namhaft Lebengebendes. Ich glaube, es sind nun Steingutfabriken, Glashütten da: Friedrich Wilhelm legte, gerade als der Kronprinz einzog, eine erste Glashütte dort an, welche gute Wurzel faßte und zu des Kronprinzen Zeit zu Bedeutung emporstieg.[1]

Rheinsberg steht auf der östlichen oder südöstlichen Seite seines hübschen Sees: "der Grinerick-See" mit Namen (denn all jene entlegenen Seen haben ihre Namen); das Schloß steht zwischen der Stadt und dem See. Es hat, man darf sagen, vier Fronten, denn es ist ein vierwinkliger Bau, um den ein nasser Graben aus dem See läuft, und hat einen geräumigen innern Hof: aber der Haupteingang ist von der Stadtseite; an allen Seiten, vorn und hinten, ist das Gebäude aus Werksteinen aufgeführt. Steht da, hübsch an den See stoßend mit zwei Thürmen, einem an jeder Ecke, die es auf dieser dem See zugekehrten Seite hat, und blickt über Rheinsberg und dessen aus einem freundlichen, die Häuser verbergenden Laubdach emporsteigenden Kirchthurm der aufgehenden Sonne zu. Nach der Stadt hin ist Platz für geräumige Esplanade, und sodann für die Stallungen und Oekonomiegebäude, die gut verdeckt sind, die die Stadt noch mehr ausschließen. Bis auf den heutigen Tag hat Rheinsberg das Ansehen eines soliden achtbaren Baues; noch immer massiv, wetterdicht, obgleich längst von den Prinzlichkeiten verlassen, — von Friedrich seit etwa zwölf Jahrzehnden nun, und seit beinahe sechs Jahrzehnden von Prinz Heinrich, einem Bruder Friedrich's, der es nachher bewohnte. In neuester Zeit, höre ich, war die Rede davon, eine ausgedehnte

[1] Beschreibung des Lustschlosses rc. zu Rheinsberg (Berlin, 1778). Verfasser ein 'Lieutenant Hennert', der seinen Gegenstand aus dem Grund kennt.

Normalschule dahin zu pflanzen; welcher versprechende Plan vorerst wieder beiseite gelegt sein soll.

Das alte Schloß, lange der Sitz der Bredow's und anderer altadligen Familien, hatte inwendig gutes solides Mauerwerk und ringsum Obstgärten, Küchengärten, welche Friedrich Wilhelm's Architecten Sorge trugen, auszudehnen, zu verschönern, nicht wegzuwerfen: das Ergebniß ihrer Kunst ist, was wir sehen, ein schönes Lustschloß mit allem Zubehör; — und zu einem Kostenbetrag, der heutige englische Leser mit Staunen erfüllen würde. Viel ist uns bewundernswürdig beim Nachforschen über Rheinsberg, was es gewesen, was es wurde, und wie es geschaffen wurde; aber nichts ist bewundernswürdiger, als das unbedeutende Geld, das es gekostet hat. Unserm staunenden Sinne kommt es vor, als ob der Schilling dortzulande der Guinee hier gleichkäme;[1] und die Ursache, wenn wir danach fragen, ist nicht völlig schmeichelhaft: "Veränderung im Geldwerth?" Ach nein, Leser; das ist kaum ein Viertel des Phänomens. Drei Viertel des Phänomens ist Veränderung in der Art und Weise des Umgehens mit dem Gelde, — der Unterschied nämlich zwischen Handhabung desselben, auf beiden Seiten, mit Weisheit und Wahrhaftigkeit, und Handhabung desselben, auf beiden Seiten, mit Unweisheit und Lügenhaftigkeit. Welcher Unterschied gar groß ist, und unendlich trauriger als irgendeiner heutzutage glauben will! — Aber wir können auf diese Betrachtung nicht eingehen. Der Leser mag sie mit sich nehmen, als eine beständige Begleitung bei Allem was er Friedrich Wilhelm oder Friedrich, seinen Sohn, nun oder zu irgend einer Zeit schaffen sehen mag. Gottvergessene Verschwendung, was so viel heißen will als Unordnung und Unredlichkeit und Verlust von mehr denn Geldeswerth für alle Betheiligte, — ekelhafter Anblick von menschlichen Wesen, Herrn und Diener, die zusammen wirken als wären sie nicht menschlich, — damit wird er in diesen auswärtigen Bereichen verschont bleiben; und in einem englischen Herzen dürfen

[1] Oder achtzehn Pfennige dem Thaler. D. Uebers.

vielleicht Gedanken von heilsamer Tendenz aufsteigen, wenn auch sehr traurige, wie die Zeiten nun einmal beschaffen sind.

Es würde den Leser nur ermüden, wollten wir dies kronprinzliche Schloß beschreiben, was sich durch verzweifeltes Erforschen unserer abstrusen Materialien allerdings mit inventarischer Genauigkeit thun ließe. Es giebt gestochene Ansichten von Rheinsberg und seiner Umgegend, die weiland in den Portfolios von Sammlern zu prangen pflegten, — die ich nicht gesehen habe.[1] Von dem Hause selber sind gestochene Aufrisse, Grundrisse leichter anzutreffen, begleitet von Beschreibungen, die nicht sehr beschreibend sind, — ermüdend ins Einzelne gehend und gleichsam dunkel durch Uebermaß von darauf geworfenem Licht. Der Leser erblickt im Allgemeinen eine schöne symmetrische Masse von Gebäuden, in rechtwinkeliger Form, in besagter Oertlichkeit stehend; — etwa zweihundert Schuh messen jede der beiden längern Seiten, die nach der Stadt und nach dem See: etwa hundertunddreißig jede der zwei kürzern, oder hundertundfunfzig mit Einschluß der erwähnten Thürme. Die Seite nach dem See jedoch, welche eine des längern Paares ist, besteht hauptsächlich aus der 'Colonnade', geräumigen Säulenhalle 'mit Vasen und Statuen', die die Vorsprünge besagter Thürme zusammenfaßt, und Alles hübsch vereinigt.

Ueber allen Zweifel ein stattlicher massiver Bau, durchaus von guten Verhältnissen. Die Architectur überall von heiter ernstem, solid anmuthigem Charakter; ganz von bewährtem Werkstein; die angemessenen Vorsprünge mit den krönenden Attiken und Statuen darauf, die angemessenen Architrave, Karnieße und Kragsteine, — kurz der angemessene Reichthum an Zierath ist angebracht, und nur der angemessene. Tüchtige Bildhauer, tüchtige Maler, Künstler sind geschäftig gewesen, und es haben überhaupt all die angemessenen schönen und all die nothwendigen soliden Künste mit einer bemerkenswerthen Treue zusammengewirkt, die sogar dem Auge des Beschauers bis zur

[1] S. deren Titel in Hennert.

heutigen Stunde wohlthut. Die Höhe im Allgemeinen ist etwa vierzig Schuh; zwei Stockwerke von reichlichen Verhältnissen: die überragenden Thürme sind sechzig Schuh hoch. Der Umfang von äußerer Façade, wenn du ringsherumgehest und den Säulengang weglässest, beträgt fünfhundert Schuh und drüber: das wäre mit der Hinterseite tausend Schuh Zimmerfronte: — man denke sich den Umfang von Wohnraum, denn 'all die Küchen und Wirthschaftskammern sind in den Souterrains', über welchen die 'linke Façade' (die ein neuer Theil des Gebäudes ist) sich gemächlich erhebt. Die Fenster habe ich nicht gezählt, aber sie müssen hoch in die Hunderte steigen. Kein Ende des Logisraums. Ja in einem später aufgeführten abgetrennten Seitengebäude, das Cavalierhaus genannt, waren, wie ich entnehme, unter Anderem 'funfzig Schlafzimmer' und 'ein Theater'. Und wenn ein englischer Herzog von Trumpf die Rechnungen für all das zu Gesichte bekäme, so würde sein Erstaunen außerordentlich und vielleicht einigermaßen schmerzhaft und heilsam für ihn sein.

In einem dieser Thürme hat der Kronprinz seine Bibliothek: ein wunderschönes Zimmer; da fehlt nichts, das die Künste leisten konnten; 'das Plafond ist von Pesne gemalt', allegorische Genien und Anderes mehr; man hat Aussicht auf Himmel, Erde, Wasser, Alles in einem verschönerten Zustande: still wie im Elysium. Hier müssen wir uns die Correspondenzen geschrieben, die Gedichte und literarischen Betriebsamkeiten vor sich gehend denken. Hier, oder hinabsteigend zu einem Gang ins Freie, oder nachdenkend in der Säulenhalle mit ihren Statuen und Vasen (wo man nichts nach dem Wetter zu fragen hat) auf und ab wandelnd, beherrscht man den See mit seinen kleinen buschigen Inseln, 'die Remusinsel' ist berühmt unter denselben, und 'hohe Buchwälder' sind jenseits. Der See, sagen Alle, ist sehr hübsch, zwischen dir und dem Sonnenuntergang liegend, — während vielleicht irgendein anderer kleiner See oder einsame Lache in der Wildniß, in weiter Ferne 'wie eine Schale geschmolzenen Goldes' in diesem anziehenden Momente sich dem

Auge aufthut. Was die Büchersammlung im Innern war, weiß ich nicht, kann es nur errathen.

Auch der Kronprinzessin Gemächer, die zu Hennert's Zeit[1] unverändert waren, sind sehr schön; nimm das Vorzimmer als eine Probe: 'Dieses schöne Gemach', von etwa zwanzig Fuß Höhe, 'hat sechs Fenster, davon drei in dem Corps de Logis 'nach der Stadt, und drei nach dem Schloßhof sehen. Das 'Licht, welches durch diese Fenster fällt, wird durch die Spiegel, 'womit die Schäfte derselben ganz bedeckt sind, ungemein glän-'zend, und macht das Gemälde an der Decke des Zimmers, 'welches von der Hand des berühmten Pesne ist, ungemein 'lebhaft. Auch hat dieser Künstler das Colorit in selbigem so 'sanft und weich zu halten gewußt, daß die Lichtstrahlen in den 'gemalten Wolken und in der Luft sich fortzupflanzen scheinen. 'Man sieht in den Wolken den Mars wie er von den Liebes-'göttern entwaffnet wird, und diese spielen mit seinen Waffen. 'Er strecket seinen Arm nach der Liebesgöttin aus, die ihn mit 'holden Mienen anblickt, Liebesgötter breiten ein Gewand aus.' Das ist Pesne's üppige Ausführung an der Decke. — 'Ver-'goldete und in flach erhabener Arbeit geschnitzte Gehänge von 'Waffen zieren die Wände dieses Zimmers, und zwei Gemälde 'von Pesne, welche den höchstseligen König und Königin' (unsere guten Freunde Friedrich Wilhelm und seine Sophie) 'in 'Lebensgröße vorstellen, sind der Aufmerksamkeit werth. Ueber 'den vier Thüren findet man in flach erhabener Arbeit die Pro-'file des Hannibal, Pompejus, Scipio und Cäsar in Medaillon 'aufgestellt.'

All das ist prächtig: aber all das ist nichts gegen eine andere Decke, in irgendeinem andern großen Saal, dem Musiksaal, wenn mir recht ist: da flieht die schwarze Nacht mit all ihren schädlichen Dünsten an einem Ende der Decke; während am andern des Phöbus Rosse und die glimmenden Pfeile des Tages hervorbrechen, — mit Amoren und Amoretten, Kriegs-

[1] 1778.

göttern, auch Bacchus und seine Reben fehlen nicht, die alle schön dadurch aufwachen. Ein gar prächtiges Zimmer; — als Musiksaal, oder ich weiß nicht als was, benutzt, und seine Decke fast ein Ideal, sagen die Kunstkenner. —

Endlose Gärten, Pavillons, Grotten, Eremitagen, Orangerien, künstliche Ruinen, Parke und Lustſtücke umgeben diesen begünstigten Flecken und sein Schloß; nichts fehlt, was zur Einrichtung eines Prinzen gehört, — außer freilich Jagdhunde, die diesem Prinzen niemals ein Bedürfniß waren.

Außer den alten ruppinischen Dienstpflichten, die ein beständiges Dahinreisen — Entfernung nur ein Morgenritt — miteinschließen; außer diesen, und gelegentlichen Commissionen von Papa, ist Friedrich Herr über seine Zeit und Beschäftigungen in diesem neuen Aufenthalt. Es giebt Besuche nach Potsdam, periodisches Erscheinen in Berlin; etwas Correspondenz um das Tabaksparlament in guter Stimmung zu halten. Aber Friedrich's Vorliebe ist für Literatur, Philosophie: ein junger Prinz, dem es ernstlich darum zu thun ist, seinen Geist zu bilden, irgend klare Kenntniß von dieser Welt, die so allwichtig für ihn ist, zu erlangen. Und er liest, studirt und denkt nach, ernsthaft und viel; seine Haupterholungen, wie es scheint, sind Musik und die Unterhaltung mit unterrichteten befreundeten Männern. In der Musik finden wir ihn besonders reich. Täglich zu einer bestimmten Stunde des Nachmittags wird Concert gehalten; der Leser hat gesehen, in was für einem Zimmer: und wenn man die für dies Fach angestellten Künstler herrechnen wollte (hohe Namen, noch unvergessen in der musikalischen Welt), so würde der Leser noch mehr staunen. Ich zähle deren zwanzig oder neunzehn, und erwähne nur daß 'die zwei Brüder Graun' und 'die zwei Brüder Benda' mit unter der Zahl waren; und verschweige vier andere Violinspieler von Ruf und einen 'Klavierspieler, dessen Talente jedermann bekannt sind.' [1] Der Prinz besitzt ein feines Gefühl für Musik: wirkt selbst in diesen harmonischen

[1] Hennert S. 21.

Vorträgen mit durchdringenden Adagios auf der Flöte mit, und zieht ohne Zweifel, wenn er gehörig gegen Unsinn auf der Hut ist, nun und forthin Nutzen aus diesem Theile seiner Hülfsquellen.

Er hat Besuche, Zusprüche bei vornehmen Leuten in der Umgegend zu machen; unterhält starken Briefwechsel von literarischer oder geselliger Natur. Da ist z. B. Suhm, der sächsische Gesandte, der übersetzt Wolf's Philosophie ins Französische für ihn, und überschickt es heftweise; mit endlosen gegenseitigen Briefen darüber, die damals höchst anziehend waren, aber jetzt todt für jeden Leser sind. Der Kronprinz hat eine Poststation in Rheinsberg angelegt; irgendein ledernes Individuum kommt 'zweimal die Woche aus dem Mecklenburgischen' gerumpelt 'und geht über Fehrbellin', zur Beförderung seiner Correspondenzen. Von seinen Besuchen in der Nachbarschaft gedenken wir dem Leser binnen Kurzem eine Probe zu geben, und nur eine.

Es sind uns Listen von des Prinzen 'Cavalieren und Hofstaat' aufbehalten, und man liest und liest wieder die langweiligsten undenkwürdigen Berichte darüber; kann aber mit dem besten Fleiße keinen bestimmten Begriff erhalten, wie sie tagtäglich in Rheinsberg beschäftigt waren: — noch mehr sind uns, in dem frugalen Haushalte, ihre Besoldungen und ihr Unterhalt ein Mysterium. Da ist Wolden als Hofmarschall, unser alter cüstriner Freund; da ist Oberst Senning, der alte Marlborough-Oberst mit dem hölzernen Bein, der den Knaben Friedrich seine Exercitien und Artilleriepraxis lehrte, ein wackerer gescheidter alter Herr, dieser Letztere. Da ist ein Monsieur Jordan, Ex-Prediger, ein scharfsinniger preußischer Franzose, noch jung, der als 'Lecteur und Bibliothekar' fungirt, von dem wir noch viel hören werden. 'Intendant' ist Hauptmann (Ex-Hauptmann) von Knobelsdorf, ein sehr verständiger kenntnißreicher Mann, den wir einmal in Baireuth sahen; der seitdem in Italien gewesen und nun mit schönen Talenten für die Baukunst zurückgekehrt ist: er ist es, der nun den Ausbau Rheinsberg's übernimmt,[1]

[1] Hennert S. 29.

den er im Verlauf der nächstfolgenden drei Jahre geschickt zu Stande bringt. Capelle von zwanzig Musikanten; Maler, Antoine Pesne unter Anderen; Bildhauer, Glume und Andere von Auszeichnung; und Hofcavaliere, wir wissen nicht bis zu welcher Anzahl. — Wie ward ein solcher Hof unterhalten, in harmonischer freier Würde, und kein Hapern in seinen Finanzen oder schäbige Klemme von irgend einer Art wahrnehmbar? Der Prinz gerieth allerdings in Schulden; aber nicht sehr tief, und es war vornehmlich für die großen Recruten, die er kaufen mußte. Seine Geldrechnungen sind mir durchaus nicht völlig bekannt: aber ich möchte zweifeln, daß sich seine Ausgaben (nach meiner Annahme) je bis auf 40,000 Thaler des Jahres beliefen; und bin gezwungen mehr und mehr, wie der alte Cato, darüber nachzudenken, welch ein herrliches Einkommen Mäßigkeit sei!

Unter Anderem finde ich, daß viele von den Cavalieren zu dem Goltzischen Regimente gehörten, was ein auf der Hand liegendes Ersparniß war. ‘Rittmeister von Chasot’, wie die Bücher ihn nennen: die Leser sahen ihn zu Prinz Eugen fliehen, und kennen ihn von der Belagerung von Philippsburg her; er ist noch nicht Rittmeister, welches er wurde, steht aber bei der Ruppiner Garnison, ist Hofcavalier, ‘begleitete Friedrich auf seiner jüngsten preußischen Reise’, und ist sehr gern gesehen, wenn er von Ruppin abkommen kann. Hauptmann Wylich, später ein General von Verdienst; der Lieutenant Buddenbrock, der bei dem Prediger-Schabernack in Ruppin betheiligt war, nun aber von solchen Streichen abgelassen hat: all diese gehören zu den Goltzischen. Oberst Keyserling, der nicht dazu gehört, noch überhaupt in activem Militairdienst hier steht, ist ein Freund aus alter Zeit; war ehemals als ‘Gesellschafter’ bei dem Prinzen angestellt gewesen und gerieth wegen seiner in der unglücklichen vorcüstrinischen oder Fluchtepoche in Ungemach: eine der ersten Handlungen des Prinzen, nach Cüstrin, als er seinen Pardon erhalten hatte, war, Verzeihung für diesen Keyserling zu erbitten; und nun hat er ihn hier und liebt ihn sehr. Er ist Kurländer,

von guter Familie, dieser Keyserling; auch von guten Begabungen, — von welchen man sich zu einer Zeit große Dinge versprach; denn er trug alle Schulpreise davon und war das Wunder der königsberger Universität und Studirenden. Aber sie erwiesen sich am Ende als Begabungen mehr von der vocalen Art, und haben nur geführt zu was wir sehen. Ein Mann, denke ich mir, mehr von schwunghafter Lebendigkeit als Tiefe oder Stärke des Geistes oder sonstwie. Aeußerst schwunghaft, geistreich; voll Witz, gemüthlichem Ueberströmen; ein treuherziger munterer Mann, und sehr beliebt in der Gesellschaft sowohl als bei dem Prinzen. Wenn wir bei Rheinsberg verweilten, würde Keyserling sehr hervorstechen.

Major von Stille, zuletzt General-Major von Stille, sollten wir ebenfalls nennen: er ist beinahe zwanzig Jahre älter als der Prinz; ein verständiger denkender Soldat (wohnte letzthin mit Erlaubniß der Belagerung von Danzig bei, um davon zu profitiren); ein Mann, der rauhem Dienste gewachsen ist, wenn erst die Zeit dazu kommt. Seine militairischen Schriften standen einst in gutem Ansehen bei Soldaten von Profession, und geben noch immer einem nichtmilitairischen Leser eine günstige Meinung von Stille, als von einem Mann von Tüchtigkeit und Verstand.[1]

Von Monsieur Jordan und der literärischen Sippschaft.

Wie sich von selbst versteht, hat der Haushalt einen Prediger: einen hochwürdigen 'M. Deschamps', der ihnen allen predigt, — ohne Zweifel auf französisch. Friedrich hört den Deschamps niemals: Friedrich ist allezeit des Sonntags drüben in Ruppin; und da, als zum Tagesdienst gehörig, 'liest er selber der Garnison eine Predigt vor'. Liest schön, auf eine melodische gefühlvolle Weise, sagt Formey, der es versteht: 'selbst in seinen

[1] Campagnes du Roi de Prusse; — eine nachgelassene Schrift, dem siebenjährigen Krieg vorhergehend.

'alten Tagen führte er gelegentlich', wenn irgend ein Emeritus Prediger, wie Formey, gerade mit ihm war, 'schlagende Stellen 'aus Bossuet, aus Massillon an,' mit einer Stimme und einem Blick, die Vollkommenheit auf der Kanzel gewesen sein würden, meint Formey.[1]

M. Jordan, obgleich er 'Lecteur (Leser)' hieß, las ihm nicht vor, wie ich abnehmen kann; sondern führte die Aufsicht über die Bücher; war redlich beflissen, sich auf allerhand literärische und quasi-literärische Weisen nützlich zu machen. Er stammte, wie sein Name besagt, von einer französischen Refugié-Familie, war eine neuere vielgeschätzte Erwerbung in Rheinsberg. Da er nachher Figur macht, ist es gerathen, ihn ein wenig ins Auge zu fassen.

Jordan's Eltern waren begüterte gottesfürchtige Geschäftsleute in Berlin; dieser Jordan (Charles Etienne, Alter jetzt sechsunddreißig) war ihr ältester Sohn. Es scheint, sie hatten ihn von seiner Geburt an, indem sie bloß ihre eigenen religiösen Gefühle dabei zu Rathe zogen, zum Prediger des Evangeliums bestimmt; die übrigen Söhne, sämmtlich ebenfalls für geschickt gehalten, wurden zu weltlichen Berufen erzogen. Und so predigte dieser arme Charles Etienne demgemäß, was an bestem Evangelium er eben besaß; ehrlich und redlich, sagen Alle, — wennschon niemals anders als mit einer Art Widerstreben seitens der aus ihrem Lauf gezwungenen Natur. Er hatte geehelicht, war nacheinander Prediger auf zwei Landörtern gewesen, als seine Frau starb, ihm eine einzige Tochter und ein durch das Ereigniß tief betrübtes Herz hinterlassend. Freunde, reiche Brüder vermuthlich, hatten ihn unter diesen Umständen ins Freie hinausgedrängt: "Mach eine Reise; nach Holland, England; fühle die Winde wehen, sieh die Sonne scheinen, wie in vergangenen Zeiten: es wird dir gut thun!"

Jordan erlangte im Verlaufe seiner Reise Beruhigung über manche Dinge. Er sah ein, daß durch Mäßigkeit, durch ver-

[1] Souvenirs d'un Citoyen (2. Auflage; Paris, 1797) I. 37.

ständige Wirthschaft mit einem kleinen Privatvermögen, das er bereits besaß, sein Töchterchen und er in Berlin Ruhe und die nothwendige Nahrung und Kleidung haben könnten; — und kurzum daß er das Predigen ganz und gar aufgeben, und sich frugal unter seinen Büchern dort niederlassen wolle. Was er auch that; — und lebte auf die Weise, als der Prinz, sich nach einer solchen Persönlichkeit umthuend, von ihm erfuhr. Und hier ist er nun in Rheinsberg, frisch und frank sich tummelnd, mit bescheidener Offenmüthigkeit: wohlgelitten von jedermann; von seinem Herrn sehr wohl und immer besser, der eine wahre Achtung, Hochschätzung und sogar Freundschaft für ihn faßte, und viel Correspondenz, von einer freiern Art als bei ihm gewöhnlich ist, mit dem kleinen Jordan hat so lange sie zusammen lebten. Jordan's Tod, zehn Jahre später, war vermuthlich das einzige namhafte Leid, das er je, während dieser letztern Periode seines Lebens, seinen Mitmenschen gegeben hat.

Ich finde ihn in Rheinsberg geschildert als eine kleine flinke Gestalt von südfranzösischem Aussehen, schwarzen ungemein glänzenden Augen, und überhaupt mit einem Ausdruck von Anstelligkeit, Bescheidenheit, Verstand, Aufrichtigkeit; gute Vorzeichen, die eine nähere Bekanntschaft mit dem Manne angenehm bewährte.

Dieser Rücksichten halber fischte ich aus antiquarischen Catalogen und dem Meere der Vergessenheit einige seiner armen Schriften heraus; namentlich eine Voyage Littéraire,[1] Tagebuch jener ersten Gesundheitsreise, die er machte, um sich die Wolken aus dem Gemüthe wegwehen zu lassen. Eine Literärische Reise, die eine Art tragisches Gefühl erregt, indem sie selber todt ist und von Dingen handelt, die sämmtlich abgestorben sind. So viele unsterbliche Schriftsteller, holländische vornehmlich, von denen Jordan in Stand ist zu melden, daß

[1] Histoire d'un Voyage Littéraire fait, en MDCCXXXIII, en France, en Angleterre et en Hollande (2de édition, à La Haye, 1736).

sie in diesen und jenen Formen von den Gelehrten wichtiger Bücher florirt haben, oder bald floriren würden: laubreicher, blüthenreicher Literaturwald, herrlich in dem damaligen Sonnenlicht, dem Jordan wallend; — und er liegt nun insgesammt, für Jordan und uns, nicht nur welk, sondern verschwunden; zusammengepreßt zu einer Faser ununterscheidlichen Torfes. Bedenke, aus was dieser Torf gemacht ist, o berühmter oder unberühmter Leser, und ziehe eine Nutzanwendung aus Jordans Buche! Anderes Verdienst, außer allerdings Klarheit und löbliche Kürze, haben die Voyage Littéraire oder sonstigen Büchlein Jordans jetzt nicht. Einige wenige seiner vorhandenen Briefe an Friedrich sind seine einzigen Schriften, in denen das mindeste Leben übrig ist, und dies ein zufälliges Leben, nicht von Belang für ihn oder uns. Dryasdust sagt mir: 'der Abbé Jordan ist der einzige von den kronprinzlichen Cavalieren, der in der Stadt Rheinsberg nicht im Schlosse wohnt;' und wenn ich frage: warum? — so erfolgt keine Antwort. Vermuthlich war wohl sein armes kleines Töchterlein dort mit ihm? —

Wir haben von Friedrich's Gefährten zu sagen, daß sie im Allgemeinen ein intelligenter Schlag Menschen waren. Ein jeder Meister von irgendetwas, und fähig über dies wenigstens verständlich zu diskurriren. Redlichkeit, Loyalität des Charakters, war unerläßlich; gute Laune, Witz wenn er zu haben war, waren in starker Nachfrage. Es war niemand von glänzender Auszeichnung darunter; aber sie waren das Beste was zu haben war, und damit ist Alles gesagt. Man kann nicht sagen, daß Friedrich, so als Prinz wie als König, außerordentlich erfolgreich in seiner Wahl von Gefährten war. Mit einer einzigen Ausnahme, auf die wir demnächst zu reden kommen werden, ist nicht Einer unter ihnen, dessen wir uns jetzt, außer Friedrich's halber, erinnern würden; — sie sind sämmtlich Leute, von denen es nun langweilig ist reden zu hören, es sei denn ganz vorübergehend. Einen Menschen von glänzenden Talenten hatte er, und nur Einen; keinen je von wirklich hohem und

großem Geiste. Die letztere Sorte ist nicht so leicht zu haben; selten hervorbringbar auf dem Boden dieser Erde! Und es ist auch nicht gewiß, wie Friedrich mit einem von dieser Sorte zurecht gekommen wäre, oder er mit Friedrich; — wiewohl Friedrich zweifelsohne es versucht haben würde, hätte die Gelegenheit sich dargeboten. Denn er liebte Geist wie wenige Menschen auf dem Throne oder ab dem Throne es je gethan; und das Wenige, was er davon um sich zu sammeln vermocht hat, erscheint mir oft als eine Thatsache, die eher tragisch als nicht angethan ist.

Mit der äußern berliner Gesellschaftswelt, wirkend und rückwirkend, hat Friedrich seine Verbindungen, die dunkel hie und da zum Vorschein kommen. Literärische Berühmtheiten, die gewöhnlich im theologischen Gewande sind, jedweder Jünger der Philosophie, zumal wenn er von feiner Gesittung, ist sicher, ihn anzuziehen, und gewinnt reichliche Anerkennung in Rheinsberg, oder bei Stadtbesuchen. Aber die berliner theologische oder literärische, noch mehr die berliner gesellschaftliche Welt jener Zeit bleibt, gleich einem versunkenen verschollenen Gegenstand, sehr dunkel in jenen alten Denkmälern; und die Wahrheit zu gestehen, ist, was an einzelnen Zügen wir davon besitzen, nicht von der Art, außerordentliche Anstrengungen zu weiterer Bekanntschaft hervorzurufen. Von dem ehrwürdigen Beausobre, mit seiner Geschichte der Manichäer[1] und andern gelehrten Dingen, haben wir weiland in Toland's und der republikanischen Königin Zeit gehört, als von einem Licht der Welt. Er ist nun ein achtzigjähriger Greis und schneeweiß geworden; sehr heiter, höflich, mit einem Anflug französischer Noblesse in ihm, vielleicht auch mit Spuren eines Anflugs von Affectation. Der

[1] Histoire critique de Manichée et du Manichéisme; schrieb auch Remarques etc. sur le Nouveau Testament, die einmal berühmt waren; Histoire de la Réformation, etc. etc. Er ist Beausobre senior; es existirten zwei Söhne (einer davon in zweiter Ehe geboren, nachdem Papa 70 war), die ebenfalls schreibselig waren. — Vergl. Formey, Souvenirs d'un Citoyen I. 33—39.

Kronprinz, während eines seiner Besuche in Berlin, wünschte diesen Beausobre zu sehen; verabredete eine Zusammenkunft in irgendjemands Zimmer 'im französischen Gymnasium', und wartete auf den ehrwürdigen Mann. Der ehrwürdige Mann trat herein, stolz-heiter wie ein Märtyrer-Prediger des Wortes Gottes, zugleich auch mit etwas von einem alten Seigneur de Beausobre in ihm; im Uebrigen sanft wie Sonnenuntergang und wirklich mit schönem Strahlenglanze, in einem etwas verdreheten Zustande in seinem wackern alten Geiste. "Was haben "Sie in jüngster Zeit gelesen, Monsieur de Beausobre?" fragte der Prinz, um die Unterhaltung anzuknüpfen. "Ah, Mon-"seigneur, ich bin so eben vom Lesen des erhabensten Schrift-"stückes, das es nur giebt, aufgestanden." — "Welches denn?" — "Der Eingang des Evangeliums S. Johannis: Im An-"fang war das Wort, und das Wort war bei Gott, "und Gott war das Wort." — Das verblüffte den Prinzen einigermaßen, berichtet Formey; wiewohl er sich sogleich wieder faßte und gute Unterhaltung aus dem alten Herrn schöpfte. Dem er, wie wir entnehmen, ein- oder zweimal schreibt,[1] — giebt ihm bei einer Gelegenheit Verse zu corrigiren, — und sehr achtungsvoll und aufmerksam gegen ihn ist.

Formey erzählt von einem andern französischen Weisen, den der Prinz von Jugend auf persönlich gekannt; denn er pflegte im Schloß, wo er irgendeine Anstellung hatte, ein und aus zu gehen. Dies ist ein gewisser La Croze, Professor, wenn mir recht ist "der Philosophie", im französischen Gymnasium: erhabenes Ungeheuer von Gelehrtheit zu jener Zeit; jetzt vergessen, fürchte ich, von Jedermann. Schlotterbauchig, kurzathmig; fähig zu Wuthausbrüchen, zu Aeußerungen von sehr grober Natur; eine ganz entschieden häßliche, monströse und eher stupide Art Mensch. Verstand zwanzig Sprachen, auf eine grobe ungenaue Weise. Versuchte tiefartige Discurse im Hörsaal

[1] Oeuvres de Frédéric XVI. 121—126. Daten sind sämmtlich des Jahres 1737, des letzten von Beausobre's Jahren.

und anderswo; verrannte sich aber gewöhnlich in einem endlosen Anekdotenschwall, nicht immer von sauberer Natur; und allemal nach zwei oder drei Worten stößt er einen verzweifelten Seufzer aus, nicht vor Betrübniß, sondern wegen Schlaffheit und Fett. Formey giebt eine Schilderung von ihm, die keines weiteren Copirens werth ist. Derselbe Formey ward selber, als er eines Tages irgendwo auf der Straße in Berlin stand, er kann nicht daran zweifeln, von dem Kronprinzen im Vorbeigehen gesehen; 'dieser frug M. Jordan, wer das sei', und erhielt eine Antwort: — ist das nicht ein erquickliches Factum? Weiter kam nichts danach; — den achtbaren Ex-Pastor Formey, obschon stets mit der Feder bereit, braucht man, da er in der That von sehr schaler Natur ist, wie sich abnehmen läßt, in Rheinsberg nicht.

Da ist ferner Monsieur Achard, ein anderer Prediger, suprem in seiner Art in den damaligen berliner Kreisen; an den oder von dem ein paar Briefe existiren. Briefe ohne Werth, wäre es nicht, daß sie eine dunkle Andeutung enthalten, daß nämlich der Kronprinz, nach eingeholter Erkundigung, diesen supremen Achard über die Schwierigkeiten der Rechtgläubigkeit zu Rathe gezogen,[1] und ihm Texte, oder einen Text, um darüber zu predigen, aufgegeben hatte. Der supreme Achard überwand die Schwierigkeiten für seinen Aufklärung suchenden Prinzen nicht, — welcher achtungsvoll klagt, daß 'sein Glaube schwach sei', und uns über die Einzelheiten im Dunkeln läßt. Dieser Vorfall mit Achard ist fast der einzige Fingerzeig, den wir haben, über etwas das ein wichtiges Capitel hätte sein dürfen: Friedrich's religiöse Geschichte in Rheinsberg. Der Ausdruck 'schwacher Glaube' ist nach meiner Ansicht nicht in Spott gemeint, sondern in freimüthigem Bedauern und Besorgniß; viel der peinlichen Gährung vermuthlich über die religiöse Frage in jenen rheinsbergischen Jahren! Aber der alte 'Gnadenwahl'-

[1] Oeuvres de Frédéric XVI. S. 112—117; Datum März—Juni 1736.

Handel hatte ihn gewitzigt, sich in seinen Aeußerungen über diese Dinge in Acht zu nehmen. Die Gährung mußte daher verdeckt vor sich gehen; was das Ergebniß derselben war, ist genugsam offenkundig, obschon die Stadien des Prozesses in keinem Punkte bekannt sind.

Genug nun dieser Details. Aeußerlich sowohl als innerlich ist keine Geschichte, oder fast keine, von dieser rheinsbergischen Periode zu haben; indem die weitläufigen Aufzeichnungen aus derselben, wie gewöhnlich, hauptsächlich aus chaotischem, fadem, dem Geist des Lesers undurchsichtigen Zeug bestehen. Es giebt reichliche Correspondenz des Kronprinzen, die wenigstens meistentheils datirt ist: aber auch diese, die die Hauptthülfsquelle hätte sein sollen, erweist sich ebenfalls als eine dürftige; indem des Kronprinzen Briefe, nun und später, fast niemals von tiefer oder inniger Bedeutung sind, und überhaupt selten von Begebenheiten oder Thatsachen handeln, und auch dann nicht immer von anziehenden Thatsachen, von Thatsachen die uns in jenem erloschenen Element klar faßlich sind.

Das Ding, wissen wir immer, ist da; aber die Anschauung des Dinges ist nur matt, intermittirend zu haben. Dämmeriges leeres Zwielicht, in das hie und da ein flüchtiger Funken irgendwo hineinfällt; — bei verzweifelter Ausdauer gelingt es dir endlich, die Umrisse, Einzelzüge zu unterscheiden: — "das Ding kann nicht immer ein Nichtding gewesen sein," bedenkst du! Umrisse, Züge: — und vielleicht ist das am Ende hauptsächlich was der Leser bei dieser Gelegenheit bedarf.

Zweites Capitel.

Von Voltaire und dem literärischen Briefwechsel.

Eine von Friedrich's großartigen Absichten in Rheinsberg, für ihn selbst im Stillen die großartigste dort, welche er mit beständiger Treue und Eifer verfolgt, ist jene, die Höhen des Musenberges zu erklettern; Meisterschaft, Jüngerschaft in Kunst und Philosophie zu erlangen; — oder nennen wir es billigerweise, was es im Grunde eigentlich war, die Absicht, sich mit hellem Wissen, hellem Glauben, nach allen Seiten hin aufzuklären und zu stärken, und irgendeine geistige Rüstung zu gewinnen, in welcher er den kommenden Aufgaben des werkthätigen Lebens entgegentrete. Dies, fühlt er wohl, sei ein würdiger Gebrauch seiner Zurückgezogenheit in dem ruhigen Aufenthalte; und man muß zugeben, er bestrebt und bemühet sich danach mit großer Ausdauer, mittelst all der Hülfsquellen, die ihm zu Gebote stehen, hier oder wo immer er sich nachher befinden mochte.

Hier in Rheinsberg ist eine seiner allezeit fertigen Hülfsquellen, seine angenehmste wenn nicht seine nutzreichste: in brieflichen Verkehr mit den vornehmsten Geistern seiner Zeit zu treten. Woran er sich folglich auch alsbald macht, nachdem er sich in Rheinsberg niedergelassen, und mit vieler Emsigkeit darin beharrt, wie wir sehen werden. Seine Briefe an Rollin, Fontenelle und andere französische Lichter an dem damaligen Firmamente sind vorhanden und könnten in namhafter Anzahl mitgetheilt werden: aber besser nicht. Es sind im Wesentlichen die

gewöhnlichen Briefe bei solchen Gelegenheiten: "O erhabener Halbgott der Literatur, wie winzig ist fürstliche Vornehmheit im Vergleich mit einer Glorie wie die deinige; du, der du hinter den Vorhang des Tempels trittst und hervorkommest mit strahlendem Antlitz!" — Worauf die Antwort lautet: "Hm, meinen Sie so, glücklichster, gnädigster, erlauchtester Prinz, umgeben von jedweder Bequemlichkeit und mit solchen Aussichten vor sich? Nun, schönen Dank jedenfalls, — und, wie die irischen Bettler sagen, es mehre sich Ew. Gnaden Herrlichkeit!" Das ist wirklich fast Alles, was besagte Sammlungen von Briefen enthalten, und, außer den Voltaire'schen etwa, ist keine derselben dazu angethan, viel enthalten zu können.

Sicherlich war damals kein Mangel an von Rheinsberg aus wahrnehmbaren Männern der Literatur, und der junge Prinz correspondirt mit einer guten Anzahl derselben: der zeitliche Machthaber begrüßt den geistigen aus der Entfernung, — auf eine Weise, die für die damaligen Betheiligten gar interessant war, jetzt aber ohne Interesse, es sei denn ein wiedergestrahltes, für irgendjemand ist. Es ist dies ein sehr kalter und leerer Theil von Friedrich's Briefwechsel, der nur da ist, um zu bezeugen, was seine Bewunderung für literarisches Talent, oder den großen Ruf von solchem, war; an und für sich aber gänzlich unbelehrend ist und erkältend auf die jetzt lebenden Gemüther wirkt. Die Mehrzahl jener französischen Lichter des damaligen Firmaments ist ausgegangen, total vergessen oder, wie Rollin und Andere, für polirte Dummköpfe, Universitätsperücken und weitschweifige gewöhnliche Personen erkannt, die nichts als Vergessenheit verdienen. An Montesquieu, — der noch nicht "Baron von Montesquieu", mit Esprit des Lois, heißt, sondern "Monsieur de Secondat" mit (anonymen) Lettres Persanes, und der Welt bereits als eine Person von scharfem kühnem Blick bekannt ist, — scheint Friedrich keinen Brief, jetzt oder späterhin, gerichtet zu haben. Keine Notiz von Montesquieu, noch auch von sonst Etlichen, deren Abwesenheit ein wenig un-

erwartet ist. Es ist wohl hauptsächlich Unkenntniß schuld daran, denn sein Appetit war in jener Zeit mit nichten wählerisch. Und allerdings traf er das Centrum und gerieth an den innersten Kern der französischen Literatur, als er sich im Jahre 1736, kaum noch eingewohnt in seiner neuen Behausung, an die glänzende Figur wandte, die uns von langeher als "Arouet junior" bekannt ist und nun Monsieur de Voltaire heißt. Friedrich's erster Brief, womit er Voltaire zur Correspondenz auffordert, ist vom 8. August 1736 datirt; und Voltaire's Antwort, — der rheinsbergische Haushalt besteht erst im zweiten Monate, — war vermuthlich das lichteste Ereigniß, das sich annoch da begeben hatte.

Aus verschiedenerlei Rücksichten liegt es uns ob, uns diesen Voltaire viel schärfer zu betrachten, und zu suchen, da seine Beziehungen zu Friedrich und der Welt so vielfältig sind, das wirkliche Bild des Mannes abzusondern von dem umwogenden Lärm und Wirrwarr, die in seinem Falle noch immer beträchtlich andauern. 'Voltaire war die geistige Ergänzung 'Friedrich's', sagt Sauerteig einmal; 'das Wenige, was an 'Nachhaltigem ihr armes Jahrhundert hervorbrachte, liegt haupt'sächlich in diesen Zweien. Ein sehr schlafwandelndes Jahrhun'dert! Aber das Wenige, was es *that*, müssen wir Friedrich, 'das Wenige, was es *dachte*, Voltaire nennen. Andere der 'Rede werthe Frucht von demselben besitzen wir heute nicht. 'Voltaire, und was auf den Voltaire'schen Glauben ehrlich ge'leistet werden *kann*, "verwirklichter Voltairianismus", — be'kenne es, Leser, nicht in allzu triumphirender Laune, — ist 'das nicht so ziemlich das reine geschichtliche Facit des achtzehn'ten Jahrhunderts? Der Rest seiner Geschichte entweder purer 'Somnambulismus oder eine bloße Controverse, des Inhalts: '"verwirklichter Voltairianismus? Wie bald soll er denn ver'wirklicht werden? Doch wahrhaftig nicht auf einmal!" So daß 'Friedrich und Voltaire, nicht nur durch Zufall allein, Beziehun'gen zu einander haben. Sie sind, sie in Ermangelung Besserer,

'die zwei Originalmenschen ihres Jahrhunderts; die Haupt- und
'in einem gewissen Sinne die einzigen Producte ihres Jahrhun-
'derts. Sie allein verbleiben uns als noch immer lebende Re-
'sultate daraus, — so wie sie eben sind. Und der Rest sollte
'wirklich abziehen und verschwinden (wie er jetzt thut); denn es
'sind bloße Ephemeren, zeitgenössentliche Esser, Hascher nach Fut-
'ter, Schwätzer gerngehörter Nachbetereien, und verwandt nur
'mit den Speisekammern und Perückenthümern ihrer Zeit, und
'gar nicht verwandt mit dem Fortdauernden, wie diese Zwei
'es waren.' — Nebst mehr dergleichen von Sauerteig.

M. de Voltaire, der vormalige. M François-Marie Arouet, war zu dieser Zeit etwa vierzig Jahre alt;[1] ein Mann, jetzt und fortan, im hohen Grade hervorstechend und seinen Mitgeschöpfen bedenklich. Klare Auskunft über ihn sollte heutigen Tags etwas Gewöhnliches sein; ist es aber unerwarteterweise nicht. Welch endloses Schreiben und Biographiren hat es nicht über diesen Mann gegeben; worin man noch immer mit einer dem Gegenstand und dem französischen Genius in diesem Fache schuldigen, trägen Befriedigung liest! Aber der Mann selber und seine Umgebung und praktischen Aspecte, was die wirkliche Physiognomie seines Lebens und seiner selbst gewesen sein mag, ist dunkel von Anfang bis zu Ende, und Vieles ist in einem zweideutigen unentzifferbaren Zustande für uns verblieben. Eine eigentliche Geschichte Voltaire's, in welcher einleuchtend für menschliche Wesen entdeckbar wäre was er war, in was für Elementen er lebte, was er gewirkt, dies ist noch immer ein Problem für den Genius Frankreichs!

Seines Vaters Name ist uns bekannt, der Name von seines Vaters Stand gleichfalls, aber nicht klar die Natur desselben; noch weniger seines Vaters Charakter, ökonomische Verhältnisse, soziale oder geistige Physiognomie: da ist nicht die mindeste

[1] Geb. 20. Februar 1694; der jüngere von zwei Söhnen; Vater: 'François Arouet, ein Notar des Châtelet, zuletzt Schatzmeister der Rechnungskammer;' Mutter: 'Marguerite d'Aumart, von adliger Familie aus Poitou.'

Möglichkeit geboten, dir auch das schwachste Bild von jenem merkwürdigen Manne und Haushalte zu machen, der sich der ganzen Welt dadurch namhaft gemacht hat, daß er den kleinen François in das Licht der Sonne erzeugte. Von Madame Arouet, wer oder was oder wie sie war, ist gar nichts bekannt. Ein menschlicher Leser, der beständig mit den Madame-Denises, Abbé-Mignots und räthselhaften Nichten und Neffen geplagt wird, hätte wenigstens wissen mögen, welche Kinder, außer François, Madame Arouet hatte: ein für allemal, wieviel Kinder? Nenne sie, mit ihrem Geburtsjahr, Sterbejahr, nach den Kirchenregistern: sie alle hatten jedenfalls dies Stück Geschichte! Nein, nicht einmal so viel ist geschehen. Gütige Privatcorrespondenten antworten mir, nachdem sie sich danach umgethan: ein Register der Arouet's finde sich nirgendswo. Sogar der Name Voltaire, wenn du frägst, woher sein Ursprung? so erfolgt keine Antwort oder schlimmer als keine. — Die würdige "Geschichte" dieses Mannes, die eine der glänzenden Epopöen seines Jahrhunderts und der leuchtende Inbegriff und die Seele aller Geschichte, die Frankreich damals gehabt, sein könnte, zu deren Verfassung es aber fast eines französischen Halbgottes bedürfen würde, ist noch immer weit ab, wenn überhaupt unterwegs! Für den vorliegenden Zweck wählen wir was da folgt von wohlbekannter Hand:

'Jugend Voltaire's (1694 – 1725). — Französische Biogra-
'phen haben den Arouet'schen Haushalt sehr dunkel für uns gelassen;
'inzwischen können wir wahrnehmen, oder rathen, daß es in ökonomischem
'Betracht mäßig wohl damit stand, daß François der zweite von zwei
'Söhnen war und daß der alte Arouet, ein solider, praktischer und viel-
'leicht etwas hitziger alter Herr, von amtlicher juristischer Gewöhnung und
'Stellung, "Notar des Châtelet" und noch Anderes, ihn für die juri-
'stische Laufbahn bestimmt hatte, wie das selbstverständlich genug war für
'einen Sohn des Monsieur Arouet, der selber in den Gerichtshöfen vorwärts
'gekommen war und hier am Besten Wege für einen begabten zweiten Sohn
'eröffnen konnte. François arbeitete daher bei einem Advokaten, und seine
'Mitschreiber gewannen ihn sehr lieb, — der amusanteste Kerl von der

'Welt. Also machte er Rechtsstudien, ward sogar Advokat; hatte aber 'nicht die mindeste Lust zum Advokatenwesen; — gab sich der Poesie und 'andern lustigen gefährlichen Pfaden, speculativen und practischen, hin, 'Familienexplosionen und Verweise hervorrufend, die ohne Wirkung auf 'ihn blieben. Ein junger, lustigen anstatt ernsthaften Beschäftigungen 'nachgehender Thor, dem immer mehr vor der Jurisprudenz schaudert. 'Zum Erstaunen und Aergerniß des M. Arouet senior. Das Jus, mit 'seinen Perücken und Pergamenten, nach hohen Ehren und tiefen Fleisch-'töpfen hinweisend, hatte keine Reize für den jungen Thoren; er war nicht 'dazu zu bringen, Liebe zum Jus zu fassen.

'Darauf entstanden Explosionen, wie angedeutet; Familienexplosionen 'von Seiten des M. Arouet senior, so daß Freunde sich dareinlegen 'mußten, und es war ungewiß, was daraus werden würde. Ein ver-'ständiger Freund, "M. Caumartin", nahm den jungen Schlingel auf 'eine Zeitlang zu sich auf das Land; — und machte ihn da zufällig be-'kannt mit bejahrten Leuten, die tief in den Ueberlieferungen von Henri 'Quatre und den verwandten Thematis steckten, was den Burschen stark 'erhitzte und gewaltige Pläne in seinem Kopfe erzeugte.

'M. Arouet senior beharrte steif auf dem Jus, aber es ward täglich 'unmöglicher. Madrigale, Dramas (nicht ohne Schauspielerinnen), satyri-'scher Witz, zierliche Verse, und allerhand abenteuernde Speculation waren, 'was dieser junge Mann mit Liebe trieb, und was ihn mehr und mehr 'beliebt machte, ihn sogar in die vornehmsten Kreise einführte und da 'Anerkennung verschaffte als einen der aufgewecktesten jungen Köpfe, die 'man je gesehen habe. Was natürlich geeignet war, ihn in seiner Thor-'heit zu bestärken und andere Aussichten und Zufluchtshäfen zu eröffnen, 'als die väterlichen.

'Dergleichen Dinge, befremdend für den M. Arouet senior, waren 'damals beliebt; der nichtsnutzige Regent d'Orleans war auf den sublimen 'Louis XIV. gefolgt und hatte seltsame Dinge bei den vornehmen Leuten 'in die Mode gebracht. Mit nichten dazu angethan, dem jungen Thoren 'François förderlich zu sein, dachte M. Arouet senior; und ward stark 'in seiner Meinung bestätigt, als eine gereimte Schmähschrift (Les J'ai 'vu, wie man sie nannte[1]) auf die Regierung erschien und, wie ein ge-'schicktes Ding der Art leicht thut, großes Aufsehen erregte; welche Schrift

[1] 'Ich sah (J'ai vu)' diese Schandthat geschehen, 'ich sah' jene andere, — bis zur Zahl von einem oder zwei Dutzend; — 'und bin noch nicht zwanzig.' Abdruck davon und Vermuthung über die Autorschaft in Oeuvres de Voltaire I. 321.

'dem aufgewecktesten jungen Kopf in Frankreich, M. Arouet's Sohne, zu-
'geschrieben wurde. Er war allerdings nicht der Verfasser, aber man
'glaubte ihm nicht, als er die Autorschaft ablehnte, und er sah sich in
'Folge davon, trotz seiner hohen Connexionen, unbarmherzig in die Ba-
'stille einlogirt. "Mag er sitzen", dachte M. Arouet senior, "und dort
'zur Besinnung kommen!" Er saß achtzehn Monate lang (Alter noch
'nicht viel über zwanzig); beschäftigte seine Muße im Stillen, nicht mit
'reuigem Insichgehen, sondern mit dem Verfassen eines Gedichtes auf seinen
'Henri Quatre. "Heldengedicht", nichts weniger; La Ligue, wie er
'es damals nannte; von dem er hoffte, daß die ganze Welt sich eines Tags
'darein verlieben werde; — was auch eintraf. Ja, nach weiteren zwei
'Jahren hatte er ein Trauerspiel, Oedipe ist sein berühmter Name,
'verfaßt, welches "achtundvierzigmal hintereinander aufgeführt wurde"
'(18. November 1718 war die erste Vorstellung); das war hinlänglich,
'um jeden Kopf von solchem Alter schwindlicht zu machen; das Jus darf,
'sogar von M. Arouet senior, als hoffnungslos angesehen werden.

'Versuchen wir, ihn im diplomatischen Fache, entreißen ihn diesen
'schlimmen Gewöhnungen und Connexionen, dachte M. Arouet zu einer
'Zeit, und schickte ihn zu dem französischen Gesandten in Holland, —
'auf Probe gleichsam, und als zeitweilige Verbannung. Aber auch dies
'entsprach nicht. Im Gegentheil, der junge Schlingel gerieth wieder in
'allerlei Händel; gerieth in Liebesintriguen, — man bekommt Besuche
'von einer jungen Dame in Mannskleidern, Mutter der jungen Dame
'verleitet dazu, und ich weiß nicht was, — so daß der Gesandte froh
'war, ihn unverheirathet wieder heimzusenden; wie mit der Signatur:
'"zerbrechlich!" Und der jungen Dame Mutter gab seine Briefe in
'den Druck, die nicht im geringsten lesenswerth sind; — und der alte
'M. Arouet scheint ihn nun aufgegeben zu haben; scheint ihm ein kleines
'Jahrgeld, mit peremtorischer Nicht-Hoffnung auf mehr, ausgesetzt und
'zu ihm gesagt zu haben: "So geh denn deinen eigenen Weg, thörichter
'Junior: der ältere soll mein Sohn sein." M. Arouet verschwindet hier
'fast gänzlich aus der Geschichte seines Sohnes François, und muß, denke
'ich, nach wenigen Jahren gestorben sein. Der arme alte M. Arouet
'machte seine alten Augen zu ohne die mindeste Ahnung, welch ein unge-
'heueres, immer-denkwürdiges Ding er unbewußt gethan, indem er diesen
'François in die Welt geschickt, um einen so universalen "trockenen Mist-
'haufen einer verfaulten Welt" anzuzünden und auflodern zu lassen!
'François, seines Vaters Synonym, ward doch der Stellvertreter der
'Familie, indem auch der ältere Bruder binnen kurzem starb. Ausge-
'nommen gewisse confuse Nichte- und Neffe-Personen, Sprößlinge der

'Schwestern, hat François keinen ferneren Verdruß oder Trost aus dem 'väterlichen Haushalt. Mittlerweile ist François seines Vaters Synonym 'und schreibt sich Arouet junior, "François Arouet l. j. (le jeune)."

'"Wir sind Alle Fürsten oder Poeten!" sagte er eines Abends bei 'Tisch, indem er nach rechts und links schauete, der aufgeweckteste Kopf 'von der Welt, ganz dazu geschaffen, der Phöbus Apollo solcher Kreise 'zu sein; und große Dinge nun vor ihm. Der lüderliche Regent d'Orleans, 'der höflichste, ausschweifendste der Menschen, und sehr witzig, führt das 'Ruder; neben ihm Dubois, des Teufels Kardinal, und so viele andere 'glänzende Geister. All der luciferische Spiritualismus in Frankreich lichtet 'unter diesen Auspicien die Anker, freudig neuen Himmelsgegenden und 'Inseln der Seligen zusteuernd. Was darf nicht François zu werden 'hoffen? "Humpf!" antwortet M. Arouet senior beharrlich, so lange er 'lebt. Hier folgen eine oder zwei nachherige Phasen, Epochen oder Wende-'punkte in des jungen Mannes Laufbahn.

'Erste Phase (1725—1728). — Der feingebildete Duc de Sulli '(Jahr 1725, Tag nicht angegeben) giebt in seinem Hôtel ein Diner, von 'der Art, wie er sie gewöhnlich giebt; und eine glänzende geistreiche Ge-'sellschaft ist versammelt; — der aufgeweckteste junge Kopf in Frankreich 'ist natürlich mit dabei und mit seinen elektrischen Blitzen Alles beleuch-'tend und die Tafel belustigend. Zum Ergötzen der meisten, aber nicht 'eines gewissen milzsüchtigen tückischen Duc de Rohan, eines Magnaten von 'hohem Range, großem Hochmuth und sehr schlechter Aufführung in der Welt, 'den es ungeduldig macht, daß man einem bloßen bürgerlichen Menschen, 'Arouet junior, so viel Aufmerksamkeit schenkt. "Quel est donc ce "jeune homme qui parle si haut, wer ist denn der junge Mensch, "der so laut spricht?" ruft der stolze milzsüchtige Herzog aus. "Mon-"seigneur", blitzt der junge Mann elektrischerweise auf ihn zurück: "Es ist "Einer, der keinen großen Namen nachschleppt, aber dem Namen, den "er hat, Respect zu verschaffen weiß!" Man denke sich das, mit der 'durchdringenden mächtig schallenden Stimme (voix sombre et ma-'jestueuse), und den momentanen Blitzstrahl der Augen, der es beglei-'tete. Der Duc de Rohan stand in schwefelhafter Gemüthsverfassung auf 'und ging seiner Wege. Das Datum? Du fragst den trägen französischen 'Biographen vergeblich; — siehst nur, nach mehr und mehr Untersuchung, 'daß der Vorfall wahr ist, und datirst ihn mit Mühe in den Sommer 'des Jahres 1725. Der Vertrag von Utrecht selber, obschon all die 'Zeitungen und Zeitungscorrespondenten so gespannt Antheil daran nahmen, 'war vielleicht im Vergleich nur eine Posse zum Datiren!

'Ungefähr eine Woche nachher war M. Arouet junior wieder zu 'Tische bei dem Duc de Sulli, und es war eine feine Gesellschaft, wie 'das vorige mal. Ein Bedienter meldet ihm leise, daß Jemand nach ihm 'frage und ihn bitten lasse, hinab zu kommen. "Kann nicht kommen", 'antwortet Arouet, "wie könnte ich, engagirt wie ich bin?" Der Be'diente kehrt nach einigen Minuten wieder zurück: "Verzeihung, Mon"sieur, ich soll ausrichten, es sei um einer wohlthätigen Handlung willen, "daß man Sie hinabzukommen bittet!" Arouet legt Messer und Gabel 'nieder, geht augenblicklich hinab, um zu sehen, was es sei. Ein Wagen 'steht im Hof und daneben eine Miethkutsche: "Wolle Monsieur die Ge"wogenheit haben, eines dringlichen Falles wegen, an die Wagenthüre "zu treten?" An der Thüre des Wagens ergreifen ihn Hände am Kragen, 'halten ihn fest wie in einem Schraubstock; das teufelische Gesicht des Duc 'de Rohan ist inwendig sichtbar, der, nach der Miethkutsche blickend, irgend 'ein "Voilà, wohlan!" ausspricht. Darauf geht die Miethkutsche auf, 'entladet drei gemiethete Raufkerle mit dem nöthigen Werkzeug: schmäh'liche thatsächliche Peitschenhiebe treffen den Rücken des armen Arouet, 'der vergebens schreit und flucht, indem niemand in der Nähe ist. "So, "genug", sagt Rohan endlich, und die tapfere herzogliche Partie fährt 'davon; der junge Arouet, mit zerrissenen Manschetten und verstörtem 'Haar, stürzt die Treppe wieder hinauf in einer Stimmung, wie man 'sie sich denken kann. Jedermann bedauert, ist untröstlich, entrüstet; 'niemand erbietet sich, es rächen zu helfen. "Monseigneur de Sulli, ist "eine einem Ihrer Gäste angethane Schändlichkeit nicht eine Beleidigung "gegen Sie selbst?" frägt Arouet. "Nun ja vielleicht, jedoch" — Mon'seigneur de Sulli zieht die Achseln hinauf und proponirt nichts. Arouet 'entfernte sich, natürlich in höchst lodernder Verfassung, um zu erwägen, 'was er vermöge eigener Kraft unter so bewandten Umständen thun könne.

'Sein Biograph Duvernet sagt, er beschloß zwei Dinge zu thun: 'die englische Sprache und fechten zu lernen.[1] Er zog sich sechs Monate 'auf das Land zurück und vervollkommnete sich in diesen zwei Fächern.

[1] La Vie de Voltaire par M** (à Genève, 1786, S. 55—57 oder S. 60—63 in seiner zweiten Form des Buches. Der 'M**' ist ein Abbé Duvernet, von keiner sonderlichen Bedeutung außerdem. Er gerieth später in Revolutionsungemach, entkam aber mit seinem Kopf, und gab sein Buch nun heraus, etwas angeschwollen mit neuen 'Anekdoten' und republikanischem Wind, in diesem zweiten Fall, wo er sich T. J. D. V. — — — nennt (Paris, 1797). Ein vages aber nicht dunkles oder lügenhaftes Büchlein, mit Spuren von wirklichem Blick darin, — von Einem, der Voltaire persönlich gekannt oder ihn mindestens gesehen und gehört hat.

August 1736.
'Als er darin vervollkommnet war, forderte er den Duc de Rohan förm'lich heraus, indem er zugleich wohlerdachte Zwangsmittel anwendete, 'um Annahme seiner Herausforderung zu sichern. Rohan nahm sie, nicht 'ohne Schwierigkeit und Zwangsmittel im Theater oder anderweitig, an: '— nahm sie an, setzte aber auch seine Frau davon in Kenntniß. Das 'Resultat war, daß kein Messen der Degen stattfand; und Rohan, blos 'in der öffentlichen Meinung entehrt, oder keiner ferneren Entehrung dieser 'Art mehr fähig, ging frei aus, indem eine bequeme Lettre de Cachet 'Arouet abermals in die Bastille gesteckt hatte. Wo Arouet sechs Monate 'lang zum zweitenmal logirte, der Unschuldige, nicht der Schuldige; un'zählige Betrachtungen, wie sich wohl annehmen läßt, über die Phäno'mene des menschlichen Lebens anstellend. Sowie seine Haft vorbei war, 'machte er sich eilig auf nach England; schüttelte den Staub des undank'baren Frankreichs von seinen Füßen, beschloß auf alle Fälle seinen un'glücklichen Namen zu ändern.

'Smelfungus, die starre Leerheit der Biographen Voltaire's an'klagend, sagt, er habe nicht einen einzigen Franzosen, selbst vom Ge'lehrtenstande, angetroffen, der ihm sagen konnte, wo der Name Voltaire 'herkam. "Eine petite terre, kleines Familiengut", sagten sie, und 'ließen ihn weit und breit durch Topographien vergeblich jagen. Andere 'antworteten: "Volterra in Italien, irgend eine Beziehung zu Volterra", '— und schienen sogar zu wissen, daß dies nur Albernheit sei. "Im "ewig plaudernden, ewig druckenden Paris ist es also wie in Timbuktu, "das weder druckt, noch etwas zu drucken hat?" ruft der arme Smel'fungus aus! Er sagt uns endlich, der Name Voltaire sei ein bloßes 'Anagramm von Arouet l. j. — Du versuchst es; A. R. O. U. E. T. L. J. '= V. O. L. T. A. I. R. E: und siehst alsbald dem Smelfungus dank'verbunden ein, daß er diese kleine Sache für dich ins Reine gebracht 'hat, und daß du forthin ewig darüber schweigen kannst.

'Das Anagramm Voltaire, dergestalt düster in der Bastille ausge'dacht, kann als ein weltberühmtes, weithintönendes äußeres Resultat 'der Rohan'schen Unverschämtheit und Pöbelhaftigkeit betrachtet werden; 'aber es ist nicht des Nennens werth neben dem innern wesentlichen Re'sultat der Verbannung Voltaire's nach England in diesem Stadium seiner 'Laufbahn. England war voll Constitutionalität und Freidenkerei; die 'Toland's, Collins', Wollaston's, Bolingbroke's waren noch am Leben; sehr 'frei wahrlich. England, nimmt man verwundert wahr, hat ein eigenes 'königlich republikanisches Wesen; etwas Römisches in demselben von der 'Pairie bis zum Plebs; seltsam und absonderlich dem Auge des M. de

'Voltaire. Die Wissenschaften blühen: Newton lebt noch, schneeweiß mit 'achtzig Jahren, der ehrwürdige Greis; Locke's Evangelium des gesunden 'Menschenverstandes ist in vollem Schwunge, oder ist sogar für die ge- 'bildeten höheren Stände von dem unvergleichlichen Mister Pope in Verse 'gesetzt. In der Wissenschaft, in der Religion, in der Politik, welche 'erstaunliche "Freiheit" ist nicht allenthalben gestattet oder wird genommen! 'Niemals hat es freieren Anstrich des Denkens gegeben. Und (was für 'M. de Voltaire ein angenehmer Moment dabei ist) es ist Freidenken mit 'Krause und Manschetten an den Händen und Ringen an den Fingern; '— noch keine entfernteste Ahnung von dem hemdlosen oder sansculoti- 'schen Zustande, der ihm bevorsteht! So florirt die englische Freiheit, 'als M. de Voltaire da ankommt.

'Einem unter so bewandten Umständen eben aus der Bastille kommen- 'den Menschen wohnt ein von harten Leiden zum Ernste getriebener und 'durch bittere Vergleiche und Erinnerungen aufgebrachter Geist inne. Es 'war als wenn der Geist dieses Voltaire sorgfältig gepflügt und pulve- 'risirt wäre, damit er mit der äußersten Gier und Erzeugungskraft jede 'Saat empfange, die England für ihn enthielt. Das war ein merkwür- 'diges Zusammentreffen eines Menschen mit den Umständen. Die Frage: 'soll dieser Mensch sich zu einem Hofpoeten entfalten; klassische Dramen, 'Spottgedichte, witzige Verse, wilde geistige und praktische Herrlichkeiten 'schaffen, wie sie noch nicht da waren; während Prinzen und Prinzessinnen 'ihn als offenbar göttlich anerkennen und mit Bestrickungen an dem armen 'Handwerk als seiner Lebensaufgabe festgekettet halten? erhält eine ver- 'neinende Antwort. Nein: und es ist nicht völlig um euern "trockenen "Misthaufen" von einer Welt oder die glücklichen Hähne, die darauf 'scharren, zu verherrlichen und glücklich zu machen, daß der Mensch Voltaire 'da ist; sondern um Blitze hinein zu schießen und ihn eines Tages in 'Flammen zu setzen! Das war eine wichtige Alternative von wahrhafter 'Weltbedeutsamkeit für die armen jetzt lebenden Geschlechter: und sie ward, 'wie man annehmen darf, zu gutem Theil durch diese Reise nach England 'entschieden. Solcher Art ist mitunter der Nutzen eines lüderlichen Rohan 'in dieser Welt; denn die Götter schaffen Werkzeuge für alle Arten von 'Dingen.

'M. de Voltaire (denn der Arouet wird nun abgelegt und kommt nicht 'wieder vor) kam nach England — wann? Verließ England — wann? 'Wehe über alle lässigen Biographen, die ihre Zeit damit zubringen, nicht 'dauernde Grundsteine zu legen, sondern mit der Luft zu fechten! — Ich

August 1736.
'finde endlich zweifellos, daß er im Jahre 1726 nach England kam:[1] und 'er selber sagt uns, daß er es 'im Jahre 1728' verließ. Brachte also 'beiläufig zwei Jahre im Ganzen dort zu, — das letzte Regierungsjahr 'Georg's I. und das erste Georg's II. Aber bloße Leerheit und sichtbare 'Finsterniß herrscht in all seinen Biographien über diesen Abschnitt seines 'Lebens, der vor allen anderen der Erforschung werth war: suche nicht 'nach Nachricht darüber; kein Mensch hat danach geforscht, schwerlich wird 'ein befugter Mensch nunmehr je danach forschen. Aus Andeutungen in 'gewissen Briefen jener Zeit entnehmen wir, daß er in "Maiden-Lane "(Jungfernstieg) Coventgarden" wohnte, oder zu einer Zeit wohnte, in 'einem jener alten Häuser, die noch in Maiden-Lane stehen: für welches 'kleine Fact wir dankbar sein wollen. Seine eigenen Briefe jener Periode 'sind mitunter aus "Wandsworth" datirt. Bolingbroke kommt auch vor; 'aber dies Wandsworth ist nicht Bolingbroke's Sitz, der in Battersea war, 'sondern derjenige eines gewissen Eduard Fawkener, eines Mannes, der 'dem jungen Voltaire bewundernswerth erschien, nun aber im menschlichen 'Andenken erloschen oder so ziemlich erloschen ist. Er war, wie es scheint, 'ein Levante-Kaufmann gewesen, und ward nichtsdestoweniger zugelassen, 'in gebildeten und sogar in politischen Kreisen mitzusprechen; was dem 'jungen Voltaire verwundersam war. Dieser Fawkener ward, wenn mir 'recht ist, Sir Edward Fawkener und eine Art "Secretair des Herzogs "von Cumberland": — ich denke, es ist derselbe Fawkener; ein äußerst 'undenkwürdiger Mann nun, es wäre denn einzig des jungen Franzosen 'halber, gegen den er gastfreundschaftlich war. Fawkener's und Boling-'broke's Namen sind vielleicht die einzigen, die in Voltaire's Briefen 'aus dieser englischen Periode vorkommen: über welche Periode überhaupt 'in den französischen Biographien leere Dunkelheit herrscht, mit einer halb-'unfreiwilligen Andeutung, daß sie eigentlich hätte aufgehellt werden 'sollen und daß es auch geschehen wäre, wäre es vollkommen leicht 'gewesen.

'Wir wissen aus anderen Quellen, daß er mit vielen Leuten in 'England, und mit allerhand wichtigen Leuten, Bekanntschaft hatte: 'Man weiß von Billetten an Pope in Voltaire'schem Englisch, von 'einem Besuche Voltaire's bei Congreve, von Billetten sogar an Leute 'wie Lady Sundon im Innern des Palastes. Dem aufgewecktesten Kopf 'in der Welt fehlte es nicht an Empfehlungen an die vornehmsten Kreise, 'zu jenem Zeitpunkt politischer Allianz und ausgebreiteter Privatverbin-

[1] Kam aus der Bastille, mit Befehl: Frankreich zu meiden, '29. April' des besagten Jahres (Oeuvres de Voltaire I. 40 Anm.).

'bungen zwischen Frankreich und England. Und er war ganz der Mann 'dazu, das alles auszubeuten, im trivialen sowohl, als im tieferen Sinne. 'Konnte es wohl seiner Verbeugung vor der göttlichen Prinzessin Karoline 'und ihrem Gefolge an zierlicher Ehrerbietung oder irgend sonst Erforder-'lichem mangeln? Gewandtes rechtes Wort am rechten Ort, beflügelt mit so-'genanntem esprit: das war des Mannes überlegenes Talent, in welchem 'er bis ans Ende seines Gleichen nicht hatte. Ein gar geistvoller, blitz-'schneller, weithintreffender junger Mann, geneigt sich allseitig angenehm 'zu machen. Im Uebrigen ward, wie man sehen kann, seine Verwun-'derung wach gehalten; Verwunderung die, in seinen Umständen, sich 'leicht zur Bewunderung hinneigt. Die stereotype Figur des Engländers, 'allezeit ein und dieselbe, die in Voltaire's Werken vorkommt, ist in 'dieser Hinsicht beachtenswerth. Ein derber mürrischer Geselle, viel-er-'tragend, an sich nicht schlecht; verdrießlich ohne zu klagen, sonderbar 'unüberwindlich in seinem natürlichen Stoicismus dastehend; verschlossen, 'jedoch hie und da mit seltsamen Blitzstrahlen der Rede in ihm, etwas 'das über Lachen und articulirte Logik hinausgeht und der stille Absud 'dieser beiden ist, was sie in ihrer Redeweise "Humor" nennen: dies ist 'so ziemlich das Gegentheil von Voltaire's eigener Persönlichkeit, und 'ihm daher um so willkommener; allezeit mit einer Art Spott, aber mit 'sichtbarer Liebe dargestellt. Welche Vortrefflichkeiten sind nicht in England, 'dachte Voltaire, keine Bastille zumal! Newton's Philosophie vernichtete 'die Wirbel des Descartes für ihn; Locke's Toleranz ist sehr sublim (nament-'lich wenn Alles ungewiß und Du in der Minorität bist); sodann Collins, 'Wollaston und Consorten, — keine ruchlosen Jesuiten sind hier, stark in 'ihrer lügenhaften übelriechenden Stupidität, verächtlichste, jedoch gefähr-'lichste aller Geschöpfe, die Freiheit des Gedankens zu hemmen! Der illustere 'Mister Pope, Dichter des Versuchs über den Menschen, sicherlich 'der ist bewundernswürdig; ingleichen Perikles Bolingbroke und viele An-'dere. Sogar Bolingbroke's starklackirtes Messing gilt diesem seinem jungen 'französischen Freunde für Gold. — Durch all diese Bewunderungen und 'Uebertreibungen hindurch ist der Fortschritt des jungen Mannes gewissem 'sehr ernstem Wissen und Wirken entgegen begreiflich genug.

'Ich finde, daß Voltaire in England mit noch einem andern Manne, 'der in den Biographien erwähnt werden sollte, Bekanntschaft gemacht 'hat: mit einem Deutschen, Herrn Fabrice, einem von mehreren Brüdern 'des Namens Fabrice oder Fabricius, — dessen und seiner Anwesenheit 'in Bender, und wie Voltaire Charles Douze aus seinem Gedächt-'nisse herausgepickt, bereits Erwähnung geschehen ist. Derselbe Fabrice,

'der den sterbenden Georg I. in seinen Armen hielt, als sie jene Nacht 'im Galopp nach Osnabrück fuhren, — er bedarf keiner abermaligen Er'wähnung. Folgendes gehört mehr zur Sache.

'Ueber seinen mannichfaltigen Studien, während er in England war, 'vergaß Voltaire jenes der Oeconomie nicht: sein Gedicht La Ligue, '— unrechtmäßigerweise vor drei Jahren unter diesem Titel gedruckt (ein 'gewisser Desfontaines, ein hungriger Ex-Jesuit, war der Uebelthäter),[1] 'nahm er nun zu seinem eigenen Nutz und Frommen wieder zur Hand, 'wusch es von Flecken rein, taufte es Henriade, unter welchem Na'men es noch immer weltbekannt ist, — und druckte es; gab es hier in 'England, auf Subscription, im Jahre 1726 heraus; es war eines der 'ersten Dinge, die er unternahm. Sehr glänzende Subscription, Prin'zessin Karoline an der Spitze, und stark begünstigt von den vornehmen 'Reichen. Was ihm eine unbekannte aber sehr ansehnliche Summe von 'Tausenden von Pfund Sterling einbrachte, und nicht nur die Welt'berühmtheit, sondern auch die häusliche Finanz des M. de Voltaire begrün'dete. Denn der Ruf des "neuen Epos", wie man diese Henriade 'nannte, verbreitete sich bald nach allen Ländern. Und als dieser Ruf und 'andere für ihn thätige Einflüsse den Weg zur Heimkehr für Voltaire eröff'net hatten, nahm er diese Summe von Tausenden von Pfund Sterling mit 'sich, legte sie an irgend einer Stadtlotterie oder profitablem Werthpapier, 'das damals in Paris an der Tagesordnung war, wohlberechnet an, wo'durch der Betrag sich sogleich verdoppelte: alsdann speculirte er damit im 'Kornhandel, in Tuchlieferungen, Specklieferungen, Geschäften nach der 'Barbarei, in allerhand wohlgewählten Geschäften, — indem er einer 'der gewiegtesten Finanziers war, von denen man Kunde hat; — und von 'dem Tage an hat es ihm niemals an reichlichen Geldmitteln gefehlt. Was 'er für sehr zweckdienlich für einen Schriftsteller, namentlich in Zeiten 'von Jesuiten und anderem Trübsal, erachtete. "Du brauchst blos auf"zupassen", pflegte er zu sagen, "was für Werthpapiere, öffentliche An"leihen, Anlagen im Felde des Agio, ausgeboten werden; wenn du einige "Urtheilskraft darauf verwendest, ist es leicht, da Gewinnste zu machen: "machen nicht die Dümmsten der Sterblichen Gewinnste da, dadurch daß "sie ihre gespannte Aufmerksamkeit darauf richten?"

'Voltaire verdiente fast nichts mit seinen Schriften, die er gewöhn'lich zu verläugnen und als falsche untergeschobene Schändlichkeiten anzu'klagen hatte, wenn irgend ein lüsterner Buchhändler, in dessen Pfad er

[1] 1723 Vie, par T. J. D. V. (das heißt 'M**' in der zweiten Form) S. 59.

'das schmackhafte Zeug als Köder niedergelegt, sich dazu herbeiließ, seine 'Ohren an den Profit zu setzen und danach zu greifen und es herauszu-'geben. Fast nichts mit seinen Schriften; aber durch sein schönes ander-'weitiges Finanztalent hatte er ein ansehnliches Vermögen zusammen-'gebracht; er wußte so geschickt darüber zu disponiren, daß er in aller 'Herren Länder Hülfsquellen besaß; und keine erdenkliche Combination 'confiscirender Jesuiten und finsterer fanatischer Beamten konnte ihn außer 'Brod setzen, wohin er immer zu entwischen gezwungen sein mochte. Ein 'Mann, der die Thatsache ins Auge faßt, was ihm zum Lobe gereicht. Der 'gemeine Haufe nennt das Geiz, wie das seine Art ist: aber M. de Vol-'taire ist überzeugt, daß Wirkungen auf Ursachen folgen, und daß es einem 'vereinsamten Ismaeliten, der seinen Weg durch die heulenden Wildnisse 'und verwirrten gefräßigen Bevölkerungen dieser Welt entlang jagt, wohl 'gezieme, Geld in der Tasche zu haben. Er starb im Besitze eines Ein-'kommens von etlichen und 40,000 Thalern jährlich, vermuthlich so gut als '120,000 heutzutage; der reichste Literat, von dem man annoch gehört 'hat, ebensowohl als der merkwürdigste in einigen andern Beziehungen. 'Aber wir müssen die zweite Phase seines Lebens' (in welcher Friedrich ihn nun sieht) 'betrachten, und wie sie aus dieser ersten erwuchs.

'Zweite Phase (1728—1733). — Als Voltaire gleichsam ruhig 'siegreich heimkehrte, mit solchem Talente in ihm und mit solcher Aner-'kennung seines Talents und seiner selbst von einem benachbarten Volke 'und der ganzen Welt, ward er in seinen alten aristokratischen Kreisen und 'vom gebildeten Frankreich überhaupt warm aufgenommen; und nun, '1728, in seinem zweiunddreißigsten Jahre, dürften wohl bestimmte Aus-'sichten von hinlänglich königlicher Art in der Literatur und anderweitig 'sich vor ihm zu eröffnen anfangen. Noch auch zögert er, nichts weniger 'als das, voranzugehen, zu erobern und zu genießen. Er treibt Literatur 'mit Erfolg, verliebt sich in vornehme Frauen; ermuntert die Dürftigen 'und Niedern; verdunkelt und tritt die allzu Hochmüthigen im Nothfall 'mit Füßen. Er feiert die arme Adrienne Lecouvreur, die Schauspielerin, '— unseres armen Freundes, des Comte de Saxe, Freundin, die treulich 'ihre ganze Börse für ihn ausleerte, 40,000 Livres auf einmal, damit 'er sein Glück mit Kurland versuche, und ob er sich in Jene mit der ge-'schwollenen Backe alldort verlieben könne; was sich als unmöglich erwies. 'Feiert Adrienne, sagen wir, und begräbt sie sogar unter dem Schutz der 'Nacht: bereit, sich unglücklicher Weibspersonen von Verdienst anzunehmen. 'Insbesondere der Comödiantinnen, indem er viel mit dem Theater zu thun 'hat, welches, wie man wohl sehen kann, die Kanzel oder eigentliche

'Predigerbühne des gebildeten Frankreichs in jenen Jahren war. Vers 'und Prosa von allerlei Gattung schüttet er mit erstaunlicher Schnelle 'und Grazie aus: Güsse leichten Schaumes vom Augenblick erzeugt; und 'allezeit irgend eine Strömung ernstern Unternehmens, Siècle de 'Louis Quatorze oder so was, tiefer unten vor sich gehend. Denn 'er ist ein gar fleißiger, geschwinder, nicht ausruhender Mensch, und 'studirt und lernt erstaunlich in einem so geräuschvollen Dasein. Sieg- 'reich genug in mancherlei Hinsicht; Niederlage, in der Literatur, ist ihm 'niemals begegnet. Seine rasch auf einander folgenden Dramen, rasche, 'glänzende Stücke, werden glänzend von der nicht amtlichen Welt aufge- 'nommen und müßten den langweiligen Crébillon und die herrschenden 'schläfrigen Potentaten der Poesie entthronen. Was auch wirklich ihr 'Ergebniß bei dem Publicum ist; aber noch nicht in den höchsten höfischen 'Zirkeln; — ein Mangel, den man sehr verdammt und beklagt.

'Zahlreiche Feinde, wie sich das schon von selbst versteht, von nei- 'discher giftiger Art, entstehen; dies ist ein anderer immer breiter wer- 'dender Schatten in dem Sonnenschein. In der That bemerken wir, 'daß er, neben den innern Hindernissen und Betrübnissen, zwei Arten 'äußerer hat: es lauern Löwen auf seinem Pfade und auch Hunde. 'Löwen sind der Ex-Bischof von Mirepoix und gewisse andere finstere 'heilige Väter oder mächtige orthodoxe amtliche Personen. Diese, ob- 'schon Voltaire seine Heterodoxie (die allerdings nur die Orthodoxie der 'gebildeten Privatzirkel war) noch nicht erklärt, entnehmen schon aus der 'Henriade und deren Gerede von "Toleranz", Abscheu vor "Fana- "tismus" und Aehnlichem mehr, genugsam, was seine eigentliche 'Doxie 'ist, und wie gefährlich er, keine bloße stumme Standesperson, sondern 'ein sprechender Geist mit geflügelten Worten, werden könnte; — und 'sie behelligen und erschrecken ihn stark durch ihr Gebrüll aus der Ferne. 'Welches Brüllen natürlich keine Ueberzeugung mit sich bringt; und da 'tödten nicht erlaubt ist, so kann es einen sprechenden Geist im Innern 'nur zu tiefern Weisen der Heterodoxie reizen. Diese sind die Löwen auf 'seinem Pfade: Bestien, die sich guter Absichten bewußt sind; aber von 'Voltaire's Gesichtspunkt aus, man muß gestehen, eine höchst unliebliche 'Physiognomie darbieten. "Licht ist besser als Finsterniß, sollte ich meinen", 'meditirt Voltaire; "Macht des Denkens besser als Unmacht! Der Ane "de Mirepoix (Esel von Mirepoix),[1] der sich anmaßt, so gegen mich

[1] Ein armseliger Scherz Voltaire's, unaufhörlich auf diesen Bischof oder Erzbischof angewandt, — in dessen Person man allgemein einen ziemlichen Finsterling zum Feuille des Bénéfices (Amt für die Ernennung der Bischöfe,

“aufzutreten, ist er vor dem Richterstuhl des Rhadamantus etwas Anderes “als überschwängliche Dummheit zu überschwänglicher Unverschämtheit ge-“sellt?” Voltaire wird immer heterodoxer, und reift gefährlichen Kund-‘gebungen entgegen, wiewohl er sucht an sich zu halten.

‘Die Hunde auf seinem Wege sind wiederum all die charakterlosen ‘neidischen Personen von der schriftstellerischen Zunft, welche sein Erfolg ‘gekränkt hat; und überhaupt all die unredlichen Personen, die einen ‘Bissen gewinnen können, dadurch, daß sie nach ihm beißen: und ihr ‘Name ist Legion. Man muß zugeben, ein so häßliches Hundepack (“in-“fâme canaille” mochte er sie wohl heißen), als je zuvor oder seitdem ‘den Weg eines Menschen belästigt hat. Sie sind nicht bezahlt und an-‘gehetzt, wie ärgerlicher Verdacht eingeben könnte; aber sie werden ver-‘deckt etwas beschützt von der Mirepoix- oder orthodoxen beamteten Klasse. ‘Ein schändlicher Ex-Jesuit Desfontaines, Thersites Fréron, — diese ‘sind nur Typen eines endlosen Hundepacks, deren Namen und Werke ‘ausgelöscht werden sollten, deren einziger Anspruch auf Erinnerung dieser ‘ist, daß der Reiter so oft ungehalten vom Pferde sprang und ihnen ‘Stillschweigen einzupeitschen suchte. Ein vergebliches Versuchen. Der ‘Einzelhund flieht heulend, feig flehend und versprechend; aber die übrigen ‘bellen insgesammt mit neuer Erquickung, und sogar jener fängt stracks ‘wieder an. Es ist ein böses Reisen in diesen Waldungen mit solchen ‘Löwen und solchen Hunden. Und dann sind auch die dünn ausgestreuten ‘menschlichen Wesen (so dürfen wir sie zum Contrast nennen, Leute ‘von Rang meistens) nicht immer was sie sein sollten. Die vornehmen ‘Schlösser, wo du ankommst, in dieser wüst-heulenden Einöde, erweisen ‘sich mitunter im Wesentlichen als Räubernester; — und es giebt auch ‘Armidapaläste und göttlich aussehende Armida's, wo dein schließliches ‘Schicksal noch schlimmer ist.

“Que le monde est rempli d'enchanteurs,
je ne dis rien d'enchantresses!”

‘Man denke sich den einsamen Ismaeliten, wenn auch noch so gut ‘beritten, entlang wandernd durch solch eine Wildniß; mit Löwen, Hunden, ‘menschlichen Räubern und Armida's rings um ihn her; er selber allein, ‘unbefreundet unter der Sonne: — man könnte sogar Mitleid mit ihm ‘haben, obgleich das nicht das Gefühl ist, das er in Anspruch nimmt, ‘oder das ihm bisher, selbst aus der jetzigen Entfernung, zu Theil wird.

Berathung des Königs in kirchlichen Dingen &c.) erhoben sah, und der sich in dieser Eigenschaft Anc. (keineswegs ‘Anc’, sondern ‘Ancien, weiland’) de Mirepoix unterschreibt, — oft genug Voltairen zum wüthenden Aergerniß.

August 1736.

'Eins der schönsten Wesen vornehmen Ranges, — wir hoffen, es 'ist keine Armida, — welchem Voltaire um diese Zeit begegnete, war 'eine Madame du Châtelet; ausgezeichnet vor all den übrigen durch eine 'Liebe zur Mathematik und den exacten Wissenschaften, wäre es auch durch 'nichts anders. Sie war noch jung, unter dreißig; der Mann der Lite- 'ratur noch unter vierzig. Mit ihrem Gemahl, dem sie ein Kind oder 'ein paar Kinder gebracht hat, war keine förmliche Entzweiung vorge- 'fallen, aber sie lebten jedes für sich, keines sich viel um das andere 'kümmernd, was durchaus kein einzelstehender Fall zu jener Zeit war; 'Monsieur geht dem Soldatenhandwerk, geht Liebschaften in Garnison 'und anderwärts nach; Madame, in entsprechender Laune, sorgt für sich 'in den hohen Kreisen der Gesellschaft, welchen er und sie angehörten. 'Gar lästige unfruchtbare Kreise für eine Person von Gedanken, wie 'Beide, sie und M. de Voltaire, sich gleich bei ihrer ersten Bekannt- 'schaft emphatisch einander eingestanden. Aber giebt es denn keine Hülfe?

'Madame hatte die exacten Wissenschaften und Philosophien in Büchern 'versucht: aber wieviel reizender, wenn diese als ein menschlicher Philo- 'soph zu dir kommen; wohlgebildet, großherzig und der geistreichste Mann 'von der Welt. Die junge Dame war nicht regelmäßig schön, aber sie 'war sehr pikant, strahlend, kühn; verstand noch andere Dinge als die 'exacten Wissenschaften und konnte hinlänglich kokett und einnehmend sein. 'Ist sie doch schon mit einem Paar kühner vornehmer junger Frauen eines 'Abends nach der abgelegenen Wohnung des geistreichen M. de Voltaire 'gelaufen und hat ihm seinen trüben Abend erhellt.[1] Dann hab' ich sie 'auch bei öffentlichem Gedränge mit einander gesehen, gezwungen auszu- 'steigen, unter Gefahr für Madame's Diamanten, weil eine Stauung 'der Wagen entstanden war und man einen halben Tag lang nicht von 'der Stelle konnte. Kurzum sie werden immer vertrauter mit einander, 'bis zum äußersten Grade; und der Welt spottend, danken sie dem Him- 'mel, daß sie sich gegenseitig unentbehrlich seien. Können wir nicht aus 'diesem schnöden Wespennest von Paris hinweg, dachten sie, und uns 'selber und unsern Büchern leben?

'Madame war von vornehmer Abkunft, eine geborene Breteuil, war 'aber vergleichsweise arm, und ihr Mann ebenfalls. Ein altes ihnen zu- 'gehöriges Château, namens Cirey, steht in einem angehend angenehmen 'kleinen Thal in der Champagne; ist aber so verfallen, öde und leer, 'daß man es nicht bewohnen kann. Voltaire, der jetzt ein begüterter 'Mann ist, giebt das nöthige Geld her; Madame und er, in süßer Har-

[1] Einer von Voltaire's Briefen.

'monie, verabreden die Pläne: Cirey wird in Stand gesetzt; wenigstens 'Theile desselben werden zu einem Boudoir der Götter hergerichtet, ohne 'Rücksicht auf Kosten; so was Geschmackvolles, Prächtiges, hat man noch 'gar nicht gesehen; und die Zwei begaben sich dahin, um da in Frieden 'zu studiren, welche Wissenschaften, exacte und andere, ihnen immer be- 'lieben. Sie werden von dem Pariser Publicum als Liebespaar betrachtet, 'mit wenig hörbarer Rüge von irgendwem dort, — mit durchaus keiner 'von dem gefügigen Gemahl, der gelegentlich sogar in Cirey einkehrt, 'wenn ihn sein Weg da vorüber führt, und der mit den Sachen, wie er 'sie vorfindet, vorlieb nimmt, ohne unter die Oberfläche zu blicken.[1] Denn 'mit den zehn Geboten steht es zu dieser Epoche im gebildeten Frank- 'reich sehr eigenthümlich. Diese unerlaubt-idyllische Lebensform war die 'Lebensform des Voltaire seit 1733 gewesen' — beiläufig drei Jahre nun, da Friedrich und wir zuerst Bekanntschaft mit ihm machen. 'Sie 'dauerte noch über ein Dutzend Jahre länger: eine unerlaubte Ehe in 'ihrer Art, und freilich den Zufällen von solchen ausgesetzt. Wir wer- 'den vielleicht künftig einmal selber in den Cirey'schen Haushalt einblicken, 'und — Der gegenwärtige Herausgeber hofft, nicht!

'Madame gesteht, daß es während der ersten zehn Jahre im Ganzen 'sublim gewesen sei; ein vollkommenes Eden auf Erden, wenn auch dann 'und wann stürmisch.[2] Nach zehn Jahren fing es an entschieden trüber zu 'werden, und im Verlauf von ein paar ferneren Jahren ward es unläugbar 'augenfällig, daß M. de Voltaire "mich nicht mehr so wie ehemals "liebte": — in der That, wenn Madame es hätte sehen können, war 'Voltaire alt geworden, hatte seine Zähne verloren, und was dem mehr 'ist, und bekümmerte sich überhaupt um nichts so wie ehemals! Was eine 'erschreckliche Entdeckung war und nachgerade Resultate zur Folge hatte.

[1] Vergl. (wer neugierig ist) Madame de Grafigny: Vie Privée de Voltaire et de Madame du Châtelet (Paris, 1820). Wirkliche Briefe, geschrieben von der armen Grafigny während ihres sechsmonatlichen Obdaches, Winter und Frühling 1738—1739, in Cirey; beengt da in mancherlei Hinsicht, — unter Anderem großen Mangel an Feuerung erduldend. Derbe practische Briefe, die für uns, am öftersten unbewußt und wie ein wahrer Spiegel, das Glänzende und das Filzige, die Nacht- und die schmucke Seite des Lebens in Cirey, wie sie es erfahren, abconterfeien. Achtzig Jahre nachher unter obigem Titel herausgegeben.

[2] Lettres Inédites de Madame la Marquise du Châtelet; auxquelles on a joint une Dissertation (ꝛc. von ihr): Paris, 1806.

August 1736.

'Die Menge der literarischen Producte, welche die Beiden in dieser, 'mit flüchtigen Besuchen nach Paris abwechselnden und durch vielfältige 'Correspondenzen wachgehaltenen Zurückgezogenheit zu Cirey hervorbrachten, 'war groß und vermischten Inhalts. Madame, vornehmlich im Gebiete 'der exacten Wissenschaften, Newtonischen Abhandlungen, Mitbewerbungen 'um Preise, und dergleichen: wirklich tüchtige und scharfsinnige Stücke, 'die längst gänzlich vergessen sind. Voltaire, ernste Tragödien, Geschichte, 'leichte Skizzen und tiefe Abhandlungen; — die Spottlust wird immer 'unbändiger in ihm; die satyrische Ader, in Prosa und Vers, ist erstaun-'lich ergiebig und wird immer heterodoxer, wie man bemerken kann. Seine 'Belästigungen von den Kirchlichen oder den Löwen im literarischen Wald, 'noch mehr von dem tollen Hundepack, sind mannichfaltig, unablässig. Und 'es ist angenehm bemerkbar, — während dieser ersten zehn Jahre, — 'mit welcher verzweifelten Spannung, Aufmerksamkeit und Heftigkeit Ma-'dame all seine Interessen und Alles, was ihn berührt und ihm zukommt, 'Großes und Kleines, bewacht; mit all ihrer Kraft in M. de Voltaire's 'Schale der Wage springend, gleich unbekümmert um Vorausgegangenes 'oder Folgen; mit der Unerschrockenheit einer erzürnten Gluckhenne ins 'Gesicht von Bullenbeißern fliegend, in Vertheidigung jedes kleinsten 'M. de Voltaire gehörenden Federchens. Welches Voltaire, wie es ihm 'geziemte, mit beredter Dankbarkeit erwiedert, mit Versen an die göttliche 'Emilie, mit Geschenken an dieselbe, den hübschesten Versen und Ge-'schenken von der Welt; und rühmt fleißig die göttliche Emilie ihr selbst 'und allen dritten Parteien gegenüber.

'Eine eiferartige, ätherische, anmuthig dominirende, und zuletzt etwas 'xantippische weibliche Gestalt, diese göttliche Emilie. Ihr Temperament, 'eher strahlend als hold, war bei Gelegenheit keines von den geduldigsten; 'noch auch war M. de Voltaire im Geringsten ein Hiob, wenn man ihm 'in die Quere kam. Ich habe vernommen, daß ihre häusliche Harmonie 'gewaltigen Windstößen ausgesetzt war, — wir wollen hoffen in lan-'gen Zwischenräumen: — daß "Teller" in Gegenwart von Bedienten, 'wirkliches Porzellan oder Metall, wohl von einem Ende der Tafel an 'das andere geflogen sind; ja es werden "Messer" erwähnt (wenn auch 'nur als in oratorischer Action gebraucht); und man hat Voltaire mit 'seiner düstern und majestätischen Stimme sehr laut ausrufen hören: "Ne me regardez tant de ces yeux hagards et louches, starre "mich nicht so mit diesen verstörten und schielenden Blicken an!" — 'schieres Gellen blasser Wuth die Scene beherrschend. Aber wir hoffen, 'es geschah nur einmal im Vierteljahr, oder noch seltener, worauf dann

‘ die Elemente für eine Zeitlang sich aufklärten. Ein vereinsamter Literat, ‘ der eine Phönixgluckhenne gewonnen hat, die sich seiner annimmt und ‘ für ihn Göttern und Menschen dergestalt ins Gesicht fliegt, sollte dank- ‘ bar sein.

‘ Vielleicht werden wir dereinst gleichsam persönlich in Cirey mit un- ‘ sern Lesern einblicken;’ — nicht mit dem gegenwärtigen Herausgeber oder seinen! — ‘ Es wird sich über die Erwartung des Lesers herausstellen. ‘ Eine erträgliche unerlaubte Ruhestätte, soweit das Unerlaubte erträg- ‘ lich sein kann, für einen einsamen Mann der Literatur, der sich auf ‘ das Unerlaubte einläßt. An Beistand, Liebe, oder dem schmeicheln- ‘ den Bild von diesen, fehlt es mit nichten; Windstöße schwachen Tempera- ‘ ments sind nicht häufiger, als in den meisten rechtmäßigen Haushaltungen ‘ ähnlicher Art. Madame hat um diese Zeit einen raschen Zelter, “ Ros- ‘ signol (Nachtigall) ” ist sein Name, und galoppirt feenartig durch die ‘ sich windenden Thäler, indem sie eine eifrige Reiterin ist und sich schön ‘ zu Pferde ausnimmt. Voltaire’s Studirzimmer ist ausgelegt mit — ‘ die Grafigny weiß was alles: — lauter Porzellanziegeln, vergoldeten ‘ Sculpturen, Marmorplatten, und was es nur an Geschmack und Kost- ‘ barkeit giebt: ein Studirzimmer würdig des Phöbus Apoll von Frank- ‘ reich, so weit Madame es machen konnte. Trinkt Kaffee mit Madame, ‘ in der Gallerie, Mittags gegen zwölf. Und sein Schlafzimmer, entnehme ‘ ich ausdrücklich,[1] blickt auf einen fließenden Bach, dessen leises Rauschen ‘ sich angenehm anhört.’

Genug, genug. Wir können sehen was für eine Art Voltaire es war, an den der Kronprinz sich nun schriftlich wendet; und welch ein leuchtender Gegenstand aus der fernen Einsamkeit der Champagne auf den eifrigen, der Bewunderung noch so fähigen jungen Mann herüber scheint. Das Muster-Epos: Henriade, die Muster-Geschichte: Charles Douze, erhabene Tragödien: César, Alzire und andere, die Lesern noch, wenn auch mit weniger Enthusiasmus, bekannt sind, blühen frisch in Friedrich’s Gedächtnisse und Herzen; eine Literatur, wie sie kein Mensch je zuvor gesehen; — und im Hintergrund hat Friedrich unarticulirt ein Gefühl als ob in diesem Menschen etwas Größeres als alle Literaturen stecke: eine Reform des menschlichen Gedankens selber; ein neues Evangelium, gute Nachricht oder

[1] Voltaire’s Briefe.

Gottesbotschaft, durch diesen Menschen; — und Friedrich hat nicht den mindesten Verdacht, wie die Welt ihn mit Entsetzen hat, daß es ein neues Dysangelium, oder Teufelsbotschaft böser Nachricht sei! Ein hinlänglich sublimer Voltaire, hinlänglich strahlend drüben in Cirey. Allen Ländern ein sichtbarer, die östlichen steilen Höhen erkletternder Phöbus Apoll, mit Pfeilen himmlischen "neuen Lichtes" in seinem Köcher; — dazu angethan, manchen großen scheußlichen Python, Bauch zu oberst, in seinen angestammten Schlamm zu strecken, und die arme Welt hoffentlich von ihren drückenden Alpen und Kothschlangen einigermaßen zu befreien! —

Und so beginnt von dieser Epoche an ein lebhafter Briefwechsel zwischen Friedrich und Voltaire, der, mit einigen Unterbrechungen von bedeutsamer Art, durch ihr ganzes beiderseitiges Leben dauert, und einen hervorstechenden Zug in Beider Biographien ausmacht. Die Welt redete viel davon und redet noch, und ist nun endlich im Besitz einer vollständigen, für emsige Leser zu dunkler Verständlichkeit erläuterten Sammlung der Briefe.[1] Es ist mit nichten der teufelisch gottlose Briefwechsel, für den man ihn hielt; in der That das Gegentheil, auf beiden Seiten; — aber er ist leider ein sehr langweiliger für die lebende Generation der Menschheit geworden. Nicht ohne innern Werth; im Gegentheil (wenn du mit Anspannung liest und das Erloschene wieder belebst) funkelt er bedeutend mit epistolarischer Anmuth und Lebendigkeit; und auf alle Fälle enthält er noch Stellen von biographischem und anderem Interesse: aber der eigentliche Inhalt desselben, damals so neu und glänzend, ist an und für sich völlig alltäglich, aller Welt Eigenthum seitdem geworden, und langweilt den Leser nun sehr. Keine Doctrine oder Ansicht darin, die du nicht, mit klarem Glauben oder klarem Nichtglauben, hundertmal gehört hast und lieber nicht wieder hören möchtest. Das gewöhnliche Schicksal philosophischer Originalitäten in dieser Welt. Als ein bio-

[1] Preuß, Oeuvres de Frédéric (XXI. XXII. XXIII. Berlin, 1853); welcher die faulen französischen Herausgeber in dieser Sache verdrängt.

graphisches Denkmal ist er einer sehr genauen Durchsicht werth, wenn du solchermaßen in Friedrich oder Voltaire interessirt bist: fein bedeutsame Winke und Züge, wiewohl oft fast verschwindend, so schwach sind sie, kommen reichlich in diesem Briefwechsel vor; indem Freimüthigkeit, Wahrhaftigkeit unter anmuthigen Formen (seltsam zu sagen!) in der Regel darin herrscht. Als eine Beleuchtung zweier denkwürdigen Charaktere und ihres Jahrhunderts, darthuend unter welchen Bedingungen der Philosoph Platon des achtzehnten Jahrhunderts und sein Tyrann Dionysius correspondiren und wie sie mit einander verkehren, mag er lange eine Art von Interesse für die Menschheit behalten: außerdem ist dessen wenig darin übrig.

In Friedrich's Geschichte war es ohne Zweifel ein gewichtiges Moment, daß gleichzeitig mit ihm ein Voltaire, zwanzig Jahre älter als er, lebte. Mit einer andern Welttheorie, als die Voltaire'sche, wie ganz anders wäre nicht auch Friedrich gewesen! Aber die Theorie, die Voltaire's Namen trägt, war eigentlich nicht Voltaire's Schöpfung, sondern nur von ihm ausgesprochen und verkündet; sie lag fertig da, so daß Jeder sie finden konnte, und hätte von Einem wie Friedrich nicht wohl gänzlich verfehlt werden können. So daß wir vielleicht die Einwirkungen Voltaire's auf ihn übertreiben, wenn sie auch ohne Zweifel bedeutend waren. Bedeutend, aber nicht diesem ausdrücklichen Briefwechsel entsprungen, der sich überhaupt selten um didaktische Punkte dreht; entsprungen vielmehr aus Voltaire's gedruckten Werken, wo sie für alle Welt entspringbar lagen. Sicher genug ist es allerdings, daß Voltaire zu dieser Zeit Friedrich's Hauptdenker in der Welt war und all sein Lebtag blieb; namentlich der Haupt-Prediger, -Prophet und -Priester dieses werkthätigen Königs; — besser war es bei dem armen Friedrich um einen geistigen Trismegistus in der Welt nicht bestellt! Auf der practischen Seite überwuchs ihn Friedrich sehr bald, — war ihn vielleicht bereits überwachsen, indem er weit mehr Wahrhaftigkeit des Charakters besaß und einen Verstand, der von weit besserem

Schrot in seinen stillen Theilen, und auch durch harte Erfahrungen gewitzigt war, Schatten von Wesen zu unterscheiden; — überwuchs ihn, und lernte allmälig, in was das Practische betrifft, gelegentlich sogar mit vieler Geringschätzung auf ihn herab zu blicken. Aber in allen Wandlungen seiner Stimmung gegen Voltaire betrachtet ihn Friedrich, wie wir wahrnehmen, als offenbar den ersten speculativen Geist, und hegt keinen Zweifel, daß, was Denken und Sprechen anbelangt, die Natur niemals seines Gleichen geschaffen habe. Was als ein bemerkenswerther Zug in Friedrich's Geschichte angesehen werden darf, und Veranlassung zu Vorgängen zwischen Voltaire und ihm giebt, die in der Folge viel Lärm machen werden.

Mittlerweile lassen wir hier, treu wenn auch in gedrängter Form wiedergegeben, den Anbeginn des Briefwechsels folgen: den ersten Brief daraus und die erste Antwort. Zwei Stücke, die einst auf beiden Seiten licht wie Sommersonnenaufgang waren, nun aber sehr trüb geworden sind und der Condensation und Abkürzung durch Auslassung des Unwesentlichen sehr bedurften, — so langschichtig sind sie, so erloschen und beinahe öde für uns! Den sublimen 'Wolf' und seine 'Philosophie', wie er sammt dieser vor langer Zeit aus Halle vertrieben worden, und nun in Marburg glänzt, seine 'Philosophie' und er erhaben unter der Menschheit: diesen und andere erloschene Punkte wird des Lesers Phantasie in einigem kleinen Maße neu zu beleben suchen:

An M. de Voltaire in Cirey (von dem Kronprinzen).

'Berlin, 8. August 1736.

'Monsieur. — Obgleich ich nicht die Genugthuung habe, Sie 'persönlich zu kennen, so sind Sie mir nichts desto weniger durch ihre 'Werke bekannt. Es sind dies Geistesschätze, wenn ich mich so aus'drücken darf, welche den Leser, so oft er hineinblickt, jedesmal neue 'Schönheiten entdecken lassen. Ich glaube in denselben den Charakter 'ihres geistreichen Verfassers erkannt zu haben, der unserem Zeitalter 'und der menschlichen Natur Ehre macht. Sollte jemals der Streit

'über die vergleichsweisen Verdienste der Neuern und der Alten wieder-
'erweckt werden, so würden die großen Männer der Neuzeit es Ihnen, 'und Ihnen allein, zu verdanken haben, daß die Schale sich zu ihren 'Gunsten neigt. In Ihnen vereinigen sich mit der herrlichen Eigen-'schaft des Dichters unzählige andere, mehr oder weniger damit ver-'wandte. Nie zuvor hat ein Poet Metaphysik in rhytmischen Wohl-'klang gegossen: Ihnen war die Ehre aufbehalten, der Erste zu sein, 'der es gethan.

'Dieser in Ihren Schriften dargelegte Geschmack an Philosophie 'bewegt mich, Ihnen ein übersetztes Exemplar der Anklage und 'der Vertheidigung des Herrn Wolf zu senden, des berühm-'testen Philosophen unserer Zeit, der, weil er Licht in die dunklen 'Stellen der Methaphysik gebracht hat, grausam der Irreligion und 'des Atheismus beschuldigt wird. Das ist das Loos großer Menschen; 'ihr überlegener Genius setzt sie den vergifteten Pfeilen der Verleum-'dung und des Neides aus. Es ist für mich eine Uebersetzung der 'Abhandlung über Gott, die Seele und die Welt', — Uebersetzung verfaßt von einer Excellenz Suhm, wie angedeutet worden, — 'von der Feder desselben Verfassers in der Arbeit, die ich Ihnen 'senden will, wenn sie fertig ist, und ich bin überzeugt, daß die Stärke 'des Beweisgrundes in all seinen Sätzen und deren strenge geometrische 'Anordnung Sie frappiren wird.

'Ihre Güte und Bereitwilligkeit gegenüber Allen, die sich den 'Künsten und Wissenschaften widmen, lassen mich hoffen, daß Sie mich 'von der Zahl derer nicht ausschließen werden, die Sie Ihrer Beleh-'rungen würdig finden: — so nämlich möchte ich Ihren brieflichen 'Verkehr nennen, der jedem denkenden Wesen nicht anders als nutz-'reich sein kann. **

** 'Schönheiten ohne Zahl in Ihren Werken. Ihre Henriade 'entzückt mich. Das Trauerspiel César zeigt uns durchgeführte Cha-'raktere; die Gesinnungen darin sind herrlich und großartig und man 'fühlt, daß Brutus entweder ein Römer oder ein Engländer ist. Ihre 'Alzire vereint mit den Reizen der Neuheit' **

'Nichts, Monsieur, wünsche ich so sehr, als alle Ihre Schriften 'zu besitzen,' auch die noch nicht im Druck erschienenen. 'Bitte, Mon-'sieur, theilen Sie mir dieselben ohne Rückhalt mit. Sind unter Ihren 'Manuscripten welche, die Sie vor den Augen des Publicums geheim 'zu halten wünschen, so verpflichte ich mich, das tiefste Geheimniß 'darüber zu beobachten. Ich weiß leider, daß Fürstentreue heutzutage

8. August 1736.

'ein Gegenstand von geringer Achtung ist; nichtsdestoweniger hoffe ich, 'daß Sie zu meinen Gunsten eine Ausnahme von der allgemeinen Regel 'machen werden. Im Besitze Ihrer Werke würde ich mich reicher dün'ken, als in jenem aller vorübergehenden Glücksgüter. Letztere nimmt 'derselbe Zufall, der sie gewährt, wieder weg: Ihre Werke kann man 'sich durch das Gedächtniß aneignen, so daß sie für uns dauern, so 'lange, als dieses dauert. Im Bewußtsein der Schwäche des meinigen 'bin ich im höchsten Grade sorgfältig in der Auswahl dessen, was ich 'ihm anvertraue.

'Wäre die Dichtkunst was sie war, ehe Sie erschienen, ein Ab'leiern langweiliger Idyllen, fader Eklogen, nichtssagender Reime, so 'würde ich derselben für immer entsagen:' aber in Ihren Händen wird sie veredelt; ein tonreicher 'Lehrgang der Moral, würdig der Bewun'derung und des Studiums der Gebildeten (des honnêtes gens). 'Sie' — mit einem Worte, 'Sie begeistern Einen mit dem Ehrgeiz, 'Ihren Fußstapfen nachzufolgen. Aber wie oft habe ich zu mir selbst 'gesagt: "Malheureux, wirf eine Last, die deine Kraft übersteigt, "von dir! Man kann einem Voltaire nicht nachahmen, ohne selbst ein "Voltaire zu sein!"

'In solchen Augenblicken habe ich gefühlt, wie klein jene Vor'theile der Geburt sind, jene Quälme der Größe, womit Eitelkeit uns 'trösten möchte! Sie haben wenig oder eigentlich gar keinen Werth. 'Die Natur schafft, wenn es ihr beliebt, eine große Seele, ausgerüstet 'mit Fähigkeiten, welche die Künste und Wissenschaften weiter bringen; 'und den Fürsten steht es zu, die edlen Mühen zu belohnen. Ach, 'möchte doch der Ruhm sich meiner bedienen, um Ihre Erfolge zu 'krönen! Meine einzige Furcht dabei wäre, daß dieses Land, wenig 'fruchtbar an Lorbeeren, unfähig sein möchte, deren genug zu liefern.

'Wenn mein Geschick mir das Glück verwehrt, Sie besitzen zu 'dürfen, möge es mir wenigstens vergönnt sein, zu hoffen, eines Tages 'den Mann zu sehen, den ich so lange aus weiter Ferne bewundert 'habe; und Sie mündlich zu versichern, daß ich — mit all der Hoch'achtung und Werthschätzung, die denjenigen gebühren, welche, der 'Fackel der Wahrheit als Führerin folgend, ihr Streben dem Publicum 'widmen, — bin, Monsieur, Ihr ergebener Freund

FRÉDÉRIC, P. R. von Preußen.'[1]

[1] Oeuvres de Frédéric XXI. 6.

Auf welchen Weg, oder wie befördert, dieser Brief ging, bin ich nicht im Stande zu sagen. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß diese Friedrich-Voltaire'schen Briefe, — die vielleicht ausgesetzt waren, an beiden Enden ihres Laufes für Contreband angesehen zu werden, — nicht mit der Post gehen; sondern durch französisch-preußische Minister, durch hamburger Kaufleute und andere sichere unterirdische Kanäle. Voltaire antwortet mit Enthusiasmus und ohne Zweifel ungesäumt im Verlauf von drei Wochen:

An den Kronprinzen in Rheinsberg (von Voltaire).

'Cirey, 26. August 1736.

'Monseigneur. — Man müßte ohne alles Gefühl sein, um nicht 'von dem Schreiben, womit Ew. königliche Hoheit mich zu beehren ge'ruht hat, unendlich ergriffen zu werden. Meine Eigenliebe fühlt sich 'allzusehr dadurch geschmeichelt: aber meine Liebe für die Menschheit, 'die ich allezeit im Herzen genährt habe und die, ich darf es sagen, 'den Grund meines Charakters ausmacht, hat mir ein tausendfach rei'neres Vergnügen gewährt, indem ich entdeckte, daß es einen Prinzen 'in dieser Welt gäbe, der als Mensch denkt, einen philosophischen 'Prinzen, der die Menschen glücklich machen wird.

'Alle Menschen, erlauben Sie mir, es zu sagen, sind Ihnen ver'pflichtet für die Mühe, die Sie sich geben, durch gesunde Philosophie 'eine Seele, die zum Befehlen geboren ist, zu bilden. Es hat niemals 'wahrhaft gute Könige gegeben, außer solche, die damit angefangen 'hatten, sich zu unterrichten, das Gute zu lieben, Verfolgung und 'Aberglauben zu verabscheuen. Es giebt keinen Fürsten, der so dächte, 'welcher nicht seinen Landen das goldene Zeitalter wiedergeben könnte. 'Und warum suchen so wenige Fürsten diesen Ruhm? Sie fühlen es, 'Monseigneur, die Ursache ist, daß fast alle mehr an ihre Fürstlichkeit 'als an die Menschheit denken. Sie werden gerade das Gegentheil 'thun: — und wenn dereinst der Tumult der Geschäfte und die Ruch'losigkeit der Menschen einen so göttlichen Charakter nicht ändern, so 'werden Sie von Ihrem Volke angebetet und von der ganzen Welt 'geliebt werden. Philosophen, die des Namens werth, werden ihre 'Staaten suchen; Denker werden sich um einen solchen Thron drängen, 'wie die geschickten Handwerker nach der Stadt, wo ihre Kunst gesucht 'wird. Die berühmte Königin Christine verließ ihr Königreich, um die

'Künste aufzusuchen; herrschen Sie, Monseigneur, und die Künste werden Sie zu suchen kommen.

'Mögen Ihnen nur niemals die Wissenschaften durch die Zänkereien der Gelehrten verleidet werden! Einer Race Menschen meistens, 'die nicht besser als die Hofleute sind; mitunter ebenso hab- und ränkesüchtig, falsch und grausam wie diese', und noch lächerlicher in ihrem Unwesen. 'Und wie traurig für die Menschheit, daß sogar Jene, 'die sich die Ausleger der Himmelsgebote nennen, die Theologen, oft 'die gefährlichsten von Allen sind! Dem Stande nach Botschafter des 'göttlichen Wesens, jedoch mitunter Leute von obscuren Ideen und verderblichem Betragen; ihre Seele aufgeblasen von Finsterniß, voll Galle 'und Hochmuth, im Verhältniß, als sie leer an Wahrheiten ist. Jedes 'denkende Wesen, das ihnen nicht beistimmt, ist ein Atheist, und jeder 'König, der sie nicht begünstigt, der Verdammniß anheimgegeben. Gefährlich dem Throne selber, und doch in sich bedeutungslos': überläßt man sie am besten sich selber, da sinken sie bald in ihr Nichts zusammen. ***

'Ich kann Ew. königlichen Hoheit nicht genug danken für das 'Geschenk des Büchleins über Monsieur Wolf. Ich achte metaphysische 'Ideen als Blitzstrahlen mitten in tiefer Nacht. Mehr, denke ich, ist 'nicht von der Metaphysik zu hoffen. Es hat nicht den Anschein, daß 'man den Urgrund der Dinge je wissen wird. Die Mäuse, die in 'etlichen Löchern eines unermeßlichen Gebäudes nisten, wissen nicht, ob 'es ewig, oder wer der Baumeister, oder weshalb er es gebaut. Solche 'Mäuse sind wir, und der göttliche Baumeister, der das Weltgebäude 'geschaffen hat, hat niemals daß ich wüßte irgendeinem von uns sein 'Geheimniß gesagt. Wenn irgendjemand beanspruchen kann, richtig zu 'rathen, so ist es M. Wolf.' Herrlich in Ew. königlichen Hoheit, einen solchen Mann zu protegiren. Und wie schön von Ihnen, mir sein Hauptbuch senden zu wollen, wie Sie die Güte haben zu versprechen! 'Der Erbe einer Monarchie, aus seinem Palast einem fernen Einsiedler Belehrung zu senden! Geruhen Sie, mir die Freude 'dieses Buches zu gewähren, Monseigneur. **

'Was Ew. königliche Hoheit von der Poesie denken, ist richtig: 'Verse, die den Menschen keine neuen und ergreifenden Wahrheiten 'lehren, verdienen nicht, gelesen zu werden.' Was meine armen Verse anbelangt, — jedoch 'die Henriade ist das Werk eines ehrlichen 'Mannes: würdig, in diesem Betracht, daß sie vor einem philosophischen Prinzen Gnade finde.

'Ich will Ihren Befehlen gehorchen, Ihnen meine ungedruckten 'Stücke zu senden. Sie sollen mein Publicum sein, Monseigneur; 'Ihre kritischen Bemerkungen werden mein Lohn sein: es ist ein Preis, 'den wenige Souveraine bezahlen können. Ihrer Verschwiegenheit bin 'ich sicher: Ihre Tugend muß im Verhältniß zu Ihrem Wissen sein. 'Ich würde es allerdings als ein kostbarstes Glück schätzen, kommen zu 'dürfen, um Ew. königlichen Hoheit meine Aufwartung zu machen. 'Man reist nach Rom, um Gemälde und Ruinen zu sehen: ein Prinz 'wie Sie, ist ein seltenerer Gegenstand und einer längeren Reise werth! 'Aber die Freundschaft' (der göttlichen Emilie nämlich) 'die mich in 'dieser Zurückgezogenheit hält, erlaubt mir nicht, dieselbe zu verlassen. 'Sie denken gewiß mit Julian, dem großen vielverläumdeten Manne, 'welcher sagte: Freunde sollten stets Königen vorgezogen werden.

'In welcher Ecke der Welt ich immer mein Leben beschließen sollte, 'meine Wünsche, seien Sie versichert Monseigneur, werden beständig 'für Sie sein, — das heißt für eines ganzen Volkes Glück. Mein 'Herz wird sich zu Ihren Unterthanen zählen; Ihr Ruhm wird mir 'ewig theuer sein. Ich werde wünschen: mögen Sie allezeit sich selber 'und andere Könige Ihnen gleich sein! — Ich verbleibe, mit tiefstem 'Respect, Ew. königlichen Hoheit unterthänigster

VOLTAIRE.'[1]

Nachdem der Briefwechsel einmal angezündet war, ging er frisch voran und loderte bald, indem er rings Nahrung fand, zu einem hellen kleinen häuslichen Feuer empor, wonnesam den Händen und Herzen beider Parteien. An Meinungsbeifälligkeit über wichtige Dinge fehlt es nicht, noch auch an Emphase im Kundgeben derselben. Die gegenseitige Bewunderung, die hoch ist, — hoch und innerlich auf Friedrich's Seite, und auf Voltaire's hoch, wenn auch theilweise äußerlich, — ermangelt durchaus nicht der Emphase des Ausdrucks: Ueberschwänglichkeiten, gemildert durch geschickteste Kunst, passiren hin und her. Voltaire's unsterbliche Manuscripte lesend, bekennt Friedrich bald mit Erröthen, daß er selber nur ein armer Lehrling in diesen Dingen sei. Voltaire, als er die prinzlichen Erzeugnisse zu Gesichte bekommt, ist voller Bewunderung, Aufmunterung;

[1] Oeuvres de Frédéric XXI. 10.

verbessert ein wenig grammatische Solöcismen hauptsächlich; ein wenig, keineswegs viel. Aber es ist ein zunehmender Zweig der Beschäftigung; nun und fernerhin beinahe die einzige Wirklichkeit einer Function, die Voltaire in diesem prächtigen Briefwechsel für sich finden kann. Denn, "o welch ein Kronprinz, heranreifend zur Wonne der menschlichen Natur und zur Erfüllung des Traumes der Weisen: die Philosophie auf dem Throne!" Und auf der andern Seite: "O welch ein Phöbus Apollo, den östlichen Himmel erklimmend, die Nachtalpe verjagend, — die Erde mit strahlenden Perlen besäend, zum guten Anfang!" — In welchem schönen Duett, man muß es sagen, der Prinz merklich der wahrere Sänger ist, indem er innerhalb seines Stimmenumfangs und vom Herzen singt; während der Phöbus sich mit der Kunst bekannt zeigt und in verführerischen Modulationen dann und wann über seine Höhe hinaustrillert. Man muß auch eingestehen, daß sich Friedrich wenig verführbar beweist; zeigt sich löblich gleichgültig gegen solchen Sirenengesang; — ist vielleicht mehr an Schmeichelei gewöhnt und weiß aus Erfahrung, wie wenig Mehl sich aus solcher Spreu machen läßt. Voltaire, in einem undankbaren Frankreich, brüstet sich natürlich viel mit einer solchen Anerkennung von einer aufgehenden Sonne des Auslandes; und von den Zweien, obgleich um so viele Jahre der Aeltere, ist er eher derjenige, dem der Kopf ein wenig schwindlig wird.

Zierliche Geschenke gehen nach Cirey; goldbernsteinene Nippessachen für Madame, vielleicht ein bernsteinenes Tintenfaß für Monsieur: unschätzbar in Cirey wie Geschenke von den Göttern. Nachgerade geht ein ausdrücklicher Botschafter: der witzige Oberst Keyserling, witzig aber erfahren, den wir einmal in Rheinsberg erwähnten; er soll hingehen und mit eigenen Augen sehen, da sein Herr es nicht darf. Welch ein Botschafter dort; ein Gesandter von einem Stern zum andern! Keyserling's Bericht in Rheinsberg ist nicht mitgetheilt; aber wir haben Grafigny's, der wahrscheinlich der unparteiischere ist. Keyserling's

Gesandtschaft erfolgte Ende des folgenden Jahres[1] und es geschieht viel zierliche Erwähnung derselben und seiner in diesen Briefen.

Friedrich hat den Namen Keyserling mit "Cäsarion" übersetzt; — und ich hätte erwähnen sollen, daß er in Rheinsberg viel in diesem Style mit Namen und auch mit Dingen spielt, und viel luftigen Symbolismus und Gewölk sinnreich um die soliden Thatsächlichkeiten seines Lebens dort herummalt. Namentlich hat er einen "Bayardorden", wie er ihn nennt, eine Ritterbrüderschaft von zwölf seiner auserlesensten Freunde gebildet, deren Namen alle geändert werden, "Cäsarion" ist einer davon; mit zierlichen Wahlsprüchen und mimischen Handlungen von der entsprechenden Art, die nicht gänzlich Mummerei, sondern mit etwas Wirklichkeit gewürzt sind, um sie einem ernsten jungen Gemüthe zusagend zu machen. Denn die Auswahl war strenge, ausgezeichnetes Verdienst und Betragen waren feste Bedingung; und in der That haben sich mehrere dieser Bayardritter in der Folge als namhafte practische Kämpen bewiesen; — zum Beispiel Hauptmann Fouquet, von dem wir vormals, in den dunklen cüstriner Tagen, gehört haben. Dies ist ein erwähnenswerther Zug in dem rheinsberger Leben und dem Charakter des jungen Prinzen zu dieser Zeit: das Wissen darum erfreulich aus dieser Entfernung, wenn es sich nun auch nicht mehr der Mühe verlohnt, auf das Einzelne einzugehen.

Der Friedrich-Voltaire'sche Briefwechsel enthält viel Weihrauch; eine gehörige Portion desselben, rheinsbergischerseits, für die "göttliche Emilie", Voltaire's quasi-bessere Hälfte oder schlimmere Hälfte; die allezeit auf ihre göttlichste Weise nach Rheinsberg antwortet, begierig nach fernerer Bekanntschaft dort. Die du Châtelets hatten einen sehr hartnäckigen, vielleicht über hundert Jahre alten Prozeß in Brabant mit dem 'Hause Honsbrouck':[2] Dies, anderer Ursachen, Entfliehungen aus französ-

[1] 3. November 1737 (wie wir aus dem Briefwechsel abnehmen).
[2] Lettres Inédites de Voltaire (Paris, 1826) S. 9.

sischer Gefahr und dergleichen nicht zu gedenken, brachte Voltaire und seine Dame oft nach jener Gegend, und veranlaßte gelegentliche Hoffnungen auf eine Zusammenkunft mit Friedrich, die sich nicht verwirklichten. In practischerem Style bittet ihn Voltaire: "Könnte nicht Ew. Königliche Hoheit vielleicht die Gnade haben, mit einem oder dem andern jener richterlichen Alongeperücken zu reden und sie ein wenig aufzurütteln!" Was Friedrich, glaube ich, auf irgend passende Weise that. Glücklich entschieden für Voltaire ward dieser Prozeß auf eine oder die andere Weise — 1740, nehmen wir an, aber die Zeit ist nicht angegeben; — und Friedrich hatte ein neues Anrecht, hätte es eines neuen bedurft, auf Madame's anbetungsvolle Gesinnung gegen ihn.[1] Aber die vorgeschlagene Zusammenkunft mit Madame ließ sich nie ins Werk richten, auch nicht als Friedrich's Hände frei waren. Ja ich entnehme endlich, daß Friedrich bei sich beschlossen hatte, sie solle nicht statt finden; Madame ist augenscheinlich ein unbequemes Element für ihn, einen jungen Mann, dem es nicht an Einsicht und Urtheilskraft gebricht, und der Spreu von Mehl zu unterscheiden weiß! Voltaire und er werden zusammenkommen, zusammenkommen und auch scheiden, und es wird Auftritte zwischen ihnen geben: — und der Leser wird von diesem ihrem Briefwechsel wieder hören, wo er ein biographisches Interesse hat. Wir müssen uns denselben für jetzt als ein Hauptlebenslicht für das junge Gemüth in Rheinsberg denken; ein lustiges neues Feuer, fast ein Altarfeuer, das die Alltagsdämmerung dort für ihn erleuchtet.

Von einem andern, dem jungen Gemüthe schön leuchtenden Briefwechsel dürfen wir fast nichts sagen: dem Briefwechsel mit Suhm. Suhm, der sächsische Minister, dessen gelegentlich erwähnt wurde, ist ein alter lieber und hülfreicher Freund des

[1] Meldung von all diesem, in einem innerlich dunkeln Zustande gelassen, wie unzählige andere Dinge dorten, findet sich in Voltaire's Briefen, — ist nicht sehr der Mühe werth zur Klarheit heraus gearbeitet zu werden, da das Geschäft für einen Fremden so schwierig ist.

Kronprinzen: er ist es, der nun jene Wolfischen Uebersetzungen macht, wovon Voltaire kürzlich eine Probe sah; übersetzt den ganzen Wolf für den jungen Mann. Der junge Mann, begierig die beste gangbare Philosophie kennen zu lernen, hatte versucht Wolf's hauptsächlichstes Buch zu lesen; fand es zu abstrus in Wolf's Deutsch: deshalb übersetzt Suhm; schickt es ihm in klarem Französisch, ein Heft nach dem andern, mit Erläuterungen; während der junge Mann sich alle Mühe giebt, zu verstehen und zu bewundern, — dankbar, nicht allzu erfolgreich, wie man sehen kann. Dies bildet den Stoff des berühmten Briefwechsels mit Suhm; einen Stoff, mit dem was zu thun zu haben kein Mensch nun wohl ertragen kann.

Suhm ist auch in den finanziellen Schwierigkeiten, die sich ziemlich häufig einstellen, behülflich; erwirkt Vorschüsse, Anleihen unter bequemer Form, von der Czarin und andern Höfen. Was eine äußerst delicate Operation ist, gefahrvoll wenn man in Potsdam dahinter käme. Aus welchem Grunde Suhm und der Prinz eine versteckte Sprache dafür haben, und immer noch vorgeblich von 'Verlegern' und 'neuen Bänden' reden, wenn sie Leiher und Bankieranweisungen meinen. All diese Anleihen, will ich hoffen, wurden eines Tages pünktlich, wie jenes an Georg II., in 'Rollen neuer Goldstücke' zurückgezahlt. Wir brauchen nicht zu zweifeln an den heilsamen Zauber und die Wonne eines so intimen Briefwechsels für den Kronprinzen, und in der That tritt seine wirkliche Liebe zu dem liebenswürdigen Suhm, so wie diejenige des Suhm zu ihm, gar schön in diesen Briefen hervor: aber im Uebrigen kann man sie heutzutag nicht ohne Langeweile, sogar Unbehaglichkeit lesen, und sie sind eine bloße biographische Reminiscenz geworden.

Angehend den Grafen von Manteufel, einen dritten literärischen Correspondenten, und dem einzigen übrigen von Belang, mag nachstehende Notiz, aus einem deutschen Commentator dieses Gegenstandes, genügen:

August 1736.

'Manteufel war Sachse von Geburt, lange Minister August's des 'Starken, überwarf sich aber mit August, wegen irgend eines schwachen 'Frauenzimmers, sagt man, und hatte sich vor wenigen Jahren nach 'Berlin zurückgezogen. Hier glänzt er unter den fashionablen philosophi'schen Klassen; arbeitet vielleicht unter der Hand auch ein wenig als 'Freiwilliger im politischen Fache mit, denn er ist ein sehr geschäftiger 'strebsamer Herr. Hoch von Wuchs, "vollkommen schön mit sechzig 'Jahren";[1] ein großer Anhänger Wolf's und der philosophischen, und 'auch angeregt von theologischen Dingen. Schreibt fließendes elegantes 'Französisch, in einem sanft schneidenden, etwas zu allwissenden Style. 'Vornehme Gesittung läßt sich an ihm wahrnehmen; aber nichts von der 'edlen Loyalität, angeborenen Höflichkeit und frommen Lichtheit Suhm's. 'In einem seiner Briefe kommt nachfolgende ein wenig impertinente Stelle 'vor; — indem Friedrich, der sich eben in Rheinsberg niedergelassen hatte, 'im Vorbeigehen der "Menge des schönen Geschlechts", mit dem er dort 'verkehre, erwähnt hatte:

"Berlin, 26. August 1736 (an den Kronprinzen). ** Ich "bin überzeugt, daß Ew. königliche Hoheit all das auf's vortrefflichste "zu leiten und es so zu machen wissen werden, daß das schöne Geschlecht "entzückt sein wird, sich mit Ihnen in Rheinsberg zu befinden, und "Sie nicht weniger, dasselbe dort zu haben. Aber erlauben Sie mir, "königliche Hoheit, an dieser Stelle zu wiederholen, was ich mir ein"mal hier in Berlin die Freiheit nahm zu sagen: Nichts in der Welt "würde den gegenwärtigen Interessen Ew. königlichen Hoheit besser zu "statten kommen, als ein von Ew. königlichen Hoheit gezeugter Erbe! "Vielleicht daß die mußevolle Bequemlichkeit, womit Ew. königliche "Hoheit sich nun in Rheinsberg diesem Geschäfte widmen können, von "besserer Wirkung sein wird, als all die bisherigen flüchtigen und vor"übergehenden Besuche in Berlin waren. Wenigstens wünsche ich es "von ganzem Herzen. — Ich bitte um Verzeihung, Monseigneur, daß "ich mich so in alles einmische, was Ew. königliche Hoheit betrifft;" — 'in Wahrheit bin ich ein etwas unverschämter unruhiger Mensch, mit 'überflüssigem Schwung in Wesen, Speculation, Aeußerung; und werde 'mit der Zeit noch einmal von meinem gegenwärtigen Correspondenten 'aus dem Lande verwiesen werden. — "Der ich allezeit" mit der gehörigen Ueberschwänglichkeit "bin Manteufel."'[2]

[1] Formey: Souvenirs d'un Citoyen I. 39—45.

[2] Oeuvres de Frédéric XXV. 487. — Friedrich's Antwort ist: Rheinsberg, 23. September (das. 489).

'Friedrich's Antwort hierauf ist von der Art, gewissen außerordent-'lichen Pamphletirereien, die einmal sehr geschwätzig in der Welt waren, 'den schmutzigen Mund zu verstopfen, und insbesondere den Herrn Dr. Zim-'mermann und seine armselige Pfütze von Verleumdungen und Salbadereien, 'die er in jenem Nachgehen der Physiologie unter obscönen Umständen zu-'sammengebracht hat, zu beschwichtigen; —

'Welches das einzige gute Resultat ist, das ich aus der 'Manteufel-Correspondenz gezogen habe', fährt unser deutscher Freund fort, dem ich beistimme. — Oder, falls der englische Leser jene Zimmermannischen oder sonstigen Pamphletirereien und Muthmaßungen niemals zu Gesicht bekommen hat, so mag der dankbare englische Leser diesen Auszug mysteriös und überflüssig für ihn sein lassen.

Im Ganzen stellen wir uns die Fülle von Friedrich's literärischem und sonstigen Briefwechsel vor, und welch ein Ereigniß der Durchgang jener Post 'von Fehrbellin nach dem Norden', mit ihrem Felleisen 'wöchentlich zweimal', in jenen Jahren in Rheinsberg gewesen sein muß.

Drittes Capitel.

Der Kronprinz macht einen Morgenbesuch.

Donnerstag den 25. Oktober 1736 fuhr der Kronprinz mit dem Lieutenant Buddenbrock und einem oder zwei Bedienten hinüber ins Mecklenburgische, nach einem Dorfe und durchlauchtigen Schloß des Namens Mirow, in der Absicht, einen kleinen Act nachbarlicher Höflichkeit dort zu erfüllen, bei welchem Anlasse der heutige Leser vielleicht nicht ungewillt ist, ihn zu begleiten. Es sind nur vier oder fünf Stunden Weges in nördlicher Richtung, indem Rheinsberg hart an der Grenze liegt. Wohl eine ganz angenehme Morgenfahrt, während die Oktobersonne auf die stillen Haiden, auf die farbenreichen Gehölze und dich herabscheint.

Mirow ist ein Leibgedinge für einen der Mecklenburg-Strelitzer jüngern Zweige, und Mecklenburg-Strelitz ist selber ein jüngerer Zweig gegenüber Mecklenburg-Schwerin, von dem und seinem tollen Herzoge wir in vergangener Zeit so viel gehört haben. Mirow und selbst Strelitz sind nicht in einer sehr glänzenden Verfassung, doch wir werden sie selber, gleichsam wie mit Augen, schauen. Und der englische Leser muß namentlich von jenen Mirow'schen Leuten Act nehmen, da sie ihn vielleicht etwas angehen, wenn er es wüßte. Der Kronprinz berichtet an Papa in satyrischer Laune, nicht untreffend, und mit viel mehr Freiheit als in jenen Rheinsbergischen Briefen von ihm gewöhnlich ist:

An Seine preußische Majestät (von dem Kronprinzen).

'Rheinsberg, 26. Oktober 1736.

**' Gestern bin ich nach Mirow gewesen. Um meinem allergnä-'digsten Vater eine Idee von dem Ort zu geben, so kann ich die Stadt 'zum Höchsten mit Großen-Kreutz vergleichen; das einzige Haus drinnen, 'das man ein Haus nennen kann, ist nicht so gut, als das Priesterhaus 'dorten. Ich ging alsofort nach dem Schloß, welches ohngefähr wie 'das Gartenhaus in Bornim ist; rings herum aber ist ein Wall, und 'ein alter Thurm, der schon ziemlich verfallen ist, dienet dem Hause 'zum Thorweg.

'Wie ich an die Brücke kam, so fand ich einen alten Strumpf-'stricker, als einen Grenadier verkleidet, mit der Mütze, Tasche, und 'das Gewehr bei sich stehen, um ihn desto weniger an seiner Arbeit 'zu hindern. Als ich heran kam, so frug er: Wor ich her käme und 'wor ich hin wollte? Worauf ich ihm antwortete: Ich käme vom Post-'haus und ginge über die Brücke. Worauf der Grenadier ganz ent-'zürnet nach dem Thurm lief, woselbsten er eine Thür aufmachte und 'den Corporal herausrief. Dieser war eben aus dem Bette aufgestan-'den und hatte aus großer Eile sich nicht die Zeit genommen, sich 'weder die Schuhe anzuziehen, noch sich die Hosen zuzumachen, und 'frug uns ganz verstöret: Wor wir hin wollten und wie wir der 'Schildwache begegnet hätten? Ohne ihm aber nur einmal zu ant-'worten, gingen wir unsere Wege nach dem Schlosse zu.

'Dieses hätte ich mein Tage für kein Schloß angesehen, wenn 'nicht zwei Laternen vorne an der Thüre wären gepflanzet gewesen, 'und daß nicht zwei Kraniche Schildwache davor gestanden hätten. Ich 'kam ans Haus heran, und nachdem ich wohl eine halbe Stunde an 'die Thüre geklopft hatte, so kam eine ganz alte Magd, die wohl 'aussahe, als wenn sie des Prinzen Mirow seines Vaters Amme ge-'wesen wäre; und als die gute Frau fremde Gesichter zu sehen kriegte, 'so war sie dermaßen erschrocken, daß sie uns die Thüre vor der Nase 'zuschmiß. Wir klopften wieder, und als wir sahen, daß nichts zu 'thun war, gingen wir nach dem Stall, dar uns doch ein Knecht 'sagte, der junge Prinz mit seiner Gemahlin wäre nach Neu-Strelitz, 'zwei Meilen von dort, und die Herzogin seine Mutter, welche in dem 'Hause wohnet, hätte ihm, um Staat zu machen, alle ihre Leute mit-'gegeben, also, daß ihr die alte Magd alleine übrig blieb.

'Es war noch frühe, also dachte ich, ich könnte nicht besser thun, 'als von der Gelegenheit zu profitiren, so kriegte ich Strelitz auch zu 'sehen. So nahmen wir Postpferde und waren zu Mittage dar. Neu-'Strelitz ist eigentlich nur ein Dorf, dar nur eine Straße ist, welche 'Kammerjunker, Kanzellisten und Domestiquen bewohnen, wor ein Wirths-'haus drin ist. Ich kann es meinem allergnädigsten Vater nicht besser 'beschreiben, als die Straße in Gumbinnen, wenn man nach dem Rath-'hause gehet, ausgenommen, daß kein Haus abgeweißet ist. Das Schloß 'ist schön und lieget an einem See, mit einem großen Garten, so wie 'die Situation von Rheinsberg.

'Die erste Frage, so ich that, war nach dem Prinzen Mirow; 'so sagten sie mir, er wäre eben nach einem Orte gereiset, der heißet 'Kanow und liegt nur eine halbe Meile von Mirow. Buddenbrock, 'welcher dorten' (in Neu-Strelitz) 'bekannt ist, schaffte mir bei einem 'Kammerjunker was zu essen; dar denn der Böhme auch hinkam, wel-'cher vor diesem Adjutant unter meines allergnädigsten Vaters Regi-'ment gewesen ist, welcher mich gar nicht wieder gekennet, als ich es 'ihm gesagt, wer ich wäre. Selbiger hat mir erzählet, daß der Herzog 'von Strelitz schön nähen könne;' gewissermaßen zum Schneider bei Ew. Majestät befugt, wäre das Schicksal nicht grausam gewesen, 'und 'daß er schöne Casaquins nähete. Dieses machte mich curieux ihn zu 'sehen, und ließen wir uns als Fremde präsentiren, welches mir auch 'so gut anging, daß mich keiner kennete. Ich kann ihn meinem aller-'gnädigsten Vater nicht besser beschreiben, als den alten Stahl' (berühmten alten Arzt in Berlin, der voriges Jahr starb, dessen Physiognomie dem heutigen Leser unbekannt ist), 'mit einer dicken blonden 'Abbé-Perücke; es ist ein Herr, der sehr blöde ist; sein Hofrath 'Altrock saget ihm, um so zu sagen, Alles was er reden soll.' Er ist etwa fünfzig Jahre alt, dieser arme Herzog; befaßt sich in Ruhe mit Nadelarbeit, inmitten all des Tumultes aus Schwerin und der übrigen Welt.

'Wie wir uns verabschiedet hatten, so fuhr ich gleich weg nach 'Kanow, wor ich ungefähr um sechs Uhr hinkam. Es ist ein pures 'Dorf, und das Lusthaus des Prinzen nichts anders, als ein ordinaires 'Jägerhaus, wie alle Heideläufer haben. Ich kehrte bei dem Müller 'ein und ließ mich durch die Magd anmelden: worauf ich durch den 'Haushofmeister in der Mühle complimentirt wurde, und mit demsel-'bigen nach der Residenz mich begab, worselbsten die ganze Mirow'sche 'Familie versammelt war. Seine Mutter ist eine geborene Prinzessin

'von Schwarzburg, und noch die klügste von allen, die dorten zugegen 'waren,' — ist noch unter sechzig, die gute alte Mutter, der es am Herzen liegt, daß ihr armer Sohn standesmäßig erscheine, wenn er bei reicheren Durchlauchten Besuche abstattet. 'Seine Tante', Mutters Schwester, 'war auch dorten. Die Frau Gemahlin ist klein, des 'Prinzen von Hildburghausen, von den Kaiserlichen, seine Nichte; sie 'war schwanger, scheint aber sonsten eine gar gute Prinzessin zu sein.

'Das Erstere, womit ich entretenirt wurde, war das Unglück, 'welches dem besten Koch geschehen wäre, welcher mit sammt dem Wa- 'gen, welcher Provisions sollte bringen, umgefallen wäre und sich den 'Arm gebrochen, und die Provisions wären dadurch alle zu nichte ge- 'gegangen. Ich ließ mich insgeheim danach erkundigen, so war nicht 'ein wahr Wort daran. Endlich ging man zur Tafel, dar es denn 'auch gewiß schien, als wenn denen Provisions nebst dem Koch ein 'Unglück geschehen wäre, denn gewiß, in denen Drei Kronen in Pots- 'dam' (die faulste Kneipe wohl, dem satyrischen Tone nach) 'ist viel 'besser Essen, als dorten.

'Der Discours über der Tafel war nichts, als von allen den 'deutschen Fürsten, so nicht recht klug sind', — zu welchen, wie Ew. Majestät bekannt, Mirow selber gehören soll! 'Da war Weimar [1], 'Gotha, Waldeck, Hoym, und wie die Häuser alle heißen, auf dem 'Tapet; — und nachdem sich der gute Herr recht sehr besoffen hatte, 'stunden wir auf; und hat er mir, mit seiner ganzen Familie, ver- 'sprochen, mich zu besuchen. Kommen wird er gewiß; wie ich ihn 'aber los werden werde, das weiß Gott.

'Ich bitte meinen allergnädigsten Vater unterthänigst um Ver- 'gebung, der ich' u. s. w. [2]

Das verwitterte Mirow mit seinen Bewohnern solchermaßen satyrisch geschildert, erregt, außer etwa als ein Bild in ein schläfriges Dasein gerathener durchlauchtiger Hoheiten, wenig Aufmerksamkeit in dem trägen Geiste, und diese wenige ist eher eine

[1] Wilhelmine's Bekannter; durch ihre Vermittelung, nicht ohne Schwierigkeit, vermählt mit einer überflüssigen baireuthischen Schwägerin (Mémoires de Wilhelmine II. 185—194), Großvater von Goethe's Freund; — ist aber nicht gerade 'nicht klug'; hat nur gelegentlich (so zu sagen) einen Floh im Ohre tanzen. Verhält es sich vielleicht eben so mit den Uebrigen dieser Durchlauchten, die hier auf böse Zungen gerathen sind?

[2] Oeuvres de Frédéric XXVII. 3. partie S. 104—106.

wohlgefällig verächtliche, als wirklich nutzreiche. Ein Fact jedoch sollte ein momentanes Interesse in englischen Lesern entzünden: Der junge närrische Herr in diesem verfallenen Schloß ist niemand anders als unserer "Alten Königin Charlotte" [1] nachmaliger Vater, — eine Art Stammvater von uns, wie wenig wir es uns versahen! Englische Leser werden ihn mit einer gespannten Neugierde beobachten, wenn er den Gegenbesuch in Rheinsberg abstattet, welches innerhalb vierzehn Tagen geschieht:

An Seine preußische Majestät (von dem Kronprinzen).

'Rheinsberg, 8. November 1736.

** 'und bedanke mich sehr für die Gnade, so mein allergnädigster 'Vater gehabt hat, mir Schwäne zu schicken. Meine Frau ist auch 'ungemein erfreuet gewesen über das schöne Präsent, so mein aller-'gnädigster Vater ihr geschickt hat. Der General Praetorius,' dänischer Gesandter, mit dessen Hof man sich eben entzweit, 'ist gestern 'hier gekommen und hat Abschied von uns genommen; es scheinet, als 'wenn er sehr ungern weggehet.

'Heute Nacht um drei Uhr so wecken mich meine Leute auf und 'sagen mir, es wäre eine Stafette an mich mit Briefen gekommen' — von Ew. Majestät oder Gott weiß von wem! — 'Ich stehe sofort 'eiligst auf, und als ich den Brief erbreche, — so ist er vom Prinzen 'Mirow, welcher mir schreibt, daß er heute Mittag hier sein würde. 'Ich habe mich wohl was geärgert, habe aber doch das Lachen nicht 'lassen können über die eilende Stafette, so er mir eine Meile weit 'geschicket. Hier habe ich Alles angestellt, um ihn zu empfangen, als 'wäre es der Kaiser selbst, und hoffe ich Materie zu haben, meinen 'allergnädigsten Vater mit künftiger Post gewiß lachen zu machen.' — Künftige Post ist in einer halben Woche weiter:

An Seine preußische Majestät (von dem Kronprinzen).

'Rheinsberg, 11. November.

** 'Des Prinzen von Mirow Visite ist gar zu curieuse gewesen, 'auf daß ich nicht meinem allergnädigsten Vater alle Umstände davon 'berichte. Ich habe in meinem letzten Schreiben meinem allergnädigsten 'Vater gemeldet, wie daß der General Praetorius bei uns gekommen

[1] Gemahlin König Georg's III. von England. D. Uebers.

'wäre: so fand sich selbiger eben bei mir, wie ich mit dem Prinzen 'von Mirow in die Kammer kam; so fing der General Praetorius an: "Voilà le prince Cajuca!"[1] und das so laut, daß es alle Leute 'höreten. Kein Mensch konnte das Lachen lassen, und hatte ich alle 'Mühe, daß ich es so drehete, daß er nicht böse wurde.

'Kaum war der Prinz im Hause, daß man mir sagen kam, daß, 'dem armen Prinz zum Unglück, der Prinz Heinrich', der böse Markgraf, 'gekommen wäre, — welcher ihn denn dermaßen aufzog, daß 'wir Alle gedacht, todt vor Lachen zu bleiben. Er wurde immer ge'lobet und absonderlich über seine schöne Kleidung, sein gutes Air und 'seine ungemeine Leichtigkeit im Tanzen. Ich habe auch gedacht, es 'würde kein Aufhören des Tanzens werden.

'Den Nachmittag, um ihm den Rock zu verderben, so haben wir 'im Regen nach dem Vogel geschossen; er wollte wohl nichts sagen, 'aber man konnte doch sehen, daß er sich um den Rock sehr hatte. 'Den Abend so kriegte er einige Gläser in den Kopf und wurde recht 'lustig, sagte, wie er nothwendig wegen Staats- und considerabler An'gelegenheiten wieder nach Hause müßte, welches aber doch bis in die 'Nacht um zwei Uhr verschoben wurde. Ich glaube, daß er sich des 'Tages darauf nicht mehr wird viel zu erinnern wissen.

'Der Prinz Heinrich ist nach seinem Regiment und der General 'Praetorius nach Berlin gereiset. — Der ich mich' u. s. w.[2]

Diese Strelitzer, sagten wir, sind ein jüngerer Zweig des tollen Schweriners, und das arme Mirow ist wieder ein jüngerer der Strelitzer: es ist offenbar eine der wenigst wohlhabenden Residenzen. Gegenwärtig ist es Wittwensitz der Wittwe des verstorbenen Strelitz hochseligen Andenkens. Hier hat die durchlauchtige Frau mit ihrem einzigen Kinde, einem Knaben, der nun, wir sehen zu welch einer Mannheit, herangewachsen ist, seit achtundzwanzig Jahren gelebt; eine geborene Schwarzburg, der 'gescheidteste Kopf unter ihnen Allen'. Achtundzwanzig Jahre im verwitterten Mirow: so lange ist jener schneidernde Herzog, ihr ältester Stiefsohn (Kind einer früheren Gemahlin), das Oberhaupt von Mecklenburg-Strelitz gewesen; beschäftigt mit seiner Nadel, oder wir wissen nicht wie, — offenbar zu dieser

[1] Spottname aus einem längst verschollenen Romane.
[2] Oeuvres de Frédéric XXVII. 3. partie S. 109.

Zeit aufs Schneidern reducirt. Es war nur noch ein anderer Sohn da, jener dieser gescheidten Dame, zwanzig Jahre jünger, — "Prinz von Mirow", den wir nun sehen. Karl Ludwig Friedrich heißt dieser, Alter nun über achtundzwanzig. Er ist seit seinem dritten Monat, wo der arme durchlauchtige Vater starb ('Mai 1708'), mit Mama in Mirow gewesen; erhielt was an Erziehung zu haben war, — nicht mit allzu großem Erfolg, wie es scheint. Vor zehn Jahren, '1726', schickte ihn Mama auf Reisen; nach Genf, Italien, Frankreich: er sprach auch in Wien vor; erhielt eine Oberstlieutenantcharge im kaiserlichen Dienst, fand aber keinen Gefallen daran, gab es bald wieder auf und kehrte heim um zu vegetiren, vielleicht um sich eine Frau zu suchen, — indem er Aussichten auf die Nachfolge in Strelitz hatte. Denn der durchlauchtige Halbbruder erweist sich kinderlos: wäre seine Schneiderei in der Welt erst beendet, dann ist unser Prinz von Mirow regierender Herzog. Auf diesen Grund hat er voriges Jahr geheirathet: die kleine Ehegemahlin hat ihm bereits ein Kind gebracht, eine Tochter, und es ist (wie Friedrich bemerkt) ein anderes unterwegs, wenn Alles gut geht. Kein Mangel an Töchtern, noch auch nachgerade an Söhnen: acht Jahre nachher kam die kleine Charlotte, — nachherige Mutter von England: sehr zu ihrem und unserem Verwundern.[1]

Der arme Mann erlebte es nicht, Herzog von Strelitz zu werden; er starb, 1752, die kleine Charlotte acht Jahre alt, und der Schneider-Herzog überlebte ihn um einige Monate. Der kleinen Charlotte Bruder succedirte alsdann, und dauerte bis 1794; nach ihm kam ein zweiter Bruder, Vater der jetzigen durchlauchtigen Strelitze, — der ebenfalls genealogisch namhaft ist. Denn von ihm stammte eine noch berühmtere Königin: Louise von Preußen, schön von Anblick, wie es "Tante Char-

[1] Geb. (in Mirow) 19. Mai 1744, verheirathet (London) 8. September 1761, starb 18. November 1818. (Michaelis II. 446. Hübner T. 195. Oertel S. 43, 22.)

lotte" nicht war, und die sich als eine Heldin in Napoleon's Zeit bewies, wie Tante Charlotte niemals zu thun berufen ward. Beide, Tante und Nichte, waren Frauen von Verstand, von Biederkeit, Anstand; entschieden mehr als gewöhnliche Königinnen. Und was ihre frühe Armuth betrifft, lächerlich wie sie dieser Goldklumpengeneration vorkommen mag, so will es mich bedünken, daß sie derselben Wohlthaten zu verdanken haben, die der Goldklumpengeneration in ihren Königinnen und sonst noch mehr noth thun, als sie glaubt.

Doch genug von diesem Prinzen von Mirow, den Friedrich zufällig für uns ausgegraben hat, und von dem es in der That weiter keine Geschichte, für oder gegen, giebt. Das Publicum traute ihm offenbar nicht zu, daß er das Pulver erfunden habe. Und dennoch wer weiß ob nicht in seiner Einfältigkeit selber etwas dem bösen Markgrafen, von dem er sich so aufziehen ließ, weit Ueberlegenes lag? Armer niedergedrückter Bruder Sterblicher, der in der dösigen Sphäre dort so friedselig schlafwandelt und keine Klagen von sich giebt!

Er fuhr fort, wennschon bald mit weniger Enthusiasmus und zuletzt sehr selten, bei Friedrich während dieser Rheinsbergischen Zeit einzukehren. Patriotische englische Leser mögen ebensowohl die paar übrigen Spuren hinnehmen, ehe wir ihn seiner dösigen Sphäre zurückgeben. Hier folgen sie, genau zusammengefegt aus jenem Briefwechsel Friedrich's mit Papa:

'Rheinsberg, 18. November 1736. **berichte unterthänigst, 'daß der Prinz von Mirow wieder nebst seiner Mutter, Frau, Tante, 'Hofdamens, Cavaliers und der ganzen Menage bei mir gekommen ist, 'so daß ich dachte, daß es die Flucht Aegyptens vorstellen solle. Ich 'bin bange, daß man die guten Leute anjetzo nicht wird können los 'werden, indem sie mir versichert haben, daß sie gern öfters kommen 'wollen!'

'Rheinsberg, 1. Februar 1737.' Theilen wir dies in natura als eine Probe von des Kronprinzen Rechtschreibung mit.

'Der Printz von Mihrau ist vohr einigen thagen hier gewessen 'und haben wier einige Wasser schwermer in der See ihm zu Ehren

'geschmissen, seine Frau ist mit einer thoten Prinzesin nieder gekomen. —
'Der General schulenburg ist heute hier gekomen und wirdt morgen' —

'Rheinsberg, 28. März 1737. **Prinz von Mirow ist 'gestern hier gewesen und hat hier mit uns nach dem Vogel mit der 'Büchse geschossen: er kann nicht gut sehen und schießt immer durch' (sic) 'ein Fernglas.'

'Ruppin, 20. October 1737. Der Prinz von Mirow ist 'vorigen Freitag bei uns gewesen und hat sehr schwadronirt; unter an'derm hat er verzählet, daß ihm die Kaiserin eine Dose geschenkt hätte 'von Porzellan, und wie ich ihn genauer danach frug, so hatte er sie 'in Wien gekauft.'[1]

Und somit mag er dort schlafwandeln, bis die zwei Königinnen, wie geflügelte Psychen, eine nach der andern aus ihm hervortauchen.

Friedrich's Briefe an seinen Vater werden von preußischen Herausgebern als 'sehr anziehende Briefe' geschildert, was dem fremden Leser allerdings etwas seltsam klingt. Briefe, die schwer völlig zu verstehen und wenn verstanden ziemlich unbedeutend sind. Sie handeln von erhaltenen und gemachten Geschenken, 'Schwänen', 'Schinken', mit den unsäglichen Bedankungen dafür; von Rekruten von so und so viel Zollen; von den Besuchen die da gewesen; sie versichern uns 'daß keine Krankheit im Regimente ist', oder sagen ausdrücklich wieviel: — durchaus geringfügige Thatsachen; nichts von Speculation, aber von ceremoniellem Gamaschenwesen sehr viel. Wir wissen bereits unter welchem Alpdruck Friedrich an seinen Vater schrieb! Die Haltung des Prinzen, aufrichtig ehrerbietig und kindlich, wiewohl gezwungen, dies in einem unaussprechlichen Grade zu scheinen, während er im Ganzen unter solchen Bergen von drückender Beschwerlichkeit laborirt, jedoch loyal sein Gleichgewicht behält, erlangt zuletzt stillschweigend in diesen Briefen eine Art Schönheit für die beste

[1] Briefe an Vater S. 71 (caret in Oeuvres), S. 85—114. — S. das. 6. November 1737, eine matte Spur von einem Besuch, und 25. September 1739 eine noch mattere; die letzte, die sich vorfindet.

Klasse von Lesern. Aber dies ist beinahe ihr einziges Verdienst. Bei weitem den menschlichsten derselben, jenen bei dem ersten Besuch in Mirow, hat der Leser nun gesehen, und mag uns recht sehr danken, daß wir ihm deren nicht mehr zeigen.[1]

[1] Friedrich des Großen Briefe an seinen Vater (Berlin, 1838): Durch passende Auslassung an Umfang verkleinert und in der Orthographie verbessert, aber mit wenig sonstiger Erläuterung für einen Fremden: in Oeuvres XXVII. 3. partie S. 1—123 (Berlin, 1856).

Viertes Capitel.

Tagesneuigkeiten.

Während diese Mirow-Besuche im besten Gange sind, und sonst manches in Rheinsberg in behaglichem Fortschritte ist, Friedrich's erstes Jahr daselbst eben zu Ende gehend, kommt aus England Nachricht von ausgebrochenem Hader zwischen der britanischen Majestät und seinem Prinzen von Wales. Die Irrungen haben nun einen Höhepunkt erreicht, so daß sogar die Zeitungen davon sprechen; — die aufgehende Sonne ist zu wenig unter der Gewalt der untergehenden, in dem unruhigen Lande!

Prinz Fred von England gelangte nicht zur Rhein-Campagne, wie wir sahen: er erlangte einige Zulage in seinem Einkommen, einen eigenen Haushalt, und schließlich eine Frau, wie er gebeten hatte: eine Sachsen-Gothaische Prinzessin, die, da die unvergleichliche Wilhelmine unerreichbar, dem Prinzen Fred willkommen war. Sie ist guter Hoffnung, diesen Sommer 1737, eine sehr junge Frau noch; das Resultat fällig — wann? Da das Resultat potentieller Erbe der britischen Nation ist, so hätte eine gute Berechnung der Zeit: wann da sein sollen! Aber wie es scheint hatte niemand so recht seine Aufmerksamkeit darauf gewendet. Oder falls Fred und Gemahlin, wie sich annehmen läßt, es thaten, so hatte Fred der väterlichen Majestät keine Kunde davon gegeben, — "väterliche Majestät, allezeit so unwirsch gegen mich, mag sich selbst danach umsehen." Sicher ist daß Fred und

Gemahlin Anfangs August 1737 draußen in Hampton Court[1] sind; der potentielle Erbe binnen kurzem fällig und keine Vorbereitung dazu getroffen. Am 11. August des Abends, draußen im einsamen Hampton Court, stellten sich bei der armen jungen Mutter Wehen ein; weder ein Kanzler da, noch ein Erzbischof, um Zeuge der Geburt zu sein, — in der That, kaum der mindeste ärztliche Beistand und von politischem gar keiner. Fred, in seiner Aufregung oder aus Vorbedacht, — anstatt Stafetten im gestreckten Galopp nach den nöthigen Personen und Erfordernissen auszüsenden, ließ anspannen und fuhr nach dem alten unvorbereiteten St. Jamespalast in London, mit seiner armen Frau in eigener Person! Unangemeldet, unvorbereitet; wo sie nichtsdestoweniger dieselbe Nacht glücklich entbunden wurde, — glücklich, wie durch ein Wunder. Die Krisis hätte auf der offenen Heerstraße eintreten können: ist je eine solche Unvorsichtigkeit da gewesen! Veranlaßt, will ich glauben, durch Fred's jähe Aufregung in dem unvorbereiteten Moment, — unvorbereitet, weil Papa ihn seit lange des Sprechens entwöhnt und entmuthigt hatte. Ein Anflug von Bosheit mochte freilich mit dabei sein. Papa zweifelt nicht, daß das Ganze absichtliche Bosheit war. "Wäre der potentielle Erbe der britischen Nation zu Schaden oder auf der offenen Heerstraße zur Welt gekommen, in Folge meiner Zwiste mit diesem schlechten Fred, in welch eine Verlegenheit wäre ich gerathen!" denkt Papa, und ist seitdem in einem permanenten Sturm von Wuth, so daß selbst die Zeitungen und die Kaffeehäuser und das Volk Alle laut davon reden.

Papa, so fügte es sich, sah Fred's Antlitz niemals wieder. Die verständige Mama, Königin Karoline, konnte nicht umhin, der armen jungen Mutter so bald es sich paßte einen Besuch zu machen: beim Weggehen, als Prinz Fred sie pflichtgehorsamst an ihren Wagen geleitete, fand dieser ein Gedränge von Leuten und Pöbel vor St. James, und kniete hier auf der Straße

[1] Königliches Lustschloß in der Nähe von London. D. Uebers.

mit seinen feinen seidenen Hosen, unbekümmert um den Koth, nieder, um "einer Mutter Segen zu erbitten" und um zu zeigen, welch ein Sohn bei den obwaltenden leidigen Mißhelligkeiten er für sein Theil doch sei! Mama warf einen stummen Blick, der Bände gemischten Inhalts enthielt, auf ihn, fuhr hinweg, und auch sie sah Fred nimmer wieder. Ich fürchte, dieses Hinknien in den Koth spricht gegen Prinz Fred; aber ich weiß es nicht genau und es liegt mir auch wenig daran.[1] Welch ein Lärm in England um gar nichts! — Welch ein geräuschvolles Land, Ew. preußische Majestät! die thörichte 'aufgehende Sonne' läßt sich da nicht von der untergehenden oder scheinenden im Zaum halten, indem die Oppositionsparteien ihn unter den Constellationen herumkegeln, wie ein gar tolles Object! —

Aber in ein paar Monaten kommt schlimmere, der preußischen Majestät schwer auf das Herz fallende Nachricht aus England: Nachricht, daß Königin Karoline selber todt sei.[2] Starb wie sie gelebt hatte, mit vieler Geistesständhaftigkeit, mit holdem bescheidenem Muthe und geduldigem Tragen; ruhig dahin sinkend unter der Last lange ruhig verborgen gehaltener stiller Leiden, die aber nun zu schwer geworden sind und für die die bestimmte Ruhe nun nahe war. Der kleine Georg flennte viel, war sehr bewegt und erregt: stark mitgenommen, das arme närrische kleine Gemüth. Die sterbende Karoline empfahl ihn dem Walpole; rieth Seiner Majestät, wieder zu heirathen. "Non, "jaurai des maîtresses (Nein, ich werde mir Maitressen "halten)!" schluchzte Seine Majestät leidenschaftlich. "Ah, mon "Dieu, cela n'empêche pas (das hindert nicht)!" antwortete sie, die Sache aus langer Erfahrung kennend. Es liegt etwas Stoisch-Tragisches in der Geschichte Karolinen's mit ihrem eingebildeten, grillenhaften kleinen König: selten hat ein thörichter

[1] Lord Hervey: Memoirs of George the Second, II. 362 bis 370, 409.

[2] 'Sonntag Abend, 1. Dezember (20. November) 1737.' Das. S. 510 bis 539.

Gatte eine so weise Gattin gehabt. "Todt!" dachte Friedrich Wilhelm, zurückblickend durch die Wirbelwinde des Lebens nach sonnigen jungen fern genug liegenden Scenen: "todt!" — Walpole fuhr fort den kleinen König zu handhaben; aber nicht lange, indem England selber dagegen aufsteht. Jenkins' Ohr liegt, so viel ich weiß, in Baumwolle aufbewahrt, und es sind tolle entzündbare Schichten in der Nation, die im Stande sind gewaltig zu explodiren.

Aus den östlichen Regionen sind unsere Zeitungen voller Begebenheiten: ein Türkenkrieg im Gange dort; Rußland und Oestreich ihre Kräfte gegen den Türken aufbietend. Die Russen waren kaum mit ihrer polnischen Wahl-Rauferei fertig, als sie sich zu einem Straus mit dem Türken entschlossen, — der ihnen allezeit ein besonderer Dorn im Auge ist, seit jenem "Vertrag am Pruth" und Peter's argem Rückstoß dorten: — Münnich marschirte unmittelbar aus Polen durch die Ukraine, indem er es auf die Krimm und blutige Händel in jener Gegend abgesehen hatte. Dies ist bereits sein zweiter Feldzug dort, dieser von 1737, und es hat an blutigen Händeln nicht gefehlt. Voriges Jahr erstürmte er die Linien von Perekop, riß die Krimm auf; nahm Azoph, er oder Lacy der unter ihm war; nahm Vieles: dieses Jahr ging sein Anschlag auf Otschakoff; — er nimmt Otschakoff, ein feuriges Ereigniß, das in all den Zeitungen, zu Rheinsberg und anderswo, hell lodert. Will der Leser folgende abgekürzte Meldung davon von einem Augenzeugen annehmen?

'Otschakoff, 13. Juli 1737. Vorgestern kam Feldmarschall 'Münnich, seinem Plane gemäß, vor Otschakoff an,' — einer befestigten türkischen Stadt in dem Winkel zwischen dem Schwarzen Meere und der Mündung des Dnieper; — 'in der Absicht, es zu belagern. Belagerungs-'geschütz, Material jeder Art, das er frühzeitig genug den Dnieper hinab-'geschickt, sollte bei Otschakoff für ihn bereit sein. Aber die Flotille war 'durch Untiefen, durch Wasserfälle, aufgehalten worden; nicht ein Boot 'war angekommen und kein Mensch konnte sagen, wann sie ankommen 'würden. Mittlerweile ist nichts hier zu haben; die Türken haben Alles 'bis auf die Erdoberfläche abgebrannt: kein Grashalm für die Cavallerie

'innerhalb drei bis vier Stunden, noch auch einen Stecken Holz für die 'Ingenieurs; kein Loch zum Schutzdach, und der Boden so hart, daß 'man keine Schanzen aufwerfen kann: — Münnich sieht ein daß er 'nichts desto weniger einen Versuch machen müsse.

'Zu seiner Rechten, am Seestrand, findet Münnich einige Ueber-'bleibsel von Gärten, Zäunen; scharrt irgendeine Spur von Schutzdach 'da zusammen (indem fünftausend oder sogar zehntausend Schanzgräber 'jene ganze erste Nacht durch, 11. Juli, verzweifelt daran arbeiten, mit 'nur halbem Erfolg), und beginnt am Morgen zu feuern mit was an 'Geschütz er hat. Das Feuer der Türken ist dem seinen sehr überlegen; '— seine Unternehmung ist so gut wie verzweifelt, wenn die Dnieper-'Flotille nicht bald kommt. Am 12. Juli dauert das Feuern den ganzen 'Tag, die ganze Nacht fort; die Türken wüthen gewaltig: etwa eine 'Stunde vor Tagesanbruch bemerken wir, daß es inwendig brennt, "höl-"zerne Häuser, die wir angezündet, die Stadt in Brand dorten", — 'und gelobt sei der Himmel, das Löschen scheint ihnen nicht zu gelingen. 'Münnich rückt in verschiedenen Abtheilungen aus, gedenkt etwas zu ver-'suchen, hätte er nur das mindeste Ingenieurgeräthe; hofft verzweifelnd, 'daß der noch immer inwendig sichtbare Brand ihm zu statten kommen werde.

'Im Centrum von Münnich's Linie befindet sich ein General Keith, 'ein besonnener handfester Schotte, den wir näher kennen lernen werden; 'Münnich selber steht auf der Rechten: könnte man es nicht mit Stür-'men versuchen; jedenfalls das Löschen verhindern? "Vorrücken auf "Flintenschußweite, General Keith!" befiehlt Münnich's Adjutant heran-'sprengend. "Ich stehe bereits eine gute Weile in dieser Nähe", ant-'wortet Keith, auf seine getödteten Leute zeigend. Der Adjutant kommt 'zum zweiten Mal: "Vorrücken auf halbe Flintenschußweite, General "Keith, und jedes Schutzdach aufgeben!" Keith thut es; läßt zugleich 'dem Feldmarschall Münnich die Vorstellung machen, wie viele Leben 'dadurch nutzlos geopfert würden: "Feldmarschall Münnich will eine "Escalade versuchen; hofft General Keith wird ihn nach Kräften unter-"stützen!" "Vorwärts denn!" antwortet Keith; bringt hart an das 'Glacis vor; findet einen zwölf Schuh breiten nassen Graben, und hat 'keinen Stecken Sturmgeräth. Keith hält hier zwei Stunden; seine 'Leute, immerfort unter Feuer, versuchen dies und jenes um hinüber zu 'kommen; Münnich's Escalade gelingt nicht besser: — bis endlich Keith's 'Leute und alle Leute solchen Dinges überdrüssig werden und in großer 'Verwirrung aus der Schußweite hinaus zurückweichen. Münnich hält 'sich für verloren. Und in der That, sagt Mannstein, hätten die Tür-

'ken in dem Moment einen Ausfall gemacht und uns verfolgt, sie hätten 'uns nach Rußland zurückjagen können. Aber die Türken machten keinen 'Ausfall. Und der Brand in der Stadt wird nicht gelöscht, weit da- 'von; — und um neun Uhr Vormittags sprang ihr Pulvermagazin in 'die Luft und tödtete siebentausend von ihnen.'[1]

So daß Otschakoff doch eingenommen wurde; Bedingungen, nur das Leben: und jeder übergebliebene Türke räumt die Stadt, an 'zwanzig tausend Einwohner jung und alt' darunter. — Eine sehr lodernde halb-absurde Begebenheit, von der man in preußischen militairischen Kreisen liest, wo General Keith eines Tags besser bekannt sein wird.

Russischer Krieg mit dem Türken: das bedeutet zugleich, vermöge alter Verträge, dreißigtausend Mann Hülfstruppen von dem Kaiser für Rußland. Der Kaiser, jüngst erst so arg mitgenommen, wie kann der dreißigtausend Mann auf einen so fernen Zug schicken und vollzählig erhalten? Nach reiflicher Erwägung wird der Kaiser berathen, daß es besser sei offen mit dem Türken auf eigene Rechnung anzubinden, und zu versuchen, selber etwas von ihm in dem Spiele zu profitiren. Der Kaiser erklärt Krieg gegen den Türken und, was für Friedrich Wilhelm und die Berliner Zirkel noch interessanter ist, Seckendorf wird zum Feldherrn ernannt. Feldzeugmeister, nun Feldmarschall Seckendorf, mag Neid dazu sagen was er will, der marschirte diesen Sommer nach der untern Donau, — wird Widdin belagern, heißt es, — an der Spitze einer großen Armee (auf dem Papier beinahe hundert und fünfzigtausend, leichte Truppen und schwere) — virtualiter Oberbefehlshaber; wennschon dem Namen nach unser edler junger Freund, Franz von Lothringen, den Befehlshabertitel führt, und Seckendorf soll, wie das mitunter so Brauch, auf ihn Acht geben. Wird Widdin belagern, heißt es. So ist der arme Kaiser berathen worden. Sein weiser alter Eugen ist nun todt;[2] ich fürchte, seine Rath-

[1] Mannstein S. 151—156.
[2] † 30. April 1736.

geber, — ein etwas junger Feldzeugmeister, Prinz von Hildburghausen, der Hauptgünstling unter ihnen, — gehören nicht zu den weisesten. Sämmtlich Protestanten, wie wir sehen, diese seine begünstigten Hildburghausen, Schmettau's, Seckendorf's; und Wien ist ein erzorthodoxer papistischer Hof; — und da ist ein Hofkriegsrath, der schon manchen General durch zu vieles Einmischen in seine Sachen ruinirt hat! Alles zusammen genommen wird Seckendorf seine Schwierigkeiten haben. Hier ist eine Scene an der untern Donau, verschieden genug von jener fast gleichzeitigen zu Otschakoff. Die östreichische Armee ist in Kolitz, ein oder zwei Märsche jenseits Belgrad:

'Kolitz, 2. Juli 1737. Da die Armee heute nicht auf dem 'Marsch war, sondern Rasttag hielt, ging der Großherzog Franz ins 'Gehölz auf die Jagd. Beim Herumstreifen verirrte er sich, kam am 'Abend nicht zurück, und als es Nacht wurde und der Generalissimus 'nicht erschien, gerieth der Generalissimus ad Latus (diesen Titel hatte 'man Seckendorf gegeben) in Unruhe. Der Generalissimus ad Latus 'läßt seine ganze Stärke an Trommlern, Trompetern ausrücken: postenweise tiefer und tiefer ringsum in den Wald vorzugehen; da zu trommeln und zu blasen, in immer zunehmendem Kreise, nach vorgeschriebenen Noten und mit allen Kräften, bis man den Großherzog finde. 'Als der Großherzog gefunden war, remonstrirte, rügte Seckendorf; ein 'wenig zu nachdrücklich, sagen einige, indem er alterirt war', — die Stimme etwas in Alto näselnd und mit der Zunge dabei anstoßend; — 'so daß der Großherzog sich beleidigt fühlte, auffahrend wegging: und 'sah den Feldmarschall von der Zeit an immer scheel an;'[1] — verließ ihn in Kurzem ganz und gar, und marschirte lieber mit Khevenhüller, Wallis, Hildburghausen, oder irgendeinem der Untergeneräle. Mit Widdin wird es wohl kaum wie mit Otschakoff gehen, noch den Oestreichern diesen Sommer so gut wie den Russen.

Pöllnitz behauptet im Tabaksparlament und in gewissen, diesen neuen Feldmarschall thöricht angaffenden berliner Kreisen allezeit, daß Seckendorf keine Seide spinnen werde, welchem Se. Majestät eifrig widerspricht, — Se. Majestät und einige

[1] S. Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau (von seinem Sohn; Berlin, 1806) I. 27.

kurzsichtige, dem Seckendorf noch günstige Individuen.[1] Genau eine Woche nach jener absonderlichen Trommel- und Trompetenoperation an dem Herzog Franz stirbt der letzte Mediceer in Florenz;[2] und der erlauchte Franz, wenn er es wüßte, ist laut getroffener Uebereinkunft Großherzog von Toscana: eine Sache, die hauptsächlich für ihn selbst und für Frankreich von Belang ist, welches letztere ihm, von wegen Stanislaus und Lothringen, ein großes Stück Geldes jährlich während des kurzen Zwischenzustandes zu zahlen hatte.

Von Berg und Jülich einmal wieder, und von Luiscius mit dem einen Rasirmesser.

Diese entfernten Begebenheiten sind von geringem Interesse für Se. preußische Majestät im Vergleich mit der pfälzischen Sache, der Nachfolge in Cleve-Jülich, die so viel näher liegt. Es liegt Sr. Majestät sehr am Herzen, daß der Gegenstand abgemacht werde, friedlich wenn möglich. Kaiser und Reich nebst den andern vermittelnden Mächten vermitteln immer fort; aber wann werden sie entscheiden? Dieses Jahr segnet der alte Bischof von Augsburg, ein Bruder des ältern Kurpfälzers Karl Philipp, das Zeitliche; nichts steht nun zwischen uns und dem Ereigniß selber als nur Karl Philipp: die Entscheidung, wenn sie friedlich sein soll, müßte schnell sein! Friedrich Wilhelm schickte vergangenen Januar den gewandten Degenfeld, der ehedem in London war, an den alten Karl Philipp, wo er noch ist, mit den versöhnlichsten Anerbietungen: "Will euren Sulzbachern einen Theil überlassen; will mich mit einem Theil begnügen, statt des Ganzen, welches mir gehört, wenn verbriefte Pergamente Kraft haben; will alles thun um des lieben Friedens willen!" welchen der alte Kurpfälzer, der närrische alte Herr, beharrlich ein taubes Ohr leiht; antwortet ungewiß,

[1] Pöllnitz: Memoiren II. 497—502.
[2] 9. Juli (Fastes de Louis XV. S. 304).

allezeit verneinend, auf höfliche Weise; drängt Se. Majestät gewaltsam zu äußersten widerstrebenden Maßnahmen hin. "Wir hassen den Krieg; können uns aber Unrecht auch nicht gefallen lassen, Ew. Durchlaucht," denkt Friedrich Wilhelm: "müssen denn doch die achtzigtausend eisernen Ladstöcke in Anwendung kommen?" Die halsstarrige Durchlaucht bleibt taub, und Friedrich Wilhelm's Unterhandlungen, dort in Mannheim, drüben in Holland, und mittelst Holland mit England, nicht zu reden von Kaiser und Reich, die nahe zur Hand sind, werden sehr gespannt, heftig ernst in Betreff dieser Sache, während der folgenden zwei Jahre. Mit den unaussprechlich unanziehenden Details davon soll der Leser verschont bleiben.

Die Summe davon ist: diese vermittelnden Mächte wollen Sr. Majestät nicht förderlich sein; nicht einmal die Holländer, mit denen er besonders befreundet ist; ja, im dritten Jahre wird es verhängnißvoll offenbar, daß die Haupt-vermittelnden Mächte, der Kaiser und Frankreich, eher auf das politisch Bequeme als auf die Forderungen der Gerechtigkeit achtend, geradezu Kurpfalz begünstigen; — durch förmlichen Vertrag unter sich[1] kommen Frankreich und der Kaiser überein: "daß die Sulzbacher vorläufigen provisorischen Besitz beim Ableben der jetzigen Durchlaucht erhalten und zwei Jahre unbehelligt bleiben sollen, bis das Recht zwischen Sr. preußischen Majestät und ihnen entschieden haben werde." Zwei Jahre; das Recht soll entscheiden; — und wir wissen wieviel der Besitz bei einem Rechtsdispute ausmacht! Das war Sr. Majestät am Ende doch zu viel. Sr. Majestät abstruse Zweifel, Erwägungen Angesichts solcher Begegnung von einem Kaiser und Andern, gestalteten sich nun im Stillen, wie es scheint, düster zu dem festen Vorhaben, es mit den eisernen Ladstöcken zu versuchen, sobald der alte Kurpfalz gestorben, — mit achtzigtausend Mann in die clevischen Lande zu marschiren und die Sulzbacher oder andere ankommende Gäste

[1] 'Versailles, 13. Januar 1739' (Orlich: Geschichte der Schlesischen Kriege I. 13); Mauvillon II. 405 — 446; 2c.

auf diese Weise zu bewillkommnen. Glücklicherweise starb der alte Kurpfalz nicht in Sr. Majestät Zeit, überlebte Se. Majestät mehrere Jahre: so daß die Sache andern Händen anheimfiel, — und ganz gut abgemacht wurde, fast ein Jahrhundert nachher.

Von gewissen Zwisten mit dem Städtchen Herstal, — einem preußischen Städtchen (Theil der oranischen Erbschaft, weiland König Pipin's Stadt, wenn das jetzt was zu bedeuten hätte) in der Nachbarschaft des Bischofs von Lüttich, höchst unbedeutendem Ort außerdem — wollen wir hier nichts sagen, da ihre eigentliche Behandlung und Austragung in ein späteres Stadium fällt. Friedrich Wilhelm hatte viel auszustehen von der Störrigkeit des lumpigen kleinen Herstal, und von dem hochfahrenden Auftreten des Bischofs von Lüttich zur Unterstützung desselben; — namentlich bei einem Werbefall, der sich dort zutrug und die Spannung auf die Höhe trieb.[1] Auch der Kaiser war verletzend hochfahrend zu Gunsten des Bischofs; — wofür alle Beide, Kaiser und Bischof, mit der Zeit ihren Lohn erhielten. Aber Se. preußische Majestät wollte wegen so einer Lumperei die Welt nicht in Brand stecken, und ließ es so in einem ärgerlichen Zustande in der Schwebe. Es wird bemerkt, daß diese Art Dinge mehr als sonst Seine nun sieche Majestät beschweren. Hypochondrische Anfälle, Abdankungsgedanken stellen sich häufiger ein. "Alles schief gegangen!" rief er wohl aus, wenn irgend ein kleiner Windstoß in Werbedingen oder dergleichen sich erhob. "Man könnte nach Venedig gehen und da leben, wäre man das Zeug erst los!"[2] Und sein tief gekränktes schallendes Brummen über des Kaisers Benehmen bricht von Zeit zu Zeit aus; wiewohl er am öftersten den Kaiser auch bemitleidet, da er ihn in seinem Türkenkrieg und anderweitig so arg mitgenommen sieht.

[1] 'Dezember 1738' ist die Krisis des Werbefalls (Heldengeschichte II. 63); '17. Februar 1739' des Bischofs schroffes Auftreten darin (das. 67); das des Kaisers in Folge davon '10. April 1739'.

[2] Förster (Stelle verloren).

Bei diesem pfälzischen Handel war es daß Herr Luiscius, der preußische Minister in Holland, in Bedrängniß gerieth; von welchem eine leicht hingeworfene Portraitskizze im Umriß von Voltaire vorhanden ist, die ihn Lesern denkwürdig gemacht hat. Dieser 'dicke König von Preußen', sagt Voltaire, war ein erschrecklicher Geizhals, gewaltig unlieblich in seinem Verfahren mit der Menschheit:

'Er hatte einen Minister im Haag, des Namens Luiscius, welcher 'sicherlich von allen Ministern gekrönter Häupter der am schlechtesten bezahlte 'war. Dieser arme Mann hatte, um sich zu wärmen, einige Bäume in 'dem Garten von Honslardik, der damals dem Hause Preußen angehörte, 'fällen lassen; darauf empfing er Depeschen von dem Könige mit der An'zeige, daß er ein Jahr von seinem Gehalt verwirkt habe. Luiscius, in 'der Verzweiflung, schnitt sich in den Hals mit dem vermuthlich einzigen 'Rasirmesser, das er hatte (seul rasoir qu'il eût); ein alter Bedienter 'kam ihm zu Hülfe und rettete ihm unglücklicherweise das Leben. In 'spätern Jahren habe ich Seine Excellenz im Haag getroffen, und ihm 'gelegentlich am Thore der Vieille Cour (des Alten-Hofs), eines dem 'König von Preußen zugehörenden Palastes, wo dieser arme Gesandte 'ein Dutzend Jahre gelebt hatte, ein Almosen gegeben. Man muß zu'geben, die Türkei ist ein Freistaat im Vergleich mit dem Despotismus, 'den Friedrich Wilhelm übte.' [1]

Hier ist allerdings eine witzige Skizze, geschickt hingeworfen wie kein Anderer, als Voltaire, es konnte, 'rund wie Giotto's O', mit einem einzigen Strich vollbracht. Die schlichte Thatsache aber ist bloß Folgendes. Luiscius der preußische Resident, nicht durch Salair oder sonstwie ausgezeichnet, war im Verlauf der Unterhandlungen einmal von seinem Hofe bedeutet worden: er dürfe auf eine gelegentliche unamtliche Weise, wenn es förderlich erscheinen sollte, ihren Hochmächtigkeiten die Hoffnung oder Andeutung geben, daß der König keinen wirklichen Krieg wegen jener cleve-jülichschen Nachfolge im Schilde führe, — indem er ein friedliebender König ist und seine Nachbaren und die Menschheit ungern in Verwicklung bringt. Luiscius, anstatt einen wie zu-

[1] Oeuvres de Voltaire (Vie Privée oder was nun Mémoires heißt)

fälligen Wink auf irgendeine feine passende Weise fallen zu lassen, war mit einer bündigen Erklärung herausgerückt, gab den Hochmächtigkeiten offenmüthige Versicherung: daß es keinen Krieg geben würde; was niemals ganz Sr. Majestät eigentliche Meinung war, und jetzt vielleicht eher in das Gegentheil umschlug. Man mußte den Luiscius desavouiren, der zu seiner Rechtfertigung seine Instructionen vorzeigte, aber nur Verweise erhielt ob solches schwerfüßigen plumpen, der Diplomatie mit ihren Filzschuhen so unähnlichen Verfahrens; — und kurzum er wurde des diplomatischen Amtes, als unbefähigt, enthoben und mit der Verwaltung gewisser oranischer Güter, Fragmente der oranischen Erbschaft, die Se. Majestät noch dortzulande besitzt, betraut. Dies Mißgeschick fiel dem Luiscius, der außerdem nicht zu den stärksten Geistern gehörte, schwer auf das Gemüth. Auch mit der Verwaltung der oranischen Güter wollte es ihm nicht recht gelingen: im Gegentheil, er verfiel abermals in Irrthümer, zog sich derbe Verweise zu wegen unverständiger Maßnahmen dort, — wegen 'Bäumefällens', Bäumepflanzens, oder was es immer war; — und dies brachte eine solche Wirkung auf Luiscius hervor, daß er den Versuch machte, sich den Hals abzuschneiden, der verwirrte Sterbliche, und ward nur durch das Herbeistürzen von jemandem in der Operation aufgehalten. 'Allein kaum war der Schnitt, den er sich beigebracht, wieder 'geheilt', sagt Pöllnitz, 'als ihm die nämliche Lust zum zweiten-'mal ankam. Er war wiederum so glücklich, ein Hinderniß an-'zutreffen: und von der Zeit an ließen ihn seine Anverwandten 'nicht aus den Augen'; Majestät schrieb dem verstörten Geschöpf troftreiche Verzeihung 'und versicherte ihm eine Pension', eine zureichende, dürfen wir hoffen, und nicht übertriebene, 'deren 'er im Haag bis an sein Ende genossen hat.' Dies sind die schlichten Thatsachen, nicht genau für uns datirt, aber außerdem vollkommen klar. [1]

[1] Pöllnitz II. 495, 496; — das 'zweite Mal' scheint im 'Juni 1739' gewesen zu sein (Gentleman's Magazine, jenes Monats, S. 331).

Voltaire logirte in spätern Jahren auf seinen Ausflügen nach Holland mitunter in jenem alten leeren Palast, Vieille Cour, im Haag, wo er den öden verlassenen Zustand der Dinge anmuthig feiert, die düstern geräumigen Säle mit blassen Vergoldungen, vergessene Bibliotheken 'verschleiert unter den größten Spinneweben in Europa:' im Uebrigen ein ungemein ruhiger Ort, bequem für einen schriftstellernden Menschen, und nebenbei nichts kostend. Ein Sohn dieses Luiscius, ein wackerer Junge, war, wie sich ferner ergiebt, gelegentlich Voltaire's Famulus dort; er empfahl ihn eifrig dem neuen König von Preußen, der nicht taub dafür war. Dies nun, im Schwunge satyrischen Witzes, nennt man flüchtig: 'Almosen einer preußischen Excellenz geben'; — die nun nicht excellent, sondern pensionirt und verrückt ist; und der Leser sieht ein, daß Luiscius vermuthlich mehr als ein Rasirmesser besaß, wäre eins nicht genug gewesen, als er die rasche That beging! Friedrich beschäftigte den jüngern Luiscius, ohne weiteres Resultat, das uns bekannt, und scheint den ältern Luiscius für einen abgeschmackten Gesellen gehalten zu haben, der keiner ferneren Erwähnung werth ist: 'er entfloh 'aus dem Clevischen (vermuthlich aus irgend einem Narrenhause 'dort) vor mehr als einem Jahre, höre ich; und was bedeutet 'es auch, wo ein solcher Narr endigt?'[1]

[1] Voltaire, Oeuvres (Brief an Friedrich, 7. Oktober 1740) LXXII. 261; und Friedrich's Antwort (unrichtig datirt) das. 265: Preuß XXII. 33.

Fünftes Capitel.

Besuch in Loo.

Während die pfälzische Frage so stand und Luiscius so schwerfüßig dabei diplomatisirte, bedünkt es Se. Majestät, daß eine Reise nach Holland, um die dortigen Verwandten zu besuchen und gelegentlich ein Wörtchen mit den Hochmächtigkeiten wegen der Pfalz zu sprechen, nicht schaden könne. Die Reise wird beschlossen; der Kronprinz soll mitgehen. Sommer 1738: ein kurzer Besuch, ohne alle Umstände; soll nur drei Tage dauern; — bloßer Nachtrag zu den in den angrenzenden clevischen Landen abgehaltenen Musterungen, so daß die Gazettiere nichts merken. Was demgemäß Alles so ausgeführt wurde. Es war des Kronprinzen erster Anblick Holland's, und einer der wenigen berichtbaren Punkte seines rheinsberger Lebens, und nicht ganz ohne Denkwürdigkeit für ihn und uns.

Am 8. Juli 1738 begab sich die Musterungsgesellschaft auf den Weg nach Wesel: durch den ganzen Juli hielt man die Musterungen in jenen clevischen Landen ab, und machte sodann einen Ausflug hinüber nach Schloß Loo in Geldern, wo ein Prinz von Oranien, der als ein Anverwandter seiner preußischen Majestät gelten kann, und eine noch näher verwandte Prinzessin, — Georg's von England Tochter, leibliche Nichte Sr. preußischen Majestät, — dieser ausgezeichneten Ehre gewärtig sind. Den Prinz von Oranien haben wir bereits einmal auf einen Augen-

blick gesehen; bei der Belagerung von Philippsburg vor vier Jahren, als der Verkauf von Chasot's Pferd so gut ausfiel. "Geht doch nichts über den Verkauf von Pferden an Leute, "die gut dinirt haben," flüsterte er damals dem Chasot zu, seit welcher Zeit wir nichts von Sr. Hoheit gehört haben.

Er ist kein schöner Mann, hat einen krummen Rücken und entsprechende Züge; ist aber von schnellem aufgeweckten Naturell und es fehlt ihm nicht an Verstand und guter Laune. Der väterliche Georg, erzählen die Frau Basen, habe, als diese Heirath aufs Tapet kam, die Prinzessin gewarnt: sie würde ihn sehr häßlich finden. „Und wenn ich auch einen Pavian an ihm finden sollte —!" habe sie geantwortet, indem sie St. James' herzlich müde war. Und meines Wissens kommen sie auch ganz gut mit einander aus. Sie ist Georg's II. älteste Prinzessin, — nächstältere Schwester unserer armen Amalie, die uns einmal so interessant war! Was der Kronprinz von all Dem dachte, ist mir nicht bekannt, aber die Bücher melden, die arme Amalie 'trug ihr Körbchen', und trug namentlich des Prinzen Miniaturbild all ihre folgenden Lebtage, deren viele waren, auf dem Herzen. Ward sehr beleibt, eine etwas schlampige Erscheinung von Natur und Ausstaffirung, 'Augenlider wie Oberlippen', z. B.: aber als das Leben selber entfloh, fand man das Miniaturbild an seiner alten Stelle, ruhend auf dem alten Herzen nach etwa sechzig Jahren. O Zeit, o Söhne und Töchter der Zeit! —

Sr. Majestät Empfang in Loo war von der Art, wie er ihn liebt, — herzlich, ehrenvoll, unceremoniös; und es waren das drei angenehme Tage, die er da hatte. Angenehm auch für den Kronprinzen, wie überhaupt die ganze Reise es wohl war; Papa fand ihn, mit stiller Befriedigung, einen gescheidten Menschen und "ernsthafter" als ehemals. "Hm, Ihr wißt nicht was für Dinge in dem Fritz stecken!" murmelte Se. Majestät mitunter in diesen spätern Jahren, seine Augen schön leuchtend.

Loo selbst ist ein prächtiges Schloß: 'Loo, beim Dorfe 'Appeldoorn, ist ein von Backsteinen regelmäßig aufgeführtes 'Gebäude, welches schön ausgeschmückte Zimmer, einen sehr 'schönen Garten, und rundumher vortreffliche Alleen von Eichen 'und Linden hat.'[1] Hier lustwandelt unser Kronprinz angenehm während dieser drei Tage; — und ein frohes Ereigniß, entnehme ich, begegnete ihm hier: das Eintreffen eines Briefes von Voltaire. Der Brief, den er erwartet hatte, war ihm von Wesel nachgefolgt, und er beantwortet ihn hier in diesem backsteinenen Schlosse, inmitten der prächtigen Alleen und Gärten.[2]

Ohne Zweifel ein frohes Ereigniß, die Alltäglichkeit der Dinge erleuchtend wie mit plötzlich hervorbrechendem Sonnenstrahl in grauem Wetter. Hier ist hörenswürdige Nachricht, Nachricht aus dem Empyreum! Freier Austausch von Poesie und Prosa, von heroischen Gefühlen und Meinungen zwischen dem Einzigen der Weisen und dem Paragon der Prinzen; wie entzückend für Beide! Literärisches Geschäft, bemerken wir, ist lebhaft auf beiden Seiten; in Cirey der Discours sur l'Homme ('sechster Discours' kommt in diesem Packet in Loo an, sicherlich ein unsterbliches Stück Gesang); und auch Rheinsberg ist nicht müßig: Rheinsberg bringt reichliche Verse hervor, welche Verse! — und in Prosa, sehr ernsthaft, einen "Antimacchiavel", der bald hernach die damalige Welt erfüllte, wie still er auch nun wieder geworden ist. Und in Paris, wie Voltaire mit einem Tusch ankündigte, 'ist des M. de Maupertuis 'treffliches Buch, Figure de la terre,[3] erschienen;' M. de Maupertuis ist zurück von den Polargegenden und der

[1] Büsching: Erdbeschreibung (1767) IV. 68.

[2] Oeuvres XXI. 203, der Brief 'Cirey, Juni 1738'; das. 222, die Antwort darauf 'Loo, 6. August 1738'.

[3] Paris, 1738: Maupertuis' 'Messung eines Grades' in dem äußersten Norden, 1736 — 1737 (um nachzuweisen, daß die Erde dort abgeflacht ist). Lebhafte Erzählung, ein wenig gesticulativ, aber von angemessener Kürze. Das einzige Buch jenes großen Maupertuis, das der menschlichen Natur heutzutag noch lesbar ist.

Messung der Erde dort; das sublimste Wunder in der pariser Gesellschaft gegenwärtig. Könnte eines Tages vielleicht eine Akademie der Wissenschaften in Berlin für Ew. königliche Hoheit errichten oder neuerrichten? giebt Voltaire bei dieser Gelegenheit anzuhören: und Friedrich, wie wir sehen werden, merkt es sich. Eine Stelle in des Kronprinzen Antwort lautet wie folgt, — und setzt jedenfalls das Datum dieses Besuchs in Loo für uns fest:

'Loo in Holland, 6. August 1738. **Ich schreibe aus 'einem Ort, wo einmal ein großer Mann lebte' (Wilhelm III. von England, unser holländische Wilhelm); 'es ist nun das Schloß des 'Prinzen von Oranien. Der Dämon des Ehrgeizes schüttet sein un'seliges Gift über des Letztern Tage aus. Er könnte der glücklichste 'Mensch sein, und wird in seinem schönen Palast hier, inmitten seiner 'Gärten und eines glänzenden Hofes, von Verdruß aufgezehrt. Es ist 'wahrlich schade, denn er ist ein Prinz von unendlichem Witz (infini'ment d'esprit), und hat achtbare Eigenschaften.' Nicht Statthalter, leider; das ist wo der Schuh drückt; die Holländer sind auf republikanischem Wege und wollen gegenwärtig keinen Statthalter haben. Da ist nicht zu helfen in unsern schönen Gärten und Eichen- und Lindenalleen.

'Ich habe viel über Newton mit der Prinzessin gesprochen,' — über Newton; kein Wort über Amalie; nicht statthaft! — 'von 'Newton kamen wir auf Leibnitz, und von Leibnitz auf die ver'storbene Königin von England,' Karoline, die vor Kurzem das Zeitliche gesegnet hat, 'die, wie der Prinz mir sagte, es mit Clarke 'hielt' in jener wichtigen theologischen Controverse, die nun todt für die Menschheit ist. — — Und von Jenkins und seinem Ohr hat die Prinzessin nichts gesagt? Das wird nun eben ein spannendes Phänomen in England! Aber die Leser müssen sich ein wenig gedulden.

Schade, daß wir diese zwei Briefe nicht ausführlich geben können; daß fast kein Leser dazu zu bringen wäre, sie zu verstehen, oder sich was daraus zu machen, wenn er sie verstünde. So grausam verfährt die Zeit mit diesem Voltaire-Friedericianischen Briefwechsel und mit manchen anderen, die einst so rosig, sonnig waren, und nun fahl verblichen sind, — nur von Her-

ausgebern erforschbar! An und für sich, das können wir sehen, war der Friedrich-Voltaire'sche Briefwechsel bezaubernd; florirt sehr gegenwärtig: geistiger Austausch im Zunehmen; gegenseitige Bewunderung nun sehr hoch gestiegen. — Bewunderung aufrichtig auf beiden Seiten, am meisten prinzlicherseits, und übertrieben geäußert auf beiden Seiten, am meisten voltairescherseits.

Der Kronprinz wird Freimaurer, und von Monsieur de Bielfeld haranguirt.

Seine Majestät, sagten wir, verbrachte drei angenehme Tage in Loo; frei und ungezwungen, wie mit Freunden, über öffentliche und sogar über private Angelegenheiten discurrirend. Er läßt sich nicht "Majestät" tituliren bei diesem Anlasse; aber daß er es ist, wird in Loo und von den vornehmsten Mächtigkeiten der Republik, die sich zur Aufwartung reichlich einfinden, gut in Erinnerung behalten. Auch gab es Besprechungen der jülich- und bergischen Frage, des eigentlichen Zweckes dieser Reise, mit den Mächtigkeiten; sehr ernsthafte Privatbesprechungen mit einigen von ihnen: aber sie fruchteten nichts, und es würde sich nun nicht der Mühe verlohnen davon zu berichten, wäre uns der Inhalt auch bekannt. In der That bleibt die Reise selber hauptsächlich wegen eines an sich sehr geringfügigen Umstandes erwähnenswerth, und dann wegen eines andern, gleichfalls nicht wichtigen, der aus diesem folgte. Der geringfügige Umstand ist, — daß Friedrich im Verlauf dieser Reise Freimaurer ward: und die unwichtige Folge war, daß er bei der Gelegenheit Bekanntschaft mit einem gewissen Bielfeld machte, der nachher ein Buch über ihn schrieb, das einmal viel gelesen worden ist, obschon es niemals sehr lesenswerth war, und hie und da noch mit Vorsicht angeführt werden kann.[1] Der geringfügige Umstand

[1] Monsieur le Baron de Bielfeld: Lettres Familières et Autres, 1763; — die zweite Auflage, 2 Bände, à Leide, 1767, ist die hier benutzte.

des Freimaurerwerdens, wie er in Bielfeld und vielen ihm nachgeschriebenen Büchern zu lesen, trug sich folgendergestalt zu.

Unter den Tischgästen in Loo an einem der drei Tage war ein Graf von der Lippe-Bückeburg, — ein Herr mit kleinem Ländchen, aber großer Speculation, dessen Ländchen an der Weser liegt, was holländische Connexionen mit sich bringt, und dessen Speculationen sich schwärmerischerweise über das ganze Universum erstrecken: — dieser war ein Mittagsgast, und über Tafel kam die Rede auf die Freimaurerei, einen Gegenstand von phantasmischer Beschaffenheit, der sich in jenen Jahren zu allererst in England entzündet oder neuentzündet hatte, und nun stark in Deutschland und andern Ländern herumschwebte und ein neues Himmelslicht sein wollte, kein Sumpfmeteor phosphorescirten Wasserstoffs, im muffigen Trüben glimmernd. Seine Majestät erklärte ihn kurz und bündig für letzteres, für ein thörichtes mephitisches Irrlicht: Narrenpossen und Kinderspiel, was sonst? Der sinnreiche Bückeburg, selber Maurer, ein vierzigjähriger Mann zu dieser Zeit, und der sich mit hohen Dingen vom quixotischen Gepräge trug, wagte eine Vertheidigung, und war dabei so ehrerbietig, beredt, gewandt und sinnreich, daß er, wenn nicht Se. Majestät, doch wenigstens den Kronprinzen, der erregbarer für hohe Dinge war, gewann. Der Kronprinz nahm nach aufgehobener Tafel Se. Erlaucht von Bückeburg auf die Seite, besprach den Gegenstand weiter, drückte seine Bewunderung, seine Ueberzeugung, — seinen Wunsch aus, in die Heldenbrüderschaft aufgenommen zu werden. Nichts konnte Sr. Erlaucht willkommener sein. Und so ward in aller Stille zwischen ihnen verabredet, daß Se. Erlaucht die nöthige Anzahl mystischer Brüder von Hamburg kommen lassen und sich mit ihnen zu des Prinzen Rückreise bereit halten solle, — sage in Braunschweig, die Nacht vor der Messe, wo wir hinkommen sollen, und da den Kronprinzen zum Maurer mache. [1]

[1] Bielfeld I. 14—16. Preuß I. 111. Preuß: Buch für Jedermann I. 41.

So lautet Bielfeld's seitdem immer wiederholte Meldung, die in der Hauptsache richtig ist, außer daß die Scene gar nicht in Loo war: Diner und Gespräch, wie es sich nun herausstellt, fand in des Grafen unmittelbarer Nachbarschaft während jener clevischen Musterungen statt, 'vermuthlich in Minden, 17. Juli'; und Alles war fest verabredet, noch ehe man nach Loo kam.[1] Bielfeld's Bericht von dem nachherigen Vorgang in Braunschweig, wie er ihn sah und selbst daran Antheil nahm, ist weniger Irrthümern, wenigstens von der unfreiwilligen Art, ausgesetzt, und mag, so weit wir wissen, in jedem Umstand richtig sein.

Er sagt (indem er es unter vorsichtige Sternchen verschleiert, die nun genug entzifferbar sind): Seine Erlaucht von Lippe-Bückeburg hatte sechs Brüder von der hamburger Loge verschrieben, von welchen wir nur einen Grafen von Kielmannsegge, einen Baron von Oberg, Beide aus Hannover, und Bielfeld selbst, einen Kaufmannssohn aus Hamburg, nennen; diese nebst 'Kielmannsegge's Bedienten als dienenden Bruder', indem der Bediente gleichfalls Maurer, und die Regel, Gleichheit der Menschheit war, — sollten die Ehre haben, den Kronprinzen aufzunehmen. Sie kamen, wie verabredet, am westlichen Thor von Braunschweig am 11. August an; preußische Majestät war noch nicht gekommen, kam aber pünktlich am andern Tag. Es ist Meßzeit; allerlei Handelsleute, Tabulettkrämer, Marktschreier sind versammelt, auch viel benachbarter Adel, wie das noch Brauch war. "So viel leichtes Gepäck?" beanstandeten die Zolleinnehmer am Thor, — ließen sich aber durch einen zugesteckten Dukaten beschwichtigen. Darauf fuhren wir nach 'Korn's Hôtel' (wenn das nun jemandem bekannt sein sollte) und warteten

[1] Oeuvres de Frédéric XVI. 201: Friedrich's Brief an Se. Erlaucht, 'Comte de Schaumburg-Lippe' nennt er ihn; datirt 'Moyland, 26. Juli 1738'. Moyland, ein gewisses Schloß Sr. Majestät nahe bei Mörs im Clevischen, wo Seine Majestät oft zu halten pflegte, — und wo (was dem Leser viel merkwürdiger sein wird) der Kronprinz und Voltaire zwei Jahre nachher sich zuerst trafen.

da geduldig. Das Hôtel war nichts Besonderes, sagt Bielfeld, aber man kann sich schon bequemen; — das Schlimmste ist, wir entdecken einen neben uns logirenden hannöverischen Bekannten, den nichts als eine dünne Bretterwand von uns scheidet: wenn er uns behorchen sollte! —

Die preußische Majestät mit Gefolge kamen unter Kanonendonner am Sonntag den 12ten an; gedenkt bis Mittwoch (drei Tage) bei ihrem hohen Schwiegersohn und ihrer Tochter hier zu verweilen. Graf Lippe macht seine Aufwartung bei Hofe, sonst Keiner von uns; verabredet insgeheim mit dem Prinzen: "Dienstag Nacht, Vorabend der Abreise Sr. Majestät, da soll es vor sich gehen: in Korn's Hôtel, hinlänglich spät!" Und da demgemäß in der bestimmten Nacht, 14—15. August 1738, ist die Garderobe aus den Leichtengepäck-Koffern ausgepackt; Jachin und Boaz sind aufgestellt und Alles ist in Bereitschaft; der dienende Bruder (Kielmannsegge's Bediente) mit blankem Schwert Wache haltend gegen Profane. Was unsern hannöverischen Nachbar auf der andern Seite der Bretterwand betrifft, sagt Bielfeld, so besuchten wir ihn heute nach Tisch Einer nach dem Andern, thaten ihm Einer nach dem Andern mit so vielen Gläsern Bescheid, daß er seit Stunden betrunken hingestreckt liegt, wäre nicht im Stande eine Kanone zu hören. Und bald nach Mitternacht schleicht sich der Kronprinz herein, begleitet von einem Hauptmann Wartensleben, der ebenfalls Candidat ist; und die mysteriösen Ceremonien werden mit Beiden, mit dem Kronprinzen zuerst, ohne Unfall und auf die übliche Weise vorgenommen.

Bielfeld konnte das Benehmen des Kronprinzen, seine Klarheit, seinen Verstand, ruhig glänzenden Geist nicht genug bewundern; und wie er so 'unerschrocken' war und 'sich in den 'kritischen Momenten so anmuthig zu fassen wußte'. Aeußerst genial von Aussehen, und so jung, sieht sogar noch jünger aus, als er ist: ausnehmend schön, obschon kurz von Statur. Gesichtsbildung, Züge, ganz bezaubernd; schönes braunes Haar (beau brun) in nachlässiger Fülle; 'seine großen blauen Augen

'haben zugleich etwas Strenges, Sanftes und Gütiges.' Ein würdiger Maurer in der That. Es ist aber rathsam, daß er sich jetzt ein wenig spute, damit Papa nicht vor ihm abreise! — Bielfeld hielt eine kurze, vorbereitete Anrede, mit welcher der Prinz zufrieden gewesen zu sein scheint. Und somit nahm man mit maurerischem Händedruck für jetzt Abschied von einander; und der Kronprinz und Wartensleben waren zeitig genug auf ihren Posten zurück, um zugleich mit Sr. Majestät abzureisen.

Seine Majestät kam am Sonntag, geht am Mittwoch heim nun ohne Aufenthalt, und hat hoffentlich eine angenehme Zeit hier während dieser drei Tage gehabt. Tochter Charlotte und ihr durchlauchtiger Gemahl, gut mit ihren Unterthanen, gut mit einander, sind in gutem Gedeihen; haben bereits zwei kleine Kinder, das ältere ein Knabe, dessen wir schon erwähnt: des Knaben Name ist Karl, Alter jetzt drei Jahre; munter, sehr gescheidt, meinen die liebenden Eltern; — der allerhand Dinge in der Welt mit der Zeit vollbringen soll; die französische Revolution angreifen und von ihr auf dem Felde von Jena zerschmettert werden, als schließliches Ding! Das ist das Schicksal des kleinen Karlchen, der lustig hier herumspringt, so sonnig und natürlich jetzt.

Auch Karl's Großmutter, die durchlauchtige Herzogin-Wittwe, Friedrich's eigene Schwiegermutter, sahen natürlich Se. Majestät und Friedrich hier. Wackere jüngere Söhne von ihr sind herangewachsen; der regierende Herzog ist hübsch bedacht auf die Förderung dieser Nachgeborenen des Hauses. Hier ist Prinz Ferdinand z. B., der sich eben vorbereitet auf Reisen zu gehen; reist in einem Monate ab:[1] ein wackerer eupeptischer biederer junger Geselle, der in zwanzig Jahren einmal Chatam's Oberbefehlshaber sein und sich zweckmäßig mit den Franzosen messen wird. Ein Bruder von ihm, der nächstältere, ficht nun für

[1] Mauvillon (fils, Sohn desjenigen, den wir sonst hier anführen): Geschichte Ferdinand's Herzogs von Braunschweig-Lüneburg (Leipzig, 1794) I. 17—25.

seinen Kaiser gegen die Türken; nicht mit Lust, unter solchen Seckendorf's und Kriegsministern. Sodann ein noch älterer, der älteste von allen diesen Jüngeren, Anton Ulrich, der ist seit einigen Jahren drüben in St. Petersburg mit sehr hohen Aussichten: soll die dortige mecklenburgische Prinzessin (Tochter des unaussprechlichen Herzogs) ehelichen und eines Tages so gut als Czar aller Reußen sein. Wenig zu seinem Nutzen, arme Seele! — Dies, historisch erkennbar, sind die Aspecten des braunschweigischen Hofes während dieser drei Tage königlichen Zuspruchs zur Meßzeit, und mag dazu dienen, die maurerische Handlung, die der Kronprinz so eben drüben in Korn's Hôtel mitgemacht hat, für uns zu datiren.

Was die Handlung selbst betrifft, so ist an dieser Aufnahme an und für sich kein Uebel: aber es ist gerathen, sie sorgfältig vor Papa verborgen zu halten. Papa's gute Meinung von dem Prinzen ist im Verlauf dieser Reise merklich gestiegen: "so vernünftig, ernsthaft, nicht wie ehemals unter den Weibsleuten herumflatternd;" — und welch ein Stoß wäre dieser Vorgang in Korn's Hôtel, wenn er Papa zu Ohren käme! Der arme Papa, er muß von angeberischen Zuträgern Vieles hören; ist in Sorge wegen Voltaire, wegen Heterodoxien, — und hat bei einem Anlasse kürzlich den Kronprinzen durch Staffette von Rheinsberg zu sich nach Potsdam beschieden, um da 'das Abendmahl zu nehmen', als Stärkung gegen Voltaire und Heterodoxien! Denkt es euch, menschliche Leser! — Wir wollen noch nachfolgende, die maurerische Handlung mehr oder weniger illustrirende zerstreute Umstände beifügen und damit das geringfügige Geschäft beendigen.

Der Hauptmann Wartensleben, Mitempfänger der Mysterien in Braunschweig, ist jüngster Sohn in zweiter Ehe des alten nun verstorbenen Feldmarschalls Wartensleben, und ist folglich Onkel, Halbonkel, des armen Lieutenant Katte, obschon einige Jahre jünger als Katte nun gewesen sein würde. Weiche Erinnerungen knüpfen sich nicht im Stillen an Wartensleben! Er ist

Hauptmann der potsdamer Riesen, einiger- und nicht unverdientermaßen vertraut mit dem Kronprinzen; — er folgt, nicht viele Monate später, dem Wolden, den ein Schlagfluß getödtet hatte, als Hofmarschall in Rheinsberg nach. Von Bielfeld erfolgt ein Buch, das oberflächlich anführbar ist; von keinem andern der Brüder, oder ihrer That in Korn's Hôtel, erfolgt (darf man sagen) irgendetwas. Der Kronprinz trieb ein oder zwei Jahre gelegentlich in Rheinsberg oder anderswo seine Maurerei, war aber niemals eifrig damit und sehr bald nach seinem Regierungsantritt gab er sie ganz und gar auf: "Kinderspiel und ignis fatuus hauptsächlich!" Eine königliche Loge ward in Berlin begründet, zu deren Patron der neue König sich hergab; aber er hat sie nicht ein einziges Mal betreten, und nur sein Portrait (ein willkommen gutes, das noch dort zu sehen ist) präsidirte bei den Mysterien dieser Anstalt. Harmloses 'Feuer', aber allzu 'irrlichterisches', bloße Flammenzirkel, in die Luft gemacht für Kinder, wir wissen wie! —

Mit dem Lippe-Bückeburg erfolgte einiger Briefwechsel, lebhaft genug von Seiten Sr. Erlaucht, aber er stockte bald prinzlicherseits; und in privater Poesie, innerhalb zweier Jahre von dieser braunschweigischen Scene, finden wir den Lippe sprichwörtlich als Narrenmusterbild benutzt.[1] Ein windiges phantastisches Individuum; — auch von Finanzschwierigkeiten überhäuft! Lippe fuhr fort zu schreiben, aber 'nur Secretaire antworteten ihm nun' aus Berlin. Ein Sohn von ihm, Sohn und Nachfolger, ebenfalls etwas quixotisch, aber namhaft in der Artilleriepractik und anderweitig, wird in der Folge vorkommen.

Auch ist Bielfeld mit seinem Buche nicht von vielem Belang für Friedrich oder uns. Bielfeld besitzt ebenfalls eine Ader des leichten luftigen Schwätzens; liebt Voltaire und philosophische Dinge oberflächlich; — ist mit den Künsten der Gesellschaft,

[1] "Taciturne, Caton, avec mes bons parents,
Aussi fou que la Lippe avec les jeunes gens."
Oeuvres XI. 80 (Discours sur la Fausseté, geschrieben 1740).

namentlich der Schmeichelkunst, bekannt; und möchte sich gar zu gern dem Kronprinzen angenehm machen, indem er begierig ist, in der Welt zu steigen. Sein Vater ist ein hamburger Kaufmann, hamburger 'Siegellackfabrikant', dem es nicht an Geld gebricht: der Sohn ist auf Schulen, Hochschulen, unter Hofmeistern, Positurmeistern gewesen; schwadronirt auf diesem Fuße mit französischem esprit im Munde und Spitzenmanschetten an den Aermeln: ist noch unter dreißig; blendend genug, gerieben genug; ein beträchtlicher Geck, wie man noch wahrnehmen kann. Er gelangte vorübergehend in Friedrich's Nähe, wie wir sehen werden, und hoffte sein Herz da zweckmäßig verkauft zu haben; — ward nachgerade mit leichteren Geschäften betraut, nicht zu ernsten befugt befunden. Nach Verlauf einiger Jahre erhielt er den Barontitel, und verkaufte sein Herz profitabler an irgend eine Wittwe oder Fräulein mit der er sich nach Sachsen zurückzog, und lebte da auf einem Gute, das er sich gekauft hatte, hinfort ein Fremder in Preußen.

Sein Buch (Lettres Familières et Autres, die sämmtlich Friedrich zum Gegenstande haben), welches 1763, als Friedrich's Ruhm auf seinem Höhepunkte stand, herauskam und viel gelesen wurde, wird noch immer von Geschichtsschreibern unbefangen als eine Quelle angeführt. Aber man braucht nur wenige Seiten darin gelesen zu haben, um einzusehen, daß diese 'Briefe' niemals durch eine irdische Post gegangen sind; daß sie ein späterer Einfall sind, aus vager Erinnerung und Imagination in der Zurückgezogenheit auf jenem schönen sächsischen Landgute abgefaßt; — leidige geisterhafte 'Reisen des Anacharsis', anstatt lebendiger Worte von einem Augenzeugen! Keineswegs 'unbefangen' anzuführen, sondern sparsam und unter Bedingungen. Sie sind voll kleiner Unrichtigkeiten, unrichtiger Daten, Irrthümer, kleiner Erdichtungen sogar und unmöglicher Prätensionen: — der thörichte Sterbliche, daß er sein bischen Wissen gerade in dieser Form aufzeichnen mußte! Denn der Mann, trotz seiner Spitzenmanschetten und Geberden,

ist nicht ohne Scharfblick oberflächlicher Art: er hätte uns wohl diesen Dienst leisten können, (das war eigentlich, wie es scheint, seine einzige Mission auf Erden, wofür die Natur ihm Kost und Logis hienieden gewährte); aber indem die Spitzenmanschetten ihm bis in die Seele drangen, hat er sich verleiten lassen, ihn falsch zu leisten! — Bielfeld und Bielfeld's Buch, wie sie eben sind, scheinen die einzige Errungenschaft zu sein, die Friedrich von der Freimaurerei erlangte; weiter ist nun kein Ergebniß wahrnehmbar jenes Abenteuers in Korn's Hôtel, des krönenden Ereignisses der Reise nach Loo.

Seckendorf wird in Grätz einlogirt.

Feldmarschall Seckendorf sitzt, nach unerhörtem Ringen mit dem Türkenkrieg und dem wiener Hofkriegsrath, seit drei Wochen — wo meint der Leser? — auf der Festung Grätz zwischen den Bergen von Steiermark; ein Staatsgefangener, der nicht so bald loskommen wird! Seckendorf führte im Jahre 1737 "solch ein Heer an Stärke, Muth und Ausrüstung ins Feld", sagen die Wiener, "wie noch nie zuvor eines gegen den Türken marschirte"; und man muß zugeben, sein schlechter Erfolg war auch beispiellos. Es war nicht gänzlich seine Schuld; nicht hauptsächlich seine, außer insofern, daß er sich überhaupt auf die Sache unter den gegebenen Bedingungen unbedacht einließ. Aber die Wahrheit ist, jene erste Scene, die wir von ihm sahen, — ein Heer, das trompetend und trommelnd in den Wald gegangen war, um seinen Oberbefehlshaber zu suchen, — kennzeichnete den ganzen Feldzug. Vortreffliches Heer; aber ohne ausdrücklichen Befehlshaber; befehligt von einem Hofkriegsrath in Wien, von einem Franz Herzog von Toscana, von Feldmarschall Seckendorf, und von Untergeordneten die ungehorsam gegen ihn waren: das daher ohne Zuthun des Türken und seiner ordnungslosen Wildheit in kurzer Zeit von selbst zerfiel. Es streifte umher, bald dahin bald dorthin, mit gefaßten und

dann wieder mit plötzlich geänderten Plänen, indem der Anführer hauptsächlich das Chaos war; in sumpfigen, überschwemmten Gegenden, in Hunger, heißem Wetter, angestrengten Märschen; und die Wolken chaotischer Türken, die sich endlich sehen ließen, hatten ein leichtes Spiel. Ein solcher Feldzug, wie dieser Seckendorf'sche des Jahrs 1737, sei noch gar nicht da gewesen, sagte die Menschheit. Außer freilich, daß der gegenwärtige, der Feldzug von 1738, in jenen Gegenden, unter einer andern Hand, noch fauler ist, und der Feldzug von 1739, unter wieder einer andern, wird der faulste von allen sein! — Dem Kaiser Karl und seinen Oestreichern will es in diesem Türkenkrieg nicht glücken, wie den Russen, — die freilich einen General haben, der seiner Aufgabe gewachsen ist: Münnich, einen berufenen Meister in der Kunst, mit Türken und Kriegsministerien fertig zu werden: den eigentlichen Vater des russischen Kriegswesens, sagen die Russen noch heute. [1]

Der Feldzug von 1737, mit Wolken chaotischer Türken nun an seinen äußern Umkreisen säbelnd, war noch nicht zu Ende, als Seckendorf unter höflichem Vorwand nach Wien zurückberufen und das Commando einem Andern übertragen wurde. In der Nähe von Wien, in den letzten Tagen des Oktober 1737, bedauerte ein auf den Feldmarschall harrender Beamter, ihm ankündigen zu müssen, daß er, Feldmarschall Seckendorf, unter Arrest sei; Hausarrest in seinem Quartier auf dem Kohlmarkt, wo ein Hauptmann und zwölf Musketiere mit aufgesteckten Bajonetten ihn bewachen sollen; ganz im Stillen, bis der Hofkriegsrath über einen oder den andern Punkt zufrieden gestellt sei. "Humpf!" näselte er, mit schieferfarbig werdender Stirn, däucht mir, und die grauen Augen stark

[1] S. in Mannstein Münnich's Kriegsweisen gegen die Türken (Methoden und Kunstgriffe ruhiger Disciplin in geringer Stärke contra heftige Wildheit in großer); und in Berenhorst (Betrachtungen über die Kriegskunst, Leipzig, 1796), einer Autorität ersten Ranges, Beispiele und Lobeserhebungen derselben.

glimmernd. Seitdem, an die zehn Monate etwa, hat Seckendorf, auf dem Kohlmarkt versiegelt, um sein Leben mit dem Hofkriegsrath gefochten; der über ‘sechs und achtzig’ verschiedene ‘Punkte’ zufrieden gestellt sein will, und endlose Winkelzüge unsern klarsten Antworten entgegenstellt. Und die Jesuiten predigen obendrein: “Ein Ketzer, geborener Feind Christi und seines Kaisers; wozu das Ausfragen!” Und die Heiden toben und alle Menschen blecken die Zähne auf so unerquickliche Weise.

Die Untersuchung beendigt, erfolgt kein Spruch, wieviel weniger eine Freisprechung; der Hauptmann und die zwölf Musketiere, drei derselben stehen sogar mit aufgesteckten Bajonetten im Schlafzimmer, bleiben auf ihrem Posten. Eines Abends, 21. Juli 1738, trifft glorreiche Nachricht von dem Kriegstheater, — aber erst spät des Abends, weil die kaiserliche Majestät auf die Jagd gegangen war, — in Wien ein; trompetend, Fahnen wehend: “Großer Sieg über die Türken!” so nennt man irgend ein lumpiges Scharmützel, das vorgefallen war; und ganz Wien bricht in Jubel aus und der Pöbel wird sehr rege. Der Pöbel rottet sich auf dem Kohlmarkt zusammen; wirft die Seckendorf'schen Fenster ein; hätte den Seckendorf kalt gemacht, wäre nicht frisches Militair angekommen, das sogar gezwungen war zu feuern und einen oder zwei zu tödten. ‘Der Haus-‘hauptmann und seine zwölf Musketiere thaten das Mögliche; ‘Seckendorf und all seine Dienerschaft hatten sich bewaffnet:’ “Jarni-bleu” zum letztenmal! — Dies geschah, während der Kronprinz in Wesel war, in festem Schlaf vermuthlich, und Loo und das freimaurerische Abenteuer blinkten vielleicht prophetisch in seinen Träumen.

In derselben Nacht um zwei Uhr kündigt ein Beamter dem Seckendorf an, daß er, seines Orts, aufwachen und nach Grätz abgehen müsse. Und eine Stunde später (früh 3 Uhr) rollt der Beamte mit ihm hinweg, fährt den ganzen Tag durch, und liefert seinen Gefangenen in Grätz ab: — ‘kein Zimmer war ‘da in Bereitschaft; der Gefangene mußte eine Stunde im

'Wagen warten', bis man die nöthige Vorkehr getroffen hatte. Wandnachbaren des armen Feldmarschalls, in dieser Festung hier, waren: 'ein Goldkoch, der den Verstand verloren hatte, 'und ein schon ein und dreißig Jahre lang wegen irgendeines 'Liebeshandels eingesperrter irischer Stückhauptmann, der ebenfalls 'nicht ganz klug war; ihr Lärm bei Nachtzeit störte den Feld-'marschall sehr.''[1] Ein menschliches Moment ist noch in seinem Loose, seine alte Gräfin. Die treue alte Dame hält auf dem Kohlmarkt und in Grätz fest zu ihm, theilt seine Gefangenschaft, wenn es einmal sein muß; helfend, tröstend, wie nur ein treues Weib es kann; — und Hoffnung ist nicht gänzlich entflohen.

Der rauhe alte Marschall, er ist nun ein Sechziger: einen solchen Feldzug wie diesen von '37, auf den '38 folgte, hat er noch nie gemacht! Dort sitzt er und wird uns bei Lebzeit des jetzigen Kaisers nicht mehr behelligen. Friedrich Wilhelm ist erstaunt ob dieses plötzlichen Umschlags von Fortuna's Rad, und trauert redlich wie um einen alten Freund: sogar der Kronprinz findet Seckendorf ungerecht bestraft, und es ist ihm, nach allem Vorgefallenen, doch fast leid um ihn.

Das Ohr des Jenkins taucht wieder auf.

Wir müssen Folgendes aus den englischen Zeitungen Destillirtes hinzufügen, obschon es nun fast vier Monate hinter dem Datum ist:

'London, 1. April 1738. Im englischen Hause der Gemeinen, 'und noch viel mehr im englischen Publicum, giebt es seit vierzehn Tagen 'wüthendes Debattiren: Das gesammte Haus, zur Committee constituirt,[2] 'verhört Zeugen, hört Rechtsanwälte; der Gegenstand ist: die Xantippe

[1] Seckendorf's Leben II. 170—277. Vgl. Schmettau S. 27—59.

[2] Wenn ein Gegenstand in Detail zu untersuchen ist, sitzen die Parlamentshäuser 'als Committee', wo dann die Formen lockerer sind, wo namentlich jedes Mitglied wiederholt das Wort nehmen kann. Eine solche Committee heißt 'Committee of the whole House, Committee des gesammten Hauses.'
D. Uebers.

'von Spanien und ihr Verfahren in Westindien; — irgendwo giebt sie 'allezeit durch ihr Verfahren der Menschheit was zu schaffen! Wie Eng- 'länder und andere Fremde, wenn in jenen Meeren betroffen, von den 'Spaniern behandelt werden, haben die Leser gehört, ja haben es zufällig 'gesehen, und es ist eine allen Nationen schmerzlich bekannte Thatsache. 'Eine Thatsache, welche die Engländer wenigstens sich nicht länger wollen 'gefallen lassen. Walpole und die Leute im Amt möchten gern die Sache 'vertuschen, aber das westindische Interesse, die City, alle Handels- und 'Schifffahrtsinteressen sind bitter im Ernst: die Committee des gesammten 'Hauses "unter dem Vorsitze des Aldermann's Perry" hat nicht Ohren 'genug, die Unmasse von dargebotenem Beweis anzuhören; das langsame 'Publicum fängt an gespannt zu werden. Dies hatte so zwei Wochen 'angedauert, als — was sollen wir sagen? — das Ohr des Jenkins 'zum zweiten Mal wiederauftauchte und wichtige Wirkungen hervorbrachte!

'Wo Jenkins die ganze Zeit über gewesen, — standhaft umher- 'schiffend, standhaft zähe Tauenden, mit einem Schluck Rum angefeuchtet, 'kauend; uneingedenk vergangener Mühsale, jedoch im Stillen "allezeit sein "eingebüßtes Ohr in Baumwolle aufbewahrend" (mit einer Art bären- 'hafter Pietät, oder sonst anderem stummen Gefühle), das weiß nun 'kein Sterblicher. Aber allen Sterblichen ist es offenkundig, daß er zu 'dieser Zeit daheim in London war; zweifelsohne ein ausgezeichnetes Mit- 'glied der Wappinger[1] Gesellschaft, der viel-erduldende Jenkins. Und 'Zeugen, vermuthlich nicht Einer sondern Viele, hatten ihn dieser Com- 'mittee als ein schlagendes Beispiel genannt. Die Committee, wie noch 'heute in ihren rhadamanthischen Protocollen zu lesen ist, befiehlt: "Die Jovis 16. Martii 1737—1738, daß der Capitain Robert "Jenkins unverzüglich vor dem Parlament erscheine;" und dann spe- 'cieller, "17. Martii", — indem, wie wir vermuthen, tadelsüchtige 'Einwendungen ministeriellerseits gemacht worden, — "daß der Ca- "pitain Robert Jenkins nächsten Dienstag Morgen erscheine."[2] Der 'nächste Dienstag ist 21. März, — 1. April 1738 nach unserm neuern 'Kalender; — und ohne Zweifel erscheint Jenkins an diesem Tage; er- 'zählt jenen gewaltigen, uns bereits bekannten Vorgang vor sieben Jah- 'ren im Eingang des Golfs von Florida, und producirt sein in Baum- 'wolle eingewickeltes Ohr, — indem er Alle (außer die Minister) beim 'Anblick desselben in Flammen setzt.'

[1] Wapping bei London, der Sammelplatz von Matrosen und Schiffern.
D. Uebers.

[2] Journale des Hauses der Gemeinen, XXIII. (in diebus).

Die Minister und Leute im Amt, wie das ihr Brauch im Drang der Debatte ist, suchten zu läugnen und in ihren nichtsnutzigen Zeitungen anzudeuten: Jenkins habe sein Ohr wohl nicht so fern von Hause und zwar nicht umsonst eingebüßt; wie noch in den Geschichtsbüchern zu lesen.[1] Pure Verläumdungen, wie jetzt erscheint. Jenkinsens Aussage war ohne Zweifel hinlänglich emphatisch; aber es ist kein Grund da, im Wesentlichen seine oder des Sachverhalts Wahrheit in Frage zu stellen. Und so nach siebenjährigem unbemerkbaren Brennen auf der dicken Haut des englischen Publicums, brennt die Jenkinsische Angelegenheit zufällig durch und macht England brüllen; so wehe thut der Schmerz, — kein offizieller kalter Ueberschlag kann ihn lindern, sondern er wird im Lauf der folgenden neunzehn Monate immer schlimmer. Und kurzum — doch wir wollen nicht vorgreifen!

[1] Coxe, Tindal (XX. 372) rc.

Sechstes Capitel.

Letztes Jahr in Rheinsberg; Reise nach Preußen.

Die Idylle von Rheinsberg, — wovon, außer in skizzenhafter Andeutung, keine Geschichte gegeben werden kann, — dauerte weniger als vier Jahre, und geht nun unerwartet bald zu Ende. Ein angenehmer arkadischer Sommer in Friedrich's Leben; — wenn schon es an gelegentlichen Mißtönen, an Schauer schlechten Wetters in dem allgemeinen Sonnenschein nicht gefehlt hat. Papa, seither immer in schwankendem Gesundheitszustande, wird schwieriger an Leib und Gemüth unter seinen schweren Lasten, und verfällt mitunter in sehr abstruse Gemüthsverfassung, berückt durch böse Leute und Vorgänge, worauf wir hier nicht näher einzugehen brauchen![1] Aber der Kronprinz hat gelernt, mit all Dem fertig zu werden; all Das ist vorübergehender Natur, und eine heitere lange Zukunft scheint in Rheinsberg vor ihm zu liegen, — erheitert namentlich durch das literärische Element, welches in diesem Jahre, 1739, reger als je ist. Ausgezeichnete Besuchende von literärischer Richtung kehren in Rheinsberg ein; der voltaire'sche Briefwechsel ist sehr lebhaft; Friedrich's eigene Muse ist ergiebig, und mancherlei ist im Werk, in Prosa und Vers; er denkt sogar daran, Einiges davon drucken zu lassen: kurz das literärische Interesse ist dieses Jahr sehr sichtbar im Steigen in Rheinsberg. Die Biographie ver-

[1] S. Pöllnitz II. 509—515. Friedrich's Brief an Wilhelmine ('Berlin, 20. Januar 1739' in Oeuvres XXVII. 3. partie S. 60—61) 2c. 2c.

gißt gern die Literatur dorten (indem sie ihre Gründe hat); muß aber endlich doch unter den Phänomenen des Jahres einige Notiz davon nehmen.

Dem jungen Prinzen selber, der stillen Ruhe pflegend, wie seine Thürschwelle ankündigte,[1] und dem jede Thätigkeit, außer innerhalb gewisser Schranken, versagt war, war dieses Abgeben mit der Literatur die ganze Zeit über das große Licht seines Daseins in Rheinsberg; die Ergänzung und der Ersatz für alle übrige Beschäftigungen oder mangelnde Beschäftigungen dort. Für Friedrich selber weiland war es von einem hohen und überwiegenden Interesse, während es für seine modernen Biographen hinwiederum blaß und leer geworden ist, ein Ding, das lieber zu meiden als zu suchen ist; so daß der Gegenstand, wie er Friedrich berührte, sehr verschieden ist von jeder Beschreibung, die man von dem Gegenstande geben kann. Ach, wir haben es ja schon gesagt und es ist eine stehende Wahrheit, daß Friedrich's Literaturdinge, seine ausgezeichneten literärischen Besucher und Unternehmungen, die einmal nagelneu und funkelnd waren, alt wie Kleider geworden und der jetzigen Menschheit eher eine Qual als nicht sind! Gewissenhafte Leser, die sich die verschwundene Scene in Rheinsberg, insbesondere in diesem Punkte, vergegenwärtigen möchten, müssen es sich etwas sauer werden lassen.

Als biographische Denkmäler geben diese Poesien und Schriften des jungen Mannes ein recht hübsches Zeugniß von ihm, sind aber außerdem nicht von Werth. In der That, sie versprechen, wenn wir sie recht betrachten, daß vermuthlich ein practisches Talent und practischer Verstand von der höchsten Art vorliegt; wohingegen auf der speculativen, namentlich auf der poetischen Seite, niemals etwas Bedeutendes herauskommen dürfte, oder auch nur versucht worden ist. Dieser junge Mann giebt sich durchaus nicht mit Grübeln ab, und seine Tendenzen sind das Gegentheil von sentimentalen. Hier ist keine Selbstbeschauung, krankhafte oder andere, keine Rührung oder Klage, kein melodi-

[1] 'Frederico tranquillitatem colenti' (unten S. 691).

sches Kundgeben an das Publicum, wie gewaltig dein Gemüth bewegt sei: da sind in flüchtiger geläufiger Form, andeutend daß es Wahrheit und keine Fabel ist, hochherzige Anstrebungen für die Welt und für dich, hochherziger Stolz, Verachtung des Unedlen, des Finstern, Lügenhaften; — mit einem Wort, da ist eine flinkhandige, tapfere, stahlglänzende Art Seele, die, wenn Anderes entspricht, sehr für einen König und nicht für einen Dichter paßt. Kein Zweifel, er hätte es auch in der Literatur zu etwas bringen können; hätte Bücher schreiben und irgend einen Stempel eines wahrhaftigen, mehr oder weniger siegreichen Geistes auch in diesem seltsamen Bereiche zurücklassen können. Aber alsdann hätte er sich dem Schreiben hingeben müssen, wie er sich dem Regieren hingab: im flüchtigen Style abgemacht, sehen wir was daraus geworden ist.

Es ist sicher, Friedrich's Ruf wird heutzutage durch seine Schriften beeinträchtigt. Dadurch daß er nicht nichts geschrieben hat, steht er niederer bei der Welt. Was ein hartes Maß zu sein scheint; — wiewohl es vielleicht am Ende doch in der Natur der Sache liegt. ‘Niemand heutzutage’, sagt mein armer Freund, ‘hat den mindesten Begriff von der sündhaften Ver‘geudung, die im Sprechen, sei es mit der Feder oder mit der ‘Zunge, liegt. Es wäre vermuthlich besser gewesen, wenn König ‘Friedrich keine Verse geschrieben hätte; ja ich weiß nicht einmal, ‘ob David's Psalmen David's Königthume zuträglich waren!’ Was wahrer sein mag, als es scheint. Schöne Anstrebungen, edle Gesinnungen, Vorsätze — sie werden für sehr schön gehalten: aber es ist aus verschiedenen Ursachen gut, lieber schweigsam damit zu sein, sie ungeäußert zu lassen, außer in wirklicher Bethätigung; so sehr laufen sie Gefahr selbstbewußt zu werden. Die meisten Dinge reifen nur unter dem Boden. Und es ist eine traurige aber sichere Wahrheit, daß jedesmal wo du von einem edlen Vorsatze sprichst, insbesondere wenn mit Wohlredenheit und zur Bewunderung von Zuhörern, um so viel weniger Chance da ist, daß du je eine Thatsache in deinem

armen Leben daraus machen werdest. — Wenn Rheinsberg und seine Leerheit an großer Beschäftigung die Ursache von Friedrich's Versemachen war, so wollen wir Rheinsberg nicht in dieser Beziehung loben! Aber die Wahrheit ist, Friedrich's Verse kamen mit ungemeiner Flüssigkeit aus ihm hervor, und waren keine tiefe Sache, sondern eine seichte in jedem Sinne. Sie waren für ihn nicht viel mehr, als emphatisch reden, als in lebhaften Weisen auf der Flöte phantasiren. Von Zeit zu Zeit durch sein ganzes Leben, bei kleinen oder bei großen Anregungen von außen, fand sich eine gewisse Leckasie von Versen, die er geläufig hervorbrachte; — und der Fall in Rheinsberg oder nachher ist nicht so ernsthaft, als man sich etwa einbilden könnte.

Pine's Horaz und der Antimacchiavel.

In den jüngsten Monaten hatte Friedrich ein namhaftes Projekt gefaßt, das ein Wort an dieser Stelle erfordert. Haben neuere Leser je von 'John Pine, dem berühmten englischen Kupferstecher' gehört? John Pine, ein Mann von gelehrter Bildung, von Geschicklichkeit mit seinem Grabstichel, verfertigte 'Tapeten des Sitzungssaales der Lords' und andere daheim und in der Fremde Ruf habende Dinge: aber seine besondere Leistung, die ihn in Rheinsberg empfohlen hatte, war eine Herausgabe des Horaz: der treffliche alte Flaccus war da gleichsam zur Vollkommenheit gebracht; durchweg mit Vignetten, klassischen Einfassungen, symbolischen Randverzierungen mit gutem Geschmack und Genauigkeit ausgestattet, der Text selber gestochen; alles von dem vortrefflichen Grabstichel Pine's.[1] Diese Edition war voriges Jahr erschienen, berühmt in der ganzen Welt, und später sollte, wie das Gerücht besagte, ein auf gleich vortreffliche Weise ausgestatteter Virgil nachfolgen.

Der Pine'sche Horaz, auch ein Theil des Pine'schen Virgils sind noch in den Bibliotheken der Liebhaber zu finden

[1] 'London, 1737' (Biographie Universelle XXXIV. 465).

und ohne Zweifel den geeigneten Personen bekannt, wenn schon von uns Andern sehr vergessen. Friedrichen schien das Pine'sche Werk, mit damals nagelneuem Interesse geprüft, ein bewundernswürdiger, dem klassischen Genius dargebrachter Tribut; und es stieg in ihm der Gedanke auf: "Giebt es nicht durch des Himmels Segen einen lebendigen Genius, klassisch wie jene antiken Römer und gleichen Tributs würdig?" Friedrich's Idee war, daß, da Voltaire offenbar der erste der Dichter sei, sein bestes Gedicht, die Henriade, wie Flaccus gestochen werden müsse; Text und Alles, mit Vignetten, Einfassungen, klassischen Randzeichnungen, schön symbolisch und genau; von dem vortrefflichen Grabstichel Pine's. Diese Idee hatte der junge Heldenverehrer trotz seiner Finanzschwierigkeiten beschlossen zu verwirklichen, und war eben, seit seiner Rückkehr von Loo, damit beschäftigt. "Welch schöner Enthusiasmus", rufen einige Leser aus; "und für einen solchen Halbgott!" Leider, ja; für Friedrich war er der beste Halbgott, der damals gang und gäbe war, und Friedrich hegte niemals Zweifel über ihn.

Im Uebrigen konnte diese heroische Idee sich doch nicht verwirklichen, und es freut uns, daß wir nichts weiter mit Pine oder der Henriade zu thun zu haben brauchen. Briefe wurden mit Pine gewechselt, und man gab sich einige Mühe: Pine's hohe Preise waren kein Hinderniß; aber Pine war mit seinem Virgil beschäftigt; hatte in der That vielleicht wenig Lust zur Henriade; "könnte erst in sieben Jahren damit anfangen": so daß die Sache in Verfall kommen mußte, und es kam nichts danach, als eine kleine Dissertation, eine einleitende Abhandlung, die der Prinz fertig gemacht hatte, — die noch gedruckt in Voltaire's [1] und in Friedrich's Werken zu finden ist, falls jetzt irgendwem viel daran gelegen wäre, sie zu lesen. Preuß sagt, sie ward 'den 10. August 1739' vollendet, und dieses kleine Fact in der Chronologie, mit der daran hängenden obigen Heldenverehrungsgeschichte, soll meinen Lesern und mir genügen.

[1] Oeuvres XIII. 393—402.

Aber da ist noch ein anderes literärisches Projekt, welches zur Ausführung kam, unter Händen; — das in diesem Jahre sehr der Erwähnung werth ist, da die ganze Welt beim Erblicken desselben nächstes Jahr in ein so allgemeines Tedeum ausbrach. In dieses Jahr fällt nämlich, was jedenfalls für Friedrich als Schriftsteller ein großes Ereigniß ist, das Drucken seines ersten Buches, — emsiges Schreiben an demselben in der Absicht es drucken zu lassen. Das Buch ist jener 'berühmte Antimacchiavel', jene ewig preiswürdige Widerlegung von Macchiavel's Fürst; worüber sich eine solche Unmasse von Voltaire-Correspondenz vorfindet, die nun, wie das Buch selbst, allen Lesern so abgedroschen ist. Dies war die auserlesene Seelenbeschäftigung Friedrich's, die Blume des Lebens für ihn in Rheinsberg das Jahr 1739 hindurch. Es gelangte erst im Frühjahr 1740 zum wirklichen Druck, und heraus kam es erst im Herbst, — als bereits eine große Veränderung in Friedrich's Titel und Umständen eingetreten war: — aber wir können wohl hier gleich das Wenige sagen, was sich für neuere Leser darüber sagen läßt.

Vor Jahren beim Lesen dieses schlechten Buchs des Macchiavel ward der Kronprinz wie das allen rechtschaffenen Gemüthern, insbesondere Herrschern oder Lehrlingen der Herrschkunst, wenn sie solch Ding lesen wollen, nothwendig begegnen muß, von dessen Schlechtigkeit, Falschheit, Verabscheuungswürdigkeit betroffen; und er kam nachgerade, während er mittlerweile unter der Hand Voltaire's Meinung herauszufischen suchte, auf den Gedanken, den Macchiavel zu widerlegen; und widerlegte ihn auch, so gut er konnte. Er schrieb nämlich seine eigene ernsthafte Widerrede gegen solche unbegründete schädliche Doctrinen nieder; arbeitete es mehr und mehr zu einer klaren logischen Fassung aus, bis es zu einem kleinen Bändlein anschwoll, dessen Herausgabe — so vortrefflich war es, so wichtig für die Menschheit! — Voltaire und die Freunde dringend anriethen. Und so ward es auch herausgegeben; wird den nächsten Sommer (1740) unter Voltaire's sorghafter Aufsicht gedruckt: denn der Prinz hat endlich eingewilligt, und Voltaire übergiebt das Manuscript, geheimnißvoll und doch mit Winken, einem holländischen Buchhändler, einem gewissen Van Duren im Haag, der begierig genug ist, solch eine Waare

zu drucken.[1] Voltaire selber, — so hingebend ist seine Freundschaft, besonders wenn man holländische Prozesse anhängig, oder sonst eigene Geschäfte in der Gegend hat, — übernimmt die Correctur; bezieht den "Alten Hof" (das preußische Schloß, Vieille Cour genannt, im Haag, wo "Luiscius" figürlich gesprochen, "ein Almosen" von uns erhalten kann); und corrigirt, ändert, correspondirt fleißig mit dem Prinzen und mit Van Duren von hier aus. Corrigirt, ändert immer zu, bis Van Duren meint, er verderbe es für den Absatz, — und bei sich beschließt, das Originalmanuscript aufzubewahren, und eine Auflage von diesem nur mit solchen Verbesserungen, wie sie dem Van Duren gutdünken, zu veranstalten. Ein verrätherischer Schritt seitens dieses Maulthiers von Buchhändler, denkt Voltaire; aber der Mann beharrt starr dabei. Endloser Briefwechsel nach rechts und links erfolgt, unerträglich langweilig für jeden Leser. Und, in Summa, folgenden Herbst erschien — der Kronprinz, nun nicht mehr Kronprinz, sondern unter einem höhern Titel hervorragend, — nicht nur ein Antimacchiavel sondern ein paar oder ein Trio von Antimacchiavellen; "gedruckt im Haag", abgedruckt "in London" oder anderswo; deren verworrene Bibliographie nun sehr bedeutungslos geworden ist. Zuerst erschien der Voltaire'sche Text, autorisirte Auflage, "Ende September 1740"; alsdann kam, wenige Wochen darauf, die Van Duren'sche; alsdann vermuthlich eine dritte, die beiden andern zusammenfassend, die Varianten als Anmerkungen beigefügt: — kurz, ich weiß nicht, wieviele Auflagen, Uebersetzungen, Drucke und Abdrucke; indem eine solche Botschaft aus den oberen Regionen viel Aufsehen machte und alle Welt gierig war, sie in jeder Form zu lesen.

Was Friedrich selbst anbelangt, der natürlich öffentlich nichts von dem Antimacchiavel sagt, so verleugnet er privat gegen Voltaire all diese Ausgaben, und beabsichtigt eine neue, eigene, welche die echte Waare

[1] Hier, aus Friedrich's Briefen an Voltaire zusammengestellt, ist die Chronologie der kleinen Unternehmung:

1738, 21. März, 17. Juni, "Macchiavel ein verderblicher Mensch", meint Friedrich. "Sollte er nicht von jemandem widerlegt werden?" meint er (Datum unbekannt).

1739, 22. März, Friedrich gedenkt es selbst zu thun. Hat es gethan, 4. Dezember; — "ein Buch das gedruckt werden sollte", sagen Voltaire und die literärischen Besucher.

1740, 26. April, das Buch an Voltaire für den Druck übergeben. Druck vollendet; das Buch erscheint 'Ende September', als eine große Veränderung in Friedrich's Titel und Stellung eingetreten war.

sein soll; setzte aber seine Absicht nie ins Werk, indem ihm ganz andere Arbeit in den kommenden Monaten bevorstand. Aber welch eifrigen Antheil die Welt an dem Gegenstand nahm, davon kann sich kein heutiger Leser einen Begriff machen. In der schrecklichen Compilation, Heldengeschichte genannt, die wir zuweilen anführen, befinden sich, ausgezogen aus den damaligen "Bibliothèques" (der Nouvelle Bibliothèque und einer andern; glänzende Zeitschriften jener Periode, die nun völlig todt sind), zwei "Kritiken" über den Antimachiavel, die den neuern Leser mit Staunen erfüllen: solch ein Domine dimittas, angestimmt ob einer solchen Waare! — Diese Details sind jetzt, in jedem andern als dem biographischen Gesichtspunkt, unendlich unwichtig.

Ja wahrlich! Des Kronprinzen Antimachiavel, in letzter korrekter Ausgabe (in zweierlei Formen, Voltaire's verbesserter Text, und Friedrich's ursprünglicher), ist nun klar gedruckt,[1] und nach all jenem Wirrwarr von Auflagen und Gegenauflagen kann ihn jeder von uns in wenigen Stunden lesen; aber ach, fast keiner von uns mit dem mindesten Interesse, oder, so zu sagen, mit irgendwelchem Nutzen. So verschieden ist Gegenwart von Vergangenheit in allen Dingen, namentlich in Dingen wie diese! Es sind hundertundzwanzig Jahre, seitdem der Antimachiavel erschien. Der Anblick von Einem, der selber ein König war (denn die mysteriöse Thatsache war dem Van Duren und jedermann wohl bekannt), und der hervortritt, um mit Ueberzeugung zu behaupten: daß das Königthum nicht eine Sache des Advokatenlugs, die unter dem Schutze Beelzebubs geführt werden müsse, sei; sondern der menschlichen, unter ganz anderem Schutze zu übenden Wahrhaftigkeit; und daß eigentlich ein König vielmehr der "erste Bediente seines Volkes" (domestique nennt es Friedrich einmal) sei: dies ging, sehr natürlich, über die damaligen, an solche Sprache ungewöhnten Völker wie das Grauen eines neuen Tages auf, und ward mit solchem Händeklatschen bewillkommnet, wie es nun, nach so Manchem, das in der Welt gekommen und vergangen, unglaublich ist! Ach, in diesen hundertundzwanzig Jahren hat man es so leicht

[1] Preuß: Oeuvres de Frédéric VIII. 61—163.

gefunden zu sprechen und zu versprechen. Die wirklichen Heldenkönige von altersher pflegten zu schweigen; und die scheinheroischen werden uns nur um so verzweifelter, je mehr sie sprechen und versprechen! — Dieser Antimacchiavel Friedrich's ist eine klare deutliche Abhandlung; widerlegt, oder zum mindesten widerspricht herzhaft Abschnitt für Abschnitt die unglaubbaren Sophistereien des Macchiavel. Ja, er läßt in uns, wenn wir unsere Aufmerksamkeit hinlänglich anstrengen, das erquickliche Gefühl zurück, daß Seine Königliche Hoheit aus Ueberzeugung und redlich vom Herzen in der Sache spricht: aber das ist auch Alles, was wir heutigen Tags daraus gewinnen. Eine für die bestehende Menschheit erloschenere Abhandlung wäre wohl nicht leicht zu nennen.

Vielleicht wird die Menschheit überhaupt der ganzen Frage überdrüssig. Den Macchiavel selbst liest man jetzt nur aus Zwang. "Was nützt Argumentiren mit jemand, der an Macchiavel glauben kann?" fragt die Menschheit, oder dürfte sie wohl fragen; und meidet, außer für editorische Zwecke, jeden Antimacchiavel; ungeduldig, des Giftes wie des Gegengiftes zugleich los zu sein. Was hat die Welt nicht für eine Plage mit dem kleinen Nicolo Macchiavelli und seinem verkehrten kleinen Büchlein gehabt: — schade beinahe, daß das "Widerlegen" desselben nicht einem Friedrich Wilhelm, der seine Runden zu jenem Zeitpunkt gehalten hätte, überkam; die Friedrich-Wilhelm'sche Methode wäre mehr kurz und bündig gewesen als die Friedrich'sche! Hoffen wir jedoch, daß das Ding nun, practisch, so ziemlich abgemacht ist. Und was jene andere Frage betrifft: ob der Signor Nicolo in diesem verkehrten kleinen Büchlein es ernsthaft gemeint habe, oder ob er es nur ironisch geschrieben habe, mit einer ernsthaften entgegengesetzten Absicht? so wollen wir die Entscheidung derselben, zu beliebiger Zeit, Leuten überlassen, die viel Muße in der Welt haben! —

Die Veröffentlichung des Antimacchiavel war an und für sich nicht von Bedeutung in Friedrich's Geschichte; sie hätte

aber dennoch ebensowohl unterbleiben dürfen. Er hatte damit ein schön lautendes Programm abgefaßt und unnöthiger Weise für das Publicum auf den Straßen anschlagen lassen: und nachher erhoben sich, wie das seitens des letztern nicht fehlen konnte, Vergleiche zwischen Programm und Leistung; verächtliches Schreien, hauptsächlich von Leuten von schwachem Urtheil: "Ist dieser König denn ein Antimacchiavel? Pfui!" worüber wir, — wenngleich auch Voltaire's Stimme, in aufgebrachten Momenten, mit darunter vernommen wurde, — nichts sagen mögen: der Leser, mit eigenen Augen sehend, wird nachgerade selber urtheilen. Und hiermit genug von dem Antimacchiavel. Das Schreiben des Antimacchiavel und die Speculation in Betreff der Pine'schen Henriade dauerten, alle beide, dieses Jahr 1739 hindurch und länger: aus diesen zwei Beispielen, anderer nicht zu gedenken, können sich die Leser genugsam vorstellen, welch ein literärisches Jahr es war.

Friedrich abermals in Preußen; in der Stuterei zu Trakehnen. Ein tragisch-großes Ereigniß herannahend.

Im Juli dieses Jahrs ging der Kronprinz mit Papa auf die preußische Musterungsreise.[1] Solches Begleiten auf Musterungsreisen, Beweis seines guten Vernehmens mit Papa, ist nun gewöhnlich geworden; es sind angenehme Ausflüge, und konnten nicht anders als auch zugleich belehrend sein. Diesmal ging Alles aufs Schönste für ihn. Umherreisend in den grasreichen Gegenden, im goldenen Sommer, hatte er einmal wieder eine ungewöhnlich schöne Zeit; — und zwei ganz besondere Vergnügen begegneten ihm. Das erste war: ein Anblick der Emigranten, unserer Salzburgischen und anderer, in ihrem blühenden Zustande, drüben in Littauen. Köstlich anzusehen wie die Oede wieder aufblüht; emsige Leute mit ihrer Gewerbthätigkeit, ihrem stetigen frommen Ackerbau, alles grün und

[1] 'Abgereist 7. Juli' (Oeuvres XXVII. 1. partie 67 Anm.).

fruchtbar machend: Pferdekoppeln, Viehheerden, wogende Kornfelder; — eine wahre "Schmalzgrube" jener nördlichen Gegenden, wie das Land seitdem genannt worden.[1] Des Kronprinzen eigene Worte über diesen Gegenstand wollen wir geben; sie sind in einem, manchen Lesern vielleicht bereits bekannten Briefe von ihm an Voltaire, — und man kann bemerken, daß er ziemlich eingehend und in heiterer Zufriedenheit mit aller Welt gegenwärtig aus jenen Oertlichkeiten schreibt.

'Insterburg, 27. Juli 1739 (Kronprinz an Voltaire). '**Preußisch Littauen ist ein Land, dreißig deutsche Meilen lang 'und zwanzig breit; es ward im Anfang dieses Jahrhunderts von der 'Pest verwüstet, und es sollen dreimal hunderttausend Menschen durch 'Seuche und Hungersnoth umgekommen sein.' Verwüstet durch Pest und die Nachlässigkeit des Königs Friedrich I., bis mein Vater, als er erst freie Hand hatte, persönliche Einsicht davon nahm und sich ernstlich daran machte.

'Seit jener Zeit,' sage vor zwanzig Jahren, 'hat der König 'keine noch so großen Kosten gescheut, um seine heilsamen Pläne ge'lingen zu machen. Zuerst traf er Anordnungen voller Weisheit; 'bauete wieder auf, wo nur immer die Pest wüste gelegt hatte: 'Tausende von Familien von den fernsten Gegenden Europa's', siebzehn Tausend Salzburger zu guter Letzt, 'ließ er kommen; das Land 'bevölkerte sich wieder; Handel und Gewerbe fingen an wieder auf'zublühen; und nun herrscht in diesen fruchtbaren Regionen mehr 'Ueberfluß als je.

'Es sind über eine halbe Million Einwohner in Littauen; es 'sind mehr Städte da als je zuvor gewesen, mehr Heerden als ehe'mals, mehr Wohlhabenheit und Fruchtbarkeit als in irgend einem 'andern Theile von Deutschland. Und das Alles verdankt man einzig 'dem Könige allein, der nicht nur Befehle gab, sondern der Aus'führung vorstand; er war es, der die Pläne ersann, und er selber 'sorgte dafür, daß sie ins Werk gerichtet wurden; und er sparte 'weder Sorge noch Mühe, noch ungeheure Schätze, noch Versprechun'gen noch Belohnungen, Glück und Leben dieser halben Million den'kender Wesen zu sichern, die ihm allein ihren Besitz und ihr Wohl'ergehen verdanken.

[1] Büsching: Erdbeschreibung.

'Ich hoffe, dieses Detail langweilt Sie nicht. Ihre Humanität 'muß sich ebensowohl über Ihre littauischen, als über Ihre französischen, englischen, deutschen und anderen Brüder erstrecken, — und 'zwar um so mehr, da ich zu meinem nicht geringen Erstaunen durch 'Dörfer gekommen bin, wo man nichts als französisch sprechen hört. — 'Ich fand etwas so Heroisches in der großmüthigen und mühsamen 'Weise, mit welcher der König sich hingab, um diese Wüste bewohnt, 'fruchtbar und glücklich zu machen, daß es mir schien, die Kenntniß 'der Umstände einer solchen Wiederherstellung müßte Ihnen gleiche Gefühle verursachen.

'Ich erwarte täglich Nachricht von Enghien' (in der Gegend jenes holländischen Prozesses). ** 'Die göttliche Emilie; ** der Herzog' (von Aremberg, östreichischer Soldat und lustiger Cumpan, — weitläuftiger Vetter eines gewissen kleinen Prinzen de Ligne, der jetzt seinen Kreisel in jener Gegend spinnen läßt;[1] sonst nicht denkwürdig), 'um welchen Apollo mit Bacchus streitet. ** Adieu. Ne m'oubliez 'pas, mon cher ami.'[2]

Dies ist eine der für den Kronprinzen und uns angenehmen Scenen in jenen grasreichen Oertlichkeiten. Und nun haben wir zu erwähnen, daß etwa vierzehn Tage später, in Königsberg, in Bezug auf gewisse königliche Stutereien in besagten littauischen Gegenden ihm eines Tages eine noch lebhaftere Genugthuung zu Theil ward, eine Genugthuung von persönlicher Art. Der Name dieses, wegen solchen Umstandes unschätzbaren, königlichen Landgestüts ist Trakehnen, — südlich von Tilsit in einem obern Thale der Pregel gelegen; — eine sehr ansehnliche Stuterei 'mit sieben dazu gehörigen Vorwerken', sagen die Bücher, und sämmtlich 'im vollkommensten Stande', brauchen sie kaum hinzuzufügen, da Friedrich Wilhelm der Herr darüber ist. Die königliche Gesellschaft war also in Königsberg, so weit auf der Rückreise von jenen entlegenen Landen, als Friedrich Wilhelm eines Tages ganz von Ungefähr zu seinem Sohne sagte: "Ich schenke dir das Gestüte; du mußt zurückgehen und

[1] Geb. 23. Mai 1735 dieser letztere kleine Prinz, lebte bis 13. Dezember 1814 ("danse, mais il ne marche pas").

[2] Oeuvres XXI. 304, 305.

danach sehen"; — worüber Fritz für den Moment ganz verstummte.

Denn es ist eine Revenue von 10—12,000 Thalern jährlich; eine willkommene neue Quelle in unserm verarmten Budget; und es ist ein unläugbares Zeichen von Papa's wohlwollender Gesinnung gegen uns, was noch kostbarer ist. Fritz bedankte sich, beredt mit Blicken, beredt mit Worten als er wieder zu sich kam; und ist in der That sehr stolz auf sein Geschenk, und rühmt es gegen seine Wilhelmine, gegen Camas und Andere die ein Recht haben, so etwas zu wissen. Ein großartiges nützliches Geschenk, und großartig von Papa dargereicht, mit drei Geschäftsworten, als wäre es ein Present von Wildpret: "Ich schenke dir's, Fritz!" Ein Ding das unvergeßbar ist. 'Im 'Grunde war Friedrich Wilhelm nicht geizig' (kein Geizhals, nur ein Mann der großartig Verschwendung haßte, wie der gemeine Haufe es nicht vermag), 'nicht geizig', sagt Pöllnitz einmal; 'er machte freigebige Geschenke und dachte nicht wieder 'daran.' Dies von Trakehnen, — war vielleicht auch mit von einem Hauch des nahenden Fatums angewehet: "Bald werde ich todt und nicht mehr im Stande sein, dir etwas zu schenken, mein armer Fritz!" Dem Prinzen und uns erscheint es gar schön, ein edles Erglänzen des innern Menschen Friedrich Wilhelm's. Der Prinz kehrte auf dies erfreuliche Geschäft nach Trakehnen zurück; besorgte da das Nöthige, und reiste nach etlichen Tagen seines eigenen Weges heim; — hoch zufrieden mit dieser preußischen Musterungsreise, wie wir uns denken können.

Da war jedoch Eine trübe Sache, obschon Friedrich noch nicht wußte wie trübe, mit dieser Musterungsreise verbunden: der neue Krankheitsanfall, den Seine Majestät erlitt. Von Pöllnitz, der die Reise mitmachte, besitzen wir die Einzelheiten darüber. Bei Seiner Majestät letzten argen Krankheit, vor fünf Jahren, als alles hoffnungslos schien, hatten ihm die Chirurgen Linderung, — in der That Genesung, indem sie die

bösen Säfte in Masse abzogen, — durch einen Einschnitt in Fuß oder Bein verschafft. Im Laufe der jetzigen Ermüdungen brach diese alte Wunde wieder aus, was natürlich Se. Majestät sehr genirte, und nicht vernachlässigt werden durfte, wie dies vermuthlich mit der Ursache davon geschehen war. Ein herbeigerufener Feldscherer, sagt Pöllnitz, heilte ihm die Wunde in nicht ganz zwei Tagen wieder zu, — und erklärte, daß Alles wieder gut sei; obschon es, wie man wohl abnehmen kann, in der That gefährlich schlimmer als zuvor war. 'Hier ist Alles 'wohl', schreibt Friedrich; 'der König ist unpaß gewesen, ist 'aber nun wieder völlig hergestellt (tout à fait remis).'[1]

Darauf folgte vieles Mustern und anstrengendes Geschäft in Königsberg, — das trakehnen'sche Geschenk und die Abreise des Kronprinzen nach Trakehnen. Unmittelbar nach diesem wendete sich der König heimwärts, und der Kronprinz sollte ihn erst in Berlin wieder treffen. Seiner Majestät erster Haltpunkt war in Pillau, wo wir schon gewesen sind. In Pillau, oder den Tag darauf in Danzig, bemerkte Pöllnitz eine Veränderung in Sr. Majestät Laune, die bisher auf dieser ganzen Reise sehr sonnig gewesen. In Danzig bemerkte es Pöllnitz zuerst; aber es wurde schlimmer bei jedem neuen Halt, indem unangenehme verschlimmernde Vorfälle dazu kamen, und in Berlin war es am allerschlimmsten; — und Seine arme Majestät gelangte leider niemals wieder zu Sonnenschein in dieser Welt! Hier ist Pöllnitzens Bericht von der Heimreise:

'Bis dahin,' bis Pillau und Danzig, 'war der König auf der 'ganzen Reise bei vorzüglich guter Laune gewesen; aber in Danzig ver'ließ ihn die Fröhlichkeit, — und stellte sich auch nicht wieder ein. Er 'kam Nachts um zehn Uhr hier an' (Mittwoch den 12. August, oder da herum): 'schlief die Nacht über und reiste den andern Morgen früh 'um fünf Uhr wieder ab. Er machte diesen Tag nur sechs Meilen und 'blieb in Lupow' (Straße an der Küste durch Pommern) 'beim Herrn 'von Grumbkow' (des verstorbenen Grumbkow's Bruder), 'dem Präsi-

[1] 'Königsberg, 30. Juli 1739' an seine Gemahlin (Oeuvres XXVI. 6).

'denten der pommerschen Kammer. Von Lupow ging er bis auf ein 'schlechtes Dorf nicht weit von Belgard,' sechzehn Meilen weiter; — das letzte Dorf auf der Hauptstraße, Belgard liegt ein wenig zur Linken ab an einer Seitenstraße; — 'und blieb die Nacht daselbst.

'Den folgenden Morgen musterte er in Belgard das Dragoner-'regiment von Platen, und war sehr übel damit zufrieden. Jedermann, 'der Kenntniß von der Taktik hatte, mußte auch gestehen, daß nie ein 'preußisches Regiment so schlecht manövrirt hatte. Die Angst und Ver-'wirrung kam noch dazu: der König that zwar alles Mögliche, um die 'Ordnung wieder herzustellen. Er entfernte sich drei Mal, um den 'Offizieren Zeit zu lassen, sich wieder zu fassen; aber es war Alles ver-'gebens. Der König mäßigte sich wider seine Gewohnheit außerordent-'lich, und wollte seinen Unwillen öffentlich nicht zeigen. Er setzte sich 'wieder in den Wagen und fuhr mit dem Fürsten von Anhalt', dem Alten Dessauer, 'und von Winterfeld', Hauptmann im Riesenregiment, 'dem jetzigen Generalmajor von Winterfeld,[1] wieder ab, ohne das Mittags-'essen beim General von Platen einzunehmen, da er doch sonst dies immer 'bei den Chefs der Regimenter, die er musterte, zu thun pflegte. Dem 'Prinzen Wilhelm und seinem übrigen Gefolge befahl er indessen, beim 'General in Belgard zu Mittage zu essen, und wir ließen es uns auch 'recht wohl schmecken', — wennschon der arme Platen, wie man sich denken kann, erhitzt ausgesehen haben mußte. 'Da aber der Prinz den 'König gern wieder einholen wollte und nicht wußte, wo er ihn treffen 'sollte, so mußte man sich schnell expediren.

'Wir fanden den König nebst dem Fürsten von Anhalt und dem 'Herrn von Winterfeld in einem Dorfe vor einer Scheune sitzen und 'eine Pastete verzehren, die der Fürst von Anhalt mitgebracht hatte; 'aber er war wegen dessen, was er den Morgen gesehen hatte, bei höchst 'übler Laune. Den folgenden Tag', Samstag, 'machte er dreißig Meilen 'und kam den Abend um zehn Uhr in Berlin an. Man erwartete ihn 'erst am folgenden Morgen, so daß er sein Zimmer verschlossen fand. 'Die Königin war in Monbijou und gab ihren Kindern einen Ball; 'alles dieses vermehrte seine üble Laune.'[2]

Niemand, anfangs nicht einmal die Aerzte, achtete viel auf diesen neuen Anfall von Unpäßlichkeit, die abwechselnd ging und

[1] Generalmajor seit 1743, von hohem Ruhme; fiel im Kampf, 7. September 1757.

[2] Pöllnitz II. 534—537.

kam und sich der Umgebung hauptsächlich als "veränderte Gemüthsbeschaffenheit", tiefere oder weniger tiefe Düsterkeit "übler Laune" zeigte. Aber die traurige Wahrheit ist die, daß Se. Majestät niemals seinen Sonnenschein wieder erlangte; von Pillau an trat er langsam in die Schatten der totalen letzten Finsterniß ein, und all sein Reisen und Mustern in dieser Welt war beendigt. Zehn Monate nachher wußten Pöllnitz und Andere besser Bescheid, was es war! —

Siebentes Capitel.

Letztes Jahr in Rheinsberg: Durchzug Baltimore's und anderer Personen und Dinge.

Friedrich war nicht lange von Trakehnen und Preußen zurückgekehrt, als der tägliche Lauf der Dinge in Rheinsberg durch brillanten und gelehrten Zuspruch erleuchtet wurde; einige dieser Gäste, unter ihnen ein gewisser Signor Algarotti, bedürfen vorübergehender Erwähnung hier. Algarotti, der ein bleibender Freund oder Trabant, lichtspendend für den Prinzen, wurde und in kommenden Jahren viel um ihn war, schien um diese Zeit zum erstenmal auf die Scene, — unerwartet und wie es sich gerade fügte von dem Osten herkommend.

Algarotti an sich ist heutigen Lesern ein ermüdender Schriftsteller geworden: einer jener halb-erinnerten Leute, deren Bücher gelesen sein wollen, und wenn sie gelesen sind, die Mühe nicht verlohnen. Abhandlungen von ernsthafter Art über die Oper, allen Ernstes den möglichen "sittlichen Nutzen" der Oper darlegend und Chatham zugeeignet; Neutonianismo per le Donne (Astronomie für Damen): schon die Titel solcher Dinge sind verhängnißvoll entscheidend für uns, und wir können, ohne oder mit Anstrengung, den Glanz Algarotti's und seiner Schriften in den Augen seiner zeitgenössischen Welt nicht zurückrufen.

Algarotti war eines reichen venetianischen Kaufmannes Sohn, von gleichem Alter mit dem Kronprinzen; that sich sehr in seinen Studien in Bologna und anderweitig hervor; hatte

Gedichte (Rime), hatte namentlich besagten Newtonianismus für die Damen (dem Fontenelle gleichkommend, sagte die Fama, und dazu orthodox Newtonisch, nicht heterodox oder Cartesisch) geschrieben; — und hatte, kraft Diesem, in Paris, hochgeachtet, seit drei oder vier Jahren geglänzt: war befreundet mit Voltaire, kraft Diesem, mit Voltaire und seiner göttlichen Emilie, und ein willkommener Gast zu Cirey; befreundet mit der gebildeten Welt überhaupt, welche damals, die göttliche Emilie an ihrer Spitze, sich bemühete den Newton zu verstehen und orthodox in diesem Bereich der Dinge zu sein. Auch mit seinen Poesien trat Algarotti einmal und abermals hervor, mit gelehrten philosophischen Schriften und sonst mancherlei: in allen Stücken ein heller Kopf, methodisch klar, kurz gefaßt in seiner Eigenart. Dabei war er ein Mann von feiner Gesittung, der die Macht zu gefallen besaß und sich ihrer bediente: ein Mann der in der Gesellschaft schön glänzte, sanft, jedoch unerschütterlich in seinem Auftreten daselbst; der sich unbefleckt von der Welt und ihren Widersprüchen zu erhalten wußte, — wirklich mit beträchtlicher Klugheit, Alles zusammen genommen.

Er ist gewissermaßen von dem Bielfeld'schen Schlag: ein Kaufmannssohn, wie wir sehen, wie Bielfeld; aber ein venetianischer, kein hamburger, und auch von Natur von besserm Schrot als Bielfeld. Er faßte sein Bestreben mit mehr Ernst auf seinen Beruf zusammen und brachte es weiter damit als Bielfeld, obgleich Beider Beruf am Ende doch auf Eins hinauskam. Ach, unser "Schwan von Padua" (so ward er mitunter genannt) segelte bloß, grandios plätschernd, nirgendswohin, — ebenso wie es, nur weniger majestätisch, die Schwanengans von der Elbe that! Es wird Einem schwer, seine Bücher zu lesen. Es findet sich kein Licht über Friedrich darin, das uns reizen könnte; besseres Licht als Bielfeld's und viel desselben hätte da sein können: aber er mied, aus Vorsicht sowohl als aus Stolz, dergleichen Gegenstände. Er kommt der Fruchtbarkeit und Genialität in seinen Schriften sehr nahe, erreicht sie aber nie. Es

ist Dilettantismus, der in diesen Fächern ernst und emsig geworden. — Nun, dem jungen Friedrich und der damaligen Welt war er schön, wenn er auch uns nicht so ist! — Der junge, jetzt siebenundzwanzigjährige Algarotti ist seit vier Jahren in der Welt herumgereist, als eine Berühmtheit, kraft seiner feinen Gesittung und seines Newtonianismus für die Damen.

Es war im Geleite Baltimore's, 'eines englischen Mylords', der von Potsdam selber empfohlen war, daß Algarotti nach Rheinsberg kam; der Signor hatte nun und hernach viel Verkehr mit Engländern. Wo Baltimore zuerst an ihn kam, weiß ich nicht: aber sie sind miteinander in Rußland gewesen; Baltimore ist der um zwölf Jahre Aeltere von den Zweien: und nun, auf ihrer Rückreise nach England begriffen, kehren sie in dem schönen Herbstwetter in Rheinsberg ein, und fesseln den Kronprinzen beträchtlich, doch so, daß Baltimore in diesem wie in anderen Stücken die Hauptrolle spielt. Der Besuch dauerte fünf Tage:[1] man unterhielt sich viel und über Vielerlei, — besprach die Herausgabe des Antimacchiavel; Algarotti soll ihn in England drucken lassen, Algarotti soll den Pine und dessen Stechen der Henriade in Bewegung setzen; Projecte, von welchen keines zur Ausführung kam; — der Leser kann sich vorstellen, welche herrliche fünf Tage es waren. Hier, in des Kronprinzen eigenen Worten, sind einige flüchtige Blicke, die uns genügen mögen:

Rheinsberg, 25. September 1739 (Kronprinz an Papa). *** 'daß nichts Neues bei dem Regiment vorgefallen ist, und wir 'wenig Kranke haben. — Hier ist der englische Mylord durchpassirt' (er verweilte fünf Tage, wennschon wir es Durchpassiren nennen, und den Algarotti übergehen, da Baltimore die Hauptperson ist). 'Er 'geht nach Hamburg, um da wieder zu Schiff nach England zu reisen. 'Weil ich gehört, daß mein allergnädigster Vater haben wollte, daß 'ihm Höflichkeit geschehen solle, so habe ich ihm soviel angethan, wie 'ich gekonnt habe. Der Prinz von Mirow ist auch hier gewesen,' — unser alter strelitzer Freund.

[1] 20.—25. September 1739 (Oeuvres de Frédéric XIV. xiv).

Von Baltimore sonst nichts an Papa. Aber an einen andern Correspondenten, an den guten Suhm (der gegenwärtig in Petersburg und sehr in unserem Vertrauen ist, bereitwillig, Anleihen für uns zu negociren, Wolf zu übersetzen oder zu thun was immer verlangt wird), findet sich Tags darauf folgende Stelle:

Rheinsberg, 26. September 1739 (an Suhm). 'Wir 'haben Mylord und den jungen Algarotti hier gehabt; alle Beide Men'schen, die durch ihre Kenntnisse die Hochachtung Aller, die sie sehen, 'gewinnen müssen. Wir sprachen viel von Ihnen' (Suhm), 'von 'Philosophie, von Wissenschaft und Kunst, kurz von Allem, was der 'Geschmack gebildeter Leute in sich schließt.'[1]

Und dann an einen Andern etwa zwei Wochen später:

Rheinsberg, 10. Oktober 1739 (an Voltaire). 'Wir 'haben Mylord Baltimore und Algarotti hier gehabt, die auf dem 'Rückweg nach England sind. Dieser Mylord ist ein sehr verständiger 'Mann, der viel weiß und mit Ihnen denkt, daß Kenntnisse den 'Adel nicht herabsetzen, noch hohen Rang erniedrigen. Ich bewunderte 'das Genie dieses Engländers, wie man ein schönes Gesicht durch einen 'Schleier bewundert. Er spricht sehr schlecht französisch, doch hört man 'ihm gern zu, und das Englische spricht er so schnell aus, daß es un'möglich ist, ihm zu folgen. Er nennt einen Russen "ein mechani'sches Thier". Er sagt, "Petersburg sei das Auge Rußlands, wo"mit es nach civilisirten Ländern blicke; beraubt man es dieses Auges, "so würde es wieder in die Barbarei versinken, aus der es sich kaum "erhoben."[2] ** Der junge Algarotti, den Sie kennen, gefiel mir 'über die Maßen. Er versprach, daß er' — doch, versprechen oder nicht, Baltimore ist gegenwärtig die Hauptfigur

Augenscheinlich eine originelle Art Figur für uns, cet Anglais. Und in der That ist bereits eine gereimte Epistel an Baltimore fertig: Epître sur la Liberté (eine Abschrift geht in demselben Brief an Voltaire), die sich gleichfalls vom 10. Oktober datirt, anfangend:

'L'esprit libre, Mylord, qui règne en Angleterre' —

die, wennschon voll schöner aufrichtiger Sentimente über Menschenwürde, papistischen Aberglauben, Newton, Locke, und anzustre-

[1] Oeuvres de Frédéric XVI. 378.
[2] Das. XXI. 326, 327.

benden Culturfortschritt in Preußen, kein Leser heutzutage aushalten könnte.

Was Baltimore in Beantwortung der Epître sagte, ist uns nicht bekannt: vermuthlich nicht viel; es scheint nicht, daß er Friedrich jemals wieder gesehen oder gesprochen habe. Drei Wochen später schreibt Friedrich in einem Briefe an Algarotti: 'Ich bitte Sie, meine freundschaftlichen Grüße an Mylord Baltimore zu bestellen, dessen Charakter und Denkungsart ich wahrhaft schätze. Ich hoffe, er wird nun meine Epître über die englische Gedankenfreiheit erhalten haben.'[1] Und somit geht Baltimore seiner Wege, schweigend in der Geschichte hinfort, — obschon Friedrich sich seiner bis auf späte Zeiten als einer Art typischen Figur scheint erinnert zu haben, wenn England ihm in den Sinn kam. Diesem kleinen Vorüberzug vor der Sonnenscheibe zu Liebe habe ich einige Forschungen über Baltimore gemacht, aber sehr wenig, — vielleicht dennoch genug, — gefunden:

Er war, wie es scheint, Karl, sechster Lord Baltimore; sechster und vorletzter. Der erste Baltimore, wissen wir, war der Secretair Calvert (1618—1624), der Maryland in Amerika colonisirte; der letzte von ihnen (1774) war der Sohn dieses Karl; einigermaßen ein Narr, nach seinem Gesicht in den Portraits zu urtheilen und nach einigen seiner Thaten in der Welt. Er, jener siebente Baltimore, gab einen oder zwei kleine Bände heraus ("jetzt sehr rar", — können nicht zu rar sein), und endigte mit einem häßlichen Prozeß vor den Assisen von Kingston (Klägerin eine unglückliche Weibsperson). Darnach zog er sich nach Neapel zurück und starb da, 1774, der letzte dieser Mylords.[2]

Jener vor den Assisen von Kingston, sagen wir, war nicht dieser Karl, sondern dessen Sohn, den der Leser vergessen mag. Karl, vierzig Jahre alt um diese Zeit, war viel auf dem Continent umhergereist: einmal, vor langer Zeit, glaubten wir ihn erblickt zu haben (aber es war bloße Vermuthung), umherschlendernd in Lüneville und dem Lothringischen, mit Lyttleton, zur Zeit des Congresses von Soissons? Nicht lange hernach, so viel ist gewiß, ward er als Kammerherr bei Prinz Fred an-

[1] 29. Oktober 1739, an Algarotti in London (das. XVIII. 5).

[2] Walpole (von Park): Catalogue of Royal and Noble Authors (London, 1806) V. 278.

gestellt, der ein Freund von speculativen Plauderern und Leuten von Bildung war. In dieser Stellung verblieb Karl, sechster Baron Baltimore, so lange er lebte, und hätte mittelst Fred, wie er wohl wünschte, emporsteigen können, wären sie Beide am Leben geblieben; aber sie starben Beide, Baltimore zuerst, 1751, ein Jahr vor Fred. Bubb Doddington,[1] ein fleißiger Arbeiter in demselben Fredischen Weinberg, stand viel aus mit diesem Baltimore, — der benebelt oder nüchtern (denn er betrinkt sich wohl mitunter) Bubb beständig ärgert, und zu gut bei unserm königlichen Herrn angeschrieben ist, fürchtet man im Stillen! Baltimore's Finanzen, vermuthe ich, waren nicht in allzu gutem Stande; er ist meistentheils abwesend von seinen in Irland gelegenen Gütern, die nicht aufs beste beschafft werden können, während man im Fredischen Weinberge geschäftig ist! 'Der beste und ehrlichste Mensch von der Welt', nennt ihn Walpole einmal: 'aber nicht fähig, eine Partei zu führen.'[2] O nein; und starb auf alle Fälle im Frühjahr 1751:[3] und wir wollen seiner nicht weiter erwähnen.

Bielfeld, was er in und um Rheinsberg sah.

Unmittelbar hinter diesen feinen Besuchern her kam, auf Einladung, ein Paar von den Korn's-Hôtel-Leuten; maurerische Freunde, deren Einer Bielfeld war, dessen zierliche Anrede und Benehmen den Prinzen bei jenem Anlasse günstig für ihn einnahmen. 'Baron von Oberg' war der andere, — ein hannöverscher Baron: derselbe der in den Krieg ging und zwanzig Jahre später ein "General von Oberg" war? Derselbe oder

[1] Georg Bubb Doddington, nachher Lord Melcombe, ein in den parlamentarischen Händeln jener Periode vielgenannter Parteigänger, der es nun mit der Regierung, dann mit der Opposition hielt, je nachdem die eine oder die andere Seite den besseren Braten bot; hielt sich dabei immer für einen 'Patrioten'. Sein nach seinem Tode erschienenes autobiographisches Diarium gewährt seltsame und nicht sehr erbauliche Einblicke in die geheimen Triebfedern, die zum Theil das parlamentarische Räderwerk damals in Gang setzten. Es ist derselbe Bubb Doddington, in dessen Hause in Hammersmith, wie früher erwähnt, der letzte Markgraf von Ansbach starb. D. Uebers.

[2] Walpole's Letters to Manu (London, 1843) II. 175: 27. Januar 1747. Vergl. das. I. 82.

[3] Peerage of Ireland (London, 1768) II. 172—174.

ein anderer, es geht uns wenig an; und auch der Besuch wenig oder nichts, außer daß Bielfeld, indem er von schreiberischer Natur ist, als Augenzeuge davon berichtet haben will. Eine ehrliche Aufzeichnung dessen, was ein menschliches Wesen in Rheinsberg und in der berliner Umgegend zu jenem Zeitpunkt wirklich sah, würde Werth für die Menschheit gehabt haben: aber Bielfeld hat die fingirte Form angenommen, und so ziemlich für uns verdorben was an eigentlicher Aufzeichnung dabei ist. Uebertreibung, Gesticulation, phantastische Ungewißheit quälen den Leser, und verhindern erquickliches Glauben, außer wo noch anderes Zeugniß, als Bielfeld's, vorliegt.

In Berlin fielen Bielfeld die schönen schnurgeraden Straßen, Lindenalleen (vielleicht eine bessere Probe als die in heutiger Zeit) auf; Brücken, Statuen sehr schön; großartige Esplanaden, und Militairexercitien und Paraden, wie sie noch nicht dagewesen. Er ward auch viel zu Tische gebeten; findet Gefallen an diesem und jenem (Alles mit vorsichtigen *** angedeutet), — findet besonders viel Gefallen an Truchseß von Waldburg und seiner wunderlichen Junggesellenwirthschaft und der Art, wie er unter seinen Mitgeschöpfen dinirt und plaudert, oder studirend unter seinen militairischen Büchern und Papierhaufen sitzt. Aber es ist Alles lockeres fernes Skizziren im Style des Anacharsis des Jüngern, und läßt keinen nachhaltigen Eindruck zurück.

Nach Rheinsberg, der Stadt, dem Schlosse kommend, passirt er die Esplanade, den Graben, sieht was uns bekannt ist, das schöne viereckige Schloß zwischen seinen Waldungen und Gewässern, — und fast nichts, das uns nicht bereits bekannt ist, außer die Weise wie die Brücke über den Graben erleuchtet wird: 'Die Brücke', sagt er, 'ist mit sieben Statuen versehen, 'die die sieben Planeten vorstellen, jede mit einer Glas- 'laterne in der Form eines Globus in der Hand'; — was sich bei Nacht hübsch ausnimmt. Das Haus ist nun vollendet; Knobelsdorf seines Erfolges froh; Pesne und Andere mit den letzten Pinselstrichen an einigen sublimen Deckengemälden beschäf-

tigt. Ueber dem Thor am Eingang ist die Inschrift: Frederico Tranquillitatem Colenti (Friedrich's stiller Ruhe geweihet). Die Gärten, Spazierwege, Einsiedeleien, Grotten sind sehr geräumig und schön, sind noch nicht ganz vollendet, — werden es vielleicht nie werden. Ein Bacchustempel, irgendwo in den labyrinthischen Gehölzen, ist eben in der Arbeit: 'zwölf Satyre 'in Riesengröße, als Caryatiden, gekrönt mit einer umgekehrten 'Punschschaale, die die Kuppel bildet'; es ist des erfinderischen Knobelsdorf sinnige Idee. Knobelsdorf ist von ernstem Aussehen; ernst, jedoch wohlwollend und voll ehrlichen Scharfsinnes; das echte Bild gesunden Verstandes, meint Bielfeld. Monsieur Jordan ist schön gebildet, wenngleich von kleiner Statur; angenehmer Gesichtsausdruck; Augen sehr lebendig; dunkle Gesichtsfarbe; die starken Brauen und der Bart sind schwarz.[1]

Oder hat der Leser etwa von 'Monsieur Fredersdorf' gehört, der zu dieser Zeit erster Kammerdiener ist? Fredersdorf wird in kommenden Jahren so zu sagen Privatkassirer, Hausfreund, und häusliches Factotum werden und eine Hauptrolle spielen. 'Ein großer, wohlgebildeter Mann'; viel 'stiller Ver'stand, Feinheit, Gewandtheit, ein überaus geschickter Mensch', meint Bielfeld (jetzt, oder zwanzig Jahr nachher), dem wir glauben können.[2] Er war ein Geschenk vom General Schwerin, dieser Fredersdorf; vormals ein gemeiner Soldat in Schwerin's Regiment in Frankfurt an der Oder, — vortrefflicher Flötenbläser unter Anderem. Schwerin, der sich auf Menschen verstand, schickte ihn Friedrich in der cüstriner Zeit, in der Hoffnung daß er auf der Flöte und sonst noch zusagen würde, was in hohem Grade der Fall wurde. Bielfeld's Bericht, müssen wir aufrichtig gestehen, sieht wie ein späterer Gedanke aus; aber der Leser kann immerhin davon profitiren.

Was den Kronprinzen und die Prinzessin anbelangt, so reichen Worte nicht aus, ihre huldreichen Vollkommenheiten, ihr

[1] Bielfeld (abgekürzt) I. 45.
[2] Das. S. 49.

artiges leutseliges Wesen, ihre unbefangene Einfachheit auszudrücken: — Bielfeld's Worte geben uns allerdings einen angenehmen schattenhaften Begriff von der Kronprinzessin:

'Edel und hochgewachsen; Hals, Hände und Füße könnten einem 'Maler zum Muster dienen; Hautfarbe von feinster Art; Züge des-'gleichen; Nase freilich etwas klein und spitzig, aber in ihrer Art vor-'trefflich; Haar von schönster Flachsfarbe, glänzend wie eine Fluth von 'Sonnenstrahlen, wenn der Puder hinweg ist. Eine humane naive Prin-'zessin; selbst kleine Nachlässigkeiten in Toilette oder dergleichen, wenn 'solche vorkommen, stehen ihr gut, so natürlich sind sie. Spricht wenig, 'aber immer sinnig, auf eine schlichte, heitere und verständige Weise. 'Tanzt wunderschön; ihr Herz (sagt mir ihr Kammermädchen) ist himm-'lisch; — und "es giebt vielleicht keine lebende Fürstin, die schönere "Diamanten besitzt." Von der Kronprinzessin ist ein wie auf Spinnwebe gezeichneter angenehmer Schatten obigen Inhalts da. Aber von dem Kronprinzen läßt sich, aus dem was er sagt, nicht das mindeste denkbare Bild machen: — dies ist bloße Spinnwebe mit einem Nichts sorgfältig darauf gemalt. Noch auch ziehen die Portraits der Uebrigen durch Aehnlichkeit an. Hier ist Oberst Keyserling z. B., der witzige, in Friedrich's Cirkel genugsam berühmte Kurländer, der nach Cirey gesandt wurde und sonst allerhand leistete: er 'kommt stürmend herein wie Boreas 'im Ballet'; Jagdflinte über der Schulter, und 'im Schlafrock', was noch wunderlicher ist; reißt Bielfeld, den er eben zum ersten Mal gesehen, mit sich fort auf sein Zimmer, damit er ihm Gesellschaft leiste, während er selbst sich ankleidet, und hier, mit Kapriolen und Luftsprüngen, wenn nicht gar mit Burzelbäumen zur Begleitung, 'plaudert er von Pferden, 'Mathematik, Malerei, Architektur, Literatur und der Kriegskunst'. Dieser Herr war einmal Oberst in Friedrich Wilhelm's Armee, ist nun ein Vierziger und hat manches Leiden durchgemacht; wir hoffen, das Bielfeld'sche Portrait von ihm ist nicht getroffen; — sonst würden wir uns allerdings glücklich schätzen, daß wir niemals die Ehre seiner Bekanntschaft gehabt. In der That ist der kronprinzliche Haushalt überhaupt, wie Bielfeld ihn mit lobrednerischen Schnörkeln malt, nicht anziehend; unergiebig für den neuern Beschauer; was ohne Zweifel theilweise die Schuld des Malers ist. Er giebt Details über die Art und Weise, wie sie diniren, Kaffe trinken, Concerte geben, — und beschreibt einmal ein gelegentliches von dem Prinzen mit Absicht angestiftetes Trinkgelage, das vermuthlich großentheils erdichtet, wenngleich nicht schlecht gemacht ist. Diese phantastischen Skizzen lassen, wenn man das Glaubliche und

Thatsächliche strenge heraussichtet, kein großes Residuum dieser Art übrig; aber das Wenige, was sie übrig lassen, ist von günstiger und angenehmer Natur.

Bielfeld machte auch privatim einen Besuch in Potsdam: sah die Riesen exerciren, machte Bekanntschaft mit gewichtigen Hauptleuten derselben (sämmtlich mit * * * angedeutet) in Potsdam. Unter den * * * erkennen wir leicht Hauptmann Wartensleben (von der Korn's-Hôtel-Operation) und Winterfeld, einen noch gewichtigern Hauptmann, den wir vor Kurzem erst mit Seiner Majestät an einem Scheunenthor in Pommern kalte Pastete zu Mittag essen sahen. Von den Riesen, oder ihrem Leben in Potsdam, ist Bielfeld's Wort nicht hörenswerth, — unterdrückenswerth vielmehr, — indem seine Kenntniß davon so gering und auf so phantastische Weise zur Schau getragen ist. Folgenden flüchtigen Anblick hatte er von Seiner Majestät eigener Person, was etwas werth für uns ist, — da augenscheinlich eine Thatsache zu Grunde liegt. 'Nach 'der Kirchenparade', an einem Herbstsonntag Nachmittags (Tag ungewiß, da Bielfeld's Datum erdichtet und sogar unmöglich ist) fuhr der König hinaus nach Wusterhausen, 'wo es ungemein viel Wildpret giebt'; und Bielfeld erblickte ihn:

'Ich sah Seine Majestät also nur im Vorbeigehen. Dem Portrait 'nach muß er in seiner Jugend ein gefälliges Aeußere gehabt haben; 'doch ist auch nicht eine Spur davon geblieben. Seine Augen sind 'zwar schön, aber sein Anblick ist fürchterlich; die Farbe seines Gesichts 'schattirt in Roth, Blau, Gelb und Grün' — keine liebliche Gesichtsfarbe; 'der dicke Kopf steckt tief in den Schultern; die ganze Figur ist 'kurz und gedrängt.'[1]

Geht also jenen Nachmittag, 'Oktober 1739', nach Wusterhausen hinaus. Wie niedergedrückt Se. Majestät ist, so traurig ausgebaucht und entstellt von der Wucht der Zeit und ihres Druckes: auch seine Gedanken sind vermuthlich von schwerbeladener abstruser Natur! Die alte pfälzische Controverse ist schief gegangen für ihn; Pfalz, und so manches andere in der Welt; — die Welt überhaupt geht wahrscheinlich bald zu Ende für ihn; ihre letzten Schatten breiten sich düster, großartig und traurig über ihn aus! —

[1] Bielfeld S. 35.

Der türkische Krieg endigt, spanische Krieg beginnt. Eine Hochzeit in Petersburg.

Die neueste in Potsdam eingetroffene Neuigkeit in diesen Tagen ist: der Kaiser hat seinen unheilvollen Türkenkrieg beendigt; war gezwungen ihn zu endigen, indem plötzlicher Zusammensturz und zuletzt gleichsam panischer Schrecken über seine unglücklichen Generäle dort hereinbrach. Herzog Franz war heiß begierig aus dem Dinge herauszukommen; Franz, General Neipperg und Andere; und nun '2. September 1739', sind sie, wie Leute die aus einem brennenden Hause springen, daraus herausgekommen. Der Türk erhält Belgrad selber, großer Gebiete weiter östlich nicht zu gedenken, — Belgrad ohne einen Schuß zu feuern; — ja der Türke ließ sich kaum abhalten, den kaiserlichen Botschafter (einen General Neipperg, Herzog Franzens alten Hofmeister und Hauptvertrauten, von dem wir an anderer Stelle mehr hören werden), dessen Paß bei dieser Gelegenheit nicht ganz in Ordnung war, zu hängen! — Niemals hat es einen schimpflicheren Frieden gegeben; aber auch niemals schlechtere Kriegführung; planlos, unbeständig, auf jedem Schritt in Nichts zusammensinkend: — was nicht besser wird durch Einsperrungen in Grätz und noch härtere Behandlungen von Einzelpersonen. "Hat denn alles Glück mich verlassen, seit Eugen starb?" sagte der Kaiser, und griff hastig nach diesem türkischen Frieden; froh ihn durch französische Vermittelung und unter jeder Bedingung zu erlangen.

Ist dieser Kaiser nicht jämmerlich um seine entlegenen Besitzungen gekommen? Neapel ist fort; der spanische Bourbon sitzt in unserm Neapel; vergleichsweise wenig hat man uns gelassen in Italien. Und nun hat uns sogar der Türk kleingeschlagen; schnellt übermüthig unsere kaiserliche Nase, — droht unsern Neipperg aufzuhängen, und dergleichen. Wenn nicht Anna von Rußland wäre, deren gewaltige Peitsche schwer auf diesen Türken fällt, so könnte er fast wieder nach Wien gelangen, so

unmächtig sind wir! Ein bemitleidenswerther Kaiser, — den Friedrich Wilhelm, wie wir sehen, auch ehrlich bemitleidet. Ein Kaiser, der in den letzten Jahren sehr heruntergekommen, sehr beschimpft worden ist, der so lange ein gewaltiges Lebensspiel gespielt hat, diplomatisirend, Kriege führend, und nun außer dem Schatten der pragmatischen Sanction nichts hat, womit er sich zur Ruhe begeben kann.

Die Russen protestirten verwundert gegen solch einen türkischen Frieden kaiserlicherseits. Aber da war nicht zu helfen. Ein Bundesgenosse ist fort, der Kaiser hat diesen westlichen Zipfel des Türken fahren lassen; und 'Thamas Kouli Khan' (auch Nadir Schah genannt, berühmter orientalischer Schläger und Schlächter jener Zeit) steht nicht länger auf dem östlichen Zipfel, sondern ist, wie es scheint, 'in Indien eingedrungen': die Russen, — denen auch das Geld ausgeht, — schließen 'etwa einen Monat später' selber Frieden, indem sie Azoph und fast all ihre Eroberungen zurückgeben, und den Ruin des Türken bis auf eine gelegenere Zeit verschieben.

Der Krieg im Osten ist also vorüber; aber ein anderer im Westen, England gegen Spanien (Spanien, dem Frankreich hilft) ist im Beginnen. Der Leser erinnert sich doch, wie vergangenes Frühjahr Jenkinses Ohr lärmend wieder auftauchte? Hier, durch Sylvanus Urban selber,[1] sind zwei unmittelbare Einblicke ein Jahr später, die uns zeigen, was seitdem in der Sache vorgegangen ist:

'London, 19. Februar 1739. Die Municipalität', — die eben 'den Grundstein zum neuen Stadthaus legt' (das nun in unserer Zeit sehr schwarz aussieht) und andere Dinge, die uns wenig angehen, thut, 'gab heute Nacht einen Maskenball in der Gildhalle. Es ging sehr 'glänzend her: aber diejenige unter den vielen spaßhaften und launigen 'Charaktermasken, die am meisten Aufmerksamkeit erregte, war ein Spa'nier, der sich "Ritter vom Ohre" nannte; als Wahrzeichen dieses Or'dens trug er auf der Brust die Form eines Sterns, dessen Spitzen in

[1] Der Pseudonymus des Redacteurs der Monatsschrift: Gentleman's Magazine. D. Uebers.

'Blut gefärbt, und in der Mitte war ein Ohr gemalt mit dem Wort: 'JENKINS in großen Lettern als Umschrift. Ueber seiner Schulter hing, 'anstatt des Bandes, ein großer Strick, den er verschiedenen als eng- 'lische Seeleute gekleideten Personen vorhielt, die sehr vor ihm zu er- 'schrecken schienen, auf die Kniee fielen und sich die Taschen von ihm 'durchwühlen ließen, dies geschehen, entließ er sie trotzig mit Strick- 'schlägen. Mehrere von den Seeleuten hatten ein blutiges Ohr von 'ihren Köpfen herabhängen, und an ihren Hüten waren die Worte: 'Ohr für Ohr; an andern: Keine Durchsuchung oder kein 'Handel, und dergleichen Sprüche mehr.'[1] Die Feuersbrunst dauert also augenscheinlich an, und wird sich schwerlich durch ministerielle Geschicklichkeit wieder dämpfen lassen! —

'London, 19. März 1739.' Gewaltige Debatte im Parlamente über die neuliche "spanische Convention", Uebereinkunft zur Abhülfe, die man kürzlich von Spanien erlangt hat: Soll man die Uebereinkunft billigen oder nicht billigen? 'Hundert Mitglieder waren im Hause 'der Gemeinen heute früh vor sieben, und vierhundert hatten ihre Sitze 'um zehn Uhr eingenommen, was eine unerhörte Sache ist. Der Prinz 'von Wales', Fred in eigener Person, 'war bis Nachts zwölf auf der 'Zuhörergallerie und ließ sich sein Mittagessen schicken. Sir Robert 'Walpole erhob sich: "Herr Sprecher! Sir, die unendliche Mühe, die "man sich es hat kosten lassen, um Leute aus allen Ständen und Rän- "gen in der Nation aufzuwiegeln — ** Aber es sei mir erlaubt"' — ehrenwerthen Herren einen kalten Aufschlag aufzulegen. Was er wirklich mit Geschicklichkeit und Verstand thut. Frankreich und die Uebrigen seien so stark, behauptet er; England so unvorbereitet: der Kaiser in einer so üblen Lage; "Krieg wahrscheinlich, wegen des pfälzischen Disputs" (unseres Freundes Friedrich Wilhelm): "Wo soll England Bundesgenossen "hernehmen?" — und Aehnliches stundenlang. Ein ganz vernünftiger kalter Aufschlag, der aber keine Wirkung that.

Denn 'William Pitts' (so schreiben sie den Namen des künftigen großen Chatham) war beredt auf der andern Seite: "Verzweifelnde Kaufleute", "Stimme Englands", und so fort. Und alle Welt war im entflammten Zustande. Und Mister Pulteney[2] rief aus: Pfalz? Bundesgenossen? "Wir bedürfen

[1] Gentleman's Magazine, Jahrgang 1739, S. 103; — unsere Daten, wie immer, sind N. S.

[2] William Pulteney, nachher Earl of Bath; ein einflußreiches Mitglied der Whigpartei; zuerst ein eifriger Anhänger, sodann einer der gefährlichsten

"keiner Bundesgenossen; die Leidensgeschichte des Herrn Capitain "Jenkins wird allerorten Freiwillige für uns erwecken"! Und in Summa, — nach weitern acht Monaten des Feilschens und Auflegens kalter Aufschläge, mußte Walpole im Namen Englands Spanien den Krieg erklären,[1] da sich die öffentliche Stimmung in diesem Betreff nicht dämpfen lassen wollte. Krieg, und nicht eher Frieden zu schließen "bis unser unzweifelhaftes Recht" der Befahrung der Ozeane dieses Planeten der spanischen Majestät nachhaltig klar geworden.

Solchergestalt war die Wirkung eines, aus bärischer Pietät oder sonstigen Gefühlen, in Baumwolle aufbewahrten kleinen Ohres. Ist nicht Jenkinses Ohr mit Kraft wieder aufgetaucht? Es hat einen Krieg angezündet, ist dazu angethan, andere Kriege anzuzünden und die ganze Welt in Brand zu stecken, — wie sich in der Folge nur zu sehr herausstellen wird! Das Ohr des Jenkins ist ein absonderlich Ding; hätte zu einem Gestirn erhoben werden können, wie das Haar der Berenike und andere kleine Thatsachen die mythisch geworden sind, wäre das englische Volk von poetischem Naturell gewesen! Doch genug für jetzt davon. —

Diesen Sommer heirathete in Petersburg Anton Ulrich seine erlauchte mecklenburgische Prinzessin, Erbin aller Reußen: '14. Juli 1739', — drei Monate vor jener Fahrt nach Wusterhausen, die wir kürzlich sahen. Der kleine Anton Ulrich, Nachgeborener von Braunschweig, unseres Friedrich's Schwager, — ein auffallend kleines Männlein, im Vergleich mit solch riesigem Geschicke, denkt Friedrich, wiewohl der Fall nicht ohne Beispiel sei![2]

Gegner des Ministers Walpole. — Zu einer früheren Periode 'hatte er sich 'stark an einem sehr unprofitablen und gewagten Anlehen betheiligt, das damals 'die Whigpartei insgeheim für den Kaiser negocirte, um diesen zu ermuntern, 'daß er dem Tory-Ministerium seine Mitwirkung für den Abschluß des utrechter 'Friedens versage.' D. Uebers.

[1] '3. November (23. Oktober) 1739.'

[2] Ein Brief von ihm an Suhm, wo von Franz von Lothringen und diesem Anton Ulrich die Rede ist.

'Anton Ulrich ist nun fünfundzwanzig', besagt eines meiner Notizbücher: 'ein junger Herr von schmächtiger Statur, hervorragendem Muthe 'in der Schlacht, aber etwas blöde und schüchtern; der in der Petersburger Gesellschaft seine Noth gehabt hat, bis der Triumph kam, — 'und der noch ferner seine Noth haben wird. Folgendes sind die Stadien von Anton Ulrich's Glückseligkeit:

'Winter 1732—1733. Man ließ ihn nach Petersburg kommen (wo seine erlauchte Tante die deutsche Kaiserin und Kaiser Karl's 'Diplomaten die Anregung dazu gegeben hatten), in der Absicht, daß er 'sich um die Neigung der oftgenannten jungen mecklenburgischen Prinzessin, Erbin aller Reußen, bewerben möge. Februar 1733 kam er zu 'diesem Zwecke an; — findet durchaus keinen Beifall bei der mecklenburgischen Prinzessin, bei der Czarin Anna oder bei irgend Jemandem 'dort: was soll man mit einem so unbehaglichen kleinen Geschöpf anfangen? Man giebt ihm eine Oberstenstelle bei den Cuirassieren: "Exercire da und ertrage".

'Frühling 1737. Viel ertragend, emsig exercirend seit vier 'Jahren, zieht er dieses Jahr in den Türkenkrieg unter Münnich; — 'gefällt Münnich sehr bei Otschakoff und anderswo; der im Kriegsministerium große Dinge von ihm berichtet. Und so, — indem die 'erlauchten Wiener, mit welchen man in diesem Türkenhandel in Compagnie ist, sich nun aufs Neue regen, — ermuthigt man den kleinen 'Ulrich vorzugehen. Er geht vor; hält förmlich um seine mecklenburgische 'Prinzessin an, und

'14. Juli 1739 heirathet er sie; das glücklichste Männlein in 'ganz Rußland, und vom riesigsten Geschicke, wenn es gut geht. Das 'Jahr darauf stellte sich auch ein Sohn und Erbe ein, den sie, seinem 'russischen Urgroßvater zu Ehren, Iwan nannten. Sollen wir die nachherigen Glückseligkeiten Anton Ulrich's hier beifügen, oder eine andere 'Gelegenheit dazu abwarten?'

Wollen lieber damit warten. Dies ist alles, und mehr als alles, was Seine preußische Majestät, jenen Nachmittag nach Wusterhausen hinaus fahrend, davon zu wissen bekam, oder zu wissen brauchte! —

Achtes Capitel.

Tod Friedrich Wilhelm's.

In Wusterhausen giebt es diesen Herbst Wild wie gewöhnlich, aber wenig oder kein Jagdvergnügen für den König. Er muß größtentheils düster das Zimmer hüten, dem Rascheln der fallenden Blätter, dem herankommenden trüben Winter mit seinem Wind und Regenwetter zuhören. Die Freuden des Waidwerks nahen sich ihm nur als ein Gerücht von außen: für ihn ist kein lustiges Sauhetzen, Hirschjagen mehr; — das, wie Anderes, ist vorüber.

Im Anfang des November kam er nach Berlin; ward da schlimmer, und dann wieder besser; — versuchte, aber auf eine matte gelähmte Weise, den Carneval mitzumachen, wie er es gewohnt gewesen. Eines Abends fuhr er zu einer Assemblee bei dem General Schulenburg: er kam fröstelnd, schauernd nach Hause; man konnte ihn die ganze Nacht über nicht erwärmen. Es war die letzte Assemblee, die Friedrich Wilhelm je besucht hat.[1] Generallieutenant Schulenburg: derselbe der, als Präsident des Kriegsgerichts, den jungen Friedrich zum Tode verurtheilte, und nachher die drei Briefe über ihn schrieb, in die wir einmal einblickten: illuminirt sich auf diese Weise in der berliner Gesellschaft, — Carnevalszeit 1740, Wetter bitterkalt. Hopfenstange Schulenburg, die magere Tante, Ex-Maitresse Georg's I., drüben in London, — ist nun todt, wenn mir recht

[1] Pöllnitz (II. 538), der kein Datum angiebt.

ist? Oder wenn nicht, ist mirs auch recht! Zum zehnten Mal läßt mich mein Gedächtniß im Stich bei dem menschlich Unerinnerungswürdigen, das freilich selbst Bedientenseelen vielleicht vergessen sollten, und ich will es auf sich beruhen lassen. Der tapfere Generallieutenant wird noch ein-, höchstens zweimal, vor uns erscheinen, und dann nimmer wieder. Er gab die letzte Assemblee, welcher Friedrich Wilhelm beiwohnte.

Der arme Friedrich Wilhelm ist in Wahrheit sehr krank; wirft sich den ganzen Tag auf dem Bette und außer dem Bette herum, — in langweiliger Abwechslung zwischen Bett und Rollstuhl, — leidet sehr arg; und in diplomatischen Cirkeln trägt man sich wieder mit schlimmen Gerüchten. Von dieser Erkältung bei Schulenburg's an thaten die Arzneimittel keine Wirkung mehr, sagt Pöllnitz: wenn er sich in etwas erholte, war es die Wirkung der Natur und nur vorübergehend. Er verrichtet täglich mit Pünktlichkeit seine Amtsgeschäfte; vielleicht sind dies die besten zwei Stunden, die er in den vierundzwanzig hat, denn die Zeit liegt schwer auf ihm. Seine alten Generäle sitzen um sein Bett herum, plaudernd, rauchend, wie es vor fünf Jahren war; sein Fiechen und seine Kinder sind viel um ihn, aus und ein gehend: die schwer beladenen, langwierigen Stunden rollen ab wie sie können. In der Regel ist eine Art beständiges Tabakscollegium, der alte Flans, Camas, Hacke, Pöllnitz, Derschau und die Uebrigen abwechselnd allezeit anwesend; der königliche Patient darf nicht allein bleiben, nicht ohne Gesichter, die er gern hat: andere Generäle hinwiederum, schätzbar in ihrer Art, haben eine Physiognomie, die dem Patienten widerwärtig ist, und müssen sich hüten hereinzukommen, — "bei ihrem Anblick wird jeder Schmerz schmerzhafter"! — denn der arme König ist von poetischem Temperament, wie wir zum öftern gesagt haben. Die Freunde werden aufgemuntert zu rauchen, insbesondere die Unterhaltung im Gange zu erhalten; wenn er zuweilen einschläft und sie hören auf zu plaudern, wacht er durch das Stillschweigen wieder auf.

Am schlimmsten ist er des Nachts daran, sein Schlaf ist schlecht: und nebst seinen harten körperlichen Leiden fällt die Langeweile schwer auf ein so rastloses Gemüth. Er kann malen, kann schnitzeln, meißeln: er hat einen Tisch quer über seinem Bett, mit Schreinerwerkzeug, Leimtiegeln, wo er seine kleinen Tischlerarbeiten verfertigt, das Gespräch muß dabei immer fortgeführt werden; — oft in der Nacht hört man sein Klopfen unten auf dem Schloßplatz,[1] und berliner Bürgersleute stehen still und horchen auf, mit mancherlei Gedanken mitfühlenden oder wenigstens unarticulirten Charakters: "Hm, wehe, Ihro Majestät: ach Gott, der blasse Tod klopft mit unparteiischem Fuße an den Hütten der Armen und den Palästen der Könige!" — Der hochwürdige Probst Roloff, ein frommer biederer Mann und Prediger, hat wohl bereits schon dann und wann geistlichen Rath ertheilt; spätere Unterredungen mit Roloff sind uns ausdrücklich aufbehalten: denn von Zeit zu Zeit drängt sich dem Könige der Gedanke auf, daß er es mit dem Tod zu thun habe.

Die Königin und die Kinder, bisher zumeist Hoffnung, wenngleich auch Furcht, hegend, leben in großer Unruhe und Erregung. Der Kronprinz kommt oft von Rheinsberg herüber; muß nicht zu oft kommen, oder sich auch nur zu viel erkundigen: seine liebevolle Sorglichkeit könnte für eine Sorglichkeit von anderer Art aufgenommen werden! Es ist sicher, es drängt ihn nicht, König zu werden, den Aufenthalt der Musen zu verlassen und das Königsgeschäft zu beginnen; sicher ist auch, daß er seinen Vater liebt, vor dem Gedanken ihn zu verlieren, schaudert. Und doch drängen sich auch wieder Schimmer entgegengesetzter Gedanken ein, die das kindliche Herz mit einer Art Grauen zurückstößt, "hinab ihr ruchlosen Gedanken"! — Im Ganzen bemerken wir, weiß er die Krisis sich fern zu halten; nährt den Glauben, daß wirkliche Gefahr noch ferne sei. Sein Benehmen, so weit aus seinen Briefen und anderem Zeugniß hervorgeht, ist liebenswürdig, gescheidt, natürlich, durchaus dasjenige eines

[1] Pöllnitz II. 539.

menschlich fühlenden Sohnes unter so schwierigen Umständen. Der arme Papa ist schwer-beladen: helfen wir seine Lasten tragen; — hoffen wir, daß die Krisis noch in weiter Ferne ist! —

Einmal an einem günstigen Abend, vermuthlich im Anfang des April, als er fühlte, wie wenn er besser würde, entschloß sich Friedrich Wilhelm, sich anzukleiden und wieder einmal ein förmliches Tabaksparlament zu halten. Blicken wir durch Pöllnitzens Augen, der mit dabei war, hinein in das letzte Tabaksparlament:

'Eine zahlreiche Gesellschaft: Schwerin, Hacke, Derschau, sämmtliche 'Chefs und Commandeurs der berliner Garnison sind anwesend; der alte 'Cirkel ist vollständig; gesellige menschliche Unterhaltung einmal wieder, 'und brennende Pfeifen, wie es dem Könige angenehm ist. Er raucht 'zwar diesmal nicht selber, nimmt aber lebhaften Antheil an der Unter-'haltung und zeigt viel gute Laune. Auf einmal tritt der Kronprinz 'herein, direct von Rheinsberg:[1] ein unerwartetes Vergnügen. Bei 'seinem Anblick steht der sämmtliche Rauchcirkel in der Ueberraschung 'auf und macht ihm eine Verbeugung. Das Gesetz des Tabakscollegiums 'ist, vor Niemandem aufzustehen; und man ist aufgestanden. Was das 'kranke Herz seltsam schmerzhaft berührte. "Hm, die aufgehende Sonne?" 'denkt er; "man übertritt das Gesetz für die aufgehende Sonne. Aber 'ich werde euch zeigen, daß ich noch lebe!" und zornig ruft er seine Be-'dienten und läßt sich hinausrollen, ohne auf Betheuerungen und Ent-'schuldigungen zu achten.

'Hacke mußte ihm folgen; aber er kehrte augenblicklich zurück mit des 'Königs Befehl: Wir sollen sämmtlich das Schloß verlassen und nicht 'wieder darin erscheinen! Feierliche ehrerbietigste Botschaft an Se. Ma-'jestät war mehr als fruchtlos; sie mußten, so abgefertigt, ihrer Wege 'gehen; und als am folgenden Tage Pöllnitz, wie gewöhnlich, in das 'Zimmer des Königs gehen wollte, zupfte ihn ein Gensd'armes am Rocke: '"Kein Zutritt!" Und es dauerte Tage, ehe die Sache, unter ernsten 'Betheuerungen einer- und schauderhaften Verweisen andererseits, wieder 'ins Gleiche kam.'[2] Man denke sich den Kronprinzen, denke sich die arme kranke Majestät, und was für eine Zeit man dort hatte!

[1] 12. April 1740? (Oeuvres XXVII. 1. partie S. 29); Pöllnitz giebt kein Datum an.

[2] Pöllnitz (abgekürzt) II. 540.

Mit dem eintretenden Frühlingswetter schien er wieder aufzuleben; gegen Ende des April ließ er sich nach Potsdam bringen, und jedermann glaubte ihn in der Besserung, und das Publicum hielt die Krisis der Krankheit für vorüber. Er selber war sich es anders bewußt. Es war am 27sten des Monats, als er abreiste; er sagte: "Lebe wohl, Berlin, in Potsdam will ich "sterben!" Die Maiblumen kamen spät, das Wetter war veränderlich, unfreundlich für den Kranken: dieser Winter 1740 war ein unerhört strenger gewesen, er erstreckte sich bis in den Sommer hinein und erzeugte viel Noth von allerlei Art, — wovon die Ueberlieferung überall noch zu erzählen weiß. Friedrich Wilhelm hörte Klagen über Mangel unter dem Volke, Mahnungen, seine Kornmagazine (die er allezeit gegen Unfälle dieser Art aufgespeichert hat) zu öffnen, aber noch zauderte er und verweigerte es, indem er sich nicht selbst danach umthun konnte und Betrug fürchtete.

Im Uebrigen kämpft er zwischen Tod und Leben, im Allgemeinen überzeugt, daß das Ende rasch herannahe. Er läßt den Oberprediger Roloff nach Potsdam kommen, hat einige merkwürdige Unterredungen mit Roloff und mit zwei andern potsdamer Geistlichen, wovon wir Berichte besitzen. In diesem, wie in seinem ganzen Thun und Lassen zu dieser gewichtigen Zeit kommt der mächtige derbe Mannesschrot sehr lebendig zu Tage; er ist stark in seiner Einfalt, in seiner Wahrhaftigkeit. Friedrich Wilhelm's Wunsch ist, von Roloff zu erfahren, was seine Chancen seien in der andern Welt, — die für Friedrich Wilhelm nicht weniger gewiß ist, als Potsdam und die Riesengrenadiere, und wo er, wohl ist es ihm klarer als je zuvor, seine Königschaft ablegen und nicht besser als ein nackter Bettler vor dem Allmächtigen dastehen wird. Roloff's Prognosis ist nicht so ermuthigend als der König gehofft hatte. Hat doch wahrlich dieser König "niemals fremdes Gut weggenommen oder danach gelüstet; ist seinem Ehegelöbniß treu geblieben trotz schrecklicher Beispiele allenthalben; hat an die Bibel geglaubt, Prediger geehrt, die Kirche

fleißig besucht und zu beobachten gestrebt, was er als Gottes Befehle erkannt?" Roloff, ein unerschrockener frommer Mann, beantwortete alles dies mit besonnenen Worten und Kopfschütteln. "Habe ich denn gefehlt, habe ich je Ungerechtigkeit geübt?" Roloff erwähnt des Herrn von Schlubhut, des untreuen Beamten, der in Königsberg ohne Urtheil gehängt worden. "Ohne Urtheil wohl, aber war etwa ein Zweifel da, daß ihm nicht Recht geschehen? Ein öffentlicher Dieb, der eingesteht, die Steuern, die er zu verwalten hatte, gestohlen zu haben, und sich übermüthig erbietet, — als wäre das Alles, — das Geld zu erstatten, und der da sagt, es sei nicht Manier, einen Edelmann zu hängen!" Roloff schüttelt den Kopf: Zu gewaltthätig, Ew. Majestät, und nach Tyrannei schmeckend. Der arme König muß Reue an den Tag legen.

"Nun, — weiß Er noch etwas? Heraus damit, besser jetzt als zu spät!" — Viel Bedrückung, Bauzwang in Berlin. — "Bedrückung? war es nicht wie zu ihrem Vortheil, so zum Vortheil Berlins und des Landes? Ich hatte sonst kein Interesse dabei. Derschau, wie ist es damit?" und Se. Majestät wendete sich zu Derschau. Denn all die rauchenden Generäle und Andere sind noch immer anwesend, und will Se. Majestät auch nicht einwilligen, sie zu entlassen und mit Roloff allein zu sein: "Was ist da zu verbergen? Es sind lauter ehrliche Leute, sie können hier bleiben." Derschau, dessen Gewaltthätigkeiten bei dem Bauwesen sogar uns nicht unbekannt sind, antwortet mit eherner Stirn: es sei Alles richtig und in Ordnung, nichts Ungrades in seinen Bauoperationen. Roloff schüttelt den Kopf dazu: "Eine offenkundige Sache, Herr General." — Der Herr General, mit noch ehernerer Stirn, erbietet sich Alles zu beweisen; Roloff schüttelt noch immer strenge den Kopf. Hm! — Und da ist sodann das Vergeben der Feinde; Ew. Majestät ist gehalten allen Menschen zu vergeben, wie könnten Sie sonst Vergebung verlangen? "Nun ja, ich will vergeben, ich vergebe; Fiechen, hörst Du, schreib es Deinem Bruder (dem unversöhn-

lichsten aller Wesen), sobald ich todt bin, daß ich ihm vergeben habe, in Frieden mit ihm gestorben sei." — Besser, Ihre Majestät schriebe sogleich, bemerkt Roloff. — "Nein, wenn ich todt bin," beharrt der Natursohn, — es ist doch sicherer so![1] Ein nicht zu spaltender knorriger mächtiger Block von Mannheit und Einfalt und Aufrichtigkeit, wie man ihn selten unter den neuern Söhnen Adams, unter den gekrönten Söhnen beinahe niemals zu sehen bekommt. Beim Abschied sagte er zu Roloff: "Er schont meiner nicht. Er thut Seine Pflicht als ein guter Christ und ehrlicher Mann."[2]

Roloff, entnehme ich, hatte verschiedene Gespräche mit dem Könige und verweilte zu dem Ende mehrere Tage in Potsdam. Die obigen Mittheilungen stammen aus dem Seckendorf'schen Nachlasse (waren vermuthlich eine Erkundschaftung des jüngern Seckendorf) und sind bloß 'Mai' datirt. Von den zwei potsdamer Predigern, deren einer der reformirte Hofprediger Cochius ist, gab jeder für sich Aufzeichnungen von Gesprächen und Umständen heraus,[3] die, so weit sie uns angehen, ähnlichen Inhalts sind und denselben derben Natursohn zeigen, der mit seiner ganzen Sehkraft in die nahe Ewigkeit hineinblickt und auf eine menschliche und nicht unmenschliche Weise zwischen den Fluthen

[1] Sie schrieb demgemäß: 'nicht im Stande zu schließen ohne viele Thränen:' einen ehrlichen verständigen Brief (wenn auch von mittelmäßiger Orthographie), 'Berlin, 1. Juni 1740;' — liegt nun im Staatsarchiv: 'Royal Letters vol. XLIV. Prussia, 1689 — 1777.

[2] Notata ex ore Roloffi ('in dem Seckendorfischen Nachlaß gefunden', kein Datum als 'Mai 1740') in Förster II. 154, 155; in einer fragmentarischen Gestalt: completirt in Pöllnitz II. 545—549.

[3] Cochius des Hofpredigers Bericht von seinen Unterredungen (die erste am 'Freitag den 27. Mai 1740, Vormittags um 9'); nebst darauf folgendem Bericht von Oesfeld (Kaplan der Riesen), der den Cochius gewöhnlich begleitete, — sind in Seyfart, Geschichte Friedrich des Großen (Leipzig, 1783 bis 1788) I. (Beilage) 24 — 40. Seyfart war Regiments-Auditor in Halle; sein Werk, zuverlässig wenn auch stupide, besteht fast gänzlich aus allerhand Beilagen und Notizen, die lobenswerth genau und oft curios sind, und wie gewöhnlich kein Register für einen unglückseligen Leser haben.

der Zeit hinabsinkt. 'Wa, wa, welch großer Gott ist das, der 'die Kraft der stärksten Könige zerbricht!' [1]

Der Zustand des armen Königs ist sehr ruhelos, von Tag zu Tag schwankend; er hat keine Geduld im Bette, schläft sehr schlecht; ist auf, wenn es nur immer möglich ist; läßt sich in seinem Rollstuhl herumfahren, sogar ins Freie: sieht zu einer Zeit kräftig und wie wenn er noch Monate lang leben könne aus, und versinkt dann wieder in ohnmächtige Schwäche, wie wenn ihm nur noch wenig Minuten blieben. Friedrich correspondirt von Rheinsberg aus insgeheim mit dem Doctor Eller; hat sonstige Freunde in Potsdam, deren geheime Nachrichten er mit vieler Spannung liest. [2]

Am Donnerstag den 26. Mai trifft ein Eilbote von Eller, oder den potsdamer Freunden, in Rheinsberg ein: er soll schnell kommen, wenn er seinen Vater noch lebendig sehen wolle! Der Schritt mag auch Gefahr haben, doch Friedrich, von einer Welt von Gefühlen getrieben, ist am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang unterwegs. Seine Reise kann man sich vorstellen; Aehnliches begegnet allen Menschen. Endlich angekommen, bemerkt Friedrich beim raschen Umdrehen um eine Ecke des potsdamer Schlosses in der Ferne einen Haufen Menschen versammelt: es ist sein Vater in seinem Rollwagen, — nicht sterbend, sondern im Freien, der Grundsteinlegung eines Hauses beiwohnend. Das Haus ist für einen gewissen Philipps bestimmt, einen sauertöpfischen Engländer in seinen Diensten, der nicht die beste Zunge, selbst nicht der Majestät gegenüber, besitzt, aber der in der Behandlung englischer und anderer Pferde nicht seines Gleichen hierzulande hat, und daher ein Haus verdient, ehe wir sterben. Sehen wir an diesem schönen Maitag den Anfang dazu machen! Ueber Philipps, der tief in Friedrich's Zeit hinein lebte und grobe Reden (in gemischtem verständlichem Dialect) ausstieß, wenn man ihn in seinem Stallwesen oder sonstwie behelligte,

[1] Worte des sterbenden Frankenkönigs Chlothar. D. Uebers.
[2] Brief an Eller, 25. Mai 1740 (Oeuvres XVI. 184).

habe ich weiter keine Nachricht erhalten können: dem Manne lag nichts daran, in die Geschichte aufgezeichnet zu werden (ein sehr kleiner Dienst für einen Menschen), es lag ihm daran, ein schmuckes Haus zu bekommen und seine Pferde gut zu besorgen; der glückliche Philipps!

Sobald Friedrich Wilhelm seinen Sohn von weitem erblickte, streckte er die Arme nach ihm aus; der Sohn sank knieend an seine Brust, und sie umarmten sich weinend. Mein Vater, mein Vater; mein Sohn, mein Sohn! Es war eine Scene, dazu angethan, alle Anwesenden und selbst den Philipps zu Thränen zu rühren. — Die Aufregung schadete dem siechen Könige vermuthlich; man mußte ihn sogleich wieder in sein Zimmer bringen; seine scheinbare Stärke schon wieder verschwunden und das Bett der einzige Aufenthalt für ihn. An demselben Freitag dictirte er einem seiner Minister (Boden, der immer zur Hand war) die Instructionen für seine Bestattung; ein ungeschlachtes charakteristisches Stück, das dem Leser vielleicht bekannt ist; zu lang und zu ungeschlacht, um es hier wiederzugeben. [1]

Man soll ihn in seiner Uniform begraben, mit militairischem Anstand; die potsdamer Grenadiere sollen die Escorte machen, dreimal feuern ('nicht placken'), so und so oft Kanonen lösen, — und nicht viel Façon machen: Schlichtheit und Anstand ist, was der Bewohner dieses eichenen Sarges bedarf, wie es seine Art war, als er Eigenthümer weiterer Räume gewesen. Der Sarg, den er längst hat anfertigen lassen und im Schlosse bereit stehen hat, ist von starker Tischlerarbeit, mit ledernen Riemen und andern Verbesserungen; er sieht sich ihn von Zeit zu Zeit an, tröstet seine wilde Phantasie mit dem Anblick desselben: "In diesem Bette will ich recht ruhig schlafen", hörte man ihn sagen. Das Bild seines Begräbnisses, bemerken wir, ist von lebendigster Anschaulichkeit, der schaffenden Einbildungskraft eines Defoe [2] gleichkommend. Alles wird gesehen, ist bis auf die

[1] Abschrift davon in Seyfart (ubi supra) I. 19 — 24; in 2c. 2c.
[2] Verfasser des Robinson Crusoe 2c. 2c.

geringste Kleinigkeit angeordnet: der Sarg soll von dem und dem zu der und der Thür herausgetragen werden; dies Bataillon soll sich hier anschließen, jenes dort, 'das Gewehr umgekehrt unter dem linken Arm'; die Pfeifer sollen die Melodie spielen: "O Haupt voll Blut und Wunden", ein Trauerlied, das Sr. Majestät gefiel, der sich in seiner Art auf Musik verstand und sie liebte. Der gute Naturmensch: ein stummer Poet, wie ich immer sage; gar stumm, aber wahr; sein Werth groß und ungekannt in diesen geschwätzigen Zeiten. An eben diesem Freitag ward Cochius zuerst geholt; Cochius und Oesfeld sind mit ihm 'um neun Uhr'.

Während der nächst folgenden drei Tage (Samstag bis Montag), wenn es sein Husten und seine vielen Leiden erlaubten, hielt Friedrich Wilhelm lange geheime Unterredungen mit seinem Sohne, weihete ihn augenscheinlich in den Staatsgeheimnissen ein, belehrte ihn über Personen und Dinge, in was er am nützlichsten für ihn erachtete. Was die Lehren waren, ist uns unbekannt; die Art und Weise, wie sie aufgenommen wurden, hatte dem alten Manne Freude gemacht: man hörte ihn, wohl öfter als einmal, wenn die Generäle hereingerufen wurden und die Unterredung eine Weile unterbrochen wurde, sagen: "Aber thut mir Gott nicht viel Gnade an, daß er mir einen so würdigen Sohn gegeben!" Und die grimm-mitfühlenden Generäle gaben wohl ihren Beifall zu erkennen, suchten ein wenig zu plaudern, konnten wenigstens rauchen und freundlich dreinblicken, bis der König Kraft gesammelt zur Fortsetzung der Belehrung seines Nachfolgers. Alles Uebrige war wie abgemacht für ihn, dies Eine war noch zu thun übrig geblieben. Dies einmal geschehen (beendigt Montag Nacht), warum nicht ganz und gar abdanken und mit Muße, sei es in einem Tage oder in einem Monate, sterben, da nun nur dies allein noch zu thun übrig ist? Friedrich Wilhelm beabsichtigt es so.

Sein Zustand, nun wie seither, war schwankend, ungewiß, unruhig. Man hörte ihn Gebete murmeln; mitunter sagte er wohl: "Betet, betet"; und mehr als einmal in tiefem Tone:

"Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor "dir ist kein Lebendiger gerecht!" Dieser wilde Natursohn, in Leben und Tod, in Gericht und Ewigkeit hineinblickend, findet, daß diese Dinge gar groß sind. Auch Folgendes ist ein charakteristischer Zug. Er ließ sich oft das Lied: "Warum sollt' ich mich denn grämen" vorsingen, oder sang es mit, denn er hatte einen besonderen Wohlgefallen daran; aber allemal bei den Worten: "Nackend werde ich auch hinziehen," sagte er mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit: "Das ist nicht wahr, ich werde in der Montirung begraben werden:" laß uns lieber exact sein, da wir nun einmal dabei sind! worauf man dann mit dem Singen fortfuhr. 'Der verstorbene Graf Alexander von Wartenberg,' — Hauptmann Wartenberg, den wir kennen, — 'pflegte dies zu erzählen.'[1]

Dienstag den 31. Mai, 'früh um ein Uhr', ward Cochius wieder gerufen. Er fand den König in sehr frommer Stimmung, aber in großen Schmerzen und in Furcht, sie möchten noch lange dauern. Cochius betete mit ihm, redete ihm erbaulich zu. "Ich habe mein Gedächtniß verloren," sagte der König; "ich bin nicht mehr im Stande zu beten, ich habe alle meine Gebete vergessen." — "Gebet besteht nicht in Worten, sondern in Empfindungen und Gedanken," sagte Cochius, und beruhigte den schwer beladenen Mann so gut er konnte. "Lebt wohl," sagte Friedrich Wilhelm endlich, "wahrscheinlich sehen wir uns in dieser Welt nicht wieder." Darob brach Cochius in Thränen aus und begab sich weg. Um vier war der König wieder aus dem Bette, wünschte seinen jüngsten Buben, der die Masern hatte, aber in der Besserung war, zu besuchen: "Du armer kleiner Ferdinand, lebe denn wohl, mein Knäblein!" Dies ist der Vater jenes geistreichen Louis Ferdinand, der bei Jena umkam, von dem Berlin, in gewissen emancipirten Kreisen, noch immer mit Bedauern spricht. Er, jener Louis Ferdinand, besaß schöne Eigenschaften, schwärmte aber weit ab, in die Bereiche

[1] Büsching (im Jahre 1786): Beiträge IV. 100.

des Radicalismus, der romantischen Liebe, des Champagners, und ward an der Schwelle von Jena, verzweifelt fechtend, niedergehauen, — vielleicht zu seinem Glücke.

Aus dem Zimmer des kleinen Ferdinand läßt sich Friedrich Wilhelm in das Gemach der Königin Sophie rollen. "Fiechen, o mein Fiechen, steh auf! Heute sterbe ich; Du mußt heute bei mir bleiben!" Die gute Frau steht auf: ich weiß nicht, ob dies das erstemal war, daß sie so geweckt wurde; aber es bewies sich als das letztemal. Der König hat beschlossen, zuvörderst abzudanken, und alle Beamtete und Gesellschafter des Krankenzimmers, darunter Pöllnitz, werden nicht lange nach Sonnenaufgang herbeigerufen, um Zeuge davon zu sein. Pöllnitz, nachdem er sich eilends angekleidet, kam um fünf Uhr an: auf einem der Gänge sieht er den Räderstuhl und den armen kranken König; bleibt stehen, um ihn vorüberfahren zu lassen: '"Das 'ist vollbracht", sagte der König, als er mich im Vorübergehen 'bemerkte: er hatte seine Nachtmütze auf und war mit einem 'blauen Mantel bedeckt.' Man brachte ihn in sein Vorzimmer; hier soll sich die Gesellschaft versammeln: viele sind schon da.

Von diesem Zimmer kann man den Marstall übersehen: Friedrich Wilhelm befiehlt, daß man die Pferde herausbringe: Fürst von Anhalt-Dessau mein ältester Freund, Oberst Hacke mein treuester General-Adjutant, wählt Euch jeder ein Pferd, das beste das Ihr aussuchen könnt, es ist mein letztes Geschenk an Euch. Der Dessauer zeigt schweigend, mit stumm dankender Geberde, auf das erste beste Pferd. "Sie nehmen grade das schlechteste," sagte Friedrich Wilhelm: "nehmen Sie doch dieses, das ist gut, ich stehe dafür!" Der finstere Alte Dessauer dankt schweigend; sprachloser Schmerz liegt auf dem strengen Schießpulvergesicht, und er scheint sogar mit Thränen zu kämpfen. "Nicht doch, mein Freund," sagte Friedrich Wilhelm, "wir müssen Alle der Natur unsere Schuld bezahlen."

Als nun die Generäle, die Königin, Friedrich, Minister Boden, Minister Podewils und sogar Pöllnitz, sämmtlich ver-

sammelt waren, macht Friedrich Wilhelm vor der Versammlung eine Declaration von beträchtlicher Länge, die der Major Bredow (da des Königs Stimme zu schwach ist) Wort vor Wort laut wiederholt,[1] damit Alle hören mögen: "daß er zu Gunsten "seines guten Sohnes Friedrich die Regierung niederlege; daß "auswärtige Höfe davon in Kenntniß zu setzen seien; daß Ihr "alle meinem Sohne treu sein möget, wie Ihr es mir waret" — und was sonst noch dazu gehört. Darauf antwortet der besonnene Podewils, daß vor allen Dingen eine Urkunde über diesen hohen Act ausgefertigt werden müsse; — diese erst unterzeichnet, — so tritt die hohe königliche Verfügung in allen Stücken in Kraft. Ach, ehe Podewils noch ausgesprochen, wird der König ohnmächtig und zu Bette gebracht: es ist kaum wahrscheinlich, daß eine Abdankungsurkunde nöthig sein wird.

Noch kam Steigen und Sinken; saures schwankendes Abmühen, wie der arme König der letzten Ruhe entgegenkämpft, an diesem Vormittage. Er befand sich wieder am Fenster, als die Wachtparade aufzog, er sah sie zum letztenmal aufmarschiren.[2] Darauf neuer Rückfall, neues Schwanken. Es war eilf Uhr, als Cochius wieder gerufen wurde. Der König lag sprachlos, scheinbar noch immer bewußtlos im Bette; Cochius betet inbrünstig und mit lauter Stimme, damit der sterbende König ihn verstehen und mitbeten möge. "Nicht so laut!" sagt der König, indem er zu sich kam. Er hatte sich erinnert, daß es die Jahreszeit sei, da seine Bedienten neue Livreen erhielten; sie sollten heute in ihren neuen Röcken vor ihm erscheinen: "O Eitelkeit! o Eitelkeit!" rief Friedrich Wilhelm beim Anblick des gallonirten Plüsches aus. "Betet für mich, betet für mich; meine Hoffnung ist auf den Erlöser!" sagte er oft. Seine Schmerzen, seine Schwäche sind groß; das Tauwerk eines gar zähen Herzens reißt stückweise entzwei. Zu einer Zeit forderte er einen Spiegel: das ist sicher, — der ungeschlachte wilde Mann, Naturmensch

[1] Pöllnitz II. 562.
[2] Pauli VIII. 280.

bis an's Ende. Man brachte den Spiegel; was er beim Anblick seines Gesichts gesagt, wird verschiedentlich gemeldet: 'Nicht so abgemagert, als ich mir eingebildet,' lautet Pöllnitzens Bericht und ist der wahrscheinlichste; — obwohl er vielleicht Verschiedenes sagte: "Häßliches Gesicht, schon so gut wie todt;" und er setzte das Beschauen mehrere Augenblicke fort.[1] Ein schauerliches absonderliches Ding.

"Fühl Er meinen Puls, Pitsch," sagte er, als er den Oberchirurg seiner Riesen erblickte: "sage Er mir, wie lange ich noch zu leben habe." — 'Leider ist's bald aus,' antwortet Pitsch. — "Sage Er nicht leider; aber woraus schließt Er das?" — 'Der Puls bleibt ganz zurück!' — "Das ist nicht möglich," sagte er, indem er den Arm aufhob: "wie könnte ich die Finger so bewegen, wenn der Puls schon zurückgetreten wäre?" Pitsch blickt traurig standhaft darein. "Herr Jesu, "dir lebe ich; Herr Jesu, dir sterbe ich; du bist im Leben und "Tode mein Gewinn." Das waren die letzten Worte, die Friedrich Wilhelm in dieser Welt gesprochen hat. Er fiel wieder in eine Ohnmacht. Eller gab dem Kronprinzen ein Zeichen, die Königin wegzuführen. Kaum waren sie aus dem Zimmer, so hatte sich die Ohnmacht zum Tod vertieft, und Friedrich Wilhelm, ausruhend von all seinen Mühen, schlief mit den Ursöhnen Thors.

Kein Berserker unter ihnen, noch Odin selber, däucht mir, war von echterem menschlichen Schrot und Korn; — ich muß gestehen, sein Werth für mich in diesen leidigen Zeiten ist selten und groß. Angesichts der gangbaren Histrioniker, Papinischen Digestors, Wüthrich-Charlatans und anderer Arten "Könige", die allein erlangbar sind für die gesunkenen Bedienten-Bevölkerungen einer dem Mammon und der Anbetung ihres eigenen Bauches hingegebenen Aera, was würde eine solche Bevölkerung nicht für einen Friedrich Wilhelm geben, damit er sie ein wenig auf dem Wege vom Orcus zurück führe? 'Würde geben',

[1] Pöllnitz II. 564. Wilhelmine II. 321.

habe ich geschrieben; doch ach, es hätte heißen müssen 'sollte geben'. Was sie geben 'würde' liegt für mich, trotz Wahlurnen, nur allzu traurig auf der Hand: eine stehende und furchtbare Wahrheit von den Tagen des Barabbas an abwärts und aufwärts! — Dienstag, den 31. Mai 1740, Nachmittags zwischen eins und zwei, starb Friedrich Wilhelm; Alter zweiundfunfzig am nächstkommenden 15. August. An demselben Tage ward sein Sohn Friedrich in Berlin ausgerufen; auswattirte Herolde, begleitet von Trompetengeschmetter und dergleichen, thaten was bei solchen Anlässen herkömmlich ist.

Am Samstag, den 4. Juni, ward des Königs Leichnam auf Parade ausgestellt; ganz Potsdam kann kommen und schauen. Er liegt da, in seiner Uniform, in seinem eichenen Sarg, auf erhöhetem Gerüst mitten im Zimmer; anständige Leichendraperien, Lampen, Kränze, Banderolen schmücken das Zimmer und ihn: zu seinen Füßen auf einem schwarzsammtenen Tabouret liegen die ritterlichen Wahrzeichen, Helm, Handschuhe, Sporen; und auf ähnlichen Tabourets, zur Rechten und Linken, seine militairischen Ehrenzeichen, Hut und Schärpe, Schwert, Standarte und was sich sonst gehört. Schweigend ringsum sitzen neun hohe militairische Veteranen: Buddenbrock, Waldau, Derschau, Einsiedel und noch fünf andere, die wir zu nennen unterlassen. Schweigend sitzen sie da. Ein schauerlicher ernster Anblick, beim Scheine des Lampenlichts, wenn man aus der Junisonne hereintritt. Viele kamen, den ganzen Tag hindurch; blickten noch einmal auf das Antlitz, das verschwinden sollte. Punkt zehn Uhr Nachts wird der Sarg geschlossen: zwölf potsdamer Hauptleute tragen ihn auf ihren Schultern; vierundzwanzig Corporäle mit Wachsfackeln, vierundzwanzig Feldwebel mit umgekehrten gesenkten Hellebarden; gewisse Generäle, die befohlen sind, und sehr viele freiwillige folgten; diese nehmen die eigentliche Bestattung vor, — tragen den Leichnam in die nahe Garnisonkirche, wo Geistliche warten; setzen denselben, eichnen Sarg und alles, in einen marmornen Sarg dort in einem Seitengewölbe bei, das Touristen

bekannt ist.[1] Es ist das Ende der Woche, und die wirkliche Bestattung ist geschehen, — beeiligt aus Ursachen, die sich errathen lassen.

Kindliche Pietät beabsichtigt keineswegs, einen geliebten Vater um das spartanische Ceremoniel, das er sich für seine Todesfeier erdacht, zu bringen: nichts weniger als das. Kindliche Pietät will es pünktlich erfüllen; will nur noch das Mögliche an musicalischer und sonstiger Pracht hinzufügen, um ihre Liebe noch mehr zu bezeugen. Und so geschieht, fast drei Wochen nachher, am 23. des Monats, mit Hülfe dresdener Künstler, lateinischer Cantaten und sonstigen (zwar nicht unverzeihlichen aber doch nicht ganz passenden) Pompes, das schuldige Leichenbegängniß, in welchem kein Leichnam, sondern ein Wachsbild gegenwärtig war; — und die hinterlassene Instruction ward in allen Punkten, den die potsdamer Grenadiere betreffenden unvergessen, in strenger Gemäßheit erfüllt. In allen Punkten, selbst bis auf das große Leichenmahl und das Austrinken des 'besten Fasses Rheinwein, welches ich in meinem Keller habe'. Ade, o König.

Die potsdamer Grenadiere feuerten ihre drei Salven (ohne zu 'plackern', wie ich zu glauben Ursache habe, sondern gut); erhielten ihren Leichentrunk und das ihnen bestimmte Trinkgeld: es war der letzte Dienst, der in dieser Welt von ihnen gefordert wurde. Noch denselben Abend wurden sie aufgelöst, die ganzen Viertausend auf einmal, und hörten auf als potsdamer Grenadiere zu existiren. Oberste, Hauptleute, sämmtliche für verdienstvoll erkannte Officiere, wurden befördert, wenigstens versetzt. Von den Gemeinen wurde eine Minderzahl, von nicht unmenschlicher Größe und außerdem tüchtig, in ein neues Regiment auf dem gewöhnlichen Fuße formirt: die stupide schlotterfüßige achtschuhige Masse ließ man ihres Weges schreiten, wohin sie immer wollten, oder auf mäßiges Jahrgeld vegetiren; der irische Kirkmann und einige wenige Andere, die nicht schiefbeinig oder ohne

[1] Pauli VIII. 281.

Kopf waren, wurden als Heiducken in den königlichen Palästen angestellt, und sollen sich stattlich als solche ausgenommen haben.

Hier sind noch zwei Dinge, die sich aus dem Meere nichtssagenden Zeuges herausfischen lassen, und über die der Leser nachdenken kann bis die zu folgenden Bücher sich aufthun.

Als der letzte Athem aus Friedrich Wilhelm entflohen war, eilte Friedrich auf sein Zimmer, saß da völlig in Thränen, zurückblickend durch den Schlund der Vergangenheit auf einen solchen Vater, der ihm nun für immer entrückt war. Alles traurig und weich im Mondlicht der Erinnerung, — der dahingeschiedene Theure gänzlich im Recht, wie wir es nun sehen, wir gänzlich im Unrecht! — dies, wie es sich zeigt, war des Sohnes feste Meinung. Sieben Jahre später schließt Friedrich die durchaus mit loyaler Bewunderung geschriebene Geschichte seines Vaters mit diesen Worten: 'Die häuslichen Verdrieß-'lichkeiten dieses großen Fürsten haben wir mit Stillschweigen 'übergangen: in Anbetracht der Tugenden eines solchen Vaters 'muß man gegen die Fehler der Kinder einige Nachsicht haben.'[1] Völlig in Thränen sitzt er nun, brütend über diese traurigen Dinge.

Nach einer kurzen Weile wagt sich der Alte Dessauer, der eben nach Dessau abreisen will, herein zu dem Kronprinzen, der nicht mehr Kronprinz ist; 'umarmt seine Kniee'; bietet weinend sein Beileid, seinen Glückwunsch dar; — hofft zumal, daß seine Söhne und er ihre bisherigen Stellen behalten werden und daß er, der Alte Dessauer, "dieselbe Autorität wie unter der vorigen Regierung haben werde". Bei dieser letzten Klausel blitzen Friedrich's Augen thränenlos, seltsam olympisch auf. "In "Ihren Stellen gedenke ich keine Aenderung zu machen; aber "was die Autorität anbelangt, so weiß ich von keiner als der, "die dem Könige als Souverain innewohnt!" Was gleichsam dem Alten Dessauer den Athem benahm, und ihn mit einem schmerzhaften Gemisch von Gefühlen, unter welchen Staunen nicht fehlte, heim schickte.

[1] Oeuvres I. 174 (Mém. de Brandebourg; vollendet um 1747).

31. Mai 1740.

Zu einer spätern Stunde desselben Abends begab sich Friedrich nach Berlin; begrüßt mit Jubel genug. Er schlief da, nicht ohne bunte Träume, wie man sich vorstellen kann; und beim Erwachen am folgenden Morgen war der erste Laut, den er vernahm, der Zuruf des Regiments Glasenap, das unter seinen Fenstern, dem neuen Könige den Eid schwor. Er sprang in einem Sturme von Gemüthsbewegung aus dem Bette, lief verstört hin und her, wild weinend: Pöllnitz, der in das Vorzimmer trat, fand ihn in diesem Zustande, 'halb angekleidet, 'mit aufgelöstem Haar, in Thränen und wie außer sich'. "Dieser "Jubel sagt mir nur was ich verloren habe!" rief der neue König. — "Er ist von unsäglichen Leiden befreit," bemerkte Pöllnitz. "Es ist wahr, er litt; aber er lebte: und jetzt —!" [1]

[1] Ranke (II. 46, 47), aus gewissen noch ungedruckten Fragmenten Pöllnitz'scher Memoiren.

Ende des zweiten Bandes.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker).

Carlyle, Thomas

Geschichte Friedrichs II. von Preußen, genannt Friedrich der Grosse

Bd.: 2

Berlin 1859